Hyliar

Von abgemeldet

Inhaltsverzeichnis

Prolog: Der Umbruch 3
Kapitel 1: Agentin Galgo 9
Kapitel 2: Das Abenteuer beginnt 20
Kapitel 3: Schatten der Vergangenheit 36
Kapitel 4: Der Rat der Weisen 58
Kapitel 5: Turbulenzen 68
Kapitel 6: Lanson kehrt zurück 80
Kapitel 7: Fangt mich wenn ihr könnt! 91
Kapitel 8: Ein unheilvolles Angebot 104
Kapitel 9: Ein neues Bündnis 119
Kapitel 10: Mögen die Spiele beginnen 138
Kapitel 11: Mitternächtlicher Besuch 155
Kapitel 12: Hausdrachen und andere Unanehmlichkeiten 156
Kapitel 13: Unerwartetes Wiedersehen 171
Kapitel 14: Auf zur ersten Runde! 183
Kapitel 15: Stummer Beobachter 197
Kapitel 16: Halbfinale 211
Kapitel 17: Wundersame Überraschung 226
Kapitel 18: Auf den Weg zur WWM 240
Kapitel 19: Metropolitan Hotel 253
Kapitel 20: Falsches Spiel 268
Kapitel 21: Um haaresbreite 280
Kapitel 22: Hymne des Lichts 291
Kapitel 23: Schlechte Nachrichten 297
Kapitel 24: 1 : 0 für Caligo 303
Kapitel 25: Fragen über Fragen 308
Kapitel 26: Teambesprechung 315
Kapitel 27: Ein gemeinsames Ziel 321
Kapitel 28: Begegnung im Café 330
Kapitel 29: Bittere Niederlage 335
Kapitel 30: sündiges Angebot 341
Kapitel 31: Tod in Berlin 347
Kapitel 32: Die Erweckung 354
Kapitel 33: Sieg um jeden Preis 361

Kapitel 34: Die Saat des Bösen 366
Kapitel 35: verwundete Seele 372
Kapitel 36: 378
Kapitel 37: brennendes Eis 383
Kapitel 38: zurück im Rennen 389
Kapitel 39: gefallener Engel 394
Kapitel 40: gesucht und gefunden 400
Kapitel 41: verwischte Spuren 407
Kapitel 42: Falscher Heiland 415
Kapitel 43: Halbfinale 421
Kapitel 44: vereilteter Plan 428
Kapitel 45: Nebel 436
Kapitel 46: Im Rausch der Tiefe 448
Kapitel 47: Im Kreuzverhör 457
Kapitel 48: Projekt GTM 473
Kapitel 49: schlafende Erinnerungen 479
Kapitel 50: Das Erbe des Feuers 491
Kapitel 51: wieder Gefangen 500
Kapitel 52: vergeblicher Widerstand 508
Kapitel 53: gefangen in der Hölle 516
Kapitel 54: Der verlorene Sohn 528
Kapitel 55: "Sag mir wieso?!" 538
Kapitel 56: Verräter? 554
Kapitel 57: die Offenbarung des Wächters 561
Kapitel 58: Todesengel in weiß 569

Prolog: Der Umbruch

Der Umbruch

Des Propheten Weissagungen legten sich wie ein schwarzer Teppich gleich Schatten über das Land; unheilvoll und drückend. Doch wollte die Menschheit hören? Ließen sie die Menschen an Leben, die die Prophezeiung über den Umbruch brachten? Starben sie nicht alle eines qualvollen Todes auf den Scheiterhaufen, nachdem sie wochen- oder sogar monatelang gefoltert wurden bis sie falsches Zeugnis ablegten? War das menschliche Volk nicht froh gewesen als es all diejenigen töten lassen konnte, die nicht dem Bild der normalen Menschheit entsprachen?

Verärgert über die Sturheit der Menschen eilte der Priester durch die dunklen Klostergänge. Überall roch es nach verbrannten Fleisch während die Schreie der Menschen in den Gängen widerhallten. Schreckliches spielte sich auf der Erdoberfläche ab. Etwas so schreckliches, dass selbst der Priester es mit der Angst zu tun bekam. Er hatte es doch genauso vorausgesehen.

Fast wöchentlich waren seine Visionen die letzten Monate über immer wieder gekommen. In diesem Gang war Lanson alleine. Die anderen Priester, Mönche und Novizen hatten sich in der Kappelle des Klosters eingeschlossen und beteten seid Stunden. Doch es brachte nichts, Lanson wusste es genau. Der alte Mann hatte für die Verhältnisse des späten Mittelalters, im Durchschnitt, ein beträchtliches Alter erreicht.

Schon Anfang vierzig.

Nur wenige hatten das Glück solch ein Alter zu erreichen. Selbst die Bischöfe die in guten Häusern und reich gedeckten Tisch lebten, erreichten selten die dreißig. Doch Lanson kannte das Geheimnis seines Lebens. Er war nicht wie die anderen. Allein schon sein Äußeres wirkte nicht wie das eines normalen Menschen.
Lanson war hoch gewachsen und hatte einen breiten Brustkorb, der dem eines Ritters glich. Es machte keinen Unterschied ob der Priester nun in seiner violetten Kutte steckte oder ob man ihn eine Rüstung anlegen und ihn aufs Pferd setzten würde. Er war für beides geschaffen.
Trotz der Dunkelheit, die übers Land herein gezogen war und kaum ein Lichtstrahl in die dunklen, feuchten Gänge des Klosters ließ, sah der Priester bestens. Ab und zu lief Lanson an brennenden Kerzen vorbei, dessen Flammen noch nicht erloscht waren. Jedes mal wenn das Licht seine Augen berührte, leuchtete dessen Auge golden in dem Licht auf und reflektierte es. Gewiss, der Priester war kein normaler Mensch. Lautlos glitt er förmlich über den steinernen Boden während sein schwarzes Gewand hinter ihm her flog.
Es war ein schwarzer Tag für die Geschichte der Welt. Der Priester brachte es nicht fertig eine andere Farbe zu tragen als die des Todes. Waren sie nicht auch alle dem Tode geweiht? Hieß es nicht dass keiner dem Umbruch entkommen kann? Lanson blieb vor einer schweren alten Holztür mit eisernen griff stehen. “Die Klosterbibliothek“, dachte er und schickte ein Stoßgebet zum Himmel ehe er diesen

erwürdigen Raum betrat.

Eine Mischung als alten Pergament und Sauerstoffarmer Luft strömte ihn entgegen. Lansons suchender Blick glitt durch die Bibliothek. Seine Augen blitzen auf als er fand wonach er suchte. In der Mitte des Raumes, zwischen all den Regalen, ragte ein hölzernes Lesepult hervor. Das Lesepult war aus dunklem Eichenholz und mit vielen, aufwendigen Schnitzereien versehn. Erst beim näheren hinsehen erkannte man einzelne Figuren. Das Pult war nur halb so groß wie der Priester und doch strahlte das hölzerne Gestellt etwas Machtvolles und Erhabenes aus. Mit langsamen Schritten ging er in die Mitte des Raumes. Noch immer voller Erfurcht betrachtete Lanson dieses eine Symbol der Macht. Sein Blick glitt vom Sockel des Pultes, bis hin zur Ablage. Die einzelnen Schnitzereien im Holz zeigten den Ablauf eines der wohl bedeutendsten Geheimnisse der Erde, doch wussten nur wenige davon und so ist es kein Wunder, das diese Macht von den einfältigen und gierigen Menschen missbraucht wird. Enttäuschung und Zweifel überkamen Lanson wieder. Enttäuschung weil die Menschen nicht lernen und zu hören wollen, um die wundervollen und mächtigen Geheimnisse zu verstehen. Ihnen interessiert nur die Macht, die sie mit ihrer Fähigkeit erlangen können und gehen selbst dafür über Leichen. “Oder vielleicht gerade deswegen? Sollte ich den Lauf der Dinge vielleicht doch nicht ändern?“.
Zweifel überkamen Lanson und so wusste der Priester nicht mehr ob er und seine Ratsbrüder vielleicht doch etwas Falsches taten. Der Rat war schon immer das Kontrollorgan der Welt und Verständigungsmöglichkeit zwischen den verschiedenen Völkern, doch was wenn sie sich dieses eine mal irren? Was wenn es so geschehen soll wie das Schicksal es vorgesehen hat, dass das Geheimnis endgültig von der Welt verschwindet. Der Priester hob seinen Arm und legte vorsichtig seine Hand auf das Buch. Das Buch auf dem Lesepult, war von der gleichen Farbe wie der Pult und sein Deckel war von der gleichen Beschaffenheit, nur mit einer Ausnahme. Die Schnitzerei auf diesem Buch zeigte das Ende der Geschichte, die in den Pult geschnitzt war. Nur mit dem Buch zusammen konnte man das Rätsel entschlüsseln und hinter das Geheimnis der Erde kommen. Aber mit der Erde, ist nicht die Welt gemeint, sondern das Element. Zwar mag die Erde eines der schwächsten Elemente sein, reicht ihre Macht aus um das Land neu zu formen. Lanson wusste nicht was er tun sollte. Sollte er das Versprechen gegenüber seinen Brüdern halten oder sollte er das Schicksal entscheiden lassen. Würde er sich für das letztere Entscheiden, würde es in der Zukunft diese Geheimnisse nicht mehr geben und die Welt wäre leer und ohne Magie. Doch wären die Menschen nicht mehr in der Lage einen so großen Schaden anzurichten. “Aber was ist dann mit der Legende und die 12 legendären Krieger?“. Der Priester war ratlos. Nicht nur das seine Zeit davon flog, er durfte auch nicht entdeckt werden. Er konnte nur hoffen dass die Mönche und Priester in ihren Glaubenshaus bleiben würden um zu Gott zu beten. Niemand durfte ihn hier sehen, denn dann würde er nicht mehr das Ritual halten können.
Um seine Zweifel zu beseitigen öffnete er das Buch mit größter Vorsicht. Fast schon zärtlich strich er mit den Fingerkuppen über das alte Pergament, als könne er die Macht spüren, die auf diesen Seiten niedergeschrieben wurden. Mit einem Mal waren alle Zweifel vernichtet. Seine Augen sahen nur noch auf die Prophezeiung von den legendären Krieger der Erde, einer der legendären zwölf.

Schritte halten plötzlich von draußen wieder, die sich mit rasender Geschwindigkeit auf ihn zu bewegten. Rasch schloss der Priester das Buch wieder und riss seinen Kopf

zur Seite und sah zur Tür. Er erwartete fast schon das einer der höheren Priester ihn hier unten entdecken würde und Lanson sein Vorhaben nicht mehr in die Tat umsetzten konnte. “Man darf mich nicht entdeckt haben. Sonst wird es in Zukunft das Geheimnis der Erde nicht mehr geben. Ich muss die Magie aktivieren bevor der Umbruch geschehen ist.“ . Obwohl er innerlich nervös war, ließ er sich nach Außen hin nichts anmerken. Vielleicht würde er so noch etwas retten können.
Langsam öffnete sich die Tür und ein großer dunkler Schatten fiel in die Bibliothek. Erleichtert atmete Lanson aus als er seinen Wegbegleiter hinein kommen sah. Ein edles Ross mit haselnussbraunen Fell schritt durch die Tür und blieb nur wenige Schritte vor Lanson stehen. Der Hengst war um einiges größer als die normalen Pferde und seine Bewegungen waren anmutiger als die, eines Vollblutes. Sharad, so war der Name des edlen Rosses, sah Lanson aus seinen dunklen Augen an „Eile Mensch! Die Zeit vergeht rasch und die Priester werden bald feststellen dass es nichts bringt den Himmel an zu beten.“. Unsicher sah der Priester von seinen Wegbegleiter zu dem Buch. Noch gerade eben war er sich sicher gewesen dass das der richtige Weg ist, das die Magie auch in der Zukunft bestehen soll. Aber sind die Menschen bereit dazu? „Lanson“, ermahnte der edle Hengst seinen Menschen „Du musst deine Aufgabe erfüllen. Sie haben es dir aufgetragen, weil sie dir vertrauen. Enttäuscht du sie, enttäuscht du auch dein eigenes Volk. Vergiss die Menschen, sie waren und werden immer schwach sein. Aber du und dein Volk könntet diese Magie nutzten, um das richtige zu tun. Das weist du auch, warum hast du dann noch Zweifel?“. Einen Moment lang überlegte der Priester, ehe er seinen Wegbegleiter antwortete: „Seit ich in meinen Heimatdorf geboren wurde, aufwuchs und all die Reisen gemacht habe, hatte ich nur immer diesen einen Wunsch. Dass die Menschen lernen die Magie zu schätzen und nicht zu missbrauchen. Egal wo ich war, lang kam, oder einfach nur verweilte. Immer sah ich wie Menschen die Magie zu ihren Vorteil und zum Nachteil der Natur benutzten. Sie benutzten sie nicht, sie missbrauchten die Magie. Ich will dass das endlich aufhört. Könnten die Menschen nur normal mit der Magie umgehen, so würde ich keine Sekunde zögern. Aber was ist, wenn auch die Generationen nach uns nicht soweit ist? Was wenn überhaupt niemals eine Generation soweit sein wird, eine solche Macht in den Händen zu halten?“. Der Mönch klang müde bei seiner Antwort, als hätte ihn das, was er schon alles sah und erlebte, seine gesamte Lebensenergie gekostet. Mit einen Mal wirkte der Priester viel älter als vorher. Sein Gesicht war blass und unter seinen Augen waren dunkle Schatten. Das Geräusch von Hufgetrampel auf Stein war das einzige, was die Stille in der Bibliothek durchbrach. Sharad, Lansons treuer Wegbegleiter, ging auf den Priester zu und blieb direkt neben seinen Menschen stehen. Fast schon zärtlich berührte der Hengst mit seinen Nüstern seine Wange. „Ob die Menschheit jemals soweit sein wird, lässt sich nicht in den Sternen deuten. Keiner kann es sagen, nicht einmal die heiligsten eurer Heiligen wissen es. Tu das, was du für richtig hältst Mensch“. Nach diesen Worten, die Sharad so ruhig ausgesprochen hatte, als würde die Zeit nicht eilen, trat er auch wieder aus den Kreis und sah gespannt zu seinen Mensch.
Tief durchatmend hatte Lanson kurz seine Augen geschlossen und ließ noch einmal die Worte seines Wegbegleiters in seinem Gedächtnis widerhallen. Ob es richtig war oder nicht, wer konnte das schon sagen. Überhaupt, wer kann schon eine Definition von Richtig und Falsch geben? Sind es nicht selbst die Bösen, wenn sie einen Kampf gewinnen, die sich selbst als die Guten ansehen? Es sind immer die Verlierer die als böse und falsch angesehen werden. Lanson warf seine eigenen Sorgen hin fort und öffnete erneut das Buch. Seine eigenen Ängste und Erfahrungen sollten ihn nicht

davon abhalten der Welt das größte Geschenk in der Zukunft zu bewahren. Die Magie. Den Spruch für diese Zeremonie kannte der Priester auswendig und so musste er auch nicht erst die Verse auswendig lernen. Während er die Verse in seiner Muttersprache aufsagte, schritt Lanson um den Lesepult herum. Auf den grauen Steinboden leuchtete etwas auf. Erst feine und bald schon grobe, gut erkennbare Linien, die ineinander verschlungen waren, bildeten das Zeichen der Magie Erde. In der Mitte dieses Zeichens stand der Pult. Das Zeichen leuchtete in ein warmes Erdbraun auf. Nun wusste Lanson das es kein zurück gab und er wollte jetzt auch gar nicht mehr zurück. Mit einem Pinsel aus den Urbaum malte der Mönch mit dem Blut des Urbaumes über das Zeichen ein großes Pentagramm, welches in derselben Farbe war wie das Zeichen der Magie. An jeder Spitze des Pentagramms stellte Lanson eine Kerze auf und zündete den Docht an. Auch die Kerzen waren in derselben Farbe wie das Zeichen und das Pentagramm. Nun kam es auf das wichtigste an. Aus dem Kreis konnte der Mönch jetzt nicht mehr treten, er hatte die Macht der Erdmagie in seiner gebündelten Form gerufen. Die Magie würde seine Seele als Tribut nehmen, würde er aus den Kreis austreten oder das Ritual beenden. Er löste die Kordel von seiner Kutte und warf beides aus dem Kreis. Ohne seine Kleider stand er vor dem Pult und in der Mitte des Pentagramms. Vorsichtig blätterte er die Pergamentseiten im Buch um, bis er die Stelle fand, die er gesucht hatte. Er sprach das Gebet auf und während Lanson sprach war es, als würden die Linien des magischen Zeichens Erde, lebendig werden. Sie schlängelten sich auf den Boden zur Mitte hin und krochen schon bald an Lansons Füßen seinen Körper hinauf. Es brannte wie Feuer und Lansons hätte die Schmerzen am liebsten hinaus geschrieen, aber er durfte das Gebet nicht unterbrechen. Die Linien brannten sich in seine Haut und schon bald war die Bibliothek mit dem Geruch von verbranntem Fleisch gefüllt. Übelkeit überkam den Mönch und er hatte Schwierigkeiten das Gebet noch zu Ende zu sprechen. Der Gestank löste einen Brechreiz in ihn aus, gegen den er ankämpfen musste. Kalter Schweiß überdeckte seine Haut und die Schmerzen ließen seinen ganzen Körper erzittern. Je mehr der Priester aussprach, desto schlimmer und unerträglicher wurden die Schmerzen. Sein ganzer Körper bebte unter den unvorstellbaren Schmerzen, die der Priester erdulden musste um ein Schutzsiegel um die Erdmagie zu legen, damit diese Magie auch noch in Zukunft vorhanden ist und vor der dunklen Bedrohung des Umbruchs geschützt ist. Um nicht umzufallen klammerte er sich an den Lesepult fest, während er die letzte Strophe des Gebets aufsagte.

Doch genau in diesen Moment wurde die Tür zur Bibliothek aufgerissen und eine vermummte Gestallt stand im Türrahmen. Er trug ein Blutrotes Gewand das um sein ganzen Körper gewickelt war, wie einer aus den Wüsten Volk. Nur der Bereich von den Augen war zu sehen und die Augen des Mannes waren Violett. Violett wie die Farbe einer weiteren Magie Art, eine Magie, die sehr viele fürchteten und niemals praktizierten. Lanson wusste nicht wer ihn da bei dem Ritual störte, aber er wusste nur zu gut von wem er geschickt wurde. Bei diesem Mann handelte es sich um einen von den Schurken des Bösen. Ein Orden, dessen Namen man nur selten aussprach und wenn dann nannten alle nur die Übersetzung des Namens. Dämmerung des Todes, so nannten sie sich der Orden, machte es sich zur Aufgabe die Menschen als Sklaven zu verkaufen und die Macht der Magie an sich zu reißen. Der Priester starrte mit entsetzten auf den vermummten Mann. “Man hat mich verraten. Aber wieso? Mir bleibt keine Zeit mehr, ich muss das Ritual beenden“, dachte Lanson.
Für kurze Zeit hatte er das Gebet beendet als der Fremde hinein gekommen war, doch

jetzt sprach der Priester weiter. Es waren nur noch so wenige Worte, zwei letzte Zeilen dann hatte er es geschafft und auch die Dämmerung des Todes konnte ihn nicht daran hindern. Doch der Fremde besaß eine unvorstellbare Kraft, vor die Lanson sich fürchtete. „Gebe auf Lanson, Wächter der Erde, du bist des Todes geweiht“, sprach der Fremde Lanson zu. Die Stimme von den Mann klang seltsam und war mit dem Zischlauten einer Schlange zu vergleichen. In der Tat, die Augen dieses Mannes ähnelten sehr den Augen einer Schlange. Doch die Augen oder die Stimme des Fremden ließ Lanson vor Angst erstarren und innehalten. Viel mehr waren es seine Worte. Dieser Fremde hatte Lanson gerade bei seiner wahren Identität benannt. Aber woher kann ein einfacher Mensch dies nur wissen? „Ich werde nicht aufgeben und wer des Todes ist, bestimmst nicht du“, rief Lanson dem Fremden zu. „Aber wenn du es schon wagst mich bei meiner wahren Identität anzusprechen, so bringe auch noch den letzten Funken Mut auf und verhülle nicht mehr deine Gestallt, zeige dich mir, ich will sehen mit wem ich es zu tun habe“. Auf Lansons Aufforderung folgte jedoch nur ein höhnisches Grinsen von den Fremden, ehe dieser antwortete: „Schön, dann Blicke dem Tod ins Gesicht“. Er hob seine beiden Hände zum Kopf und wickelte sich den Turban ab, als auch das Tuch, welches sein Gesicht bedeckt gehalten hatte. Beides fiel auf den Boden. Ein leichter Schauer lief Lanson den Rücken hinunter, denn er erkannte, dass der Fremde nicht nur Augen und Stimme einer Schlange hatte, sondern seine Haut auch genauso wie die einer Schlange geschuppt war. Nun gab es keinen Zweifel, dieser Fremde war einer aus dem Wüstenvolk und nicht nur das, er zählte zu den Wesen, die den Reptilien sehr nahe standen und in entfernter Weise mit ihnen verwand waren. Nach der Stimme zu urteilen gehörte dieser Fremde den Schlangenmenschen an. Ihnen konnte man gar nicht vertrauen, denn sie sprachen steht’s mit gespaltener Zunge und versuchen einen zum Bösen zu verführen, wo sie nur konnten.
’Eile Mensch’, mischte sich plötzlich Sharad, dessen Stimme in Lanson Gedanken zitternd widerhallte. Auch das haselnussbraune Fell von dem edlen Ross war mit kaltem Schweiß bedeckt und die Muskeln bebten nur so vor Schmerzen. Sharad war als Wegbegleiter sehr eng mit seinem Menschen verbunden und spürte daher die gleichen Schmerzen wie Lanson. Doch im Gegensatz zu dem Priester, besaß das Ross keine so disziplinierte geistige Stärke wie er. Es fiel Sharad sichtlich schwer nicht vor Schmerzen Wahnsinnig zu werden. Den Augenblick der Unachtsamkeit ausnutzten, gab der Fremde einen zischenden Laut von sich und warf aus seinen Ärmeln Sharad eine Giftschlange zu, die sich sofort in den Flanken des Hengstes verbiss und ihr Gift in dessen Blut einflößte. Ein Ausruf des Schmerzes, in Form eines lauten Wieherns stieß aus der Kehle des Pferdes. Während Sharad versuchte die Schlange los zu werden und gegen das Gift anzukämpfen, wandte Lanson sich wieder dem Buch zu und sprach schnell, aber dennoch deutlich und betont weiter. „Oh nein, das wirst du nicht zu Ende bringen, ich lasse dies nicht zu. Malus Spectare (Böser Blick)´“, rief der Fremde und stieß seinen ausgestreckten Arm und die Hand nach vorne. Eine violette Energiewelle stieß aus der Hand des Fremden und breitete sich zu allen Seiten aus, während es auf Lanson zu raste, wie eine Violette Sichel. Doch so einfach gab der Priester nicht auf. Nun da der Fremde wusste wer er war, konnte er auch seine ganze Kraft zeigen. Ohne etwas zu sagen, sondern nur den rechten Arm hebend, entstand ein riss im Erdboden und eine Wand aus Erde erhob sich vor Lanson und schützt ihm vor den Angriff des Fremden. Der Blick des Priesters zeigte Entschlossenheit und jegliche Zweifel die ihn noch vor kurzem überkommen sind, waren mit einen Mal vernichtet. Denn um nichts auf der Welt wollte der Priester kurz vor dem Ziel

Aufgeben. Wobei er nur für die Erdbewohner der Priester war, denn in Wirklichkeit war Lanson einer der 12 Wächter der Magie. So plötzlich wie er seine Magie eingesetzt hatte, genauso plötzlich kehrten die Schmerzen wieder und stachen gnadenlos wie ein Dolch zu. Überrannt von diesen Schmerzen, fiel seine Konzentration und der schützende Erdwall fiel in sich zusammen. Der Wächter hatte vergessen dass er im Ritual die Erdmagie in seiner gebündelten Kraft gerufen hatte. Lanson hatte ein Fehler begannen, ein Fehler der nie hätte passieren dürfen.
Die Magie des Fremden traf den Wächter und ging durch ihn hindurch, wie bei einen Geist. Lanson zuckte kurz zusammen als die Magie ihn berührte und er spürte sogleich wie sich sein Bewusstsein von seinen Körper trennen wollte. Ein markerschütternder Schrei drang aus Lansons Kehle und hallte in den Gängen außerhalb der Bibliothek wieder. Es war aus, so war sich der Wächter sicher. Er konnte das Gebet nicht mehr zu ende sprechen und somit war die Magie Erde für immer verloren. Schlimmer noch, sie könnte in die Hände dieses Ordens fallen. Mit schmerzverzerrtem Gesicht sah Lanson den Fremden hasserfüllt an. Sharad erging es nicht besser, der Hengst brach zusammen als sein Mensch diese Schmerzen verspürte. Er litt mit seinen Menschen, doch die Schmerzen waren für den Hengst zuviel, er konnte sie nicht ertragen hinzu kam noch der Wahnsinn den der Hengst durch das Gift der Schlange verfiel. Der Hengst richtete sich auf und galoppierte in den Kreis des Pentagramms. Der Wächter wollte seinen Wegbegleiter noch aufhalten, doch es war zu spät. Kaum hatte der Hengst einen Huf auf das Pentagramms gesetzt, verschwanden die einzelnen Linien des Pentagramms und es bildete sich ein schwarzes Loch in genau dieser Form. Dunkle Schatten griffen nach Lanson und seinen Wegbegleiter und zerrten ihn in die Tiefe. Immer weiter wurden die beiden in die Tiefe gezerrt, bis das Loch sie endgültig verschluckt hatte. Das Loch verschwand wieder und man sah nur noch das normale Pentagramm auf den Boden. Der Fremde starrte verwirrt aber auch wütend zugleich in den Raum. Nicht nur der Wächter und der Hengst waren verschwunden, sondern auch der Pult und das Buch. Eine Reihe von Flüchen und Schimpfwörtern folgte den Fremden, während dieser eilig das Kloster verließ um seinen König zu berichten was geschah

Kapitel 1: Agentin Galgo

So, nun das zweite Kapitel. Ich bin gerade dabei noch die restlichen Fehler zu elemenieren, also bitte nicht auf die Rechtschreibung rumhacken, ich habe schon eine Betaleserin.

Kleine Zeichenerklärung:

„bla bla bla...." Jemand redet
'bla bla bla....' Jemand denkt

Ansonsten ist nichts mehr zu sagen, außer schreibt mir Kommis ^.^
Viel Spaß beim lesen

~~~~~~

Kapitel 2

Agentin Galgo

Vierhundert Jahre nachdem der Umbruch geschah, hatte sich vieles auf der Welt geändert. Die Menschen hatten begonnen nicht nur sich selbst, sondern auch die Natur zu zerstören und die Tiere auszurotten. Auch, wenn es die meisten Menschen nicht merkten, ihr Tun zeugte von großer Dummheit und die Auswirkungen darauf waren schon sehr deutlich sichtbar. Nicht nur, dass sich das Klima immer mehr veränderte und die Menschen immer depressiver wurden. Es gab ein so stark auffallendes Zeichen, welches die Menschen jeden Tag, 24 Stunden am Stück vor Augen hatten, dass sie es nicht einmal bemerkten.
Die Welt wurde immer lebloser, denn die Magie, die noch vor so langer Zeit in Pflanzen, in der Luft und selbst in den Menschen gewohnt hatte, verschwand immer mehr. Das Versagen des Wächters der Erde machte sich nun vierhundert Jahre nach seinem Scheitern bemerkbar. Der Prozess begann schon direkt nach den Umbruch, doch zog er sich schleichend auf leisen Sohlen dahin wie eine Krankheit. Man konnte dies sogar als Seuche ansehen, denn alles was lebte, konnte von dieser Seuche befallen werden und seine Magie verlieren.

Der Orden aus alten Zeiten hatte von Lansons Versagen profitiert. Sie allein sind schuld an diesem Unglück und obwohl es ein Orden ist, der seine Wurzeln schon in so alter Zeit pflanzte, gibt es ihn heute noch.

Tiere, die einst so sonderbar aussahen, eine große Artenvielfalt besaßen und ein erstaunliches Verhalten an den Tag legten, waren nun Durchschaubar, gewöhnlich und nicht mehr von einer solch fesselnden Schönheit wie vor langer Zeit. Bäume, die noch einst bis in den Himmel zu wachsen schienen und in dessen Kronen magische Wesen des Himmels ihre Dörfer errichteten und diese mit Lianenbrücken verbanden, erreichten heute nicht mehr die stattliche Größe, sondern wurden schon lange vorher krank und starben. Selbst die 4 Grundelemente waren nichts besonderes mehr.
~~~~~~

Die Magie auf dieser Erde schwand und somit verlor der Planet immer mehr an Lebenskraft. Aber nicht nur die Magie war davon betroffen, ganz schlimm traf es die vielen magischen Völker, die einst diesen Planeten bewohnten. Denn zu Lansons Zeit waren die normalen Menschen eine Minderheit. Magische Wesen von unglaublicher Schönheit, einzigartiger Schnelligkeit und übermenschlicher Kraft bewohnten zu tausenden diesen Planeten und pflegten ihn so gut sie konnten. Obwohl die Menschen damals weniger besonders und in der Minderheit waren, besaßen selbst sie magische Kräfte in sich und waren in der Lage Magie zu nutzten. Doch kamen sie mit ihren Können niemals an das der magischen Wesen heran. Es gab unter ihnen ein Volk, das besaß Flügel und war von gar göttlichem Glanz. Sie besaßen eine Güte in ihrem Herzen und einen so unerschütterlichen Glauben, dass der Blick in die Augen dieser Wesen einem Zweifelnden reichte um die misstrauischen Menschen wieder auf den rechten Weg zu führen. Aber es gab auch Wesen unter ihnen, die waren schlimmer als die Mythen und Legenden um die Ungeheuer, die aus den tiefen der Hölle kamen um einen Menschen den qualvollen Tod zu schicken. Magische Wesen wohnten nicht nur auf der Erde, sie lebten auch im Himmel, unter der Erde, in den tiefen der Meere und bewohnten Gebiete auf Erden, die für normale Menschen niemals zu erreichen war.

Doch all dies ist nun Geschichte. Der Umbruch hat dafür gesorgt, dass die Magie, von dem nicht nur der Planet sondern auch die magischen Geschöpfe lebten, immer mehr von den Menschen zurück gedrängt und vernichtet wurden. Der Mensch fürchtete schon immer das, was er nicht verstand. Ihre Furch drückten sie mit Aggressionen gegenüber den Wesen aus, die sie nicht verstanden. So kam es dazu, dass unzählige Kriege gegen bestimmte magische Völker geführt wurden. Die Kreaturen der Hölle ernährten sich von dem Hass der Menschen und dem Leid der Erde, während die gottähnlichen Wesen bei diesen Leiden verzweifelten und vor Trauer starben.

Heute leben nur noch wenige dieser anderen Wesen unter uns und meist wissen sie nicht einmal, dass sie keine normalen Menschen sind, ihre besonderen Fähigkeiten sind ihnen nicht bekannt. Jedoch merkt jedes magische Geschöpf in der heutigen Zeit, dass er oder sie anders als die normalen Menschen ist. Manche werden dadurch ausgegrenzt, andere wiederum ausgenutzt oder leben im Einklang mit den Menschen.

Auch ihre Wegbegleiter haben sich mit der Zeit verändert. Früher gab es noch Drachen und viele Sagenhafte Gestalten auf Erden, die als Wegbegleiter einem Menschen zur Seite standen. Ihre Größe war dabei überragend.
Doch in der heutigen Zeit mussten sie sich anpassen. Früher war ein Wolf nicht kleiner als 2 Meter und besaß meist auffallende Farben, Fellmuster oder etwas anderes, welches es von den normalen Wölfen unterschied. Heute jedoch waren solche Wegbegleiter fast so groß wie die normalen Tiere. Nur wenige Zentimeter unterschieden sie voneinander.
Aber der Fortschritt hatte nicht nur seine negativen Seiten, sondern auch seine positiven. Im 21 Jahrhundert gab es keinen Beruf, in den kein Wegbegleiter mit seinem Menschen zusammenarbeiten konnte. Die Wegbegleiter waren im Denken und Handeln fast so wie die Menschen. Unter ihnen gab es sogar einige, die selbstständig arbeiteten oder gar irgendwelche Führungspositionen übernommen hatten. Ein Leben ohne Wegbegleiter war einfach nicht mehr möglich. Einige waren, wie Menschen auch, in die Geschichte eingegangen indem sie irgendwelche hervorragenden Erfindungen gemacht haben, besondere Anerkennung durch große

Taten bekamen oder einfach nur große Künstler waren. So war es auch nicht wunderlich, dass die Städte nicht nur für Menschen komfortabler wurden, sondern auch für die Wegbegleiter. Sie waren an der Seite der Menschen nicht mehr wegzudenken. Genau aus diesem Grunde ist es auch so gefährlich für das Leben dieses Planeten, dass die Magie bedroht wurde und bald für immer verschwunden sein wird. Nicht nur die magischen Wesen zehren von der Energie der Magie, sondern auch die Wegbegleiter.

Obwohl Lanson bei seiner Aufgabe gescheitert ist, ist noch nicht alles verloren. Denn es gab eine Prophezeiung, die der große Hyliar nach seinem Traum vom Umbruch hatte. Es war seine letzte Prophezeiung, bevor Hyliar sein Ende fand.

Es war einer dieser Tage im Jahr, die die junge Spanierin so liebte. Sie befand sich in Andalusien, im Süden Spaniens. Zwar war das junge Mädchen in Valencia zu Hause, doch heute war sie wegen eines ganz speziellen Grunds hier. Endlich durfte sie das tun, wovon sie schon so lange geträumt hatte und sich seit Jahren drauf vorbereitet hatte. Ein leises Knistern drang aus den kleinen schwarzen Stöpsel in ihrem Ohr „Amy? Hey Amy melden Sie sich! Wir warten schon seit Stunden auf Ihren Bericht. Haben Sie die Zielperson gefunden?", fragte eine tiefe Männerstimme. Ein leiser Seufzer entwich ihr, als sie die ungeduldige Stimme ihres Trainers hörte. Einige Sekunden lang spielte Amy, so hieß die junge Spanierin, mit den Gedanken nicht auf ihren Trainer zu reagieren. Immerhin war es nur Zufall oder reines Glück, das sie ihn bei diesem Lärm überhaupt hören konnte. Denn schließlich war heute Karnevalssonntag und dies wurde in Andalusien besonders groß gefeiert. Carnaval de Cádiz. Amy liebte dieses Fest im Februar und wollte schon immer mal an den großen Straßenfesten teilnehmen. Die Straßen waren bunt geschmückt und wirklich fast alle Menschen waren in bunten und aufwendigen Kostümen gekleidet. Es war wahrlich ein großes Fest und überall konnte man die laute Musik hören, während die verschiedenen Karnevalswagen durch die Hauptstraße zogen.

„Amy! Ich weiß dass Sie mich hören können. Dazu passen Sie zu gut auf, als das Sie mich überhören könnten." Die laute und strenge Stimme aus dem Stöpsel in ihrem Ohr, ließ Amy kurz zusammen zucken und erinnerte sie wieder daran, aus welchem Grund sie wirklich hier war. Sie war eine der wenigen Personen bei diesen Fest, die nicht da waren um zu feiern, sondern eine Aufgabe zu erfüllen hatten. Trotz der großen Versuchung hatte sie verstanden und bewegte sich durch die feiernde Menschenmasse durch. „Si, ich habe die Zielperson ausfindig machen können. Der Zauberer bewegt sich auf die Seitenstraße zu, Richtung Osten", antwortete sie ihren Trainer mit leiser Stimme durch einen kleinen schwarzen Knopf an ihrer Kutte. Die Verwirrung ihres Trainers war deutlich heraus zu hören, als er sie fraget:
„Zauberer? Was wollen Sie mir damit sagen?" Während die Schritte der jungen Spanierin immer schneller wurden, um den Mann nicht aus den Augen zu verlieren, sondern um ihn zu verfolgen, sah sie sich aufmerksam um. „Na, was wohl? Ich meine natürlich den gesuchten Mann. Er hat sich als Zauberer verkleidet", antwortete sie und blickte leicht ungläubig auf den schwarzen Knopf, 'Und außerdem sollen Sie mich nicht bei meinen richtigen Namen nennen, auch ich habe schon einen Decknamen', fügte sie trotzig in Gedanken hinzu, wagte es aber nicht ihren Trainer dies offen zu sagen. Dazu besaß sie zu viel Respekt gegenüber dem erwachsenen Mann. Während

die gesuchte Person immer weiter in die Seitenstraße hinein lief und sich immer weiter von der Hauptstraße entfernte, ahnte er noch nichts von seiner Verfolgerin.

Er hatte nur eines im Kopf, nämlich seinen Auftrag aus zu führen. Er lief immer weiter durch die vielen Seitenstraßen und gelangte bald in den ärmlicheren Teil der Stadt. Die Häuser standen hier so dicht beieinander, dass kaum ein Zwischenraum vorhanden war. Zwar waren die Häuser auch hier noch von hellem Stein, aber sie waren so alt und klein, das sie sehr ärmlich wirkten.

Eine Katze, die von einer Mauer sprang und direkt vor den Füßen der jungen Spanierin vorbei
huschte, erschreckte Amy und ließ sie gegen eine alluminiumfarbende Mülltonne stoßen. Die Mülltonne und der Deckel fielen scheppernd auf die Straße und verursachten ein so lautes Geräusch, das auch der Zauberer stehen blieb. Seine Hand glitt unter sein Kostüm, während er sich zeitgleich umdrehte. Er zog eine Pistole hervor und richtete sie sofort in die Richtung, aus der der Lärm kam. Er sah nichts. Nichts außer eine Katze die neben einer umgestürzten Mülltonne stand. Stirnrunzelnd sah er sich um. „Wer ist da? Zeige dich und ich werde vielleicht noch einmal Milde walten lassen und dich verschonen", sagte der Zauberer und blickte sich misstrauisch um. Seine Stimme war noch tiefer als die von Amys Trainer und besaß einen seltsamen Akzent. Er rollte das R sehr deutlich und seine Stimme klang kalt, kalt wie das Eis. Doch Amy ließ sich davon nicht einschüchtern. So einen Akzent hatte sie bis jetzt noch nicht gehört, doch das wichtigste war, das er sie nicht sah.
Als die Mülltonne umgefallen war, hatte sich die junge Spanierin an ein schwarzes Blumengitter hochgezogen und war auf das flache Dach geklettert. In einer geduckten Haltung lag sie am Boden des Daches und beobachtete den Zauberer. „Sir? Der Mann ist bewaffnet, seine Pistole hat einen Schalldämpfer, aber ich kann nicht erkennen was für ein Modell es ist. Aber es ist keines von unseren, es muss ein ausländisches Modell sein", flüsterte sie so leise wie möglich in den schwarzen Knopf hinein. Während die junge Spanierin auf die Antwort ihres Trainers wartete, steckte der Zauberer seine Waffe wieder ein und seine Haltung entspannte sich. Er warf noch einmal einen prüfenden Blick durch die Straße, ehe er sich umdrehte und eiligen Schrittes weiter lief.

Offensichtlich hatte ihn dieser Zwischenfall nervös gemacht, denn seine Schritte waren schneller als am Anfang. ‚Diese dumme Kutte, warum hab ich ausgerechnet so ein unpraktisches Kostüm bekommen?', dachte Amy, als ein Knistern aus den Stöpsel in ihren Ohr, sie aus den Gedanken riss.
„Drehen Sie um oder besser noch bleiben Sie wo Sie sind. Wir werden uns von nun an daran kümmern, wir danken ihnen", antwortete ihr Trainer und gab sofort einige Befehle zu seinen Kollegen in dem schwarzen Laster. Er selbst nahm die Kopfhörer von seinen Kopf und stand auf. Der Innenraum des Lieferwagens war zu einer fahrenden Abhörzentrale umgebaut worden. Die Männer in den schwarzen Sachen hängten sich ihre Waffengürtel um und stiegen eilig aus den Lieferraum des Lastwagens aus.
„Aufgeben? Ich soll den Auftrag einfach aufgeben und ihnen überlassen?", dachte Amy und starrte ungläubig ins Leere. Sie konnte kaum glauben was ihr Trainer da gesagt hatte. Nur, weil der Mann eine Waffe bei sich trug, sollte sie nun aufhören? War sie denn nicht gut und vor allem lange genug ausgebildet worden um einen

einzigen Mann mit einer Pistole selber überwältigen zu können? Ans aufgeben dachte die junge Spanierin gar nicht. Ob es ihr Stolz war, der sie dazu veranlasste oder ob Amy ihrem Trainer und ihren Kollegen einfach nur beweisen wollte, dass sie endlich auch soweit war, wusste Amy nicht, doch eines wusste sie. Den Auftrag würde sie zu Ende bringen.

Leise ließ Amy sich zuerst auf den Balkon fallen, ehe sie mit einer Flanke über das Geländer sprang und leichtfüßig auf dem Boden landete. Ohne lange zu zögern nahm die junge Spanierin die Verfolgung wieder auf und hängte sich an die Fersen des Zauberers. Schnell rannte Amy über den hellgrauen Steinboden und an den weißen Häusern vorbei. Der Zauberer musste erkannt haben, das er verfolgt wurde, denn er hatte einen weit aus größeren Vorsprung als er eigentlich haben dürfte, wäre er weiterhin nur gelaufen. An einer Wegkreuzung blieb Amy stehen und blickte sich unschlüssig um. Es gab keine Anzeichen in welche Richtung der Zauberer gegangen war. Drei Möglichkeiten, aber jede von dieser Möglichkeit konnte falsch sein.
Eine schwarze Gestallt huschte wie ein Schatten an Amy vorbei und lief in eine der drei Straßen „Hier entlang", sagte der schwarze Schatten und rannte ohne zu warten weiter. Die junge Spanierin zögert nicht lange, hob den Rock ihrer Kutte ein wenig an und folgte den schwarzen Schatten in die Straße. Während sie weiter durch die Straßen rannte, rief er ihr immer wieder zu in welche Richtung sie zu gehen hatte. Bald schon waren sie wieder auf der Hauptstraße und blieben stehen. Den Blick des schwarzen Schattens folgend, entdeckte Amy den Zauberer auf einem Hausdach und den Lauf der Pistole auf eine wichtige Staatsperson gerichtet. Sie durfte das nicht zu lassen, sie wusste was der Zauberer wollte und auch was sie zu tun hatte. Suchend schweifte ihr Blick durch die Gegend. Ihre Waffe durfte sie in der Öffentlichkeit auf keinen Fall benutzten, dazu waren zu viele Personen da. Sie würde eine Massenpanik auslösen und das war nicht in ihrem Interesse. Geheimhaltung und im Verborgenen arbeiten, das waren die Grundbausteine von ihrem Beruf. Die junge Spanierin sah sich Hilfe suchend nach den schwarzen Schatten um, doch dieser war bereits nicht mehr an ihrer Seite. Auf sich allein gestellt bahnte Amy sich durch die Menschenmasse und lief auf die Straße. Sie lief neben einem großen und prachtvoll geschmückten Karnevalswagen her. Erst als sie glaubte das so wenig Leute wie möglich hinsahen, öffnete sie die Fahrertür und zog den überrumpelten Fahrer so schnell wie möglich raus und stieg dann an seiner Stelle in den Wagen. Mit Autos hatte sie noch keine Erfahrung, aber ihre ersten durfte sie genau in diesen Moment machen. Frei nach den Motto: probieren geht über Studieren, betätigte sie ein paar Knöpfe, Hebel und steuerte mit den Lenkrad direkt auf das Haus zu, auf dessen Dach der Zauberer lag und schießen wollte. Laut hupend und sehr kurvenartig fuhr Amy durch die Straße und fuhr krachend gegen die Hauswand, ehe sie abbremsen konnte. Die Menschen auf der Straße waren plötzlich in heller Aufregung als sie den Lärm hörten und das Auto sahen. Auch die anderen Karnevalswagen kamen nun nicht mehr voran und wurden durch den einen Wagen behindert, der gegen die Hauswand gekracht war und nun quer auf der Straße stand. Da die Wagen nicht schnell fuhren, war der jungen Spanierin auch nichts passiert, sie wurde lediglich nur durchgeschüttelt. Doch sie hatte erreicht was sie wollte, denn die gesamte Dekoration auf den Wagen begrub den Zauberer, auf dem Dach, unter sich und hinderte ihn daran zu schießen. Stolz sah Amy auf ihr Werk, doch der Stolz hielt nicht lange, als sie die anderen Wagen sahen, die in ihre Richtung fuhren und versuchten abzubremsen. So schnell Amy konnte sprang sie aus dem Auto. Gleich darauf fuhr ein Karnevalswagen in den quer

stehenden und ein anderer fuhr von hinten auf ihn drauf. So ging es immer weiter, bis schließlich ein ganzer Teil der Umzugswagen einen Massencrash ausgelöst hatten. Die Erwachsenen sammelten sich um den Ort, während die Fahrer wütend aus ihren Autos stiegen und sich gegenseitig anbrüllten, wer denn nun Schuld an diesem Unfall sei. Es dauerte nicht lange bis die Blicke der wütenden Fahrer auf die junge Spanierin fiel, die neben dem quer stehenden Auto stand und unschuldig drein blickte. Das hatte Amy nun wirklich nicht erreichen wollen. Es war niemand verletzt oder ein wirklicher Schaden entstanden, aber die ganze Dekoration, der Schmuck und alles festlich Geschmückte des Karnevalswagens hatten sich auf der Straße verteilt und war durcheinander.

Sie wollte schon Rechenschaft ablegen, als sie eine bekannte Stimme laut ihren Namen rufen hörte. Amy wirbelte sofort herum und nahm vor ihren Trainer und Vorgesetzten Haltung an
„Sir? Bevor sie mich jetzt dafür bestrafen, der Zauberer befindet sich dort oben auf den Dach und wollte auf den Mann schießen. Er ist unter der Blumendekoration begraben und wühlt sich wahrscheinlich gleich da raus, wenn er nicht sofort festgenommen wird", sprach sie in einen selbstsicheren Ton, sah ihren Trainer allerdings nicht in die Augen. Das konnte sie nicht, denn unfreiwillig hatte sie die Aufmerksamkeit der ganzen Leute auf sich gezogen. Als auch noch Polizisten auftauchten, bekam Amy nur einen Blick von ihrem Trainer zugeworfen, ehe dieser sich umdrehte um sich um die Polizisten zu kümmerte. Er musste ihnen erklären, dass das ein spezieller Auftrag war und ihre Einheit extra von der spanischen Regierung beauftragt wurde. Amy hörte nicht genau hin, denn der Blick ihres Trainers hatte sie verunsichert. Sie hatte einen strengen und vorwurfsvollen Blick erwartet, aber in diesen Blick hatte sie nur Besorgnis gesehen. Aber weshalb sollte ihr Trainer sich um sie sorgen? Die junge Spanierin bekam nicht einmal mit, wie ihre Kollegen den Zauberer auf den Dach stellten und festnahmen.
Erst als eine kalte Schnauze ihre Hand an stupste, wurde sie aus den Gedanken gerissen. Da stand er wieder der schwarze Schatten, der ihr bei diesem ersten Auftrag geholfen hatte
„Gut gemacht Kleine. Auch wenn du ein wenig Chaos verursacht hast. Aber es ist niemand verletzt und das wichtigste, dieser Politiker lebt noch. Auch wenn ich nicht verstehe warum ihr Menschen schwächere über euren eigenen Rang stellt und sie dann noch beschützt", sprach er mit ruhiger und sanfter Stimme auf sie ein. Seine großen dunklen Augen sahen Amy mit gütigem Blick an. Sie musste unwillkürlich schmunzeln als er das sagte. Der schwarze Schatten war kein geringerer als Amys Wegbegleiter Dingo. Sein Äußeres ähnelte sehr an eine Mischung aus den ägyptischen Gott Anubis und der spanischen Hunderasse Podenco. Seine Schulterhöhe reichte Amy bis zu ihrer Hüfte und sein Körperbau war grazil mit langen Beinen. Das schwarze Fell glänzte in der Sonne, während die nach hinten gebogenen weißen Hörner in der Sonne aufblitzten. Die Gestalt von Dingo wirkte auf die meisten Menschen einschüchternd und auf jedenfalls Respekt einflößend. Nur waren es die langen, spitz zu laufenden und nach hinten gebogenen Hörner, das blutrote Fell um die Schnauze herum, die lange peitschende Rute oder war es das weiße Rippenmuster auf seinem schwarzen Fell? Man wusste es nicht aber eines war sicher. Jeder der vor hatte Amy ein Haar krümmen zu wollen, würde die Kraft von Dingo und seinen Beschützerinstinkt zu spüren bekommen.

Ein junger Mann in schwarzer Kleidung, es war ein Kollege von Amy und er hatte denselben Rang wie sie, kam auf die junge Spanierin freundlich grinsend zu „Jetzt weiß ich warum man dich nicht Fuchs nennt. Du Handelst erst und denkst dann oder?", fragte er sie scherzhaft und wich geraden noch aus als Amy ihn dafür in die Seite boxen wollte. Frech streckte sie die Zunge raus, grinste dann aber auch. Der Junge, man nannte in Husky unter den Kollegen aufgrund seiner strahlend blauen Augen und seiner kalten Unempfindlichkeit, sah kurz zu ihren gemeinsamen Vorgesetzten als dieser sich von den Polizisten verabschiedete und auf die beiden jungen Leute zu kam. Er wirkte nicht so als ob die Polizisten ihm Ärger gemacht hatten, doch war es ihm anzusehen, das ihn irgendetwas zu schaffen machte. Seine sonst so gestrafften Schultern hingen nach unten und sein aufrechter Gang war leicht nach vorne gebeugt. Ihr Vorgesetzter blieb bei den beiden jungen Leuten stehen und straffte erst dann seine Schultern. Er spielte ihnen was vor, das war ihm anzusehen denn er stand ungewöhnlich steif da. „Wir haben noch einmal Glück gehabt, wir werden keinen Ärger mit der Polizei bekommen. Allerdings müssen wir für den Schaden und die Aufräumarbeiten aufkommen", berichtete er und warf Amy einen ernsten Blick zu „Wir werden es allerdings nicht von deinen Gehalt abziehen, sonst währst du wohl sehr lange Jahre damit beschäftigt und würdest keinen einzigen Euro sehen. Wie dem auch sei, ich erwarte von dir ein genaues Berichtsprotokoll und morgen wirst du pünktlich zum Training erscheinen. Ihr seit für heute entlassen." Mit diesen Worten drehte sich ihr Vorgesetzter um und lief wieder zu seinem Einsatzkommando zurück.
Amy wie auch der Junge nahmen Haltung an, entspannten erst wieder ihre Haltung als der Mann ihnen den Rücken zu wandte und ging. Ein deprimierter Seufzer war von der jungen Spanierin zu hören, der von den Jungen mit einen Grinsen kommentiert wurde „Ja, ja, unsere kleine Chaosfrau", scherzte er aufs Neue und erntete zum Dank einen freundschaftlichen Hieb in die Seite. Lachend sah er Amy an und zupfte dann an ihrer Kutte „Nettes Kostüm. Eine Nonne bist du von deinen Verhalten zwar nicht, aber so dürfte dir wenigstens kein anderer Kerl zu nahe kommen. War die Idee von deinen Vater?" Amy sah ihn schmollend an und zog das Stück Stoff aus seiner Hand, das er gerade festhielt. „Weiß nicht ob es seine Idee ist, aber ich finde das Kostüm gar nicht mal so schlecht. Nur etwas unpraktisch für diesen Einsatz. Wieso, hast du etwas gegen Nonnen?", fragte sie ihren jungen Kollegen. Doch dieser lächelte sie nur beschwichtigend an. Er hatte ihre Gläubigkeit schon lange respektiert, auch wenn er eine so feste Bindung zur Religion nicht nachvollziehen konnte.

Gerade als er antworten wollte, wehte ihn ein Poster vor die Füße. Neugierig bückte sich der Junge und hob das Stück Papier auf. „Das hätte ich ja fast vergessen, heute Abend ist ja dieses Konzert in Madrid. Was meinst du, darf ich dich dazu einladen? Ganz ohne Hintergedanken, nur als sehr gute Freunde?", fragte er seine Arbeitskollegin und grinste dabei unschuldig. Seine Augen blitzten allerdings unternehmungslustig auf und auch wenn man es von seiner ruhigen Art vielleicht nicht für Möglich halten konnte, aber er ging sehr gerne auf Konzerte und feierte auch gerne. In der Hoffnung eine Zusage zu bekommen, hielt der Junge ihr das Poster hin. Es war zwar ein wenig in Mitleidenschaft gezogen und daher ein wenig schmutzig und zerrissen, aber Amy kannte das Plakat nur zu gut. Zu sehen war die Sängerin Cheyenne, die unter ihren Künstlernamen Shikira sang.
Bei den Anblick des Plakats zuckte Amy erschrocken zusammen als ihr etwas einfiel: ‚Wie konnte ich das nur vergessen?', schoss es ihr durch den Kopf und sie holte sofort ihr Handy aus einer der vielen Taschen der Kutte hervor. Nach einem kurzen und so

leisen Gespräch, das der Junge nichts mitbekam, steckte sie ihr Handy wieder weg und sah entschuldigend zu ihrem Kollegen „Es tut mir wirklich sehr Leid, aber ich kann leider nicht mit dir zu diesen Konzert. Vielleicht ist ja bald ein anderes Konzert, zu den wir gemeinsam hin können." Sie verabschiedete sich und ließ ihren verwirrten Kollegen stehen, während sie eilig durch die Straßen rannte.
Erst vor ein prächtiges Hotel blieb sie stehen und sah sich suchend um. Es war das Hotel, indem sie seit ein paar Tagen wohnte, seit sie in Valencia war um den Auftrag auszuführen. Ein Sportwagen fuhr an den Straßenrand und hielt vor Amy. Auf den Fahrersitz saß ihr Butler in einem feinen Anzug. In diesem Outfit hätte er eher in eine große Limousine gepasst als in einen modernen Sportwagen. Der schwarze Lack glänzte in der Morgensonne und zog beneidenswerte Blicke anderer auf sich. Die junge Spanierin war keine Autoliebhaberin, aber Sinn für Geschmack hatte sie. Auch wenn ihr Vater es ihr verboten hatte eines seiner Autos zu benutzten, so hatte sie es dieses mal doch getan. Respektvoll stieg der Butler aus dem Wagen und verbeugte sich leicht vor der jungen Spanierin „Miss Del an Angel", begrüßte er sie höflich und hielt ihr dann die Beifahrertür auf. Amy bedankte sich und stieg in den Wagen, ihr Butler schloss diese wieder und setzte sich auf den Fahrersitz.

Bei dem Anblick konnte auch die junge Spanierin ihre Herkunft nicht mehr verleugnen. Zwar absolvierte auch sie eine Ausbildung, doch wäre es für die junge Spanierin nicht nötig gewesen eine Ausbildung zu machen um später einmal Geld zu verdienen. Ihre Eltern waren sehr reich und erfüllten ihrer Tochter fast jeden Wunsch. Aufgrund dessen bekam Amy immer wieder auf der Privatschule mit, wie anderen Mädchen in Gruppen und hinter vorgehaltener Hand über die junge Spanierin herzogen. Auf andere Mädchen wirkte Amy schon immer wie ein Dorn im Auge. Sie wusste nicht warum, aber aus irgendeinem Grund mochte sie selbst auch nicht diese Zicken, die sich selbst für die besten hielten und ihre einzige Sorge war, dass vielleicht ein Haar falsch liegen oder ein Fingernagel abbrechen könnte. Im Sportunterricht war es besonders schlimm und genau das war auch immer das Fach, in den Amy ihr Mund am meisten aufriss und die Zicken zu Recht stutzte. Nun gut, die junge Spanierin war ehrlich und gab daher auch offen zu, manchmal eine verwöhnte Göre zu sein, wie sie die anderen immer zu gern nannten. Aber warum auch nicht? Ihre Eltern erfüllten ihr fast jeden Wunsch, sie war reich, gehörte zum Adel und liebte shoppen wohl genauso sehr wie jede andere Frau auch. Dafür kam sie aber bei den Jungs besser an als die meisten Mädchen. Aber es war nicht die Art ankommen, wie die meisten dachten. Amy hatte in ihren ganzen Jahren noch nie einen einzigen Freund, ja sie hatte sich noch nicht einmal verliebt.
Zwar war die junge Spanierin auch erst junge 15 Jahre, aber wie viele Kinder fangen schon an sich im Grundschulalter zu verlieben, auch wenn dies mehr Schwärmereien sind als richtige Liebe. Oder gibt es auch schon in diesem Alter die wahrhaftige große Liebe, die ein ganzes Leben lang hielt? Dies war eine Frage die sich Amy immer wieder stellte, wenn sie allein durch die Straßen lief oder abends in ihren Zimmer war und diese romantischen aber auch oft kitschigen Liebesfilme sah. Sie hoffte sehr, eines Tages auch die Liebe ihres Lebens zu finden und ihn zu heiraten, um dann eine Familie zu gründen. Bei dieser Vorstellung schmunzelte sie leicht amüsiert 'Wie kitschig und altmodisch das doch ist', dachte sie, seufzte aber sogleich sehnsuchtsvoll. Auch wenn es kitschig war, genau das wollte sie. Wobei man das bei ihren Temperament und Auftreten wohl nicht denken mochte.
Steht's selbstbewusst, immer einen lockeren Spruch auf den Lippen und vor allem

hyperaktiv. Amy hatte als Kind schon genauso gerne mit Puppen gespielt, wie sie sich jetzt mit anderen im Trainingslager den Nahkampf übte. Zu einer wahrhaftigen Lady konnten ihre Eltern und die Angestellten in ihrem Haus sie noch nicht erziehen und das würden sie wohl auch nie schaffen. Doch Amy tat dies immer nur mit einen Lächeln ab, wenn ihr Butler wieder mal fast am Boden zerstört war, weil Amy sich mehr wie ein Bursche benahm, als wie eine Lady. Sie machte sich um nichts Sorgen und lebte einfach in den Tag hinein. Schon so oft hatten ihre Eltern ihr versucht ein zu reden, sie sollte etwas mehr Verantwortungsbewusstsein zeigen und nicht immer nur Tagträumen. Aber das einzige Ziel was sie sich gesetzt hatte, war nach beenden ihrer schulischen Laufbahn in ein Kloster zu gehen und mit anderen zusammen zu sein die den katholischen Glauben genauso sehr pflegten wie sie selbst.
Natürlich waren ihr Vorhaben und ihr Traum widersprüchlich. Denn wie sollte sie heiraten können, wenn sie im Kloster lebte? Aber so war sie nun mal. Wenig Sinn für Realität und Widersprüchlich in allem, was sie tat. Oft kam es Amy so vor, als könnte sie keinen rechten Weg finden, weil ihre wahre Bestimmung vor ihr verborgen blieb, als wäre der richtige Weg in ihrem Leben von einem dunklen Schleier umgeben und so, vor ihr unsichtbar. Der gerade Weg durch das Leben zum Ziel. Ihr Traum und ihr Vorhaben waren nur kleine Wege, die sich um ihren wahren Weg herum schlängelten und irgendwo im Nichts endeten.

Carlos, ihr Butler, fuhr schweigend durch die wunderschöne Landschaft Spaniens. Er bemerkte, dass sie in Gedanken war und schwieg daher. Irgendwann, es wurde ihm zu still, schaltete er das Autoradio ein. Carlos, ein Butler über den die meisten Reichen nur den Kopf schüttelten, war für Amy aber genau der richtige. Der Mann, Mitte der sechziger Jahre, hatte kurzes weiß bis silbernes Haare, einen weißen Schnauzer und wirkte auch sonst so als wäre er reif für das Seniorenheim. Aber Carlos wirkte nur so, für sein Alter war er noch ziemlich fit und vor allem hatte er so eine Geduld, das er es als eine der wenigen aushielt Stunden lang Amys Shoppingtouren mitmachen zu können und wusste jederzeit was für die jungen Leute gerade in Mode war. Er hatte noch andere Vorzüge die Amy sehr an ihm schätzte. Oft kam er ihr vor wie ihr Großvater und nicht wie ein Angestellter ihrer Eltern.
Die wunderschöne Landschaft Spaniens zog sich nur so dahin. Wie eine Märchenwelt, als wäre diese Landschaft noch völlig unberührt von Menschen. Zwar war sie dies nicht, aber immer wenn Amy in die weiten des Landes hinaus ritt oder fuhr, spürte sie eine Art Zauber, die ihren Körper durchflutete und neue Kraft gab, eine magische Kraft, die ihr so intensiv vorkam, wie die Sonne Licht spendete. Manchmal durchströmte sie diese Magie so sehr, das sie am liebsten laut jubelnd durch die offene Landschaft rennen würde. Rennen, ganz weit weg, zu diesem Ort von der die Magie stammte. Kurz schüttelte die junge Spanierin ihren Kopf, als sie merkte, wie sie sich selbst im Auto von diesem Zauber mitreißen ließ.
'Magie', dachte sie sehnsüchtig. Wie es wohl wäre, wenn es Magie in dieser Welt gäbe? Dann wäre nicht alles so trist und einfach gestrickt, man hatte endlich was geheimnisvolles, etwas, was man nicht mit einfachen Worten erklären und einer wissenschaftlichen Studie unterziehen konnte.

Der Sportwagen fuhr auf der endlos wirkenden Straße schnell über den Asphalt. Das Auto wirkte so verlassen auf der leeren Straße, wie eine einzelne Ameise die nicht weiß, wo ihre Kameraden sind und allein durch den großen und bedrohlichen Wald lief. Beigefarbende Felder erstreckten sich seitlich an den Straßen entlang und

endeten, wenn ein Streifen von dunklen und saftig wirkenden Gras auftauchte, wie eine Oase in der Wüste. Hin und wieder trennte auch eine Reihe von dunkelgrünen und großen Buschreihen die Felder voneinander. Wie ein Farbfleck wirkten die vereinzelten weißen Bauernhäuser mit ihren strohfarbenen Dächern. Südlich von ihnen erstreckte sich ein Gebirge, das Sierra de Rondas, ein Gebirge in Andalusien. Es wurde immer undeutlicher, je weiter sich das Auto entfernte. Es kam Amy so vor als schluckten die Wolken das Gebirge, als wollten sie es verbergen, so wie eine Bühne vor den Blicken der neugierigen Zuschauer mit einen samtroten Vorhang verdeckt wurde, bis der richtige Zeitpunkt gekommen war, um es preis zu geben. Nur noch schemenhaft waren die felsigen Bergspitzen zu erkennen und das karge Grün, welches sich in dem tiefer gelegenen Teil des Gebirges befand und als Futter für die Tiere diente.
Bald schon wechselte der begeh Boden in eine Farbe von tiefem rot bis braun. Dunkelgrüne Sträucher bedeckten den größten Teil des sandigen Bodens. Zweifellos, dies war eine Gegend, die fast vollkommen unberührt von Menschen war.

Niemand hatte sich hier niedergelassen, dazu war die nächste Stadt zu weit weg und doch war es Amy, als sähe sie inmitten der Weiten einen Mann stehen. Er trug keine Kleider, aber seine Haut war der Umgebung so gut angepasst wie ein Camälion. Wenn es eine Tarnfarbe war, dann war es eine sehr gute, denn der Mann sah so aus als wäre er eins mit der Erde. Er wäre der jungen Spanierin gar nicht aufgefallen, würde sein Taubenblaues langes Haar nicht im Wind wehen und einen starken Kontrast zu den Farben der Umgebung bilden. Verwirrt blinzelte Amy und hoffte dadurch einen klareren Blick zu bekommen, um heraus zu finden, welchen Streich ihren Augen ihr spielten. Noch einmal sah sie zur Seite, in die Richtung, in der sie den Mann sah, doch er war weg. Mit einem leichten Grinsen lehnte sich die junge Spanierin kopfschüttelnd in den Sitz zurück und blickte wieder auf die Straße. 'Was für ein Unsinn, ich sehe schon Gespenster. Das kommt wohl davon, wenn man sich wünscht es gäbe Magie in dieser Welt. Meine Mum hat Recht, ich habe absolut keinen Sinn für die Realität', dachte sich Amy im Stillen.
Der Wagen holperte über den sandigen Boden, der mit vielen Furchen versehen war und mehr Schlaglöcher besaß, als ganz Deutschland zusammen, so kam es Amy jedenfalls vor. Die Straße setzte hier für eine Weile aus und hätte sie es nicht eilig gehabt, wäre sie mit den Wagen lieber auf der Straße geblieben.
’Mein Vater bringt mich um. Was ich dem Wagen gerade antue, wird ihm das Herz zerreißen.’
Leise seufzte sie und sah nach vorne, als plötzlich direkt vor ihnen die Gestallt des Mannes auftauchte. Amy erschrak als der Wagen drohte den Mann zu überfahren, der nur wenige Meter vor ihrem Wagen stand und auch nicht zur Seite wich. Ohne zu überlegen warf sich die junge Spanierin fast gegen das Lenkrad und riss es Carlos aus der Hand, sodass der Wagen eine scharfe Kurve nach rechts fuhr. Der Butler sah das Mädchen verständnislos an, er wusste nicht was plötzlich in sie gefahren war, doch er wusste, was er zu tun hatte und zwar die Kontrolle des Wagens wieder zurück zu gewinnen. Carlos nahm das Lenkrad wieder in seine Hände und brachte den Wagen unter seine Kontrolle „Miss Del an Angel, können sie mir erklären was in sie Gefahren ist? Wir sind hier nicht beim Autoscooter, ich möchte nicht mit Ihnen einen Unfall bauen", tadelte er sie in einem väterlichen Ton. Doch Amy antwortete nicht, ihre ganze Aufmerksamkeit galt den Fremden auf der Straße. Wie war er so plötzlich aus den Nichts erschienen? Er stand doch noch so weit weg in der Landschaft, ehe er nur

wenige Sekunden direkt vor dem Auto aufgetaucht war.
Der jungen Spanierin gefror das Blut in den Adern. Der Fremde war schon wieder verschwunden. Es war ihr, als wäre der Mann einfach so aus dem Erdboden gewachsen und wieder davon verschluckt worden. Sie wurde kreidebleich. Zwar war Amy äußerst religiös, doch sie hatte nie an irgendwelche okkulten Dingen geglaubt. Doch wie sollte sie dieses gerade erlebte verarbeiten? Sie waren nicht in der Wüste, also konnte es keine Halluzination sein ‚Sicherlich hat es irgendwie was mit den Licht zu tun oder auch etwas mit der Atmosphäre? Ja genau, die Planeten stehen gerade einfach ungünstig, genau das wird es sein', versuchte sie sich zu beruhigen, auch wenn sie ihren eigenen Gedanken überhaupt keinen Glauben schenkte. Carlos sah immer wieder beunruhigt zu ihr rüber. Es war nicht zu übersehen das der Schrecken Amy bis tief in den Knochen saß.
Kaum hatte sich die junge Spanierin ein wenig von den ersten Schrecken erholt, vernahm sie eigenartige Geräusche. Das brummen des Motors wurde mit einen gleichmäßigen Geräusch kombiniert. Amy kannte das Geräusch, sie hatte es oft genug selber gehört. Aber wo nur? Was war das für ein Geräusch und wo kam es her? Noch bevor sie irgendwelche Spekulationen machen konnte, wurde ihr die Antwort, wie auf einen Silberteller serviert. Direkt neben dem Auto, auf ihrer Seite, galoppierte ein haselnussbraunes Pferd. Er schwang seinen länglichen Kopf in ihre Richtung und starrte sie mit seinen großen dunklen Augen an. Obwohl es unmöglich war, dass das Pferd mit dem Auto mithalten konnte oder das überhaupt ein Pferd allein in dieser Gegend war, sah sie es so deutlich vor sich, als wäre es Wirklichkeit. Ihre Augen weiteten sich vor Schreck. Als wäre das alles nicht schon genug, hörte sie nun auch noch eine Stimme von dem Pferd ausgehend: „Achte auf die Zeichen der Magie!" Sie schrie. Schrill durchbrach ihr lauter und angsterfüllter Schrei die Stille. Das Pferd verschwand wieder.

~~~~~~

Das wars mit Kapitel 2 und 3 ist schon fast fertig, werd ich wohl hochladen wenn dieses Kapitel hier freigeschaltet ist.
Darf schonmal veraten das in Kapitel 3, 3 weitere Hauptpersonen auftauchen werden. Aber es wird auch wieder was von Amy und den gefangen Zauberer geben.
So, mehr verate ich nicht, hab schon zuviel gesagt.

Bis zum nächsten Kapitel
Eure Chaos_Phoenix
~~~~~~

Kapitel 2: Das Abenteuer beginnt

Kapitel 3

Als erstes mal möchte ich mich bei meinen Kommischreibern bedanken:

Kajika278
Peachgirl2
12Joan
Killerin

Danke für die lieben Kommentare ^.^

Also die Zeichensetzung bleibt gleich und ansonsten möchte ich nur noch sagen, dass ich eine zweite(n) Betaleserin/leser suche. Also wer Lust hat, kann mir gerne eine ENS schreiben oder beim Kommentar dabei. Würde mich sehr freuen.

~~~~~~

Das Abenteuer beginnt
Kapitel 3

Ein schwarzer Sportwagen fuhr vor und wurde sogleich von einigen Sicherheitsbeamten empfangen, die die schreiende und kreischende Meute von Teenager in Schacht halten konnte. Einer von den Sicherheitsbeamten öffnete die Tür des Sportwagens. Unter noch lauteren Gekreische und Zurufen stieg ein junges Mädchen aus den Wagen. Ihr ebenholzschwarzes Haar endete erst bei der Hüfte und ihre Haut war gebräunt. Shikira war der neue aufsteigende Stern am Pophimmel. Die gebürtige Spanierin war in ihrer Heimat schon zu einem richtigen Star herangewachsen, obwohl sie selbst erst 15 Jahre alt war und eine zierliche Größe 1.60m besaß.

Die Sicherheitsleute hatten sichtbare Probleme die Teenager zurück zu halten, die einfach nur zu ihren Star wollten und sie um ein Autogramm anflehten. Überall waren Plakate zu sehen auf denen Fans ihre Bewunderung für die junge Spanierin in bunten Farben aufgeschrieben hatten. Jedes Plakat war ein Kunstwerk für sich, fand Shikira. Die meisten ihrer Fans waren gerade mal in ihrem Alter oder schon darüber. Nur wenige waren jünger als sie selbst. Um ihren Fans eine Freude zu bereiten, ging sie mit zwei Sicherheitsbeamten an jeder Seite, an den Teenagern vorbei und gab hier und da mal ein Autogramm. Meistens fragte sie sogar nach für wen sie eines schrieb, um ein ganz persönliches Autogramm zu geben. Ihren Fans war Shikira immer treu und stets ein gutes Vorbild, was bei so vielen Paparazzis, die alle nur ein Skandal fotografieren wollen und meist auf so dreiste Weise vorgehen, gar nicht leicht war. Leider gab es schon oft genug Skandale, bei denen es hieß die junge Sängerin sei so gestresst von ihren Beruf oder stünde unter solchen Druck, dass sie magersüchtig sei. Doch das stimmte nicht, denn Shikira liebte ihren Beruf, sie liebte es ihre Gefühle
~~~~~~

offen in einen Lied mitzuteilen, sie liebte ihre Fans, das reisen, einfach alles. Dass sie zu wenig wog, das wusste sie, denn ihr Arzt hatte sie oft genug darauf angesprochen. Aber sie hatte kein Problem mit ihrem Gewicht, sie mochte sich so wie sie ist, was allerdings auch leicht zu sagen ist, wenn man fast kein Gramm Fett am Körper hat.

Sichtlich erleichtert atmeten die Sicherheitsbeamten aus, als Shikira endlich durch die Tür in das Gebäude hinein lief und nun außer Gefahr war. Trotzdem entspannte sich die Haltung der Männer nicht. Noch immer liefen sie angespannt mit hervor gestreckter Brust und hochgezogenen Schultern durch den langen Korridor, vorbei an so manchen Türen. Die beiden Männer an Shikiras Seite gaben immer ein so lustiges Bild ab, wenn sie mit ihr liefen. Neben den beiden wirkte die junge Sängerin immer so klein, als sei sie nur ein Zwerg oder die beiden Männer Riesen. Die beiden schrankähnlich gebauten Männer blieben erst vor ihrer Umkleidekabine stehen. Wie zwei Soldaten aus dem Mittelalter, stellten sie sich links und rechts neben der Tür auf und verschränkten die Arme vor der Brust.

Die junge Sängerin wollte gerade in ihrer Kabine eintreten, als auch schon ihr Maskenbildern kam. In großer Eile und gestresst blieb er nicht bei ihr stehen, sondern zog sie gleich mit sich in die Maske. Die beiden schwarz bebrillten Männer griffen schon fast reflexartig in die Innenseite ihrer Anzüge und wollten auf den Maskenbildner schießen, als sie ihn doch noch erkannten und ihre Waffen stecken ließen. Empört über das Verhalten sah der Maskenbildner die beiden Sicherheitsmänner an
„Also das ihr immer gleich so übertreiben müsst, das ist ja schrecklich. Sie ist doch nicht der Papst persönlich, also entspannt euch zwei mal. Wenn sie ein Weltstar ist, dürft ihr gerne so ein Verhalten an den Tag legen“, tadelte er die beiden mit übertriebener Gestik
„Entschuldige Engelchen“, sagte der Maskenbilder als ihm auffiel was genau er über die Sängerin gesagt hatte
„Nimm es mir nicht übel, aber der ganze Stress, ich krieg bestimmt schon ein par graue Haare. Die Tänzerinnen treiben mich aber auch noch in den Wahnsinn, hättest du nicht einfachere Backgroundtänzerinnen suchen können? Ständig dieses gezicke. Hier zwickt etwas, da ist was zu eng oder zu weit, meine Güte die sollten mich in diese Fummel schmeißen, ich würde bestimmt eine bessere Figur darin abgeben als die“. Mit einen Schmunzeln hörte Shikira ihren Maskenbildner zu. Anscheinend war er noch nicht so nervös, dass es ihm die Stimme verschlagen hätte, er redete noch immer wie ein Wasserfall. Das der Mann schwul war, war ihn anzusehen, auch wenn es den meisten nicht anzusehen war. Doch Über die Vorurteile von Homosexuellen regte er sich mittlerweile nicht mehr auf und von dem Team wurde er so wie er ist akzeptiert. Warum sollte es auch anders sein? Es war den meisten aus dem Team egal, sie waren tolerant und nicht so kleinkariert wie andere. Blicke von anderen Personen, die nicht zum Team gehörten, störten den Mann nicht, dafür zog er sich immer zu gerne sehr verrückt an. Seltsam war es schon, wenn Shikira mal darüber nachdachte, das alle männlichen Wesen aus ihren Team entweder schwul, viel zu alt für sie oder verheiratet waren.
'Sollte ich misstrauisch werden?', fragte sie sich in Gedanken, schüttelte dann aber gleich ihren Kopf und verwarf diesen Gedanken. Es war bestimmt nur ein Zufall, denn ihr Manager hat bestimmt nicht nur auf diese Kriterien geachtet.

Endlich erreichten sie den Raum in dem die Backgroundtänzerinnen und Tänzer, mitsamt den Gitaristen und Schlagzeuger waren um auf ihr Make Up zu warten. Etliche Spiegel hingen an der Wand und der Raum war mit sehr vielen Lichtern ausgestattet, das hier schon eine Temperatur herrschte, wie in der Karibik zu Hochsommerzeiten. Laut klatschte der Maskenbildner in seine Hände
„Ruhe bitte, nicht so durcheinander, es kommen alle an die Reihe und die Zeit reicht auch dafür.“, sprach er mit lauter aber ruhiger Stimme, woraufhin alle verstummten und auch in ihren Arbeiten inne hielten. Fragend sahen sie den Maskenbildner an. Jeder wusste dass sie kaum Zeit hatten, wenn sie wirklich vorher noch Proben wollten. Mit ebenso fragender Miene sah der Maskenbildner die anderen an
„Ja hab ich etwa was von aufhören gesagt? Zack, zack, wir können doch jetzt kein Päuschen machen, die Zeit eilt“, rief er mit weniger ruhigen Ton und schob Shikira auf einen der Stühle direkt vor den vielen Spiegel an der Wand zu. Sie setzte sich in den Stuhl hinein und blieb ruhig sitzen, während man ihr ein perfekt passendes Make up zu ihrem Kostüm auflegte. Eine Frau legte ihr noch schnell die neuesten Klatsch und Tratsch Zeitschriften auf die Kommode, mit der sich die junge Sängerin die Zeit vertrieb, während man an ihren Haaren herumfuchtelte. Zufrieden darüber, das kein weiteres Gerücht über sie in die Welt gesetzt wurde, legte sie die Zeitschriften zur Seite und wollte sich gerade etwas zu Essen nehmen, als ihr Maskenbildner erschrocken aufschrie
„Engelchen willst du mir das etwa jetzt noch antun? Du kannst doch nicht kurz vor den Auftritt noch etwas so fetthaltiges Essen, denk doch nur an dein Kostüm. Außerdem müssten wir dir danach noch schnell die Zähne putzten, den Mund ausspülen und mit Zahnseide anrücken. Verwirrt starrte sie den Mann an, schob sich dann aber demonstrativ ein Häppchen in den Mund
„Du hast eindeutig zuviel Haarspray heute geschnüffelt, dieser kleine Bissen wird mich schon nicht umbringen. Aber ich würde dich umbringen, wenn ich mit knurrenden Magen auf die Bühne müsste. Es ist nur gesünder für alle, wenn ich satt und zufrieden bin“, sagte sie und erhob sich kommentarlos von den Stuhl.
„Wie sieht es aus, steht schon alles auf der Bühne? Wenn ja würde ich sagen das wir jetzt noch eben Proben. Tut mir wirklich leid das ich nicht eher kommen konnte, aber mir ist etwas wichtiges dazwischen gekommen, ich konnte nicht eher weg“. Fragend sah sie ihr Team an. Als diese daraufhin nickten und auch die Backgroundtänzer bereit waren, verließen sie die Maske und gingen in den Konzertsaal. Sie hinterließen einen verzweifelten Maskenbildner zurück und einige andere Maskenbildner, die noch immer Pinsel, Puder und sonstiges in der Hand hielten.
„Ist schon in Ordnung, sie wird wissen was sie tut. Hoffe ich doch mal. Oh Gott das wird ein einziges Desaster“, sprach der Maskenbildner zu seinen Kollegen und Kolleginnen mit verzweifelnder Stimme.

Die junge Sängerin betrat den großen Saal und ließ ihren Blick über den noch leeren Platz vor der Bühne schweifen, ehe sie sich vor das Mikro stellte. Nachdem alle an ihren Platz waren, fing der Schlagzeuger ein, wurde auch gleich von den Gitarist begleitet. Während die Tänzer noch einmal ihre Koriographie durchgingen, sang Shikira noch einmal ihre Lieder vor, um sicher zu gehen, das sie sich auch kein einziges mal ihren Text vergessen würde
'Und wenn etwas schief geht, das beste daraus machen und schön lächeln', sagte sie sich selbst in Gedanken. Was sollte man auch anderes machen wenn sich ein Patzer in die Koriographie schlich oder sie sich versprach. Es kamen Shikira und auch ihrem

Team nur wie wenige Minuten vor, bei denen sie aber alle ihre Nervosität verloren, erschien der Manager von der jungen Sängerin, begleitet von zwei Sicherheitsbeamten, die diesen Mann überhaupt nicht trauten. Shikira hörte sofort auf zu singen und lief eilig zu ihren Manager
„Dieser Mann behauptet er sei Roberto von Lirchenfeld, er hat auch sein Ausweis dabei, aber wenn Sie mich fragen sieht er nicht wie ein Manager aus“, sagte einer der Sicherheitsmänner und warf Roberto einen feindseligen Blick zu.
Den Mann, den sie dabei hatten und nicht trauten, sah auch wenig nach einen Manager aus, er erweckte eher den Eindruck als sei dieser Mann aus irgendeinen Wald entsprungen, in den er seit Wochen gelebt haben muss. Sein dunkelbraunes Haar war strähnig und sah ungekämmt aus. Die vorderen Strähnen bedeckten seine ebenso dunklen Augen. Nur hinten war das Haar schulterlang. Der Mann war von gewöhnlicher Statur und Größe, fiel auch sonst nicht auf. Doch sein weißes Hemd, welches mit getrockneten Blut beschmutzt zu sein schien, die schwarze Hose und der dazu unpassende lange Mantel ließ ihn eindeutig nicht nach einem Manager aussehen. Um seinen Hals trug er ein glänzendes Amulett, das so gar nicht zu seinem jetzigen Aussehen passte. Das Amulett hatte die Form von zwei Engelsflügeln. Bis auf den silbernen Rahmen, der um das Amulett war, war es so blau wie der Himmel an einen sonnigen Tag.
Shikira mochte das Amulett gerne, es glänzte immer so schön in der Sonne und manchmal, so kam es der jungen Sängerin vor, als ginge ein ganz leichtes Leuchten von dem Amulett aus. Auf die Frage, wo Roberto es her hatte und was es bedeutete, antwortete der Mann immer nur mit einen Lächeln und meinte dass es ein Geschenk Gottes wäre, das er vor sehr vielen Jahren erhallten hatte, als er in einen Winterurlaub mit seiner Frau in den Bergen von einer Lawine verschüttet war. Über den Unfall sprach Roberto nie, so sehr Shikira ihn auch ausfragte. Selbst die Reporter und Ärzte hatten von Roberto keine Antwort erhalten, als es hieß, dass es allein nur ein Wunder gewesen sein könnte das er, seine Frau und die beiden anderen Skiurlauber noch am Leben waren.
Die beiden Sicherheitsbeamten waren noch sehr jung und erst seit kurzen bei Shikira, daher kannten sie Roberto nicht und sie nahm ihre Zweifel nicht übel
„Glauben sie mir meine Herren dieser Mann ist Roberto von Lirchenfeld, aber ich danke Ihnen für ihre Aufmerksamkeit. Sie können nun wieder auf ihre Posten gehen“, versicherte die junge Sängerin den beiden Sicherheitsbeamten, die Roberto noch mal einen misstrauischen Blick zu warfen, als würden sie ihn noch immer für irgendeinen Dahergelaufenen halten.
„Dummköpfe, nichts als Dummköpfe. Ich habe dir schon mal gesagt Cheyenne, wenn neues Personal, dann nur nach meiner Absprache. Diese beiden da sind viel zu dumm. Sie mögen zwar vorsichtig sein, aber sind nicht in der Lage selbstständig zu denken, sonst hätten sie selbst raus gefunden, dass ich dein Manager bin“, durchbrach Roberto die Stille, als er merkte wie Shikira wieder mal sein Amulett ansah. Er wusste warum es eine solche Anziehungskraft auf sie ausübte, konnte es ihr aber nicht sagen. Noch nicht, noch war es viel zu früh dafür
'Deine Zeit kommt schon noch, warte noch ein bisschen', dachte der Mann im Verborgenen. Roberto nannte die junge Sängerin nie bei ihren Künstlernamen, sondern nur bei ihren Namen.
„Also gut, ich wollte auch eigentlich nur sagen, dass du jetzt in die Maske musst. Ihr habt wohl die Zeit vergessen oder? Sonst würdet ihr wohl kaum alle noch so ruhig stehen bleiben“. Er deutete auf seine Armbanduhr, dessen großer Zeiger einen

bedrohlich großen Schritt gemacht hatte. Sie hatten tatsächlich nicht mehr viel Zeit und es wunderte Shikira, das ihr Maskenbildner nicht schon längst verzweifelnd versucht hat sie von der Bühne in die Maske zu ziehen. Erwartungsvoll sah ihr Team sie an.
„Ja, du hast wohl Recht, wir sollten uns jetzt wirklich besser vorbereiten. Also Schluss mit der Probe, wir schaukeln das Kind heute ohne Probleme“, verkündete Shikira ihren Team mit einen freudiges lächeln im Gesicht.

Nachdem ihr Team eiligst hinter der Bühne verschwand, schritt auch Shikira davon, als sie plötzlich von Roberto zurück gehalten wurde, der sie sanft an der Schulter festhielt
„Alles in Ordnung mit dir? Du bist heute so still, das bin ich nicht gewohnt. Normalerweise quatscht du einen doch fast immer zu Tode“. Die Besorgnis schwamm in den Unterton von Robertos Stimme so deutlich mit, dass sie nicht zu überhören war. Zwar sah sie alles andere als unglücklich aus, aber er spürte dass irgendetwas nicht stimmte. Sie war anders als sonst
„Ich weiß nicht, eigentlich geht es mir wirklich gut, ich freue mich wahnsinnig auf das Konzert aber irgendwie habe ich das Gefühl heute schweigen zu müssen. Schweigen um zu zuhören. Hört sich wahrscheinlich echt blöd an, aber ich habe das Gefühl als müsste ich heute unbedingt zu hören, weil ich sonst etwas ganz wichtiges überhören würde, wenn ich zu viel rede. Ich kann es schlecht erklären, aber irgendwas sagt mir, dass mich heute jemand rufen wird“. Antwortete sie ihn vertrauensvoll, sah ihren Manager aber nicht an. Eine Weile schwieg er und lief mit ihr hinter die Bühne, ehe er kurz vor der Maske noch einmal seine Stimme erhob
„Ich finde nicht dass sich das blöd anhört. Fragt sich nur ob du bei dem ganzen Beifall, den dir deine Fans spenden, wenn du einen Song gesungen hast, noch etwas heraus hörst. Mach dich dadurch jetzt bitte nicht verrückt und genieße das Konzert. Schließlich ist es dein letztes Konzert in deiner Heimat, bevor du auf deine erste Welttournee gehst“. Er zwinkerte der jungen Sängerin zu und schob sie in die Maske. Er selbst blieb aber draußen stehen und schloss die Tür. Für Shikira war ihr Manager mehr als das. Zwar hatte sie Eltern, die sie sehr liebte, doch war Roberto inzwischen auch schon so etwas wie ihr Vater oder Bruder geworden. Mit seinen beiden Kindern verstand sie sich auch sehr gut, nur seine Frau machte es Shikira nicht leicht. Wenn Roberto dabei war, war sie immer nett und auch zuvorkommend, doch sobald er ihnen den Rücken zuwandte, war sie wie ausgewechselt. Als ob ein Engel plötzlich zum Dämon wurde. Aus irgendeinem unerklärlichen Grund hasste seine Frau Shikira, obwohl es dazu keinen Grund gab.

Der Maskenbildner tupfte sich mit einen Taschentuch den Schweiß von der Stirn und seufzte leise, als er Shikira in den Raum entdeckte. Die junge Sängerin bekam es gar nicht richtig mit, sie hing immer noch ihren Gedanken noch, während der Maskenbildner ihr Make up erneuerte und sich um ihre Haare kümmerte. Er wickelte ihr langes braunes Haar in Lockenwicklern und zauberte aus den glatten Haaren wahre Engelslocken. Nachdem das Make up und die Frisur saß, wurde Shikira auch schon in die Umkleide gezogen, ehe sie einen Blick auf ihr Spiegelbild werfen konnte
'Du hättest nicht träumen sollen', sagte sie sich selbst in Gedanken, während man sie in das erste Kostüm für die Show steckte. Das Kostüm war ein wunderschönes weißes Kleid, welches Rückenfrei war und dessen Rock wie eine lange Schleppe hinter ihr auf den Boden nachgezogen wurde wenn sie lief. Ein silbernes Diadem wurde ihr als

Accessoires an die Stirn gesetzt und ließ Shikira wie einen Engel aussehen. Ursprünglich wollte die junge Sängerin auf diesen Konzert ihre Lieder zum Besten geben, bei denen man sehr gut bauchtanzen konnte, doch das hatte ihr Manager abgelehnt. Roberto fand es besser mit so etwas freizügigen noch zu warten. Jetzt, wo sie sich endlich im Spiegel sah, fand sie dass Roberto Recht hatte. Privat konnte sie ihr Hobby so oft ausleben wie sie wollte, aber bei einen Konzert und im Video, sollte sie mit ihren jungen 15 Jahren wohl noch besser etwas zugeschlossener sein
'Denk daran, deine Fans orientieren sich an dich', sagte sie sich dann immer in Gedanken, wenn ihr wieder mal eine verrückte Idee kam, die sie unbedingt mit in ein Video bringen wollte. Außerdem, so fand sie, wirkte sie in diesem Engelshaften Kleid, wahrlich schöner als in irgendeinen bauchfreien Top und einen Minirock. Es ist wirklich schade dass sich andere Sängerinnen nicht auch besser kleiden und nicht daran denken, dass ihre Fans sie mit der Kleidung und ihren Verhalten kopieren.
„Beeilung Engelchen es wird Zeit. Gleich geht es los“, unterbrach der Maskenbildner ihre Gedanken. Er verließ die Umkleidekabine wieder, als Roberto ihn dort sah und schleunigst raus zog, ohne selbst in den Raum zu gucken. Auf den Flur hörte man nur leise die wütende Stimme von Roberto, der den Maskenbildner für seine Unverschämtheit, einfach in die Umkleidekabine eines jungen Mädchens zu gucken, eine Standpauke gab.
„Na dann wollen wir mal“. Noch einmal atmete Shikira durch und trat dann durch die Tür, auf die Bühne.

Noch war alles Finster um im Dunklen verborgen, doch sie hörte ganz deutlich die aufgeregten Fans. Dann endlich, kam der Moment auf den so viele Jugendlichen schon den ganzen Tag gewartet haben. Die Scheinwerfer warfen ihr Licht auf die Bühne, die Musiker fingen an zu Spielen und Shikira trat in ihren weißen Kleid auf das Mikrofon zu, natürlich nicht ohne von den Beifall, das Gekreische und Jubeln der jungen Leute begleitet zu werden. Die Fans kriegten sich fast gar nicht mehr ein und so schrieen sie sich fast die Stimmbänder wund, wie bei jedem Popkonzert. Es war diese Euphorie die die jungen Leute überkam. Shikira nahm das Mikrofon aus der Halterung und ließ ihren Blick über die Menge schweifen. Ein glückliches Lächeln lag auf ihren Lippen
„Guten Abend Madrid!“, rief sie mit kräftiger Stimme ins Mikro, woraufhin das Gekreische nur noch lauter wurde für eine kurze Zeit. Selbstverständlich begrüßte sie ihr Publikum in Spanisch, auch wenn sie kurz mit den Gedanken gespielt hatte lieber auf Englisch ihre Fans zu begrüßen. Doch sie waren hier in Madrid, die Hauptstadt Spaniens, warum als Englisch sprechen?
„Ich freue mich sehr dass ihr heute Abend so zahlreich erschienen seid. Ich hoffe euch gefällt mein Konzert“. Die junge Sängerin lief einmal über die Bühne, ehe der Zeitpunkt gekommen war und sie die Musiker mit ihrer Stimme unterstützte. Sie sang mit solcher Begeisterung und Leidenschaft, als gäbe es für sie nichts anderes im Leben außer zu singen. Ihre Stimme war kraftvoll und klang doch gleichzeitig auch so sanft, dass man nicht anders konnte als sich mitreißen zu lassen oder sich bei ihren Balladen ins träumen zu versetzten.
„Ist sie nicht ein wahrer Engel?“, sagte der Maskenbildner hinter der Bühne zu Roberto, während beide die Show mit ansahen. Doch der Manager antwortete ihn nicht, er war zu sehr von ihrer Stimme gefesselt. Würde man einen Vergleich suchen, mit dem man Shikiras Stimme beschreiben sollte, die Temperament als auch so viel Liebe ausstrahlten, so müsste man sie mit der himmlischen Stimme eines Engels, so

wie es in der Bibel steht, oder mit der einer Nachtigal. Es war aus ihrer Stimme raus zu hören das, alles was sie sang, für sie eine Bedeutung hatte und jedes einzelne Wort von ihr Ernst gemeint war und aus ihren Herzen kam. Es war nicht der Mund der die ganzen Worte wieder gab, sondern ihr Herz. Der Abend verging schnell, viel zu schnell für fast alle die bei diesem Konzert anwesend waren. Selbst die junge Sängerin hätte den ganzen Abend weiter singen können. Natürlich wenn sie zwischendurch mal Zeit hatte um einen Schluck Wasser zu trinken, damit der Mund nicht zu trocken wurde. Nur zwei Mal an diesen Abend wechselte sie ihre Kostüme für die Show. Das letzte Kostüm bestand aus einen Top und einer Hose, die in Erdfarben gehalten waren und einen auffälligen Gürtel um ihre Hüften, die sie zu ihren letzten Lied, ihr aller erstes Lied überhaupt, im Rhythmus bewegte.

Die ganze Zeit, während das Konzert stattfand, schlich sich eine Gestallt durch die große Arena, in der das Konzert stattfand. Zügigen Schrittes schlich er sich durch die dunklen Gänge, immer auf der Hut vor den Sicherheitsmännern. Schon einmal hätten sie ihn heute fast entdeckt. Das durfte nicht passieren, sie durften ihn nicht finden bevor er seinen Auftrag erfüllt hat
'Mr. Gorbatscho wird mich nachher schon rausholen, ich muss nur alles zu seiner Zufriedenheit erledigen', dachte der Russe, während er sich weiter durch die Korridore schlich. Der Mann war geflohen, vor gar nicht all zu vielen Stunden. Sein Auftraggeber hatte es ihn aufgetragen und obwohl Anatoli Martin wusste, was er mit seiner Flucht anrichten würde, hatte er die Gefahr für seinen Auftraggeber auf sich genommen
'Er hat die richtigen Ansichten, er ist ein guter Mann. Unschuldige mussten schon immer leiden, selbst wenn man etwas gut machen will'. Schweißperlen bildeten sich auf seiner Stirn, während er der Bühne immer näher kam. Schritte hallten durch den Korridor und schienen geradewegs auf ihn zu zukommen. Anatoli wusste nicht aus welchen Gang sie kamen, es gab zu vielen. Er tat das erst beste was ihm einfiel und versteckte sich in den Raum zu seiner rechten, da diese Tür bereits einem Spalt offen stand. Leise ließ er die Tür ins schloss fallen und sah sich erst dann in den Raum um. Er war erstaunt und erschrocken zugleich, denn er befand sich in den privaten Raum von Shikira wieder und somit auch im Nest der Sicherheitsbeamten. Da die Show aber noch lief war der große helle Raum, mit den neuen Möbeln leer. Niemand außer Anatoli war hier und so schnell würde auch keiner von den Sicherheitsbeamten wieder hier hinkommen.
'Shikira dürfte die einzige sein die gleich nach den Konzert hier her kommt', dachte er und ein hässliches Lächeln legte sich auf seine schmalen Lippen. Etwas auf den Tisch erweckte seine Aufmerksamkeit und er ging auf das Möbelstück zu, als gerade in diesen Moment Stimmen auf den Gang zu hören waren. Das Getrippel von Stöckelschuhen kam noch hinzu und der Russe wusste sofort dass es niemand von den Tänzerinnen war, sondern Shikira. Ein flüchtiger Blick und er hatte schon ein geeignetes Versteck ausgemacht, in dass er so lautlos verschwand wie eine Katze. Sein Schatten war kaum mit ihm verschwunden, als die Tür zu Shikiras Raum geöffnet wurde und sie selbst hinein trat. Fröhlich lachend verabschiedete sie sich von den Musikern und schloss hinter sich die Tür. Eine ungewohnte Stille umfing sie wieder.
'Gab es also doch keinen Grund heute so still zu sein. Ich bin wirklich paranoid geworden', dachte sich die Junge Sängerin, während sie sich auf das Sofa nieder ließ. Sie nahm die Zeitung in die Hand und erschrak, als sie las das der Schafschütze aus Andalusien heute Morgen einen jungen Mann aus der ESGO getötet hatte und so ihm

die Flucht gelang.

Sie wollte schon aufgesprungen sein, doch der Russe war schneller. Ein verdächtiges Klicken hinter ihr, ließ sie zusammen zucken. Es war Anatoli, der aus seinem Versteck gekrochen war und nun die entsicherte Waffe auf Shikira richtete. Der Russe stand so dicht hinter ihr, das sie seinen Atem spürte, der bei ihr eine Gänsehaut verursachte
„So sehen wir uns also wieder“, raunte er ihr zu und verzog seine schmalem Lippen zu einen hämischen Grinsen.
„So leicht kann man mich nicht aus dem Weg räumen, dazu braucht es schon mehr als eure komische Organisation. Aber was soll es, ich bin nicht der Typ für lange Reden, ich bringe es am besten sofort hinter mir“. Gefährlich schnell übte sein Finger immer mehr Druck auf den Abzug aus und ließ ihn Shikira die Panik und Verzweiflung ansteigen
'Herr ich bitte dich, lass es nicht so enden', flehte sie Gott in Gedanken an. Als ob er sie gehört hatte, zersplitterte plötzlich die Glasscheibe und ein schwarzer Vogel schnellte auf Anatoli los. Das Tier schlug seine krallen in das Gesicht des Russen und schlug mit den Flügeln. Vor Schmerzen schrie er auf und ließ seine Waffe fallen. Er versuchte den Vogel von sich zu ziehen, doch als er die Federn des Tieres berührte, verbrannte er sich seine Finger. Shikira wusste zwar nicht woher das Tier kam und was es wollte, doch sie wusste ganz genau was sie nun zu tun hatte. Sie musste an die Waffe kommen, die der Russe hatte fallen lassen. Sie sprang von den Sofa auf und stürzte sich weniger elegant rüber um auf den Boden die Waffe aufheben zu können. Doch sie war zu spät, denn eine violette Katze, riss den Vogel mit ihren Krallen von Anatoli runter und kümmerte sie um das Tier. Es war der Wegbegleiter des Russen und bevor Shikira auch nur Hand an die Waffe legen konnte, hob er sich rasch wieder auf. Sein Gesicht war zerkratzt und das Blut sickerte aus den vielen tiefen Kratzern. Außerdem hatte er auch einige Verbrennungen im Gesicht und seine Haare waren teilweise angesengt, was wohl an den Vogel lag. Doch was für ein Vogel war es, dessen Berührung die menschliche Haut verbrennen konnte? Darum konnte Shikira sich jetzt keine Gedanken machen, sie fand sich wieder Angesicht zu Angesicht mit dem Mann wieder, der sich umbringen will. Tödliche Stille herrschte einige Sekunden, denn Anatoli konnte von dem ganzen Blut nichts sehen, es verschleierte ihn die Sicht, auch der Vogel und die Katze starrten sich für einen Moment nur hasserfüllt an. Diese Stille wurde von einem Schuss unterbrochen. Einen Schuss, der so laut wieder hallte, das die Sicherheitsmänner auf den Korridoren herum fuhren und während der Drehung ihre Waffe zogen. Aber es war nicht die Waffe von Anatoli, denn seine Waffe hatte einen Schalldämpfer. Dafür sickerte ihn aber das Blut aus der tiefen Schusswunde an seinen Oberschenkel und ließ ihn mit einem Scherzensschrei zu Boden gehen. Mit einem kräftigen Tritt beförderte Shikira die Waffe aus der Hand des Russen in die nächste Ecke. Was die junge Sängerin allerdings vergessen hatte war, dass die Waffe entsichert war und durch den Aufprall an der Wand, sich ein Schuss aus der Waffe löste, der durch den Raum irrte, bis er sich schließlich nur wenige Zentimeter neben der Sängerin in das Sofa bohrte. Eine Reihe von Flüchen entwich den Russen, während er sich versuchte aufzurichten.
„Keinen Schritt weiter oder ich bin bei den nächsten Schuss nicht mehr so gnädig und lasse dich am Leben“, erklang eine fremde Stimme von dem Fenster, dessen Scheibe kaputt war. Shikira wand ihren Kopf in die Richtung, doch da war die Gestallt, von der die Stimme kam, schon im Raum.
„Hab ich dich also endlich gefunden du verdammter Mistkerl. Zweimal bist du mir

schon entwischt aber ich habe dir gesagt du kannst mich nicht abschütteln“, sagte der Fremde wieder und drückte seinen Fuß auf die Schusswunde. Der Russe schrie auf, es bereitete ihn unbeschreibliche Schmerzen dass der Fremde sein Fuß auf die Wunde presste.
„Niemals wirst du etwas aus mir heraus bekommen. Du kannst mich zwar töten aber es werden andere kommen, die nun von dir wissen und auch wie sie dich beiseite räumen. Dieses Mal kannst auch du nicht deinem Tod entkommen, die Prophezeiung sagt es ganz deutlich, hast nicht auch du schon die Zeichen gesehen? Nun, wenn nicht ist das sehr bedauerlich denn er wird dich bald töten Kai, hast du gehört? Er wird dich bald töten!“. Aus der Kehle des Russen drang ein so schrilles Lachen, das es wie das Lachen eines Verrückten klang. Er musste auch verrückt sein, bei den Schmerzen die der Fremde ihn zufügte, doch Shikira verstand kein einziges Wort, sie wusste nicht wovon die beiden Sprachen und auch nicht was sie damit zu tun haben soll. Bevor der Fremde sich den Russen weiter vorknöpfen konnte, holte dieser eine kleine Kapsel aus seiner Tasche und schluckte dessen flüssigen Inhalt. Der Fremde wusste offensichtlich was der Inhalt der Kapsel war, denn er wollte sie ihn aus der Hand geschlagen haben, doch es war schon zu spät, der Russe hatte den giftigen Inhalt der Kapsel geschluckt und starb daran.

Shikira wusste nur eines, dass das alles viel zu gefährlich ist und sie damit nichts zu tun haben wollte. Doch etwas an den Fremden gefiel ihr. Ja, man konnte wirklich sagen dass er etwas hatte was ihr gefiel. Seine kalte Stimme hatte ihr zwar ein Schauer über den Rücken gejagt, doch strahlte er etwas Unbeschreibliches aus. Seine Stimme klang so kalt wie Eis das niemals schmolz, doch seine Augen waren das genaue Gegenteil, sie sah das Feuer darin lodern. Erst als sich der Fremde umdrehte, konnte Shikira ihn mit genügend Zeit genauer mustern. Der Fremde mochte nicht viel älter sein als sie, vielleicht ein oder zwei Jahre, doch besaß er jetzt schon Muskeln, die darauf schließen dass er oft Krafttraining machte. Sein Körper war muskulös und seine Haut blass. Er war für sein alter von normaler Größe, vielleicht 1.75 m und trug eine schwarze Hose und ein schwarzes Muskelshirt, das seinen Oberkörper deutlich abzeichnete. Seine Haare waren schwarz wie die Nacht und obwohl er noch Jugendlich war, war sein Ponie Silber. Gefärbt wie Shikira schätzte, denn in den Alter konnte man kaum so silbernes Haar haben, man hatte vielleicht nur ein oder zwei Haare grau vom Stress, aber ganz bestimmt nicht das ganze Ponie silbern. Seine Rubinfarbenden Augen funkelten die junge Sängerin nicht gerade freundlich an, als machte er ihr einen Vorwurf dafür, dass der Mörder hier war.
„Ähm ich…. Ich danke dir“, bedankte sie sich bei den Fremden, doch dieser wand ihr unfreundlich den Rücken zu. Offensichtlich war nicht nur seine Stimme kalt wie Eis, sondern auch sein Charakter
'Oder er hat keine Manieren', dachte sich die junge Sängerin und richtete sich wieder auf. Noch immer zitterten ihr die Knie vor Angst. Die Violette Katze lag ebenfalls tot auf den Boden. So war es eben, das Schicksal der Wegbegleiter, wenn der Mensch starb, so gibt es auch für sie keinen weiteren Grund mehr auf der Erde zu verweilen und sie sterben mit ihren Menschen. Der Fremde streckte seine Hand nach den schwarzen Vogel aus
„Passen Sie auf, ich glaube er verbrennt einen“, wollte Shikira ihn vor warnen, doch der Vogel hatte bereits seine Flügel geöffnet und flatterte auf den Arm des Fremden. Kein Schmerzensschrei und keine Verbrennungen. Der Vogel tat ihn überhaupt nichts, selbst als er mit der Hand durch sein Gefieder strich, um mögliche Verletzungen zu

finden.
„Wie machst du das?“, fragte Shikira und ging auf den Fremden zu. Sie hatte zwar allen Grund um ihn zu misstrauen, aber er hatte ihr indirekt das Leben gerettet. Der Fremde merkte dass sie auf ihn zu kam und warf ihr sofort einen warnenden Blick zu, der sie an Ort und Stelle stehen ließ.
„Wie soll ich was machen?“, fragte er wieder mit der üblichen kalten Stimme, die zudem für einen Jungen schon recht tief war
„Sie ist meine Wegbegleiterin, aber das hat dich nicht zu interessieren“. Er drehte sich zu der Sängerin um und musterte sie abschätzend, als stände er vor einen Gemälde. Lange zeit schwieg der Fremde. Ein zufriedenes Lächeln stahl sich auf seine Lippen, als er merkte dass die junge Sängerin sich immer unwohler fühlte, je länger er sie so durchdringend ansah.
„Na ja, wie heißt es so schön, es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen. Anatoli muss sich mit dir eindeutig geirrt haben, an dir ist nichts magisches, also hat sich das alles nicht gelohnt für ihn. Für mich schon“, sagte der Fremde und warf den Leichnam einen letzten hasserfüllten Blick zu.
„Magisches? Ich habe zwar keine Ahnung was sie damit meinen, aber könnten Sie mir einmal erklären warum man mich gerade umbringen wollte? Es interessiert mich nicht nur, es geht mich schließlich auch was an. Irgendwie muss ich mich ja schließlich vor solchen Verrückten schützten“, sagte Shikira mit leicht zitternder Stimme und sah den Fremden auffordernd an. Doch dieser ließ sich Zeit bis er schließlich antwortete
„Ja, ich rede hier von Magie, den Grundbaustein alles Leben. Aber wahrscheinlich können solche Modepüppchen wie ihr damit nichts anfangen, das ist wohl ein wenig zu hoch für eure kleinkarierte Welt“, antwortete der Fremde so herablassend, das die Verachtung ihr gegenüber nicht unbemerkt blieb
„Schützen kannst du dich gar nicht, unmöglich. Aber sie werden jetzt wissen das du so uninteressant bist wie alle anderen auch, also träum weiter von Blumen und den Weltfrieden“. Die Wut, über solche herablassende Sätze, stand Shikira fast in das Gesicht geschrieben. Eine leichte Röte legte sie in ihr Gesicht und obwohl sie versuchte ruhig zu bleiben gelang ihr es nicht. Dieser Junge hatte gerade ihren Stolz angegriffen. Was Südländer und ihren Stolz angeht, so sollte man diesen besser nicht angreifen, wenn man nicht das Temperament einer Spanierin zu spüren bekommen will.
„Nun hören sie mir mal zu Mr. Supermann oder für was auch immer sie sich halten, diese Vorurteile gegenüber Künstlern wie mir, sind doch schon so veraltet, als würde man noch immer behaupten das Frauen für nichts anderes zuständig sind als für den Haushalt und die Kinder“, fauchte die junge Sängerin und sah ihren Gegenüber dabei direkt in die Augen. Doch dieser grinste nur und verschränkte seine Arme vor der Brust
„So“, sagte er und hielt ihren Blick locker stand „Frauen haben wirklich noch einen anderen Zweck außer zu putzen? Das wäre mir allerdings neu, das sie auch was anderes können“. Gerade als Shikira ihn eine Predigt über die Gleichberechtigung der Frau und das Denken von Machos geben wollte, verschwand das grinsen so schnell, als hätte es jemand weg gewischt
„Genug mit den Unsinn, ich beliebe nicht zu scherzen. Wäre ich diesen Serienmörder nicht schon seit Monaten auf der Spur, wärst du jetzt tot. Was geht eigentlich in dir vor, dass du noch nicht einmal die Nachrichten hörst oder die Zeitung ließt? Mensch hör mal zu was in der Welt gesagt wird, vielleicht wäre das hier gerade eben nicht passiert. Es steht doch sogar auf der Titelseite der aktuellen Tageszeitung das ein

Killer unterwegs ist. Wenn du auch mal mehr lesen würdest, wüsstest du auch dass dieser Serienkiller schon etliche Menschen getötet hat. Dieser Mann, der ihn heute Morgen in Andalusien festgenommen hat und bei seiner Flucht getötet wurde, entspricht nicht den normalen Täterprofil des Killers, er war ihn wohl nur im Weg. Ich frage mich welcher Schwachkopf dieses Einsatzkommando geleitet hat. Das muss der totale Anfänger gewesen sein“, erklärte er ihr und deutete dabei auf die Zeitung, die bereits auf den Boden lag. Beleidigt sah Shikira ihn an, sie hatte heute zugehört und auch die Zeitung gelesen. Zumindest die Überschrift, denn weiter kam sie nicht. Zu gerne hätte sie ihn an den Kopf geworfen, dass man nicht mehr an eine Zeitung denkt, wenn man eine entsicherte Waffe auf den Hinterkopf gerichtet bekommt. Doch sie biss sich auf die Zunge und schluckte ihre Bösen Worte hinunter. Der Fremde schien fiel darüber zu wissen und Shikira war zu neugierig als das sie ihn mit irgendwelchen spitzen Bemerkungen verärgern würde und er ging.
„Sie reden so, als wären sie von der Polizei“, begann die junge Sängerin und wählte ihre Worte dabei mit Vorsicht
'Oder von der ESGO'. Sie musterte seine Waffe, doch diese war eindeutig nicht von der ESGO Aber Sie erscheinen mir dafür zu jung zu sein.
„Wer sind sie?“. Der Fremde überlegte und sah Shikira dabei tief in die Augen, als müsste er seine Antwort in ihren Augen suchen
„Nein ich bin nicht von der Polizei“, antwortete er mit ruhiger Stimme
„Es stimmt, ich bin zu jung für die Polizei, aber es gibt immer andere Mittel und Wege um sein Ziel zu erreichen, man muss nicht erst zur Polizei gehen. Aber mehr hat dich auch nicht zu interessieren, du weißt ohnehin schon zuviel als gut für dich ist. Du tust besser daran alles hier zu vergessen und mir nie wieder unter den Augen zu treten“. Mit diesen letzten Worten verschwand der Fremde wieder aus dem Fenster, ohne auch nur seinen Namen zu nennen.

Sollte Shikira der Sache nachgehen oder der ESGO davon berichten? Sie wusste es nicht, aber der Fremde verschwand gerade noch mal zur rechten Zeit, denn es dauerte keine Minute als die Tür mit einen Tritt von außen gewaltsam aufgestoßen wurde und zahlreiche, bewaffnete Männer in den Raum stürmten. Sie hatten ihre Waffen gezogen und suchten den Raum mit raschen Blicken nach einer fremden Person um. Dabei umstellten sie die junge Sängerin um sie zu schützen.
„Sir? Wir haben hier nur einen Leichnam“, sagte einer der Männer, der neben den toten Russen kniete
„Hier sind keine weiteren Personen im Raum, alles scheint sicher zu sein“, sagte ein anderer Mann. Der leitende Befehlshaber trat in den Raum und sah sich den Leichnam kurz an, ehe er zu der jungen Sängerin sah
„Ich gehe mal davon aus, dass Sie ihn getötet haben, habe ich Recht?“, fragte er und sah sie ernst an. Shikira war von den plötzlichen stürmen ihres Raumes so überrascht, dass sie zuerst kein Wort raus bekam. Sie wollte sagen dass sie es war, der den Mann getötet hatte, doch irgendwas in ihr konnte nicht damit zu Recht kommen zu lügen. So war es früher schon gewesen, die junge Sängerin konnte einfach nicht lügen.
„Es ist eine Sünde, falsches Zeugnis zu sprechen“, sagte die Stimme tief in ihr immer, wenn sie vor hatte zu lügen. Zu ihrem Glück kam genau in diesen Moment ihr Manager in den Raum und wollte sofort wissen was vorgefallen war. Der Befehlshaber erklärte dem Manager die Situation und wand sich erst dann wieder der Sängerin zu. Noch immer wartete er auf die Antwort, während die Spurensicherung damit begann die vielen Männer aus den Raum zu scheuchen, um diesen untersuchen zu können.

Roberto gefiel es gar nicht dass der Befehlshaber die junge Sängerin so unter Druck setzte
„Können sie nicht sehen dass sie einen Schock hat? Wenn sie etwas wissen wollen wenden sie sich später an sie, aber erledigen Sie erstmal ihre Arbeit. Der Verhör kann auch noch warten“, sagte er in einen schroffen Ton und legte einen Arm um Shikira. Der Befehlshaber wollte widersprochen haben, doch führte Roberto die Sängerin bereits aus dem Raum. So blieb ihm nichts anderes übrig als später noch einmal zu ihr zu gehen. Jetzt erstmal musste er sich um die Spurensicherung kümmern. Vielleicht erhielt er auch schon so seine antworten von ganz alleine und die junge Sängerin musste alles nur noch bestätigen.
„Danke“, flüsterte Shikira Roberto leise zu, als dieser sie aus dem Raum führte
„Nichts zu danken. Außerdem musste ich nicht mal lügen, du siehst wirklich so aus als hättest du einen Schock. Was ist passiert, erzählst du es wenigstens mir?“. Sie wusste nicht ob es eine gute Idee war es überhaupt jemanden zu erzählen, aber ihren Manager vertraute sie und so erzählte sie ihm, in einen anderen Raum, was passiert war, ließ dabei auch kein einziges Detail aus. Nachdenklich starrte ihr Manager an die gegenüber liegende Wand und murmelte dabei etwas Leises, Unverständliches vor sich hin. Nur fünf Wörter konnte Shikira aus den Gemurmel herausfiltern
„Dann ist es also soweit“.
„Was meinst du damit, dann ist es also soweit?“, fragte sie Roberto und sah ihn verwirrt an. Langsam kam es ihr so vor, als wüsste jeder andere bescheid um was es ging, nur sie war die einzige, die von allen nichts wusste. Roberto, der sich ertappt fühlte, wurde leicht rot und verhielt sich sichtlich nervös. In der Hoffnung dies verbergen zu können, lief er im Zimmer auf und ab. Dabei verdeutlichter er seine Nervosität und Unsicherheit nur noch mehr
„Na ja, also weißt du….“, stammelte er und versuchte dabei die richtigen Worte zu finden, ohne sich dabei zu verplappern. Er durfte ihr nichts Genaues sagen, zumindest noch nicht. Mit einem erschöpften Seufzer wandte er sich wieder der jungen Sängerin zu. Der Manager wirkte auf einmal sehr erschöpft, als hätte diese Nachricht in die Vitalität geraubt, die er sonst auch immer besaß
„Tu mir bitte den Gefallen und frage nicht nach ja? Alles zu seiner Zeit, aber jetzt kann ich dir noch nichts verraten“, sagte er und holte dann aus seiner Manteltasche eine Broschüre heraus
„Aber ich kann dir etwas geben. Solange nicht geklärt ist wer hinter diesen Anschlägen steckt und ich vermute mal, es gibt noch mehr von diesen Killern, denn so hat es sich angehört, müssen wir irgendwie für deine Sicherheit garantieren können und dies ist hier nicht mehr möglich. Hier bist du einfach zu bekannt, als das man dich verstecken könnte. Ich verlange ja nicht einmal dass du dich versteckst, genauso genommen sollst du das auch gar nicht, aber es wäre gefährlich für dich zu lange an einen Ort zu bleiben. Deshalb dachte ich mir, dass dies hier genau das richtige für dich ist“. Mit diesen Worten überreichte Roberto Shikira die Broschüre, die er in der Hand hielt. Verwirrt, aber auch neugierig nahm die junge Sängerin die Broschüre entgegen und warf einen Blick hinein. Nachdem sie ein par Zeilen gelesen hatte und im Groben wusste worum es ging, sah sie Roberto ungläubig an
„Das kann nicht dein Ernst sein oder? Da versucht man mich umzubringen und du willst mich an einer Weltmeisterschaft teilnehmen lassen? Da kann ich mich ja gleich auf einen Silbertablett legen und warten bis man mich erschießt? Und überhaupt, ich kann das noch nicht mal. Anubis und ich haben so wenig miteinander trainiert, ich weiß doch gar nicht ob er für so was stark genug ist? Oder glaubst du ein untrainierter

Wegbegleiter schafft es gegen einen trainierten Wegbegleiter, der zudem vielleicht noch viel, viel größer und stärker ist?“.
„Ich weiß, im ersten Moment sieht es vielleicht aus als würdest du ein größeres Risiko eingehen wenn du daran teilnimmst und dich nicht hier versteckst“, begann Roberto mit ruhiger Stimme und ging dann vor der jungen Sängerin in die Hocke.
„Aber ich glaube dass das der einzige Weg ist um wirklich für deine Sicherheit garantieren zu können. Bedenke doch mal Cheyenne, dieser Auftragskiller war schon während deines Konzerts hier. Er hätte dich auch genauso gut auf der Bühne erschießen können. Er war gewiss kein Anfänger sondern ein Profi, es würde mich nicht wundern wenn er ein Scharfschütze war. Das heißt, hätte er dich in aller Öffentlichkeit erschießen wollen, er hätte es gekonnt. Aber aus irgendeinem Grund wollte er es im Verborgenen machen, vielleicht wollte er sogar noch ein par Worte mit dir wechseln. Ich bin mir ganz sicher dass diese Männer niemals in aller Öffentlichkeit schießen werden. Genau aus diesem Grund ist dieses Turnier das Beste für dich. Ich werde mich gleich mal ans Telefon hängen und sehen ob ich noch mehr rausbekommen kann, als andere Teilnehmer wissen. Ich werde auch alles mit den Chef davon absprechen, ich verspreche dir, dass ist der sicherste Weg für dich“. Er sah sie mit so gütigem Blick an, dass die junge Sängerin nicht anders konnte als seinen Worten Glauben zu schenken. Wortlos nickte sie und steckte die Broschüre ein
„Entschuldige mich noch einmal, aber ich muss weg. Etwas erledigen. Soll ich schon mal sagen dass man meine Sachen packen soll? Was werde ich eigentlich alles brauchen?“.
„Ja, mach das schon mal. Vielleicht kommst du so auch auf andere Gedanken. Was du brauchst steht alles in der Broschüre. Ich kümmere mich dann eben um den Anruf. Wenn ich fertig bin, werde ich wieder zu dir kommen“, antwortete ihr Manager und holte auch schon im selben Moment sein Handy aus der Tasche. Er drückte die Wiederwahltaste. Shikira wunderte dies, anscheinend hatte er doch schon mal dort angerufen. Hätte er überhaupt auf sie gehört, wenn sie nein gesagt hätte? Sie wusste es nicht, aber das interessierte sie auch nicht mehr. Es gab im Moment wirklich wichtigere Dinge für sie, als diese Frage. Wie sollte sie nur mit Anubis gegen die anderen Turnierteilnehmer ankommen? Was wenn ein neuer Killer sie dort doch findet und was wenn sie nicht lange genug durchhält, bis die Polizei weiß, wer hinter diesen Morden steckt? Fragen über Fragen gingen ihr durch den Kopf, auf den sie keine Antwort finden konnte.

Nach langer Sucherei und einer Diskussion mit einigen Sicherheitsbeamten hatte Carlos es endlich geschafft einen Parkplatz für den Sportwagen zu finden. Amy war schon längst ausgestiegen, sie hatte keine Lust solange warten zu müssen. Der Butler war beunruhig, als er von den Auftragskiller hörte und sah sich nun suchend nach der jungen Spanierin um. An jeder verschlossenen Tür klopfte er an und fragte nach ihren Namen. Erst bei der Tür Toilettentür bekam er eine Antwort
„Miss Del an Angel?“, fragte er wohl zum hundertsten Mal
„Ja ich bin hier“, antwortete sie und die Erleichterung war den Butler nach dieser Antwort sichtlich auf das Gesicht geschrieben
„Ein Glück das ich Sie gefunden habe, ist bei Ihnen alles in Ordnung?“, fragte er um auch ganz sicher zu gehen.
„Natürlich, ich bin nicht verletzt wenn Sie das meinen und meinen Anfall im Auto hab ich auch schon wieder längst hinter mir gelassen“. Amy beugte sich über das Waschbecken und ließ Wasser in ihre Hände laufen, ehe sie sich das Wasser ins

Gesicht warf. Noch immer ein wenig blass um die Nasse, trocknete sie sich ab und trat wieder aus den Raum. Gerade in diesen Moment kam einer von der Spurensicherung und an ihr vorbei.
„Warten Sie bitte Carlos, ich will eben wissen was die jetzt herausgefunden haben. Die Nachricht über ihren ersten verpatzten Einsatz und den toten Kollegen haben Amy sehr zu schaffen gemacht. Schuldgefühle plagten sie nun, auch wenn ihr Vorgesetzter ihr das Gegenteil gesagt hatte. Er war auch gar nicht wüten, es war die Schuld des Staats, hatte er gesagt. Hätten sie uns gleich gesagt dass das ein Massenmörder war, wären wir anders vorgegangen, sie sind schuld an den Mord des Kollegen und den verpatzten Auftrag. Doch so recht konnte Amy den Worten keinen Glauben schenken. Noch immer fühlte sie sich dafür schuldig. Sie kannte den Kollegen nicht, den es erwischt hatte, trotzdem empfand sie tiefes Beileid für seine Familie und Freunde.

Als sie den Privatraum der jungen Sängerin erreichte, war dieser schon mit etlichen Leuten gefüllt. Die Spurensicherung, der Officer, der Shikira nicht traute, Amys Vorgesetzter und ihr junger Kollege, der Husky. Mit einen Nicken grüßte sie die ihr beiden vertrauten Menschen und gesellte sich zu ihnen
„Wissen sie schon mehr?“, fragte Amy und wandte sich dabei ihren Vorgesetzten zu. Doch dieser schien sie gar nicht erst zu bemerken, sein Blick haftete auf den Offizer
'Jeder könnte der nächste Auftragsmörder sein', war sein Gedanke und somit misstraute er jeder Person, die er davon nicht völlig ausschließen konnte. Selbst viele seiner Schüler und Schülerinnen konnte er nicht als nächsten Täter ausschließen.
„Sir? Agentin Galgo ist hier und hat sie etwas gefragt“, weckte ihn der junge Mann neben ihn aus den Gedanken, der Amy schon längst bemerkt hatte
„Was? Achso, ja was haben sie gefragt Agentin Galgo?“, fragte er und sah zu den jungen Mädchen
„Meine Frage lautete, ob es schon was neues zu berichten gibt, hat die Spurensicherung etwas raus gefunden?“, wiederholte sie geduldig ihre Frage und nahm dabei Haltung gegenüber ihren Vorgesetzten an.
„Allerdings, die Spurensicherung hat eine schwarze Feder gefunden. Von dem Katzenleichnam dahinten wissen wir dass der Wegbegleiter dieses Mörders kein Vogel war und auch Cheyenne besitzt keinen Vogel als Wegbegleiter. Die Sicherheitsmänner versicherten mir, dass niemand anderes heute den Raum betreten hatte, außer Cheyenne und der Mörder. Diese Feder sagt allerdings etwas anderes, außerdem ist das Fenster auch zerbrochen, es muss also eine dritte Person hier gewesen sein. Wahrscheinlich ist diese Person auch der Mörder von diesem Auftragskiller. Die Obduktion wird ergeben ob die Kugel in seinem Bein, von seiner eigenen Waffe ist, oder ob sie von dem dritten Mann stammt. Was allerdings sehr interessant ist, ist die Tatsache dass dieser Auftragsmörder sich selbst das Leben genommen hat. Er hat ein hochkonzentriertes Gift geschluckt, welches den sofortigen Tod bewirkt“.
„Salzsäure?“, unterbrach Amy ihren Vorgesetzten, der ihr die Unterbrechung nicht übel zu nehmen schien. Normalerweise mochte er es gar nicht wenn man ihn unterbrach. Doch der warnende Blick blieb aus
„Wahrscheinlich schon. Wir wissen es nur noch nicht. Aber dies lässt mich darauf schließen, dass dieser Auftragsmörder von irgendwem angeheuerte wurde, der ein großes Interesse daran hat nicht erkannt zu werden und gewisse Personen aus dem Weg zu räumen. Vielleicht haben wir es mit einer Mafia oder einer großen Organisation zu tun, wir wissen es noch nicht. Unsere Leute durchsuchen gerade noch

das Archiv, vielleicht finden wir jemand der in dieses Motiv passt". Eine Zeitlang herrschte schweigen zwischen den drei ESGO Mitglieder, nur die Spurensicherung unterhielt sich mit leiser Stimme
„Aber warum sollte eine Mafia Interesse daran haben eine junge Sängerin zu töten?", fragte Amy und sah ihren Vorgesetzten an. Sie konnte sich nicht erklären, was eine Sängerin mit der Mafia zu tun hat. Wie sollte dieses Mädchen einer so großen Organisation gefährlich werden? Für sie klang das ganze viel zu ungläubig.
„Agentin Galgo ich möchte sie bitten mit mir zu kommen. Agent Husky sie werden hier bleiben und aufpassen das die Spurensicherung und die Polizei nicht etwas verheimlichen will", raunte der Mann den beiden Agenten zu, ehe er aus den Raum ging und Amy mit einer Geste zu sich bestimmte. Sie verabschiedete sich von ihren Kollegen und beeilte sich um ihren Vorgesetzten einzuholen.
„Carlos? Bitte fahren sie doch schon mal nach Hause, ich werde sobald wie möglich wieder da sein", rief sie ihren Butler zu, als dieser ihnen über den Weg lief.
„Wo genau wollen wir eigentlich hin?", fragte sie ihren Vorgesetzten und sah ihn an. Er hatte ihr nur gesagt dass er ihr alles erklären wollte, aber nicht wo. „Im spanischen Hauptgebäude der ESGO. In Valencia, ihrer Heimat. Das passt doch gut, von da aus können sie auch gleich nach Hause fahren und packen", antwortete der Mann und hielt zügigen Schrittes aus den Ausgang zu. Verwirrt sah die junge Agentin ihren Vorgesetzten an
„Entschuldigen Sie Sir, aber was meinen Sie mit packen?", fragte sie „Das was ich sage, sie werden einige Sachen zusammen packen und vereisen. Na ja gut, eine Erholungsreise ist es nicht gerade, aber ich beauftrage sie mit den Fall. In gewisser Weise ist dieser noch nicht einmal zu Ende. Sie haben zwar diesen Auftragskiller gestellt, aber da es mehrere sind geht ihr Auftrag noch weiter. Deswegen bin ich der Polizei auch so misstrauisch gegenüber, ich glaube die verheimlichen uns noch mehr als sie wissen. Aber egal, das erkläre ich Ihnen alles wenn wir in Valencia sind. Lesen sie sich währenddessen das hier durch". Er reichte Amy eine Broschüre und öffnete schwungvoll die Tür. Auf den Hauseigenen Flugplatz, wartete auf dem Dach des Gebäudes ein Helikopter. Die Broschüre an sich nehmen sah Amy zu dem Helikopter. Er war von der ESGO, dies sah sie ganz deutlich an das Wappen. Ein schnüffelnder Hund in einem Quadrat. Ein simples Zeichen und vielleicht auch der Grund, weswegen alle Agenten bei der ESGO als Codename eine Hunderasse hatten. Zumindest war es in Spanien so. In Deutschland, Italien, Frankreich,… hatten die Agenten andere Tierarten als Codename. Doch das Wappen war überall gleich. Nur das alle Bürger, außer den Agenten, dieses Wappen einer Anwaltskanzlei zuordneten, denn dies war die offizielle Tarnung der Geheimorganisation. Amy blickte auf die Broschüre und las die Überschrift, die mit dicken Buchstaben geschrieben war: 12. WWM.
'WWM? Wegbegleiter Weltmeisterschaft?', fragte sie sich und blickte ihren Vorgesetzten fragend an. Doch dieser hatte keine Zeit ihr das jetzt zu erklären. Er schrie den Piloten einige Anweisungen zu, die von dem Geräusch des Propellers fast verschluckt wurden. Mit einem Wink bedeutete er der jungen Agentin in den Helikopter Platz zu nehmen. Sie flogen gemeinsam Richtung Valencia.

~~~~~~
~

So, das war also Kapitel 3, Kapitel 4 ist auch schon in Bearbeitung ^.~
Im nächsten Kapitel werdet ihr erfahren der dieser Fremde Mann ist und auch wie
~~~~~~

Amy auf diese Broschüre reagieren wird. Zuviel will ich nicht veraten, liest selbst. Vergesst bitte nicht meine Anzeige mit der Betaleserin, würde mich wirklich sehr freuen wenn sich jemand dafür meldet.

Viele liebe Grüße
Ice Angel

Kapitel 3: Schatten der Vergangenheit

So, hier ist nun endlich Kapitel 4 - Schatten der Vergangenheit. Ich weiß dass es ziehmlich lange gedauert hat bis ich das nächste Kapitel hochlade, allerdings hatte ich ein par Serverprobleme bei meinen online rpg und auch für die Schule viel zu tun.

An dieser Stelle möchte ich mich wieder ganz herzlich bei meinen Kommischreibern bedanken:

Kajika278
Peachgirl2
12Joan
kleines_rosa_Monster
lp_ange
AmiJa
BlackShadow
SUCy
Maiiann
little-demyx

Ihr seit toll und danke für eure Kommis ^.^

Schatten der Vergangenheit
Kapitel 4

Die Schritte des jungen Mannes führten ihn zielstrebig zu seinem nach Hause. Obwohl er diesen Ort wohl kaum als sein zu Hause bezeichnete. Wenn man davon ausgeht, dass das zu Hause der Ort ist an den man sich wohl und geborgen fühlt, so konnte dieser junge Mann von sich behaupten kein zu Hause zu haben. Es gab überhaupt keinen Ort an dem er sich wohl fühlte. Vielleicht gab es früher mal ein zu Hause für ihn, doch dies wusste er nicht mehr. Zu lange schon hatte er vergeblich danach gesucht und nie Erfolg gehabt, bis er die Suche schließlich aufgegeben hatte. Er hatte gewiss nicht lange durchgehalten danach zu forschen. Der junge Mann konnte es sich nicht erklären, aber eine Stimme in ihm sagte, dass es gut so ist, dass er sich nicht mehr an seine Vergangenheit erinnern konnte und er auch nicht weiter danach forschen sollte.

New York war schon eine beeindruckende Stadt mit ihren vielen Hochhäusern, Touristenattraktionen und verschiedenen Kulturen. Am Tage, aber vor allem in der Nacht ist so eine Großstadt schon sehr gefährlich. Überall laufen die Menschen so schnell sie können. Der Fremde spekulierte schon seit langem, warum die Menschen sich hier so schnell fortbewegten. Er lief, anders als die anderen Menschen, langsam durch die Straßen. Für ihn gab es hier keine Gefahr und nichts Sehenswertes. Er fand diesen Teil der Stadt sogar richtig langweilig, was wohl daran liegt, dass er aus einem anderen Teil New Yorks kommt. Wenn man an New York denkt, hat man meistens nur

ein Bild im Kopf, von großen Hochhäusern, überfüllten Straßen und vielen Menschen. Aber es gab noch ein anderes Bild der Stadt, ein Teil, auf den wohl niemand stolz war. Die Bronx. Böse Zungen behaupteten immer, dass die Bronx für den Abschaum der Gesellschaft da wäre. Ein leichtes, hämisches Grinsen huschte über das Gesicht des Fremden, wenn er daran dachte. Oh ja, er kam aus der Bronx und kennt so ziemlich alle negativen Reaktionen darauf.
Doch das machte ihm nichts aus, es störte ihm nicht einmal wenn die Menschen so von ihm dachten. Der Fremde scherte sich nicht darum, was andere über ihn dachten, für ihn zählte die Meinung der anderen nicht. Während er weiter zu dem abgegrenzten Teil der Stadt lief, wurden die prächtigen und modernen Hochbauten immer seltener und das Erscheinungsbild New Yorks immer schlechter.

Es dauerte nicht lange, bis er das dunkle Viertel der Stadt betreten hatte. Für einen Moment blieb der Fremde stehen und ließ seinen unfreundlichen Blick über die Straße schweifen. Mittlerweile war es Nacht geworden und die Dunkelheit gab diesem Stadtteil einen nur noch finstereren Eindruck. Zu beiden Straßenseiten befanden sich heruntergekommene Häuser, deren Scheiben eingeschlagen und Außenwände teilweise zerstört waren. Der Müll lag zum Teil auf der Straße verstreut und aus der Ferne hörte man die Sirene eines Streifenwagens. Fast jeder, der in der Bronx lebte, wusste, dass selbst die Polizei einen großen Bogen um dieses Viertel machte und nicht hierher kam. Dies hatte zur Folge, dass in der Bronx nicht mehr die Gesetze wie in der Innenstadt herrschten. Hier gehörten Bandenkriege, Schlägereien, Morde und Einbrüche zur Tagesordnung. Das Gesetz der Natur, nur der Stärkere überlebt.
Vielleicht war es nicht überall so schlimm, aber in dem Teil, in dem der Fremde lebte, war es sehr schlimm.
Er selbst gehörte nicht nur zu einer der vielen Banden dort, er leitete sogar eine. Das Bellen eines Hundes und das darauf folgende Klirren einer Fensterscheibe, ließen ihn wieder aufmerksam werden.
Ohne lange zu überlegen, schnellte seine Hand zu seiner Pistole, als er einige vertraute Stimmen hörten. Es waren die Mitglieder seiner Bande, einfache und dumme Handlanger nannte er sie immer. Eine Gruppe von Jugendlichen trat aus der Dunkelheit in das Licht einer funktionierenden Straßenlaterne, was eine Seltenheit war, da die meisten Lampen kaputt waren. Sie blieben stehen, als sie eine allein stehende Person erkannten. Vor Freude, ihren Frust an jemanden auslassen zu können, grölten einige, als eine zischende Stimme sie zu Recht wies:„ Schnauze ihr Idioten, das ist Kai!“. Jegliches Gegröle verstummte mit einem Schlag und die Jugendlichen senkten demütig ihre Köpfe.
Zufrieden mit sich selbst lief der Fremde auf die Gruppe Jugendlicher zu. Sie alle hatten keine Ausbildung und die wenigstens von ihnen hatten eine Schule überhaupt mal von innen gesehen. Die Jugendlichen wussten nichts mit ihrem Leben anzufangen und den Frust über eine perspektivlose Zukunft ließen sie in ihren Straßenkämpfen mit anderen Banden aus. Die Kleidung der Jugendlichen war schwarz. Schwarz wie die Nacht und so schwarz wie das Herz ihres Anführers. Kai blieb stehen und musterte seine Handlanger, strafte jeden sofort mit einem finsteren Blick, der es wagte ihm direkt in die Augen zu sehen.
Das war seine Welt, denn hier hatte er das Sagen und niemand wagte es ihm zu widersprechen. Aus gutem Grund, wie schon einige seiner Handlanger feststellen mussten. Jeder der neu dazu kam und sich nicht respektvoll gegenüber Kai verhielt,

wurde dementsprechend zugerichtet. Kai war kein Schläger im dem Sinne, immer nur drauf schlagen, irgendwann treffe ich schon, er war eher der Stratege, der immer mit einer guten Mischung aus Offensive und Defensive kämpfe. Doch richtige Gegner, mit denen er so hätte kämpfen können, gab es in der Bronx nicht. Sie alle wussten zwar wie man zuschlug, um einen Menschen einen Knochen zu brechen, oder ihn gleich zu töten, doch das befriedigte ihn schon lange nicht mehr. Es war ihm hier zu niveaulos geworden, er wollte was Anspruchsvolleres.
Erst als Kai sich mit seinem Ellenbogen einen Weg durch die Menge der Jugendlichen bahnte, hoben sie wieder ihre Köpfe und sahen ihrem Anführer nach. Der schwarze Phönix, Kais Wegbegleiter, flog über seinem Kopf. Die Erscheinung des schwarzen Phönix wirkte bedrohlich, kalt und zugleich auch versuchend. Die Macht, die diese Wegbegleiterin hatte, war fast schon beängstigend, selbst Kai verhielt sich nur ihr gegenüber respektvoll, auch wenn er seine Wegbegleiterin immer nur als Mittel zur Macht und nie als seine gleichgestellte Partnerin ansah. Der Größtteil der jugendlichen Bande folgte ihrem Anführer mit einem gebührenden Abstand Respekt. Sie wussten dass ihr Anführer wieder zurück zu ihren Treffpunkt wollte.

Der Treffpunkt dieser Bande war im Zentrum ihres Gebietes und war nichts weiter, als ein heruntergekommenes und verlassenes Fabrikgelände. Dieser Ort war nicht nur ihr Treffpunkt, sondern auch der Ort, an dem ihr Anführer wohnte. Keiner wusste wie die oberen Räume aussahen. Doch brauchte man sich nur die Außenmauer ansehen um eine ungefähre Vorstellung von dem Zustand im Gebäude zu bekommen.
Die Außenmauer der Fabrik war von den Abgasen und dem ganzen Dreck grau und verschmutzt, man konnte nur erraten, welche Farbe der Stein früher einmal hatte. Verdorrte Pflanzenranken klebten noch immer an der Außenmauer wie unzählige feine Knochen. Die Fenster waren so verschmutzt, dass man nicht in das Gebäude sehen konnte. Nur durch die zerbrochenen Scheiben fiel etwas fahles Licht in die riesigen Hallen. Schon vor langer Zeit wurde die komplette Fabrik leer geräumt, sodass nichts mehr vorhanden war, was man noch hätte verkaufen können. Hier und da standen in einer Ecke einige Sitzgelegenheiten und Tische, die alle schon ziemlich alt und kaputt waren. Die einzigen Möbel in der riesigen Halle, hatten die Jugendlichen sich von irgendwoher zusammengeklaut um sich die Halle etwas gemütlicher einzurichten, was auch immer diese Jugendlichen unter gemütlich verstanden.
Alle, bis auf der Anführer dieser Bande, blieben in der großen Halle stehen und tranken wieder zusammen ein Bier oder was sonst an alkoholischen Getränken da war. Kai war dies alles zu wider, er wollte mit seiner Bande überhaupt nichts zu tun haben. Schon an Kais Verhalten gegenüber seinen Bandenmitgliedern sah man, dass er keinerlei Interesse daran hatte die Jugendlichen zu irgendwas sinnvollem zu bewegen, er benutzte sie allein um seine Ziele und seine Wünsche durchzusetzen.

Mit großen Schritten lief er die stählerne Treppe hinauf, die dabei bedrohlich schwankte. Mit einen Ruck öffnete er die Tür, Licht fiel auf das Treppengeländer, doch verschwand es gleich wieder, als Kai in das Zimmer schlüpfte und die Tür hinter sich schloss. Hätte einer seiner Handlanger gewusst, wie der Rest der Fabrik aussah, so würden sie sich bestimmt nicht mehr mit der Halle zufrieden geben und versuchen ihren Anführer los zu werden. Denn im Gegensatz zu der heruntergekommenen Fabrik, war Kais Zimmer recht ansehnlich. Sein Zimmer war zwar nicht sehr groß, doch dafür hatte er ein funktionierendes Badezimmer nebenan. Aus irgendeinem Grund

musste man vergessen haben das Wasser abzustellen. Doch dies war Kai nur Recht, denn so musste er nicht Miete für eine Wohnung zahlen, die noch schlechter als dieses Zimmer hier wäre. Die einzigen Möbel im Zimmer waren ein Bett, eine alte Kommode und ein Schrank. In einer Ecke stapelten sich einige Hanteln, in den verschiedensten Größen und Gewichten.
Kai zog seine unauffälligen schwarzen Klamotten aus und warf diese auf das Bett. Die ganze Zeit, seit er diesen Killer verfolgt hatte, hatte er diese Sachen angehabt. Es war nur verständlich, dass er sie nicht mehr sehen und vor allem riechen konnte. Er selbst sah genauso aus wie seine Klamotten. In Mitleidenschaft gezogen und dreckig. Angeekelt von seinem eigenen Erscheinungsbild, gönnte er sich eine Dusche.

„Aber Sir“, begann Amy nun schon zum x-ten Mal und sah ihren, schon langsam genervten Vorgesetzten bittend an„ Ich kann unmöglich an der WWM teilnehmen, es ist nicht möglich. Verstehen sie doch, ich bin zu diesem Zeitpunkt schon schwer beschäftigt. So gern ich diesen Auftrag annehmen würde und Sie wissen wie lange ich auf so eine Chance warte, aber es ist leider nicht möglich“. Amys Vorgesetzter schwieg eine Weile, nachdem sie ihn wieder gebeten hatte den Auftrag einen anderen zu überlassen. Entschieden schüttelte der Mann seinen Kopf „Agentin Galgo? Sie müssen lernen ihr Privatleben zurück zu stecken, wenn es um den Beruf geht. Nichts ist wichtiger als die Sicherheit des Landes, Sie werden gleich morgenfrüh den ersten Flieger nach Amerika nehmen und ich erwarte keine Widerworte mehr, haben Sie verstanden, Agentin?“, sprach der Mann in einen ernsten aber immer noch ruhigen Ton. Amy wollte protestieren und ihn erneut bitten den Auftrag einem anderen zu überlassen, doch sah sie in den Augen ihres Vorgesetzten wie Ernst er es meinte und dass er wirklich kein einziges Widerwort mehr duldete. Resigniert seufzte die junge Spanierin „Jawohl, Sir“.
Von der einen Sekunde auf die andere, hellte sich das Gesicht des Mannes wieder auf und ein freundliches Lächeln legte sich auf seine Lippen „Agentin Galgo“, begann er fast schon in einem väterlichen Ton „Nun machen Sie mir doch nichts vor. Ich kenne Sie lange genug um zu wissen, dass das doch die Chance ist, auf die Sie gewartet haben. Und wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich wirklich noch denken, dass Sie auf einmal kein Interesse mehr an diesen Job haben. Also machen Sie sich mal keine Sorgen, man hat mich bereits informiert, ich weiß bescheid“. Erstaunt sah die junge Spanierin den Mann an, konnte dann auch nicht anders, als sein Lächeln leicht zu erwidern „Warum sagen Sie mir das eigentlich nicht gleich? Ich rede mir hier den Mund fusselig und kriege schon fast Zustände, weil ich keine Ahnung hatte wie ich das alles schaffen soll. Ich“. Sie endete abrupt, als ihr auffiel in welch vertrauten Ton sie gerade mit ihren Chef sprach. Amy hatte vergessen dass dies kein gemütliches Kaffeekränzchen war, sondern ein dienstliche Besprechen. Zwar benutzte sie noch immer die angemessene Anrede, doch hatte sie sonst nicht auf ihre Worte geachtet.
Um nicht noch etwas Falsches zu sagen, sah die junge Spanierin zur Seite und ihr Blick wanderte über die Landschaft Spaniens. Sie genoss die Aussicht von dem Helikopter sehr. Während andere mit Flugangst kämpften, genoss Amy es sogar sehr, wenn sie über den Erdboden und der Sonne so nah war. Der Himmel war für sie ihre zweite Heimat.
Einen Belastungstest mit einen Kampfflugzeug durfte sie zwar noch nicht mit machen, dafür liefen aber schon insgeheim Wetten ab, ob sie die verrückten Flugmanöver aushalten würde und wenn ja, wie lange. Amy selbst hatte auch mitgewettet und zwar, dass sie alles aushalten wird. Warum die Rede von Aushalten

und nicht von genießen bei ihr war, wusste sie nicht, fliegen war für sie keine Qual, sondern ein Genuss.

Während sie wieder in einen ihrer kitschigen Tagträume flüchtete, erreichte der Helikopter die spanische Hauptzentrale der ESGO. Das Gebäude war sehr groß und hatte auch eine ausgefallene Bauweise. Anstatt einer rechteckigen Form, war die spanische Zentrale wie ein Halbkreis gebaut worden, dessen Dach eine Kuppel bildete. Das ganze sah aus wie ein halber Ball für einen Riesen. Die Außenwände bestanden zur Hälfte nur aus Glas. Damit das ganze auch eine stabile und sichere Konstruktion ergab, trugen große und schwere Metallträger das Gewicht des Gebäudes. Der öffentliche Teil der Zentrale war als eine Anwaltskanzlei getarnt. Nur im hinteren Teil des Gebäudes, das kein unbefugter betreten konnte und durfte, erkannte man durch das Glas die vielen und großen Trainingsräume, in denen man die Agenten der ESGO ausbildete.
Die Rechtsanwälte gehörten ebenfalls zu der ESGO, denn zu den Aufgaben eines Agenten gehörte es nicht nur im Aus- oder Inland Einsätze zu haben, sondern auch viel Papierkram. Während man die sportlich Begabten zu aktiven Agenten ausbildete, bildete man die klugen Köpfe für die Bereiche aus, in denen sehr viel Intelligenz gefordert wird. Dies hieß jedoch nicht, dass die Dummen Kämpfen müssen, während die Intelligenten, aber schwachen am PC sitzen mussten. Die ESGO konzentrierte sich nur auf die Fähigkeiten des Einzelnen und entschied nach den verschiedenen Kriterien, ob ein junger Mensch besser für einen Einsatz geeignet ist, oder die Verbissenheit eines Rechtsanwaltes besitzt.

Der Helikopter landete auf dem vorgesehenen Landeplatz auf den Parkplatz. Die Menschen, die gerade in der Nähe waren, hielten sich ihre Hüte oder die Taschen fest, die von dem kräftigen Wind wegzuwehen drohten. Noch während der Motor lief, stiegen Amy und ihr Vorgesetzter aus und liefen durch den Haupteingang in das Gebäude hinein.

Von innen sah das Gebäude aus wie eine normale, aber moderne Anwaltskanzlei. Durch das viele Glas, welches die Mauern ersetzte, schien viel Licht hinein. In den Ecken standen Pflanzen, die die Empfangshalle noch freundlicher wirken ließen. Zwei Sitzreihen mit Ledersesseln und einem Tisch befand sich mitten in der Empfangshalle auf einen hellen Parkettboden. Freundlich grüßten die Mitarbeiter ihren Vorgesetzten, der mit Amy an seiner Seite durch den Empfangsraum direkt auf den Fahrstuhl zuging. Anstatt den Aufzug für die Besucher zu nehmen, nahm er den Aufzug für die Angestellten. Dieser Aufzug besaß eine ganz andere und weit aus höhere Technik und mehrere Knöpfe für die verschiedenen Stockwerke, als der andere. Während die beiden in den Fahrstuhl traten, holte der Mann seinen Ausweis hervor. Erst nachdem sich die Türen des Fahrstuhls geschlossen hatten, drückte er einen Knopf, damit die Türen verschlossen blieben. Unter Amys wachsamen und neugierigen Blick, gab der Mann eine bestimmte Zahlenkombination auf einen Tastaturfeld ein, zog seinen Ausweis einmal durch und gab seinen Fingerabdruck ab. Erst nachdem diese ganzen Sicherheitsbestimmungen gemacht wurden und er ein “OK“ bekam, wählte er das Stockwerk. Ein kurzer Ruck durchfuhr den Aufzug und er fuhr los. Am Display erkannte Amy, dass sie immer tiefer fuhren und schon fast im untersten Bereich des Gebäudes ankamen. Sie wollte ihren Vorgesetzten schon fragen, warum sie in das Lager gefahren waren, als der Fahrstuhl mit einem weiteren,

leichten Ruck stehen blieb.

Verwundert sah die junge Spanierin auf das Display. Die Türen schoben sich beiseite und die beiden traten auf den Gang. Hier sah alles schon ganz anders aus, als in den öffentlichen Bereichen. Der Boden bestand aus grauem Fliesen und die Wände waren kalkweiß. Jeder einzelne Schritt von ihnen hallte in den dunklen und langen Gängen als Echo wider. Der Mann besaß einen zügigen Schritt und nur mit Mühe konnte Amy mit ihren viel kürzeren Beinen mithalten. Vor einer Metalltür, Amy vermutete, dass diese aus Stahl bestand, gab ihr Vorgesetzter erneut die ganzen Angaben ein, ließ dieses Mal zusätzlich die Netzhaut seines rechten Auges scannen. Die Tür schob sich automatisch beiseite.

Der jungen Spaniern stockte der Atem, als sie sah was sich in diesen Raum befand. Ihr Vorgesetzter schob sie ungeduldig in den Raum und ließ die Tür wieder automatisch schließen. Der Raum war groß und lang. Zu ihrer Rechten und Linken, waren an der ganzen Wand Computer und andere elektronische Geräte aufgebaut, sodass man nichts mehr von der Wand sah. Die vielen Lichter an den Computern und die Monitore selbst, waren das einzige, was in diesen Raum Licht gab. Die Computer waren die Hauptcomputer der Zentrale. Hier gingen sämtliche Informationen ein, wurden gespeichert, bearbeitet, weiter gegeben und wer weiß, was noch alles. An diesen Computern saßen nur die klügsten Köpfe der ganzen Hauptzentrale. Immer wieder lief einer von ihnen von Computer zu Computer, um die leeren Kaffeetassen einzusammeln und diese wieder aufgefüllt auf den Tisch zu stehen.
Nachdem Amy wieder aus den Staunen raus kam und in der Lage war etwas zu sagen, kam ihr Vorgesetzter ihr auch noch zuvor „Sie wundern sich bestimmt warum ich sie hier her gebracht habe, Agentin Galgo oder wie soll ich ihre großen Augen und den aufstehende Mund sonst deuten, wenn es keine Überraschung ausdrückt?“, fragte er mit leiser Stimme und einem amüsierten Lächeln auf den Lippen. Leicht nickte die junge Spanierin, nahm dann Haltung an und sah dem Mann offen in die Augen „Ja Sir, ich bin überrascht, sehr sogar. Allerdings zweifle ich auch und bin verwirrt. Warum haben sie mich hier her gebracht? Ich dachte es geht um einen einfachen Fall. Es liegt nicht in meiner Position Sie zu kritisieren oder Ihnen Ratschläge zu geben, aber hätten wir dies nicht auch genauso gut in Ihren Büro besprechen können?“.
Während Amy dies fragte, legte sich für kurze Zeit ein dunkler Schatten auf das Gesicht des Mannes und seine Züge verhärteten sich. Allerdings war dies nur von so kurzer Dauer, dass Amy glaubte, sich dies nur eingebildet zu haben. Der Mann räusperte sich kurz und warf einen ernsten Blick zu den Computerfachleuten. Doch diese schienen nicht Mal Notiz von den beiden genommen zu haben, ihre Augen und ihre ganze Aufmerksamkeit waren nur auf die Monitore gerichtet, als erwarteten sie jede Sekunde eine weltbewegende Nachricht. Unaufhörlich liefen irgendwelche Zahlen über die Bildschirme, die Amy nicht deuten konnte.
„Agentin Galgo“, begann ihr Vorgesetzter mit sanfter aber dennoch leiser Stimme „Das, was ich ihnen jetzt sage, ist streng vertraulich. Sie dürfen niemals mit jemand anderem darüber sprechen, der Fall hat höchste Priorität. Haben Sie mich verstanden?“. Sie zögerte eine Weile, nickte dann aber zu Bestätigung. Es war etwas in seiner Stimme, dass ihr sehr missfiel und ihr misstrauen weckte. Allein dieser Satz und diese Wörter. Warum sollte die spanische Zentrale der ESGO, einer jungen und unerfahrenen Agentin einen solchen Fall geben? Da musste etwas sein, was man ihr verheimlichte “Und wenn nicht ist da irgendwo ein Haken“, dachte sie mit Sicherheit.

Der Mann fuhr fort:„ Folgen Sie mir bitte“. Er drehte sich um und winkte die Agentin zu sich.
Gemeinsam liefen sie auf einen Computer zu, der unaufhörlich, ein mit Zahlen bedrucktes Papier ausspuckte. Der Mann griff nach dem Papierband und genau in diesen Moment, fiel Amy zum ersten Mal der Ring auf, den ihr Vorgesetzter am rechten Ringfinger trug. Es war ein auffallend großer Ring. Das Metall war weiß gefärbt und auf den Ring war ein Wappen, welches aussah wie ein schwarz umrandetes Kreuz. „Seit wann sind sie verheiratet, Sir?“, fragte Amy unschuldig, auch wenn sie wusste, dass dies unmöglich ein Ehering war. Aber sie wollte die Reaktion des Mannes sehen. Wie sie erwartet hatte, reagierte er nicht normal darauf. Er zog seine Hand zurück und griff stattdessen mit der linken Hand nach dem Papier „Unwichtig, konzentrier dich jetzt auf etwas anderes und zwar auf den Fall hier“. Der Ton, mit welchem der Mann diesen Satz sagte, wirkte zum ersten Mal nicht gelassen, sondern nervös. Ihr Vorgesetzter war noch nie nervös gewesen, so war er doch eigentlich immer gerufen worden, wenn es irgendwelche Bomben zum entschärfen gab. Er sah sie ernst an, bevor er wieder auf das Papier sah „Dieser Computer hier überwacht sämtliche Telekommunikationsmittel des ganzen Landes. Seit einiger Zeit erhalten wir besorgniserregende Nachrichten über das Telefon, Handy und Fax. Wir haben diese bereits mit den anderen Hauptzentralen verglichen und ungefähr gleiche Ergebnisse bekommen. Nicht nur in Spanien, sondern auch in den anderen Ländern Europas, werden seit einiger Zeit Informationen weitergegeben, die auf eine fremde und mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit, gefährliche Organisation hindeuten. Diese Informationen, handeln unter anderem von gentechnischen Versuchen mit Stammzellen“.
„Sie meinen Also dass irgendwer Genforschung betreibt?“, fragte Amy und sah ihren Vorgesetzten unglaubwürdig an „Dies müsste doch eigentlich ein Fall für die Polizei sein und nicht für uns, wie kommt es dass man uns diesen Fall überlässt?“. Es war genau die Frage, die der Mann nicht hatte hören wollen. Was sollte er schon sagen außer der Wahrheit? Immerhin bezog er Amy in diesen Fall mit ein „Egal was sie jetzt hören Agentin Galgo, dies wird ihnen unter keinen Umständen passieren und sie werden damit nicht direkt in Kontakt kommen, also bitte ich sie, bleiben sie ruhig“.

Die erfrischende Dusche tat Kai gut. Ruhig und gelassen betrat er wieder sein Zimmer und setzte sich au sein Bett, griff im selben Moment noch nach einer seiner schweren Hanteln und trainierte. Athana, seine Wegbegleiterin, saß auf dem Fensterbrett und beobachtete Kai bei seinem Training. Obwohl die Phönixdame in gewisser Weise ein Vogel war und Vögel singen, tat Athana dies nie. Kai hatte sie noch nie singen hören, glaubte er zumindest, obwohl er manchmal in seinen Träumen eine wunderschöne Stimme hörte. Seine Träume mochte Kai nie, daher schlief er kaum und hielt sich immer mit Training, Arbeit oder Tabletten wach. Er mochte diese Bilder und Stimmen in seinen Träumen nicht. Immer wenn er lange genug schlief und keine Tabletten genommen hatte, hörte er immer Stimmen und sah Bilder vor seinen Augen, die er nicht kannte. Meistens waren diese Stimmen von Russen, die auch ihre Landessprache sprachen. Für den jungen Mann war es kein Problem dies zu verstehen, er war ja selbst ein Russe. Dass war das einzige, was Kai noch von seiner Vergangenheit wusste. Nämlich dass er ein Russe ist und eine gewisse Zeit in Russland aufgewachsen ist.

Als er in einem Alter von 13 Jahren nach Amerika kam, kannte er niemanden, verstand

die Sprache nicht und hatte kein Geld. Es war eine aussichtslose Situation, ohne Hoffnung darauf, dass diese Reise ein gutes Ende nehmen würde. Doch der junge Teenager war lernfähig und zwar sehr lernfähig. Er zog sich in die Bronx zurück und lebte fortan in dieser verlassenen Fabrik. Aber immer am frühen Morgen verschwand er damals aus der Bronx und lief in den Parks umher. Stundenlang, nicht selten bis in die Nacht, blieb er im Park sitzen und beobachtete die Menschen dort. Er hörte ihnen zu, beobachtete ihre Gestik und ihr Verhalten. Mit dieser Methode hatte Kai innerhalb kürzester Zeit Amerikanisch gelernt und wusste selbst wie man sich in den verschiedenen Gesellschaftsschichten benahm. Manchmal wurde diese Fähigkeit selbst Kai zu unheimlich. Normal war dies bestimmt nicht, Kai war nicht normal. Aber es gab noch mehr von dem, was ihn beunruhigte. Etwas, worauf er keine Antworten fand und was ihm sogar Angst machte. Als er es das erste Mal entdeckt hatte, hatten sich seine Augen vor Schreck geweitet und er zitterte am ganzen Körper. Doch bis jetzt hatte er niemanden davon erzählt. Er fürchtete sonst, dass zu finden, was sein Unterbewusstsein zu verdrängen versucht. Mit Erfolg.

Ein lautes Scheppern von der unteren Lagerhalle her, ließ Kai aus seinen Gedanken aufschrecken. Ruckartig hob er seinen Kopf und blickte zur Tür. Er versuchte zu lauschen. Erst als Kai die aufgebrachten Stimmen einiger seiner Bandenmitglieder hörte, legte er seine Hantel beiseite. Gemächlich und in aller Ruhe, ging der junge Russe erst mal zu seinem Kleiderschrank und legte das Handtuch weg, welches er um seine Hüfte gewickelt hatte. Das innere des Kleiderschranks war ziemlich eintönig. Außer schwarz und rot, fanden sich dort keine anderen Farben wieder. Das meiste war sowieso geklaut. Er hatte kein Geld um sich seine Kleidung zu kaufen. Aber wenn er schon klaute, dann auch nicht gerade unauffällige Sachen. Der junge Mann schlüpfte in eine weite schwarze Buggyjeans, ein enges schwarzes Muskelshirt und darüber ein rotes Netzteil, welches schon zerrissen war. Hinzu kamen noch einige Ketten, Nietengürtel und Netzstulpen. Zufrieden, da er endlich wieder in seiner gewohnten und auffälligen Kleidung war, drehte er sich um und verließ sein Zimmer. Auf dem Rücken seines Shirts war groß und deutlich das Zeichen seiner Gang zu sehen. Ein roter Phönix, der sich aus den Flammen erhob.

Der junge Mann hatte gerade sein Zimmer verlassen und stand auf der Treppe, als er einen seiner Mitglieder auf den Holztisch krachen sah. Das Holz gab unter dem Gewicht und der Wucht nach, mit welcher der Junge auf den Tisch geschlagen wurde. Die lauten Androhungen, Beschuldigungen und vor allem die Beleidigungen, die die Jungen sich entgegen schrieen, waren nicht zu überhören und alles andere als nett. In Ruhe lief Kai die Treppe hinunter, blieb dann aber auf der mittleren Stufe stehen und verschränkte seine Arme vor der Brust „Sofort aufhören ihr Idioten“, schrie er sie an und brachte die sich prügelnde Meute tatsächlich zur Ruhe. Sie hielten sofort inne, wie jedes Mal, wenn Kai in seinen befehlsgewohnten Ton sprach. „Was geht in euren Spatzenhirnen eigentlich vor? Ach, halt wartet, selbst soviel Grips besitzt ihr ja noch nicht mal. Also ich möchte sofort hören was hier passiert ist!“.
Zögernd traten die zerstrittenen Jungen auseinander und blickten sich Hilfe suchend um. Sie schubsten schließlich den jüngsten und kleinsten aus ihrer Gang nach vorne, der Kai berichten sollte „W… Wi… Wir…“, begann er zu stottern, bekam aber sonst kein weiteres Wort mehr heraus. Gehässig äffte Kai ihn nach und funkelte danach die ganze Bande wütend an „Kriegt denn keiner von euch Feiglingen überhaupt mal die Klappe auf? Soll ich erst persönlich zu euch runterkommen um euch die Antwort aus

den Leibern zu prügeln?“. Die Schärfe in Kais Stimme ließ den Jungen ihre Häupter senken. Wären sie gläubig, so würden sie jetzt wohl zu dem Herrn beten, damit Kai sie verschonte.
„Aber..., aber Kai, sei doch nicht so gemein zu deinen Jungs. Sie trauen sich nur nicht dir diese überaus schlechte Nachricht zu übermitteln“, meldete sich plötzlich eine Frauenstimme, die weder nett noch weich klang. Kai musste nicht einmal hinsehen, er kannte diese Stimme nur zu gut. Kara, Anführerin der White Dragon und stärkste Konkurrentin seiner Bande.
Die White Dragon waren schon immer die Gang, die Kai bis auf den Tod hasste. Sie waren nicht sehr stark, dafür aber sehr zahlreich und wurden zudem noch von einem naiven kleinen Jungen “gesponsert“, den sie unter Druck setzten und erpressten. Eine junge Frau, sie war ein wenig älter als Kai, trat an seinen Bandenmitgliedern vorbei und blieb vor der Treppe stehen. Sie hatte langes blondes Haar, welches zu Rasterzöpfen zusammengebunden war. Ihre Kleidung war schwarz und nicht so auffällig wie die von Kai. Dafür betonte ihre Kleidung aber sehr ihren gut gebauten Körper und ihre langen Beine. Ihre stechenden, grünen Augen fixierten Kai. Sie hätte Kai gerne in ihrer Bande gehabt, auch jetzt noch. Sie war von dem ersten Tag an, an den sie ihn gesehen hatte, beeindruckt gewesen von diesem jungen Mann. Kai hatte dies damals bemerkt und da er sich irgendwie rumschlagen und überleben musste, hatte er sich auf Kara eingelassen. Liebe hatte er für sie nie empfunden. Nur zum eigenen nutzten und aus Spaß hatte er eine Beziehung mit ihr angefangen. Als er sie verlassen hatte und es ihr knallhart ins Gesicht gesagt hatte, war Kara so wütend auf ihn gewesen, dass seitdem ihre beiden Banden miteinander verfeindet waren. Seither empfand Kara eine gewisse Hassliebe zu Kai. Sie hasste ihn bis aufs Blut, aber liebte ihn irgendwie auch noch.
„Was willst du hier Kara? Mir wieder irgendeine Kriegserklärung machen? Wird das nicht langsam langweilig? Du müsstest doch so langsam begriffen haben dass meine Bande zu stark für deine ist“, erhob der junge Mann seine Stimme gegenüber der Frau. Langsam kam Kai die Treppe hinunter, ließ dabei die junge Frau aber nicht aus den Augen. „Ach, halt’s Maul, du dahergelaufener Streuner“, gebot sie Kai Widerstand. Die kühle Art des Russen und seine brutalen Methoden schüchterten sie kein bisschen ein. Kara war selbst erprobt im Kämpfen und auch wenn Frauen gegenüber Männern nun mal schwächer waren und langsamer Muskeln aufbauten als Männer, so wusste Kara ihre Kraft richtig einzusetzen. Kai hatte diese Kraft nicht zu spüren bekommen, dafür aber viele andere seiner Bandenmitglieder.
Als die beiden Bandenanführer sich gegenüber standen und direkt in die Augen des anderen sahen, herrschte tödliches Schweigen. Keiner von Kais Männern wagte auch nur zu blinzeln. Die Stimmung war zum zerreisen gespannt. Eine falsche Bewegung und die White Dragon würden sofort wieder einen Kampf mit Kais Bande anfangen. Natürlich störte das den jungen Mann nur wenig. Wie viele seiner Laufburschen etwas abbekamen war ihm doch so was von egal, er scherte sich sowieso einen Dreck um sie. Sie alle waren nur Mittel zum Zweck. Ein hinterhältiges Grinsen bildete sich auf Karas vollen Lippen „Du bist noch genauso wie früher Kai. Arrogant, kaltherzig, und behandelst alle von oben herab. Dabei bist du doch ein Nichts. Weißt nicht wer du bist, woher du kommst und was du machen sollst. Wie erbärmlich du doch bist“, zischte die junge Frau mit gespaltener Zunge wie eine Schlange. Sie wollte Kai provozieren, doch von solchen Anschuldigungen und Beleidigungen ließ Kai sich nicht provozieren, über so was stand er einfach drüber. Seine Geduld war dafür einfach zu groß. Doch sie wollte nicht aufgeben und machte weiter,, Vielleicht sollte ich deinen

verlausten Laufburschen mal sagen was du so schön vor ihnen verbirgst Kai. Du weißt schon was ich meine. Das, was du niemanden zeigen willst. Du weißt es und ich weiß es. Vielleicht sollte ich ihnen allen hier einfach mal sagen, dass du- “. Kai ließ Kara nicht ausreden. Sobald er wusste, was sie aussprechen wollte, schnitt er ihr das Wort ab, indem er seine Stimme erhob, „Morgen früh. Punkt sechs auf dem alten Schrottplatz. Die White Dragon gegen die Dark Phoenix. Wenn ihr nicht erscheint haben wir automatisch gewonnen. Der Einsatz ist das Revier. Ich wette meines und du deines. Der Sieger bekommt beide Gebiete“. Ein verstohlenes und selbstzufriedenes Lächeln bildete sich auf Karas Lippen „Ich wusste, dass ich dich dazu noch mal bekomme. Man sieht sich also, mein Hübscher“. Sie drehte sich auf dem Absatz um und lief auf ihren hochhackigen Stiefeln aus der Lagerhalle.
„Sollen wir ihr einen Denkzettel verpassen?“, fragte sofort einer der Männer in der Halle als die junge Frau gerade zur Tür raus war. Man sah es den Männern an dass sie am liebsten sofort losgestürmt wären um dieser Frau eine Lektion zu erteilen. „Nur zu“, antwortete Kai gelassen und sah die Jungs gleichgültig an „Aber ich werde nicht rausgehen und euren Arsch retten nur weil die White Dragons euch zusammenprügeln werden, wenn ihr in den Hinterhalt läuft. Denkt ihr etwa sie würden Kara alleine in diese Fabrik kommen lassen? Mensch ihr müsst noch blöder sein, als ich bis jetzt gedacht habe. „Aber Kai, wir können sie bestimmt besiegen, es sind sicherlich nicht alle da, vielleicht nur drei oder vier. Wir- “. Wieder war es Kai der an diesem Tag zum zweiten mal jemanden unterbrach „Ich habe gesagt Nein!“, schrie er durch die Halle und ließ einige Jungs vor Schreck zusammen zucken. „Wenn ich etwas sage, dann erwarte ich auch, dass ihr euch daran haltet. Oder soll ich euch wieder Manieren beibringen? Ich verprügle euch solange bis ihr euch wünscht lieber von irgendwelchen Ungeheuern zerfleischt zu werden“. Die Schultern des Russen bebten unter seiner aufkochenden Wut. Seine geweiteten Augen und diese Rubinroten Augen ließen Kai nur noch furchteregender wirken. Um nicht noch die Beherrschung zu verlieren, drehte Kai sich wieder um und lief die Treppe hinauf. Er verlor nie die Beherrschung, zumindest nicht soweit er sich daran erinnern konnte.

Die Wucht, mit der die Tür zugeknallt wurde, ließ selbst die rostige Treppe erzittern. Auch wenn Kai es nicht hören konnte, wusste er, dass die Jungs nun über ihn und seinen Wutausbruch tuscheln würden. Er musste seine Selbstbeherrschung wieder gewinnen. So was wie gerade eben und wenn dieser Ausrutscher auch noch so gering war, durfte ihm nicht noch einmal passieren. Womöglich würden die Jungs sonst noch auf die Idee kommen und nach einen Schwachpunkt bei Kai zu suchen und diesen für ihre Vorteile zu nutzten. „Du hattest schon immer ein aufbrausendes Temperament gehabt, Kai. Wie Feuer. Als würde man in einer kleinen Flamme plötzlich ein Fass Benzin kippen, genauso benimmst du dich jetzt“, konfrontierte die Phönixdame ihn mit leiser und melancholisch klingender Stimme. Ihre dunklen Augen fixierte Kai, der im selben Moment nach einer leeren Wodkaflasche griff und ausholte. Er wollte diese Flasche eigentlich nach seiner Wegbegleiterin geworfen haben, hielt sich dann aber noch zurück und ließ seinen Arm wieder sinken „Wenn du schon weißt was in meiner Vergangenheit passiert ist, dann spuck es endlich aus oder halte deinen verdammten Schnabel, ich kann es echt nicht mehr hören, das kotzt mich so an. Immer wieder reibst du mir das unter die Nase, gibst irgendwelche dämlichen Andeutungen. Denkst du etwa, ich habe aus Spaß mein Gedächtnis verloren?“, schrie der junge Russe die Phönixdame aufgebracht an. Doch Athana war keine Wegbegleiterin mit der man Spaßen konnte oder die sich gar den Menschen gegenüber unterordnen würde. Ein

schriller und ebenso aufgebrachter Schrei ihrerseits durchdrang Kais wütende Anschuldigungen.
Mit einen Satz und ausgebreiteten Flügel sprang sie von dem Fensterbrett und schlug ihre spitzen Klauen in Kais Oberkörper und riss ihn zu Boden. Der Schmerz entlockte Kai einen heiseren Schmerzenslaut. Sein Zimmer verfinsterte sich vor seinen Augen als sein Kopf auf den Boden aufschlug und ließ ihn Sterne sehen. Benommen schüttelte der Junge Russe seinen Kopf und wollte aufstehen, doch hinderte Athana ihn daran „Wie oft soll ich dir sagen, dass du mit mir nicht so umspringen kannst wie mit deinen Laufburschen? Du bist nur ein Mensch, eigentlich solltest du derjenige sein der mir Respekt zahlt und nicht mit mir gleichberechtigt sein. Sieh mich doch nur an! Mein Gefieder ist so schwarz wie das einer Todeskrähe. Dabei sollte ich in dem strahlendsten Gelb, dem leuchtendsten Orange und dem feurigsten Rot glänzen“, wies sie Kai in seine Schranken „Also überlege dir das nächste mal gut wie du mit mir umgehst. Ansonsten füge ich dir das nächste Mal auch diese höllisch, brennenden Schmerzen zu, die alle anderen zu spüren kriegenn wenn sie mein Gefieder berühren“, warnte sie ihn vor, wobei ihre Stimme immer ruhiger wurde und die Wut in ihr verschwand, stattdessen aber wieder die Melancholie deutlich heraus zu hören war. Sie zog ihre Klauen zurück und flatterte leichtfüßig auf die Fensterbank zurück.
Als wäre nichts passiert, wandte sie sich ihr Gefieder zu und putzte jede Feder fast schon peinlich sauber. Kai, der den Blick, während Athana sprach, abgewandt hatte, richtete sich schweigend auf, nachdem seine Wegbegleiterin wieder auf der Fensterbank saß. Er presste die Hand auf die Wunde, die Athanas Klauen ihm zugefügt hatten.

„Agentin Galgo? Bitte melden Sie sich. Sagen sie wenigstens ein Wort oder geben sie mir irgendwie ein Zeichen, dass mit ihnen alles in Ordnung ist“, bat der Vorgesetzte die junge Spanierin. Er klopfte noch einmal an der Badezimmertür und wartete auf ein Lebenszeichen von Amy.
Seit er ihr die Beweisfotos gezeigt hatte und ihr erklärt hatte, was dies zu bedeuten hatte, war sie aus den Zimmer gerannt und hatte sich seitdem in das Badezimmer eingeschlossen. Er befürchtete, dass seine junge Agentin einen Nervenzusammenbruch oder ihr Kreislauf versagt hatte. Dabei waren die Bilder und Berichte noch nicht einmal die schlimmsten gewesen. Im Gegenteil, diese waren die harmlosesten. Aber vielleicht war der Mann durch seine jahrelange Erfahrung auch nur abgehärteter und in gewisser Weise auch schon Gefühlskälter. Natürlich musste man in solchen Berufen eine gewisse Gleichgültigkeit aufbauen, wenn man nicht daran zu Grunde gehen will. Oft hatte die ESGO Fälle, in denen so ziemlich alle Menschenrechte aufs Schärfste verletzt wurden wie es nur ging. Dabei hatten Amys Eltern ihm doch noch wenige Stunden zuvor gesagt, dass ihre Tochter dies aushalten würde. Nur sah es jetzt ganz anders aus.
Er versuchte noch einmal auf sie einzureden, dass sie endlich die Tür öffnen würde oder zumindest ein Ton von sich geben würde. Er sähe sich sonst gezwungen die Tür aufzubrechen. Doch noch wollte er ihr die Zeit geben um das eben Gesehene verarbeiten zu können.

Amys Gesichtsfarbe war so fahl und blass, wie die eines Geistes. Jegliche Lebensfarbe war aus ihrem Gesicht gewichen. Die Fotos und die Berichte hatten der jungen Spanierin schwer zugesetzt. Der Schrecken sowie die Angst standen ihr ins Gesicht

geschrieben. Aber das schlimmste war für sie, zu wissen, zu was Menschen alles in der Lage waren. Nie hätte sie gedacht dass Menschen mit ihres gleichen auf so grausame Weise umgehen können, dass sie einen anderen Menschen so was Schreckliches antun können. Ihr Glaube in die Menschheit war erschüttert und das Bild, welches sie von den Menschen hatte, war verbleicht. Sie wusste nicht, welches Gefühl sie als erstes überkommen hatte. War es die Angst, ebenso zu enden, Enttäuschung, Verzweiflung, Trauer oder gar Wut. Sie spürte einen tiefen Schmerz im Herzen, welcher sich langsam aber qualvoll ausbreitete. Die Stimmen ihres Vorgesetzten nahm sie nur am Rande wahr, als wäre da irgendjemand ganz weit weg, der versuchte mit seiner Stimme durch ihre Gedanken hindurch zu dringen. Tränen stiegen in ihr auf, während die Enttäuschung und das Beileid für ihre Kollegen wuchsen. Zitternd hatte Amy sich auf das Waschbecken abgestützt und versuchte so das Zittern in ihren ganzen Körper zu unterdrücken. Doch es brachte nichts. Sie ließ das Waschbecken los und kniete sich auf den weißen Fliesenboden. Die Hände zum Beten gefaltet, schloss Amy ihre Augen und begann den Rosenkranz zu beten.
Schon nach dem ersten Gebet spürte sie, wie die ganzen negativen Gefühle aus ihr wichen und eine himmlische Ruhe sich in ihr ausbreitete und ihren Geist klärte. Mit einen Dankgebet an den Herrn beendete sie den Rosenkranz nach der ersten Hälfte. Erst jetzt war sie in der Lage darüber nachzudenken, was dies für sie bedeutete. Ihr Vorgesetzter hatte ihr die Fotos und die Berichte nicht ohne guten Grund gezeigt. Sie glaubte sogar sich daran erinnern zu können wie er mit ihr über den Auftrag gesprochen hatte. Doch wahrscheinlich war sie zu diesen Zeitpunkt schon zu geschockt gewesen. Sie wollte sich nicht mehr im Badezimmer einschließen und öffnete daher wieder die Tür.
Sie hatte die Tür kaum ein Spalt geöffnet, als ihr Vorgesetzter die Tür sofort aufriss. Die Besorgnis war ihm anzusehen, obwohl er eher ein Mann war, der seine Gefühle hinter einer Maske verbarg „Amy, ist mit dir alles in Ordnung? Kind, ich hab mir Sorgen gemacht, ich stand kurz davor deine Eltern zu rufen“, prasselten die Worte von ihm nur so auf sie ein. Mit einem leichten Nicken gab die auszubildende Agentin zu verstehen, dass es ihr gut ging. Sie nahm auch gleich Haltung an „Machen Sie sich keine Sorgen, Sir, mit mir ist wieder alles in Ordnung. Es war der erste Eindruck, der mir so zu schaffen gemacht hat. Aber jetzt hatte ich ja Zeit zum Nachdenken. Es geht wirklich wieder“. Skeptisch sah der Mann seine Auszubildende an. Ihm war klar, dass Amy diesen Schock nicht ganz verarbeitet hatte, aber er bewunderte ihren Mut und ihre Entschlossenheit.

Obwohl alle Ausbilder damals dagegen waren die junge Spanierin in die ESGO aufzunehmen und auch ihr Vorgesetzter zu ihnen gehörte, so musste er sich doch eingestehen, übereilt gesprochen zu haben. Die Vorurteile Amy gegenüber hatte er im Laufe ihrer Ausbildungszeit abgelegt. Wären ihre Eltern nicht die Leiter der spanischen Hauptzentrale, so wäre Amy, aufgrund ihrer Größe, nicht in die ESGO gekommen. Was auf jeden Fall ein Verlust gewesen wäre. Auch wenn die junge Spanierin nicht sonderlich stark ist, schnell ist sie dafür aber alle Male. Schnelligkeit und Flexibilität zeichnen die junge Agentin aus.

„Also gut“, begann der Mann und richtete sich wieder auf. Ihm war nicht ganz wohl dabei, aber der Wunsch kam von höherer Position als er sie hatte. „Folgen Sie mir einfach. Auf den Weg ins Lager werde ich Ihnen alles erklären“. Die junge Agentin wartete bis ihr Vorgesetzter vorlief. Erst dann lief sie hinter ihm her. „Der Auftrag ist

folgender: Schon seit Jahren hatte man uns, also die ESGO, gebeten eine Gruppe verrückterm aber leider auch gefährlicher Wissenschaftler im Auge zu behalten. Nun gut, wir haben es gemacht und immer wieder Bericht erstattet um unsere Auftraggeber auf den neusten Stand zu bringen. Doch seit einigen Monaten haben wir jeglichen Kontakt zu unseren Mitarbeitern verloren, die sich um diese Fall gekümmert haben. Durch die Bilder und den Berichten weißt du ja was passiert ist. Kurz vor ihren Verschwinden hatten wir noch einmal einen kurzen Kontakt zu einem unserer Mitarbeiter und seine Nachricht war alles andere als gut. Im Gegenteil, sie war sehr beunruhigend. Erst seit diesem Tag an wussten wir, dass die ESGO lange Zeit an der Nase herumgeführt wurde. Diese Gruppe war schon längst keine kleine Gruppe mehr. Wir hätten es eigentlich merken müssen, aber wie es nun mal auch bei anderen geheimen Organisationen ist, man bekommt nie das Richtige mit und man weiß nie wie viele Anhänger sie wirklich haben. Seit wir nun wissen, dass wir an der falschen Spur dran waren, haben wir unsere Arbeiten zurückverfolgt, bis zu einen bestimmten Ereignis, welches uns sehr merkwürdig vorkam. Und genau an diesen Punkt wollen wir weiter machen, wir wollen die Spur von der Organisation neu aufnehmen. Genau hier beginnt nun Ihre Arbeit Agentin Galgo. Sie werden zu diesem Ort reisen und versuchen das zu finden, was uns verborgen blieb“, erklärte ihr Vorgesetzter und lief dabei die Treppen zum Lager hinunter. Die ganze Zeit über hörte Amy aufmerksam zu. Vor allem merkte sie sich, was sie zu beachten hatte und welche Gefahren es gab. Der Mann warnte Amy ausdrücklich vor den verschiedenen Gefahren und konnte es gar nicht oft genug sagen, dass sie immer in Kontakt mit ihm bleiben soll und dass sie nur Beweise und Spuren sammeln soll. Mehr nicht. Alle anderen Aufgaben, wie Angriffe, Überfälle oder das Stellen dieser Organisation sollte sie den Profis überlassen.

Als sie im Lager ankamen, war die Unterweisung gerade zu Ende und es würde die nächste gleich folgen. Der Mann und Amy hatten das riesige Lager der ESGO betreten, da nahm ihr Vorgesetzter auch schon eine kleine Handfeuerwaffe aus dem Regal und erklärte ihr die Funktion und Handhabung dieser Waffe. Das Lager war riesig und hell beleuchtet. Im ganzen Raum reihten sich die Regale wie in einer Bibliothek. Nur dass in diesen Regalen keine Bücher sondern Waffen und Ausrüstungsgegenstände für die Agenten waren. Mit einer schwarzen Tasche in der Hand, lief die junge Agentin ihrem Vorgesetzten nach und hielt die Tasche auf, während er die Sachen hinein packte. Viele dieser Ausrüstungsgegenstände hatte sie bis jetzt nur im theoretischen Unterricht gesehen und besprochen. Aber diese jetzt selbst benutzten zu dürfen, ließ ihr die Fingerspitzen ungeduldig kribbeln. Natürlich würde sie sachgemäß mit der Ausrüstung umgehen, trotzdem war sie schon aufgeregt. Die schwarze Tasche wurde immer voller und schwerer. Gerade als die junge Agentin glaubte ihr Vorgesetzter würde eine zweite verlangen wollen, drehte er sich zu ihr um und sagte, dass es reichte. Erleichtert ließ die junge Spanierin die Tasche zu Boden sinken und zog den Reißverschluss zu. „Aber wie klären wir das mit den Leuten beim Flughafen? Ich glaube nicht dass die begeistert sein werden, wenn ich mit den ganzen Waffen durch so ein Sicherheitsding laufe?“, fragte die junge Agentin und sah ihren Vorgesetzten an. Dieser grinste jedoch nur amüsiert und zog sein Handy aus der Hosentasche „Gib mir ein paar Minuten und es ist alles erledigt. Mach dir darum mal keine Sorgen. Normalerweise arbeiten diese Leute mit uns zusammen, oder geben zumindest nach. Notfalls werden wir dich eben mit einen Helikopter hinfliegen“.

Die Sonne war an diesen Frühlingsmorgen noch nicht aufgegangen, doch Kai war schon seit langer Zeit wach. Geschlafen hatte er kaum, vielleicht gerade mal ein oder zwei Stunden. Er konnte selbst nicht sagen, was ihn beschäftigte. Vor den White Dragons fürchtete er sich nicht, soviel war sicher. Aber irgendwas beschäftigte ihn. Vielleicht war es Athana, die ihn nachdenklich gestimmt hatte, oder auch ein ganz anderer Grund. Seine Klamotten vom Vortag trug der junge Russe noch immer, die auch schon einige Knitterfalten aufwiesen, da Kai mit ihnen geschlafen hatte. Soweit er sich daran erinnern konnte, hatte er schon immer mit Klamotten geschlafen. Nur zum Duschen zog Kai sie aus, was dann ja auch nötig war. Aber sonst war er anders als die Obermachos, die mit ihren Muskeln prahlten und dazu im Sommer oft mit freiem Oberkörper herum liefen, wenn sie ein Mädchen beeindrucken wollten. Beindrucken wollte Kai niemanden, aber ohne seine Klamotten fühlte er sich unwohl, obwohl er sich für seinen Körper nicht schämen musste, im Gegenteil, er besaß einen wirklich schönen und muskulösen Körper.
Von draußen drang das Gebell mehrerer Hunde durch das offene Fenster. Selbst nachts war es in der Bronx nie still. Die vulgären Ausrufe der Betrunkenen, Angstschreie, Schüsse und Automotoren waren die häufigsten Geräusche, die die Stille der Nacht durchbrachen. Eigentlich wie in jedem gefährlichen Teil der Großstadt. Doch in der Bronx musste man wirklich damit rechnen, dass hinter diesen Geräuschen abscheuliche und brutale Verbrechen dahinter steckten.
Still erhob sich der junge Russe von seiner Matratze und lief zum Fenster. Sein Blick schweifte über die Straße vor dem verlassenen Fabrikgelände. Schattenhafte Gestallten huschten von Versteck zu Versteck und umgingen dabei mit purer Absicht das schwache Licht, welches ihre Tarnung auffliegen lassen könnte. Jeder von diesen Gestallten könnte Kai im selben Moment erschießen. Er stand am Fenster wie auf einem goldenem Tablett. Wie viele Feinde er in dieser Stadt hatte, wusste er nicht, der junge Russe hatte irgendwann aufgehört zu zählen. Da war es doch wirklich leichter zu zählen wie viele Freunde oder Personen, auf die man sich verlassen kann, er hatte. Denn diese Zahl war gleich null. Wenn es um Vertrauen ging, so gab es nur einen dem Kai vertraute. Nämlich nur sich selbst.
Ein Thema hatte der junge Russe erfolgreich verdrängt gehabt, bis jetzt. Ihm fiel wieder ein, wie leicht er Anatolie besiegen konnte. Dabei hatte er den Russen schon seit Monaten verfolgt. Der Auftragskiller wusste etwas über Kais Vergangenheit und nur deswegen hatte er den Killer verfolgt. Doch bevor er ihn fragen konnte, hatte sich Anatolie selbst das Leben genommen. “Wäre dieses dumme Mädchen nicht gewesen“, dachte Kai wütend und ballte seine Hände zu Fäusten. Er begriff noch immer nicht warum der Auftragskiller hinter dieser Sängerin her war. Sie passte so überhaupt in das Opferprofil. Gut, sie war jung und hatte das gleiche Alter wie alle Opfer bis jetzt, aber da gab es einen Unterschied, der größer nicht sein könnte. Anatolies Opfer waren alle mit Magie vertraut und entsprachen überhaupt nicht den normalen Normen eines Menschen.

Einmal hatte Kai gesehen wie sich ein normaler Schuljunge, mitten am Tag und in einer Highschool, in eine Fledermaus verwandelt hatte. Ein anderes Mal hatte er zufällig, an einem Tatort, das Gespräch zweier Ärzte mitbekommen, die sich über die Leiche unterhielten und sagten, dass sie so einen Knochenbau bisher nur bei Vögeln gesehen hätten, aber noch nie bei einem Menschen. Sicherlich gibt es für solche Phänomene auch irgendwelche wissenschaftlichen Erklärungen, doch Kai glaubt nur das, was er mit seinen eigenen Augen sieht. Für den veränderten Knochenbau gibt es

sicherlich eine Erklärung, aber wie wollte man den Schuljungen erklären, der sich in eine Fledermaus verwandelt hatte? Dafür gab es nur eine Erklärung. Auf diesen Planeten leben nicht nur Menschen und Tiere, es gibt auch noch andere Wesen.

Anatolie musste also kein gewöhnlicher Auftragskiller gewesen sein. Aber da passte diese spanische Sängerin nicht in das Profil von Anatolie. Wenn er nur hinter Andersartigen her war um sie zu töten, was wollte er dann bei ihr? Kai fand dafür keine Erklärung. Er hatte sie eine Weile beobachtet, während Athana sich um Anatolie und seine Wegbegleiterin gekümmert hatte. Doch ihm war weder eine übernatürliche Intelligenz, noch irgendeine besondere körperliche Leistung aufgefallen. Für ihn hatte Cheyenne wie eine ganz normale Sängerin gewirkt. Dumm, einfältig und zickig. Nichts was darauf hindeuten würde, dass sie ein übermenschliches Wesen wäre. Obwohl er noch nicht ihren Wegbegleiter gesehen hatte. Vielleicht war es das, worauf es der Auftragskiller abgesehen hatte. Vielleicht war es nicht der Mensch selbst, sondern die Wegbegleiter. Auf diese Idee ist Kai noch nicht gekommen.
Er löste seinen Blick vom Fenster und streifte unruhig durch sein Zimmer. Das wäre auch eine Erklärung, warum er selbst eine Katze mit seltsamer Fellfarbe besaß. Kai würde alles noch mal überdenken und nachprüfen ob diese These denn richtig sein kann. Doch jetzt hatte er erst mal was anderes zu tun. Seine Bande hatte sich noch im Laufe dieser Nacht in der Lagerhalle zusammen gefunden. Er würde diese Faulpelze jetzt erst mal wecken und dann gegen die White Dragons gewinnen. Kai konnte nur hoffen, dass keiner seiner Laufburschen betrunken war, denn mit einen Kater konnte man unmöglich kämpfen, die Niederlage wäre für diesen Mensch vorprogrammiert. Doch das konnte den jungen Russen nicht davon abhalten diese Leute trotzdem in den Kampf zu schicken. Er verließ sein Zimmer und schloss leise hinter sich die Tür. Das Metallgestell der Treppe wackelte bedenklich unter Kais Schritten. Wer nicht schon von den Klappernden Geräusch des Treppengeländers wach wurde, der wurde mit einen unsanften Weckruf von Kai geweckt.

Während die Dark Phoenix gerade einmal von ihrem Anführer unsanft aus den Schlaf gerissen wurden, waren die White Dragons schon längst an dem verabredeten Ort. In der Mitte des Schrottplatzes, hatten sich etwa 50 Jugendliche versammelt. Alle im Alter von 14 bis 22 Jahre. Die jüngeren oder älteren hatte Kara nicht mitgenommen. Die Bande sah gut trainiert und allesamt wütend aus. Kara hatte der Truppe ordentlich Druck gemacht. Sie wollte mit aller Macht Kais Revier haben und seinen Willen brechen.
Doch unter diesen so finster dreinblickenden Jugendlichen war ein Junge, der eingeschüchtert durch die Menge sah. Der Junge hieß Aven Smith und gehörte gar nicht in die Bronx. Aven war ein 15 jähriger, blonder Junge aus der höheren Schicht der Gesellschaft. Seine Mutter wusste nicht dass Aven sich heimlich in die Bronx schlich um seine so genannten Freunde zu besuchen. Dass diese Menschen nicht seine Freunde waren wusste Aven selbst, doch der Junge wollte es sich nicht eingestehen, dass sie ihn nur ausnutzten und ihn erpressten. Er wollte doch auch nur endlich cool sein und irgendwo dazu gehören. Obwohl der blonde Junge kein Außenseiter war und in der Schule eher der Klassenclown war, wollte er mal etwas Cooleres machen, wie er es immer nannte. Von seinen Ausflügen in die Bronx wusste keiner seiner Klassenkameraden bescheid. Er sagte ihnen dass er am Nachmittag immer in einer Nachhilfegruppe ist und für die Schule lernt. Seine Klassenkameraden glaubten es ihm nicht so recht, weil Aven dennoch schlechte Arbeiten schrieb. Hier, so glaubte der

blonde Junge zumindest, würde ihn endlich seinen Wegbegleiter finden. Wenn er cool genug wäre, dann hätte er auch eines. Er beneidete seine Klassenkameraden um ihre Wegbegleiter und bewunderte Kara um ihre starke Wegbegleiterin. Er wollte auch so einen.
Seufzend ließ der Junge sich auf einen Haufen Schrott nieder und sah betrübt zu Boden. Von Kai hatte er bis jetzt nur gewisse Dinge gehört, aber er war keinesfalls scharf darauf mit ihm oder seiner Bande zu kämpfen. Ein Bandenkrieg war eigentlich das letzte was Aven wollte. Doch der Junge würde nicht drum herum kommen. Auch wenn Kara schon dafür sorgen würde dass ihn niemand zu schwer verletzten würde, Aven würde an diesem Morgen kämpfen müssen. Ob er nun bereit dazu war oder nicht.
Neben den 50 Jugendlichen tummelten sich auch viele tierähnliche Gestallten auf dem Schrottplatz. Die meisten hielten sich versteck oder kreisten bereits hoch am Himmel über dem Schrottplatz. Ein heiseres Krähen ließ die führenden Gespräche sofort verstummen und weckte die Aufmerksamkeit von jedem. Eine Krähe, es war ebenfalls ein Wegbegleiter, hatte Kai und seine Bande aus der Luft ausfindig machen können. „Auf eure Plätze aber sofort. Bewegt eure faulen Ärsche oder ihr habt meinen Absatz stecken“, rief Kara gebieterisch den Jugendlichen zu. Während sich die Menge in Bewegung setzte und sich auf der rechten Seite aufstellte, blieb Kara in der Mitte stehen. Sie hatten als Kampfplatz die Mitte des Schrottplatzes ausgewählt. Eine fußballfeldgroße Fläche war umgeben von aufgetürmten Schrott und sich stapelnden Autos. Es gab nur einen Ein- und Ausgang. Wer nicht fliegen konnte, würde nachher auch keinen Weg raus finden. “Gleich läufst du mir in die Falle Kai“, dachte die Bandenanführerin der White Dragons und ließ ein verschlagenes Lächeln auf ihren Lippen erscheinen.

Kai Tares erreichte den vereinbarten Treffpunkt pünktlich und auf die Minute genau. Er hatte gerade mal nur halb so viele Leute bei sich, wie seine Gegnerin. Dies hatte er allerdings mit Absicht gemacht, er wollte Kara verspotten und zeigen dass seine Leute sehr viel Stärker sind als ihre. Während sich seine Leute hinter Kai in einer Reihe aufstellte und ihren Gegner furchtlos in die Augen blickten, ging der Bandenanführer direkt auf die junge Frau zu. Er blieb stehen und sah ihr mit seinen kalten und herablassenden Blick in die Augen. Irgendetwas gefiel dem jungen Russen nicht an diesen Platz. Sein inneres Alarmsystem warnte ihn vor einer Falle. Es reichte auch ein kurzer, aber gründlicher Blick um sich umzuschauen, um das Problem zu finden. „Ich hatte zwar nur auf dem Schrottplatz gesagt, aber dass du gleich den genaueren Kampfplatz bestimmen wirst, hatte ich eigentlich erwartet. Aber nun gut, wir können euch überall besiegen, auch hier“, sprach Kai sie an und ließ die Bandenanführerin in ihrer Illusion, sie hätte die Dark Phoenix in die Falle gelockt. Er machte auf dem Absatz kehrt und lief zurück zu seinen Leuten, als Kara ihn aufhielt „Du hast meinen Leuten noch gar nicht gesagt was der Preis sein wird, wenn wir gewinnen. Du musst es ihnen schon sagen, sonst gilt der Deal nicht“. Der junge Russe blieb stehen und drehte sich langsam um „Falls die White Dragons gewinnen sollten, was ihr natürlich nicht werdet, werden sich die Dark Phoenix aus diesem Teil der Bronx verziehen und ihr gewinnt somit unser Gebiet dazu“, verkündete der Bandenanführer von neuem und hob seinen Arm, die Handinnenfläche zum Himmel gestreckt..
Seine Wegbegleiterin Athana kam mit schwarz lodernden Federn zu ihn geflogen. Als Kais Arm nach vorne schnellte, stürzte sich die Phönixdame auch schon gleich auf die ersten Gegner und Kai sprang zur Seite, um den Angriff von Kara zu entgehen, die mit

einer Eisenstange nach ihn schlug. Es gab kein bestimmtes Zeichen wann der Kampf anfangen würde, so was gab es in der Bronx nie. Manche der White Dragons, sowie der Dark Phoenix waren mit irgendwelchen Eisenstangen oder sonstigen Dingen bewaffnet, die sich zum draufschlagen eigneten. Mit lautem Kampfgeschrei rannten die beiden Banden aufeinander. Sie schlugen wild aufeinander ein und prügelten sich ohne jeglichen Kampfstil. Dagegen war Kai und er musste es auch zugeben, einige der White Dragons, anders. Er erkannte innerhalb von Sekunden mit welchem Stil seine Gegner kämpften und reagierte dementsprechend. Während des Kampfes nahm das Geräusch von aufeinander schlagendem Metall kein Ende, nur das Gebrüll und die wüsten Beschimpfungen nahmen mit der Zeit ab. Immer mehr Blut tropfte zu Boden und Blutergüsse zierten schon bald die Körper der meisten Kämpfer. Kai blieb bis jetzt von alledem verschont. Seine Reaktionen waren noch genauso schnell wie am Anfang und seine Schläge Präzise und kraftvoll. Je weiter er sich inmitten der White Dragon Bande wagte, desto flinker musste er den Angriffen ausweichen, abblocken oder kontern. Keiner konnte bis jetzt sagen für welche Bande der Sieg und für welche die Niederlage bevorstand. Es standen noch immer alle Jugendliche, keiner von ihnen hatte sich bisher unterkriegen lassen. Sie alle waren zwar brutal, hatten dafür aber sehr viel Durchhaltevermögen.
Selbst der junge Aven, der eigentlich nicht richtig kämpfen konnte, stand noch auf beiden Beinen. Kai warf dem Jungen immer wieder einen Blick zu „Er ist es also, der die White Dragons mit allem versorgt“, dachte er sich und kämpfte sich immer weiter zu dem Jungen vor. Es überraschte den jungen Russen, warum der Blondschopf nicht einmal verletzt war. Zumindest schien es so, denn Aven stand aufrecht da und hatte seine Kleidung nicht zerrissen oder beschmutzt. Er machte ganz den Anschein als würde der Junge überhaupt nicht kämpfen. Aber wie kam es dann, dass niemand ihn angriff? Übersahen sie den kleinen Jungen oder nahmen sie ihn gar nicht für ernst? Egal was es war, Kai war fest entschlossen dies jetzt zu ändern. Er hatte den Jungen fast erreicht, als das Mondlicht durch die Wolken brach und etwas in Avens Hand aufblitzten ließ. Kai blieb stehen und sah sich kurz den metallischen Gegenstand in Avens Hand an. Es war keine Metallstange wie die anderen sie hatten, sondern eine handliche und neue Schusswaffe. “Das ist also der Grund“, dachte Kai und bewegte sich wieder zielstrebig auf den Blondschopf zu. Schusswaffen waren bei ihren Straßenkämpfen verboten und bis jetzt hatten sich auch alle daran gehalten. Diesen Regelverstoß würde der kleine Junge noch bereuen wenn es nach Kai gegangen wäre. Er wollte ihn schön die Meinung sagen, oder viel mehr zeigen, als der Junge ihn entdeckte und die Waffe direkt auf ihn richtete. „Sofort stehen bleiben oder ich schieße“, warnte Aven mit heiserer Stimme und sah Kai ängstlich in die Augen. Es entging den jungen Russen nicht das sein Gegenüber zitterte. Wahrscheinlich würde er nicht einmal wissen wie man mit so einer Waffe umgeht, geschweige denn auf irgendjemanden schießen. Selbstbewusst und voreingenommen machte Kai einen Schritt nach vorne als ein lauter Schuss die metallischen Klänge auf dem Schrottplatz bei weiten übertönte. Der junge Russe biss sich die Zähne zusammen als er auf den Boden aufschlug und sich nicht mehr abrollen konnte. Innerhalb von einem Sekundenbruchteil, als Kai erkannt hatte dass Aven gleich schießen würde, war er zur Seite gesprungen. Leider ohne jeden Erfolg. Ein stark brennender Schmerz machte sich in Kais rechten Oberarm breit. Die Kugel hatte ihn nicht in die Brust getroffen und gewaltsam sein Leben genommen, dafür hatte sie ihn aber in den Arm getroffen. Erschrocken über seine eigene Tat ließ Aven die Waffe zu Boden fallen und starrte mit weit aufgerissenen Augen auf Kai. Weder die White Dragons, noch die Dark Phoenix

hatten das mitbekommen. Sie befanden sich alle in eine Art Trance, nur so konnten sie ihre eigenen Schmerzen nicht beachten und ohne jegliche Gefühlsregung auf ihren Gegner einschlagen.

Athanas kreischender Schrei riss Aven aus seinem Schockzustand. Er hob seinen Kopf und blickte die schwarze Phönix Dame an, die mit ausgestreckten Krallen auf den Blondschopf zuflog. Sie war nur wenige Meter vor ihn, als ein Schatten aus den Trümmern der Autos hoch sprang und Athana von dem Jungen weg stieß. Kai hörte den empörten Ruf seiner Wegbegleiterin und stand wieder auf 'Bleib wo du bist Kai', hörte der junge Russe plötzlich in seinem Kopf. Er verharrte und erkannte sofort, dass das die Stimme seiner Wegbegleiterin war. Aber noch nie, soweit er sich erinnern konnte, hatte sie ihm in Gedanken geantwortet. Kai wusste nicht einmal, dass dies möglich war. Bedacht langsam richtete er sich nach einer kurzen Weile wieder auf und sah zu Athana. Sie kämpfte mit einen anderen Wegbegleiter, doch Kai konnte nicht erkennen um was für ein Wesen es sich handelte. Aven stand genauso reglos da wie vorher, hatte seinen Blick aber ebenfalls auf die beiden kämpfenden Wegbegleiter gerichtet. Die Unachtsamkeit seines Gegners ausnutzend, hob Kai eine Eisenstange vom Boden auf und ging leise auf Aven zu. Der junge Russe holte mit den linken Arm aus und zielte auf die Schulter des Blondschopfes, als der Schatten erneut auf Kai zusprang, diesmal aber Aven mit zu Boden riss, sodass Kais Angriff ins Leere ging "Was zum Teufel soll dieser Mist?", fluchte der junge Russe in Gedanken und warf wütend die Eisenstange weg.

Athana flog zu ihm und ließ sich auf seine Schulter nieder. Der zu Boden Gerissene schrie hysterisch auf und wollte dieses Wesen von sich schlagen, doch bekam er es nicht zu fassen „Ich glaub es doch wohl nicht. Jahrelang suchst du mich sehnsüchtig und nun willst du mich wieder weg schlagen? Ich hätte mir doch einen anderen Menschen aussuchen sollen", sprach das kleine Wesen mit einer piepsigen Stimme und blickte Aven mit seinen großen schwarzen Augen freundlich an. Der Junge beruhigte sich und sah sich das kleine Wesen an. Ein Marder mit weißen Fell und ozeanblauen Pfoten und Schwanzspitze hatte ihn zu Boden gerissen. Auf seinen Rücken erkannte Aven so was wie ein wellenförmiges Muster im Fell, welches mit hellblauen Haaren verziert war. Auch Kai erkannte was das Wesen war und musste sich eingestehen, dass er so einen Marder noch nie in seinen Leben gesehen hatte „Deswegen solltest du nicht näher kommen. Auch dieser Wegbegleiter ist kein gewöhnlicher, Kai", erklärte seine Wegbegleiterin ihm, erntete aber nur ein abfälliges Schnaufen „Gegen so ein Tier kommst du nicht an? Seit wann dass denn bitte schön? Außerdem, warum hast du mich in Gedanken angesprochen? Oder willst du mir sagen, dass ich mir das nur eingebildet habe?". „Er ist eben kein gewöhnlicher Marder", erklärte Athana und klang dabei beleidigt „Ich habe dich in Gedanken angesprochen, damit ich nicht über den ganzen Schrottplatz schreien musste, dass du lieber weg bleibst".

„Willst du etwa sagen dass du mein...?". Aven mochte die Worte gar nicht aussprechen, aus Angst dass falsche zu hören und enttäuscht zu werden. Er kannte den Marder nicht, jedoch hatte ein kurzer Blickkontakt gereicht um das kleine Wesen in sein Herz zu schließen. „Doch, genau das bin ich", antwortete ihm das kleine Wesen und richtete sich dabei auf die Hinterbeine auf. Mit kecken Gesichtsausdruck sah der Marder seinen Menschen an „Ach ja, du darfst mich übrigens Slay nennen. Man, ich

kann dir sagen, es hat vielleicht gedauert dich ausfindig zu machen. Es ist gar nicht leicht für einen Marder durch die halbe Welt zu reisen, das kann ich dir sagen. Anstrengend, richtig anstrengend. Aber nun, jetzt habe ich dich ja endlich gefunden. Ich muss sagen du siehst genauso aus wie ich mir dich vorgestellt habe, Aven“, plapperte das kleine Kerlchen munter drauf los und schien schon längst vergessen zu haben, dass in diesen Moment ein Bandenkrieg herrschte und Aven mitten drin war.
Doch es gab jemanden der diese Unachtsamkeit des Blondschopfes und seines neuen Wegbegleiters abermals schamlos auszunutzen wusste. Der Anführer der Dark Phoenix, Kai Tares, hatte sich an Aven heran geschlichen. Zweimal schon hatte der Marder seinen Angriff verhindern können, doch dieses Mal war Slay selbst abgelenkt und würde seinem Menschen nicht helfen können. Erneut hob Kai die Eisenstange auf und holte mit Wucht aus, zielte dieses mal auch nicht auf die Schulter des Jungen, sondern auf seinen Kopf. „Kai nicht!“, rief ihm seine Wegbegleiterin zu, doch es war schon zu spät. Die Eisenstange sauste herab und schlug kraftvoll auf. Kai hörte ein Knacken, welches eindeutig nur von einen Knochen kam, der soeben gebrochen wurde.

Aven wirbelte erschrocken herum als er das Geräusch hörte. Der junge Russe starrte mit entsetzten Gesicht auf die Gestallt direkt vor ihn. Wie aus den Nichts war ein Mann mittleren Alters zwischen Kai und Aven aufgetaucht, als wäre dieser Mann einfach so aus den Boden gewachsen. In der Hocke und mit einer Hand auf den Boden abstützend hatte dieser Mann seinen anderen Arm ruckartig in die Höhe gehoben um Kais Schlag abzufangen. Nicht Der Schädel des Blondschopfes, sondern der Arm des Mannes war durch Kais Angriff gebrochen. Es war Lanson, der sich wieder einmal in das Schicksal zwei junger Menschen eingemischt hat. Der Blondschopf stieß einen hellen Schrei aus und selbst Slay verkroch sich in dem Pullover des Jungen.

Nun wurden auch die anderen Jugendlichen aufmerksam und wandten ihre Aufmerksamkeit zu Kai und Aven. Doch sie sahen nicht das, was die beiden Jungen sahen. Für die anderen sah es nur so aus als hätte Kai mitten in seinem Angriff gestoppt und hätte den Jungen damit erschreckt. Keiner von ihnen sah Lanson, der zwischen Kai und Aven hockte.

Es erschreckte Kai nicht so sehr, dass dieser Mann plötzlich aufgetaucht war, es lag viel mehr an seiner Haut. Die Haut von Lanson sah genauso aus wie der Erdboden vom Schottplatz, er hatte die gleiche Farbe angenommen und sah auch sonst so aus als wäre er nur aus diesem Boden geformt. „Wer zum Henker bist du?“, zischte der Anführer der Dark Phoenix die für ihn fremde Gestalt an. „Schweig Feuervogel oder ich werde dein hitziges Temperament ersticken. Vergiss niemals mit wem du es hier zu tun hast“. Die Stimme von Lanson erschien für Aven und Kai wie ein Erdbeben in ihren Köpfen. Der Russe war verwirrt. Wie hatte er ihn genannt? Feuervogel? Seine Wegbegleiterin war ein Feuervogel, aber Kai war ein Mensch und gewiss kein Vogel „Es ist mir völlig egal wer du bist, du hast dich in meinen Kampf eingemischt und das wirst du noch bereuen“. Er holte erneut aus und wollte gerade ein zweites Mal auf den Mann einschlagen, als ein leichtes Erdbeben Kai von den Füßen riss und er zu Boden fiel „Ihr wart schon immer wie Feuer und Wasser, aber umbringen wolltet ihr euch noch nie. Hör mir jetzt gut zu, was ich dir zu sagen habe, Feuervogel! Es ist zwar meine Schuld dass du und die anderen euch nicht mehr erinnern könnt, wer ihr einmal wart, doch das muss nicht so bleiben. Hör nicht auf nach deiner Vergangenheit zu

forschen. Nimm an der WWM teil und achte auf das nächste Zeichen“, sprach Lanson mit einem Ton in der Stimme, der eindeutig keine Unterbrechungen dulden würde.
„Welches Zeichen?“, fragte der Blondschopf neugierig, aber auch ein wenig ängstlich. Der Mann drehte sich um. Er hatte den Blondschopf schon fast vergessen gehabt „Wenn während der Auswahlkämpfe der WWM ein Gewitter eure Nachtruhe stört, geht hinaus und folgt dem weißen Tiger. Er wird euch zu der Donnerkatze bringen“, antwortete er und sah Aven mit eindringlichen Blick an. Langsam zerfiel seine Gestalt, es bröckelte immer mehr Erde von seinem Körper zu Boden „Aven, ich erwarte von dir Feuervogel und Donnerkatze zu folgen. Es wird nicht leicht, aber ich weiß, dass du dazu in der Lage bist. Nimm auch du an der WWM teil“. Noch ehe Aven eine erneute Frage von so vielen stellen konnte, war die Gestalt des Mannes schon zerfallen. Nichts deutete mehr von der Erscheinung, außer die verwirrten Gesichter der zwei Jugendlichen.
„Auf was für einem Trip bin ich denn? Shit, hat mir irgendjemand Drogen untergemischt?“, fragte sich Kai ungläubig in Gedanken und schüttelte verwirrt seinen Kopf. „Ich soll was? Mit diesem Irren? Das ist doch wohl nicht ihr ernst. Hey wo sind Sie, ich muss mit Ihnen darüber reden. Sie Täuschen sich. Wenn ich mit diesen Verrückten mitgehe, bin ich innerhalb von einer Stunde Geschichte, der will mich doch umbringen“. Kai richtete sich wieder auf und überhörte Avens hysterisches Gerede einfach.

Seine Aufmerksamkeit galt nur dem Bandenkrieg. Inzwischen sah man schon sehr deutlich wer von den beiden Banden die Oberhand hatte und auch bald gewinnen würde. Wie erwartet waren die Dark Phoenix dabei die White Dragons zu schlagen. Zufrieden darüber grinste Kai auf seine eigene hinterhältige Art und Weise. Ein stechender Schmerz ließ ihn wieder an seine Schusswunde erinnern. Das Blut lief schon seinen Arm hinab und tropfte von seinen Fingern zu Boden. Er presste die Hand auf die Wunde, doch half dies nicht viel. Wie viel Blut der junge Russe schon verloren hatte, wusste er nicht, er spürte nur sehr deutlich dass er besser hätte aufpassen müssen. Schwindel überkam ihn, doch konnte er sich noch aufrecht halten, wollte jetzt auch nicht zusammenbrechen. Würde er jetzt ohnmächtig werden, wäre das sein Tod. Nicht nur sein Ruf wäre für immer dahin, Kai glaubte sogar dass einer der White Dragons ihn mit Sicherheit umbringen würde.
Der Blondschopf kam langsam auch wieder gedanklich zu sich, während sein neuer Wegbegleiter Slay sanft auf ihn einredete um ihn zu beruhigen. Auch er stand auf und klopfte sich den Dreck von seinen Klamotten. Kai als auch Aven waren beide etwas außerhalb des Kamplatzes. Nur deswegen hatten sie Ruhe und Zeit. Als der Junge den Bandenanführer der Dark Phoenix in diesen Zustand sah, sein Arm blutüberströmt und seine Haltung dennoch aufrecht, starrte er seinen Gegenüber ungläubig an „Du bist kein Mensch!“. So leise die Stimme auch war und sie war nicht mehr als ein Flüstern im Wind, Kai hörte diese Worte von Aven ganz deutlich. Nicht, weil er ein so gutes Gehör hatte, sondern viel mehr, weil er diese vier Worte schon so oft gehört hatte. Bedacht langsam drehte sich der junge Russe zu dem Amerikaner um und sah ihn mit einem gleichgültigen Blick an „Du bist kein Mensch. Du warst fast direkt vor mir, ich hab geschossen, wie kannst du dann noch zur Seite gesprungen sein? Und… und diese Wunde jetzt… Ich meine, sieh sie dir doch einmal an! Wie kannst du noch aufrecht stehen?“. Diesmal war die Stimme von Aven deutlicher und vor allem sehr viel kräftiger. Mit seiner hohen und lauten Stimme weckte er wieder einmal die Aufmerksamkeit der anderen. Auch sie, egal ob nun Dark Phoenix oder White Dragon,

starrten zu Kai und Aven rüber. Teils waren ihre Gesichtsausdrücke geschockt, teils aber auch verunsichert und manche sogar angewidert. Karas Gesicht verzerrte sich vor Wut, vor Wut darüber, dass ihre Bande verlor, dass Kai sie damit mal wieder lächerlich darstellte und dass Aven ihn nicht erledigt hatte. Doch die Waffe war nicht verschwunden. So sorgsam Kai in seinen Planungen auch war, diesmal hatte er einen Fehler begannen, denn Kara rannte zu ihnen, riss die Waffe an sich und zielte auf Kai.
Erneut sah der junge Russe in den Lauf einer Pistole, die auf ihn gerichtet war „Was Aven nicht geschafft hat, werde ich erledigen und dann werden wir, die White Dragons, das Gebiet übernehmen. Du hast mich dann zum letzten Mal bloß gestellt Kai, ich lasse mir das nicht länger gefallen. Ich bin keine Frau mit der man einfach so spielt“. Von verschiedenen Leuten aus ihrer Bande ertönten die Rufe, dass sie nicht übertreiben soll, dass sie ihre Niederlage akzeptieren sollten und weiter trainieren. Doch darauf wollte die Frau nicht hören. Ein Klacken ertönte in Kais Ohren „Sie hat die Waffe entsichert“, dachte er und war sich auch ganz sicher. Die Frau stand nur wenige Meter von Kai entfernt. Es war nicht viel, für einen normalen Menschen wäre dies das Todesurteil, doch Aven stand sehr viel näher bei Kai als er schoss. “Wenn sie alle sagen, dass ich kein Mensch bin, dann hab ich ja doch noch eine Chance“, dachte er und ließ seinen Blick unauffällig über den Schrottplatz gleiten. Athana war auch zu weit weg, als dass sie ihm hätte helfen können. Er spürte dennoch ihre Besorgnis und ihre Angst. Seit wann spürt er, was sie empfindet? “Hat sich heute alles um hundertachtzig Grad gedreht?“. Langsam unter Druck gesetzt scannte Kais Blick seine komplette Umgebung. Sein Gehirn arbeitete auf Hochtouren, während er alle Möglichkeiten zur Flucht durchging und dabei die Risiken bedachte.

Dann passierte es. Ein Schuss. Jeder der Umstehenden hielt den Atem an und eine tödliche Stille breitete sich aus. In diesem Sekundenbruchteil, in der die Kugel direkt auf Kai zu flog, schalteten sich jegliche Gedanken und jegliche Emotionen aus. Wie eine Maschine, die von jemand anderem gesteuert wird, reagierte Kai indem er blitzschnell seinen gesunden Arm nach vorne schnellen ließ. Es sah so aus als würde er eine Fliege weg scheuchen, doch hinterließ seine Hand in der Luft eine Feuerspur. Nur für kurze Zeit, aber sie war doch sehr deutlich zu sehen. Das Feuer war schwarz, als würde es direkt aus der Hölle stammen und vom Teufel persönlich benutzt werden. Als die Kugel die Flammen erreichte, schmolz diese noch, ehe sie Kais Körper berühren und ihn hätte töten können.
Der Junge Russe sprang noch fast zeitgleich in die Höhe und hielt sich 5 Meter über ihn an einer herausragenden Eisenstange fest, an der er sich hochzog und in die Freiheit kletterte.

Als hätten die Jugendlichen gerade das achte Weltwunder gesehen, starrten sie Kai nach. „Er ist wirklich kein Mensch“, war nur die leise Stimme von Aven zu hören.
In seinem Entsetzten lag aber auch eine Spur Neugier und sogar Neid. Auch wenn es nicht menschlich war, was Kai gerade eben vollbracht hatte, er fand es cool. Er fand es so cool, dass er auch so werden und dass er sich dann noch einmal mit den Russen messen wollte. Er mochte seine ganze Art nicht, dennoch hatte er sich nun einen Narren an ihm gefressen. Den Befehl von Lanson folgend, schlich Aven ,aber nur mit der Hilfe von Slay, sich vom Schrottplatz weg und somit auch aus dem Kampfgetümmel. Jetzt wo er seinen Wegbegleiter endlich gefunden hatte, oder der Wegbegleiter ihn, würde er Kara und ihre Bande nicht mehr brauchen. Er hatte jemand neues gefunden, ein neues Ziel.

Mit federleichten Sprüngen schaffte es Kai Tares vom Schrottplatz zu fliehen und sich in Sicherheit zu bringen. Wie ein Vogel, der endlich seine Flügel entdeckt hatte und in die Welt hinaus flog, entkam Kai mit leichten und weiten Sprüngen seiner Falle. Er war schon fast in den wohlhabenderen Viertel von New York, als seine Gedanken wieder einsetzten und der Schmerz fast seine ganzen Sinne raubte. Abrupt blieb der junge Russe stehen und presste die Hand auf die Wunde um die Blutung zu stoppen. „Wie hab ich das gemacht?“, fragte er leise in die Stille der Nacht hinein. Ihm war nicht klar, warum er ohne ein Feuerzeug oder irgendwas anderes ein Feuer erschaffen könnte. Warum war es auch noch schwarz und wie konnte es die Kugel aufhalten? Fragen über Fragen gingen dem jungen Russen durch den Kopf, auf die er keine Antworten fand. Als wäre es nicht schon genug, dass er nicht wüsste wer er ist, jetzt muss er sich auch noch damit herumplagen. Es störte ihn nicht, dass er solche Fähigkeiten besaß, es störte ihn nur, dass er davon vorher nichts wusste und dass er nicht weiß wieso er diese Kräfte besaß.

Wieder ist das Kapitel länger geworden und Kapitel 5 ist auch schon in bearbeitung. Kapitel 5 wird mehr von Lanson handeln und was eigentlich seine Aufgabe ist, mehr werde ich jedoch nicht verraten., da müsst ihr schon warten bis es hochgeladen ist ^.~

Würde mich sehr freuen wenn ihr nach den ganzen lesen ein Kommentar hinterlassen würdet. Danke schonmal im vorraus.

Liebe Grüße
Eure Ice Angel

Kapitel 4: Der Rat der Weisen

Hallo ihr Lieben ^.^

Wie einige von euch schon wissen hatte ich einige Zeit kein Internet und musste danach wieder alles neu instalieren. Als wäre das nicht genug gewesen, wurd ich auch noch krank.
Aus diesen Grund konnte ich leider lange Zeit nichts mehr hochladen, geschweige denn schreiben. Aber nun hab ich es doch noch geschafft und am 31.12. kann ich das Kapi doch noch hochladen ^.^

Ich wünsche euch viel Spaß damit und wie immer danke ich herzlich meinen Kommigebern udn natürlich meiner Betaleserin, möget ihr auch noch im neuen Jahr fleißig weiter lesen und Kommentare geben.

Liebe Grüße und alles gute im neuen Jahr
Eure Chaos_Phoenix

~~~~~~

Der Rat der Weisen

Dunkelheit umfing Lanson und eine eisige Kälte legte sich wie eine Decke über seinen schwachen Körper. Die Erde, aus welcher sein Körper seit dem Umbruch bestand, war trocken und staubig. Diesmal, so glaubte der Mann, habe er zum letzten Mal in das Schicksal dieser jungen Menschen eingreifen können. Doch so war dem nicht. Sein erdiger Körper schmeckte frisches Wasser und sog dieses in sich auf.'Was ist geschehen? Bei den Propheten, wo bin ich?', fragte sich der Priester, als er das Rauschen von Wasser vernahm. Er öffnete seine Augen und hob langsam seinen Kopf. Als ihm klar wurde an welchem Ort er sich befand, richtete sich der Mann auf und straffte seine Schultern. Es fiel ihm schwer angesichts seiner körperlichen Schwäche, doch vor diesen elf Wesen wollte und durfte er keine Schwäche zeigen.
Neugierig schweifte sein Blick durch die Umgebung. Er befand sich in einem Raum, welcher endlos zu sein schien und weder Boden noch Wände besaß. Alles was nicht mehr in seiner Sichtweite war ging in Dunkelheit über. Erst als Lanson nach unten sah, wusste er auch warum er das Wasser geschmeckt hatte. Er stand auf einem blauen Plateau, das Wasser reichte ihm bis zu den Knöcheln und floss am Rande des Plateaus in die schier unendlichen Tiefen. In der Mitte stand ein großer und steinerner Brunnen der stetig neues Wasser über das Plateau fließen ließ. Im ganzen Raum befanden sich noch elf weitere solcher Plateaus, nur waren sie alle unterschiedlich. Überdachte Brücken verbunden sie miteinander und schließlich führten alle zum Zentrum des Raumes, einem Tempel.
Ein leises Wispern im Winde ließ Lanson ehrfürchtig den Kopf und somit auch den Blick senken. Er war keiner mehr von ihnen und laut dem Gesetz durfte er ihnen nicht in die Augen sehen. Dennoch wusste er nach all diesen Jahrhunderten was oder eher wer dieses Wispern in der Luft war. Es war Kairan, ein Mann mit jugendlichem Aussehen, der immer einen Streich im Kopf hatte. Jawohl, als Lanson noch zu ihnen
~~~~~~

gehörte, hatte er sich oft mit Kairan gestritten und ihm vorgeworfen, dass er seine Aufgabe nicht richtig ernst nahm. Er würde jetzt sicherlich nur Spott von ihm ernten. Verdient hatte Lanson das nicht. Was sollte er denn machen, wenn ihn Kairan immer auf die Nerven gegangen war und nie so ernst war wie Lanson.
Eine kleine Windhose bildete sich auf dem Plateau und zog das Wasser nach oben, ehe die Windhose verschwand und einen wirklich sehr jugendlich aussehenden Mann zurück ließ. Kairan war von oben bis unten klitschnass und wrang sich seine zerfetzten und luftig anliegenden Klamotten aus. Erstaunt sah Lanson den nassen Mann an. 'Habe ich ihn nur falsch in Erinnerung oder war er schon immer so klein?', fragte er sich in Gedanken, als er einen kurzen Blick riskiert hatte. Doch Kairan schien seine Gedanken bemerkt zu haben, denn er lachte nur und das Lachen klang wie das Rascheln des Windes in den Blättern der Bäume. „Wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich ja meinen, du würdest mich provozieren wollen, alter Freund. Sage mir, seit wann senkst du den Kopf vor deinesgleichen?“. Die Stimme des kleinen Jungen, Lanson erinnerte sich wieder ganz an Kairan und wusste warum er so jugendlich wirkte, denn wie alle Wächter alterte auch Kairan nicht und behielt somit immer das Aussehen eines kleinen Jungen, hörte sich genauso an wie das flüstern des Windes. Manchmal war es aber auch für ihn verwirrend. Über zweitausend Jahre nun lebte dieser Junge, hatte aber seine Gestalt niemals geändert. Er und auch die elf anderen Wesen waren dem körperlichen Zerfall niemals ausgesetzt.
Ein leises Seufzen entlockte sich Lansons Kehle und er blickte traurig auf. „Ich gehöre nicht mehr zu euch.“, begann er „Sieh mich doch nur an. Was ist aus mir schon geworden? Mein Körper wurde als Opfer genommen, nur noch meine Magie hält mich am Leben. Falls man das überhaupt ein Leben nennen kann“. Doch Kairan ging nicht auf die deprimierten Worte des Mannes ein. Er und auch die anderen Wächter waren auf die Hilfe von Lanson angewiesen, nur er vermochte es noch zwischen den Welten zu wandeln ohne noch mehr Lebensenergie zu verlieren. Eine kleine, kaum einen Meter hohe Windhose bildete sich wieder auf dem Plateau auf dem der jung aussehende Mann stand „Verschone mich mit deinem Gewinsel Lanson. Einmal ein Ratsmitglied, immer eines. Aber bevor du noch mehr sagst, bedenke, dass wir auf dich angewiesen sind. Wenn du jetzt aufgibst, gibst du uns auch auf.“, sprach er mit nun kräftiger Stimme und sah den Mann mit seinen grauen Augen an „Ich soll dir übrigens ausrichten, dass du in den Tempel kommen sollst. Beeile dich, je länger du zögerst desto weniger Zeit verbleibt für deine Aufgabe.“ Kairan dachte erst gar nicht daran von der Windhose runter zu steigen, sondern blieb auf dieser stehen, während die Windhose in einen kleinen Tornado überging, als er das Wasserplateau verließ und zum Tempel flog. Wieder konnte der Priester darüber nur deprimiert seufzen. Nur zögernd bewegte er sich von dem Plateau auf die Brücke zu. Es wurde ein langer und sehr schwieriger Weg für den Mann. Er besaß nicht mehr seine alten Kräfte und war daher dem Zauber jeden Elementes von Magie kampflos erliegen.

In der Zwischenzeit hatten sich die 10 anderen Mitglieder dieses Rates in der Kathedrale, im Zentrum ihres Reiches, zusammengefunden und warteten nur noch auf die Ankunft von Kairan, dem Wind und Lanson, der Erde.
Der Raum, in dem sie sich befanden, war kreisrund und besaß einen sehr großen Durchmesser. Der Raum war mit schwarzen Linien so aufgeteilt, dass es insgesamt 12 Bereiche in diesem Raum gab, ohne zusätzliche Mauern zu ziehen. 12 Säulen stützten das halbrunde Dach, welches sich wie eine Kuppel über den kreisrunden Raum wölbte. Kerzen an den Wänden in ihren Kerzenständern waren die einzigen Lichtspender in

diesem Raum. Obwohl es sich bei diesen Kerzen um völlig normale Kerzen handelte, war jede Flamme in einer anderen Farbe.
Im Bereich des Feuers war die Flamme feuerrot, im Bereich des Wassers war sie aquamarin, im Bereich der Luft war sie weiß, welches man aufgrund der Dunkelheit, die in diesem Raum herrschte, gut sah. Im Bereich der Erde, war die Flamme fast erloschen. Nur noch schwach glimmte eine erdfarbene Flamme auf, im Bereich des Lichts flammte eine goldene Flamme, im Bereich des Eises war es eine eisblaue und kalte Flamme, im Bereich der Elektrizität war die Flamme bläulich. Immer wieder zuckten Funken um die Flamme herum und deuteten von der geladenen Spannung, welches den Charakter seines Wächters wiederspiegelte. Im Bereich des Schattens war die Flamme nicht zu sehen, denn sie war schwarz. So schwarz wie die Nacht und der Schatten. Hin und wieder waren allerdings blutrote Akzente zu sehen. Wahrlich, der Wächter dieses Elementes hatte eine unstillbare Gier an Blut und Verderben. Im Bereich der Psyche war die Flamme violett, so wie der Wahnsinn, der manchmal in der Psyche seiner Wächterin auftauchte. Im Bereich des Geistes war die Flamme fast weiß, allerdings flammte diese mehr gräulich auf, was aber auch an der Dunkelheit im Raum liegen konnte. Die Flamme im Bereich des Giftes war orange und ließ schon andeuten dass man dieser Flamme nicht zu nahe kommen darf, sollte man vorhaben noch länger unter den Lebenden zu verweilen. Im Bereich der Pflanze war die Flamme in einem solch zartem grün, wie die Blätter im Frühling, wenn alles aus dem Winterschlaf erwacht und das Leben neu beginnt. Doch diese Flammen waren alle sehr klein und schwach, einzig und allein die rote, schwarze, eisblaue und weiße Flamme flammten noch richtig auf.
Die dunklen Linien liefen in der Mitte des Raumes zusammen. Genau dort, wo sie zu einen Punkt zusammen liefen, stand ein runder Tisch. Auf dem Tisch befand sich eine Schale mit einer Flüssigkeit darin. Diese Flüssigkeit war der Ursprung der Magie, denn daraus entstanden die 12 Elemente die heute von den Wächtern beschützt werden, sie nannten es auch das allsehende Auge, mit dem sie von ihrem Ort aus auf die Erde sehen konnten um das Geschehen auf Erden zu verfolgen und im Notfall einzugreifen. In der Vergangenheit setzten sie das allsehende Auge sehr selten ein, jetzt jedoch benutzten sie es häufiger, waren auch dazu gezwungen worden. Nicht von irgendeiner Macht, denn die Wächter waren schließlich Götter, sondern von den Ereignissen auf der Erde und den Folgen von den Taten des altertümlichen Ordens.

„Langsam wird es Zeit. Er lässt schon zu lange auf sich warten“, durchbrach Daila die Stille, die den Raum ausfüllte. Ungeduldig wippte sie mit ihrem Fuß und hatte demonstrativ ihre Arme vor der Brust verschränkt. Die Wächterin der Elektrizität saß auf ihrem Stuhl und schaute die anderen Wächter und Wächterinnen mit einem ungeduldigen Blick an. Ihr kurzes, hoch stehendes Haar war blond und ihr Wächtergewand war schwarzgelb. „Du musst dich eben gedulden Daila. Es ist überhaupt noch ein Wunder, dass Lanson lebt. Sieh dir nur seine Flamme an. Sie ist fast erloschen“, entgegnete Primrose, die Wächterin der Pflanzen. Ihr Blick glitt nur kurz zu Daila, ehe sie ihren Blick auf Pheno ruhen lies. Als erwartete sie, dass der Wächter des Feuer sie unterstützten und Daila somit zu Ruhe bringen würde. Doch nichts der gleichen geschah. Der Wächter des Feuers sah stillschweigend in die Schale hinein und rührte sich nicht. Wie zur Salzsäule erstarrt, stand er vor dem Tisch. Sein rotgelbes Gewand umschmeichelte Phenos guten Körperbau und unterstrich seine Größe. Sein schwarzes Haar wellte sich über seinem Gewand und endete erst an seiner Hüfte. Im Gesicht trug er feine, rote Linien, als würden Flammen über seine

Wangen tanzen.

„Du kannst lange auf eine Antwort warten, Primrose. Du müsstest Pheno kennen, er mischt sich nur ein, wenn es wirklich was Wichtiges ist. Dailas Wutausbrüche lassen ihn doch kalt“, meldete sich nun auch Alexis zu Wort. Die Kälte in seiner Stimme ließ die friedvolle Primrose zurückweichen. Sie verschwand in ihrem Abschnitt des Raumes und setzte sich auf ihrem Stuhl. Alexis dagegen erhob sich und ließ seine fast weißen Augen durch den Raum gleiten. „Er wird kommen, wenn es soweit ist. Kairan ist bei ihm. Vielleicht war es eine Fehlentscheidung, aber damit müssen wir nun leben. Er ist von uns nun mal der einzige, der momentan in der Lage ist sich schnell fortzubewegen um Lanson zu finden. Wären wir nicht in dieser Situation hätte Pheno sicherlich jemand anderen gesandt, aber wir können in diesen schweren Zeiten nicht wählen, wir müssen so handeln. Oder willst du dich freiwillig dafür melden raus zu gehen, Daila, und zu riskieren, dass sich dein Körper in Stein verwandelt? Lanson mag zwar sehr geschwächt sein, aber er dürfte noch die nötige Weitsicht besitzen um seinem eigenen Verstand zu trauen. Er wird schon noch ankommen. Ob früher oder später, das wird einzig und allein das Schicksal entscheiden. Doch um unser aller Schicksal hoffe ich, dass er früher als später kommen wird“. Daila wollte ihm widersprechen, doch sofort richtete Alexis seine ganze Aufmerksamkeit auf die Wächterin und sah sie mit einen feindlichen Blick an. Langsam, aber stetig, bildete sich Reif auf ihrem Stuhl und die ausgehende Kälte kroch Daila bis in die Knochen. Vor Schreck zog sie ihre Hände zurück und sah überrascht zu Alexis.
Er mochte steht’s ruhig rüberkommen, als wäre ihm alles egal und als würde ihn das Ganze nichts angehen, doch sollte man ihn nicht herausfordern. Diese ruhige und gleichgültige Art kam nur von seinem Element, denn Alexis war der Wächter des Eises. Seine Schönheit zog viele in seinen Bann und selbst die anderen Wächter konnten dem nicht widerstehen. Obwohl sie genauso mächtig waren wie er, widerstanden sie nicht immer seinem Zauber. Wenn Alexis in den Wintermonaten auf der Erde wanderte und ihn ein Mensch erblickte, so würde dieser Mensch, egal ob Mann oder Frau, seinem Bann erliegen und Alexis in die eisige und verschneite Landschaft folgen, bis er in der Kälte erfror.
Schneeweiß war die Haut des Wächters und umhüllt von einem weißblauen Wächtergewand. Langes, glattes und eisblaues Haar fiel über seine Schultern und berührte fast den Boden. Die feinen Gesichtszüge erinnerten eher an das Gesicht einer Frau und die Lippen von Alexis waren blau, wie die eines Erfrorenen. Wann immer der Wächter des Eises einem Menschen seinen tödlichen Kuss gab, so war dieser Mensch verdammt ein Opfer der Kälte zu werden. Alexis strich mit einer eleganten Handbewegung seine Haare nach hinten über die Schulter und sah zur Tür, als der junge Kairan in den Raum hinein kam. Für kurze Zeit schien Licht durch die Tür in den Raum hinein und ließ das silberne Diadem mit den Aquamarinen aufblitzten, welches Alexis trug.
Jeder Wächter trug ein ganz besonderes Schmuckstück bei sich. In diesem Gegenstand speicherten sie die Energie ihres Elementes um sich deren Fähigkeiten zu nutzen zu machen. Doch seit Lanson gescheitert war, schaffte es die alte und dunkle Organisation die Fragmente der Macht, welches die Gegenstände der Götter sind, an sich zu reißen und den Wächtern zu entwenden. Alexis war der Einzige, der sein Fragment der Macht noch besaß, allerdings war auch dies nur noch eine Frage. Wie lange würde der Orden noch brauchen bis sie auch dem Wächter des Eises sein Diadem wegnehmen konnten.

Stürmisch fegte Kairan in den kreisrunden Raum hinein. Sobald die Tür geschlossen war, löste sich die Windhose, auf der Kairan ritt, auf und er landete geschmeidig auf dem Marmorboden. „Kairan! Wo hast du Lanson gelassen? Sage mir jetzt nicht, dass du ihn hast alleine gehen lassen“, sprach Daila sofort den jungen Wächter an und erhob sich von ihrem Stuhl. Ihre drohende Haltung machte dem kleinen Wirbelwind keine Angst, er grinste nur verwegen „Na klar habe ich ihn alleine gehen lassen. Ich sagte zwar, dass ich bei ihm bleibe, aber warum sollte ich, wenn er mich sowieso immer nur kritisiert. Außerdem, er ist nicht mehr so wie wir. Er hatte seine Chance aber er hat sie vertan. Er ist nichts mehr als eine Hülle aus seinem Element. Nur sein Element hält ihm noch am Leben. Ich sage ja, wir sollten einen neuen dazu erwählen die Prophezeiung wahr werden zu lassen. Lanson ist unfähig, lasst mich das machen. Ich bin der Wind, ich gelange schneller als irgendwer von einem Ort zum anderen, ich bin jung und mich vermag kein Mensch aufzuhalten“, antwortete der Junge und blickte sich in der Runde um. Primrose war der Schrecken ins Gesicht gemeißelt worden, sie hatte schon mit Lanson abgeschlossen und war erschüttert darüber wie skrupellos Kairan war. In ihren Augen war es Skrupel, denn sie war sehr eng mit Lanson befreundet. Ihr Element baute sich auf seines auf und auch Lansons Element wäre ohne Primrose nicht mehr das selbe.
„Wie kannst du nur? Du weißt ganz genau dass wir alle anderen Wächter auf ihn angewiesen sind! Er ist nicht mehr abhängig von seinem Fragment. Du kannst Lanson nicht einfach seinem Schicksal überlassen! Er wird den Weg zu uns niemals schaffen, er hat doch kaum noch Kraft. Du hast uns soeben dem Tode geweiht Kairan, nur wegen dir werden wir alle sterben und du reißt nicht nur uns, sondern das Schicksal aller Menschen mit in den Abgrund!“, entgegnete die Wächterin, die während des Satzes immer hysterischer und lauter wurde.
Doch der Junge sah nur aus unschuldigen Augen drein. Wie schon der Wind auf der Erde die Menschen zu täuschen vermochte, war auch der Wächter dazu in der Lage. Von dem einen Augenblick auf dem nächsten, konnte sich aus einer zarten Sommerbriese ein tödlicher Tornado entwickeln.
Kairan wollte gerade etwas erwidern, als die Flamme von Pheno aufflammte und der Wächter seinen starren Blick von der Schale löste und zu dem Jungen, Primrose und Daila hinüber sah.
„Schweig Kairan und du Primrose liegst falsch. Du redest von Verdammnis, dabei ist unser Ende doch schon lange vorausgesehen worden. Sie dir doch nur die Flammen hier im Raum an, oder besser noch, sieh herab auf die Erde. Was siehst du dort? Etwa, dass der Planet Erde noch voll von Magie ist? Siehst du, dass die Menschen in der Minderheit sind und die magischen Wesen die Macht dort haben um die Natur und vor allem die Magie zu schützen? Oder siehst du viel mehr, dass der Planet Erde langsam stirbt?“, erhob der Wächter des Feuers seine tiefe und männliche Stimme, die er bewusst und richtig zu betonen und einzusetzen vermochte. „Aber auch du Kairan hast etwas Falsches gesagt. Du sagtest, dass Lanson nicht mehr sei als ein Körper aus seinem Element und nicht mehr aus Fleisch und Blut. Dann sage mir doch einmal was wir sind? Sind wir nicht alle nur eine Hülle geschaffen aus unserem Element? Nur drei Dinge trennen Lanson von uns und machen ihn zu etwas anderen. Zum einen haben wir noch eine Seele und können somit freie Entscheidungen treffen. Der andere Unterschied ist für Lanson ein Vorteil und für uns vielleicht die einzige Chance um zu überleben. Unabhängig von seinem Element und Fragment der Macht kann der weise Wächter der Erde auf dem Planet Erde wandeln und die Prophezeiung doch noch

wahr werden lassen. Aber du Kairan, wenn du es wagen solltest auf diesen Planet Erde zu gehen, dann ist es nur eine Frage der Zeit bis Lanson dich dort versteinert vor findet. Sei klug und bleibe hier."
Dies ließ den kleinen Wächter des Windes ganz schön ins Grübeln geraten, jedoch wandten nun andere Wächter ihre Aufmerksamkeit Pheno zu und sahen ihn teils nachdenklich, aber auch teils skeptisch und misstrauisch an. Gerade Jas Malaifra, dem Wächter des Schattens, gefiel diese Vorstellung überhaupt nicht. Er wollte nicht von jemand anderem abhängig sein, er wollte etwas ganz Besonderes sein und unabhängig. Ein dunkler Schatten, den niemand fassen konnte und vor dem sich jedermann fürchten würde. Doch noch bevor der Wächter des Schattens seine Stimme erheben konnte um Phenos Aussage zu kommentieren, sprach der Wächter des Feuers weiter:
„In gewisser Weise magst du Recht haben Kairan. Aber du müsstest es anders formulieren. Lanson ist noch immer einer von uns, es besteht nur ein Unterschied zwischen ihm und uns. Wir sind in der Lage Dinge zu verändern und mit unserem Element in die Natur einzugreifen, Lanson kann dies nicht mehr. Er wacht nicht mehr über sein Element sondern sein Element hält ihn am Leben. Würde einer von uns sein Leben verlieren, so würde unser Element ausgelöscht werden. Nur weil das Ritual bei Lanson schief gegangen ist, hält ihn nun seine Magie am Leben. Das ist der dritte Unterschied."
Nachdem Pheno geendet hatte, trat eine Zeit des Schweigens ein. Niemand von den anderen Wächtern vermochte Pheno zu widersprechen.
Hin und wieder gab es einige hitzige Auseinandersetzung, aber bis auf Jas Malaifra hatten alle verstanden, dass der Wächter des Feuers nun mal das Oberhaupt war.
Er war für einen Anführer noch sehr jung, sein Äußeres wirkte wie Mitte 30. Dennoch war Pheno ein kluges Oberhaupt, denn er nahm immer den weisen Ratschlägen von älteren und weisen Wächtern an, befolgte diese aber nur, wenn er es für richtig hielt. Er besaß das, was einen Anführer ausmachte. Stets hielt er sich im Hintergrund, passt dabei auf, dass die anderen Wächter keine falschen Entscheidungen trafen und kam auch nur in den Vordergrund, wenn es wichtige Entscheidungen zu fällen gab oder Gefahr für die Wächter bestand. Er war unnahbar, still und verschlossen. Es mochten ihn vielleicht viele beneiden, gerade Jas Malaifra war erpicht darauf diese Position zu erhalten, doch das Leben eines Anführers war alles andere als schön und leicht. Jedoch als einer der Wächter besaß Pheno genügend Rückrad und Durchhaltevermögen um seine Position solange zu meistern, bis das Feuer nicht mehr das stärkste Element sein würde.
„Aber was wird denn nun aus Lanson? Irgendwer muss ihn doch begleiten", sagte Primrose leise und sah den Wächter des Feuers mit einem besorgtem Blick an. „Hast du mir nicht zugehört Primrose? Lanson wird es schon schaffen, also bleib sitzen und warte.", antwortete er, drehte sich dabei wieder um und lief zu seinem Platz. „Liebe", warf Pheno leise aber verachtend in den Raum.

Warum der Wächter der Erde nicht schon dem Zauber des Wassers erlegen war, wusste er nicht, aber wahrscheinlich war Avenzia der Erde doch freundlicher gesonnen als Lanson bisher immer gedacht hatte.
Schon vor einer halben Ewigkeit, so kam es ihm vor, hatte er das erste Plateau hinter sich gelassen und lief über Rankenbrücke zum nächsten Plateau. 'Primrose. Wirst auch du mich mit deinem Zauber verschonen? Ich weiß, du willst mir nichts Böses, aber wie ist es mit dem Zauber der dein Element schützt? Ich kann nur hoffen, dass du mich

verschonen wirst'. Mit einem Gefühl der Sehnsucht, aber auch der Unsicherheit, betrat Lanson das zweite Plateau, welches schon vor ihm lag. 10 weitere befanden sich noch vor ihm, erst dann hatte er den Tempel erreicht und bei den anderen Wächtern sein. Doch bis es soweit war, hatte der Wächter der Erde noch einen langen und vor allem gefährlichen Weg vor sich. Wie er das Plateau des Schattens, Eises oder das Plateau des Feuers überstehen sollte, dass wusste er noch nicht und er wollte auch noch nicht darüber nachdenken. Mit Hoffnungslosigkeit würde Lanson nicht Mal die harmloseren Plateaus schaffen.

Dichte Mischwälder erhoben sich vor Lanson und berührten fast mit ihren Spitzen die Wolken. Der Boden war von dichtem Gras bewachsen und an manchen Orten befanden sich kleinere Blumenwälder. Vögel zwitscherten munter ihr Lied, Schmetterlinge flatterten über die Blumenfelder und ein Hirsch trat anmutig im Wald auf einen Hügel. Was Primrose mit ihrer Magie hier erschaffen hatte, war wahrlich das Paradies. Überall war Leben und die Bäume waren so groß, wie sonst nur die riesigen Regenwaldbäume auf der Erde. Die Tiere hier im Wald und auf der Wiese kannten keine Angst, so was gab es in diesem Reich nicht. In dieser Harmonie zeigte sich all ihre Schönheit, ihre Anmut und ihr Fleiß. Vor allem die Bäume und die anderen Pflanzen wirkten hier magisch, als würden sie jede Sekunde ihren Platz verlassen und sich an einen anderen Ort im Wald neu pflanzen. Es war nicht mehr vorstellbar, dass es einst auf der Erde genauso war.

Lanson wurde wieder leichter ums Herz. Bei diesem Anblick erging es seinem Herzen wie einer Blüte bei Sonnenlicht. Es verschloss sich nicht mehr, sondern blühte auf und ließ jede Wärme hinein. Langsam betrat er das Gras, welches ihm bis zu seinen Oberschenkeln reichte. Die Hände leicht vom Körper entfernt, strichen seine Finger leicht das Gras. Während Lanson so lief, wuchs seine gute Laune immer mehr und steigerte sich fast bis in eine Euphorie. Die Schönheit des Waldes bezauberte Lanson. Trotz der vielen und hohen Bäume, wurde der Waldboden vom warmen Sonnenlicht durchflutet. Die Bäume in diesem Wald standen anders als auf der Erde. Hier kam es nicht selten vor, dass eine Tanne zwischen einer Weide und einem Obstbaum stand. Alles lebte hier in einer Harmonie, wie man sie auf der Erde nicht mehr finden konnte. Einige neugierige, kleine Vögel flogen Lanson eine Zeitlang nach und begleiteten ihn ein Stück durch den Wald, ehe sie in den Baumkronen verschwanden. Doch noch immer hörte der Wächter der Erde ihren wunderschönen Gesang und konnte nicht anders als dieses fröhliche und lebenslustige Lied dieser kleinen Kreaturen nach zu pfeifen. Mit der Zeit wurde dem Wächter der Erde immer leichter ums Herz und die Sehnsucht nach diesem Frieden wuchs ungemein. Er verlor jegliches Zeitgefühl, denn er achtete nicht mehr auf den Weg, sondern ließ sich von der Harmonie dieses Waldes verzaubern. Doch Lanson merkte dies nicht einmal, er merkte nicht wie seine Schritte immer langsamer wurden und er nur noch auf seine Umgebung achtete. Sein Ziel war schon nebensächlich geworden, er wollte einfach nur diese Schönheit der Pflanzen und Bäume bewundern.
'Warum soll ich eigentlich noch weiter? Hier ist es doch schön. Auf der Erde finde ich diese Schönheit nicht mehr, überhaupt ist es auf der Erde nicht gut. Die Menschen haben sich zu kaltblütigen Monstern entwickelt, die sich und die Welt zerstören', dachte er im Stillen und blieb an einer kleinen Lichtung stehen.
'Genau, ich gehe nicht mehr zurück, ich bleibe hier. Sollen sie doch jemand anderen schicken, ich werde nicht mehr zu ihnen gehen oder mich auf der Erde um diese

Angelegenheit kümmern'. Zufrieden mit seiner Entscheidung setzte sich der Wächter der Erde auf einen Stuhl in der Lichtung, der nur aus ranken und Blumen gewachsen und mit Rosenblüten verziert war. Wäre er im Besitz seiner vollen Kräfte, hätte der Wächter wohl spätestens jetzt bemerkt, dass ihm der Schutzzauber der Pflanzen in seinen Bann zog. Aber so saß Lanson nur so da, erfreute sich am Wald und seinen Bewohnern.
Ein Rehkitz kam auf ihn zu und streckte vorsichtig seine Nase nach dem Wächter aus. Lanson hielt diesem kleinen Geschöpf seine Handfläche hin, damit das Rehkitz an dieser schnuppern konnte. „Ich tu dir nichts kleines Kitz. Auch ich bin ein Freund des Waldes und seiner Bewohner“, sprach er mit sanfter Stimme auf das Kitz ein. Dieses schien ihm zu vertrauen und berührte mit seiner Nase leicht die Hand des Wächters. Ein Lächeln legte sich auf die Lippen des Mannes. Wie lange schon hatte er sich nach diesem Frieden gesehnt. Endlich hatte er ihn gefunden und er konnte nicht beschreiben wie glücklich er damit war. Würden Götter weinen können, Lanson wären vor Freude schon die Tränen gekommen. So viele Jahrhunderte schon wandelte er auf einem gefährlichen und ruhelosen Weg.

Doch seine Freude sollte nicht anhalten, denn vor Lansons Augen, flammte ein Busch im Wald auf und verbrannte lichterloh. Das Rehkitz erschrak und flüchtete und auch die Vögel in den Baumkronen schrieen entsetzt auf und flohen in Schwärmen. Entsetzt sah Lanson auf, und blickte sich um. Das Feuer von dem Busch breitete sich auf der ganzen Lichtung aus und fraß das Gras, die Büsche und selbst die riesigen Bäume nur so auf. Gierig schlang das Feuer immer mehr von dem Wald in sich hinein und ließ nur schwarze Asche zurück. Doch Lanson besaß keine inneren Organe und war nicht aus Fleisch und Blut, daher machte das Feuer seinem Körper nichts aus. Der beißende und dichte Rauch hüllte schon bald die ganze Lichtung ein. Dicke schwarze Wolken aus Rauch stiegen über die Baumkronen auf.
„Nein, nein, das kann nicht wahr sein?! Wieso?“, schrie der Mann durch den Wald und fühlte sich auf einmal so elendig. Sein Traum von Harmonie und Frieden wurde von diesem Feuer mit einem Mal so in Stücke gerissen, dass Lanson nicht begriff was gerade geschah. Leise wimmernd und der Verzweiflung so nahe ließ Lanson sich wieder auf den Stuhl nieder und hielt sich die Hände vor das Gesicht. Er wollte nicht mehr, sollte ihn das Feuer doch gleich mitnehmen und auch ihn zu einem Häufchen Asche verwandeln obwohl es nicht möglich war, er wünschte es sich jedoch in diesen Augenblick. Aber es war nicht so, denn das Feuer fraß nur das Gras, die Büsche und alles was den Wald ausmachte. Der Stuhl und auch Lanson blieben von dem alles zerstörenden Flammen verschont. „Wie grausam, selbst das Feuer will mich nicht. Gebt mir endlich meinen Frieden, ich habe ihn mir verdient“, schrie der Wächter der Erde erneut durch den Wald, obwohl das Knistern der Flammen seinen Schrei übertönte. Immer wieder hörte man das Knarren der Bäume, die nach wenigen Sekunden auf den Boden vielen und einen ohrenbetäubenden Krach machten.
Inmitten der Flammen trat wie aus dem Nichts Pheno, der Wächter des Feuers. Weder sein Gewand noch seine langen schwarzen Haare fingen Feuer. Pheno musste sich keine Gedanken machen, dann das Feuer war sein Element, es würde ihm niemals etwas antun, geschweige denn ihn verbrennen. „Ich kann es kaum glauben, dass du bereits dem Schutzzauber des Waldes erliegst. Sage mir Lanson, warum hast du dich dem ergeben? Du magst zwar nicht deine alten Kräfte besitzen, aber mit deinen Scharfsinn hättest du die Falle umgehen können, nein, du hättest sie sogar umgehen müssen“, redete der Wächter des Feuers ruhig auf Lanson ein. Doch Lanson war nicht

ansprechbar, noch immer saß er auf den mit Blumen und Ranken besetzten Wurzeln und hatte die Hände vors Gesicht. Wütend funkelten die Augen von Pheno auf, er war nicht der Wächter dem man einfach ignorierte, ihm musste man zu jeder Zeit Beachtung schenken, wenn er Beachtung wollte. Die Flammen schlugen mit einem mal sehr viel höher und breiteten sich noch schneller im Wald aus, sie spiegelten Phenos Gemütszustand wieder und im Moment war er alles andere als ruhig.
„Sieh mich gefälligst an wenn ich mit dir rede, weißt du eigentlich was ich Primrose gerade antue? Es ist ihr Plateau und ich brenne es gerade nieder nur um ihren Schutzzauber zu vernichten und dich hier rauszuholen. Je länger du hier verweilst und dich bemitleidest, desto mehr verwandelt sie sich in Stein. Beim Feuer, wieso hat dieses verfluchte Siegel dich nicht ganz in den Schlund der Hölle gezogen?“.
Als Lanson den Namen Primrose hörte, legte er langsam seine Hände nieder und blickte den Wächter des Feuers an. Nur langsam bewegte sich sein Mund und formte lautlos irgendwelche Worte, bevor er sprechen konnte: „Aber ich… wie… ich… ich kann das einfach nicht“. Verzweifelt senkte Lanson erneut seinen Kopf und schlug die Hände vors Gesicht. Pheno, der nun erkannte, dass der Wächter der Erde wieder zu sich gekommen war, ließ das Feuer mit einem Mal verschwinden, er hatte nicht vor Primrose länger zu quälen als es nötig war.

Aber dieser Angriff auf ihr Element hatte für sich auch etwas Gutes, denn aus der Asche würde neues Leben entstehen und der Wald würde sich wieder erholen. Aus der Asche würden neue Knospen sprießen und vielleicht noch schönere Pflanzen wachsen lassen als die ältere Generation.

Eine Weile sah Pheno seinen Gegenüber schweigend an und überlegte, was er nun machen sollte. Er wusste, dass Lanson die schwerste Aufgabe von ihnen allen hatte. Während die anderen elf Wächter in ihrem Reich blieben und darauf hoffen mussten, dass die letzte Prophezeiung sich erfüllen wird, war Lanson dazu verdammt zu sorgen, dass sie sich erfüllen würde. Für eine Zeitlang sah der Wächter des Feuers Lanson an, rührte sich weder dabei oder sprach ein Wort. Erst als kein Laut mehr von Lanson kam und der Wächter seinen Nervenzusammenbruch anscheinend überstanden hatte, erhob Pheno seine Stimme:„Nun Lanson, ich kann nicht behaupten zu verstehen oder nachvollziehen zu können wie es ist und will auch gar nichts schön reden. Aber du musst wieder zurück, du musst dich jetzt zusammenreißen und deine Aufgabe erledigen. Wenn du dies nicht tust, wirst nicht nur du versagen. Du weißt, was dann geschieht, oder?“. Schweigend nickte der Wächter der Erde und hob seinen Kopf. Verzweifelten Blickes sah er Pheno an und bettelte so schweigend nach Erlösung. Doch der Wächter des Feuers ging nicht auf diesen Blick ein, man könnte sogar sagen dass Pheno solche Gefühlsausbrüche nichts ausmachten, er konnte daneben stehen und abwarten bis derjenige sich wieder beruhigt hatte.
„Ich gebe dir die letzte Chance. Wenn du kämpfst und verlierst, stirbst du nicht in Schande. Solltest du aber einfach aufgeben wollen ohne es zu versuchen, dann wirst du dir wünschen mich niemals kennen gelernt zu haben. Denn dann ist dein jetziger Zustand das Beste was dir passieren kann und du wirst dir wünschen lieber wieder so zu sein wie jetzt, wenn ich mit dir fertig bin. Also überlege dir gut was du machen willst. So oder so wird es nicht leicht, doch bedenke. Willst du lieber die Schmerzen der Hölle aushalten oder noch schlimmer, mich zum Feind haben? Wähle mit Bedacht“. Mit diesen letzten Worten flammte noch einmal das Feuer auf und verschluckte Pheno. So schnell wie es aufgeflammt war, war das Feuer auch wieder verschwunden.

Es hinterließ nichts anderes als den verbrannten Wald und einen verzweifelten Wächter der Erde.

Unter den beunruhigten und fassungslosen Blicken der anderen Wächter tauchte Pheno wie aus dem Nichts auf. Wieder flammte ein Feuer auf und verschwand auch sofort wieder. Der Wächter des Feuers lief mit eiligen Schritten in die Mitte des Raumes und blieb direkt vor der Schale stehen. Langsam glitt Phenos Hand nur wenige Zentimeter über die Flüssigkeit. Ohne die anderen Wächter zu beachten, beobachtete Pheno weiterhin die Jungen Krieger, die auserwählt waren. Leises Getuschel setzte ein und jeder hatte eine andere Vermutung was Pheno mit Lanson angestellt hatte. Da er allein gekommen war, glaubte fast jeder von ihnen, dass er Lanson die Aufgabe abgenommen hatte. Primroses Gesicht war blass und blanker Schweiß stand auf ihrer Stirn. Das Feuer im Wald hatte ihr starke Schmerzen zugefügt. Und nun, da das Feuer erloschen war, begonnen Primroses eigentliche Aufgaben, sie musste ihre Kräfte benutzten um ihr Plateau wieder herzustellen. Allerdings war ihr rechter Arm bis zu den Schultern versteinert. Sie musste Kraft aus ihren Reserven nehmen. Nicht mehr lange und sie würde als erste komplett in Stein verwandelt werden.
Pheno ließ die Wächter in ihrem Glauben, er hatte nicht beabsichtigt ihnen eine Erklärung zu geben oder gar Rechenschaft abzulegen. Er war nun mal ihr Anführer. Sein Handeln bedurfte keinerlei Erklärungen.
Das allsehende Auge wurde langsam heller und zeigte ein verschwommenes Bild von einem Jungen mit langen schwarzen Haaren. Nur langsam klärte die Flüssigkeit sich und zeigte ein scharfes Bild. In diesem Augenblick sah der Junge auf und blickte mit seinen katzenähnlichen Augen direkt in die Phenos. Der Wächter wusste, dass es nicht möglich war, dass die Menschen die Wächter durch das allsehende Auge sehen konnten und doch machte es den Anschein als ob dieser Junge, mit seinen katzenähnlichen Augen, Pheno direkt ansah. Ungerührt beobachtete der Wächter des Feuers den Jungen, den vierten legendären Krieger. Lee.

~~~~~~

Das war es nun und obwohl ihr hier vielleicht wieder einmal eine kurze Vorschau auf das nächste Kapitel erwartet, werdet ihr hier keine finden ^.~
Es bleibt eine Überraschung was das nächste Jahr alles mit sich bringt, aber eines ist sicher. Hyli.ar - und morgen geht die Sonne wieder auf wird nicht einfach abgebrochen.

Wenn ihr euch vielleicht fragt warum Lanson so völlig anders denkt und auch spricht wie die anderen Ratsmitglieder, so kann ich euch dies beantworten. Lanson war schon lange nicht mehr bei seinen Brüdern udn Schwestern sondern auf der Erde und so almälich denkt und spricht er auch wie einer von uns.
~~~~~~

Kapitel 5: Turbulenzen

Kapitel 5

Turbulenzen

Weswegen ihr Vorgesetzter solch eine Panik wegen der Zeit machte, wusste Amy nicht, schließlich hatte sie in einer Zeitschrift gelesen dass die Spiele erst in einigen Tagen beginnen würden, warum also diese Eile?
Mit einen Packen Zeitschriften unter den Arm geklemmt, verließ die angehende Agentin den Kiosk. Während sie Gedankenverloren in einer der Sportzeitschriften einen Bericht über die WWM las, begleitete sie ein junger Agent, der seine Ausbildung schon zu Ende gebracht hatte. Zuvorkommend schob er den Wagen mit dem Gepäck. Leise räusperte er sich hin und wieder, doch diese kleine Andeutung verstand Amy nicht, nahm sie noch nicht einmal war. „Miss Del an Angel, ich störe sie ja nur ungern bei ihrer Weiterbildung, aber könnten sie sich vorstellen für einen Moment auch mal ohne Input zurecht zu kommen und auf den Weg zu achten?“ Die Stimme des jungen Mannes klang freundlich, doch waren seine Worte von falscher Höflichkeit, denn er gehörte zu den Menschen in der ESGO, die immer noch der Meinung waren, dass die junge Tochter der Dienstleiter nicht als Agentin geeignet war.
„Natürlich kann ich das, aber ich wäre ihnen sehr verbunden wenn sie aufhören würden so zu tun als wäre ich völlig inkompetent.“, antwortete sie und schlug die Zeitschrift wieder zu. Während sie auf einer Rolltreppe hinauffuhren, sah Amy sich um. Die Halle war riesig und gerade zu überfüllt mit Menschen die in den Urlaub oder auf eine Geschäftsreise gehen wollten. “New York“, dachte Amy und grinste leicht, aber vergnügt. Sie war zwar schon oft in Deutschland, Frankreich, Italien und England gewesen, wegen einiger ihrer- ebenfalls adeligen- Freunde, doch war sie bisher noch nie nach Amerika gekommen. Sie wusste, dass es auch in Amerika Agenten gab und dass sie wahrscheinlich mit einigen von ihnen Zusammenarbeiten musste, falls die Spuren wirklich in Amerika bleiben sollten.
Von der Decke hingen riesige Plakate mit Aufschriften darauf. Meist handelte es sich dabei um Werbung für bestimmte Reisebüros oder Fluglinien. Von Amys linker Seite erklang ein Rascheln. Neugierig drehte sie ihren Kopf und sah zu der Anzeigetafel, die gerade wieder automatisch umgestellt wurde und die aktuellen Zeiten für die Flüge zeigte. „Zum Glück, dein Flug hat also keine Verspätung“, warf der junge Mann ein und schob mit dem Mittelfinger seine Brille auf der Nase zurück. Leise schnaufte Amy nur und sah sich weiterhin um. Sie hatte nicht vor, sich die Laune wegen ihm verderben zu lassen. “Amerika ich komme!“

Noch immer hatte sich der Junge, Aven, nicht von seinem Schrecken erholt. Nachdem Kai auf so eine Art und Weise verschwunden war, hatten die Bandenmitglieder beiderseits zwar verwirrt drein gesehen und wussten auch nicht was sie machen sollten, doch hatten die Dark Phoenix doch noch gewonnen, obwohl es für einen kurzen Augenblick tatsächlich so aussah, als würden sie ohne Kai verlieren.
Aven, der die Wut in Karas Gesicht sehen konnte, hatte sich gleich danach auch in

einem halb geschroteten Auto versteckt und gewartet bis jeder einzelne von ihnen den Schrottplatz verlassen hatte. Seine Aufgabe hatte er nicht zu Ende bringen können, Kara würde ihm bestimmt dafür eine tracht Prügel geben. Ängstlich kauerte sich der Junge im Auto zusammen und zog seine Beine an. Vorsichtig kletterte sein Wegbegleiter Slay auf seine Schulter. „Mach dir keine Gedanken Kleiner, an mir kommt kein Mensch vorbei. Sie werden dir nichts tun.“, sprach das kleine Wesen mit sanfter Stimme. Leise seufzte der Blondschopf und sah den weißen Marder, auf seiner Schulter, an „Aber was ist mit Kai und diesem komischem Mann?“ Obwohl der Blondschopf noch, vor gar nicht all zu langer Zeit, auf den Anführer der Dark Phoenix schießen wollte, plagte ihn nun das schlechte Gewissen. Aven war kein schlechter Mensch, er war nur leicht beeinflussbar von seinen so genannten Freunden. Aber jetzt, wo sein Wegbegleiter an seiner Seite war, würde Slay schon darauf achten, dass Aven die möglichst richtigen Entscheidungen traf. Nachdenklich bewegte sich leicht die buschige Rute des Tieres. Mit einem Mal setzte er sich auf seine Hinterbeine auf. „Ich hab’s“, quietschte er und sah seinen Menschen triumphierend an. Noch ehe Aven fragen konnte, was Slay herausgefunden hatte, sprach er weiter:„Wir gehen jetzt erstmal zu dir nach Hause und essen.“ Ziemlich verwirrt sah Aven seinen Wegbegleiter an. Hatte dieser denn alles vergessen was passiert war? Oder warum benahm er sich so, als wäre nichts Außergewöhnliches geschehen? Der Blondschopf wusste es nicht, doch bei dem Wort >Essen< hellte sich auch sein trübes und trauriges Gesicht ein wenig auf. „Oh ja, gute Idee. Dabei kann ich dich auch meiner Familie vorstellen, du wirst sie bestimmt mögen“. Slays gute Laune war einfach ansteckend und Aven war auch nicht der Typ, der sich lange um etwas Gedanken machte. Die Probleme von vorhin waren längst wieder vergessen und die Begegnung mit dem seltsamen Mann schon längst Passé. Eines jedoch blieb in den Gedanken des Blondschopfs fest verankert. Er wollte Kai noch einmal aufsuchen.

Erst an den Kontrollen legte die Auszubildende Agentin Amy ein nervöses Verhalten an den Tag. Wie um Gottes Willen hatte ihr Vorgesetzter sich das eigentlich vorgestellt? Sie hatte insgesamt 3 Taschen bei sich, wobei eine große Tasche nur mit Waffen und High Tech Ausrüstungen gefüllt war. ’Es müsste schon ein Wunder geschehen damit die Detektoren nicht sofort Alarm schlagen. Das klappt nie und nimmer, selbst bei meinem Gürtel ist so ein Ding schon mal losgegangen. Oh mein Gott, ich sehe es schon, ich lande im Gefängnis.’ Während sich die junge Rekrutin vor lauter Sorgen ihren Kopf zerbrach, lief ihr Reisebegleiter unbeirrt weiter und zeigte auch nicht die geringste Gefühlsregung. Die Ruhe und vor allem Arroganz, die dieser Mann ausstrahlte, konnte Amy schon fast wahnsinnig machen. Immer wieder schob er mit dem Mittelfinger seine Brille auf der Nase zurrecht, hielt seinen Blick jedoch stur nach vorne gerichtet. ’Wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich denken dass dieser junge Mann ein Roboter ist. Wer bleibt angesichts dieser Lage schon ruhig?’
Nur noch wenige Passagiere trennten Amy und den Metalldetektor voneinander. Jedes Mal wenn der Detektor laut piepste, zuckte sie zusammen. „Reiß dich jetzt mal endlich zusammen! Was soll das Theater hier? Typisch verwöhnte Gören. Sobald mal ein Problem auftauchen könnte, benehmt ihr euch, als wäre das der Weltuntergang.“, fuhr ihr Reisebegleiter sie an und warf der jungen Spanierin einen mahnenden Blick zu. Gekränkt in ihrem Stolz erwiderte Amy diesen Blick ungerührt und sah schließlich wieder nach vorne. Dass sie nun vor lauter Zorn über diese Unverschämtheit ihre Sorgen vergessen hatte, bemerkte sie nicht. Dafür bemerkte es aber ihr Reisebegleiter, der mehr als Zufrieden mit sich war. Für einen kurzen Augenblick

schien es sogar, als wäre ein leichtes Lächeln über seine Lippen gehuscht.
Ruhig, jedoch ungewöhnlich steif, stand Amy nun vor den Männern der Security, direkt vor dem Detektor.
„So, nun legen sie doch bitte einmal ihr Gepäck auf dieses Fließband. Metallgegenstände, die sich am Körper befinden oder in den Taschen sind, legen sie bitte hier hinein. Wir bitten Sie dann, einmal hindurch zu gehen.“, sprach einer der Sicherheitsmänner, der ein Schrank von einem Mann war. Schwer schluckend, sah die junge Agentin zu ihrem Reisebegleiter. Dieser nickte und murmelte nur ein „Selbstverständlich“, während er seine Taschen leerte. Zum Vorschein kamen unter anderem ein Feuerzeug, Schlüsselbund, eine Packung Kondome, ein Aufkleber “Alle Macht den Drogen!“ und ein typisches Männerheft mit einer äußerst leicht bekleideten Frau auf dem Cover. Nicht nur Amy, sondern auch die Männer stutzten. Doch Amys Reisebegleiter grinste nur amüsiert. Er erlaubte sich immer einen Scherz mit den Sicherheitsbeamten am Flughafen. Dies war schon allgemein in der ESGO bekannt, weswegen die wenigsten gerne mit ihm reisten. Er hatte leider die Angewohnheit, meist ziemlich peinliche Gegenstände aus seiner Tasche zu zaubern und diese den Sicherheitsbeamten zu präsentieren. Da seine Reisebegleiterin allerdings noch recht Jung war, verzichtete er darauf, etwas “Schlimmes“ zu nehmen.
„Na was gucken sie denn so meine Herren? Vorsicht ist doch besser als Nachsicht. Wenn sie wollen, können sie auch gerne eines nehmen, sind doch noch genügend vorhanden.“, sagte Amys Reisebegleiter und sah sichtlich amüsiert drein. Der Schrankmann räusperte sich nur leise und legte die Sachen ab, ehe er weitere sprach.
„Ähm ja, danke für das Angebot aber ich lehne ab… Kommen wir also nun zu ihrem Gepäck.“ Mit diesen Worten drehte er sich um und sah abwartend auf ein Display. Dieses zeigte die Gegenstände an, die sich in dem Koffer befanden und durchleuchtet wurden.
In aller Ruhe packte Amys Reisebegleiter die Taschen auf das Fließband und trat schließlich neben den Sicherheitsbeamten. Dieser sah nur kurz auf, ehe er seinen Blick wieder auf das Display richtete. Die erste Tasche wurde durchleuchtet und in dieser befand sich nichts besonderes, Kleidung eben. Die zweite Tasche lief durch den gleichen gelangweilten Blick des Sicherheitsbeamten, auf die andere Seite, doch die Dritte und somit letzte Tasche erweckte die Aufmerksamkeit des Mannes. Verwundert sah er auf und blickte den Mann mit der Brille an. “Entweder will er mich an der Nase herum führen oder er ist dreister als ich bis jetzt jemanden erlebt habe. Was soll das? Er hat sich nicht einmal die Mühe gemacht die Waffen zu verstecken“, dachte der Sicherheitsbeamte. Dieser holte gerade sein Handy aus der Tasche und wollte Verstärkung rufen, als der Mann mit der Brille sich leise räusperte und etwas aus seiner Jackentasche holte. In dem Glauben, der Mann wolle ihn angreifen, glitt die Hand des Sicherheitsbeamten zu seiner Waffe. „An ihrer Stelle würde ich das unterlassen!“, raunte ihm Amys Reisebegleiter zu und holte aus der Tasche einen versiegelten Brief heraus. Diesen überreichte er dem Sicherheitsbeamten. „Hier finden sie alle Antworten auf ihre Fragen.“, fügte er noch hinzu, ehe der Mann Amy durch den Metalldetektor führte.
Während der Sicherheitsbeamte den Brief las, nahm Amy ihre Taschen und verlud diese wieder auf den Gepäckwagen. Dass es so einfach ging, hätte Amy auch nicht gedacht. Ihr Reisebegleiter war eben erfahren in diesem Bereich, er wusste dass er sich keine Sorgen darum machen musste. Der Vorgesetzte von den Sicherheitsbeamten kannte es schon, dass die ESGO mit ihren Ausrüstungen an diesem Flughafen ein und aus ging.

Der Brief war nichts weiter als eine schriftliche Erklärung von der ESGO, dass sie mit Erlaubnis dieses Landes, mit ihrer Ausrüstung in einem Flugzeug reisen durften.

Kai Tares schleppte sich weiter durch die Straßen New Yorks und ließ die Bronx hinter sich. Der Schmerz in seinem Arm hätte ihn normalerweise wahnsinnig werden lassen müssen. Doch nichts dergleichen war passiert. Kai schob diese Tatsache einfach darauf zurück, dass es am Adrenalin lag. Dass er zwar Schmerzen verspürte, diese aber nicht sonderlich schlimm waren. 'Oder ein Nerv wurde getroffen.', fügte er in Gedanken zu seiner Sammlung möglicher Erklärungen hinzu. Eines jedoch wusste der schwarzhaarige, die Wunde musste schnellstmöglich behandelt werden wenn er nicht auf der Straße verbluten wollte.
Beiläufig nur ließ Kai eine Jacke mitgehen, die an einem Kleiderständer draußen vor einem Geschäft hing. Schön sah die Jacke nicht aus, doch sie erfüllte ihren Zweck und verdeckte die blutende Wunde an Kais Arm. Ein normaler Allgemeinmediziner wäre für diese Behandlung wohl ungeeignet, fand Kai, daher suchte er das Erstbeste Krankenhaus in New York auf.
Während Kais Wegbegleiterin Athena von der Luft aus nach einem Krankenhaus suchte, sah sich Kai anderweitig um. Bei einer Telefonzelle blieb er stehen und blätterte, recht ungeschickt mit einer Hand, im Telefonbuch herum. Doch die Suche nach einem Krankenhaus im Telefonbuch blieb ohne Erfolg. Ausgerechnet die Seiten mit den Ärzten und Krankenhäusern hatte irgendjemand aus dem Buch entwendet. Genervt über sein Pech, von dem er langsam glaubte verfolgt zu werden, suchte Kai weiter. Es war Athena, die zu ihm kam und Kai berichtete, dass sie ein Krankenhaus ausfindig gemacht hatte.
Unter den Wegbeschreibungen seiner Wegbegleiterin erreichte Kai schließlich das New York Hospital.
Ein wenig enttäuscht über die Schlichtheit dieses Gebäudes sah Kai drein. Er hatte ein wenig mehr erwartet, aber es kam nun mal nicht auf das Aussehen des Gebäudes an, sondern darauf dass man seine Wunden verarzten würde. Er mischte sich unter die Menge der anderen Menschen und betrat das Krankenhaus. Hier sah schon alles anders aus, nichts war mehr schlicht, sondern modern und praktisch eingerichtet. Bei diesem Anblick wusste der Schwarzhaarige, dass dieses Krankenhaus wohl auch mit der neusten Technik ausgestattet war. Während die anderen Menschen Platz nahmen um zu warten, sich anmeldeten oder aufgelöst dastanden, blieb Kai stehen und überlegte. Er hatte weder eine Krankenversicherung, noch genügend Geld um so eine teure Behandlung zahlen zu können, er musste sich etwas einfallen lassen. Zumindest dachte er, keine Krankenversicherung zu haben. Als ihm jedoch die rettende Idee kam, stahl sich ein leichtes, aber doch freches Grinsen auf die Lippen des Jugendlichen. Diese Menschen, die hier arbeiteten, mochten zwar alle Gebildet sein, doch würde Kai sie einfach überlisten können. Er wusste auch schon wie, er wollte das Helfersyndrom bei den Ärzten voll und ganz ausnutzten. Unauffällig ließ er die Jacke verschwinden und ließ somit seinen blutenden Arm ans Tageslicht. Eine ältere Dame rief erschrocken nach einem Arzt und genau diesen Moment nutzte Kai aus und fiel bewusstlos zu Boden, schloss dabei seine Augen. Natürlich war er nicht bewusstlos gewesen, Kai tat nur so, denn keiner der Ärzte hätte ihn einfach so verbluten lassen. Obwohl er nichts sah, hörte er alles mit an und es dauerte tatsächlich nicht lange bis einige Helfer kamen und Kai auf eine Trage hoben. „In den OP, aber sofort und verständigen sie Dr. Jeffensen! Er möge sofort in den Operationssaal 4 kommen. Untersucht das Blut des Jungen, wir brauchen sofort Bluttransfusionen!", sprach eine

der jungen Helferinnen mit befehlerischem Ton und gab noch weitere Anweisungen an ihre Kollegen. Kai war verwirrt. Hatte die junge Helferin gerade eben wirklich von OP und Bluttransfusion geredet? 'Anscheinend muss es doch schlimmer sein als ich gedacht habe.' Der Gedanke, gleich in Narkose zu sein und diesen fremden Menschen wehrlos ausgeliefert zu sein behagte ihm überhaupt nicht, doch hatte er die Wahl? Er musste sofort behandelt werden. Angespannt biss Kai die Zähne zusammen.

Der weiße Marder mit den blauen Streifen im Fell konnte seine Augen einfach nicht mehr von seiner Umgebung abwenden. Er hatte seinen Menschen in der Bronx, den ärmsten Teil der ganzen Stadt, gefunden und wo befand er sich jetzt? In einem wohlhabenden Stadtteil. Hier reihten sich die Häuser nicht dicht aneinander gedrängt mit vollgemüllten Straßen. Hier hatte jedes prächtige Haus einen großen und gut gepflegten Garten. Alle Vorgärten waren mit wunderschönen Blumen bepflanzt und der Rasen peinlichst genau gekürzt.
„Na da brat mir doch einer einen Storch! Wohnst du etwa wirklich hier?", fragte Slay, nachdem er seinen Mund endlich wieder bewegen konnte und nicht mehr nur mit offenem Mund staunend durch die Straßen sah. Der junge Blondschopf lächelte und hob stolz seine Nase in die Höhe. „Ja, genau in dieser Straße wohne ich.", verkündete er mit Stolz, der ihn wirklich anzusehen war. „Na das erklärt jetzt auch deine etwas pummelige Statur", stellte Slay fest und meinte dies noch nicht einmal böse, dass Aven so wohlgenährt aussah. Doch er fasste dies nicht gerade freundlich auf. Sein vorher noch stolzer Blick hatte sich verwandelt in eine beleidigte Miene. Anstatt etwas darauf zu erwidern schnaufte er nur und richtete seinen Blick wieder nach vorne, direkt auf das Haus seiner Eltern. Es glich den anderen Häusern sehr. Durch den Frühling blühten die Blumen im Vorgarten auf und der Apfelbaum trug ein Kleid aus strahlenden weißen Blüten. Rötliche Steine führten durch den Vorgarten zum Haus. Neugierig sprang der Marder von Avens Schulter und landete auf dem kurzen Rasen. Seine Nase konnte der Wegbegleiter nicht mehr unter Kontrolle halten. Alle diese neuen Gerüche und Einflüsse ließen ihn hibbelig werden. Es dauerte auch nicht lange, bis das kleine weiße Geschöpf verschwunden war und Aven allein vor der Tür seines Elternhauses stand. Der junge Blondschopf fühlte sich unwohl und würde am liebsten ins Haus schleichen um nicht gesehen zu werden. Für gewöhnlich fragten seine Eltern nicht nach wo er den ganzen Tag war, doch da Avens Kleidung verschmutzt und abgenutzt aussah, würden sie ihn mit Sicherheit ausfragen. Doch taten sie dies immer nur aus Sorge. Die Eltern von Aven besaßen viel Geld und dies machte Aven immer zu einem leider oftmals beliebten Ziel um Geld zu erpressen.
Tief durchatmend hob er schließlich seinen Arm und drückte die Klingel direkt neben dem Hausschild. Es dauerte auch nicht lange, bis eine ältere Hausdame mit weißer Schürze und grauen Haaren die Tür öffnete. „Na, da ist er ja der junge Smith. Treten sie ein, sie werden sich bestimmt freuen.", begrüßte sie Aven freundlich und ließ ihn ins Haus hinein. Erleichtert trat der Blondschopf ein. „Sie sollten sich umziehen, ihre Mutter hat Besuch.", fügte die alte Dame noch hinzu, während sie dem Jungen die Jacke abnahm. 'Dann hat sie es also doch gemerkt. Hoffentlich sagt sie meiner Mama nichts, ich will nicht schon wieder mit ihr Streit...', dachte Aven, der zu den Worten der Haushälterin nur leicht nickte und rasch die Treppe hinauf lief.
Obwohl das Haus groß genug für eine Großfamilie war, lebten hier nur Aven und seine Mutter. Sein Vater war zurzeit an einer Ausgrabung in Athen und beschäftigte sich mit einem rätselhaften Fund. Nur Avens Mutter, Judith, wusste womit sich ihr Mann beschäftigte. Der Blondschopf wusste nur, dass sein Vater sich mit der Geschichte der

Wegbegleiter beschäftigte und ein sehr angesehener Forscher unter den anderen Archäologen war.
'Ach man Slay, wo bleibst du denn?', fragte sich der Junge, während er sich einen feinen Anzug heraus suchte. Zwar hatte die Haushälterin nicht gesagt um was für einen Besucher es sich handelte, doch vermutete Aven dass es mit Sicherheit wieder ein Kunde seiner Mutter war. Die Familie Smith hielt zwar nicht viel von der Oberschicht und mochte diese falsche Höflichkeit gar nicht, doch legten sie sehr viel Wert auf Höflichkeit und Etikette. Nachdem der Blondschopf seine Haare gekämmt hatte, lief er auch schon wieder die Treppe hinunter und betrat das Wohnzimmer. Er wollte gerade zu einer höflichen Begrüßung ansetzten, als Aven den Besucher erkannte. Die Augen des Jungen weiteten sich und auf seinem Gesicht zauberte sich ein großes und fröhliches Lächeln. „Brian!", rief er und rannte auf den jungen Mann zu. Dieser konnte sich gerade noch auf den Beinen halten, um nicht von Avens stürmischer Begrüßung zu Boden gerissen zu werden. Brian war Avens großer Bruder, der zurzeit in Südamerika studiert hatte. Brian sah allerdings ganz anders aus als sein kleiner Bruder. Im Gegensatz zu ihm war er hoch gewachsen und besaß einen schlanken Körperbau. Dies kam vielleicht auch davon, dass Brian Vegetarier war und sehr auf seine Ernährung achtete. Anders als Aven, der es liebte in Fastfoodläden zu essen. Jedoch besaß auch Brian die gleichen strohblonden Haare und freundlichen Augen wie sein kleiner Bruder.
Judith beobachtete ihre beiden Söhne mit einem zufriedenen Lächeln und war erfreut darüber, dass sich ihre beiden Söhne so gut verstanden. Jedoch erweckte eine Schramme in Avens Gesicht ihre Aufmerksamkeit. Langsam erhob sie sich und ging auf ihren Jüngsten zu. „Aven mein Schatz, ist dir etwas auf dem Nachhauseweg passiert?", fragte sie ihn mit einer ruhigen aber besorgten Stimme. Innerlich zuckte der Blondschopf zusammen und sah seine Mutter an. Krampfhaft suchte er nach einer Lüge, doch ihm wollte einfach keine einfallen. Außerdem hasste er es, seine Mutter anlügen zu müssen. Als ob Slay die Gedanken seines Menschen gelesen hätte und gespürt hatte dass er, wieder einmal, seine Hilfe brauchte, sprang das kleine Wesen durch das offene Fenster ins Wohnzimmer. Brian wandte sich um und musterte das Tier neugierig. Auch Judith hatte sich umgedreht. Slay saß auf seinen Hinterbeinen und sah die drei Menschen neugierig an, ehe sein Blick fasziniert durch das Zimmer schweifte „Man ist das ein riesiger Schuppen hier. Hier könnte ich es echt aushalten. Hoffentlich ist das Essen auch so gut.", plapperte er munter drauf los, ohne die beiden Erwachsenen Personen zu beachten. Brian schmunzelte, während Aven vortrat und seine Familie ansah „Mum? Brian? Darf ich euch vorstellen? Das ist Slay." „Dein Wegbegleiter wie ich annehme oder? Sein Essverhalten passt anscheinend sehr gut zu deinem.", neckte Brian seinen kleinen Bruder freundlich und grinste diesen an. Sichtlich stolz sah Judith ihren jüngeren Sohn an „Ich bin froh, dass auch du endlich deinen Wegbegleiter gefunden hast. Am besten erzählst du uns die Geschichte beim Abendessen. Anita hat schon alles im Esszimmer vorbereitet." Sie erhielt ein zustimmendes Nicken von Brian und ein synchrones, heftiges Nicken von Slay und Aven. Auch wenn die beiden sich nur seit wenigen Stunden kannten, merkte man ihnen doch an, dass sie füreinander bestimmt waren.
Die Haushälterin, Anita, stellte noch die letzten beiden Schüsseln auf den Tisch, ehe sie das Esszimmer verließ. Genau in diesem Moment betraten Judith und ihre beiden Söhne das Esszimmer und nahmen Platz. Wie es so üblich war, nahmen die Wegbegleiter direkt neben ihren Menschen auf einem Stuhl Platz. Slay jedoch, der überhaupt nicht daran dachte, seine Manieren einzuhalten, sprang vom Stuhl auf den

Tisch. Belustigt sahen alle Anwesenden im Zimmer zu wie Aven versuchte seinem Wegbegleiter begreiflich zu machen, dass Slay auf dem Stuhl zu sitzen habe. Die Familie Smith begann ihr Essen wie immer mit einem Tischgebet. An sich wirkte dieses Ritual vor dem Essen eigentlich normal, viele Familien sagten ein Tischgebet auf, doch die Haushälterin schüttelte darüber nur den Kopf und Besucher wunderten sich darüber nur. Denn es war kein normales Tischgebet, was sie aufsagten, genau genommen verstand es niemand anderes als die Familie Smith und ihre Verwandten. Alle außer Aven, der noch zu jung dafür war, kannten die Übersetzung und wussten, was es bedeutete. Schon oft hatte der Jüngste aus der Familie gefragt wie eigentlich die Übersetzung lautete und welche Sprache das sei, doch erzählte seine Mutter ihm immer nur, dass es ihre alte Sprache, vor langer Zeit war und dass sie sich für etwas in dem Gebet bedankten. Es stimmte auch und Judith log ihren Sohn nie an, doch steckte sehr viel mehr dahinter als sie ihm verriet.
Während alle gemeinsam aßen, dichtete Aven eine Geschichte zusammen, wie er seinen Wegbegleiter auf dem Weg von der Schule in einer Schlägerei, in die Aven unfreiwillig verwickelt worden war, getroffen hatte. Je mehr er erzählte und Slay als strahlenden Held darstellte, desto mehr schwoll die Brust des Marders vor Stolz an. Das kleine Wesen hatte sich nur zu Anfang gewundert warum sein Mensch denn eine falsche Geschichte erzählte, doch ließ er Aven einfach mal erzählen.
Während dieser Erzählung sah Brian immer wieder auf den Marder. „Dein Wegbegleiter hat eine ungewöhnliche Fellzeichnung.“, bemerkte er erst, als sein kleiner Bruder zu Ende gesprochen hatte. „Dieses Wellenmuster auf seinem Fell, ich meinte es irgendwo schon einmal gesehen zu haben. Ich glaube in der Uni haben wir mal über so ein ähnliches Muster gesprochen.“ „Allerdings gehörte es damals der Seeschlange Leviathan. Sie kommt in der jüdisch-christlichen Mythologie vor.“, meldete sich nun Brians Wegbegleiter zu Wort und rückte dabei, betont langsam, seine Brille auf der Nase zurecht. Brians Wegbegleiter war ein wissbegieriges Murmeltier, dass in der Uni irgendwann einem Lehrer die Brille geklaut hatte und diese seit diesem Tag trug. Oft schon, hatte Brian seinen Wegbegleiter darauf angesprochen, warum er denn die Brille trug, doch eine wirkliche Antwort erhielt er nie, sondern bekam immer nur eine bissige Bemerkung zurück.
Slay, der seine Neugierde schon den ganzen Tag ungehemmt auslebte, sprang von seinem Stuhl auf den Tisch und kam munter auf das Murmeltier zugelaufen. „Wahnsinn, Verrückte gibt’s.“, sagte der freche Marder und sprach wieder einmal das aus, was er dachte. Empört starrte das Murmeltier den Marder an, unfähig über diese Frechheit irgendwas zu sagen. Brian und auch Judith konnten sich vor Lachen nicht mehr halten. Das Bild, welches sich ihnen bot, war auch zu lustig.
Doch einer lachte nicht. Aven, der sonst für jeden Spaß zu haben war und wirklich über alles Lachen konnte, saß auf seinem Stuhl und blickte nachdenklich auf seinen Teller. Schon Minuten lang hatte er seinen Blick nicht einmal gehoben und müsste auf Abruf sofort sagen können, wie viele Erbsen auf seinem Teller noch waren, doch war Avens Blick leer. Er nahm den Teller und sein Essen darauf, überhaupt nicht war. Einzig allein in seine Gedanken vertieft, musste er wieder an den Vorfall auf dem Schrottplatz denken und vor allem an Lanson. Dieser seltsame Mann ging ihm einfach nicht mehr aus dem Kopf. Es beunruhigte den Blondschopf noch immer, dass er Kai folgen sollte. Es war ganz offensichtlich, dass der Anführer der Dark Phoenix gefährlich und kein Mensch war. Und ausgerechnet so einem sollte Aven folgen? ’Was für ein Wahnsinn, da kann ich ja gleich von ’ner Brücke springen.’
In seine Gedanken versunken, schüttelte der Blondschopf leicht seinen Kopf. Judith

sprach ihren Jüngsten an und bemerkte gar nicht, dass dieser in Gedanken versunken war. Erst als sie ihm eine Broschüre der WWM unter die Nase hielt, schreckte Aven aus seinen Gedanken und zuckte zusammen. Überrascht über die Reaktion ihres Sohnes sah Judith Aven an, doch dieser nahm nur schweigend die Broschüre entgegen. Seine Sorgen waren verflogen und Neugier drängelte sich wieder in den Vordergrund. Der Junge Smith war kein Mensch, der sich lange Sorgen machte, dafür hatte er ein zu unbeschwertes Leben, als dass er sich schon ernsthaft Gedanken machen würde.
„Das ist eine Broschüre über die Diesjährige WWM. Irgendwie habe ich es schon geahnt, dass du deinen Wegbegleiter noch rechtzeitig findest, deswegen habe ich gleich eine der Broschüren für dich mitgenommen. Vielleicht hättest du Interesse mit Slay daran teilzunehmen. Sobald der Marder seinen Namen hörte, hob dieser seinen Kopf und sah sich um. Seinen kleinen Streit mit dem Murmeltier vergessend, sprang das kleine Wesen direkt auf Avens Schulter und sah neugierig in die Broschüre. „Allerdings müsstest du dich beim Arzt durchchecken lassen. Die Termine für die Untersuchungen stehen auf der Vorletzten Seite. Du hast Glück, denn morgen finden die Untersuchungen dafür in einem Krankenhaus, ganz in der Nähe, statt. Wenn du möchtest fahre ich dich dorthin.“, bot Judith ihren Sohn an und sah wie das freudige Glänzen in seinen Augen immer intensiver wurde.

Während die junge Spanierin, Amy Luz Del an Angel, sich in der ersten Klasse der Boing 747, umgangssprachlich auch Jumbo Jet benannt, auf dem Weg in die USA umsah, saß ihr Reisebegleiter neben ihr auf dem Platz und befestigte die Sicherheitsgurte. Mit einem lauten Räuspern erweckte er ihre Aufmerksamkeit und deutete diskret auf ihre Sicherheitsgurte. „Du solltest trotz deiner Neugier immer an die Sicherheit denken, junge Rekrutin.“, tadelte er sie mit strenger Stimme und richtete seinen Blick wieder nach vorne. Aus Gewohnheit schob der junge Mann das Gestell seiner Brille mit dem Mittelfinger auf seiner Nasse wieder zurecht und nahm einen Roman hervor. Wie lange der Flug von Madrid nach New York dauern würde, wusste Amy nicht. Der Dicke des Romans zu urteilen, war es jedoch eine sehr lange Reise. Von Ungeduld getrieben, konnte Amy einfach keine Ruhe finden und auf ihrem Platz ruhig sitzen bleiben. Erst seit einer Stunde war die Boing 747 in der Luft und trotzdem kam es der Spanierin so vor, als wären schon wesentlich mehr Stunden vergangen. Sehr zum Leidwesen ihres Reisebegleiters wippte sie immer wieder unruhig mit dem Fuß oder sah hektisch hin und her. Jeder der Amy nicht kannte, hätte bestimmt darauf gewettet, dass sie unter Flugangst litt, doch genau genommen war es bei ihr das Gegenteil. Für sie gab es fast nichts Schöneres als Fliegen. Jedoch war Amy es gewohnt schon am frühen Morgen ihr übliches Training zu absolvieren und genau das konnte sie an diesem Morgen nicht machen. Die angestaute und überschüssige Energie übernahm die Kontrolle und ließ sie hibbelig wirken.
Die Augenbrauen des Mannes neben ihr zuckten beängstigend genervt und wie ein stummes Warnschild trat eine Ader auf die Stirn ihres Reisebegleiters hervor. Dennoch übte der junge Mann sich weiterhin in Geduld, nicht umsonst hatte man ihn der jungen Spanierin mitgegeben.
Amy wollte ihren Reisebegleiter gerade etwas fragen, als dieser sein Buch zuschlug und ihr ein Rätselheft direkt unter die Nase hielt „Tob dich daran geistig aus, aber hör auf so hibbelig wie ein Sack Flöhe zu sein! Ich lese wohl schon zum siebten Mal diesen einen Absatz, noch einmal und ich kann ihn auswendig.“, sagte er in einer ruhigen Tonlage, die jedoch keinerlei Widerspruch duldete. Amy schloss wieder ihren Mund und verkniff sich ihren Kommentar, während sie das Heft und einen Stift entgegen

nahm. Schweigend saßen sowohl Amy, als auch ihr Begleiter auf ihren Plätzen und beschäftigten sich irgendwie. Doch schnell wurde die junge Spanierin wieder unruhig, setzte sich immer wieder gerade auf und lehnte sich gleich darauf wieder in den Sitz zurück. Genervt schlug der junge Mann sein Buch erneut zu und sah Amy an. „Was ist denn jetzt schon wieder?“, fragte er und unterdrückte einen Seufzer. Beleidigt darüber, dass er immer gleich so genervt reagierte sah Amy ihn an, ehe sie ihm doch noch antwortete. „Ich habe Rückenschmerzen. Dabei sind die Sitze eigentlich wohl bequem, aber ich weiß auch nicht. Seit einiger Zeit habe ich solche blauen Flecke auf dem Rücken und zwischenzeitlich tun diese auch weh, genauso wie jetzt. Das letzte Mal hatte ich es bei dem Auftrag gespürt.“
Der Ärger über Amys Unruhe wich sofort aus dem jungen Mann, als er diese Antwort hörte. Fast schon nervös sah er sich um und schob mit dem Mittelfinger wieder seine Brille zurecht. „Wenn du mich Mal entschuldigst, ich bin gleich wieder da.“, verkündete der Mann, ehe er sicheren Schrittes auf das Cockpit zuhielt. Eine Stewardess wollte ihn daran hindern, doch irgendwas zeigte der junge Mann der Frau, die sich daraufhin entschuldigte und ihn passieren ließ. So ganz verstand Amy nicht das Verhalten ihres Reisebegleiters, doch war er bekannt dafür, dass er sehr seltsam war. Nichts Böses ahnend, lehnte Amy sich wieder in den Sitz zurück und sah aus dem Fenster. Schon seit langem, sah sie unter sich den strahlend blauen Ozean, dessen Oberfläche durch die Sonnenstrahlen wie Diamanten funkelte. Ein plötzlicher Ruck, der durch die Maschine zog, blieb selbst den Passagieren in der ersten Klasse nicht unbemerkt. Während einige überrascht aufschrieen und sich beunruhigt umsahen, blieb Amy ruhig sitzen. Es gab immer wieder mal leichte Probleme während eines Fluges oder Windböen die ein Flugzeug ein wenig durchschüttelten, darum machte sie sich keine Sorgen. Jedoch zog ein weiterer und diesmal stärkerer Ruck durch die Maschine, der die Passagiere unsanft nach vorne warf. Nur die Sicherheitsgurte hielten die Menschen noch auf ihren Sitzen.
Langsam breitete sich Panik unter den Passagieren aus und aus einigen Gesprächfetzen vernahm Amy die Wörter Turbulenzen, Notruf und Absturz. Letzteres empfand sie selbst jedoch nur als reine Panikmache. Ein weiterer, aber diesmal leichterer Ruck ging erneut durch das Flugzeug, dicht gefolgt von einem weiteren der wieder stärker war.
„Welcher Idiot fliegt dieses Riesen Ding? Hat der Pilot seinen Schein etwa auf dem Jahrmarkt gewonnen?“, schimpfte ein älterer, aber wohlhabend aussehender Mann, in einem schwarzen Anzug. „Man hätte uns doch längst Bescheid gegeben, wenn Turbulenzen wären oder was meinen sie? Ist es vorbei?“, fragte eine junge Frau mit zitternder Stimme und Schweißperlen auf der Stirn. Sie umklammerte fest ihr Kreuz um ihren Hals, sodass die Enden Abdrücke in ihrer Hand hinterließen. „Naja, ich denke mal schon. Es sei denn …“ Doch weiter kam der angehender Geschäftsmann nicht, der versuchte, die Junge Frau zu beruhigen. Denn plötzlich wurde das Flugzeug von einer Windböe zur Seite gerissen und rüttelte die Passagiere so stark durch, dass das Licht im Flugzeug flackerte und die Beatmungsmasken aus den Fächern, über den Sitzen, nach unten fielen und vor den Passagieren herabhingen. Ein lautes Schreien erfüllte bei dem Ruck das Flugzeug. In blinder Angst und von der Panik gepackt, löste ein junger Mann seinen Gurt und sprang auf. „Wir müssen hier raus! Sonst werden wir alle drauf gehen.“, schrie er und versuchte in irgendeiner Weise einen sicheren Ort zu finden, wohl vergessend, dass alle in diesem Flugzeug gefangen waren und es keinen sicheren Ort gab. Einige Stewardessen kamen derweil in die erste Klasse und versuchten den Mann zu beruhigen und ihn wieder auf seinen Platz zu kriegen,

während eine von ihnen den Passagieren versuchte zu erklären, wie sie sich zu verhalten hatten. Doch kaum ein Passagier ging auf die Worte der Frau ein, jeder klammerte sich verzweifelt an den Sitz und wurde mitsamt der Maschine durchgeschüttelt. Spätestens zu diesem Zeitpunkt war auch den Letzten klar, dass die Boing 747 in eine Schlechtwetterfront geraten war.
Als plötzlich jedoch völlige Windstille herrschte und das Flugzeug wieder, ohne jegliches Ruckeln, weiter flog, atmeten viele Passagiere erleichtert aus und Lächelten sogar. Manche beliebten sogar zu Scherzen. „Na toll und ausgerechnet jetzt werden meine Rückenschmerzen auch noch schlimmer.“, dachte Amy und konnte sich, im Gegensatz zu den anderen, nicht entspannen. Der junge Mann, der vorhin in blinder Panik aufgesprungen war, lachte ausgelassen über einen äußerst makaberen Witz, als wie aus dem Nichts eine starke Windböe das Flugzeug zur Seite riss. Der junge Mann verlor den Halt und krachte mit voller Wucht gegen einen Klapptisch, den einer der Passagiere nicht hochgeklappt hatte. Hysterisches Schreien brach sofort wieder aus, doch war nicht klar ob dies durch die Turbulenzen kam oder durch den jungen Mann der mit einer blutenden Wunde an der Schläfe leblos auf den Boden sackte.
Verzweifelt klammerte sich die junge Spanierin an ihrem Sitz fest und wünschte, dass ihr sonst so grimmiger und leicht genervter Reisebegleiter da wäre und sie nicht alleine gelassen hätte. “Moment, wieso sind diese Turbulenzen erst seit er im Cockpit ist?“, fragte sie sich plötzlich und versuchte sich einen Reim daraus zu machen. Sie konnte jedoch nicht glauben, dass ihr Reisebegleiter wirklich daran schuld war. Doch ein Blick aus dem Fenster ließ Amy stark Zweifeln. Nirgends waren irgendwo dunkle Wolken zu sehen oder irgendetwas, was auf eine Schlechtwetterfront deuten würde. Doch durch das Schaukeln und diese Ruckartigen Bewegungen, die durch das Flugzeug zogen, war eigentlich jedem klar, dass das Flugzeug von einem Sturm gepackt wurde. Die junge Spanierin jedoch wollte dies nicht so ganz glauben, sie hatte in der Schule, im Erdkundeunterricht, genügend darüber erfahren und auch im Training bei der ESGO wurde den jungen Rekruten schon einiges über Flugzeuge und Flugzeugentführungen beigebracht. Entgegen aller Vernunft und die Warnung einer Stewardess, löste Amy ihren Gurt und versuchte aufzustehen. Inzwischen schaukelte das Flugzeug immer mehr und die junge Spanierin konnte sich nur, an den Sitzen festhaltend, langsam fortbewegen. „Junge Frau, bitte bleiben sie auf ihren Sitz! Sie dürfen jetzt nicht herum laufen!“, rief ihr eine der Stewardess nach. Doch überhörte Amy diese Warnung. Ein starker Ruck riss sie von den Füßen und schleuderte sie nach vorne. Nur wenige Zentimeter vor der Wand, landete sie auf dem Boden und rappelte sich schnell wieder auf. “Nur noch wenige Schritte bis zum Cockpit.“, dachte sie und kämpfte sich verbissen weiter nach vorne. Sie wollte jetzt wissen, wieso ihr Reisebegleiter noch immer nicht da war und warum der Pilot so offensichtlich die Kontrolle über das Flugzeug verloren hatte. „Wir nähern uns dem Flughafen von New York, die Passagiere müssen jetzt springen. Mit den Rettungswesten haben sie vor der Küste noch eine Chance, aber ich kriege das Flugzeug nicht mehr in meine Gewalt.“, rief der Pilot aufgebracht seinen Kollegen zu, die beide versuchten ihr bestmöglichstes zu tun um das Flugzeug sicher zum Flughafen zu kriegen. „Geben sie die Warnung weiter, wir können nicht noch länger warten.“ Der Copilot erhob sich von seinem Platz und trat zu den Gästen, da die Lautsprecher ausgefallen waren hatte er keine andere Wahl. Wieder kam eine besonders starke Böe und packte das Flugzeug. Der Copilot wurde nach vorne geschleudert und stieß dabei mit Amy zusammen. Er bemerkte nicht, dass er die Junge Spanierin umgestoßen hatte, sondern lief unbeirrt weiter.

Bei dem Zusammenstoß mit dem Copiloten stieß Amy mit ihrem Kopf gegen die Wand. Leicht benommen, versuchte sie sich aufzurichten, schaffte es jedoch nicht. Kleine weiße Punkte tanzten vor ihren Augen und nahmen ihr den Blick für die Realität. Während die junge Spanierin versuchte, an der Wand irgendwo Halt zu finden, um sich hochzuziehen, gab der Copilot die Warnung an alle Passagiere weiter, die in blinder Panik sich fast gegenseitig die Rettungswesten weg rissen um selbst eine zu haben. Sie führten sich dabei auf, als wäre die Weste ein Schein für ihr sicheres Überleben.
Es hatten noch längst nicht alle Gäste ihre Rettungsweste an, als ein ohrenbetäubender Knall durch das Flugzeug hallte und ein Stück der Außenwand vom Flugzeug weggerissen wurde. Irgendwas war explodiert, denn nun zog ein starker Sog sämtliche Passagiere, die nicht mehr saßen und angeschnallt waren, nach draußen. Amy versuchte sich verzweifelt an einem Griff festzuhalten, doch der Sog war viel stärker und riss auch sie aus dem Flugzeug hinaus.

Mit einem verzweifelten und um Vergebung flehendem Blick, beobachtete ein junger Mann, Anfang 20, das Geschehen in der Luft. Sein Blick hatte das Flugzeug, welches nur noch wenige Meter vom New Yorker Flughafen entfernt war, fixiert. Obwohl es unmöglich war, glaubte der Mann die Schreie der Menschen zu hören und ihre Todesangst. In der Hoffnung seine Tat und die Zahl der Opfer, die auf sein Konto gehen würden, hinter sich zu lassen, tauchte er in dem Ozean unter Wasser.
Doch weit kam er nicht, denn ein kleines Boot war in seiner Nähe geblieben und warf nun ein großes Netz nach dem jungen Mann aus, der Fliehen wollte. Das Boot war so unscheinbar wie alle Fischerboote. Direkt unter dem Schiffsnamen befand sich ein kleines Muster, eine Art Logo, wieder. Es zeigte eine blutrote Sonne die hinter einem schwarzen Grabstein unterging.
„Holt das Netz ein!“, rief eine tiefe Männerstimme einigen Fischern auf dem Boot zu, die sich sofort daran machten, das Netz einzuholen. Der junge Mann im Netz versuchte sich zu wehren, doch er wusste, dass es aussichtslos war. Langsam aber stetig wurde das Netz immer weiter an die Oberfläche geholt. Mit den Händen zerrten die Fischer an den Seilen und zogen das Netz ruckartig an Bord. Mit einem lauten Platschen, landete der junge Mann am Bord des Schiffes und versuchte noch immer, sich aus dem Netz zu befreien. Respektvoll wichen die Fischer aus und sahen staunend auf dem Jungen Mann. Ihr Auftraggeber hatte ihnen nicht gesagt was sie jagten. Er hatte ihnen nur eine Menge Geld für ihr Schweigen und für ihre Arbeit geboten. Eine vermummte Gestallt trat auf das Netz zu. „Entfernt es!“, herrschte er die Fischer, mit rauer und dunkler Stimme, an. Nur zögernd traten einige der Fischer vor und lösten das Netz von dem jungen Mann. „Ich habe dir doch gesagt, dass du mir nicht entkommst Nikolai.“, sprach die Gestalt und setzte ein hämisches Grinsen auf.
Der junge Mann, der Nikolai hieß, hatte aufgehört sich zu wehren. Aus verzweifelten und tief violetten Augen sah er die Gestallt vor sich an. „Lass mich gehen! Du hast bekommen was du wolltest.“, flehte er mit weicher Stimme, doch die vermummte Gestallt ging nicht auf seine Worte ein. Schweigend sah er Nikolai an und drehte sich dann um. „Sorgt dafür, dass er nicht flieht!“, gab er die Anweisungen an die Fischer weiter, ehe der Mann verschwand. Die Fischer hatten seine Worte zwar gehört und würden auch darauf achten, doch waren sie einfach viel zu gebannt von diesem Anblick, noch nie hatten sie so ein Wesen gesehen. Jeder Fischer kannte dieses Wesen aus Liedern, Geschichten und Mythen, doch keiner von ihnen hatte jemals geglaubt, dass es diese Sagengestalten wirklich gab.

Niedergeschlagen legte sich Nikolai auf das Schiff nieder, er hatte nicht mehr die Kraft sich solange aufrecht zu halten, um sich mit den Armen abzustützen. Eine einzelne Träne rann über die blasse Haut seiner Wangen und vermischte sich mit dem Salzwasser. Die Schulterlangen, weißen Haare lagen wirr durcheinander und klebten an der blassen Haut seines athletischen Körpers. Bis zur Hüfte wies der junge Mann einen normalen menschlichen Körper auf, doch statt Beine besaß Nikolai eine Azurblaue Flosse. Seine vielen Schuppen schimmerten in der Sonne in Grün- und Blautönen. Rückenflossen, wie lange, durchsichtige Schleier klebten an seiner Haut. Alles Menschliche an Nikolai wirkte durch die vielen kleinen, aber langen Flossen wieder unmenschlich. Wie lange der Meermann schon von seiner Heimat getrennt war wusste er nicht. Er besaß nur wage Erinnerungen an seine Heimat und selbst diese waren verschwommen und Bruchstückhaft. Sie waren so undeutlich, dass Nikolai sich oft fragte ob diese Erinnerungen nicht nur die tiefen Sehnsüchte nach der Freiheit im Meer waren.
Er vernahm den Ruf des Meeres so deutlich. Alles war ihm so nah und doch nicht erreichbar. Langsam streckte er seinen Arm aus, als wollte er etwas in der Ferne greifen, doch kam ihm einer der Fischer in die Quere und schlug mit einer Holzstange seinen Arm brutal zur Seite. Nikolai verkniff sich einen Schmerzenslaut, hatte einfach nicht mehr die Kraft dazu. Während der Motor des Bootes angeschmissen wurde, sah der Meermensch noch wie die Boing 747 nach New York, den Flughafen erreichte und auf dem Flugplatz aufschlug. Dies alles rührte den jungen Mann nicht mehr, obwohl er selbst dafür gesorgt hatte, dass das Flugzeug verunglückte. Er war ein Bewohner des Meeres, doch hatte er den Wind unter Kontrolle, wie kein Zweiter. Unbemerkt fuhr das Schiff vom Unfallort weg.

Kapitel 6: Lanson kehrt zurück

An dieser Stelle möchte ich wieder ganz lieb all meinen Kommischreibern und natürlich meine Betaleserin grüßen ^.^
Ohne euch würde ich wohl nicht so schnell weiter schreiben.
Also macht ruhig weiter mit eurer Kritik, versuche eure Vorschläge auch umzusetzen.

Also, lange Rede kurzer Sinn:
Viel Spaß beim neuen Kapitel.

Und da heute der 14. Februar ist, einen schönen Valentinstag euch allen.

Kapitel 6

Lanson kehrt zurück

Leise Geräusche drangen in Kais Ohren und ließen ihn langsam aufwachen. Er vernahm die Stimmen der Krankenschwestern, die anscheinend über ein Date sprachen, etwas völlig uninteressantes für Kai. Trotzdem ließen ihn diese Stimmen die Narkose langsam aber sicher bezwingen. Der schwarzhaarige mochte es gar nicht wenn er so hilflos war, wie beispielsweise bei einer Narkose. Er war nicht mehr Herr über seinen Körper und für einen Kontrollfreak wie Kai das absolut schlimmste. Außerdem hegte er ein sehr großes Misstrauen gegenüber allen anderen Personen außer sich selbst. Fremden Menschen ausgeliefert zu sein war für ihn ebenso schrecklich.
Die Beiden Krankenschwestern bekamen jedoch nichts davon mit wie Kai sich gegen die Narkose wehrte und langsam dabei war aufzuwachen. Sie unterhielten sich munter über ein Date, welches sie für den heutigen Feierabend planten. „Ich hätte es mir niemals träumen lassen Janette, aber er hat mich endlich gefragt ob ich mit ihn ausgehen möchte“, schwärmte die Krankenschwester, während sie Kai auf einem Bett in sein Zimmer schob. Lächelnd sah ihre Freundin sie an „Ich habe dir doch gesagt dass er auf dich abfährt. Dann können wir ja heute zusammen ausgehen, Kino wäre doch ganz bestimmt toll. Michael hat heute Abend auch Zeit, dann können wir ja ein Doppel Date daraus machen“. „Oh ja, eine gute Idee“, stimmte die Krankenschwester ein. Während Janette die Tür zu Kais Zimmer öffnete, fuhr die Krankenschwester, die noch immer hin und weg war wegen dem Date, Kai in sein Zimmer und stellte das Bett an seinen Platz. Fast wie die Hühner gackernd verschwanden sie aus dem Zimmer und ließen den schwarzhaarigen alleine zurück.
Sobald die Tür des Zimmers in sein Schloss fiel, schlug er die Augen auf „Hätte ich davon nicht verschont bleiben können“, stöhnte er leise und sah sich um. Leicht richtete sich der Junge auf, doch spürte er sogleich wie benebelt seine Sinne von der Narkose noch waren. Ihm wurde schwindelig und sein Kopf fühlte sich seltsam schwer an. Trotzdem ließ er es sich nicht nehmen sich umzusehen. Wenigstens hatten sie ihm

verschont mit anderen auf ein Zimmer zu sein.
Die Wände seines Krankenzimmers waren kalkweiß und über der Tür hing an der Wand ein Kruzifix. Drei weitere Betten standen in den Raum, doch waren diese abgedeckt und schienen nicht belegt zu sein. Gleich neben der Tür waren 4 spintähnliche Schränke aufgebaut, die in einem hauchzarten Blau gestrichen waren. Gegenüber der Tür, unter dem Fenster, stand ein heller Holztisch mit einigen Stühlen drum herum. Eine Bibel lag auf den Tisch, worüber Kai jedoch nur die Nase rümpfte. Er hatte nicht viel übrig für die Religion, denn diese hatte ihm nie geholfen. Sie sorgte nicht dafür dass er ein richtiges zu Hause hatte, dass er nicht hungern musste und sie half ihm auch nicht seine Erinnerung wieder zu finden. Warum also sollte Kai irgendeinen Gott anbeten und diesen als allmächtig ansehen?
Nur ein einziges Bild hing an der Wand und war der einzige Farbfleck in den Raum. Es war ein Bild von einer verschneiten Winterlandschaft. 'Eindeutig nicht Amerika', war das erste, was Kai zu diesem Bild auffiel. Obwohl es nicht mehr war als eine Landschaft mit Schnee, sah er einige Zeit auf das Bild.
Um den Blick von dem Bild zu lösen schüttelte der Schwarzhaarige seinen Kopf, bereute dies jedoch gleich wieder. Stöhnend legte er eine Hand an seinem Kopf, der sich soeben anfühlte als wäre ein Karussell voll von kleinen Kindern darin.
Doch die Müdigkeit der Narkose drohte ihn wieder zu übermannen und ließ Kai schläfrig werden. Er hatte sich schon hingelegt und wollte sich der Müdigkeit fügen, als er durch die dünnen Wände des Krankenhauses vom Nachbarzimmer Musik vernahm. „Nein, nicht auch das noch", beschwerte Kai sich, als er die Hip Hop Musik sehr deutlich vernahm. Er zog sich die Decke über den Kopf und hoffte so diese nervige Musik nicht mehr hören zu müssen, doch hörte Kai die Musik noch immer. Langsam schlief er wieder ein. Das letzte was der Schwarzhaarige vernahm, war die nervige Hip Hop Musik und er ahnte schon dass Alpträume so vorprogrammiert waren.

Pünktlich um 7 Uhr morgens sprang der Wecker von Aven an und klingelte nervtötend. Slay war der erste der davon wach wurde. Noch recht verschlafen streckte das kleine Wesen seine Nase in die Höhe und sah auf den Kalender. Doch sobald er sah dass heute dieser besagte Tag war, an den Aven zu der Untersuchung musste um zu den WWM zugelassen werden zu können, war der Mader mit einen Mal wach. Er sprang vom Kopfkissen direkt in Avens Gesicht. „Aufwachen du Schlafmütze, du musst zu der Untersuchung", rief der Marder seinem Menschen zu und übertönte mit seinem lauten Weckruf sogar den piependen Wecker.
Der Blondschopf schreckte aus den Schlaf und saß kerzengerade im Bett, allerdings nicht wegen den Wecker oder Slays Rufen, sondern wegen den kleinen aber spitzen Krallen, die sich bei der Slays Landung in das Gesicht seines Menschen bohrten. „Aua, spinnst du? Ich bin doch kein Beutetier dass du anspringen kannst. Willst du mich eigentlich zerfetzen?", schrie der Blondschopf seinen Wegbegleiter an. Der Marder hatte sich bei Avens plötzlicher Reaktion lieber wieder auf die Decke zurückgezogen und sah seinen Menschen mit seinen unschuldigen Blick an. Grummelnd stand der Junge schließlich auf und tapste ins Bad. Seine Familie wusste schon dass Aven ein sehr großer Morgenmuffel war und dass bis er zum Frühstück nicht ansprechbar war. Slay allerdings musste das noch lernen. Jedoch machte der Mader nicht so ein Gesicht als würde er auf diese Weckmethode bei ihm in Zukunft verzichten.
Wäre der Rest der Familie keine Frühaufsteher, so wären sie an diesen bestimmt durch das Geschrei von Aven wach geworden. Während die Mutter in der Küche schon

eifrig ihre letzten Sachen zusammenpackte und mit einem Kollegen per Handy einige Dinge diskutierte, saß Brian gemütlich am Tisch und las seine Zeitung, ebenso wie sein Wegbegleiter.
„Na, kam da jemand wieder schlecht aus den Federn?“, neckte er seinen kleinen Bruder und grinste dabei amüsiert. Sobald dieser jedoch schon zu einer patzigen Antwort ansetzte, schnappte Brian sich ein Brötchen aus den Brotkorb und hielt es Aven hin „Erst essen, dann reden. Dann bist du wenigsten erträglicher“. Kommentarlos nahm der Blondschopf sein Brötchen entgegen und setzte sich an den Tisch. „Aven Schatz? Denkst du noch heute an deinem Termin? Wenn du jetzt noch schnell was isst, kann ich dich gleich auf den Weg zur arbeit mitnehmen“, sagte seine Mutter und sah ihn dabei mit ihren gütigen blauen Augen an. Ihr Sohn nickte und schmierte sich noch schnell ein Brötchen und bestrich dieses mit Erdnussbutter, ehe er aufsprang. „Pfertich“, antwortete er undeutlich mit vollem Mund. „Du sollst doch nicht mit vollem Mund sprechen“, tadelte seine Mutter ihn und putzte mit einem Taschentuch die Erdnussbutter von Avens Mund „Ok, du kannst während der Autofahrt auch essen. Aber nun komm, wir wollen ja nicht dass du zu spät kommst“. Nickend folgte der Blondschopf seiner Mutter und nahm sich auch noch gleich einen Muffin mit.
„Hey, vergiss deinen Marder nicht“, rief Brian seinen kleinen Bruder noch zu, da sich Avens Wegbegleiter gerade über das Frühstück hermachte und ungeniert über den Tisch krabbelte um an sein Essen zu kommen. Der Blondschopf eilte wieder zurück und nahm Slay von dem Tisch, ehe er wieder seiner Mutter folgte. Gemeinsam traten sie aus dem Haus.
Es war ein herrlicher Frühlingsmorgen. Die Luft war frisch und roch nach den ersten Frühlingsblumen, während die Sonne warm vom wolkenlosen Himmel schien. Judith schloss die große Garage auf und trat hinein. Während Aven draußen wartete fuhr sie in schwarzen Mercedes aus der Garage und hielt bei der Einfahrt. Ihr Sohn kam auf sie zu, umrundete das Auto und stieg ein. Betont lässig ließ er sich auf den Beifahrersitz fallen, hielt es aber für sicherer seinen Wegbegleiter festzuhalten. Immerhin war Slay ein Marder der wahnsinnig viel Unsinn im Kopf hatte und Judith würde durchdrehen wenn er den schwarzen Mercedes beschädigen würde.

Während sie durch die Stadt fuhren, sah Aven aus dem Fenster und sah sich die Umgebung an. Immer wenn er einen wirklich auffallenden und besonderen Wegbegleiter mit seinen Blick erhaschte sah er auf seinen Marder, der sich auf seinen Schoß zusammen gerollt hatte. Er streichelte über das weiße Fell des Tieres und fuhr vorsichtig mit einen Finger das wellenförmige Muster auf seinen Rücken nach. ’Auch wenn du nur so klein bist, für mich bist du der beste Wegbegleiter überhaupt’, dachte er mit stolz. Der Blondschopf musste nun nicht länger neidisch auf die anderen Menschen mit ihren tollen Wegbegleiter sein, denn nun hatte er, seiner Meinung nach, den besten Begleiter überhaupt.
Damit es im Auto nicht zu still wurde schaltete Judith schließlich das Radio an. Ein leises Rauschen tönte aus den Lautsprechern, während sie einen passenden Sender suchte. Sobald sie einen fand, erklang eine junge weibliche Stimme. Es war die Stimme von Shikira, die junge Sängerin aus Spanien. „Ach Aven. Mir fällt gerade wieder ein was ich dir schon gestern erzählt haben wollte. Eigentlich darf ich es ja nicht sagen, aber bald wird es ja sowieso kein großes Geheimnis mehr sein“, begann Judith und grinste dabei stolz. Nur kurz nahm sie ihren Blick von der Straße und sah zur Seite, um auch sicher zu gehen dass sie die volle Aufmerksamkeit ihres Sohnes hatte „Du kennst doch

sicherlich diese Sängerin oder?“, fragte sie und drehte als kleinen Hinweis das Radio ein wenig lauter. Aven sah zu dem Autoradio und schwieg, dachte ernsthaft darüber nach. „Nö“, antwortete er schließlich ziemlich knapp und sah seine Mutter wieder an. „Sollte ich sie denn kennen?“, fragte der Blondschopf lieber noch Mal nach. „Na ja, nicht unbedingt. Auf jedenfall ist sie kein gewöhnliches Mädchen sondern gehört schon zu den Stars, wenn wir mal großzügig sein wollen. Was ich jedoch sagen will ist, dass dieses Jahr bei den WWM anscheinend auch berühmte Persönlichkeiten mitmachen und diese Sängerin ist eine von ihnen“.
„Ja na und?“, entgegnete Aven und grinste seine Mutter dabei frech an „Nur weil sie berühmt sind heißt es nicht dass sie auch Stars in der WWM werden. Sollen diese so genannten Stars Mal auf ihren roten Teppich bleiben, in der WWM werden leider andere Leute die Sieger sein“. Überrascht sah Judith ihren Sohn an, allerdings nur kurz, denn sie war nicht so verantwortungslos wie manche Fahrer, die sich weniger auf das Fahren als auf andere Dinge konzentrierten. „So, und wer wird deiner Meinung nach Sieger?“, fragte sie ihren Sohn neugierig. „Na wer wohl? Ich natürlich“, antwortete er übermütig und grinste dabei frech.

Bis jetzt hatte Kai es noch erfolgreich geschafft den Fragen der Ärzte zu umgehen wenn sie ihn nach seiner Krankenversicherung oder seinen Eltern gefragt haben. Er wusste nicht wie er es schaffte, aber irgendwie brachte Kai es fertig die Ärzte so davon zu überzeugen nicht mehr nachzufragen dass er einige Zeit Ruhe vor ihnen hatte. Aufgrund seiner Verletzung musste er sowieso noch einige Zeit im Krankenhaus bleiben. Inzwischen hatte er es sogar geschafft sich Mal richtig zu entspannen. Die Hip Hop Musik aus den Nebenzimmer war schon seit einigen Tagen nicht mehr zu hören. Aus irgendwelchen mysteriösen Gründen waren die ganzen CDs verschwunden und nicht mehr auffindbar. Selbstverständlich hatte der Schwarzhaarige damit etwas zu tun. Aber dieses Mal hatte er zum Wohle der Allgemeinheit gehandelt. Hätte man ihn noch länger dieser scheußlichen Musik ausgesetzt, so wäre Kai mit Sicherheit Amok gelaufen.
Kai, der wie jeden Morgen um die Zeit duschen gegangen war, lief nun wieder zurück auf sein Zimmer. Noch während er ging trocknete sich der Schwarzhaarige seine Haare.
Er fand die Zeit im Krankenhaus gar nicht Mal so unangenehm. Kai hatte ein weiches Bett, konnte jeden Morgen duschen gehen und hatte vor allem seine Ruhe. Ein Mal hatte man ihn einen anderen Jungen auf sein Zimmer stationiert, doch war dieser Patient nicht lange geblieben, schon nach der ersten Nacht im gleichen Zimmer wie Kai, hatte er um ein anderes Zimmer gebettelt, hätte sogar in Kauf genommen in den Keller verfrachtet zu werden wenn kein Platz mehr woanders frei gewesen wäre. Auf die Idee, dass Kai den Jungen solch eine Angst eingejagt hatte kamen sie natürlich nie.
Nichts Böses ahnend betrat der Schwarzhaarige sein Zimmer. Noch während er die Zimmertür hinter sich schloss, sah er aus dem Augenwinkel dass irgendjemand im Zimmer war, genau auf seinen Bett. Kai wirbelte herum und fixierte den Fremden mit einem warnenden Blick. Doch Lanson ließ sich von ihn nicht aus der Ruhe bringen. Der Wächter der Erde hatte es sich auf Kais Bett gemütlich gemacht und fiel nun über sein Frühstück her, jedoch aß er ganz manierlich. „Weißt du eigentlich was für ein Glück du hier hast Feuervogel? Nun hör endlich auf mich so anzusehen, ich kenne deine Art schon, der Trick zieht vielleicht bei den Menschen, aber nicht bei mir. Mich schüchterst du damit kein bisschen ein“, sprach der Mann ruhig und würdigte Kai nur eines kurzen

Blickes. „Ich habe dir schon damals auf den Schrottplatz gesagt dass du mich nicht so nennen sollst, ich heiße Kai und nicht Feuervogel. Oder sehe ich etwa aus wie ein Indianer?“, entgegnete der Schwarzhaarige nur kühl und ging auf Lanson zu, warf dabei das nasse Handtuch über eine Stuhllehne.
Obwohl Kai immer näher kam rührte Lanson sich nicht, sah den Jungen dafür aber nun an und hörte auf sein Frühstück zu essen. „Nein, du siehst nicht aus wie ein Indianer, sondern wie ein Feuervogel. Du wirst schon noch bald verstehen warum ich dich so nenne“, entgegnete der Mann sobald Kai direkt vor den Bett stehen blieb. „Ich würde sagen dass du jetzt wohl besser von meinem Bett gehst und verschwindest, ich wüsste nicht was du hier zu suchen hast. Erzähle mir jetzt bitte nicht dass du sehen wolltest wie es mir geht. Wenn ja hast du dir den Weg umsonst gemacht, ich mag keinen Besuch“. „Nun gut, dann werde ich es dir eben nicht erzählen. Meine Güte, so arrogant wie immer was?“. Eingeschnappt über Kais patzigen Satz setzte Lanson sich auf und sah aus dem Fenster. Das halb aufgegessene Frühstück lag nun unangerührt auf den Tablett. Der Schwarzhaarige hatte nicht vor etwas zu essen was zuvor schon von anderen halb aufgegessen wurde. Dies war doch zu sehr unter seiner Würde. Lieber würde Kai verhungern als dass er sich darauf herablassen würde die Reste anderer zu essen.
„Auch wenn du es nicht glaubst, aber ich bin tatsächlich gekommen um nach dir zu sehen. Nicht aus reiner Freundschaft oder weil ich dich besonders mag. Aber du bist leider ziemlich wichtig, ich habe mir Sorgen gemacht dass du ernsthaft verletzt bist!“, durchbrach Lanson mit besorgt klingender Stimme die Stille. Er drehte seinen Kopf und schielte über seine Schulter zu Kai. Jedoch regte sich in dessen Gesicht und Haltung nichts, seine Mimik blieb wie eine eiserne Maske und seine Gestik veränderte sich nicht, wirkte noch immer arrogant und unantastbar. „Nun ja, da du ja offensichtlich weißt dass es mir gut geht kannst du ja wieder gehen“, sagte er und sah Lanson mit kaltem Blick an. Doch dieser seufzte nur leise und stand schließlich auf. „Ach Feuervogel. Du bist und bleibst auch wohl ein hoffnungsloser Fall“.
„Nun, wenn du meinst. Dann hast du ja eigentlich auch keinen Grund mehr länger hier zu bleiben, also mach dich jetzt endlich aus dem Staub. Das kannst du doch schließlich so gut. Auch wenn ich keinerlei Ahnung habe wie du das machst. Aber es interessiert mich nicht, also verschwinde nun endlich!“. Als Lanson einen Anflug von Neugier in Kais Stimme vernahm, drehte er sich zu ihn um und sah den Jungen hoffnungsvoll an. Doch auch ihm entging nicht dass er für einige Sekunden neugierig darauf war, zu erfahren wie Lanson eigentlich immer aus dem Nichts auftauchte und wieder verschwand. Doch es blieb dem Schwarzhaarigen nicht unbemerkt, weswegen seine Worte danach lauter und vor allen schärfer in der Stimme wurden. „Bevor ich gehe, lass mich dich noch eines Fragen, nur eine Frage habe ich noch an dich. Wenn du mir darauf antwortest, dann verschwinde ich auch und wenn du willst, sogar auf nimmer wieder sehen“. Dieses Angebot klang einfach zu verlockend, doch die Art und Wiese wie Lanson Kai dieses Angebot machte, ließ ihn nachdenken. In seinen Augen sah Kai eindeutig diesen Blick, gewonnen zu haben, genauso wie seine Mimik, denn der Wächter lächelte gewinnend. In Kai gingen alle Alarmglocken an, etwas stimmte nicht und das mochte er gar nicht. Obwohl Lanson noch nichts gemacht hatte, fühlte Kai sich wie ein Beutetier in die Enge gedrängt. Seine Körperhaltung verspannte sich sehr und sein Blick wurde nicht nur warnend sondern feindselig.
Doch der Schwarzhaarige war nicht blöd. Trotz seiner 16 Jahre besaß Kai einen unglaublich hohen IQ, also musste er doch wohl in der Lage sein die Antwort so zu drehen dass Lanson am, Ende doch verloren hatte. Um allein schon dieses Gesicht von

den Wächter zu sehen, der jetzt noch so selbstsicher war und am Ende am Boden zerstört sein würde, willigte Kai ein und nickte. „Ok, stelle mir die Frage."

Avens Mutter Judith parkte ihren schwarzen Mercedes auf den öffentlichen Parkplatz des Krankenhauses von New York. Während sie vor der automatischen Schiebetür wartete, fegte ihr Sohn quer über den Parkplatz und versuchte seinen Wegbegleiter wieder einzufangen.
'Na ja, wenigstens betätigt er sich so auch Mal sportlich', dachte sie leicht grinsend, obwohl ihr die Zeit davon rann. Judith konnte es sich zwar leisten etwas später zur Arbeit zu kommen, dennoch legte sie sehr viel Wert auf Pünktlichkeit, selbstverständlich auch bei sich selbst. Erleichtert atmete sie auf als Aven seinen Wegbegleiter wieder eingefangen hatte und sie gemeinsam ins Krankenhaus hinein gehen konnte.
Die Eingangshalle war sehr groß und die Wände waren in einen zartem hellblau gestrichen. Um diese Uhrzeit befand sich kaum jemand in der Eingangshalle, daher waren die meisten Polsterstühle mit silbernem Gestell, noch frei. In der Mitte der Halle stand ein großer, pyramidenförmiger Brunnen dessen Wasser über die bronzefarbenen Stufen plätscherte. Leider waren in der Halle wenig Pflanzen, der ganze Raum war fast nur in Blautönen gehalten worden.
Direkt neben der Information hing an der Wand ein riesiges Poster zu der WWM.
„Schönen guten Morgen, was kann ich für sie tun?", begrüßte sie an der Information eine freundliche und sehr jugendlich wirkende Stimme. Aven sah sich verwirrt um. Obwohl die Stimme von der Information herzukommen schien, sah er keine Krankenschwester auf den Stuhl sitzen. „Mum? Ich glaube ich muss Mal zum HNO Arzt, ich höre schon stimmen", sagte der Blondschopf zu seiner Mutter, die sich ein Lachen gerade noch verkneifen konnte. „Oh Entschuldigung, eine dumme Angewohnheit von mir. Einen Moment bitte, dann können sie mich auch schon sehen", sagte die Stimme. Der Junge verstand zwar noch immer nichts, doch tauchte seine Antwort langsam vor seinen Augen. Auf dem weißen Schreibtisch der Information bildete sich langsam ein grüner Farbklecks ab, der sich schon bald zu einem Chamäleon erkennen gab. „Ich sage ja, eine Dumme Angewohnheit. Ich vergesse immer dass mich andere so nicht sehen können. Also, wie kann ich euch weiterhelfen?", erkundigte sich das weibliche Chamäleon nochmals freundlich bei den Beiden. Bevor ihr Sohn sie noch weiter aufhalten konnte, meldete sich Judith zu Wort: „Ich möchte meinen Sohn gerne zu der WWM anmelden. In der Anmeldung steht dass man dafür ein ärztliches Schreiben vorzeigen muss und dass dieses Krankenhaus heute einen Termin zu solchen Untersuchungen hat". Das Chamäleon richtete eines ihrer Augen auf den Kalender „Ahja, ich sehe es. Ok, sie müssen dazu in den dritten Stock, dann gleich nach der Treppe links, gehen sie den Gang entlang bis zur dritten Tür auf der rechten Seite, gehe sie durch diese hinein, dann ein Mal wieder links, rechts, die siebte Tür auf der rechten Seite dann hinein, wieder links und sie sind da. Warten sie bis der Doktor sie aufruft", erklärte sie die Wegbeschreibung und richtete nun wieder ihre beiden Augen auf die Frau und ihren Sohn. Judith nickte und wandte sich ihrem Sohn zu „Wenn du fertig bist, dann ruf doch deinen Bruder an, er hat heute frei und kann dich wieder abholen. Stell keinen Unsinn an mein Schatz", sagte Judith liebevoll zu ihren Sohn und gab ihm zum Abschied einen Kuss auf die Stirn, ehe sie sich auf den Absatz umdrehte und das Krankenhaus verließ.
Aven sah hilflos drein. 'Alles klar', dachte er sich nur. Der Junge konnte der Wegbeschreibung gerade Mal bis zum dritten Punkt folgen, danach nicht mehr. Er sah

seinen Wegbegleiter an, doch der Mader sah genauso verwirrt drein wie sein Mensch. Mit einem Seufzer drehte auch Aven sich um und lief erst Mal die Treppe bis in den dritten Stock hinauf. 'Ich glaube ich werde Brian erst nächstes Jahr Weihnachten anrufen können. Bis dahin müsste ich das Zimmer Mal irgendwann gefunden haben.'

Kai hatte mit allem gerechnet, mit jeder Frage, aber nicht mit der. Woher wusste dieser Mann, der für Kai doch so fremd war, überhaupt von seinem so gut behüteten Geheimnis? Mit einem wütenden Blick wandte Kai sein Gesicht von Lanson weg und starrte wütend zu Boden. Seine Hände ballten sich zu Fäusten. Lanson müsste eigentlich zufrieden sein, denn er hatte es erreicht dass Kai ihm nicht wegschickte und somit hatte er es vielleicht geschafft den Jungen zu überzeugen. „Du hattest mir keine andere Wahl gelassen. Ich hätte es gerne auf eine andere Art versucht, Kai, aber nun weißt du hoffentlich dass ich kein einfacher Spinner bin für den du mich hältst. Ich weiß mehr als du denkst, auch kenne ich deine Vergangenheit", sagte der Mann ruhig und merkte das leichte zusammenzucken von Kai, bei dem letzten Wort. Nur zögernd richtete der Junge wieder seinen Blick auf Lanson. „Nein Kai, ich werde es dir nicht so verraten. Unmöglich, das kann ich nicht machen", warf er sofort ein, als er den Blick des schwarzhaarigen bemerkte.
Doch Kai schien offenbar nicht auf Lansons Einwurf einzugehen. Er hatte die Möglichkeit auf der Stelle seine Vergangenheit zu erfahren, all seine Fragen könnten heute, in dieser Stunde und in diesen Raum beantwortet werden.
Suchend schweifte sein Blick durch den Raum und was der Mann nicht merkte, Kai suchte nach einer Waffe. Sein Blick scannte nur so das Zimmer ab, während er in Gedanken verschiedene Möglichkeiten durchging. Er könnte den Kruzifix von der Wand holen und Lanson damit eine runter hauen. Doch das würde zu lange dauern und der Mann könnte wieder verschwunden sein.
Der Blick des Jungen blieb schließlich auf ein Obstmesser auf sein Tablett hängen. Noch bevor Lanson reagieren konnte, dem Kais Blick auf das Messer nicht entging, schnellte Kais Arm wie die Krallen eines Greifvogels bei seiner Beute nach vorne und nahm das Messer an sich. Er stürzte sich auf Lanson und riss den Wächter zu Boden. Der Wächter stöhnte leise auf als er auf die harten Fliesen aufschlug und wollte sich aufrichten, doch der Schwarzhaarige hatte sich auf ihn gesetzt um genau das zu verhindern. Die scharfe Seite des Messer legte er an Lansons Hals „Noch eine weitere Bewegung und ich werde dir die Kehle aufschlitzen", warnte der Junge ihn mit eiskalter Stimme vor, während er aus ausdruckslosen Augen drein sah.
„Vergiss es Kai, ich kann es dir nicht sagen. Ich darf es nicht. Wenn ich es jetzt tun würde, würden Dinge ins laufen geraten, die nicht passieren dürfen und wiederum andere Dinge die passieren müssen, würden nicht passieren", versuchte er dem Jungen zu erklären doch half es nichts, Kai wollte jetzt seine Vergangenheit wissen und wenn er etwas wollte, konnte ihn keiner von seinen Vorhaben abbringen.
„Es ist mir so was von egal was du da schwafelst, von Dingen die passieren müssen. Meine Güte, predige woanders und sage mir nur das was ich wissen will". Er setzte die Klinge dichter an den Hals des Mannes. Lanson schluckte schwer. Leicht schnitt das Messer in seine Haut und ein kleiner Rinnsal Blut lief seinen Hals hinab.
„Kai… bitte".
„Wo komme ich her?"
„Nein es geht nicht. Du musst es selbst herausfinden ich darf nich…"
Noch bevor Lanson zu Ende sprechen konnte öffnete sich mit einem Mal die Tür des Krankenzimmers und eine Schwester kam hinein. Kai empfand die Störung als

Bedrohung, richtete seinen wütenden Blick auf die Schwester. Diese blieb sofort in der Tür stehen und sah verwirrt zu dem Schwarzhaarigen „Aber was machen sie denn da?“, fragte sie ihn. Kai wollte eigentlich zu einer Antwort angesetzt haben, als er merkte dass er nicht mehr auf den Mann saß und ihn somit auf den Boden hielt. Kai saß auf dem Fließen des Fußbodens, hielt aber noch immer das Messer in der Hand. Nur dass der Mann verschwunden war. Eine undeutliche Spur von Sand war zurückgeblieben die zum Fenster deutete.
Die Krankenschwester war verunsichert. Sie war noch nicht lange im Krankenhaus eingestellt und dachte bei diesem Anblick dass der Junge eigentlich in eine psychiatrische Anstalt gehört. „Doktor? Ich glaube sie haben mir die falsche Zimmernummer gesagt“, rief sie den Gang im Flur hinunter.
Kai nutzte die Chance um sich wieder zu erheben, noch immer hielt er das Messer krampfhaft in seiner Hand. Nur langsam entspannte er sich wieder und legte schließlich das Messer auf seinen Tablett „Nimm das Tablett mit wenn du schon gehst“, wies Kai wie selbstverständlich die Krankenschwester unfreundlich an. Lanson war ihm schon wieder entwischt und das gefiel ihm überhaupt nicht. Er drehte sich wieder um und wollte ans Fenster gegangen sein, als er auf den Fußboden neben der Sandspur etwas anderes entdeckte. Langsam bückte sich der Schwarzhaarige und versuchte zu entziffern was es war. Auf den weißen Fliesen wurde mit schwarzer Erde eine Nachricht geschrieben “Wenn du deine Vergangenheit kennen lernen willst nimm an den WWM teil“, stand dort geschrieben. Eigentlich war es gegen Kais Natur einer anderen Anweisung als seiner zu folgen, doch der Wunsch endlich seine Vergangenheit zu wissen und wieso er so anders war, war stärker. Es missfiel ihm, doch dieses eine Mal musste er seinen Stolz zurückstecken und einer anderen Anweisung folgen.

„Ok, was hatte mir die alte Oma noch Mal gesagt? Dritte Tür rechts oder doch die zweite?“, murmelte Aven leise vor sich hin, während er durch das Krankenhaus lief. Inzwischen verbrachte er schon eine Stunde damit das besagt Zimmer zu finden und hatte schon fast alle Leute gefragt die sich auf dieser Etage befanden. Die meisten konnten ihm zu seinem Glück tatsächlich weiterhelfen. Allerdings brachte Aven das nicht fiel, denn er kam mit den Wegbeschreibungen überhaupt nicht zurecht. Der Blondschopf schaffte es nicht sich mehr als 3 Schritte zu merken. Danach verlief er sich wieder hoffnungslos.
Es war die Wegbegleiterin eines Arztes, die Aven schließlich weiterhalf und ihm gleich zu dem Zimmer führte. Die weiße Schäferhündin kannte sich bestens im Gebäude aus und half für gewöhnlich nur den Patienten mit Alzheimer oder sehr alten Patienten, die sich nichts mehr gut merken konnten, sich zu Recht zu finden. Doch heute half sie Aven.
„So, hier ist das besagte Zimmer. Der Doktor wird dich schon reinholen wenn du an der Reihe bist. Solange bitte ich dich noch Platz zu nehmen“, informierte die weiße Schäferhündin den Jungen und blieb bei einer kleinen Stuhlreihe von 5 Stühlen neben einer Tür stehen. Leicht nickte der Blondschopf und setzte sich neben einen anderen Jungen, der zwei Jahre älter als Aven zu sein schien, hin. Die Schäferhündin sah noch einmal zu den beiden Jungs, ehe sie wieder zu ihrem Menschen zurück lief. Derweil sprang Slay von der Schulter seines Menschen auf dessen Schoß und richtete sich auf seinen Hinterbeinen auf. Das kleine Wesen musterte mit seinen dunklen Knopfaugen den Fremden jungen.
Doch dieser schien davon gar nichts mitzubekommen. Zwei lange Kabel führten aus

seiner Jackentasche zu seinen Ohren und endeten in runde Ohrstöpseln aus deinen Musik drang. Im Takt wippte der Fremde mit seinen Fuß und bewegte leicht seinen Kopf. Seine Lippen bewegten sich nicht, aber es war deutlich anzusehen dass der Fremde in Gedanken den Text mitsang.
Neugierig hüpfte Slay vom Schoß und landete leichtfüßig auf den Boden. Er wollte wissen was für ein Wegbegleiter der Fremde bei sich hatte. Als Marder besaß Slay auch eine gute Nase, die er nicht nur für seine Futtersuche einsetzen konnte.
Doch bevor er den Wegbegleiter entdecken konnte öffnete sich die Tür und der Marder musste sich beeilen um schnell wegzukommen, ehe ihn die Tür erwischte.
„Der nächste bitte“, forderte der Doktor freundlich auf und sah dabei zu den beiden Jungen. Der Fremde hatte die Stimme des Doktors zwar nicht gehört, doch wusste er auch so dass nun der nächste dran war. Erst als er Aven und Slay den Rücken zu wandte und dem Doktor ins Zimmer folgten sahen die beiden seinen Wegbegleiter. Von der Decke seilte sich eine Handteller große Spinne herab und ließ sich auf der Schulter des Fremden nieder. Sowohl Aven als auch sein Wegbegleiter sahen beide entsetzt drein. ’Ich hasse Spinnen’, dachte der Blondschopf und nahm sich vor einen gebührend großen Abstand zu dem Fremden zu nehmen wenn er aus dem Zimmer kommen würde. Slay sagte zwar nichts, doch sträubte sich sein Fell sichtbar. Als Marder müsste er eine Spinne für gewöhnlich als Beute sehen, doch eine so große Spinne war auch für ihn zuviel. Allein schon die fielen kleinen Haare auf den acht Beinen der Spinne hatte ihn abgeschreckt, nicht zu vergessen die seltsamen Bewegungen der Spinne. Slay blieb eben doch lieber bei menschlicher Kost, die er im Hause Smith bekam.

Erst nachdem die Krankenschwester mit dem Tablett aus Kais Zimmer verschwunden war, machte sich der Schwarzhaarige an die Arbeit die Nachricht auf den Boden verschwinden zu lassen, indem er den Sand, aus dem die Nachricht geschrieben wurde, mit den Fuß weg fegte. Kurz noch sah er sich im Zimmer um, nahm dann seine Jacke aus dem Schrank und verließ das Zimmer. Langsam wurde es auch für ihn zu gefährlich hier. Er hatte sich in letzter Zeit zu auffällig verhalten als dass er noch länger hier bleiben könnte. Außerdem wollte er Lansons Aufforderung nachgehen und an den WWM teilnehmen. Das Problem für Kai war nur dass er darüber kaum etwas wusste. Klar, ihm war bekannt dass es sich dabei um eine Weltmeisterschaft handelte, an der man teilnehmen konnte und mit seinem Wegbegleiter kämpfte. Aber was genau man machen musste, wann, wie und wo er sich anmelden musste wusste er nicht.
Kai warf sich den Mantel über und versuchte so unauffällig wie möglich aus dem Krankenhaus zu verschwinden. Zu seinem Ärgernis stellte er fest dass man ihn ausgerechnet noch in den 6. Stock verlegt hatte.
In den Fluren herrschte das tägliche rege Treiben wenn die Schwestern dass Mittagessen auf die Zimmer brachten und letzte Untersuchungen gerade noch beendet wurden, was soviel hieß wie dass es vor Krankenschwestern und Ärzten im Moment nur so wimmelte. Alle die jetzt noch arbeiteten würden ihren Dienst gleich beenden, daher beeilten sie sich auch.
Immer wieder musste sich Kai hastig wegdrehen oder eine andere Richtung einschlagen weil sich plötzlich direkt vor ihm eine Tür öffnete und ein Arzt oder eine Schwester aus dem Zimmer kam. Vielleicht war der Junge auch einfach nur paranoid, denn er glaubte jedes Mal wenn er jemanden vom Personal zu lange ansah, dass dieser ihn erkannte und misstrauisch nachsah.

„Hey sie da“, rief plötzlich eine Schwester durch den Gang hinter Kai. Der Schwarzhaarige blieb sofort wie erstarrt stehen. Hatte er sich doch nicht getäuscht und man hatte ihn wirklich erkannt? Nur zögernd drehte er sich um und sah zu der Schwester. „Warten sie doch Sir, ich bringe ihnen ihr Essen schon aufs Zimmer, sie brauchen es sich nicht so zu nehmen“, sprach die Krankenschwester auf einen älteren Patienten ein, der sich Sein Mittagessen einfach so vom Essenswagen nehmen wollte. Erleichtert atmete Kai aus und lief weiter, vergaß dabei aber nach vorne zusehen.
Genau in den Moment ging die Tür auf und ein noch sehr junger Arzt trat aus einem Zimmer und stieß mit Kai zusammen. Der Schwarzhaarige fiel auf den Boden und verlor die Kapuze seines Mantels. „Verzeihen sie, ich habe nicht…“, setzte der junge Arzt zu einer Entschuldigung an, unterbrach diese aber als er seinen Patienten vor sich erkannte. „Sie wollen schon gehen? Aber wir haben noch keine Daten über sie, vor allem ist die Sache mit ihrer Krankenversicherung noch nicht geklärt. Sie können jetzt noch nicht gehen“.
Kai, der nicht daran dachte noch länger hier zu bleiben und diesen Leuten zu sagen dass er nicht Krankenversichert war, rappelte sich wieder auf und sah sich kurz um. Noch war niemand außer dem Arzt auf ihn aufmerksam geworden und dieser sah alles andere als stark aus. In einem Moment der Unachtsamkeit spürte der Mann einen starken Tritt gegen seine Brust und stolperte dabei in das Zimmer zurück aus dem er gerade erst gekommen war. Die Patienten im Zimmer stießen einen erschrocken schrei aus. Kai war froh dass es sich bei den Patienten um alte Leute handelte, die nicht mehr laut rufen konnten.
Doch der Lärm hatte nun auch einige andere Menschen im Flur aufmerksam werden lassen, verwirrt sahen sie in die Richtung aus der der Krach kam. Als wäre nichts passiert schloss Kai die Zimmertür und drehte sich um. Doch seine Schritte wurden nun schneller. Aus irgendeinem Grund wusste der Schwarzhaarige dass er weniger als eine Minute hatte bis der Arzt verstand was passiert war, sich wieder aufrichten und das Zimmer verlassen konnte. Daher beeilte sich der Junge eine Treppe zu erreichen. Mit federnden Schritten lief Kai die Treppen hinunter, nahm dabei immer zwei Stufen auf einmal.

In dem Gang im 6. Stock wurde derweil die Aufregung größer. Sobald der junge Arzt aus dem Zimmer gekommen war und erzählt hatte was passiert war, gaben die meisten Schwestern ihre Tätigkeit auf und suchten einen schnelleren Weg nach unten, um den Jungen noch aufhalten zu können. Der Junge Arzt allerdings wartete bis die Schwestern verschwunden waren, ehe er zum Büro des Chefarztes ging und dabei noch betont ruhig blieb. Schon während der Behandlung des Jungen hatte man ihn darauf hingewiesen dass es sich bei ihm möglicherweise um einen EAM handeln könnte.

Kai, der über sich hören konnte wie ihm jemand mit eiligen Schritten folgte, blieb nicht stehen sondern lief noch schneller. Er stützte sich mit einer Hand auf dem Treppengeländer ab und sprang schwungvoll über das Geländer und landete glücklicherweise heile auf der anderen Treppe, einen Stock tiefer. Dies wiederholte er noch einmal, wäre beim zweiten Mal allerdings fast gestolpert und die restlichen Stufen hinunter geflogen. Allerdings konnte er sich gerade noch Mal halten und lief nun in die große Eingangshalle hinein. Hier wusste noch niemand von dem Patient der abhauen wollte ohne seine Krankenversicherung zu nennen und zudem einen Arzt angegriffen hatte. Daher lief der Schwarzhaarige durch die Halle als wäre nichts

passiert und er ein gewöhnlicher Besucher der nun gehen wollte.

Kurz vor der Tür zum Büro des Chefarztes blieb der junge Arzt noch einmal stehen und sah sich um. Erst als er sich sicher war dass niemand in der Nähe war, betrat er das Zimmer. „Padre“, sprach er den Chefarzt an ohne ihn auch nur vorher zu grüßen. Der Schreibtischstuhl drehte sich herum und ein alter Mann sah den jungen Arzt an, musterte ihn eine Weile, ehe er ihn mit einer ausschweifenden Geste bedeutete sich zu setzen. „Sprechen sie“, forderte er den Arzt nun auf. „Ich glaube ich habe gefunden wonach sie gesucht haben“, erzählte der Junge Arzt seinem Vorgesetzten, sprach jedoch leise, aus Angst dass man ihn draußen hören konnte. Niemand außer dem Chefarzt und einige andere Ärzte die für ihn arbeiteten wussten dass dieses Krankenhaus nicht so ganz für den Staat arbeitete, sondern für noch jemand anderes.
„Sie meinen sie haben einen EAM gefunden? Ist es doch der Junge der vor kurzem hier eingetroffen ist?“, fragte der Chefarzt und richtete seinen verschlagenen Blick auf seinen Ring. Er trug an der rechten Hand einen unauffällig silbernen Ring, auf dem Allerdings ein Zeichen eingeritzt war. Eine blutrote Sonne die hinter einem schwarzen Grabstein unterging.
„Ich glaube ja. Zumindest spricht alles dafür. Entweder er ist ein EAM oder er ist einfach nur psychisch krank. Leider konnten wir keine Tests mit ihm durchführen aber wir haben eine Blutprobe von ihm. Allerdings befindet diese sich im Labor und ich habe keinen Zugriff darauf“.
„Das macht nichts, ich werde ihn den Zugriff darauf schon ermöglichen. Aber nun sorgen sie erst einmal dafür dass er nicht verschwindet. Wenn er wirklich einer ist brauchen wir ihn“.

Kais Plan schien aufzugehen. Nur noch wenige Schritte trennten ihn von der Tür die ihn in die Freiheit führte. Allerdings rechnete er nicht damit dass Aven aus dem Fahrstuhl trat und Kai entdeckte. Ohne wirklich nachzudenken öffnete Aven seinen Mund und zeigte auf Kai „Hey! Da ist ja wieder der irre Schläger aus der Bronx!“, rief der Blondschopf laut durch die ganze Halle, dass auch jeder Schwerhörige ihn verstehen konnte.
Sofort zuckte der Schwarzhaarige zusammen und blieb stehen. Er kannte die Stimme, auch wenn er Aven nur ein Mal getroffen hatte, erkannte er ihn wieder. Unvorstellbare Wut stieg in Kai auf, während er sich umdrehte und den Blondschopf einem hasserfüllten Blick zu warf. ’Das hättest du besser nicht machen sollen’, dachte er und ging auf Aven zu.

Kapitel 7: Fangt mich wenn ihr könnt!

Samtweiße Schwingen blitzten im Licht der Sonne auf und ließen jede einzelne Federn seiner Flügel aussehen als wären diese in Licht getaucht worden. Ein junger Mann, Mitte 18 Jahre, hatte in der Nähe des Flugplatzes von New York beobachten können wie das Flugzeug mit Turbulenzen zu kämpfen hatte. Liaen, so war der Name des jungen Mannes, konnte nicht einfach untätig herumstehen, so wie viele andere Schaulustige, die eine Hand über die Augen hielten um nicht von der Sonne geblendet zu werden und weiterhin beobachten zu können was mit dem Flugzeug passierte. Viele schrieen entsetzt auf, als ein Teil des Flugzeugs weggerissen wurde und durch den Sog Passagiere und Flugzeugteile durch die Luft flogen.
Liaen allerdings hatte nicht untätig zugesehen. Sobald er sah dass Passagiere aus dem Flugzeug gesogen wurden, hatte der junge Mann seine Flügel ausgebreitet und sich vom Boden abgestoßen. Mit kräftigen Flügelschlägen versuchte er sich dem Flugzeug zu nähern um wenigstens eine Person noch retten zu können, die dann den Tod entkommen konnte. Es war riskant für ihn gewesen mitten in der Stadt seine wahre Identität preis zu geben, vor allem wenn auch noch viele Schaulustige sich das Spektakel wegen dem Flugzeug ansahen, doch darauf konnte er dieses Mal keinen Wert legen. Er betete zu den Herrn dass man ihn in der Höhe nur als einen großen Vogel erkennen würde, oder man niemanden glauben würde, wenn jemand erzählen würde er hatte einen Engel am Himmel gesehen. Gewiss, für einen Vogel könnte man Liaen nicht so schnell verwechseln. Für gewöhnlich hatten Vögel nur ein Paar Flügel. Liaen dagegen besaß vier Paar strahlend weißer Flügel.
Mit schnellen Flügelschlägen näherte er sich dem Flugzeug, doch glaubte der junge Mann noch immer zu langsam zu sein. Immer mehr Passagiere und Flugzeugteile wurden aus dem Flugzeug gesogen und waren nicht für ihn erreichbar. Niedergeschlagen wollte er es schon aufgeben, als in seiner Reichweite ein junges Mädchen mit roten Haaren ins Meer zu stürzen drohte. Er winkelte seine Flügel an und flog im Sturzflug auf das Mädchen zu. Nur knapp über dem Wasser bekam er sie zu fassen und zog das Mädchen sofort an sich. Zeitgleich streckte Liaen seine Flügel aus und schlug wild damit, versuchte wieder an Höhe zu gewinnen. Es klappte und nur seine Flügelspitzen berührten die Oberfläche des tiefen Meeres.
Nur kurz warf der junge Mann einen Blick über seine Schulter zum Flugzeug zurück. Mit Erleichterung stellte er fest, dass inzwischen Wegbegleiter der Passagiere und die Meeresrettungsstaffel, bestehend aus Wegbegleiterin die sich im Meer aufhalten, unter anderem Delfine, sich um die Passagiere kümmerten die ins Meer gefallen waren. Die Meeresrettungsstaffel besaß einen viel feineren Sinn und eine schnellere Reaktionszeit als die Menschen aus dieser Staffel. Dank den Wegbegleitern war die Zahl der ertrunkenen drastisch gesunken. Schon oft hatten sie Schiffsbrüchige an Land gebracht, oder kleinen Kindern, die am Strand von ihren Eltern nicht gut beobachtet wurden, das Leben gerettet.

Da das junge Mädchen, welches Liaen gerettet hatte, ohnmächtig war, wusste er nicht wohin er mit ihr sollte. Wäre sie bei Bewusstsein gewesen, so hätte er sie gleich am Flughafen abgesetzt dass ihre Angehörigen sie in Empfang nehmen konnten oder wer auch immer auf sie wartete. Aber so wusste er es nicht. Der junge Mann vertraute den Krankenhäusern nicht, aber wieso wusste er nicht. Ihm überkam in Krankenhäusern

immer ein schlechtes Gefühl, obwohl er des Öfteren dorthin musste. Doch so wie es aussah würde Liaen keine andere Wahl haben als sie in das Krankenhaus zu bringen. Leise seufzend landete der junge Mann in einer abgelegenen Straße in der Nähe des Flughafens. Was aus dem Flugzeug wurde wusste er nicht, besaß auch nicht die Kraft sich umzudrehen und vielleicht zu sehen dass das Flugzeug auf den Flugplatz aufschlagen und brennen würde. In dem festen Glauben dass der Herr sich um die anderen Passagiere kümmern würde und sie sicher zu Boden geleiten würde, zog Liaen seine Flügel ein und trat zu der Hauptstraße. Es dauerte nicht lange bis ein Taxi vorbei kam. Sofort hob er seine Hand und hielt das Taxi an, welches auf das Zeichen reagierte und bei ihnen hielt. „Sofort zum örtlichen Krankenhaus“, wies der junge Mann den Taxifahrer an, während er das junge Mädchen auf die Rückbank des Wagens legte und selbst auf dem Beifahrersitz Platz nahm. Der Taxifahrer stutzte und wusste nicht was genau er davon halten sollte, doch wollte er sich selbst nicht in Schwierigkeiten bringen und fuhr kommentarlos los.

Slay, der Kais vernichtenden Blick als erstes richtig deutete und bewusst wurde was Aven sich mit seiner großen Klappe eingehandelt hatte, verkroch sich in den Pullover seines Menschen „Scheiße Aven was hast du jetzt nur angerichtet. Renn bevor er dir und vor allem mir zu nahe kommt“, wies der kleine Marder ihn an und zitterte leicht am ganzen Körper.
Doch ehe der Blondschopf reagieren konnte, kam Kai schon auf ihn zu. Er beachtete die anderen Menschen in der Eingangshalle nicht und packte Aven beim Kragen. Der Schwarzhaarige hatte Mühe seine Wut unter Kontrolle zu bringen und seine Kraft zurück zu halten. Mit einen Ruck hob er den Blondschopf an. Dieser schwebte nun wenige Zentimeter über den Boden und sah verängstigt in Kais rubinrote Augen. Obwohl der Schwarzhaarige eine Hand zurück nahm und ihn nur noch mit einer hand hielt, hatte er offensichtlich keine Mühe den Jungen weiterhin über den Boden zu halten. Es war sein Glück dass außer ihnen und das Chamäleon niemand anderes in der Halle war.
Doch Avens Gewicht wurde dem Schwarzhaarigen irgendwann zu viel. Er schlug den Jungen mit den Rücken gegen die Wand. Aven entwich die Luft, er wollte schreien, als er sah wie sich Kais Hand drohend erhob und sich zur Faust ballte. Aus Angst gleich die ganze Wut von ihn zu spüren, kniff der Blondschopf seine Augen zusammen und wollte seine Arme schützend vor seinem Gesicht halten, doch war da noch immer Kais Arm im weg. Noch immer hielt der Schwarzhaarige ihn am Kragen fest. Kai holte aus und wollte Aven gerade ins Gesicht geschlagen haben, als sein Blick auf die Broschüre fiel. Sofort hatte er seine Wut wieder unter Kontrolle und ließ den Blondschopf ließ. Auch seine Wut versiegte mit einem Mal. „Zeig Mal her“, sagte Kai und entriss Aven die Broschüre über die WWM. Nur zögernd öffnete er wieder seine Augen und glaubte fast seinen Augen nicht trauen zu können. Kai, der vor einen Augenblick vor Wut nur so zu kochen schien, war jetzt wieder völlig ruhig, als hätte man über einen großen Brand Wasser gekippt und das Feuer gelöscht. Auch Slay spürte dass sich die Situation wieder entspannt hatte und schob vorsichtig sein kleines Köpfchen aus Avens Pullover und sah sich um. Sobald der Marder sich sicher war, dass keine Gefahr mehr drohte, schlüpfte er aus dem Pullover und krabbelte wieder auf die Schulter seines Menschen.
„Wo hast du das her? Sprich schnell, oder du wirst meine Faust doch noch zu spüren bekommen“, herrschte Kai ihn an und Aven wollte zu einer Antwort angesetzt haben, als zwei Pfleger die Treppe runter gerannt kamen und sich sofort dem Chamäleon an

der Information zuwandten: „Kam hier ein schwarzhaariger Junge gerade vorbei? Er trägt einen langen Mantel“. Sofort stieß Kai den Blondschopf in einen Seitengang des Krankenhauses und verschwand ebenfalls außer Sichtweite der Pfleger.
Doch das Chamäleon wollte keinen Ärger haben, weder mit den Ärzten im Krankenhaus, noch mit irgendwelchen Patienten „Tut mir leid meine Herren, aber ich kann leider nicht über meinen Schreibtisch hinaus blicken“, antwortete sie und gab somit keine richtige Antwort auf die Frage der Pfleger. Doch diese fasten die Antwort als ein Nein auf und sahen sich um. „Und was nun? Weit kann er noch nicht gekommen sein“, sagte einer der beiden Pfleger und strich sich sein mittellanges, braunes Haar zurück. Sein Freund zuckte nur mit den Schultern, wusste einfach keine Antwort darauf „Na dann lass uns besser Mal draußen nachsehen. Vielleicht versteckt er sich irgendwo im Gebüsch. Verdammt, warum muss das Krankenhaus auch nur so groß sein und mit so viel Grünzeug draußen bepflanzt worden sein“, fluchte der Braunhaarige und lief durch den Ausgang nach draußen, dicht gefolgt von seinen Freund, der selbst keine eigene Meinung besaß und ihm somit widerstandslos folgte.
Angespannt hatte Kai über die ganze Zeit den beiden Pflegern gelauscht. Erst jetzt wo sie weg waren, wagte er es wieder zu atmen, glaubte, vorher die ganze Zeit den Atem angehalten zu haben. Die Broschüre in seiner Hand besaß schon einige Knicke, so angespannt war Kai, hatte unbewusst das Papier in seiner hand zusammengeknüllt. Obwohl seine Nerven noch immer völlig ruhig waren und er einen kühlen Kopf behielt, streikte sein Körper. Zu lange hatte er sich im Krankenhausbett ausgeruht. Außerdem, so glaubte er, hatte man ihn Beruhigungsmittel untergemischt, denn er fühlte sich ungewöhnlich benebelt.
Aven verstand nicht was vor sich ging, aber er wusste dass das alles nichts Gutes war. Der Blondschopf zitterte leicht und sah sich beunruhigt um. Vorsichtig schmiegte sich Slay an seinen Menschen und versuchte ihn irgendwie zu beruhigen. Was… was hat das alles hier zu be… bedeuten?“, fragte Aven vorsichtig und konnte nicht verhindern dabei leicht zu stottern. Aufgrund Avens Frage wurde Kai aus seinen Gedanken gerissen. Nur kurz sah er den Jungen verwirrt an und hätte fast aus dessen Frage geantwortet, als er die Broschüre in seiner Hand bemerkte. Ihm fiel wieder der Satz ein, der mit Erde auf den Boden geschrieben wurde: “Nimm an den WWM teil und du wirst deine Vergangenheit erfahren“.
Ohne den Blondschopf noch länger zu beachten, hob Kai die Broschüre in seiner Hand an und blätterte das kleine Heft auf. „Was für eine Untersuchung?“, murmelte der Schwarzhaarige leise und blätterte weiter. „Scheiße noch mal, die Untersuchung ist heute hier im Krankenhaus?“. Nachdenklich hob Kai seinen Kopf und sah sich um, als erwartete er dass die antwort auf seine Frage irgendwo auf der Wand geschrieben stand. Wenn er nicht diesen Untersuchungsschein vorzeigen konnte, dann könnte er nicht teilnehmen, doch der Schwarzhaarige wollte um jeden Preis endlich seine Vergangenheit kennen und die Antworten auf all seine Fragen bekommen. ’Egal, ich muss es riskieren’, war der einzige Gedanke von Kai. Entschlossen sah er auf die Broschüre und nickte dann. Die Broschüre in die Hosentasche steckend, drehte sich der Schwarzhaarige um und ging, wurde dann aber von Aven aufgehalten: „Hey warte bitte. Was wird denn nun aus mir? Werde ich jetzt etwa auch so gesucht wie du?“, fragte er beunruhigt und sah Kai an. Dieser musste daraufhin lachen, allerdings klang sein Lachen alles andere als freute er sich, denn er lachte herablassend „Wie blöd bist du eigentlich oder bist du so größenwahnsinnig dass du denkst so wichtig zu sein, dass man das Krankenhaus nun nach dir auf den Kopf stellt? Natürlich suchen sie dich nicht, sie würden dir nicht zutrauen dass du eine Gefahr sein könntest, dafür siehst du

zu schwach aus und außerdem hast du die Visage eines Feiglings. Also mach dich aus dem Staub und renn zu Mami“, antwortete der Schwarzhaarige kalt und trat aus dem Gang hinaus, ließ einen beleidigt wirkenden Blondschopf zurück.

Kai überprüfte ob die Luft rein war, ehe er sein Versteck verließ und wieder in die Eingangshalle trat. ’Na super und wo finde ich nun diesen verdammten Arzt der die Untersuchung durchführt?’, fragte er sich in Gedanken und ließ seinen Blick suchend durch den Raum schweifen. Zwei Mädchen, beide bekleidet in knappen, eng ansitzenden Jeans und viel zu kurzen Shirts, unterhielten sich munter über die WWM. Zufällig schnappte Kai dabei auf wie sie über die Untersuchung schnappen. Es lag unter seiner Würde, doch heftete er sich an die Fersen der beiden Mädchen und folgte ihnen in den Fahrstuhl. ’Wenn ich so zu dem Arzt komme, bitte. Muss mich ja nicht mit denen abgeben’, dachte der Schwarzhaarige sich und verschränkte demonstrativ seine Arme vor der Brust. Leicht hob er seinen Kopf an, unterstrich seine Arroganz noch damit, dass er die Nase anhob. Sobald sich die Fahrstuhltüren schlossen und dass Mädchen mit langen blonden Haaren auf einen Knopf drückte, kicherte ihre Freundin, die schulterlanges, schwarzes Haar trug, und warf Kai ihrer Freundin dabei einen vielsagenden Blick zu.
Ein leichter Ruck ging durch den Fahrstuhl, ehe dieser sich mit einem leisen, surrenden Geräusch in Bewegung setzte und nach oben Fuhr. Die beiden Freundinnen tuschelten leise und kicherten dabei immer wieder. Selbst aus den Augenwinkel konnte Kai die leichten aber eindeutigen Gesten zu einem Flirtansatz bemerken. Doch diese beiden Mädchen ließen den Schwarzhaarigen völlig kalt, er wollte nur eins, nämlich endlich diesen Untersuchungsschein besitzen, mehr nicht. Im Moment würde Kai dafür sogar über Leichen gehen, denn seine zeit war knapp. Es ist nur eine Frage bis das ganze Krankenhaus von ihn wusste oder er einem der schon bescheid wissenden Ärzte über den Weg lief.

In der Zwischenzeit trat auch Aven wieder in die Eingangshalle. Kais Worte hatten den Jungen wirklich verletzt. Obwohl der Schwarzhaarige nicht der erste war, der Aven als blöd bezeichnete, hatte es ihn dieses Mal wirklich getroffen. „Und so einen soll ich folgen? Der Mann damals muss entweder mich oder Kai völlig falsch eingeschätzt haben. Außerdem, warum soll ich ihn überhaupt folgen?“, murmelte der Blondschopf leise und lies sich sichtlich niedergeschlagen auf eine der Stühle mit dem weichen Polster nieder. Ein tiefer Seufzer drang aus seiner Kehle. Sein Wegbegleiter schmiegte vorsichtig seinen kleinen Kopf gegen die Wange seines Menschen. „Auch wenn ich den Mann nicht kenne, ich habe gespürt dass er sehr viel Macht besitzt“, sagte Slay und sah aus seinen dunklen Knopfaugen zu Aven. Dieser sah seinen Wegbegleiter verwirrt an. „Von was für einer Macht sprichst du?“, fragte er.

Sobald der Fahrstuhl zum stehen kam und nur wenige Zentimeter absackte, ehe sich die Türen automatisch öffneten, traten die beiden Mädchen aus dem Aufzug, warfen Kai aber noch einen lächelnden Blick zu. Insgeheim hofften sie ihn noch mal wieder zu sehen, wussten ja nicht dass er in genau die gleiche Richtung wollte wie sie. Allerdings wartete Kai, denn ein Arzt lief gerade an dem Aufzug vorbei. Sobald der Weißkittel allerdings außer sichtweite war, trat Kai aus dem Fahrstuhl und sah sich nach den beiden Mädchen um. Eilig folgte er ihnen, durfte nicht riskieren sie jetzt zu verlieren. Diese beiden Modepüppchen waren vielleicht seine Fahrkarte zu den WWM, denn sie wussten wo die Untersuchung stattfand.

Es dauerte nicht lange bis der Schwarzhaarige die beiden Mädchen eingeholt hatten, die inzwischen neben einer Tür auf Stühlen saßen und offenbar warteten. Kai dachte schon dass die beiden doch nicht zu der Untersuchung wollten und wollte sich gerade umdrehen, als er an der Tür einen Zettel entdeckte auf dem geschrieben stand: “Nur heute, Untersuchung für die WWM“. ’Bingo’, war sein erster Gedanke und ein zufriedenes Grinsen legte sich auf seinen Lippen.
Die beiden Mädchen deuteten Kais grinsen eindeutig falsch, denn sie kicherten leise. Das Mädchen mit den langen blonden Haaren, eindeutig die mutigere von den beiden, stand auf und trat auf Kai zu. Verspielt wickelte sie sich eine Strähne um ihren Finger. „So wie es wohl aussieht willst du auch an den WWM teilnehmen oder? Nun, meine Freundin und ich nehmen schon zum zweiten Mal teil“, sprach sie Kai an und versuchte den Schwarzhaarigen in ein Gespräch zu verwickeln. Dass sie Interesse an ihn zeigte war nicht zu übersehen, selbst für jemanden der keine gute Menschenkenntnis oder Beobachtungsgabe besaß.
Innerlich stöhnte Kai genervt, ließ sich nach Außen hin aber nichts anmerken, antwortete allerdings auch nicht und ließ sich nicht in ein Gespräch verwickeln. Völlig Desinteressiert lehnte er sich gegenüber der Tür gegen die Wand, verschränkte dabei wieder seine Arme vor der Brust.
Eines musste man der Blondine aber lassen, sie war hartnäckig. „Übrigens, mein Name ist Jennifer“, stellte sie sich Kai vor und lächelte ihn dabei noch immer an. Sobald der Schwarzhaarige ihr einen kurzen Blick zu warf, zwinkerte sie ihm zu ’Meine Güte, wie arm ist das denn’, dachte sich Kai sofort und erinnerte sich daran wie Kara versucht hatte ihn um den Finger zu wickeln. Nie hatte er für sie auch nur irgendwas empfunden, aber sie war ihm nützlich gewesen, denn so lernte er wie man sich in der Bronx verhielt. Allerdings war Kara wesentlich anders vorgegangen als dieses blonde Mädchen, welche sich ihm als Jennifer vorstelle.
„Ach Jenni lass ihn doch. Wir sind eh gleich an der Reihe, der Arzt kommt sicherlich gleich und dann müssen wir rein. Was glaubst du, wie lange dauert die Untersuchung? Eine Stunde? Ich möchte nämlich auf keinen Fall die heutige Folge der neuen Soap verpassen. Justin will Eve doch endlich seine unendliche Liebe ihr gegenüber gestehen“, sprach ihre Freundin Jennifer an. Überrascht sah Kai drein. Er würde es sicherlich keine Stunde im Krankenhaus aushalten ohne dabei von irgendeinen Arzt, der über ihn bescheid wusste, gepackt zu werden.

Als das Taxi schließlich auf einen freien Parkplatz vor dem Krankenhaus hielt, kramte der junge Mann in seiner Hosentasche und bezahlte schließlich die Kosten für die Fahrt. Mit einem enttäuschten und auffordernden Blick sah der Taxifahrer Liaen an, denn der junge Mann hatte auf den Cent genau die Taxifahrt bezahlt, aber kein Trinkgeld hinterlassen. Nur einen “Schönen Tag noch“, grummelnd, wandte der Taxifahrer sich der Anzeige zu und stellte diese wieder auf null, bereit für die nächste Fahrt.
Der Engel stieg aus dem Taxi und öffnete die Tür auf der Rückbank. Vorsichtig hob er das junge Mädchen wieder hoch und schloss die Tür. Da die nicht viel wog hatte der junge Mann keine Probleme sie nur mit einen Arm zu halten.
Obwohl Liaen nichts verbrochen hatte und nur helfen wollte, wurde er von zwei Ärzten, die suchend über das Gelände des Krankenhauses liefen, schief angesehen. Er wunderte sich nicht über die Blicke der beiden Ärzte, aber doch sehr über ihr Verhalten. Die beiden Weißkittel liefen an Hecken und Büschen vorbei, kämpften sich durch das Gestrüpp und sahen sich dann suchend um. Leicht schüttelte der junge

Mann seinen Kopf 'Die Ärzte werden auch immer seltsamer', dachte er sich im stillem und betrat schließlich das Krankenhaus.
„Entschuldigen sie, kann ich ihnen vielleicht behilflich sein?", fragte eine junge Ärztin, die gerade in die Eingangshalle kam und Liaen mit dem jungen Mädchen entdeckte. Erleichtert endlich Hilfe gefunden zu haben, lächelte der Engel die Ärztin an „Ja, das können sie. Ich glaube dieses Mädchen ist ohnmächtig, aber wieso weiß ich leider nicht", antwortete er auf ihre Frage. Sobald die Krankenschwester vor ihnen stand, wandte sie sich einem Pfleger zu, der gerade eine Trage vorbei rollte. „Einen Moment Mal, sie können gleich herkommen und bringen sie die Trage auch mit", rief die junge Ärztin dem Pfleger zu, der zuerst ziemlich überrascht wirkte, dann aber noch schnell genug reagierte und zu ihnen kam. Vorsichtig legte Liaen das fremde Mädchen auf der Trage ab.
„Verdammt noch Mal, dieser verfluchte Mistkerl müsste hier doch irgendwo sein", fluchte leise zischend einer der beiden Ärzte, die nahe der Einganstür in eine Hecke gekrochen waren und sich weiterhin umsahen. Allerdings hatte sich genau in dem Moment, wo der Arzt mit den mittellangen, braunen Haaren fluchte, die Tür geöffnet. Überrascht sah Liaen zum Eingang. 'Also Ärzte sollten eigentlich nicht fluchen', dachte er und auch die Ärztin sah zum Eingang. Allerdings wirkte sie verärgert. Sofort ging sie zu der Information. „Mathilda? Bitten rufen sie diese beiden Kollegen Mal wieder hinein und verkünden sie ihnen gleich dass die Kollegen da draußen die nächste Frühschicht übernehmen dürfen", sprach sie zu dem Chamäleon an der Information und grinste dabei auf eine falsche Art und Weise.
„So, dann kommen sie Mal gleich mit, sie können mir ein par Fragen beantworten", wies die Ärztin Liaen an, als sie wieder bei ihm war. Sie zog die Trage mit sich in die Notfallaufnahme. Da noch nicht klar war was dem jungen Mädchen fehlte, wollte sie kein Risiko eingehen und sie lieber gründlich untersuchen. Leicht nickte der Engel als Antwort und folgte der Ärztin. Kurz sah er wieder auf die Trage und betrachtete das junge Mädchen. Vorsichtig strich er ihr einige Strähnen aus dem Gesicht, als er meinte Blut zu sehen. Eine kleine Platzwunde, aus der Blut rann, verunstaltete das hübsche Gesicht des Mädchens. Nachdenklich sah er auf die Platzwunde 'Ich könnte...Nein, zu gefährlich', dachte er und warf den Gedanken schnell wieder über Bord. Vorsichtig zog er seine Hand wieder zurück. Sobald sie den Behandlungsraum betraten, sah sich der Engel neugierig um, sein Blick glitt durch den Raum als erwartete er einen Hinweis darauf zu finden, warum er den meisten Ärzten nicht mehr vertraute. Doch er fand nicht wonach er suchte. Erleichtert atmete er aus.
Sobald einer der Notärzte aus einem kleinen Nebenraum in den Behandlungsraum kam, erklärte die Ärztin ihrem Kollegen was sie über die Patienten wusste. Da das nicht viel war, drehte sie sich bald schon wieder um. „Ich muss sie bitten jetzt mit mir mitzukommen. Ein Kollege kümmert sich um die Kleine. Aber damit wir ihr auch richtig und vor allem schnell helfen können um irgendwelche bleibenden Schäden ausschließen zu können, müssen sie mir erzählen was geschehen ist", erklärte die Ärztin geduldig dem Engel. Noch bevor dieser ihren Kollegen genauer ansehen konnte, führte sie ihn hinaus. Liaen war nicht wohl bei den Gedanken. Er hatte zwar im Behandlungsraum selbst nichts gefunden, aber meist trugen die Ärzte selbst und nicht die Räume, diesen Hinweis.
„Also, was ist passiert und woher kennen sie das Mädchen?", fing die Ärztin an ihn mit ihren Fragen zu löchern. Liaen dachte nach. Es war schwer für ihn zu antworten, denn er wollte nicht zu viel sagen und konnte gleichzeitig kein falsches Zeugnis abliefern.
„Was passiert ist weiß ich nicht, ich fand sie in der Nähe des Flughafens. Dort wo

heute ein Flugzeug Turbulenzen während des Fluges und der Landung hatte. Ich kenne das Mädchen nicht, sie ist mir fremd“, antwortete er wahrheitsgemäß und ohne zu viel zu verraten.
Die Ärztin schien überrascht zu sein, hatte sie etwa von dem Unglück noch nichts gehört? Sie wusste zwar dass viele ihrer Kollegen zu einem Unfall unterwegs waren, aber sie wusste nicht dass dieser Unfall am Flughafen geschah.
„Und sie war auch schon ohnmächtig als sie sie gefunden haben?“, fragte sie ihn weiter.
„Ja, das war sie. Als ich sie gefunden habe, wollte ich helfen, habe mir daher ein Taxi gerufen und bin sofort hier hingefahren. Haben sie denn schon eine Ahnung was sie hat, ist es etwas Schlimmes?“
„Nun, soweit ich das beurteilen kann trägt sie kaum äußere Verletzungen. Allerdings weiß ich nicht wie es innerlich aussieht. Der Kollege wird sie jetzt untersuchen und mir danach bescheid geben. Allerdings sind sie kein Angehöriger, ich darf ihnen also nichts über die Diagnose verraten. Tut mir leid, auch wenn sie so hilfreich waren, ich darf es nicht“. Mit dieser Antwort ließ sie Liaen alleine vor dem Behandlungszimmer stehen und trat zu ihren Kollegen. „...Geschichte. Wenn sie mich fragen da stimmt was nicht...“, hörte er noch die junge Ärztin zu ihrem Kollegen sagen, ehe sich die Tür schloss und kein Laut mehr aus dem Zimmer drang. Entschlossen trotzdem zu warten und vielleicht irgendwie zu erfahren was mit dem fremden Mädchen ist, setzte sich der junge Mann auf einen der Polsterstühle und wartete geduldig.

Unterdessen hatte sich Kai schon überlegt wie er seine Wartezeit um einiges verkürzen konnte. Dafür musste er vor Jennifer und Eve in das Ärztezimmer hinein und er wusste auch genau wie er es anstellen musste um vorgelassen zu werden. An seiner Meinung gegenüber den beiden Modepüppchen hatte sich nichts geändert, aber Kai war bereit Opfer zu bringen. Wenn es darum ging andere zu täuschen konnte ihm fast niemand Konkurrenz bieten, er wusste genau was er machen musste.
Auf sein vorher so kaltes Gesicht bildete sich nun ein leichtes und verführerisches Lächeln, welches trotzdem noch von seiner großen Arroganz zeugte. Allerdings lag etwas in diesem Lächeln, was das Herz der beiden Mädchen schneller schlagen ließ.
Sofort zauberte diese kleine Geste auf zuckersüßes Lächeln und strahlende Augen auf die Gesichter der beiden jungen Mädchen. Jennifer wickelte sich wieder verspielt eine Strähne um ihren Finger. Leicht stieß sich Kai von der Wand ab und fixierte mit seinen Augen das blonde Mädchen vor sich. Langsam lief er einen engen Halbkreis um sie, bis Jennifer mit dem Rücken zu der Wand stand. Sie konnte ihren Blick nicht von Kais rubinroten Augen nehmen, die einen gefährlichen Glanz angenommen hatten. Er drängte sie an die Wand und stützte sich links und rechts neben ihrem Kopf mit den Händen ab, beugte sich dabei leicht vor.
Das Herz des blonden Mädchens schlug ungewöhnlich schnell, sie glaubte dass jeder ihr Herz schlagen hören konnte.
Fast schon zärtlich strich Kai ihr die Strähne, die sie immer wieder um ihren Finger wickelte, hinter das Ohr.
„Ein so hübsches Mädchen wie du hat doch sicherlich noch Zeit oder? Deine Freundin ist doch nur eifersüchtig, sie wartet doch nur darauf dass du gleich im Zimmer verschwindest. Ich hab sie im Aufzug mit die reden, oder sollte ich eher sagen, schwärmen hören? Sie mag zwar vielleicht so tun als wäre sie deine Freundin, aber bist du nicht auch der Meinung dass sie nur auf die Gelegenheit wartet dir den Rand streitig zu machen? Sicherlich hast du es auch schon in der Schule bemerkt. Schreibt

sie bessere Arbeiten als du? Versucht sie deinen Stil nachzumachen? Ich find dich ja ganz süß und deswegen gebe ich dir diesen Rat, sei wachsam“, raunte der Schwarzhaarige Jennifer zu. Er kannte die Sorte von Mädchen nur zu gut. Die Mädchen, die in der Schule alles für einen guten Ruf gaben, die beste sein wollten und auch Cheerleader waren. Genauso schätzte er Jennifer ein und er schätzt richtig.
Die besäuselnde Stimme, mit welche er Sprach, machten seine Worte eigentlich schon fast egal, er hätte auch was ganz anderes sagen können, denn die Art wie er es ihr zu raunte, ließ Jennifer ihm sofort verfallen.
Ihre Freundin sah misstrauisch und auch ein wenig Eifersüchtig zu ihnen rüber, unterstützte Kais Worte sogar noch.
Der Schwarzhaarige lehnte sich leicht zur Seite und gab dem blonden Mädchen wieder die Sicht zu ihrer Freundin Eve frei. Sofort verwandelte sich ihr verliebtes Gesicht in ein zorniges, ihre Augen sprühten nur so vor Zorn, welcher ihrer Freundin Eve galt.
Kai zog sich wieder zurück und ging auf die Tür zu. Noch einmal sah er zu den beiden Freundinnen, die nun anfingen zu streiten. Wie erwartet warf Jennifer ihrer Freundin genau das zu, was Kai ihr zugeraunt hatte.
Der Schwarzhaarige wusste nie wie er es schaffte die Leute zu manipulieren, hatte bisher aber auch nur einfach Objekte dazu gehabt. Das Mädchen stand offensichtlich auf ihn, da musste er nur sein ganzes Charisma einsetzten um ihr etwas einzureden und bei seiner Bande schaffte er dies, indem er ihnen Furcht einjagte und ihnen keinen Grund zu zweifeln, dass Kai der stärker war, gab.

Die Tür öffnete sich schließlich und ein Arzt in einem gemäßigten Alter mit einer hohen Stirn trat hinaus. Sein kurzes, graues Haar, wurde von vereinzelten weißen Strähnen durchzogen. Leise räusperte sich der Mann und sah zu den drei Jugendlich, war aber irritiert als er die beiden streitenden Mädchen sah, die sich lauthals über einen Zwischenfall in der Cheerleaderprobe stritten.
„Der äh... nächste... bitte“, sprach er und sah zwischen den Drein hin und her. Wie selbstverständlich trat Kai an den Arzt vorbei und ging ins Zimmer hinein, ein zufriedenes Grinsen hatte sich derweil auf seine Lippen gelegt.
Der Arzt schien noch immer leicht verwirrt zu sein, überlegte ob er nicht besser bei dem Streit dazwischen gehen sollte. Doch wie jeder kluge Mann hielt er sich lieber aus den Streit zweiter Frauen heraus und beschloss lieber seiner Arbeit nachzugehen. Er trat wieder ins Behandlungszimmer und schloss hinter sich die Tür.
Der Schwarzhaarige hatte sich inzwischen schon auf einen Stuhl mit schwarzen Leder niedergelassen, der direkt vor dem Schreibtisch des Arztes stand. „Nun gut, dann wollen wir Mal. Sicherlich wissen sie schon was für Untersuchungen auf sie zukommen wenn sie die Broschüre gelesen haben. Die haben sie doch oder?“, fragte der Arzt und setzte sich hinter seinem Schreibtisch in den Sessel und sah zu Kai.
Dieser kramte aus seiner Tasche die zerknüllte Broschüre hervor „Jo“, antwortete er knapp und warf noch einmal einen kurzen Blick in das Heft.
„Gut. Also füllen sie doch schon Mal diesen Fragebogen hier aus, ich werde dann Mal alles weitere vorbereiten“, sagte der Arzt und öffnete eine Schublade von dem Eichenholzschreibtisch und holte einen Fragebogen hervor. Diesen reichte er dem Jungen, ehe der Mann sich wieder erhob. Er sah nur kurz zu Kai, der den Fragebogen und einen Kugelschreiber vom Schreibtisch nahm, bevor er in einen Nebenraum verschwand um alles für die Röntgenaufnahme vorzubereiten.
Desinteressiert las Kai sich den Fragebogen durch, erkannte dabei ziemlich schnell, dass die Fragen so gestellt waren dass der eigentliche Mensch, der diesen

Fragebogen ausfüllte, nicht erkannte was der eigentliche Sinn dieser Fragen war.
'Also wenn die Fragen von einen Psychologen geschrieben worden sind, sollte man ihn feuern. Man erkennt doch sofort was der eigentliche Sinn der Frage ist', dachte Kai und gab die bestmöglichsten Antworten auf die Fragen. Dass er wahrheitsgemäß antworten sollte, daran dachte er nicht, hatte es auch nicht vor. Er gab den Ärzten die Antworten, die sie am liebsten hören würden. Mittelstand, gesundheitlich gut in Form, optimale Ernährung, emotional stabil, gut gebildet und keinerlei Probleme im Umfeld. Das wären die antworten, die die Ärzte haben wollten und die, ihrer Meinung nach, ein optimaler Sportler haben sollte.
Manche Dinge stimmten auch, andere wiederum hatte Kai erfunden.

Der Fragebogen bestand aus insgesamt 8 Seiten und die Schrift war nicht gerade groß. Daher wunderte es dem Arzt, als dieser wieder das Zimmer betrat, dass der Fragebogen fertig ausgefüllt auf seinem Schreibtisch lag. Der Mann runzelte die Stirn, sah Kai dann aber wieder an. „Wenn sie dann fertig sind, bitte ich sie mir zu folgen. Aufgrund der körperlichen Belastung der Kämpfe in der WWM müssen wir alle Teilnehmer röntgen und noch einen Ultraschal durchführen. Bitte fragen sie mich nicht wieso geröntgt werden muss, die Vorschrift ist noch sehr neu", erklärte er dem Jungen und deutete mit einer ausschweifenden Geste in den Nebenraum.
Ohne eine Frage zu stellen stand Kai auf und trat an dem Arzt vorbei in den kleinen Raum. Wie alle Behandlungszimmer, war auch dieser Raum weiß gestrichen worden. Allerdings standen in den Ecken einige Pflanzen, die mit ihren saftig grünen Blättern den Raum ein wenig Lebendigkeit verschafften. An den Wänden hingen einige Landschaftsbilder.
Jeder, der schon Mal in einem Krankenhaus war um geröntgt zu werden wusste, dass so ein normaler Röntgenraum nicht aussah. Man hatte diesen Raum nur für die heutigen Untersuchungen zu einen Röntgenzimmer ausgestattet.
In der linken Ecke, neben einer Liege, stand ein mobiles Ultraschallgerät.
„Ich würde sie bitten erst auf der Liege Platz zu nehmen, damit ich ein paar Ultraschallbilder machen kann. Ziehen sie dafür bitte ihr Shirt aus", bat der Arzt in einen freundlichen Ton und setzte sich dabei auf einen Hocker vor dem Gerät. Kai folgte seiner Bitte und legte zuerst den Mantel ab, ehe er sein Shirt auszog. Allerdings behinderte der Verband an seinem Arm ihn, doch ließ er sich nichts von den Schmerzen anmerken, die ihn durchfuhren als er umständlich sein Shirt auszog.
Der Schwarzhaarige legte sich schließlich rücklings auf die Liege und starrte die Decke an. Er stutzte als er meinte winzige kleine Lichter zu erkennen, die so aussahen als hätte man Sterne an die Decke geheftet. Und so ganz unrecht hatte Kai nicht. An der Himmelblauen Decke hatte man kleine Lämpchen angebracht, die bei Dunkelheit eingeschaltet wurden. Das ganze gab einem das Gefühl unter einen Sternenhimmel zu liegen. 'Ich bin doch wohl nicht auf der Kinderstation oder gar in einer Neugeborenenstation gelandet oder?', fragte sich der Junge, während der Arzt ein kaltes und durchsichtiges Gel auf Kais Bauch gab.
Der Schwarzhaarige zuckte leicht zusammen und zog den Bauch ein, sobald dieses glibberige, kalte Etwas seine haut berührte „Ups. Ich hätte sie wohl vorwarnen sollen, dass das Gel kalt ist", sagte der Arzt und schmunzelte leicht dabei. Vorsichtig fuhr er mit einen Ultraschallgerät über Kais Bauch und verteilte das Gel dabei noch mehr auf seinen Bauch. Angestrengt sah der Mann auf den Monitor. Sobald er die Organe gefunden hatte, die er bei der Untersuchung finden musste, drückte er immer auf einen Knopf.

Kai wurde buchstäblich auf Herz und Nieren untersucht, wartete dabei mehr oder weniger geduldig und starrte die decke an. Als der Arzt verkündete, dass er fertig war und den Schwarzhaarigen mit einigen Tüchern von dem Gel befreite, atmete dieser erleichtert aus und stand wieder auf.
Die Fotos von Kais Organen ließ der Arzt fürs erste bei dem Ultraschallgerät, wollte zuerst noch eine Röntgenaufnahme von Kai.
„Gleich haben sie es ja geschafft. Ich weiß ja inzwischen schon wie ungeduldig ihr Jugendlichen seid“, sagte der Arzt in einem freundlichen Ton und versuchte vergebens Kai in ein Gespräch zu verwickeln. Eisern schwieg der Junge, sah den Arzt nicht Mal an.
„Naja... wenn ich sie dann bitten dürfte, ich brauche noch eine Röntgenaufnahme von ihren gesamten Knochenbau“.

„Na, ich spreche eben von“, der Marder machte eine Pause und sah sich um, wollte sichergehen dass niemand in der Nähe war „DER Macht“, antwortete schließlich und blickte mit seinen dunklen Augen vielsagend in die von Avens. Doch diese blinzelte nur verwirrt und verstand kein einziges Wort von dem was sein Wegbegleiter versuchte zu erklären.
„Kannst du das auch noch mal deutlicher sagen? Was für eine verdammte Macht, wovon redest du jetzt auf einmal?“, wollte er wissen, war dabei nicht gerade leise. Sofort zischte der Marder ein “Pssst“ um seinen Menschen darauf aufmerksam zu machen dass er leiser sprechen sollte. „Ok, dann eben so. Du weißt doch sicherlich noch was Kai auf den Schrottplatz angestellt hatte oder? Also was er plötzlich mit seiner Hand gemacht hat“, versuchte er es nun auf die Art und hoffte dass Aven die Erinnerung daran noch nicht vergessen hatte. Der Blondschopf überlegte eine Weile, ehe er seinen Wegbegleiter ehrfürchtig ansah. „Du meinst dass er dem Angriff mit der Waffe ausgewichen ist?“, fragte er und bewunderte den Schwarzhaarigen insgeheim noch immer für diese Tat.
Doch Slay war verwirrt, denn auch er wusste darauf keine Antwort „Ähm nein, das meine ich nicht. Wie er das gemacht hat ist mir selbst auch fremd. Aber alle Wegbegleiter spüren diese alte Macht, ich rede von dem Feuer, welches Kai erschaffen hatte. Bei Kai habe ich diese Macht in diesen Augenblick gespürt, aber die Macht des fremden Mannes, der dir sagte dass du Kai folgen sollst, habe ich die ganze Zeit gespürt. Nicht nur dass, seine Aura war auch ungewöhnlich stark. Glaub mir, auch wenn ich nur ein kleiner Marder bin, aber dieser Mann ist anders und zwar im positiven Sinne. Du kannst ihm vertrauen“.
Obwohl Slay sich nicht kompliziert ausgedrückt hatte, begriff Aven nur das wenigste von dem was sein Wegbegleiter ihn versuchte zu erklären. Er konnte weder mit dem Begriff Aura was anfangen, noch mit dieser seltsamen Macht, von der Slay sprach.
Allerdings nahm der Blondschopf sich vor dieser Sache auf den Grund zu gehen.

Den Gesamten Tag über hatte Liaen sich kein einziges Mal von seinen Platz bewegt, in der Vermutung, dass genau in den Augenblick die Ärztin aus dem Zimmer kommt. Er wollte wissen wie es dem fremden Mädchen geht und war durchaus bereit den gesamten Tag im Krankenhaus auf den Stuhl zu verbringen. Allerdings musste er nicht solange warten. Irgendwann am späten Nachmittag öffnete sich die Tür und die Junge Ärztin trat hinaus. „Nun, trotzdem würde ich ihnen raten dass sie heute Nacht hier bleiben. Und sei es auch nur um sicher zu gehen dass mit ihnen wirklich alles in Ordnung ist“, sagte die junge Ärztin und unterhielt sich offenbar mit dem Mädchen.

'Sie ist also wieder wach', dachte der Engel erleichtert und stand von seinem Platz auf, versuchte dabei einen Blick ins Zimmer zu bekommen. Fast wäre die Frau in ihn hineingelaufen, da er plötzlich hinter ihr stand.
„Huch, sie sind ja immer noch hier", bemerkte sie und sah zu den Engel hinauf, der sie einiges in der Größe überragte. „Sie geben wohl wirklich nicht auf oder? Nun gut, die Patientin ist wieder wach. Ich darf zwar nichts sagen, aber sie dürfen dann zu ihr wenn sie wollen. Sie kann ihnen ja sagen wie die Diagnose lautete."
Mit einen zufriedenen Lächeln bedankte sich der junge Mann freundlich bei der Ärztin und trat ins Zimmer hinein.
„Ach was, ist ja alles in Ordnung. Außerdem werde ich erwartet, ich kann also nicht hier bleiben", antwortete das fremde Mädchen, da sie dachte dass die Ärztin noch immer da stand. Als sie sich jedoch umdrehte und feststellte, dass nun ein fremder junger Mann im Zimmer stand, der weder die Robe eines Arztes, noch die Kleidung eines Pflegers trug, war sie verwirrt.
„Freut mich zu sehen dass du wieder aufgewacht bist", sagte Liaen freundlich und musterte das Mädchen neugierig. „Ach, bevor ich es vergesse, mein Name ist Liaen".
Das Mädchen stutzte und strich sich eine Strähne ihres roten Haares hinter das Ohr. „Ach sie sind derjenige, der mich hier hergebracht hat?", fragte sie schließlich freundlich. Verschwunden war das Misstrauen gegenüber dem Fremden. Dieser nickte leicht bei ihrer Frage. „Ja, der bin ich. Anscheinend hat die Ärztin schon gesagt wer ich bin."
„Naja, nicht wirklich. Sie hat mir nur gesagt dass mich irgendein Schutzengel hier hergebracht hatte und dass ich ziemliches Glück hatte."
Sie wusste ja nicht wie sehr sie damit Recht hatte.
„Ich danke ihnen wirklich sehr dafür. Mein Name ist übrigens Amy Luz del an Angel", sprach sie nun munter drauf los und wirkte mit einem Mal nicht mehr schüchtern und zurückhaltend, sondern aufgeschlossen und freundlich. Liaen lächelte leicht. „Sie brauchen mir nicht zu danken, das habe ich gern getan. Ich wollte mich auch nur noch Mal erkundigen wie es ihnen denn geht und was die Ärztin gesagt hat." Der Engel überlegte ob er ihr erzählen sollte dass sie aus dem Flugzeug gefallen war und beinahe ins Meer gestürzt wäre. Doch er entschied sich das lieber für sich zu behalten. Schließlich wollte er Amy nicht erschrecken. Sie wirkte so unbekümmert und fröhlich.
„Die Ärztin meinte dass ich nur einen Schock hatte und naja, diese Platzwunde da eben", antwortete das Mädchen und berührte kurz das Pflaster an ihrer Stirn. Die Wunde war mit 3 Nadeln getackert worden. „Aber mir geht es wieder gut. Ich soll mich heute zwar noch schonen, aber ich darf wieder nach Hause. Oder eher zu meinen Bekannten die mich erwarten. Ich hoffe nur dass sie sich keine große Sorgen machen".
Mit einem Mal sah Amy erschrocken drein und erinnerte sich wieder was mit dem Flugzeug passiert war. Liaen, der Amys Stimmungswechsel bemerkte, trat auf sie zu und legte vorsichtig seine hand auf ihre Schulter „Keine Sorge, ich habe dich in der Nähe des Flughafens gefunden und konnte so noch sehen dass Hilfe sofort eingetroffen ist. Auch die meisten Ärzte sind sofort zum Flughafen gerufen worden, es wird also schon alles gut ausgegangen sein", versuchte er sie zu beruhigen.
Amy sah zu ihm auf und blickte in seine freundlichen und vertrauenswürdigen Augen, konnte gar nicht anders als ihm zu glauben und lächelte daher auch. „Sie haben bestimmt Recht. Ich werde dann wohl auch Mal gehen. Ich danke ihnen nochmals sehr dass sie mir geholfen haben. Wer weiß, vielleicht kann ich ihnen auch Mal helfen", verabschiedete sich das junge Mädchen von Liaen und trat dann aus dem Behandlungszimmer und verließ das Krankenhaus.

Der Engel sah ihr nach, schmunzelte dabei leicht. Er zweifelte keine Sekunde daran dass sie sich noch Mal wieder sehen würden.

Unterdessen saßen Aven und sein Wegbegleiter Slay noch immer in der Einganshalle. Beide sahen nachdenklich drein.
„Slay?“, fragte der Blondschopf schließlich, ohne seinen Blick von dem Springbrunnen zu nehmen.
„Ja?“
„Worauf genau warten wir hier eigentlich noch?“.
Verwirrt sah der Marder seinen Menschen an, ehe er antwortete: „Ich dachte du wüsstest das.“
„Ich? Ich dachte eigentlich du wüsstest warum wir hier noch sitzen.“
„Naja, nicht wirklich. Ich dachte eigentlich dass du noch auf Kai wartest.“
„Stimmt, jetzt fällt es mir wieder ein.“ Zufrieden, dass er nun wieder wusste warum sie hier noch warteten, sah Aven wieder nach vorne. Seine Mutter würde erst spät von der Arbeit wiederkommen und Brian, sein Bruder, stellte für gewöhnlich keine Fragen. Außerdem vertraue Judith ihrem Jüngsten, dass dieser keinen Unfug anstellen würde.

Nachdem Kai die Untersuchungen endlich hinter sich hatte, verließ er das Zimmer wieder und blieb im Flur stehen. Kurz fuhr er sich durch die Haare und brachte diese in Unordnung, was ihn ein verwegenes Aussehen gab. Der Schwarzhaarige hatte Glück, denn inzwischen waren die beiden Freundinnen verschwunden und konnten ihn so nicht mehr auf die Nerven gehen. Allerdings hatte die Untersuchung einen Haken gehabt. Für die Bestätigung musste er noch ein Mal ins Krankenhaus kommen und bis dahin hatte es sich bestimmt schon rum gesprochen dass er einen Arzt angegriffen hatte und einige Tage hier gelebt hatte ohne nachher zu bezahlen oder seine Krankenversicherung zu nennen. Doch das Risiko musste Kai eingehen. ’Es gibt immer einen Weg Menschen auszutricksen’, dachte er und lief mit einen selbstsicheren Grinsen die Treppen hinunter.

„Unfassbar“, hauchte der Arzt, sobald er das entwickelte Bild von der Röntgenaufnahme hatte. Er hängte das Bild noch einmal auf und sah sich die fertige Aufnahme an. Noch immer glaubte der ältere Arzt seine Augen würden ihn einen Streich spielen. Um Kais Aufnahme mit der eines anderen Patienten zu vergleichen, hängte er ein zweites Bild daneben und verglich die beiden Aufnahmen. „Na wenn das Mal nicht eine Entdeckung ist“, murmelte er in seinen kurzen Stoppelbart hinein und verschwand aus dem Untersuchungszimmer um einen Kollegen um rat zu fragen.
Da der ältere Mann noch so durcheinander wegen der Aufnahme war, sprach er den ersten Kollegen, den er fand und dies war jener junge Arzt, den Kai angegriffen hatte.
„Werter Kollege, sie müssen sich da Mal etwas ansehen. Unglaublich, ein medizinisches Wunder“, frohlockte der ältere Mann und hinderte seinen jüngeren Kollegen daran weiter zu gehen. Dieser war davon gar nicht begeistert und sah verärgert drein. „Entschuldigen sie mich bitte, aber ich muss weiter, es ist dringend. Auftrag vom Chefarzt“, entgegnete er und versuchte sich an den älteren Herr vorbei zu schieben, allerdings ohne Erfolg.
„Ach, vergessen sie doch Mal den Chefarzt und kommen sie mit. Dies stellt alles im Schatten, sie werden danach den Chefarzt sonst wo hinwünschen. Soll dieser vertrocknete und engstirnige Kollege doch sonst was machen“, widersprach ihm der ältere Arzt und zog seinen völlig überrumpelten Kollegen mit sich. Der junge Arzt sah

den Mann fassungslos an. Wie sprach er eigentlich über deren gemeinsamen Chef. Nun gut, der ältere Mann war einer von den alten Ärzten und immer nur im Dienste der Wohltat. Der jüngere Arzt dagegen gehörte zu jener Gruppe, die im Krankenhaus nicht nur zum Wohle der Menschheit arbeitete, sondern vor allem zum Wohle der Wissenschaft.
„Dieser Knochenbau, er ist einfach… wie soll ich sagen? Wir haben hier ein biologisches Evolutionswunder in New York“, schwärmte der ältere Mann lautstark und senkte seine Stimme dann wieder zu einem unverständlichen Gemurmel. Der junge Kollege schüttelte nur seinen Kopf und hielt den Mann einfach nur für verwirrt über überarbeitet.
Sobald beide aber wieder im Raum waren und der Arzt sofort zu den beiden Aufnahmen ging und in seiner Fachsprache einige Dinge aufzählte die unterschiedlich waren, wurde der junge Kollege stutzig. Langsam ging er auf die beiden hängenden Aufnahmen zu. Sein Blick klebte regelrecht an einer bestimmten Aufnahme.
„AEM“, murmelte er leise und sah zufrieden auf die Aufnahme. „Fantastisch. Das ist also der Unterschied zu einem AEM und einem normalen Menschen“.
Das Staunen hielt allerdings nicht lange an, denn dem jüngeren Kollegen war klar dass sich die gesuchte Person bis vor kurzem noch im Gebäude befand, obwohl sie geglaubt hatten, dass er schon längst verschwunden war. „Wo ist er hin? Sagen sie schon, hat er irgendeine Adresse angegeben oder sonst irgendein Hinweis wo er hingeht? Was wissen sie über ihn?“, überfiel er den älteren Arzt mit seinen Fragen. Seine Stimme klang aggressiv und fordernd, genauso wie sein Blick.
Doch der Arzt war lange genug in seinem Beruf und hatte es öfters schon mit ungeduldigen Kollegen zu tun gehabt oder mit Patienten die nicht sehr umgänglichen waren.
„Werter Kollege, ich muss sie doch bitten sich nicht im Ton zu vergreifen. Alles was ich über meinen Patienten weiß, ist streng vertraulich. Ich werde doch nicht jetzt noch damit anfangen meine Akten irgendeinen jungen Arzt zur Verfügung zu stellen. Der Chef allein hat darüber zu entscheiden, wenden sie sich an ihn. Aber ich bin mir sicher dass er sie ihnen ebenfalls nicht geben wird“.
Zornig sah der junge Arzt seinen älteren Kollegen an und wirbelte herum. Sein weißer Kittel blähte sich dabei auf und wehte hinter ihm her, so schnell verließ der junge Arzt das Zimmer. Kurz erhaschte der ältere Mann einen Blick auf ein einen Kugelschreiber, der an der Brusttasche des jungen Kollegen befestigt war. Sein Blick verfinsterte sich, sobald er das Zeichen darauf erkannte. Es zeigte eine blutrote Sonne die hinter einem schwarzen Grabstein unterging.
’Sie wissen ha gar nicht wie bereitwillig der Chefarzt mir ihre Akten geben wird wenn er davon erfährt’, dachte der junge Arzt und lief zielstrebig auf das Zimmer des Chefarztes zu. ’Aber erstaunlich ist es schon. Wahnsinn. Wenn man bedenkt was sich für Möglichkeiten ergeben wenn das erst mal bis zur Perfektion herangereift ist.’

Kapitel 8: Ein unheilvolles Angebot

So, hier ist nun mein 8. Kapitel, es ist Mal etwas anders geworden. An dieser Stelle möchte ich eine kleine Anmerkung zu dem Namen "*Caligo*" machen. Der Name ist aus dem lateinischen und bedeutete **Dunkelheit**

Auch möchte ich an dieser Stelle meiner Betaleserin einen herzlichen Dank aussprechen und all meinen Kommischreibern ^.^

Kapitel 8

Ein unheilvolles Angebot

Peitschend schlug ihn der eiskalte Regen ins Gesicht. Die Kleidung des Mannes war schon seit Stunden bis auf die letzte Faser durchnässt und hatte sich mit dem Regen voll gesogen. Dem Mann war es verboten worden eine normale Regenjacke anzuziehen, denn man hatte ihm eine ganz besondere Aufgabe zu Teil gegeben. Im Moment empfand der Mann diese besondere Aufgabe als einen Fluch, als eine Bestrafung für etwas, was er nicht getan hatte.
Seit Stunden schon stand er in der Dunkelheit und starrte zu einem hohen und großen Gebäude vor sich. Obwohl Athen eine sehr warme Stadt ist, mit wenig Niederschlag im Jahr, musste es ausgerechnet an diesem Tag regnen. Als wüsste der Himmel schon was passierte und weinte um diese schreckliche Tat.

’Verdammter Regen. War ja klar, da komme ich ein Mal wieder aus der verdammten eisigen Kälte raus und schon stehe ich wie ein begossener Pudel im Regen’, fluchte der Mann in Gedanken und überlegte schon wie er seinen ganzen Frust in einem Freudenhaus mit viel Alkohol und schönen Frauen auslassen würde. Allerdings erst nach seinem Auftrag. Und diese bittere Erkenntnis, riss den Mann wieder aus seinen Traum.

Plötzlich ging das Licht an, das Zeichen für den Mann. Ohne zu zögern schlich er sich durch den Garten und versuchte unentdeckt zu bleiben. Vom stundenlangen Warten waren seine ganzen Glieder wie versteinert. Er stakste mehr durch das Gestrüpp, als dass er es geschickt umging um möglichst mit den Schatten der Nacht zu verschmelzen. Seine dunkle Kleidung ließ ihn eins werden mit der Finsternis der Nacht.

In seinem spärlichen Zimmer des Klosters, entzündete ein Mann seine Kerze auf den Tisch. Das Feuer am Streichholz leckte am Docht der Kerze und die Flamme wurde größer, nährte sich von dem Sauerstoff im Raum.
Das warme, goldene Licht breitete sich im Zimmer aus und vertrieb die dunklen Schatten aus dem kleinen Raum, welches nur mit dem nötigsten eingerichtet war. An einer Wand stand ein unscheinbares Bett, dessen Gestell aus dunklem Holz gemacht wurde. Mitten im Raum stand ein Tisch mit zwei Stühlen, ebenfalls aus dem gleichen

Material wie das Gestell des Bettes. An den Wänden hingen mehrere Blätter, verschiedene Abschriften von Büchern.

Obwohl der Priester in Athen, die Hauptstadt von Griechenland, wohnte, waren die Abschriften alle in Latein geschrieben. Für den Mann war es die einzig wahre Sprache. Auf manchen Zetteln waren auch seltsame Zeichen oder Bilder. Ein Zeichen füllte sogar ein ganzes Blatt aus, es musste dem Mann viel bedeuten, denn das Zeichen war so schlicht, dass man es auch kleiner hätte zeichnen können. Es war ein Kreuz, schlicht und ohne Verzierungen. Über den Seitenarmen des Kreuzes waren kleine Flügel, Engelsflügel. Mit einem fast schon liebevollen Blick betrachtete der Mann das Zeichen.
Er schlug die Kapuze zurück und legte seinen Umhang auf einen der beiden Holzstühle. Der Mann war ungefähr Mitte dreißig und hatte kurzes, dunkles Haar. Seine Haut war von der vielen Arbeit im Klostergarten braun gebrannt und leichte Stoppeln sprossen aus seinem Kinn. Der Mann musste sich wieder rasieren, im Kloster sah man es gar nicht gerne wenn man so durch den Tag geht. Doch der Mann hatte im Moment andere Sorgen als sich um seine Rasur zu kümmern. Er trug die Robe eines Priesters, war eindeutig schon länger im Kloster. Der Priester wollte gerade an eines seiner Regale treten, welches an der Wand hing, als ein beißender Geruch in seine Nase stieg. Er drehte sich um und sah mit seinen haselnussbraunen Augen zum Tisch. Die Kerze war ausgegangen und der Rauch zog sich in winzigen grauen Fäden in seine Richtung. Der Priester stutzte. Das kleine Fenster war geschlossen und in diesem Raum zog es nicht, kein Lüftchen wehte und dennoch zogen die grauen Rauchfäden in seine Richtung, anstatt sich gleichmäßig im Raum zu verteilen.
Beunruhigt sah der Mann sich um. Er zuckte zusammen als neben ihn etwas zu Boden fiel. Es war genau der Zettel, den er vor wenigen Minuten noch so liebevoll betrachtet hatte. Gefahr war im Verzug und nun merkte auch der Priester, dass etwas nicht stimmte.

Er überlegte was er machen sollte, entschied sich dann für das einzig richtige und lief zu der Tür. Doch bevor er diese auch nur erreichen konnte, schlängelte sich etwas dem Priester im Wege und blieb vor der Tür. Nur das Licht des Mondes, der kurz vor seiner vollen Rundung stand, erhellte jetzt noch das Zimmer und gewehrte dem Priester einen Blick auf das Tier.
Die Schlange hatte einen gedrungenen und einen kurzen, spitzen Schwanz. Die sandgelben Schuppen auf seinen Rücken waren stark gekielt, im Gegensatz zu den Schuppen am Bauch, die weniger stark gekielt waren. Die braunen Flecken bildeten einen Kontrast zu seiner sandgelben Hautfarbe. Der Priester sah sofort, dass es sich bei der Schlange um eine Wüstenschlange handelte. Im Sand der Wüste hätte sie eine perfekte Tarnung, nicht aber im Gegensatz zu dem grauen Steinboden. Weder er, noch irgendein anderer Mensch aus dem Kloster besaß ein solches Tier als Wegbegleiter.
Die Schlange war nicht groß, gerade Mal 60 cm, doch die beiden spitzen Schuppendornen, die oberhalb der Augen saßen, bestätigten dem Priester dass es sich bei dem Exemplar einer Schlange um eine Wüsten-Hornviper handelte, eine giftigen Schlange.

Der Priester hatte die Wahl. Entweder versuchte er an der Schlange vorbei zu kommen, oder er wartete bis ein anderer und höchstwahrscheinlich menschlicher

Feind, vor ihm auftauchte. Er hatte die Wahl. Wegbegleiter oder Mensch, was sollte ihm niederstrecken.
Der Priester entschloss sich für den Wegbegleiter und setzte einen Fuß nach vorne und versuchte hastig die Tür zu öffnen. Seine Hand umschloss die Türklinge. Die Hornviper machte einen Satz nach vorne, ihr Kiefer öffnete sich dabei. Hastig öffnete der Priester die Tür und trat mit einem weiteren Schritt aus seinem Zimmer. Doch die Hornviper bekam sein Bein zu packen und schlug ihre Giftzähne in das Fleisch des Mannes. Erschrocken stieß dieser einen Schrei aus und schüttelte das Tier von sich.
„Zu sssspät Mensssssch“, zischte die Schlange und sah aus ihren heimtückischen Augen zu dem Priester auf. Sie hatte ihre Aufgabe erledigt und verschwand im Schatten der Nacht, wartete nun auf seinen Menschen.
Der Priester ging in die Knie und legte eine Hand auf die Wunde an seinem Bein. Obwohl der Biss einer Wüsten-Hornviper nicht unbedingt tödlich war, war er doch sehr schmerzhaft. Außerdem war da noch immer das Gift und die Erkenntnis, dass der Priester dieses Gift nun in seinem Blutkreislauf hatte, beunruhigte ihn. Sein Herz schlug schneller und förderte nur noch ungewollt den Transport des Giftes. Er wusste dass die Schlange ihm viel Gift eingeflößt hatte, denn diese Giftschlangen waren in der Lage, ihr Gift je nach Subjekt wahrgenommener Gefahr zu dosieren.
Doch das Gift wirkte schnell, der Priester spürte wie ein seltsamer lähmender Schmerz sein Bein erfasste und langsam auch seinen ganzen Körper in Beschlag nahm.

’Was mache ich hier noch? Ich muss von hier weg, bevor das Gift ganz wirkt’, dachte er und richtete sich wieder auf. Nur mühsam bewegte er ein Bein vor das Andere und lief den dunklen Klostergang entlang. Um diese Zeit waren all seine Glaubensbrüdern in ihren Zimmern und schliefen. Sie würden Morgenfrüh wieder sehr früh raus müssen. Doch für den Priester sollte es die letzte Nacht gewesen sein, die er in diesem Kloster verbrachte. Das Gift der Wüsten-Hornviper forderte sein Tribut und zwang den Mann in die Knie. Es griff sein Blut und das Gewebe an und zeigte schon bald seine ersten Lähmungserscheinungen.

Der Mann hatte geduldig gewartet bis sein Wegbegleiter alles erledigt hatte. Nachdem der Priester sein Zimmer verlassen hatte, schlug der Mann das Fenster ein und trat ins Zimmer hinein. „Das hast du gut gemacht mein Kleiner“, sprach er seinem Wegbegleiter zu und hob das Tier behutsam hoch. Die Viper sah seinen Menschen an, bevor sie an seinem Arm entlang schlängelte und sich in der großen Seitentasche seines Gewandes verkroch. Dieses kalte Klima war eindeutig nichts für ihn.
Der Mann hatte gewartet bis die Viper in seiner Tasche war, ehe er losging. Nun, da der Priester von der Schlange gebissen wurde, konnte er sich genügend Zeit lassen. Allerdings trieben ihn die Gedanken an das Freudenhaus, den guten Alkohol und die warmen, zarten Körper der Frauen, ihn zur Eile an. Dennoch ermahnte er sich in Gedanken nicht zu sehr aufzufallen.

Tagelang hatte er mit den anderen Gläubigen im Kloster gewohnt und sich ihre Lebensart abgeschaut. Der Mann war sogar ein Gläubiger, allerdings hatte er für deren Religion nichts übrig, er handelte im Auftrag seines Priesters. Nie zweifelte der Mann an den Worten seines Priesters, auch wenn ihm seine Aufträge nicht immer schmeckten, doch wagte er es nicht Widerworte zu geben. Zu mächtig war sein Priester.
Es dauerte nicht lange bis er den Priester dieser Glaubensgemeinschaft auf den

Boden im Gang kniend fand. Fast schon lächerlich langsam ging der Mann auf den Priester zu, kreiste dann um diesen wie ein Raubtier um seine Beute. „Gut, du bist es. Ich weiß zwar nicht warum er ausgerechnet dich haben will, aber er wird dich bekommen“, sprach der Mann zu den Priester und grinste diesen höhnisch an. Stolz und ohne einen Funken Furcht hob der Priester seinen Kopf und blickte den Mann ins Gesicht. „Der Herr wird mich beschützen. Rede soviel du willst du unglückliche Seele. Mein Glaube ist stärker als alles andere. Mein Körper mag zwar schwach sein, doch mein Geist ist stark“.

Leicht zitterte die Hand des jungen Mannes, während dieser seine Tasse mit dem heißen Tee vom Tisch hob und das Porzellan an die Lippen setzte. Seine Zunge zuckte zurück als das heiße Getränk diese verbrannte. Doch er schien nichts davon zu bemerken. Sein Blick haftete schon seit langer Zeit auf eine kleine Packung die auf seinem Tisch lag.
Langsam setzte der Junge die Tasse ab und stellte sie wieder auf den hellen Holztisch. Seufzend griff er nach der Packung und öffnete diese. Wochen, wenn nicht sogar Monate oder Jahre, hatte der Junge gewünscht nur ein Mal die Wahl zu haben. Wie oft hatte er gesagt, dass er das Zeug niemals freiwillig nehmen würde. Und was tat er genau in diesen Moment? Er öffnete die Packung und seine tägliche Dosis an Tabletten lächelte ihn fast schon verführerisch an. Wie oft hatte er gesagt, dass er sie niemals freiwillig nehmen würde? Der Junge hatte zu früh geprahlt, aber er hatte es genau gewusst. Er hatte dem Jungen die Tabletten gut sichtbar auf den Tisch gelegt in dem Wissen, dass der Junge sie nehmen würde. Er spielte nur mit dem Jungen, es war für ihn ein Spiel dem Jungen weiterhin zu demütigen. Obwohl er gar nicht anwesend ist, schaffte er es doch dem Jungen wieder einmal zu beweisen, dass sie alle nichts ohne ihn sind, dass er sie alle unter Kontrolle hatte.
Noch Mal drang ein leiser Seufzer durch den großen Saal einer Cafeteria. Langsam bewegte sich seine Hand mit den Tabletten zu seinem Mund und er schluckte sie schließlich.

„Alexander?“, sprach ihn jemand genau in diesem Moment an und blieb bei dem Jungen stehen. Der Angesprochene machte sich nicht die Mühe sich umzudrehen, er wusste auch so wer hinter ihm stand.
„Was gibt’s?“, fragte Alexander und schenkte dem Mann mit einem Handy in der Hand nur einen flüchtigen Blick. „Ist es schon soweit?“.
„Ja, er hat gerade angerufen und wünscht mit dir zu sprechen“, antwortete der Mann und reichte Alexander das Handy. Er nahm das Handy an sich, wartete aber bis der Mann aus dem Raum und Alexander somit wieder alleine war. Je weniger von dem Plan wussten, desto geringer war die Chance dass irgendwas schief gehen würde, hatte er gesagt.
Sobald Alexander wieder diese leider viel zu bekannte Stimme hörte, verschwand jeglicher Glanz aus seinen Augen und ein leichter Schleier legte sich über seinem Blick. Seine Sinne waren keineswegs getrübt, im Gegenteil. In wenigen Minuten waren seine Sinne wieder bis auf das äußerste geschärft, aber das brauchte er auch, wenn Alexander bei diesem Auftrag dabei sein sollte. In wenigen war er wieder mehr Tier als Mensch und bewies es auch jedem der zu lange in seiner Nähe blieb. Wie oft Alexander schon Menschen das Leben genommen hatte, wie oft und lange er sie mit den grausamsten Methoden gequält und gedemütigt hatte, vermochte der Junge nicht zu sagen.

Einzig und allein er vermochte zu sagen, was aus dem Jungen geworden ist.
„Alexander?“, drang die Stimme aus dem Handy in sein Ohr. „Ich hoffe es steht alles bereit, du sollst dich jetzt sofort in den Helikopter setzen und hier hinkommen. Ich bin bereits auf den Weg, also sei pünktlich. Es darf nichts dazwischen kommen, verstanden?!“.
„Jawohl Meister. Es steht alles bereit, der Pilot müsste sich auch schon im Helikopter befinden.“, antwortete Alexander und stand auf. Noch während der junge Mann durch die dunklen Gänge seines “Gefängnisses“ ging, denn es würde diesen Ort niemals als sein zu Hause ansehen, gab er die Koordinaten für den Piloten durch.

Caligo beendete das Telefonat und steckte sein Handy wieder weg. Aufschäumende Gischt sprang ihn ins Gesicht. Sie hatten schon fast das Ufer erreichte und trotzdem bereitete das Meer ihnen heute so viele Probleme wie nie. Der Mann war sich sicher, dass Nikolai etwas damit zu tun hatte. Trotz des schlechten Seegangs, hatte Caligo sich nicht unter Deck zurückgezogen um im Trockenen zu sein, er wollte an Deck bleiben. Die Fischer und anderen Bootsmänner, die er angeheuert hatte, besaßen recht wenig Intelligenz, wie dumme Fische glotzten sie den Meermenschen an und verstanden gar nicht was hier vor sich ging. Dem Mann war es nur recht. Dumme Handlanger gab es zur Genüge, aber welche, die auch noch was auf ihrem Gebiet verstanden, so wie die Fischer, waren nicht mehr so häufig anzutreffen. Im Gegensatz zu Anderen, konnten diese ihn nicht gefährlich werden. Wer würde einen alten Fischer, der die meiste Zeit seines Lebens auf dem Meer verbracht hat und mit alten Seemannsgeschichten die kleinen Kinder unterhielt, glauben, dass er einen Mann mit einer Fischflosse statt Beinen gesehen hatte?
Doch die Zeit eilte, sein Anhänger wartete in Griechenland sicher schon mit dem Priester auf ihn am vereinbarten Treffpunkt und nun war Alexander auch schon auf den Weg.

Die Gedanken von Caligo wurden von einem erschrockenen Schrei unterbrochen. Der laute Ausruf des Fischers wurde von dem Rauschen der Wellen übertönt, die gegen das Schiff schlugen.
Mit einem leisen Knurren ging der Mann auf die andere Seite des Schiffes und sah zu den Fischern. „Was ist hier los?“, stellte er sie zur Rede, merkte aber bei dem Anblick der Fischer, dass etwas nicht stimmte. Er sah auch was nicht stimmte, oder eher dass jemand fehlte. „Wo zum Teufel ist euer nichtsnutziger Freund hin?“.
Die verbliebenen Fischer drehten sich um. Sie umklammerten ihre Harpunen so fest, dass ihre Knöchel weiß hervortraten. „Dieser… dieses Ungeheuer… er schlägt um sich.“, antwortete einer der beiden Fischer und deutete mit einer fahrigen Bewegung über Bord. Mit seinem verbleibenden Auge, der alte Fischer hatte bereits eines verloren, sah er Caligo an. „Was sollen wir machen? Die Wellen sind zu stark, für können ihn nicht mehr retten. Der Gott des Meeres ist erzürnt, weil wir eines seiner Kinder gefangen halten. Wir sind Fischer und jagen Fische, aber nie rühren wir die Kinder des Seegottes an“. Caligo sah den alten Fischer verwirrt an, bis er jedoch verstand den der alte Mann mit “Kind des Meergottes“ meinte. Belustigt lachte Caligo auf, ehe sich sein Gesicht zu einer wütenden Maske verzerrte, die selbst Nikolai unruhig werden ließ.
„Wenn ihr es nicht schafft diese verdammte Kreatur ruhig zu stellen und es ist mir verdammt noch mal egal, wie ihr das anstellt, dann Gnade euch der Herr, ihr werdet schlimmeres sehen als die Wut eures ach so hochgeschätzten Meergottes, ihr werdet

dem Teufel ins Anlitz blicken!“, fuhr er die Fischer mit erhobener Stimme an. Sein durchdringender Blick ließ die Fischer ihre Häupter senken, sie wagten nun nicht mehr zu widersprechen.
Caligo wusste auch wieso, er hatte sie eines Abends flüstern hören, wie sie ihn “Teufel des Meeres“ nannten. Über diesen Vergleich hatte der Mann nur gelächelt und sich in gewisser Weise geschmeichelt gefühlt. Keiner von diesen Ahnungslosen Fischern hatte geahnt wie viel Wahrheit doch hinter diesem Vergleich steckte.

„Wenn wir nicht innerhalb der nächsten halben Stunde das Festland erreichen, dann werde ich mit diesen Harpunen, die ihr da in der Hand haltet, euch die Haut abziehen und lasst euch eines gesagt sein, dies ist keine leere Drohung, sondern mein Ernst“. Er drehte sich auf den Absatz um und wandte den Fischern seinen Rücken zu. Die beiden alten Männer bekamen es nun langsam mit der Angst zu tun. Sie wussten nicht was vor sich ging, doch machte ihnen die Anwesenheit des Mannes und des Meermenschen Angst. Dieser Mann war offenbar bereit über Leichen zu gehen. ’Aber das Gesetz… Er kann uns überhaupt nichts anhaben, er würde sofort im Knast landen’, dachte einer der Fischer und sah auf seine Harpune, ehe sein Blick zu den Meermensch wanderte.

Warnend sah Nikolai die beiden Männer an. „Wagt es nicht. Ihr habt gesehen was mit euren Freund passiert ist. Ich hab persönlich nichts gegen euch, aber mir ist mein Leben alle Mal wichtiger als eures, also passt auf, oder das Meer wird euch auch in die Tiefe reißen“, sprach er und sah die beiden alten Männer dabei an. Diese sahen den Meermensch erstaunt an, zum ersten Mal hatten sie dieses Wesen sprechen gehört und seine Stimme war wie die eines normalen Menschen, nur wesentlich schöner. Wäre da nicht der Krach, den das Rauschen der Wellen verursachte, so hätten sie auch gehört, dass die Stimme eines Meermenschen so beruhigend wie das Plätschern eines kleinen Baches in unberührter Natur klang.
Mit einem gebührenden Abstand hielten sie sich von ihm fern.

Sobald sie das Festland erreicht hatten, herrschte wieder reges Treiben an Bord. Die anderen Männer beeilten sich vorzubereiten, damit dass Schiff sicher im Hafen halten könnte. Schon seit einiger Zeit war es dunkel, die Sonne war untergegangen.
Caligo trat ruhigen Schrittes auf Nikolai zu und blieb bei dem Meermensch stehen. Trotzig lag das Wesen vor ihm noch immer auf den Boden und sah sehnsuchtsvoll zum Meer hinaus. Mit einem Tritt in die Magengrube ließ er Nikolai aus seiner Sehnsucht erwachen und in die bittere Realität zurückkommen. Leise stöhnte der Meermensch auf und krümmte sich leicht, sein Gesicht war vor Schmerz verzerrt.
„Nun mach schon, verwandle dich endlich zurück, oder denkst du dass ich dich den ganzen Weg trage? Meine Geduld mit dir ist langsam am Ende Nikolai, reiz mich nicht. Es gibt noch andere deiner Art und ich weiß auch wo ist sie finde. Oder wäre es dir lieber in die Staatshände der USA zu fallen? Sie machen sicherlich schöne Versuche mit dir und der Tod wäre dann für dich die Erlösung. Aber den werden sie dir nicht geben. Sie werden dich bei deinen Versuchen immer bis zur Grenze treiben und wenn du glaubst endlich dass befreiend weiße Licht ergreifen zu können, holen sie dich wieder zurück und werden weiterhin Versuche an dir ausüben“.

Mit einem gleichgültigen Blick hörte der Meermensch Caligo zu. „Wenn deine Fäuste genauso flink wären die deine Zunge… Aber ich sehe hinter all den Worten nichts

weiter als leere Drohungen. Du… AAAAHHHH!“. Der Meermensch unterbrach seinen eigentlichen Satz, als Caligo ihm den Hacken einer Harpune in den unteren teil seiner Flosse rammte. Nikolai schrie entsetzt auf und wand sich unter Schmerzen. Doch der Mann hielt die Harpune fest in den Händen. Je mehr Nikolai sich wandte, desto größer wurde die Wunde an seiner Flosse, die die scharfe Spitze der Harpune ihn zufügte. Dunkles Blut sickerte aus der Wunde und vermischte sich an Bord mit dem Meerwasser. „Nun hör mir Mal gut zu Nikolai. Ich habe dich bis jetzt nur verschont, weil du mir von allen Meermenschen am besten für diese Aufgabe erschienst. Ich habe noch Großes mit dir vor“. Caligo ging in die Hocke, hielt den Stab der Harpune aber weiterhin fest. So lief er auch nicht Gefahr, dass der Meermensch ihn ins Wasser werfen könne.
Fast schon zärtlich strich der Mann über die blasse Haut von Nikolais Wange. Ein hinterhältiges Lächeln hatte sich auf seine Lippen gelegt. „Du hast es in der Hand wie es enden soll. Es kann friedlich enden, indem du nicht viele Anstalten machst und du wirst deine Familie wieder sehen. Oder…“. Der Mann holte einen Dolch aus seiner Tasche.
Im Licht der Sterne sah der Meermensch überdeutlich das Zeichen, welches sich auch schon auf dem Schiff befand.
„Oder ich werde dem ganzen ein schnelles und abruptes Ende setzen und du wirst deine Familie nicht wieder sehen. Allerdings nur kurz, denn deine Familie würde dir sehr bald folgen, dafür würde ich sorgen.“, säuselte Caligo und ließ währenddessen die scharfe Seite des Dolches über Nikolais Oberkörper wandern. Immer wieder schnitt die Klinge leicht in die dünne Haut des Meermenschen und hinterließ dünne Rinnsale von Blut. Der Meermensch verhielt sich still, atmete flach, damit der Dolch nicht zu sehr einschnitt. Für einen Augenblick schien Caligo daran Gefallen zu finden und vergaß sogar die Zeit. Ein Schnitt am Hals des Meermenschen ließ diesen zusammenzucken. Caligo beugte sich vor und leckte mit Genuss das Blut von Nikolais Hals. Ekel überkam der Meermensch, doch wagte er es nicht sich zu bewegen, zu groß war die Angst zu was dieser Mann alles fähig war.

Ein leises Räuspern ließ den Mann seinen Kopf heben. „Was?“, fragte er, wütend gerade in so einen Moment gestört worden zu sein.
„Das Schiff ähm… sie können nun von Bord“, antwortete der einäugige Fischer und sah nicht mit weniger Ekel zu den Mann als Nikolai drein gesehen hatte.
„Sehr gut. Wurde aber auch Mal Zeit“, sagte Caligo erfreut und richtete sich wieder auf. Sein Dolch wanderte wieder zurück in seine Tasche, während er die Harpune mit einem Ruck heraus zog und dem Meermensch einen letzten Schmerzenslaut entlocke. „Nun dann Nikolai. Ich hoffe, ich war deutlich genug. Würdest du dann also Mal“, bat er ihn fast schon freundlich. Caligo hatte sein Ziel fast erreicht und die Tatsache aus diesem nassen und kalten Wetter endlich raus zu kommen, stimmte ihn fast schon gut gelaunt. Ohne jeglichen Protest stand Nikolai schließlich auf. Unter den erstaunten Blick des alten Fischers, besaß der Meermann nun zwei Beine wie jeder normale Mensch. Es war zu dunkel als dass der Fischer die Metamorphose hätte sehen können. Caligo warf dem Meermensch eine alte Hose und Schuhe zu und während Nikolai sich anzog, sah der Mann auf die Uhr. Leise schnalzte er mit der Zunge. „Tatsächlich eine Minute zu spät“, bemerkte Caligo und sah den alten Fischer an. „Hast du eine Erklärung wie das passieren konnte? Hatte ich nicht ausdrücklich verlangt pünktlich anzukommen?“, fragte er mit solch ruhiger Stimme, dass dem einäugigen Fischer wieder unwohl wurde.

Natürlich hatte der alte Mann schon eine passende Antwort auf der Zunge, doch konnte er ihm doch wohl kaum vorwerfen, dass sie pünktlich angekommen sind, Caligo aber erst Mal den Meermensch über den Hals lecken musste, bevor er auf die Uhr sah. Schweigend senkte der alte Fischer sein Haupt und murmelte eine Entschuldigung vor sich hin, während Caligo mit den Meermensch an ihn vorbei trat. Erleichtert atmete der alte Mann auf.
„Nun, da du anscheinend keine Erklärung hast,“, begann der Mann und drehte sich zu dem einäugigen Fischer um. Ein diabolisches Grinsen lag nun auf seinem Gesicht und seine Augen zeugten von einem seltsamen Wahnsinn, wie manche Künstler Dämonen auf ihren Gemälden malten.

Noch ehe der alte Mann überhaupt reagieren konnte, schnellte Caligos Arm nach vorne und ließ die Harpune los, die er noch immer in seiner Hand gehallten hatte.
In Ruck zog durch den Körper des einäugigen Fischers, als die Harpune einen weg durch seine Rippen fand. Die Spitze der Waffe ragte aus seinen Rücken heraus. Der Schrei des Mannes ging in ein erstickendes Gurgeln unter, während sein Körper zu Boden sank. Schwer schlug sein lebloser Körper auf den Boden auf. Blut troff aus seinen Mund und befleckte das Schiff mit Blut.
„Eigentlich ist es ja schade darum. Das Schiff war nicht gerade billig“, murmelte Caligo und sah zu den anderen Männern, die an Bord des Schiffes waren. Nur noch ein Fischer war übrig und bis auf ihn, sah keiner der Anwesenden geschockt drein.
Der letzte alte Mann stammelte irgendwas unverständliches, doch Caligo hatte genug. „Beseitigt das Schiff und seht zu, dass niemand etwas mitbekommen hat.“, befahl er den anderen Männern. Was die alten Fischer nicht wussten, die anderen Männer an Bord standen unter Caligos Führung, sie waren ihm treue Anhänger.

Während der Mann mit Nikolai den Hafen verließ, hörte er noch aus der Ferne den Schrei des alten Fischers. Rauch und Feuer stieg von dem Schiff auf. Die Männer hatten nicht nur das Schiff und den Leichnam des einäugigen Fischers in Brand gesetzt, sondern auch den letzten lebenden Fischer von dem dreien, an Bord gefesselt und ließen ihm bei lebendigem Leibe verbrennen. Die frische Luft im Hafen mischte sich mit dem Geruch verbrannten Holzes und Benzin. Ein leichter und nur feiner Geruch von verbranntem Fleisch mischte sich hinzu.

Caligo würde keinerlei Strafe deswegen drohen, er hatte nichts zu befürchten. Falls seine Männer wirklich schlampig gearbeitet hatten und man noch Spuren fand, so würden seine Anhänger jegliche Schuld auf sich nehmen.

Sie erreichten schließlich die kleine Provinz La Pirée, westlich gelegen
von der Hauptstadt Griechenlands. Im Schutze der Dunkelheit, hielt der Wagen des falschen Mönchs an den Meeresklippen. Es war ein mühseliger Weg gewesen von Athen bis hierher. Einige Male hatte der Mann sogar geglaubt dass der Priester ihn direkt vor den Augen wegsterben würde, doch er hatte Glück. Sein Wegbegleiter wusste genau wie viel Gift er einen Menschen einflößen konnte, um ihn doch noch am Leben zu erhallten.
Der Priester war schwach und teilweise verlor er immer wieder sein Bewusstsein. Der Mann hatte große Mühe damit ihn aus dem Auto zu zerren. Wobei Auto vielleicht ein wenig übertrieben war. Schrotthaufen, so hatte der Mann dieses Fahrzeug genannt.

Es reichte zum Fahren, war günstig, niemand stellte Fragen, wenn es fehlte und es beförderte sie beide an ihr Ziel.

Hier, genau hier sollte der Mann mit den Priester warten bis Caligo zu ihnen treffen würde.

Vorsichtig hatte der Mann einen Arm um die Hüfte des Priesters gelegt und hielt mit der anderen Hand den Arm des Priesters über seine Schultern fest. Er musste ihn stützten. Denn obwohl er wieder bei Bewusstsein war, waren seine Glieder steif, er konnte nicht aus eigener Kraft diesen schwierigen Weg durch die Klippen meistern. Er würde gnadenlos in die Tiefe fallen und auf den spitzen Felsen in der Bucht aufgespießt werden. 'Noch sind deine Glieder steif Priester, aber nach den Auftrag werde ich dafür sorgen dass erst Mal mein Glied steif wird.', dachte der Mann und wünschte sich schon jetzt ins Freudenhaus. Dies hier war kein Ort für ihn.
Die Klippen zeichneten sich wie schwarze Mauern um die kleine Provinz in der Nacht ab. Die Wellen hatten über die lange Zeit die Felsen mit scharfen Kanten versehen. Der Weg, den der Mann nahm, war kaum als Weg zu bezeichnen, aber es war der einfachste Weg den sie nehmen konnten. Fast senkrecht ging die Klippe hinunter. Hinter ihnen erhoben sich kleine Häuser, die im Schein des Mondes Silber glänzten. Nur die blauen Dächer der Häuser wirkten dunkler, bedrohlicher. Aber nicht viele Häuser besaßen runde, blaue Dächer. Die meisten waren zu arm dafür und hatten ganz gewöhnliche weiße, flache Dächer.
Endlich erreichten sie die Bucht. Es war nicht mehr als ein Sandstreifen der gerade Mal 2 Meter breit, dafür aber etliche Meter lang war. Er erstreckte sich um die ganzen Klippen herum. Der ruhige Wellengang leckte, an manchen Stellen, am Felsen der Klippen und formte diese langsam zu noch schärferen Felsen.
Der Mann war des Wartens leid. Die Nächte um diese Jahreszeit waren selbst in Griechenland nicht warm und der kalte Wind von der offenen See, zerrte an seinem schwarzen Gewand und seinen Haaren.

Ein leises Stöhnen ließ den Mann wieder aufsehen. Der Priester war wieder Mal bei Bewusstsein und versuchte sich aus dem Griff des Mannes zu befreien. Doch der falsche Mönch hielt den Priester zu gut fest und er selbst war zu schwach um sich zu befreien.
„Möge Gott… dir vergeben mein… Sohn", flüsterte er mit rauer Stimme. Seine Kehle musste trocken sein und kratzen.
„Ach halt die Klappe. Glaubst du etwa dass dein dämliches Priester Gequatsche dir jetzt noch hilft? Dein ach so toller Gott der kann mich Mal!", maulte der Mann zurück und hob mit einer überheblichen Geste seinen Kopf an. „Bete lieber, dass dein Gott gleich bei dir ist, denn du wirst seine Hilfe sicherlich brauchen".
Ein seltsamer milchiger Schleier hatte sich über die grauen Augen des Priesters gelegt. Der Mann hielt inne. Kam das etwa von dem Gift? Er wusste nur dass Caligo diesen Priester haben wollte und keinen anderen. Selbst zu dieser Stunde hatte er noch immer nicht verstanden was an den Priester so toll sein sollte. Er hatte sogar vor Jahren seine Wegbegleiterin verloren. Eigentlich wäre er doch völlig nutzlos für sie und doch bestand Caligo darauf. Am Anfang hatte der Mann noch versucht seinen Meisters dies auszureden und versprach sogar den besten Priester im ganzen Lande aufzuspüren und zu entführen. Doch sein Meister war hartnäckig gewesen. Er wollte ihn!

Je länger der Mann in die Augen des Priesters sah, desto mehr zweifelte er. Er zweifelte nicht daran ob er der Richtige oder Falsche ist nein, er zweifelte daran ob es wirklich sinnvoll ist einen Mann zu opfern, überhaupt irgendein Opfer zu bringen. Welcher grausame Gott würde so etwas verlangen?
'Nein! Was denke ich da eigentlich? Natürlich ist es richtig!', redete der Mann sich in Gedanken ein und verstand nicht, woher auf einmal wieder Zweifel kam. Was zum Teufel ging hier gerade vor sich? Hatte der Priester etwa einen Zauber auf ihn gelegt? War das sein Geheimnis? War der Priester im Grunde nichts anderes als ein magiekundiger Mensch?
Der Mann schüttelte seinen Kopf und versuchte sich auf etwas anderes zu konzentrieren. Er wendete seinen Blick ab und schloss die Augen 'Andere Gedanken, ich brauche andere Gedanken!' Die Unruhe in ihn wuchs, genauso wie der Zweifel.

Er versuchte sich mit den Gedanken an das Freudenhaus abzulenken. Wahrlich, er würde sich an der Bar erst betrinken und zwar mit hochprozentigen. Er würde auf diesen gelungen Auftrag richtig anstoßen. Von der Bar aus würde er den leichtbekleideten Frauen zusehen. Wie sie nur in Strapsen, Tanga, kleinen Schleifchen oder anderen Accessoires vor seiner Nase mit ihren Hintern und Brüsten wackeln würden. Während er sein Alkohol trank und den Mädchen zusah, würde sich seine Männlichkeit an diesen Anblick erfreuen und unter seiner Hose wachsen. Er würde die Besitzerin des Hauses gut bezahlen um sich lange mit den Frauen amüsieren zu können. Er würde nur schwarzhaarige nehmen, denn sie wirkten rassiger auf ihn. Aber auch die Erfahrung war wichtig, sogar noch am wichtigsten. Daher würde er sich ganz gewiss Chantal nehmen. Sie war begehrt in diesem Freudenhaus, aber er würde sie sich um jeden Preis nehmen. Wie sie letztens sein Glied massiert hatte und welch freudiges stöhnen er ihr entlockt hatte, während er sich mit harten Stößen sich in ihr ergoss.

Wenn es um Frauen ging, so war der Mann wie ein Tier. Jegliche Vernunft schaltete sich ab, er wollte nur noch eines. Gefühle, außer der puren Lust, empfand er dabei nie. Mit einem leisen Knurren stellte der Mann fest, dass er sich zu sehr auf die anderen Gedanken konzentriert hatte. Seine Hose war an einer Stelle besonders eng geworden und eine Beule zeichnete sich durch den Stoff ab. Mit weniger schönen Gedanken versuchte der Mann sein kleines Problem wieder los zu werden. 'Ob ich vielleicht Mal ins kalte Wasser springen sollte?', fragte er sich in Gedanken, verwarf diesen aber wieder schnell. Dies war nun doch zu kalt und außerdem hatte er kein Handtuch hier.

Doch der Mann kam nicht mehr soweit sich eine Abkühlung zu verschaffen. Er hörte noch wie oben an den Klippen ein Auto mit quietschenden Reifen hielt. Zwei Türen wurden zugeschlagen, ehe die kleinen Steine unter den Schritten der zwei Personen knirschten. Die Schritte kamen immer weiter auf den falschen Mönch zu 'Shit, die Bullen!', dachte dieser und zerrte den Priester in eine Spalte der Klippen.
Die Schritte blieben stehen.
'Wie haben die mich so schnell gefunden?', fragte der Mann sich und drückte den Priester unbarmherzig in die enge Felsspalte. Immer wieder spähte er aus seinem Versteck zu den Klippen hinauf. Doch er sah niemanden.
Dann tauchte ein dunkler Fleck am Himmel auf, der über das Meer auf sie zu kam und immer größer wurde. Bald schon erkannte der Mann, dass der Fleck ein Helikopter

war. Wie ein Warnsignal wurde das Zeichen auf dem Helikopter vom Mondlicht angeleuchtet. Eine blutrote Sonne, die hinter einem schwarzen Grabstein unterging.
'Das sind sie.', dachte der Mann erleichtert und verließ daraufhin sein Versteck, zog den Priester wieder heraus. Die Schritte näherten sich ihm nun wieder, doch er machte sich keine Sorgen. Denn das war nicht die Polizei, sondern sein Meister. 'Gleich ist der Auftrag geschafft'.

Mit langen Schritten erreichte Caligo die Bucht und sah sich um. Er wurde begleitet von einem schmächtigen jungen Mann. Der falsche Mönch hatte diesen Mann noch nie gesehen, doch wagte er es nicht irgendwelche Fragen zu stellen. Ehrfurchtsvoll sah er seinen Meister an und ging zu ihm.
„Meister!", sprach er und verbeugte sich leicht dabei. „Ich habe den Priester den sie wollten".
Caligo musterte den Mann, ehe er unter seinen Umhang eine Spritze hervorholte und diese in die Schulter des Priesters stach. Verwirrt betrachtete der falsche Priester das Geschehen. Hatte er sich etwa umsonst die ganze Mühe gemacht und Caligo wollte ihn einfach nur in der Bucht töten? Hatte er ihn deswegen herbestellt? Aber das hätte er doch auch im Kloster machen können. Doch etwas stimmte nicht. Ein leises Stöhnen kam von dem Priester, ehe er seine Augen öffnete. 'Das Gegenmittel!', dachte der falsche Mönch und atmete sichtlich erleichtert auf. Er hatte insgeheim gehofft, dass sein Meister den Priester nicht töten würde 'Verdammt, was hat er mit mir gemacht, warum empfinde ich nun Mitleid für ihn?'.
Caligo beobachtete das Ganze, rümpfte dann die Nase „Verbindet seine Augen!", befahl er, ließ seinen Blick dabei aber auf den falschen Mönch ruhen. „Wie ich sehe bist du schon seinem Zauber verfallen. Du darfst so ein Wesen niemals in die Augen sehen, ansonsten ist es zu spät. Es ist ein Fluch!".
Der falsche Mönch sah auf. Er verstand nicht was sein Meister meinte. Aber er wusste nun, dass es doch ein Zauber, nein sogar ein Fluch war.
'Verdammter Mistkerl', dachte er und sah den Priester an. 'Aber den Meister kannst du damit nicht reinlegen'.

Fast lautlos tauchte neben ihnen auch die dritte Person auf, die Bucht von La Pirée erreichte. Der falsche Mönch konnte nicht erkennen wer es war, aber die Person war größer als die hagere Gestallt, die Mephisto angeschleppt hatte.
„Verlieren wir keine Zeit, wir müssen in die Höhle!", befahl Caligo und führte die Prozession an. Sie liefen nur wenige Meter über den Sand der Bucht, ehe sie eine Höhle inmitten der Klippen fanden. Die Höhle verschluckte jegliches Licht, fast so wie der Schlund eines riesigen Ungeheuers. Caligo blieb nicht stehen, sondern verschwand im Schlund der Höhle. Die Schritte der Fünf hallten in der Höhle wieder. Selbst der Priester schlurfte nicht mehr, konnte fast schon wieder aus eigener Kraft gehen. Der falsche Mönch fragte sich, warum sein Meister den Priester wieder bei Bewusstsein haben wollte. Wollte er ihn irgendwas fragen? Oder ihn drohen? Lautlos schüttelte er seinen Kopf. Sein Meister war viel gerissener, er wusste schon was er hier tat.

Sie erreichten schließlich eine Höhle und blieben stehen. Der falsche Mönch hörte dass irgendwer in der Höhle umher ging. Gleich darauf sah er Fackeln in Flammen aufgehen. Die Fackeln hingen in Halterungen an der Wand und als sie alle brannten, warfen sie genügend Licht in die Höhle, dass selbst der falsche Mönch alles sehen

konnte.
Die Höhle besaß eine seltsame Form, fast wie ein Kreuz. Allerdings auf den Kopf! Noch nie hatte er davon gehört dass Höhlen eine solch bizarre Form annehmen könnte. Auch waren die Wände viel zu glatt. Die Wände und der Boden, beides sah aus als hätten Menschen daran gearbeitet. Alles war viel zu glatt und nicht natürlich. Am oberen Teil der Höhle war Wasser. Wahrscheinlich eine Verbindung zum Meer. Ein steinerner Altar war in der Mitte des Raumes gemeißelt worden.
Jetzt wusste auch er, dass die Höhle von Menschen gemacht worden war.
Caligo schickte die beiden jungen Männer durch den Raum. Ein schwarzes Tuch mit einem seltsamen weißen Zeichen darauf gestickt, wurde auf dem steinernen Altar gelegt. Schwarze Kerzen mit demselben merkwürdigen Zeichen wurden auf den Boden gestellt. Verbunden hätten sie die Form eines Pentagramms gebildet.
Der falsche Mönch verstand nicht, was das hier werden sollte. Er wagte es auch nicht seinen ersten Gedanken zu glauben. Im Fernsehen hatte er von so was schon ein Mal gehört. Sollte er jetzt wirklich Teil von so was werden?
Bald schon erfüllte ein schwerer Geruch die Höhle und vertrieb die Frische Luft des Meeres. Es roch nach Schwefel, Friedhof und einige andere Gerüche die der Mann nicht kannte. So faszinierend wie er die Höhle zu Anfang gefunden hatte, so beängstigte ihn das Ganze. Die flackernden Flammen der Fackeln und Kerzen warfen bizarre Schatten an die Decke. Fast erschienen ihm diese Schatten wie Dämonen mit verzerrten Gesichten und Körpern.
Er wandte seinen Blick hastig ab. 'Wann lässt er mich endlich gehen? Ein Auftrag ist doch schon erfüllt.', dachte er und wollte nicht länger dabei sein. Das Ganze hier bereitete ihn großes Unbehagen.

Als hätte Caligo die Gedanken des Mannes wahrgenommen, klatschte er in die Hände. Alle Aufmerksamkeit war nun ihn zu Teil. „Lasst uns beginnen.“, sprach er und erhielt ein zustimmendes Nicken von Seitens der beiden jungen Männer.
Caligo warf seinen Umhang ab.
In Licht der Kerzen schimmerte sein langes wasserstoffblondes Haar fast Platinblond auf. Ein langes, schwarzes Priestergewand fiel dem Mann über seine Schultern und umschmeichelte seinen schönen Körperbau. Er war ein groß gewachsener Mann Mitte der 30
„Lege diesen Priester nun auf den Altar!“, befahl Caligo und deutete mit einer ausschweifenden Geste auf den Steinaltar.
Auch der Größere von den beiden jungen Männern hatte sein Umhang abgenommen. Sein schulterlanges, rotes Haar schien im Licht der Kerzen zu brennen. Seine Haut war fast weiß, so wie Schnee und auch er trug ein Gewandt, allerdings war es nicht schwarz, sondern blutrot. Der junge Mann drehte sich um und fixierte den falschen Mönch mit seinen eisblauen Augen. Sie wirkten kalt, fast so kalt wie seine Heimat. Noch nie hatte der Mann solch ein Blau in den Augen eines Menschen gesehen.
Dem falschen Mönch schnürte sich die Kehle zu. 'Das sind keine Menschen.', war sein Gedanke, ehe er den Priester auf den steinernen Altar niederlegte. Er war vermutlich der einzige Mensch hier in der Höhle und nahm zudem noch an einer schwarzen Messe Teil. 'Scheiße, ich bin umgeben von Dämonen'.

Sobald der falsche Mönch zur Seite getreten war, ging Caligo auf den Steinaltar zu. Er blieb davor stehen, hatte dabei den anderen seinen Rücken zugewandt. Zu dem Knistern des Feuers, erfüllte ein seltsamer Singsang die Höhle. Die Stimme des

Meisters war tief und sie sprach eine Sprache, die keiner der anwesenden kannte. Sie hörte sich seltsam verzerrt an, als würde man eine Tonbandaufnahme rückwärts abspielen. Dem Mann jagte es einen Schauer über den Rücken, doch die beiden jungen Männer, Alexander und Nikolai, rührten sich nicht, es schien als würde ihnen dies alles hier nichts ausmachen. Wie Marionetten standen sie da, den Blick auf ihren Meister gerichtet.
Etwas blitzte im Schein der Flammen auf. War das Stahl?
Der Mann traute sich nicht zu bewegen, aber irgendetwas schien sich in der Hand von Alexander zu befinden und es war eine Waffe.
Er wollte gerade all seinen Mut zusammen nehmen und nachsehen, als ein gellender Schrei ihn zusammen zucken ließ. Der Priester auf den Steinaltar wandte sich, als würde er mit einen unsichtbaren Gegner ringen. Sein Gesicht war vor Schmerz verzerrt, doch Caligo hatte nur die Arme erhoben. Noch immer hallte das Gebet in der Höhle nieder.
Der Priester warf sich auf den Bauch und schlang seine Arme um sich, als plötzlich 4 gewaltige Schwingen aus seinen Rücken ragten. Seine Kleidung wurde durch die Flügel zerrissen, in Fetzen hing ihm sein Oberteil an Leib. Langsam streckte er seine wunderschönen weißen Schwingen. Jede einzelne Feder von seinen Flügeln strahlte in einem göttlichen Weiß.
Der Mann stieß den Atem aus. 'Ein Engel… Der verdammte Priester ist ein Engel?'.

Plötzlich verstummte das Gebet und augenblicklich schienen die Schmerzen nachzulassen, die Haltung des Priester entspannte sich, auch seine Flügel erschlafften und hingen kraftlos an den beiden Seiten des Altars herunter, wie ein weißer Vorhang.
Die dunklen Augen des Meisters blitzen vor Wahnsinn auf, wie vor einigen Stunden am Hafen. Noch ehe der Priester sich von den Schmerzen erholen konnte, holte Caligo eine Atame unter seinem Gewand hervor und umklammerte fest den griff dieser Waffe. In dem blanken Stahl war wieder das Zeichen eingeritzt. Der Mond und der Grabstein.
„Gottesfürchtender. Mich zu töten ist der falsche Weg.“, murmelte der Priester leise mit rauer Stimme. Seine Kehle war trocken. Immer noch schnappte er nach Luft und versuchte wieder Herr seiner Sinne zu werden. Er wusste warum man ihm das Gegenmittel gegeben hatte. Wäre er noch immer vergiftet, so hätte er von den Schmerzen kaum etwas mitbekommen und der Meister erlabte sich an den Schmerzen des Engels, er kannte sogar die verfluchte Sprache. Nur der Engel allein in dieser Höhle wusste, was für eine Kreatur der Meister war und er wünschte sich einen schnellen Tod, der ihn unweigerlich bevor stand. Er befürchtete jedoch, dass bis zu seinen Tode noch mehr Qualen lauerten.
„Halte mir keine Predigt, sondern bete für dein eigenes Seelenheil. Du bist ein Narr, alle deiner Art sind Narren. Ihr wisst doch schon seit so langer Zeit was wirklich vor sich geht, wie könnt ihr dann noch zu ihn halten?“, flüsterte Caligo dem Engel zu und umfasste dabei einen Seiner Flügel. „Leide Engel, leide!“
Noch ehe der Priester darauf etwas erwidern konnte, hatte Caligo die Klinge der Athame an einen Der Flügel gesetzt und durchtrennte diesen mit ganzer Kraft. Blut spritzte ihm aus den Gefäßen ins Gesicht und beschmutzte auch sein schwarzes Gewand. Wieder schrie der Engel auf, doch klang es dieses Mal schriller, schmerzerfüllter.
Grinsend sah der Meister auf den Engel und legte sich das Blut von den Lippen. Mit

einer gewöhnlichen Athame hätte er so was nie geschafft, doch der Stahl aus dem die Waffe gemacht wurde, war verflucht.

„Nikolai? Verschwinde nun. Du weißt was du zu tun hast. Überreiche unserem Ehrengast sein Geschenk“, rief er durch den Raum. Der Meermensch ging auf seinen Meister zu und nahm ihm den abgetrennten Flügel ab. Noch ehe der Meermensch damit ins Wasser springen konnte, entledigte er sich seiner Sachen. Sobald das Meerwasser seine Haut berührte, verwandelten sich seine Beine wieder zurück in eine Smaragdfarbene Flosse. Das Blut vom Flügel färbte das Wasser rot.
Doch damit war das Leid des Priesters nicht vorbei. Normalerweise hätte dies ausgereicht um Caligos Ziel zu erreichen, doch er wollte mehr, er wollte dass der Engel seinen Herrn dafür verflucht was der Meister ihn hier antat.
Wie im Blutrausch packte Caligo auch die anderen Flügel des Engels und bog sie in die entgegen gesetzten Richtungen. Leise knackte und barste es. Der Knochen zerbrach und stach durch die Haut der Flügel. Spitz und blutig ragten die Knochen heraus und der Meister hatte großes Vergnügen daran den Engel so leiden zu sehen.
Er wollte mehr!
Caligo setzte die scharfe Klinge der Atarme an dem Flügelansatz und schnitt so langsam in die Haut und das Fleisch hinein, dass er sehen konnte, wie einzelne Bänder und Muskelstränge durchtrennt wurden.
Dem Priester wurde es zuviel, er hielt die Schmerzen nicht aus. Vor Schmerzen schreiend versuchte er sich zu befreien, doch die Verfluchte Sprache hatte ihm jegliche Kraft genommen. Das Gefühl der Qualen drohte ihn ohnmächtig werden zu lassen, es ward ihm zuviel.
Dem falschen Mönch wurde flau im Magen, er musste sich umdrehen. Das Massaker war zu viel für ihn. Er würde sich danach besaufen und zwar sehr, um all das hier vergessen zu können.
Blut spritzte aus den offenen Wunden und befleckte Caligos Gewand, sein Gesicht und seine Hände immer mehr. Nacheinander fielen die abgetrennten Flügel zu Boden. Die einst so reinen und unschuldigen weißen Federn, waren nun blutgetränkt. Doch der Meister durfte nicht zu weit gehen, er brauchte den Engel noch bei vollem Bewusstsein. Es gab ein Wesen dass noch mehr vergnügen dabei hatte einen Engel zu quälen als er.
Um sich die Zeit zu vertreiben bis Nikolai auftauchen würde, hielt er einen Kelch unter die Wunden auf seinen Rücken und ließ das Blut hinein laufen. Denn schon bald schlossen sich die Wunden des Engels auf wundersame Weise, ein helles und warmes Licht ging davon aus als die Wunden heilten.
Alexander stutzte.
Zum ersten Mal seit sie da waren regte sich in seinem Gesicht etwas.
Caligo blieb das nicht unbemerkt. Mit dem Kelch in der Hand, sah er den jungen Mann an „Er ist ein Engel. Was glaubst du wohl was Schutzengel machen? Sie beschützen und heilen. Für gewöhnlich können sie sich nicht selbst heilen, es war eher ein Instinkt, welcher ihn befohlen hatte seine Heilkräfte für sich zu nutzten. Genau wie ein Mensch mit seinem Überlebungstrieb. In den gefährlichsten Situationen meistern sie Dinge, die sie unter normalen Umständen nie könnten.“, erklärte Caligo geduldig und nippte an dem Kelch. Dunkelrotes Blut klebte an seinen Lippen, dass er genüsslich mit der Zunge ableckte.

Caligo zweifelte keinen Moment daran, dass Nikolai sich aus den Staub gemacht

haben könnte. Der Meermensch wusste dass die Drohung mit seiner Familie keine leere Drohung war. Nur der Meister selbst wusste wo der kleine Bruder von Nikolai ist. Nur wegen ihm machte der Meermensch das alles überhaupt mit, auch wenn er sich immer wieder dagegen sträubte und sich gegen Caligo wehrte. Am Ende siegte doch immer wieder die Sorge um seinen kleinen Bruder.
Schon nach einigen Minuten tauchte der Meermensch wieder auf und zog sich schnell aus dem Wasser. Er hatte den Flügel nicht mehr bei sich und Caligo sah das als ein gutes Zeichen. Er hatte das Ungeheuer der Tiefen also gefunden.
So schnell wie Nikolai sich aus dem Wasser zog und zurückverwandelte, so schnell konnte der falsche Mönch gar nicht gucken.
Denn aus der Tiefe des Meeres, erhob sich plötzlich ein gewaltiges Ungeheuer. Groß und schwarz war es und stieß einen ohrenbetäubenden Laut aus, der entfernt an den Laut eines Wals erinnerte, jedoch viel Tiefer. Der Körper dieses gewaltigen Ungeheuers war der einer Schlange und sein Kopf war wie der eines Drachen.
Leviathan, so hieß das Ungeheuer, beugte sein Haupt und sah auf dem Steinaltar. Blutrote Augen fixierten den Engel und als das Ungeheuer sein gewaltiges Maul öffnete und Reihen von Dolchartigen Zähnen entblößte, entdeckte der falsche Mönch einige Federn.
Wasser perlte von seinen schwarzen Schuppen ab. Jede einzelne dieser Schuppen war so groß wie ein Kind und das Ungeheuer besaß tausende davon.
Der falsche Mönch stieß den Atem aus und taumelte erschrocken zurück, auch Alexander regte sich nun und zog sein Schwert aus der Scheide. Das war es also, was im Licht der Fackel geglänzt hatte. Aber was wollte der junge Mann mit einem Schwert?
’Das Monster ist so riesig wie ein Hochhaus, er kann unmöglich etwas dagegen anrichten. Das ist Wahnsinn.’, dachte er und stolperte über seine eigenen Füße. Er zitterte. Noch nie hatte der Mann solch eine Angst in seinen Leben verspürt. Zum ersten Mal bemerkte er wie allgegenwärtig der Tod war. Mit eisigen Klauen packte er nach ihm und zerrte an seinem Leben.
Caligo stand weiterhin vor dem Steinaltar und hob wieder die Hände, fast liebevoll betrachtete er Leviathan.
„Lange musstest du auf deine Rache warten, aber nun ist es so weit mein Bruder. Nimm diesen Engel als ein Geschenk von mir. An meiner Seite wirst du noch mehr von diesen verfluchten Himmelswesen fressen und Rache an Gott nehmen können.“, sprach Caligo zu Leviathan. Das Ungeheuer sah den Meister an, ein dunkles Grollen stieß aus seiner Kehle, ehe der Kopf der Schlange vor schnellte.
Blankes Entsetzten stand dem falschen Mönch ins Gesicht geschrieben und sein Körper erstarrte, das Zittern verebbte.
Die zahlreichen Zähne bohrten sich in den Leib des Engels. Leviathan hob den Kopf und riss den Engel in die Höhe. Unter der Kraft seines Kiefers brachen die Knochen so leicht wie Streichhölzer. Ein letzter, markerschütternder Schrei hallte von dem Engel in der Höhle wieder, bevor es in einem Gegurgel überging. Blut spritzte aus allen Seiten des Mauls der Riesenschlange. Etwas flog ihm aus den Maul und flog in hohen Bahnen auf dem falschen Priester zu. Direkt vor ihm landete der Kopf des Engels. Der Kopf war seltsam verformt, als hätte er in einem Schaubstock gesteckt. Adern waren aufgeplatzt und die Haut zerfetzt.
Der Mann schrie und Caligo lachte.

Kapitel 9: Ein neues Bündnis

Sodala, nach langer Wartezeit ein neues Kapitel meiner Geschichte ^.^
Im Moment ist es noch nicht betagelesen und ich habe alle Fehler so verbesser, wie Word es mir gesagt hat, also bitte listet mir im Kommi nicht die Fehler auf, sie werden noch bearbeitet, sobald meine Betaleserin dies geschafft hat.

~~~~~~

Kapitel 9

Ein neues Bündnis

Langsam kämpfte sich die Sonne gegen die dicken, grauen Wolken durch und schien warm auf die Erde hinab. Ein leichter Windhauch spielte mit den roten, schulterlangen Haaren der Spanierin, als sie aus dem Krankenhaus trat. Amy blieb noch ein Mal stehen und drehte sich um, noch einmal sah sie zum Krankenhaus. Sie wusste genau dass der Sog sie gepackt und aus dem Flugzeug gezerrt hatte. Ihre Kleidung war nicht nass, wie konnte dieser junge Mann, der sich ihr als Liaen vorgestellt hatte, retten? Amy war sehr gläubig und besaß zudem eine große Fantasie, sodass sie insgeheim Liaen als einen Engel erklärte. Sie ahnte noch nicht, wie Recht sie damit hatte.
Noch immer befanden sich die beiden Ärzte auf dem Krankenhausgelände. Auf der Stirn des Braunhaarigen hatten sich Perlen aus Schweiß gebildet und glänzten im Sonnenlicht. Sein Kollege, der die ganzen unschönen Aufgaben übernehmen durfte, war von unten bis oben mit Erde beschmutzt. Allerlei Geäst von Sträuchern hing an seiner Kleidung und in seinen Haaren. Sie bemerkten das junge Mädchen, welches gerade aus dem Krankenhaus kam und erinnerten sich, dass sie erst vor wenigen Stunden eingeliefert wurde und ohnmächtig war. Misstrauisch beäugten sie Amy. Sie hatten sich mit ihrer Suche auf Kai so in etwas hineingesteigert, dass sie mittlerweile paranoid geworden waren und überall Hinweise auf eine Verschwörung sahen.
Mit genau so einem Blick sahen sie die Rothaarige an. Doch Amy, die sich absolut keiner Schuld bewusst war, schenkte ihnen ein freudiges und teils mitleidiges Lächeln, aufgrund des Arztes, der schon mehr einem Strauch als einen Arzt glich.

Die junge Spanierin machte auf dem Absatz kehrt und verließ das Krankenhausgelände. Trotz allem durfte sie ihren Auftrag nicht vergessen. Obwohl ihr Kollege, der sie begleiten sollte, ihre komplette Ausrüstung, das Geld, einfach alles weg war, stieg in Amy keine Panik auf, sie blieb weiterhin ruhig. Der einzige Grund dafür war aber, dass sie bis jetzt noch nicht darüber nachgedacht hatte. Sie musste einen kühlen Kopf bewahren und als erstes zu ihren Kontaktleuten kommen. Die würden sich sicherlich um das ganze Missgeschick kümmern und ihr erklären können was mit ihren Begleiter los war, denn Doppelagenten waren leider keine Seltenheit.

Amy blieb am Rande des Bürgersteiges stehen und sah sich um. Nur wenige Sekunden später hielt direkt vor ihr ein Taxi. Freundlich fragte der Fahrer ob er sie irgendwohin
~~~~~~

fahren durfte, doch die junge Spanierin lehnte dankend ab. Sie besaß nicht das nötige Geld um ihn bezahlen zu können. Allerdings kostete fragen nichts und so fragte sie ihm nach einer Adresse. Ausführlich erklärte ihr der freundliche Fahrer wo sie dieses Haus fand, zeigte ihr den Weg, den sie nehmen musste, sogar auf der Straßenkarte. Amy bedankte sich noch einmal bei dem Fahrer, ehe sie zurück trat und einer älteren Dame ins Taxi steigen ließ.
'Also wenn heute nicht auch noch mein Glückstag ist, dann weiß ich es nicht. Solche netten Taxifahrer findet man nicht oft', dachte sie und ließ ihren Blick durch die Straße schweifen. Trotz des sonnigen Frühlingstages, waren die Menschen in New York überaus hektisch, sie rannten fast durch die Straßen und rempelten immer wieder jemanden an. Die junge Spanierin fand es schade.

Valencia besaß eindeutig nicht so viele Einwohner wie New York und doch lebten sie ganz anders als hier in New York. Die Menschen in den nördlichen Ländern eilten nur so durch den Tag, als säße ihnen der Tod bereits im Nacken.
Im Süden allerdings, lebte man mit dem Tag. Man hetzte nicht, sondern ging alles ruhig und vor allem sehr viel positiver an als hier. Der Tod mag zwar jedem im Nacken sitzen, denn niemand konnte ihm entgehen, doch gingen die Südländer anders damit um.
Während die Menschen in den nördlichen Ländern vor den Tod wegliefen und vielleicht deswegen alles so hektisch erledigten, spielten die Südländer gemeinsam mit dem Tod Karten oder tranken Tee mit ihnen. Warum vor ihn weglaufen wenn es keinen Sinn macht? Man sollte viel lieber jeden Tag genießen und das Beste daraus machen.
Amy wandte sich nach links und lief die Straße entlang. Immer wieder schlüpfte sie an den Menschen vorbei um nicht von der Menschenmasse zerdrückt sie werden. Mit ihrer gerade Mal 1.60m, übersahen sie schlicht weg viele, doch konnte sie gerade deswegen Problemlos an andere vorbei huschen und in jede freie Lücke Platz finden. Das ganze verglich sie bald mit einem Hindernislauf und schaffte es sogar sich nicht von den schlechten Launen oder der Hektik der anderen anstecken zu lassen.

Langsam neigte sich die Sonne immer mehr dem Horizont und zauberte dem Himmel in warme und zarte Farben, die von der, wie ein Feuerball glühenden, Sonne ausgingen. Ein kräftiges und warmes rot ging bald schon über in ein zartes Rosé. Einzelne Wolken wurden in ein kräftiges Orange oder helles Gelb getaucht.
Doch noch immer hatte Amy nicht ihr Ziel erreicht und inzwischen füllten sich die Straßen immer mehr. Es war ihr nicht mehr möglich in Lücken zu schlüpfen, denn es gab keine mehr 'Nächstes Mal nehme ich doch wohl besser nicht die Hauptstraßen', dachte sie und sah immer wieder auf die Straßenschilder.
Als an einer Kreuzung das gesuchte Straßenschild auftauchte, blieb die junge Spanierin stehen und drückte auf den Knopf einer Ampel.

Auch wenn sie ihren treuen Wegbegleiter nicht mitnehmen konnte, tummelten sich in dieser Stadt genügend andere Wegbegleiter. Es waren fast so viele wie Menschen da. Die meisten von ihnen liefen oder flogen neben ihren Menschen, während andere alleine unterwegs waren. Ein Zebra mit einer Umhängetasche hielt neben ihr. Auf der Tasche war groß und deutlich das Logo eines Pizzaservice zu finden.

Die Ampel schaltete auf grün und die Autos hielten.

Hinter einen Motorradfahrer entdeckte Amy ein kleines Totenkopfäffchen das sich an seinen Besitzer festhielt und die Fahrt ganz offensichtlich zu genießen schien.
Sobald sie die Straße passiert hatte, folgte sie dem Straßenschild und suchte nur noch nach der Nummer. Amy hatte die Hauptstraße verlassen und somit auch den großen Menschenstrom. Hier waren die Straßen leerer, dafür wurden die Häuser aber auch immer hässlicher und billiger. Je weiter sie lief, desto mehr bemerkte die junge Spaniern, wie sie in ein ärmliches Viertel der Stadt lief.

Auf einen kaputten und alten Spielplatz fand sie zwei Jungen, die sie bereits im Schulpflichtigen Alter schätzte. Die beiden kleinen spielten auf einen Klettergerüst, welches von der Witterung des Wetters jegliche Farbe verloren hatte und nur noch ein altes rostrot zeigte. Ihr Blick fiel auf eine alte Wölfin. Ihr Fell war grau und vom Alter schon ganz struppig. Mit ihren trüben Augen wachte sie über die beiden spielenden Kinder, die so ausgelassen lachten und von dem ganzen Elend in ihrem Viertel nichts mitbekamen. So traurig es auch war, aber selbst mit guten Noten in der Schule bestand für diese beiden Jungen keine sichere Zukunft. Wer aus so einen Viertel kam, hatte es sehr schwer in der Arbeitswelt Fuß zu fassen.

Amy wandte ihren Blick ab. Mit ihren teuren Kleidern passte sie ganz und gar nicht in dieses Viertel. Sie fiel zu sehr auf, zudem war es bereits dunkel. Für gewöhnlich wäre es zu gefährlich so ein Risiko einzugehen, denn hinter jeder Straßenecke konnten Jugendliche lauern, die sie bestehlen konnten oder gar noch schlimmeres planten.

Dennoch besaß die junge Spanierin keine Angst. Ein bisschen mulmig fühlte sie sich, doch Angst? Nein, die besaß sie nicht. Warum auch? Es stand doch schon in der Bibel dass der Herr über die Menschen wachte und Amy war eine sehr religiöse Person. Jeden Abend betete sie, ging so oft in die Kirche wie es ihre Zeit erlaubte und hatte nie jemanden etwas getan. Sie glaubte ganz fest daran dass ihr hier nichts passieren könnte.

Zumindest körperlich nicht, denn es tat ihr in der Seele weh solch ein Elend zu sehen. Die meisten reichen verschwendeten nie einen Gedanken an die armen Menschen oder Tiere. Anders als ihre Eltern. Ihre Mutter Samantha unterstützte ein Kinderhilfsprojekt, während sie selbst sich in Spanien darum kümmerte die Tierschutzgesetzte zu verstärken. Außerdem half sie Tierheimen.
Meist half die Familie nur mit Geld, da gerade Samantha sehr wenig Zeit hatte und die ESGO ihre meiste Zeit in Anspruch nahm.

Amy erinnerte sich aber noch genau an den Tag, als sie in der Schule einen Vortrag über Pelze und Pelzfarmen gehalten hatte. Eine ihrer so genannten Feindin war am nächsten Tag mit einen sündhaftteuren Nerzmantel in die Schule gekommen um Amy zu ärgern. Der Mantel wurde aus Paris geliefert und kostete eine Menge Geld. Allerdings hatte die Besitzerin davon nur wenig Freude mit ihren Mantel gehabt.
In der Schulpause war Amy in den Kunstraum gegangen und hatte sich einen Farbeimer mit roter Farbe besorgt und diesen ihrer Feindin über den Kopf ausgeschüttet. Ihre Eltern tadelten offiziell ihre Tochter vor dem Direktor über dieses Verhallten, schmunzelten aber hinter vorgehaltenen Hand darüber. Sie konnten eine Klage abweisen, dafür mussten sie den Mantel aber bezahlen, denn dieser war mit der

roten Farbe ruiniert worden.

Sie bog um die Ecke und entdeckte vor sich endlich das gesuchte Gebäude, als sie neben sich ein Rascheln hörte. Eine Truppe von Jugendlichen trat aus dem Schatten der Nacht. Die Erste von ihnen hatte einen Baseballschläger in der Hand und sah mit einem spöttischen Grinsen auf die junge Spanierin herab „Ey Leude. Seht euch doch Mal dieses Mädel an. Hab ich schon Mal gesagt dass ich solche Modetussis zum kotzen finde? Aber Geld scheint sie zu haben. Und vielleicht kann ja irgendeiner von euch was mit ihr anfangen nach dem ich ihr, ihr Geld geklaut habe“. Kara warf ihrer Gang, den White Dragons, ein Grinsen zu, ehe sie sich wieder Amy zuwandte.
Sie schluckte.
So kurz vor dem Ziel legte der Herr ihr noch ein Hindernis in den Weg, ein Hindernis, welches sie mit ihrer eigenen Körperkraft wohl nicht lösen konnte.

Leviathan, das schlangenartige Seeungeheuer, leckte sich begierig die Lippen nach dem Blut ab und stieß eine Art Grollen aus, welches von seiner Zufriedenheit zeugte. Das Ungeheuer neigte seinen Kopf und sah auf Caligo herab. Langsam schrumpfte die Seeschlange und verschwand wieder im Wasser.

Allerdings nur kurz.

Mit einem Mal stieß eine menschliche Hand hervor und versuchte auf den Boden der Höhle halt zu finden. Die schlanken, weißen Finger fanden um einen Stein halt. Eine zweite Hand umfasste den Stein und ein Mann, Mitte 20, zog sich aus dem Wasser. Seine Haut war weiß und sein langes Haar war so schwarz wie die Schuppen von Leviathan.
So wie Gott den Menschen erschaffen hatte, er gehörte jedoch eindeutig nicht zu den Menschen, richtete er sich auf. Seine giftgrünen Augen richtete er auf Caligo. Statt den üblichen schwarzen Pupillen besaß dieser Mann schwarze, schmale Schlitze.
Die vierte Todsünde hatte Caligos Angebot angenommen. Dieser Mann war Leviathan in einer menschlichen Gestallt. Der Teufel der Meere besaß die Kunst, eine menschliche Gestallt anzunehmen, jedoch nicht so gut wie alle anderen denn seine Augen verrieten dass er kein Mensch war. Alles andere wirkte nur seltsam, aber dennoch menschlich. Caligo hätte sich gewünscht dass Leviathan eine unauffälligere Gestallt aussuchte. Aber er war zufrieden dass sich dieser Teufel überhaupt dazu entschieden hatte, von daher stellte er nicht noch Ansprüche.

Direkt vor Leviathans Füßen lag ein Amulett, zwei Engelsflügeln, beide in einer anderen Farbe. Das Ungeheuer bückte sich nach dem Schmuckstück und hob es auf. Eine Zeitlang betrachtete er es, ehe sich seine Hand zur Faust ballte. Auch in einer menschlichen Form besaß der Teufel der Meere noch sehr viel Kraft, mehr als ein normaler Mensch. Das Amulett zerbrach in seinen Händen und die Splitter des Amuletts regneten zu Boden nieder. Leviathan warf die Reststücke weg und trat auf den Mann zu, der ihm das Angebot gemacht hatte. Zufrieden nickte Caligo und befahl Alexander sein Umhang abzulegen und ihm Leviathan zu überreichen.
„Ich hoffe du weißt wassss du tusssst, ansonsssten wirsst du esss noch bereuen“, zischte Leviathan mit einer merkwürdig leisen und langsamen Stimme. Es schien als hätte er noch Mühe seine menschliche Zunge zu benutzen und die Worte in der

Sprache der Menschen zu formen.
„Ich weiß was ich tu, mach dir keine Gedanken darum, du wirst deine Rache bekommen und wirst sie auskosten können.“, versprach im Caligo, während Alexander zu ihnen trat. Der Rothaarige verbeugte sich kurz vor seinem Meister, ehe er Leviathan den Umhang überreichte. Er nahm den Umhang und betrachtete ihn eine Weile, ehe er sich diesen überwarf. Der weiche Stoff schmiegte sich an seine Haut und verdeckte die weiße Haut des Ungeheuers, bis auf die Füße und den Kopf.

Doch der Priester, den sie geopfert hatten, war nicht irgendwer, genauso wenig wie das Amulett ein gewöhnliches Schmuckstück war.
Zeitgleich mit dem zerbrechen des Amuletts, fiel in einem kleinen Haus, in einer ärmlichen Gegend in China ein Glas auf den Boden. Fluchend sah der Chinese auf die Scherben herab. Noch bevor sein Chef davon etwas mitbekommen konnte, bückte sich der Junge und wollte die Scherben aufheben, als er sich an der scharfen Kannte schnitt.
„Au!“, entfuhr es dem Chinesen und dunkles Blut sickerte aus der Wunde. „Nicht auch das noch. Hoffentlich muss ich das Glas nicht noch bezahlen“. Schnell steckte der Junge seinen blutenden Finger in den Mund und hob die Scherben auf. Unbemerkt verschwanden die Bruchstücke seines Missgeschicks in den Müllereimer.

„Lee was lungerst du da herum? Los beeil dich, ich bezahle deinen mickrigen Lohn nicht fürs dumm rum stehen“, brüllte ihn eine dunkle Stimme aus dem anderen Ende des Raumes zu. Schnell trat der Junge daraufhin an das Spülbecken und wusch sich seine Hände. „Es tut mir leid Herr Hinamoto, ich gehe sofort wieder an die Arbeit“, rief er seinem aufgebrachten Chef über die Schultern zu und half einem anderen jungen das Gemüse zu schneiden.
Es war gegen Lees Art sich zu herumschubsen zu lassen, aber er durfte unter keinen Umständen seinen Job verlieren. Sein Chef, Herr Hinamoto, wusste dies allerdings nur zu gut und er nutzte es aus eine so günstige, aber fähige Arbeitskraft wie Lee zu haben.
Nervös sah der Junge auf die Uhr. Unter seinem Kittel lag zusammengefaltet in seiner Hosentasche die Anmeldung für die WWM. Auch die ärztliche Bescheinigung hatte dabei. Lee hatte schon seit langer Zeit gespart und von seinem Lohn nur einen geringfügigen Betrag für sich selbst behalten, das meiste hatte er seiner Familie gegeben. Langsam ging ihm aber die Zeit davon, er musste die Anmeldung bis zu einer gewissen Uhrzeit abgegeben haben. Noch sah es nicht so aus als würde sein Chef beabsichtigen ihm eher frei zu geben und auch Lee hatte die Hoffnung darauf schon verloren. Dabei war dies genau die Chance worauf er immer gewartet hatte.
Seine Familie war sehr arm. Seine Mutter war nicht arbeitsfähig und das wenige Einkommen des Vaters reichte nicht aus um die ganze Familie zu versorgen. Nur aus diesem Grund arbeitete Lee mit seinen 15 ½ Jahre in einem kleinen Nudelrestaurant. Er wollte sich nicht so wie sein großer Bruder aus dem Staub machen und sich irgendeiner Sekte anschließen, die ihm nach Strich und faden ausnutzte und anlog.
In der WWM sah Lee die große Chance seine Familie aus diesem Elend heraus zu holen und ihnen allen ein besseres Leben zu ermöglichen. Er rechnete sich seine Chancen sehr gut aus, denn Lee besaß etwas, was er bis jetzt nur bei ganz wenigen anderen gesehen hatte. Etwas, was ihn und auch andere mit dem gleichen Merkmal zu etwas Besonderes machte, unhabhängig von dem sozialen Stand.

Lee hatte so was schon immer geahnt, aber erst die zukünftige Teamchefin der chinesischen Mannschaft, die an der WWM teilnehmen würde, hatte seine Vermutungen bestätigt. Die Teamchefin würde Lee auch diese ganze Reise erst finanziell möglich machen, er musste nur die Anmeldung abgeben und die Auswahlspiele gewinnen.

„Na komm, mach dich aus dem Staub. Wenn der Chef auftaucht und nach dir fragt, sage ich, dass ich dich einkaufen geschickt habe. Aber beeil dich“, raunte ihm der Küchenjunge zu und zwinkerte Lee zu. Überrascht sah der Chinese den Jungen an, strahlte dann aber vor Freude und nickte „Wenn ich es irgendwie kann, dann werde ich mich bei dir dafür bedanken. Danke Mann“, bedankte Lee sich und warf seine Schürze sofort weg. Eilig verließ er die Küche durch die Hintertür und rannte so schnell er konnte durch die Straßen.

Trotz des starken Verkehrs behielt Lee sein Tempo weiterhin bei, geschickt wich er den Menschen aus. Flink wie eine Katze rannte er in eine Gasse hinein und sprang an ein Gitter hoch. Den Krach beachtete der junge Chinese kaum, leichtfüßig kletterte er hinüber und sprang auf der anderen Seite ab. Geschmeidig wie eine Katze landete er auf seinen Füßen und rollte sich ab. Lee sprang sofort wieder auf und bahnte sich weiter seinen Weg zu der chinesischen Zentrale der WWM.
Zu seinem Glück befand diese sich nicht weit weg vom Restaurant. Erst eine Ampel und der dichte Verkehr bremsten den Jungen ab und brachten ihm zum stehen. Nervös ließ er seinen Blick wandern.

Auf der anderen Straßenseite sah eine junge Frau auf ihre Uhr und trat zu der Tür. Sie nahm den Ladenschlüssel aus ihrer Hosentasche und steckte diesen ins Schloss. Gleich hatte sie Feierabend und sie freute sich schon sehr auf ihre wohlverdiente Ruhe.

Lee, der das sah, wurde zunehmend nervöser, er durfte nicht so kurz vor Ladenschluss an dieser dummen Apel festgehalten werden.
’Ach verdammt’, fluchte er in Gedanken und lief auf die Straße. Noch immer war diese rot. Ein Autofahrer trat auf die Bremse, quietschend kam sein Auto zum stehen, bevor er den jungen Chinesen fast umgefahren hätte. Lee wich einem zweiten Auto aus, indem er einen Sprung nach vorne machte. Krachend landete er auf der Motorhaube eines anderen Autos und konnte sich noch Mal gerade so abrollen.
Unter dem wütenden Geschimpfe, aber unverletzt und rechtzeitig, erreichte Lee die andere Straßenseite.
„Warten sie bitte“, rief er und schlüpfte durch den kleinen Spalt der Tür in den Laden hinein. Die Frau sah ihn überrascht an, hatte das Chaos auf der Straße gar nicht mitbekommen „Junger Mann, sie haben mich erschreckt“, sagte sie und sah Lee tadelnd an. „Verzeihung“, entschuldigte dieser sich und drückte der Frau seine Anmeldung und den ärztlichen Schein in die Hand. „Ich danke ihnen noch Mal, tschüß“.
So schnell wie der junge Chinese in den Laden gekommen war, so schnell verschwand er auch wieder.
Allerdings wartete draußen ein wütender Autofahrer. „Hey du Rotzbengel. Warte Mal, du hast da gerade eine Menge Chaos angestellt, du musst dafür auch gerade stehen“, rief der Mann erbost. Doch Lee hatte dafür keine Zeit und seine Laune war jetzt auch viel zu gut als dass er sich damit herumplagen wollte. Hastig lief Lee davon, mit einem

triumphierenden Grinsen auf den Lippen.

Die junge Spanierin fühlte sich in dieser Situation überhaupt nicht wohl, sie fühlte sich wie ein Beutetier, dass das Rudel in die Enge gedrängt hatte. Mit jedem Schritt, den die Jugendlichen auf Amy zukamen, wich sie ihnen zurück, bis das junge Mädchen mit dem Rücken die Außenmauer eines Hauses spürte. Der kalte Stein ließ sie frösteln und Schauer lief über ihren Rücken.
Kara grinste und genoss die Angst der jungen Spanierin sichtlich. Mit einer raschen Handbewegung brachte sie ihre Bandenmitglieder dazu still zu stehen und abzuwarten. Kara wollte diesen Triumph für sich alleine haben.

Doch da hatte sie die Rechnung ohne Amy gemacht. Gegen einen Gegner, konnte sie etwas ausrichten und ihr plötzlich aufkommender Ehrgeiz, unterdrückte die Angst. Entschlossen trat sie auf Kara zu, auch wenn Amy sich nur einen Schritt von der Mauer wegbewegte und auf Kara zuging.
Die Anführerin der White Dragons blieb ebenfalls stehen und grinste „Uh was haben wir denn da? Will sich das große und starke Mädchen jetzt gegen die böse Kara behaupten. Mir schlottern die Knie“, witzelte Kara und ließ das ganze mit einer übertriebenen Gestik dabei noch lächerlicher wirken. Dass sie Amy nicht ernst nahm, war ihr anzusehen, überhaupt nahm Kara niemanden ernst, der schon von weiten nach Geld roch. Nur Kohle, aber nichts in der Birne, war ihr Leitspruch bei solchen Menschen.
Amy ließ diese Provokation kalt, sie erinnerte sich genau an die Worte ihres Kampfsportlehrers. Sie durfte Kara nicht unterschätzen. Auch wenn es im Moment so wirkte dass sie nur ein viel zu großes Selbstbewusstsein hatte, traute die junge Spanierin der Bandenanführerin eine starke Rechte zu.
„Kannst du außer Sprüche klopfen auch noch etwas anderes? Ich denke nicht dass du böse bist, ich denke eher dass du einen falschen weg gehst und zu überheblich bist“, entgegnete Amy mit einer ruhigen und selbstsicheren Stimme. Sie durfte ihrer Gegnerin gegenüber keine Schwäche oder gar Angst zeigen, sie musste selbstbewusst wirken.
„Soll ich es wirklich wagen dir dein schönes Gesicht zu verschandeln? Mit einer gebrochenen Nase und einem zu geschwollenem Auge siehst du bestimmt nicht mehr so hübsch aus, aber ich habe übelste Lust dir eine Abrechnung zu verpassen. Und meinen Kumpels da, besteigen dich auch noch wenn du aussehen würdest wie eine alte, verschrumpelte Hexe“. Um ihre Worte zu unterstreichen, deutete die Bandenanführerin mit einem Nicken über ihre Schulter zu den Jungs, die schon seit einiger Zeit lüstern zu der jungen Spanierin sahen.
Ekel überkam Amy bei diesen Blicken, sie sah rasch wieder zu Kara.
„Also bei allem Respekt, aber bei deinem Anblick wundert es mich nicht dass sie so sind. Selbst die Nacht kann dein hässliches Gesicht nicht verbergen. Die Jungs tun mir da ja schon richtig leid wenn du das einzige Mädchen bist was sie sehen. Ein Wunder dass sie dann noch nicht schwul geworden sind“, sagte Amy mit einer solch unschuldigen Stimme, dass in Kara der Zorn aufstieg. In Gedanken entschuldigte sich die junge Spanierin für diesen Satz bei dem Herrn.

„Deine große Klappe wird dir schon noch vergehen wenn ich mit dir fertig bin“, rief Kara aufgebracht. Das blonde Mädchen holte mit der Rechten aus und zielte mit der Faust auf Amys Bauch. Doch die junge Spanierin war zu schnell für sie. Rasch wich sie

zur Seite und blockte ihren Schlag gekonnt ab. 'Lass deinen Gegner niemals aus den Augen, sei immer wachsam', erinnerte sich Amy an die Worte ihres Lehrers.
Kara stand mit durchgesteckten Beinen da.

Ein Fehler im Kampf!

Die junge Spanierin erkannte ihre Chance sofort und trat mit einem schnellen Kick in Karas Kniekehle. Ihre Beine gaben nach und die Bandenanführerin kippte nach vorne.
Siegreich grinste Amy und wollte gerade einen coolen Spruch losgelassen haben, als Kara ihre Jungs mit einem wütenden Ruf dazu bewegte Amy anzugreifen. Die Spanierin sah sich um und erkannte sofort was zu tun war.
'Auch die beste Kampftechnik nützt einem nichts, wenn der Gegner zahlenmäßig zu überlegen ist', dachte sie und nahm die Beine in die Hand. Amys Größe verhalf ihr leicht zu einer Flucht, indem sie unter dem griff eines der Bandenmitglieder hindurch schlüpfte und von ihnen fortrannte.
Doch so leicht gab auch Kara nicht auf. Inzwischen hatte sie sich wieder aufgerappelt und setzte sich an die Verfolgung des jungen Mädchens. Wild flogen ihre blonden Rasterzöpfe durch die Luft, während sie Amy verfolgte. Von ihrer Wut so weit angestachelt, war Kara sogar schneller als die Jungs, die einen gewissen Vorsprung besaßen.
Und obwohl Amy eine gute Läuferin war und für ihr Alter schon eine ungewöhnlich starke Ausdauer besaß, holte Kara sie nach und nach ein.
'Oh man, da hab ich wohl einen empfindlichen Nerv getroffen. Ich und meine große Klappe, kein Wunder dass ich immer in solche Schwierigkeiten gerate', dachte die Rothaarige und hatte ihr Ziel fast schon erreicht, der Ort an den sie ihre Kontaktperson fand, war direkt vor ihrer Nase.

Eine alte und kleine Kirche. Sie musste es nur noch ins innere des Gebäudes schaffen und sie würde in Sicherheit sein.

Schlitternd kam Amy vor den beiden großen, dunklen Schwingtüren zum stehen und zerrte am Türgriff. Doch die Kirche war verschlossen. 'Nein, bitte nicht', dachte sie und sah hilfesuchend zum Kreuz hinauf, als die Bandenanführerin Amy mit einem Ruck von der Tür riss und zu Boden beförderte.
Die junge Spanierin überschlug sich ein Mal auf den steinernen Boden, ehe sie von Kara wieder auf die Beine gerissen wurde.
„Du kleines Miststück", giftete sie und trat mit dem Knie in Amys Magengrube. Der jungen Spanierin wurde die Luft aus den Lungen gepresst, Übelkeit stieg in ihr hoch.
Das blonde Mädchen wollte erneut mit ihrem Knie zustoßen, doch konnte Amy ihren Angriff dieses Mal entgegen setzten und ihren Tritt kontern.
Sie packte Kara mit einem festen Griff am Handgelenk und wirbelte herum, wollte dabei die Bandenanführerin der White Dragons über ihre Schulter zu Boden werfen, doch war das blonde Mädchen für sie einfach zu groß, Amy schaffte es nicht.
Für Kara ergab sich nun eine wunderbare Gelegenheit, die sie auch sofort auszunutzen wusste. Es gelang ihr mit einer schnellen Bewegung den Arm der jungen Spanierin auf den Rücken zu drehen und sie somit festzuhalten. Doch sie drehte den Arm etwas zu fest auf Amys Rücken, ein heller Aufschrei des Schmerzes drang aus der Kehle der Rothaarigen.

Ihr Blick fiel auf das Kreuz der Kirche. Sie war auf heiligen Boden, von einer Kirche. Sie musste sich nicht fürchten, der Herr würde sich schon darum kümmern dass seinen Kindern nichts passierte.

Kara drehte den Arm noch ein wenig weiter.
Amy biss die Zähne zusammen, unterdrückte somit den nächsten Aufschrei. In Gedanken stimmte sie ein Gebet an, spürte aber wie die Muskeln und Bänder in ihren Arm bis ans äußerste gedehnt wurden und schon bald ihre Grenze erreicht hatte.
Inzwischen trafen auch die Jungs an den Ort des Geschehens an und feuerten ihre Anführerin kräftig und vor allem Lautstark an.

Doch dann schwangen plötzlich die beiden Flügeltüren der Kirche auf und zwei Gestallten traten aus der Kirche. Der größte von beiden trug eine alte und abgetragene Jeans und einen schlichten, schwarzen Pullover. Er war recht muskulös und hatte kurze schwarze Haare. Der andere, er war deutlich kleiner und auch wohl jünger, trug das schwarz – weiße Gewand eines Messdieners, um seinen Hals hing ein schlichtes, silbernes Kreuz.

Kara blickte auf, lockerte den Griff um Amys Arm allerdings nicht. Ohne auf den Befehl zu warten, stürmten die Jungs vor und wollten sich die beiden Gestallten vorknöpfen, doch waren sie da an die falschen geraten. Obwohl es acht zu zwei stand, konnten sich die beiden Männer, die aus der Kirche getreten waren, mühelos gegen die Jungs behaupten. Selbst der Mann im Messdienergewand, kämpfte mit einer Leichtigkeit, als würde er jeden Tag in diesem Gewand trainieren.
Kara fluchte. Der Bandenanführerin gefiel das ganze überhaupt nicht. Sie war nicht feige, doch besaß sie genügend Weitsicht um zu merken dass ihre Bandenmitglieder und sie hier keine Chance mehr hatten. Sie stieß Amy mit einem Schlag in den Rücken nach vorne und beförderte sie gleich in eine große und schlammige Pfütze.

Im Licht des Mondes und der wenigen Straßenlaternen, sah man nur kurz das blonde Haar der Anführerin der White Dragons, ehe sie im Schatten der Nacht verschwand, ohne ihre Jungs. Die acht waren kein großer Verlust für ihre restliche Bande.

Schnell und vor allem gekonnt, hatten die beiden Männer dafür gesorgt, dass die acht Jugendlichen keine Gefahr mehr darstellten. Humpelnd und wie verletzte Tiere verkrochen sie sich bald schon und verließen den Kirchplatz, aber nicht ohne ein wenig Nachdruck des großen Schwarzhaarigen.
Der Messdiener ging auf Amy zu, die sich in der Pfütze aufsetzte. Ihr Arm schmerzte noch immer, doch Kara hatte ihn zum Glück nicht gebrochen. „Armes Mädchen, siehst jetzt aus wie ein begossener Pudel. Na komm, lass dir aufhelfen“, sprach der Messdiener sie an und reichte ihr die Hand. Die junge Spanierin sah auf und blickte in die freundlichen, blauen Augen des Mannes. Seine Stimme war leise und wohlklingend. ’Sicherlich singt er auch im Chor’, dachte die junge Spanierin und reichte dem Mann ihre Hand. Vorsichtig half er ihr auf.

Amy war froh dass es dunkel war und dass die beiden Männer sie so nicht genau sehen konnte. Die sonst immer so gut und sauber gekleidete Spanierin, bot jetzt keinen so schönen Anblick mehr da. Ihre ganzen Sachen waren nass und mit dunklem Schlamm beschmutzt. Ihre kurzen, roten Haare, waren strähnig von dem Schlamm und klebten

ihr im Gesicht.
„Wir sollten besser hinein gehen. Wer weiß was sich noch für Gesindel herumtreibt“, sprach der Schwarzhaarige mit dunkler Stimme, als er wieder zu Amy und dem Messdiener zurückkehrte.
„Immer so pessimistisch“, stellte der Blonde fest und schüttelte leicht seinen Kopf. „Du weißt doch, auch so ein “Gesindel“, wie du es nennst, gehört zu Gottes Geschöpfen. Und wie heißt es so schön im Vater unser?“.
Noch ehe der Schwarzhaarige antworten konnte, kam ihn Amy zuvor:„ …Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“. Amys Stimme klang dabei ruhig und fern, als wäre sie in Trance und etwas anderes in ihr würde sprechen.
Der Messdiener sah sie überrascht an, lächelte dann aber erfreut „Wie ich sehe ist die Hoffnung bei den Jugendlichen doch noch nicht verloren, es gibt unter ihnen wohl noch immer welche, die Gott nicht vergessen haben“.
„Ja, ja ist ja alles schön und gut, du kannst ja später noch ein Lobgebet oder was auch immer an den Herrn richten, aber jetzt vergiss das doch einmal uns lass uns endlich zurück in die Kirche gehen, es gibt schließlich wichtigere Dinge zu klären, als das Vater unser zu beten“, mischte sich nun wieder der Schwarzhaarige ein und sah sich immer wieder verstohlen um. Jede flackernde Straßenlaterne, jeder sich im Wind wiegende Ast, ließ ihn misstrauisch werden.
Leise seufzte der Andere „Ich sehe schon, du wirst ungeduldig. Dann wollen wir doch auch Mal nicht länger warten lassen. Außerdem muss das junge Mädchen aus ihren nassen Sachen. Sonst erkältet sie sich noch“. Der Messdiener schenkte Amy ein warmes Lächeln und führte sie vorsichtig in die Kirche hinein, dicht gefolgt von dem Schwarzhaarigen.

Ehe er die Tür schloss, sah er sich draußen noch ein Mal gründlich um. Für ihn gab es in der Dunkelheit nur Bedrohungen, sie lauerten förmlich in den Schatten der Nacht.

Schweigend trat Caligo mit seinem Gefolge wieder aus der Höhle. Die kalte Meeresbriese am Strand, strich sanft an den anbrechenden Morgen über ihre Haut und jagte dem falschen Mönch einen Schauer dem Rücken hinunter.
Er wusste jedoch nicht ob ihn die Kälte erschaudern ließ, oder die Tatsache, dass der Teufel der Meere direkt hinter ihm war. Immer wieder, wenn der Wund um seinen Nacken strich, glaubte er den kalten Atem des Todes in seinen Nacken zu spüren. ’Dieses Mistvieh will mich sicherlich auch töten. Ich sehe es in seinen Augen. Es will Blut, mein Blut, das Blut aller!’.
Der falsche Mönch wusch mit einer fahrigen Bewegung mit dem Ärmel über seine Stirn. ’Verdammt, ich muss ruhig bleiben. Es kann sicher auch Angst spüren und dann bin ich als nächster drann.’
Als hätte Caligo die Gedanken dieses Menschen mitbekommen, verzogen sich seine vollen Lippen zu einem amüsierten Lächeln.

Er blieb abrupt stehen und blickte hinauf auf das Meer. Die Sonne war noch nicht mehr als nur ein schmaler Streifen am Horizont. Ein kräftiges Blutrot ging von diesem schmalen Streifen aus.
„Eine blutrote Sonne geht auf… Bald schon werden viele Engel fallen“, flüsterte ihr Meister in die Stille des Morgens hinein.
Der falsche Mönch wandte seine Aufmerksamkeit wieder auf Caligo. Unruhig biss er

sich auf die Unterlippe und kaute darauf herum, doch er konnte seine Frage nicht weiter verbergen, er musste eine Antwort darauf haben:„Meister? Gestattet ihr mir eine Frage bezüglich dieses Geschehens?“.
Caligo ließ sich lange Zeit mit seiner Antwort. Er sog die frische Luft tief ein, als wäre es der letzte Morgen, an dem die Luft so rein war, wie an diesem.
„Stelle mir die Frage. Allerdings heißt das nicht, dass ich dir auch eine Antwort auf deine Frage geben werde“.
Allein diese Antwort war schon mehr, als der falsche Mönch sich je erhofft hatte.
„Warum musste es gerade der Priester sein? Was habt ihr mit diesem Teufel vor? Was ist da drinn eigentlich geschehen? Was…“. Der Mann verstummte sofort wieder und senkte demütig sein Haupt, als er bemerkte, dass er bereits mehr als eine Frage gestellt hatte.

Alexander sog die Luft zischen zwischen seinen Zähnen ein.

Diese Geste löste Unbehagen in dem falschen Mönch aus. Als wäre es nicht schon schlimm genug den blutdurstigen Blick dieses Teufels im Nacken zu spüren, jetzt fing dieser seltsame junge Mann auch noch an ihn zu bedrohen.
Wobei, bedroht hatte er ihn ja nicht, er hatte ihn nur zu verstehen gegeben, dass Caligo es anscheinend nicht mochte mit Fragen überschüttet zu werden.
Überhaupt, der falsche Mönch fühlte sich fehl am Platz.

Mit jeder Minute die verging, erleuchtete die Sonne den Tag immer mehr und Mehr. Das Antlitz der Anwesenden wurde immer mehr preisgegeben, die schützende Dunkelheit verschwand.

Der Mann hatte das Gefühl, das einzige menschliche Wesen am Strand zu sein.

Nach einer schier unendlich langen Wartezeit, öffnete Caligo seinen schön geschwungenen Mund:„Dieser Priester war ein Engel. Ein Schutzengel um Genau zu sein. Gott sandte seine Engel auf die Erde um seine schwachen Geschöpfe, die Menschen, vor den Dämonen zu schützen. Er fürchtete dass die Menschen nicht stark genug wären um den Versuchungen Luzifers widerstehen zu können. Und er tat richtig daran. Dieser Priester war der Schutzengel eines Jungen, der mich schon die ganze Zeit nervt. Sein Bruder ist mir ein äußerst treuer Diener und ein sehr fähiger noch dazu. Aber sein Bruder ist nicht minder fähig, doch denkt er mir zufiel. Er misstraut uns und setzt alles daran seinen Bruder da raus zu holen“, antwortete Caligo betont ruhig auf die erste Frage des Mannes.

Wieder folgte eine lange Zeit des Schweigens und gerade, als der falsche Mönch glaubte, er würde keine Antworten auf seine anderen Fragen erhallten, sprach Caligo weiter:„ Aber nun, da du dies weißt und auch gesehen hast zu was ich in der Lage bin, brauche ich dich nicht mehr“.
Der Mann erstarrte. Seine Augen weiteten sich vor Angst.
Dies war sein Todesurteil und genau das wusste der falsche Mönch auch.
’Wie konnte ich auch nur so bescheuert gewesen sein und mich auf diese Unterfangen einzulassen? Scheiße, das sieht man doch in jedem Film dass solche handlanger beseitigt werden.’, dachte der Mann und schallte sich in Gedanken selbst eine Ohrfeige.

Er drehte sich um.
Alexander und Nikolai sahen ihn nur mit einen Ausdruckslosen Gesicht an, sie hatten in der ganzen Zeit, seit sie alle zusammen waren, noch keine Mimik gezeigt. Ihre Gesichtszüge wirkten verhärtet und ihre Ausstrahlung war kalt, gefühllos.
Nur Leviathan in Menschengestallt lachte und entblößte dabei eine Reihe spitzer Zähne, wie Haie sie hatten. Noch ein Detail, welches er nicht komplett bei seiner Verwandlung zum Menschen geändert hatte.

Caligo drehte sich um.
Etwas blitzte im Licht der Sonne auf. Ein Gegenstand in seiner Hand reflektierte das Licht.
Der falsche Mönch senkte seinen Blick und sah auf den Gegenstand.
Er sah wieder die Athame in Caligos Hand.

Eine Mischung aus Weihrauch und eine Spur von Qualm einer ausgegangenen Kerze, lagen in der Luft und erfüllten den hohen aber kleinen Raum der Kirche.
Nur beim Altar stand eine große Kerze und brannte. Eine Osterkerze wie Amy vermutete.
Die Kirche war ansonsten stockdunkel und das wenige Licht der Sterne, welches durch die bunten Fenster der Kirche fiel, spendete kaum Licht.
Ihre Augen mussten sich erst wieder an diese spärliche Beleuchtung gewöhnen. Draußen hatte sie wenigstens noch die Straßenlaternen gehabt.
Der Messdiener jedoch lief ungefangenen Schrittes direkt auf den Altar zu. Erst als er direkt neben der Kerze stand, erkannte Amy, dass er seine Kapuze zurückgeschlagen hatte und sich schulterlanges, blondes Haar um sein Gesicht schmeichelte. Obwohl seine Stimme so sanft und schön war, erkannte sie erst jetzt, dass der Messdiener bereits ein Mann mittleren Alters war. Sie war überrascht. Für gewöhnlich war man in diesem Alter schon längst kein einfacher Messdiener mehr.
Der Schwarzhaarige ging an Amy vorbei, die noch bei der Tür stand und verschwand in einen Nebenraum.
Die junge Spanierin war verwirrt. Man hatte ihr zwar geholfen, aber bisher hatte man ihr noch nichts erklärt. An diesem Ort sollte sie sich melden, hier, so hatte man der jungen Spanierin gesagt, würde sie die amerikanischen Kontaktpersonen der ESGO treffen. Aber bis jetzt wirkte diese Kirche so wie jede andere auch. Zwar brannte nachts die Osterkerze nicht, aber so ungewöhnlich erschien dies nun auch wieder nicht.
’Und wenn doch? Wenn genau dieses kleine Detail ein Alarmzeichen war?’, fragte sie sich in Gedanken und fuhr sich mit der Hand durch die nassen, kurzen Haare.

Amys Gedanken überschlugen sich, als anstatt des schwarzhaarigen, ihren Reisebegleiter aus der Tür in das Kirchenschiff trat.
Er trug schlichte schwarze Klamotten, hatte seine kurzen, braunen Haare sorgfältig mit Gel bearbeitet und lief direkt auf sie zu.
Nichts von seiner Erscheinung deutete darauf, dass auch er in der Unglücksmaschine saß. Keine Verletzung zierte seinen Körper, nicht Mal ein Pflaster trug er. Selbst seine Brille war noch dieselbe und heile.

Auf einmal kam sich Amy fehl am Platz vor. Die ganzen Turbulenzen passierten erst,

als er vom Platz verschwunden war und auch die beiden Fremden kamen ihr seltsam vor. Sie war hier falsch. Dies war nicht der Ort ihrer Zuflucht, sondern der Ort ihres Verderbens, so dachte sie.
Amy ging einen Schritt zurück und sah ihren Reisebegleiter warnend an. Tief in ihr war sie jedoch unsicher und war nicht halb so selbstsicher, wie sie sich gab.
„Ich verlange sofort eine Erklärung von ihnen, was soll das ganze hier?“, forderte sie den jungen Mann zur rede.
’Nicht klug Amy, du hättest einfach nur rennen sollen’.
„Ich schulde dir eine Erklärung?“, entgegnete der Mann, wobei er die beiden Wörter genau betonte. Ein leichtes Schnauben betonte dies nur noch mehr.
„Als ob ich dir jemals eine Antwort schuldig war oder sein werde“.
„Mensch Marco jetzt hör auf damit und halte dich einmal zurück. Du vergisst immer dass du hier mit einem Mädchen sprichst. Musst du deine Erhabenheit etwa immer jüngeren gegenüber demonstrieren?“, mischte sich nun der Messdiener ein, dessen Stimme mit einem Mal gar nicht mehr so weich klang.

Er hatte sich zu ihm und Amy umgedreht, fixierte jedoch nur ihren Reisebegleiter mit seinem Blick. Dieser entgegnete ihn mit einem nicht minder unfreundlichen Blick. Jedoch schwieg er und wandte schon bald den Blick ab. Aus seiner üblichen Gewohnheit, schob er sich mit dem Mittelfinger wieder die Brille auf der Nase zurück und schwieg eine Weile.
„Na schön, aber dann darfst du der Kleinen alles lang und breit erklären, ich hab dazu keine Lust. Mir reicht schon der ganze Stress, den ich deswegen habe“, sprach er schließlich und legte trocknete Kleidung neben ihm auf eine Bank.
„Die ist übrigens für dich und ich warne dich, hol dir jetzt bloß keine Erkältung, ansonsten lernst du mich kennen“, zischte er ihr bissig zu, bevor Marco sich umdrehte und das Kirchenschiff wieder verließ und in den Nachbarraum verschwand.
Der Messdiener sah ihm schweigend nach und seufzte schließlich schwer.
„Er war nicht immer so, dass musst du wissen. Ich und Christian, also den großen, schwarzhaarigen Mann, der mir geholfen hatte, kennen ihn schon seit er bei der ESGO ist“.
Amy sah den Messdiener überrascht an.
„Sie… sie wissen davon?“, fragte sie ungläubig. Ein einfacher Messdiener sollte von der europäischen Staatsgeheim Organisation wissen? Das erschien ihr doch etwas suspekt.
Der Mann lächelte leicht.
„Bevor ich weiter erzähle, solltest du vielleicht erst Mal aus den nassen Sachen raus und dich waschen. Wenn du die rechte Tür nimmst, gelangst du auf die Toilette. Dort kannst du dich in Ruhe waschen und umziehen. Tut mir leid dass wir hier jetzt nicht mit einer Dusche dienen können. Aber morgen kannst du dich dann auch duschen. Fürs erste jedoch muss das hier reichen“.
Er deutete mit einer ausholenden Geste auf eine andere Tür, die sich zu seiner rechten befand.
Wortlos nickte Amy und nahm die trockenen Sachen von der Bank und lief damit auf die Toilette.

Noch ehe der falsche Mönch überhaupt reagieren konnte, stürzte sich ein Vogel vom Himmel und flatterte ihm genau ins Gesicht. Er versuchte das lästige Federvieh von sich zu scheuchen und schlug dabei wild mit den Armen um sich. Ihm überraschte es

nicht mehr von einem Vogel angegriffen zu werden, er glaubte schon fast dass momentan alles möglich wäre.
Endlich bekam er das Tier zu packen und riss es von sich. Sein Gesicht war zerkratzt von den scharfen Krallen und die Wunden brannten. Er hielt das Tier nur wenige Zentimeter von sich fern.
Das weiß in den Augen des Mannes weiteten sich und seine Pupille wurde vor Angst kleiner, jedoch war er unfähig zu schreien. Seine Hände zitterten, genauso wie der Rest seines Körpers.
Anstatt des Schnabels und den gefiederten Kopf eines Vogels, besaß dieses Tier den Kopf einer Frau, nur wesentlich kleiner und passend zum Körper des Vogels. Blondes Haar fiel über ihr Gefieder. Zwei nackte, weibliche Brüste erhoben sich auf ihrer Brust. Ihr Anblick ließ den Mann erschaudern, er hatte so ein Tier oder Ungeheuer, welches so hässlich war, noch nie gesehen.

„Ah, Aello“, sprach Caligo mit vertrauter Stimme und wandte sich der Harpyie zu.
„Heute Mal ohne deine Schwestern da? Was verschafft mir die ehre deines Besuches?“. Der spöttische Unterton in seiner Stimme war nicht zu überhören und das gefiel der Harpyie ganz und gar nicht.
Sie befreute sich aus dem Griff des Mannes und flog auf Caligo zu.
„Tu nicht so als wüsstest du nicht warum ich hier bin. Ich bin hier um deine Untaten zu strafen. Deine und die des Mannes hier“, antwortete sie mit einer seltsamen Mischung als gekrächzte und menschlicher Stimme.
„Tu was du nicht lassen kannst und nimm diesen Menschen, ich brauche ihn sowieso nicht mehr. Mich wirst du allerdings nicht kriegen, wieder einmal. Alexander dürftest du ja bereits kennen wenn ich mich nicht täusche. Deine Schwestern und du, ihr habt ihm schon viele Narben zu verdanken“.
Der Mann lächelte selbstsicher und straffte seine Schultern.
Der Blick der Harpyie schien ihn geradewegs durchbohren zu wollen, so giftig erschien ihr Blick. Sie ließ einen lauten und schrillen Schrei los, ehe sie den falschen Mönch wieder fixierte.
„Du riechst an meisten nach Schuld, der Geruch der Sünde haftet an dir“, sprach sie zu ihn und stürzte sich mit einen kehligen Ruf auf ihn.

Der falsche Mönch war noch so erstarrt vor Angst gewesen, dass seine Reaktion viel zu verspätet kam. Die Harpyie riss ihn zu Boden und schlug dabei wild mit ihren Flügeln.
Ihre Krallen schlugen in den Leib des Mannes und zerrissen ihm seine Kleidung, ehe die blanken und scharfen Krallen auf seine Haut stießen und sich immer weiter ins Fleisch bohrten.
Der kräftige und spitze Schnabel schlug wie ein Dolch immer und immer wieder in sein Gesicht. Sie zerfetzte seine Lippen und pickte dem Mann sein linkes Auge aus der Augenhöhle. Er schrie qualvoll.
Kurz hielt sie es im Schnabel, ehe Aello es los riss und genüsslich im Schnabel zerquetschte. Ein knirschendes Geräusch ging von dem Auge in ihrem Schnabel aus, während die Augenflüssigkeit seitlich an ihrem Schnabel herauslief.

Leviathan sah dem ganzen zu und verlagerte das Gewicht unruhig von einem Fuß auf das andere. Er wollte sich auch amüsieren und seinen Spaß haben, so wie es die Harpyie offensichtlich hatte. Er wusste es war ihre Pflicht, sie war die Vollstreckerin.

Trotzdem kam sein Blut bei diesem Anblick in Wallung. Lange Zeit hatte er geschlafen und geruht, das Blut des Engels hatte nur kurz seinen Durst zu stillen vermocht.

Plötzlich waren 3 weitere Rufe zu hören, wie den, die Aello vor kurzen ausgestoßen hatte.

'Ein Lockruf also', dachte Leviathan und blickte neugierig zu den 3 Gestallten, die nun ebenfalls auf den Sandstrand landeten.

Jedoch sahen diese 3 Harpyien anders aus als Aello.

Sie alle waren vom großen Wuchs, vielleicht 1,80m groß. Anstelle von Federn hatten sie eine samtige und helle Haut, die in der Morgensonne gebräunt wirkte. Ihre Haare waren lang, rot und reichten jede der 3 Schönheiten bis zu der Hüfte.
Sie alle besaßen den Körper einer menschlichen Frau. Sie waren nackt, nur einige bunte Federn bedeckten ihre wohlgeformten und straffen Brüste und den Schambereich.
Ihre Wangenknochen waren etwas hoch angesetzt und ihre Lippen waren voll und von sinnlichen Rot. Aus stechend blauen Augen sahen sie zu den Männern hinüber.
Ihre ganze Gestallt wirkte betörend und sündhaft schön. Wären da nicht die federnden Flügel an ihren Armen, so würden sie fast wie normale Menschen wirken, wäre da nicht auch noch ihre sündige Ausstrahlung.
Es gab noch andere wesen mit solcher Schönheit, die ebenfalls nicht menschlich waren, doch wirkten diese nicht lüstern und sündig.

Leviathan spürte wie sein Blut wegen etwas neuem in Wallung geriet. Lüsterne Gedanken vertrieben den Blutdurst.

„Immer wieder schön euch Drei zu sehen", empfing Caligo die drei Frauen mit einer hörbaren Freude in der Stimme.
„Nun, warum unsere Schwester uns zur Hilfe gerufen hatte, ist mir jetzt nicht bekannt, wie mir scheint wird der Verbrecher schon vollstreckt", sprach eine der 3 Harpyien und richtete ihren Blick auf Caligo.
„Es ist seltsam, aber dieses Mal haftet der Geruch des Verbrechens nicht an dir. Aber ich bin mir sicher dass du wieder etwas mit der Sache zu tun hast. Wiege dich nicht in Sicherheit Caligo, irgendwann werden wir auch dich für deine Verbrechen bestrafen".
„Von mir aus dürft ihr 3 mich gerne bestrafen, dann aber im Bett", warf Leviathan ein und sah zur ihnen hinüber. Sein gieriger Blick haftete an den weiblichen Rundungen der Harpyie.
Sie war genauso wenig Mensch wie er, doch zeigte sie keinerlei Reaktion.

Ihre jüngere Schwester, Kelaine, zeigte jedoch deutlich Interesse an den Teufel der Meere.

„Irgendwann vielleicht, aber der Tag wird wohl erst kommen wenn ich keinen mehr habe der sich an meiner Stelle die Finger an euch schmutzig macht und ich mich selbst dann nicht mehr verteidigen kann", entgegnete Caligo und deutete mit einer Kopfbewegung zu Alexander.

Der Rothaarige stand nur wenige Schritte von ihm und der Harpie entfernt. Seine Hände umklammerten mit festem Griff das Schwert, sodass die Knöchel weiß hervortraten.
Aellopus, die Harpyie, die mit Caligo sprach, brummte leise und sah verachtend zu Caligo.
„Irgendwann wird dich dein eigenes Werk zerstören. Ich habe mich getäuscht. Nicht wir werden dich zur Rechenschaft ziehen, sondern dein eigenes Werk und deine eigene Geschöpft werden sich an dir rächen, schlimmer als wir dich je bestrafen könnten“.

Sie sah kurz zu ihrer hässlichen Schwester rüber.

Die Eingeweide lagen neben dem falschen Mönch um ihn herum und färbten den Sand rot. Leichtes Muskelzucken verriet, dass der Mann erst seit kurzem sein Leben ausgehaucht hatte und trotzdem hackte die erste Harpie weiter auf seinen Innereien herum. Sorgfältig holte sie ihm das Herz aus dem Brustkorb.

„Ich habe keine Ahnung wie du es immer wieder schaffst. Aber eines ist mir schon längst klar, du musst einen Packt mit dem Teufel haben, wenn du nicht sogar Luzifer persönlich bist“, fügte Aellopus hinzu.
„Eigentlich hatte ich vorgehabt dich dieses Mal zu töten, nachdem ich schon den Ruf meiner ältesten Schwester gehört habe. Aber wie mir scheint willst du wieder diesen Jungen benutzten um mich daran zu hindern. Doch er hat nichts getan, von daher werde ich dich in Ruhe lassen. Empfinde dies nicht als Glück, denn eines Tages wird sich deine Schöpfung gegen dich stellen und dann wünscht du dir, dass wir dich bestraft hätten. Du kannst einem leid tun.“
Mit diesen Worten drehte sie sich um. Aello und die zweite Schwester, mit der Aellopus gekommen war, verschwanden mit kräftigen Flügelschlägen vom Ort des Geschehens. Ihre Aufgabe war vollbracht, sie hatten den Verbrecher vollstreckt. Dank der Gabe, die ihnen gegeben wurde, wird es so aussehen, als wäre der falsche Mönch einen Unfall zu Opfer geworden. Wie sie es vermochten solche Taten zu verbringen, wusste selbst Caligo nicht.
Aber es interessierte ihn auch nicht, denn er kannte andere Mittel und Wege, um seinen Kopf immer wieder aus der Schlinge zu ziehen.

„Leviathan? Ich werde in New York alles vorbereiten. Nikolai wird bei dir bleiben und warten bis zu fertig bist. Danach begleitet er dich. Wenn du ankommst, sind all deine Papiere fertig, du wirst dann also keine Schwierigkeiten bekommen. Halte dich nur etwas zurück wenn es geht“, gab er dem Teufel des Meeres bescheit.

Obwohl dieser nicht auf die Worte reagierte, wusste Caligo, dass Leviathan ihn verstanden hatte. Leviathan hatte im Moment nur andere Dinge im Kopf, als ihm zu antworten.

Als wäre nie etwas in dieser Bucht passiert, verließen Caligo und Alexander diesen Ort.

Die hellen Glockenklänge der Kirche, übertönten den Lärm auf den Straßen und

erinnerten auch die letzten daran, dass die allmorgendliche Messe in der Kirche stattfand. Die Sonne hatte sich an diesen Frühlingsmorgen erfolgreich gegen die Wolken durchgesetzt und spendete den Menschen warmes Licht.
Die wenigen Menschen, die in die Kirche gekommen waren, hatten das Wetter ausgenutzt und trugen statt ihrer dicken Wintermäntel schon dünnere Übergangsjacken. Einige von ihnen würden sich eine Erkältung holen, denn so trügerisch die Sonne auch war, es war dennoch zu kalt um sofort die Winterklamotten in den Schrank zu packen. Eine Erfahrung die die Menschen jedes Jahr aufs Neue machten und dennoch nicht daraus lernten.
Dabei konnte es sich niemand von den anwesenden leisten krank zu werden. Die wenigstens besaßen in dieser ärmlichen Gegend eine Krankenversicherung oder hatten das Geld für teure Medikamente.

Der Klingebeutel ging während der Messe herum, doch nur die wenigstens legten Geld in den Korb und so blieb er, wie jeden Tag, fast leer.

Der Messdiener seufzte innerlich und ließ seinen Blick über die Gemeinde schweifen.
Es waren schon wieder weniger Gläubige geworden. In der kleinen Kirche hatten sich vielleicht gerade Mal zehn Menschen eingefunden.
Acht von ihnen waren alte Menschen, denen nichts mehr außer dem unerschütterlichen Glauben geblieben ist. Ein weitrer war ein junger Mann, dessen Gesicht hinter einem Schal weitgehend verdeckt blieb.
Die letzte unter den zehn Gästen war Amy.

Sie trug schlichte schwarze Sachen und einen weißen Strickmantel. Die Kirche konnte ihr keine bessere Kleidung bieten und für ihre Größe war es schwer gewesen etwas zu finden. Der Messdiener wusste, dass Amy ganz andere Umstände gewöhnt war, doch zu seiner Überraschung, murrte sie kein einziges Mal oder beklagte sich über diesen ärmlichen Zustand, in welchem sie sich nun befand. Zu Hause hatte sie all diesen Luxus und hier war sie plötzlich in der untersten Schicht gelandet.
Trotzdem jammerte die junge Spanierin kein einziges Mal.

’Marco misst ihre Stärke vielleicht über die körperliche Stärke, aber er sollte viel mehr auf die Stärke ihres Herzens achten’, dachte er sich und beobachtete das junge Mädchen eine Weile, während der Priester eine Predigt hielt.

Sie hatte ihre schulterlangen, roten Haare zu einem Zopf zusammengebunden. Die kürzeren Strähnen fielen ihr ins Gesicht und verdeckten zum Teil die Smaragdfarbenen Augen, welche mit einer ungewohnten Ernsthaftigkeit nach vorne sahen.
Obwohl es so schien, als würde sie den Worten des Priesters angestrengt lauschen, wusste der Messdiener, dass sie ihren Gedanken nachhing.

Gestern noch, nachdem sie die Toilette wieder verlassen hatte, hatte er mit ihre reden müssen. Eigentlich war es Marcos Aufgabe gewesen, doch Amys Reisebegleiter besaß genauso viel Taktgefühl wie ein Henker, der seinem Opfer noch viel Glück wünschte.

Seine Nachricht war keinesfalls schlecht gewesen, doch änderte diese eine Nachricht sehr viel. Auch wenn er ihr viel erzählt und erklärt hatte, um keine Missverständnisse

aufkommen zu lassen, so wusste der Mann, dass Amy jeden Satz von ihn in Gedanken noch einmal durchging und abwog.

Er wandte sich wieder dem Priester zu, der nun zum Altar gegangen war um das Blut und den Leib Christi zu segnen.

Amy hob den Kopf.

Die junge Spanierin musterte den Messdiener und sah anschließend zu Marco, der im Türrahmen zu dem kleinen Nebenraum stand. Er hatte sich nicht dazu herabgelassen sich an der Messe zu beteiligen und doch stand er nun im Türrahmen und lauschte den Worten des Priesters.
Amy mochte den mürrischen, jungen Mann, auch wenn er nicht die Freundlichkeit in Person war. Sie konnte ihm einfach nicht böse sein, so wie sie Niemand wirklich lange böse sein konnte.
Die Worte des Messdieners schwirrten ihr noch immer durch den Kopf. Doch auch diesem Mann vertraute sie. Er hatte nichts an sich, dass ihr misstrauen erweckte und was Amys Menschenkenntnis anging, so konnte sie dieser vertrauen. Oft nur reichte ein Blick in die Augen eines Menschen aus, um Amy zu verraten ob dieser ihr gut oder schlecht gesonnen war.

Der Spiegel der Seele.

Die junge Spanierin vermochte schon früh in den Augen eines Menschen lesen zu können, eine Fähigkeit, die ihre Eltern und ihr Trainer sehr schätzten. Denn so lief sie seltener Gefahr einer falschen Person zu vertrauen.

Lügen ist eine der abstrakten Fähigkeiten der Menschen, die bis jetzt noch keine Maschine und kein Roboter nachzumachen vermag, denn diese Fähigkeit gehörte zum eigenen Willen, den die Menschen besaßen.

Die Messe neigte sich dem Ende und mit einen Lied endete die Morgenmesse. Die junge Spanierin stand von der Bank auf und strich sich kurz die schwarze Hose und das ebenso schwarze Shirt glatt. Der weiße Strickmantel fiel fließend über ihre zierliche Gestallt und endete an den Kniekehlen.

Sie war nun bereit ihren Auftrag anzugehen, denn mit Marco an ihrer Seite, der einen kühlen verstand und eine Zunge wie eine scharfe Klinge besaß, würde sie so schnell nichts falsch machen können. Überhaupt leistete sie nur einen geringen Beitrag, das meiste übernahmen ausgebildete Agenten, die schon jahrelange Erfahrung besaßen. Amy wusste was ihre Aufgabe in diesem Auftrag war und sie war entschlossen ihren kleinen Part zu aller Zufriedenheit erfüllen.

Ja, es gibt noch ein Schlusswort o.O
Also, wer sich an dieser Stelle Mal fragt, wann denn jetzt das Tunier anfängt, im nächsten Kapitel geht es los ^.~
Nachdem ich so so anspruchsvoll war und ein Kommi für mein Kapitel und für mein

Coverbild von Shelter verlangt habe, möchte ich von euch noch wissen, was für ein Wegbegleiter Caligo eurer Meinung nach haben könnte.
Ich würde mich freuen wenn ihr Vorschläge im Kommi mitpostet.

Kapitel 10: Mögen die Spiele beginnen

Drei Wochen sind nun schon seit dem Anmeldeschluss für die WWM vergangen und inzwischen wurde schon fleißig Werbung von vielen Firmen, bezüglich der bevorstehenden Spiele, gemacht. Jeder wollte während des Turniers möglichst viel Profit machen.
Es hatten sich auch schon genügend Sponsoren gefunden um die Teams finanziell zu unterstützt.

Fehlten nur noch die Teams!

Jeder Bewerber hatte in der letzten Woche auf irgendeinen Weg seine Zusage und eine Anmeldung bekommen. An diesem Tag sollten sie sich alle in der zukünftigen Arena der Meisterschaftsspiele zusammen finden, damit man ihnen allen die Regeln erklären konnte und die Aufstellung für die Auswahlspiele.

Alle, die an diesem Tag Zeit hatten, ließen es sich in New York und auch den umliegenden Städten, nicht nehmen, an diesem Fest teilzunehmen. Aus allen verschiedenen Städten waren sie angereist.

Wie um ihre Besucher willkommen zu heißen, schien die Sonne an diesem herrlichen Märztag warm auf die Erde herab. Keine einzige Wolke hatte den Himmel verdunkelt und ein strahlendes Blau zog sich wie ein Tuch über den Himmel.

Es war ein Tag zum feiern!

Obwohl die eigentlich Meisterschaft mit den Teams, die stellvertretend für ihr Land standen, noch nicht begonnen hatten, wurde der Tag der ersten Auswahlspiele immer am größten gefeiert. Mit beginn dieses Tages würde sich ein Feiermarathon über die Welt ziehen mit viel Euphorie, Freude, Anspannung, aber auch Leid und Trauer. Die WWM war der am weitesten verbreitete Sport und somit auch der am meisten gefeierte.
Allein die Vorbereitungen für die nächsten Wochen, hatte Jahre gedauert, weswegen die WWM auch nur alle 4 Jahre veranstaltet wurde.
Aber während dieser Zeit, erlebte man ein Gefühl, welches einfach einzigartig war. Menschen, die sich vorher nie gekannt haben und deren Kulturen unterschiedlich waren, feierten Gemeinsam an einen Ort. Es herrschte keine Abneigung mehr gegenüber anderen Kulturen oder eine kühle Distanz. Jeder fühlte sich plötzlich als Teil eines Ganzen.

Es war ein Traum!

Ein Traum wie er leider immer ist. Wunderschön aber leider nicht auf Dauer. Jedoch waren in der kurzen Zeit alle Streitigkeiten vergessen, an Kriege wurde nicht mehr gedacht, man wollte nur noch feiern.
Und das war das wunderbare an diesen Traum.

Cheyenne Milano lief zusammen mit einem Schrank von Mann, einer ihrer Bodyguards, über den großen Festplatz. Der knapp 2 Meter große Mann mit breiten Schultern und ganz in schwarz gekleidet, war ein großer Kontrast zu der zierlichen, gerade Mal 1.60m kleinen und bunt gekleideten Spanierin.
Voller Neugier erstrahlten die haselnussbraunen Augen und huschten von Stand zu Stand. Überall waren kleine Bude aufgestellt, bei denen Mann Lose ziehen konnte, Kinder sich lustige Motive schminken lassen konnten, zahlreiche Essens- und Getränkebuden, Straßenkünstler Portraits anfertigten konnten und noch vieles mehr. Die junge Spanierin wusste nicht wo sie zuerst hinsehen sollte. Mit ihren 15 Jahren war Cheyenne noch ganz kindlich und genoss es unbeschwert auf alles und jeden zugehen zu können.

Ihr Bodyguard seufzte. Er wünschte die junge Sängerin wäre weniger unaufmerksam und würde noch etwas mehr an den erst kürzlich verübten Angriffsversuch denken.
Doch nichts dergleichen geschah.
Der Angriff, sowie der Fremde der ihr geholfen hatte, waren vergessen. Nichts konnte scheinbar ihr fröhliches Gemüt schocken oder sie vorsichtiger werden lassen.
Nur für einen Moment schloss er seine Augen und wünschte sich an einen anderen Ort.
Hier sah er in jedem Menschen, ja sogar in jedem Kind einen potenziellen Angreifer.

Erschrocken öffnete der Bodyguard wieder seine Augen!

Er hatte die fröhliche Stimme des Mädchens nicht mehr gehört und befürchtete das schlimmste. Suchen blickte sich der Mann um und seine Befürchtungen bewahrheiten sich.

Cheyenne war weg.

Fluchend lief der Mann in die Menschenmenge hinein und schupste die Menschen, die ihm im Weg waren, zur Seite. Seine Muskeln waren angespannt, genauso wie seine Nerven. Dies wäre der optimale Zeitpunkt um wieder einen Angriff auf sie auszuüben und es wäre seine Schuld wenn dies passieren sollte.
’Dieses Mädchen ist schlimmer als ein Sack Flöhe’, fluchte er in den Gedanken und lief an zahlreichen Attraktionen vorbei in der Hoffnung, die junge Spanierin dort zu finden. Je mehr Zeit verging, desto nervöser wurde er.
Vielleicht hatte man sie entführt um nachher ihre Eltern zu erpressen um das schnelle Geld zu machen. Oder schlimmer noch.
Entschieden schüttelte er den Kopf.
’Nein, ihr wird schon nichts passiert sein, ihr darf nicht passiert sein’.
Er wollte gerade sein Handy zur Hand nehmen um seine Kollegen zu benachrichtigen und Hilfe anzufordern, als er deutlich hörbar die Stimme von Cheyenne vernahm, die lauter als gewöhnlich klang.
Verwirrt hob der Bodyguard seinen Kopf und sah sich um. Sein Blick viel auf ein Karaokestand, wo er die junge Sängerin mitten auf der Bühne sah.
Seine anfängliche Sorge und Panik wandelte sich bei diesem Anblick in Zorn um. ’Wie kann sie nur SO unvorsichtig sein? Verdammt noch Mal, so naiv kann doch kein Mensch sein’.

Entschlossen schritt er durch die Menschenmenge direkt auf die Bühne und war dabei alles andere als vorsichtig zu den Menschen die ihm im Wege standen. Der Zorn stand ihm derartig ins Gesicht geschrieben, dass sein Kopf schon in ein ungesundes Rot wandelte.
Doch kurz bevor er die Bühne betrat und seinen Mund öffnen konnte, um seinen Zorn hinaus zu schreien, entdeckte der Bodyguard eine bekannte Gestallt. Er kannte diese strähnigen, braunen Haare und den Ledermantel nur zu gut.
Im Gegensatz zu seinen jungen Kollegen, hatte er des öfteren schon das Vergnügen mit Cheyennes Manager gehabt.
Ihm war der Mann zu suspekt.

Für einen Manager und schlimmer noch, für einen adligen Deutschen, gab er sich reichlich ungepflegt. Sein Äußeres erinnerte einen immer an einen Mann, der Tage lang durch die Wildnis geirrt ist. Manchmal sah man verdächtige Blutflecken an seiner Kleidung, doch er selbst hatte nie irgendeine Wunde davon getragen. Obwohl Roberto nicht viel Wert auf sein Äußeres gab, legte er sehr viel Wert auf Höflichkeit, Respekt und einen guten Umgangston. Der Mann war sehr gebildet, besonders was die Theologie anging, auch kannte er sich sehr gut mit dem Mittelalter aus.
Er war schon ein seltsamer Mensch mit dem nur die wenigstens Menschen umgehen konnten.
Seine Äußere Erscheinung ließ viele voreingenommen sein, doch wer sich mit ihm Unterhielt, der merkte sehr schnell aus welchem Stand der Gesellschaft Roberto kam. Doch da lag auch das Problem, denn Roberto gab sich nicht mit jeden ab und mied die Gesellschaft von Menschen, die seiner Meinung nach nicht den nötigen Stand an Wissen hatten. Er war arrogant, aber ein sehr guter Familienvater.

'Wahrscheinlich ist das auch der Grund warum er sich mit Cheyenne überhaupt abgibt', dachte sich der Bodyguard, dessen Wut nur langsam verrauchte. Anders konnte er es sich nicht erklären warum dieser Zyniker so geduldig und nett zu dem Mädchen war.

Roberto drehte sich um und warf dem Bodyguard sogleich einen feindseligen Blick zu. Nein, der Bodyguard würde sich nie gut mit Roberto verstehen und er wollte es auch gar nicht.
Als ob Roberto die Anwesenheit von ihm nicht mochte, drehte er ihm demonstrativ den Rücken zu und verschwand in der Menge.

Endlich war das Lied vorbei und Cheyenne kam, unter Gejubbel und einigen Fanrufen von der Bühne herunter. 'Sie hätte ihre Identität so gut verbergen können', dachte der Mann ärgerlich und spürte erneut die Wut in sich aufsteigen, 'Aber nein, sie muss ja singen. Als ob die Jugendlichen sie hier nicht kennen würden. Man sollte dich stumm schalten, nur für diesen Tag'.

Die ganze Zeit über hatte sich der Wächter der Erde nicht mehr in das Leben der jungen Menschen eingemischt. Er musste dies aber auch gar nicht, alles geschah so, wie der Wächter und seine Brüder und Schwestern es wollten.
Nur um Kai machte Lanson sich einige Sorgen. Er hatte zwar in den Augen des Jungen gesehen, dass dieser die Antworten auf seine Fragen finden wollte, aber er kannte schon seit so langer Zeit die Seele dieses Jungen und wusste wie stur und eigensinnig

er sein konnte.

Lanson Element gönnte ihm einen Tag der Ruhe.

Nicht mehr er bestimmte über seine äußere Erscheinung, sondern das Element Erde selbst, es formte Lanson so wie es wollte.
Doch heute sah der Wächter so aus wie früher.
Kein Körperteil war aus Sand, alles sah so aus als sei er wieder aus Fleisch und Blutt, so wie früher. Obwohl er in seinem Wächtergewand, die spitzen Ohren und seinen langen, grau-blauen Haaren auffiel auf dem Fest, wie ein bunter Hund in einen Schwarz-Weißfilm, fühlte der Wächter sich gut.

Er war sich ganz sicher, heute werden die Weichen seiner und die Zukunft der anderen Wächter gelegte und sie würden in die richtige Richtung gehen.

Ein ungutes Gefühl überkam Lanson mit einem Mal, Kälte umfing den Wächter und ließ ihn erschaudern. Der Mann blieb stehen. Er spürte die Kälte von einem der Stände ausgehen. Vorsichtig sah der Wächter der Erde sich um, diese Kälte war ihm wohl bekannt aber nicht freundlich gesonnen.

Ein Stand, mit einem seltsamen Zeichen versehen, welches Lanson aus seiner Zeit als Wächter der Erde kannte, ließ ihn aufmerksam werden. Es war eine rote Sonne, die hinter einem schwarzen Grabstein aufging.

Der Wächter hatte gehofft dieses Zeichen in der Neuzeit nicht mehr zu finden. Aber was hatte er nach seinem Versagen erwartet? Dass sich der Orden freiwillig auflöst und die Chance des Sieges nicht nutzt?

Etliche Reporter von Zeitungen, Radiosender und Fernsehsender standen um den Stand herum und stellten viele Fragen, die die Leser, Zuhörer oder auch Zuschauer brennend interessierten. Es war Lanson schleierhaft welche Lüge sich der Anführer dieses Ordens dieses Mal ausgedacht hatte, der Mann glaubte nicht dass es was Gutes war.
Er hoffe inständig dass die Jugendlichen nicht die gleichen Probleme mit den Orden bekommen würden, wie er zu seiner Zeit. Wenn er als Wächter es schon nicht geschafft hatte, wie groß war dann die Chance dieser Jugendlichen, die noch ganz am Anfang zur Wahrheit standen?

Er seufzte resigniert.

Nein, er durfte die Hoffnung nicht aufgeben. Selbst Pheno vertraute darauf dass die Prophezeiung des Hyliar auch in diesem Punkt stimmte.
Der Wächter war sich sicher, dass die Menschen in dieser Zeit diese Bürde besser tragen konnten als die Menschen zu Hyliars Zeit. Sie hatten nicht den falschen Menschen erwählt, er war anders als die meisten Menschen zu seiner Zeit und trotzdem hatte das Leben des Mannes Hyliar ein bitteres Ende genommen.
Es starben täglich so viele Menschen und es machte den Wächtern nichts aus, denn dies war nun Mal der Kreislauf des Lebens. Alles was geboren wurde, wird auch wieder sterben müssen. Doch den Tod Hyliars hatte damals für Schweigen im großen

Tempel der Wächter gesorgt, keiner hatte jemals ein Wort darüber verloren wieso sein Leben so enden musste.

Lanson zwang sich weiter zu gehen, er würde sich später noch darum kümmern, was mit diesen Orden in dieser Zeit los ist. Doch zuerst galt es seine Schützlinge in der Arena zu versammeln. Er hatte in der ganzen Zeit, seit er wieder auf Erden wandelt, nie verstanden wie die Menschen die Zeit anhand eines so kleinen Ding, welches sie um ihr Handgelenk hatten, lesen können. Der Wächter verließ sich lieber auf den Stand der Sonne und maß die Zeit so, wie er es gewohnt war.
Die Sonne stand hoch am Himmelszelt und verriet Lanson dass es bereits Mittag war. Sicherlich würden sich jetzt noch die letzten Langschläfer in die Arena einfinden, damit man ihnen alles in Ruhe erklären konnte.
Er wollte sich selbst davon überzeugen ob hier wirklich eines der Fragmente der Magie aufbewahrt und genutzt wurde.

„Ich habe dir doch gesagt, stell dir lieber zwei Wecker, du wirst verschlafen“, hallte die Stimme des kleinen Marders durch die Gänge des Gebäudes, welches zu der Arena führte. Aven, sowie sein Wegbegleiter hatten am Morgen verschlafen und seine Uhr verriet ihm, dass er sich spurten musste um nicht schon vor den Vorrunden rauszufliegen. Der Blondschopf seufzte nur, hatte jedoch nicht den Atem um seinen Wegbegleiter eine Antwort entgegen zu setzen. Er war viel zu sehr außer Atem und keuchte bereits. Aven war kein guter Sportler und dass wusste er. In der Schule drückte er sich gerne vor den Sportstunden.
Doch jetzt hatte er keine andere Wahl, er musste rennen und das so schnell wie seine Beine konnten.
Er hatte fast den Eingang zu der Arena erreichte, als ihn einer der Sicherheitsbeamten in den Weg kam.
„Vorsicht!“, rief der Blondschopf den Mann zu, jedoch vergeblich. Aven rannte in den Mann hinein und riss ihn mit zu Boden.
„Du kleiner Lausebengel, kannst du nicht aufpassen, das hier ist kein Spielplatz, hier rennt man nicht“, fuhr der Mann den Jungen wütend an und stieß ihn von sich. Der Sicherheitsbeamte stand wieder auf und warf Aven einen unfreundlichen Blick zu, ehe dieser seinen Wegbegleiter musterte. Slay war schon längst an die Seite seines Menschen geeilt.
„Soso, ein Möchtegernweltmeister wie ich sehe. Na dann zeig Mal deine Einladung Kleiner, ohne kommst du hier nämlich gar nicht erst rein“.
Der Blondschopf rieb sich vorsichtig die schmerzende Stelle am Kopf und stöhnte leise. Sobald der Mann das Wort “Möchtegernweltmeister“ in den Mund nahm und aussprach, hob Aven seinen Kopf und grinste den Sicherheitsbeamten frech an.
„Falsch gedacht, ich BIN der nächste Weltmeister“, protzte Aven und war auch fest davon überzeugt im Team der Weltmeister zu gelangen. Solange hatte er auf seinen Wegbegleiter warten müssen, da kann Slay doch nur etwas ganz besonderes sein und auch gewinnen. So zumindest dachte Aven es sich, er wusste ja nicht was für Gegner in den Vorrunden auf ihn lauern würden.
Dennoch befolgte der Junge dem Anweisungen und kramte in seinen Taschen nach der Einladung. Er durchsuchte jede Tasche seiner Hose, seiner Jacke – Nichts.
Aven wurde kreidebleich und vor seinem gedanklichen Auge tauchte ein Bild auf, welches zeigte, dass die Anmeldung für die Vorrunden auf den Küchentisch lag.

Ungeduldig sah der Sicherheitsbeamte Aven an.

Wütend riss Lee die Tür zu der ärmlichen Wohnung seiner Eltern auf. Ein herber Geruch von einem Räucherstäbchen schlug ihm sofort entgegen. Sobald sein Wegbegleiter Ying ihn davon erzählt hatte dass sein älterer Bruder Kentau wieder bei ihren Eltern war, hatte er kehrt gemacht und war nach Hause gerannt.
Eigentlich hatte er vorgehabt seine gute Freundin Phung abzuholen und mit ihr zum Fest zu gehen, bevor sie sich in der Arena melden mussten. Doch jetzt war ihm nicht mehr nach feiern zu mute.
Lee hatte seinen älteren Bruder beim Auszug doch noch gewarnt dass er hier nicht mehr auftauchen sollte.
Nur wegen ihm war Lee schon in jungen Jahren quasi dazu gezwungen worden seine Kindheit sehr viel früher aufzugeben als all die anderen Kinder. Während die meisten noch mit ihren Freunden spielten, musste Lee arbeiten um für seine Familie wenigstens etwas Geld dazu zu verdienen. Sie hatten sowieso kaum genügend Geld um davon überhaupt leben zu können.
'Eigentlich wäre es Kentaus Aufgabe sich darum zu kümmern', hatte Lee damals verärgert gedacht, während er sich in den Schlaf geweint hatte. Damals war er noch jünger gewesen und sein Bruder, der vorher immer ein Vorbild für Lee war, hatte seine Sachen gepackt um zu dieser neuen Religion zu gehen, der Kentau seit einiger Zeit angehörte.
Damals war er für Lee gestorben. Der schwarzhaarige Chinese hatte keinen großen Bruder mehr, nur noch seine kleine Schwester Myoko und ihre gemeinsamen Eltern.

„So versteh doch Mutter. So wie ihr jetzt lebt werdet ihr nie etwas erreichen, ihr werdet irgendwann überhaupt kein Geld mehr haben und verhungern. Mach es so wie ich und komm zu uns. Wenn du dein erspartet ausgibst, dann wirst du die Aufnahmegebühr auch bezahlen können. Myoko wird verstehen dass du das Geld für ihre Zukunft investierst und du investierst es dann klug", redete eine tiefe und ruhige Stimme in der Küche.
Lee wusste diese Stimme sofort einzuordnen.
Wütend kam er in die Küche gestampft und sah seinen älteren Bruder aus, zu Schlitzen verengten Augen an.
„Wie kannst du es wagen du verdammter Mistkerl", flüsterte er betont leise.
Kentau nahm den Blick von seiner Mutter und sah seinen jüngeren Bruder an. Er sah wie Lee mit seiner Fassung rang und wie sein Brustkorb bebte. In diesen Moment war er froh dass sein jüngerer Bruder eine gute Selbstbeherrschung hatte.
„Lee… musst du nicht arbeiten?", war das einzige, was Kentau seinen jüngeren Bruder zur Begrüßung entgegenbrachte.
„Verdammt noch Mal, ich habe dich gerade etwas gefragt! Wie kannst du es wagen Mutters Not so auszunutzen, schreckst du eigentlich vor gar nichts zurück", schrie Lee seinen Zorn hinaus und ballte seine Hände zu Fäusten. Die kurzen Fingernägel bohrten sie unter die Haut in Lees Hand und eine dünne Spur von Blutt beschmutzte seine Hand.
Wäre seine Mutter nicht im Zimmer und würde ihm mit einem bittenden Blick ansehen, Lee hätte seinen Bruder schon längst hinaus geprügelt. Die Verzweiflung und die traurigen Augen seiner Mutter brachen ihm das Herz.

Ihre Augen und Wangen waren leicht gerötet, er wusste dass sie erst vor kurzem wieder geweint hatte.

Wie konnte Kentau nur so herzlos sein? Sah er denn gar nicht was er ihrer Mutter antut mit seinem Gerede über diese neue Religion, die angeblich alle ihre Probleme lösen konnte? Sah er nicht wie sich ein Keim der Hoffnung im Herzen ihrer Mutter bildete, der bald so bitter zerrissen wird? Wenn diese Religion wirklich all ihre Probleme lösen konnte, warum waren dann nicht schon andere aus ihrer Schichte zu ihnen gegangen?

Ganz einfach, weil all das nicht stimmte und es machte Lee wütend zu sehen, dass sein Bruder ihrer Mutter einredete, dass sich all ihre Probleme damit lösen würden.

„Ganz ruhig Lee, ich bin nicht hier um zu streiten, ich will lediglich, dass es Mutter besser ergeht als jetzt. Hier kann sie niemals glücklich werden, das müsstest du wissen. Willst du sie etwa aufhalten ein glückliches Leben zu führen? Wenn nicht, dann lass sie gehen, ich werde sie mit zu uns nehmen, zu unserer Gesellschaft“.
’Wie er so da steht’, dachte Lee und musterte seinen älteren Bruder verachtend. ’Mit seinen neuen weißen und hochgeschlossenen Sachen. Fehlte nur noch dass er Prospekte für diese Religion verteilt.’ Er biss sich auf die Unterlippe und schluckte seine bissige Bemerkung herunter. Ihre Mutter hatte schon genug weinen müssen wegen ihnen, er wollte sich nicht vor ihren Augen so mit seinen Bruder streiten.

Von Lees vorigen Geschrei geweckt, kam seine jüngere Schwester Myoko schlaftrunken in die Küche getapst. Das kleine Mädchen mit den schulterlangen Haaren, sah sich verschlafen in der Küche um, schien Lee und Kentau gar nicht richtig wahrzunehmen. Vielleicht auch besser so. Lees Mutter nutzte die Chance zur Flucht, außerdem sollte Myoko nichts von dem Familienstreit mitbekommen, sie liebte ihre beiden großen Brüder. Sie sollte nicht auch noch so darunter leiden, wie ihre Mutter darunter litt.

Lee sah der Frau hinterher, ehe er seinen Blick wieder auf Kentau richtete. Der Hass in seinen Augen war nicht zu übersehen und Kentau bemerkte dies. Da nun niemand anderes mehr im Zimmer war außer den beiden, würde Lee sich auch nicht mehr zurückhalten.
„Ich habe dir damals gesagt, dass du nie wieder hier herkommen sollst. Verschwinde jetzt besser und zwar ohne ein Wort zu sagen, ich garantiere sonst für nichts. Ich gebe zu dass ich übelste Lust hätte mit deiner Visage den Boden zu wienern. Du bist ein verlogenes Arschloch Kentau, verschwinde und lass dich hier nicht mehr blicken, es ist das beste für uns und wenn du wirklich so sehr an Mutters Wohl und nicht an ihr Geld, welches wir sowieso zu wenig haben, dann hör auf damit“, gab der jüngere seinen älteren Bruder den Rat, wobei seine Stimme ungewollt mit jedem Satz immer lauter und bedrohlicher wurde.
Solange schon hatte sich die Wut in ihn angestaut, dass er Kentau jetzt am liebsten zusammengeschlagen hatte. Doch so kurz vor den Vorrunden der WWM, durfte er sich nicht noch verletzten und erstrecht keinen Ärger mit der Polizei bekommen.
„Du hast nicht das Recht ihn raus zuwerfen. Woher willst du eigentlich wissen dass er nur Schlechtes will? Hast du einen Gedanken schon Mal daran verschwendet, dass vielleicht du derjenige bist, der sich irrt?“, mischte sich nun auch Ying ein und fiel

seinen Menschen damit in den Rücken.
Lees Wegbegleiter hatte schon von Anfang an immer mehr zu Kentau gehalten als zu Lee. Der junge Chinese begriff nie, warum er einen Wegbegleiter hatte, der ihn doch gar nicht mochte.

Die Lippen des älteren Bruder kräuselten sich leicht zu einem amüsierten Grinsen.

„War ja klar dass dir das gefällt. Aber es ist mir scheißegal was ihr beide sagt, ich weiß dass ich Recht habe, diese Sekte kann gar nichts außer dir das Geld aus den Taschen ziehen, welches du verdienst Kentau“, verteidigte Lee sich mit selbstsicherer Stimme.
„Dein Wortschatz lässt zu wünschen übrig kleiner Bruder. Du solltest einen gepflegten Umgangston lernen oder denkst du, dass der zukünftige Weltmeister der WWM so sprechen darf?“. Der Spott in Kentaus Stimme war nicht zu überhören, doch das schien Lee nicht zu stören, es überraschte ihn viel mehr wie sein Bruder davon erfahren hatte. Ihm hatte er es gewiss nicht erzählt. Vielleicht ihre Mutter?
„Was denn? Du glaubst doch nicht wirklich dass du irgendeine Chance hast oder? Du wirst jämmerlich versagen, so wie du in allen versagst. Aber nun gut, mich soll es nicht stören. Vielleicht kommst du dann endlich zur Vernunft und wirst du dann auch zu unserer Religion wechseln“.
Ein verächtliches Schnaufen war von Lees Seite aus zu vernehmen.
Nie würde er sich dazu herablassen in eine Sekte zu treten, so wie sein Bruder. Für seinen älteren Bruder mochte es eine Religion sein, doch der jüngere sah in der schon immer nur eine Sekte und keine Religion.
„Lass mich einfach in Ruhe“, entgegnete er resigniert und drehte sich um. Er hatte keine Lust mehr sich mit seinen älteren Bruder zu streiten und irgendwie fehlten ihm auch die richtigen Worte. Aber so war es schon immer, gerade wenn es darauf ankam mit guten Argumenten zurück zu schlagen, gab Lee auf. Er konnte es einfach nicht, ihm fiel nur etwas ein.
„Ja ja, so war es ja schon früher nicht wahr? Wenn du nicht mehr mit deinen Schimpfwörtern um dich werfen kannst, dann verschwindest du Feigling in irgendeinen Loch und traust dich erst Mal nicht mehr raus. Du bist erbärmlich Lee. Du sagst immer du hast den nötigen Verstand um dich nicht auf diese Religion einzulassen, dabei hast du einfach nur keinen Mut dazu, das ist doch alles. Du bist einfach nur zu feige um wirklich Verantwortung zu übernehmen, nur deswegen weint Mutter auch wieder, weil sie sich nur Sorgen um dich machen muss“.

Das war zu viel!

Wütend drehte Lee sich auf den Absatz um, in seinem aufbrausenden Zorn stürmte er auf seinen älteren Bruder zu.
„Halt deine verdammte Schnauze“, schrie er ihn an und holte dabei mit seinen Rechten Arm aus. Die Hand zur Faust geballt, schlug er seinen älteren Bruder ins Gesicht.
Dieser war einfach viel zu überrascht von diesen Angriff, als dass er sich hätte wehren können. Die Wucht des Schlages traf ihn ungehindert und ließ Kentau Sterne sehen. Ihm wurde für einen Moment Schwarz vor Augen als er sich den Boden gefährlich näherte und schließlich auch auf diesen landete. Blutt tropfte aus der Nase und aus der aufgeplatzten Lippe.
Lee dachte gar nicht daran es bei der verletzten Nase und der aufgeplatzten Lippe zu

belassen, seine ganze Wut, die er immer nur in sich hineingefressen hatte, war nun freigesetzt. Seine Selbstbeherrschung war dahin, er registrierte gar nicht was er da überhaupt machte, als er sich auf seinen älteren Bruder stützte und mit seinen Fäusten auf ihn einschlug.

Aber es fühlte sich toll an.

Seine aufgestaute Wut, fühlte sich wie ein riesiger Dampfdruckkessel an, der nun immer mehr an Druck verlor. Es war unglaublich befreiend.

Schützen hatte Kentau die Arme über seinen Kopf gehoben und sich zusammengerollt, um sich irgendwie vor Lees Ausraster zu schützen. Er sprach auf seinen kleinen Bruder ein, doch es half nichts, es schien als wäre Lee ganz woanders und als würde die Wut seinen Verstand benebeln.

Wäre in diesem Moment nicht Phung zur Küchentür hinein gekommen, Kentau hätte nicht gewusst wann und wie das ganze womöglich geendet hätte. Zum ersten Mal war er dem Mädchen dankbar.

Überrascht über Lees Verhalten, stieß Phung einen erschrocken Schrei los. Sie ging auf Lee zu und hielt rasch seinen Arm fest, als er mit der Rechten wieder ausholte. Fast hätte Lee auch sie angegriffen, doch bekam er sich wieder rechtzeitig unter Kontrolle.
Phung hatte schon immer eine beruhigende Art auf den jungen Chinesen und das wusste sie. Sonst hätte sie es auch niemals gewagt dazwischen zu gehen. Obwohl das junge Mädchen Kentau genauso wenig leiden konnte und ihm diese Tracht Prügel eigentlich gönnte, sie wollte nicht dass Lee in seinem blinden Zorn etwas passierte.
„Ganz ruhig Lee, beruhig dich“, sprach sie sanft und leise auf den jungen Chinesen ein, der sichtlich verwirrt zu sein schien.
Erst als Lee seinen älteren Bruder so zugerichtet sah und seine eigenen geschunden Hände, wusste er, was passiert war. Mühselig stand er auf und sah zu Phung.
„Ich…“, begann er, doch keine Entschuldigung und keine Erklärung für das hier wollte seine Lippen verlassen. Beschämt sah er zur Seite. Der junge Chinese hatte immer damit gerechnet irgendwann seine Beherrschung zu verlieren, aber er wollte niemals, dass seine beste Freundin das mitbekam.
„Ist schon gut. Komm, lass uns zu der Arena gehen. Die warten da schließlich nicht extra auf uns und du willst doch nicht schon vor den Vorrunden rausfliegen oder?“, versuchte das Mädchen ihren Freund aufzumuntern und überwand sich sogar zu einen leichten Lächeln.
Um Kentau scherte sie sich keinen Deut, sollte doch seine ach so hoch gelobte Religion ihn wieder zusammenflicken.

Gemeinsam verließen Lee und Phung das Haus und obwohl Lee sich auf den Weg zur Arena mit seiner Freundin unterhielt, bemerkte diese, dass er sowohl in seiner Stimme zitterte, als auch körperlich.

„Junge du zeigst mir jetzt augenblicklich deine Einladung oder ich sehe mich gezwungen dich aus der Arena zu begleiten. Unbefugte haben hier leider keinen

Zutritt“, wiederholte der Sicherheitsbeamte mit ruhiger aber strenger Stimme. Er tippte bereits ungeduldig mit dem Fuß auf den Boden.
Verzweifelt überlegte Aven eine Ausrede, irgendeine musste ihn doch einfallen die diesen Koloss von Mann dazu bringen konnte ihn gehen zu lassen.
„Boar ne ich glaubs nicht, ist das dahinten nicht die diesjährige Miss Ohio“, rief Aven mit gefälschter Begeisterung und deutete mit ausgestreckten Arm hinter dem Sicherheitsbeamten.
Slay verzog einfach nur das Gesicht und hatte sich am liebsten in ein Loch verkrochen. Selbst dem Marder wäre in der kurzen Zeit eine bessere Ausrede eingefallen als seinen Menschen.
Der Sicherheitsbeamte ließ sich erst gar nicht darauf ein, er wusste dass dies nur ein Versuch war ihn abzulenken und ein verdammt Schlechter noch dazu.

„Ich muss dich jetzt leider bitten mich zu begleiten“, sprach der Sicherheitsbeamte und machte einen Schritt auf Aven zu, als jemand ihm eine Hand auf die Schulter legte.
„Entschuldigen sie bitte, aber weshalb sollte der Junge sie begleiten?“, fragte eine tiefe, männliche Stimme. Der Sicherheitsbeamte drehte sich um und sah in das Antlitz von Lanson den Wächter der Erde.
Stirnrunzelnd musterte er den merkwürdig gekleideten Mann, ehe ihm seine Frage wieder in den Sinn kam.
„Dieser Junge befindet sich ohne Einladung in diesem Gebäude, heute haben Unbefugte hier keinen Zutritt“, antwortete er und sah schon während er sprach, dass der Wächter etwas aus seiner Tasche holte.
„Meinen sie etwa so was hier?“, fragte Lanson und holte dabei einen Zettel aus seiner Tasche. „Ich kenne diesen Jungen und dies hier ist seine Einladung. Er hatte sie mir gegeben, damit ich darauf aufpasse, doch in dem Getümmel da draußen, bin ich wohl irgendwie untergegangen. Ich entschuldige mich für die Unannehmlichkeiten, die ich ihnen bereitet habe“. Die Höflichkeit und Aufrichtigkeit, die Lanson in diese Lüge hinein brachte, überrascht nicht nur Aven, sondern auch seinen Wegbegleiter.
Der Sicherheitsbeamte sah kurz auf den Zettel. Jedoch zeugte die Art, wie Lanson gesprochen hatte, davon, dass es wohl so gewesen sein musste und es war nicht an ihm die Aussage des Wächters in Frage zu stellen, auch wenn dieser Mann wirklich seltsam gekleidet war.
„Nun, wenn das so ist, dann ist ja alles in Ordnung, aber ähm… seien sie nächstes mal etwas… vorsichtiger“, entgegnete der Beamte reichlich irritiert, ehe er die Aven und den Wächter allein ließ.
Seiner Aufgabe nachgehend, kontrollierte er die anderen Gänge.

Lanson überreichte Aven die Einladung und ließ dann seine Hand wieder sinken.
„Man, sie sind echt klasse“, lobte der Blondschopf den Wächter und nahm dankend seine Einladung entgegen.
„Wie haben sie es geschafft die so schnell zu bekommen und überhaupt, wie haben sie davon erfahren?“, löcherte Aven ihn gleich mit seinen Fragen, während er sich den Zettel genauer Ansah.

Tatsächlich, dies war seine Einladung und es schien keine Fälschung zu sein.

„Nun, sagen wir es so. Ich habe zufällig mitgehört wie du in der Klemme stecktest.

Aber wie ich es geschafft habe so schnell an deine Einladung zu kommen, verrate ich dir nicht, das bleibt mein kleines Geheimnis“, antwortete Lanson amüsiert und zwinkerte Aven dabei zu. Eigentlich müsste der Blondschopf von ihrer ersten Begegnung wissen wie schnell er sich aus Erde wiederherstellen konnte und so innerhalb von Sekunden und weite Strecke zurücklegen. Er wurde ganz einfach eins mit seinem Element, welches ihm seit seinen Fehler beherrschte und tauchte an anderer Stelle wieder auf. Natürlich musste an dem Ort auch Erde sein. In der Küche gab es zwar nur einen Blumentopf, doch die Blumenerde da drinnen hatte für Lanson gereicht.

„Aber nun verlier nicht noch mehr Zeit, du musst dich sputen, die Türen werden sonst gleich noch geschlossen und es war alles umsonst“, forderte der Wächter seinen Schützling auf, doch dieser machte einfach keine Anstallten zu gehen, sondern löcherte ihn weiter mit seinen Frage:„ Aber… aber ich wollte dich noch ganz viel fragen, wegen Kai und so und warum ich ihn folgen soll“.
Der ältere Mann seufzte leise und sah an Aven vorbei zu der Tür.
„Wenn es an der Zeit ist, werde ich dir und auch den anderen alles erklären, doch guck Mal hinter dir, die Türen werden glaube ich jetzt geschlossen“.
Sofort machte Aven auf den Absatz kehrt und sah zu der Tür.
„Hey, warten sie, ich muss auch noch rein“, rief der Blondschopf lauthals durch den Gang und fuchtelte dabei wild mit seiner Bescheinigung rum. Er drehte sich wieder um, wollte den Wächter nur eine einzige Frage noch stellen, doch Lanson war schon fort.

Der Wächter hatte die Unachtsamkeit von Aven genutzt und hatte sich wieder aus dem Staub gemacht, wozu er jedoch in den nächsten Seitengang laufen musste. Im Gebäude war einfach alles aus festen Stein und Fliesen, hier hatte er nicht die Möglichkeit sich aufzulösen.

Der Junge verstand ganz offensichtlich dass es nicht die Zeit war um nach Lanson zu suchen, als erstes musste er jetzt diese Vorrunden bestehen und überhaupt erst Mal in die Arena kommen. Er lief so schnell er konnte zu der Tür und gab seine Einladung bei dem Mann an der Tür ab.

’Na bitte, er hat es doch noch rechtzeitig geschafft. Nun liegt es an euch Kindern die erste Hürde zu bestehen. Gewinnt die Vorrunden, ich habe keine Zweifel daran dass ihr es könnt.’, war der letzte Gedanke des Wächters, bevor dieser weiter suchend durch das Gebäude lief und das erste Fragment der Macht suchte. Er wusste dass es hier war, denn Lanson spürte die Macht der Magie fast schon in sich pulsieren.

Kurz nachdem Aven eingetreten war, schlossen die Männer die Türen zu der Arena und liefen mit den Einladungen zu dem Veranstalter der WWM.
Mr. Fawel, so war der Name des 1. Vorsitzenden der WWM, hatte sich mitten in der Arena an einem Sprechpult gestellt und sortierte noch einmal die Liste der angemeldeten Teilnehmer. Erst als er sich sicher war, dass alle eingefunden hatten und man ihm über einen Stecker im Ohr Bescheid gab, dass die Türen geschlossen wurden, wandte er sich dem Mikrofon zu.
Ein leises Räuspern erklang durch die Lautsprecher und ließ die führenden Gespräche unter den Teilnehmern verstummen. Jeder richtete seine Aufmerksamkeit auf dem

älteren Mann in der Mitte der Arena zu.
„Im Namen des WWM Teams heiße ich euch willkommen. Ihr habt es also bis zu den Vorrunden geschafft, was heutzutage ja auch nicht mehr selbstverständlich ist. Somit habt ihr die erste Stufe zum Weltmeister bereits bestiegen.
Bevor ich euch die Regeln und alles weitere Erklären werde, werde ich die Anwesenheit überprüfen. Jeder der aufgerufen wird, soll bitte eben aufstehen und sich irgendwie bemerkbar machen, am besten durch ein “Hier“. Ich werde euch dann als anwesend eintragen“, erklärte Mr. Fawel mit klarer und deutlicher Stimme.

Er nahm die erste Liste, sowie einen Stift zur Hand.
„Aabel Lisa“, rief er den ersten Namen auf und wie gewollt stand dann junge Mädchen auf und rief das gewünschte “Hier“. Aus Angst übersehen zu werden fuchtelte sie noch mit den Armen, doch das war unnütz. An jeder Tribüne standen zwei Sicherheitsbeamten, die über ihr Headset dem Mann am Lesepult bescheid gaben.
„Sehr schön, aber ihr braucht nicht fuchteln, es wird schon niemand übersehen“, versicherte Mr. Fawel mit einem leichten Grinsen.
Und so fuhr er fort und rief Namen nach Namen auf und notierte sich wer anwesend war und wer nicht.

„So, nachdem wir das nun hinter uns haben, werde ich ihnen das Prinzip erklären. Einige von euch werden es vielleicht schon kennen, andere wiederum noch nicht.
Diejenigen, die es schon kennen, dürfen jetzt gerne abschalten und sich auf was anderes konzentrieren, doch erwarte ich während der Erklärung Ruhe. Ich bitte nicht drum, sondern ich erwarte es“. Um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, verstummte der Mann und warte eine ganze Weile, bis es auch wirklich still war. Bei so einer großen Menschenansammlung war es immer schwer für Ruhe zu sorgen, doch es war ihm wichtig dass die Teilnehmer hier dies auch ernst nahmen und nicht als ein Spielchen abtaten.

Während der Mann mit seiner Präsentation begann, und als erstes über die Geschichte der WWM erzählte, liefen Parallel zu einige Bilder über einen großen Monitor in der Arena.
Er erklärte wie weit sich die Technik dank des Hauptsponsors in den letzten Jahren entwickelt hat und was für Möglichkeiten das den Teilnehmern und Zuschauern ermöglichte.
Aus den einfachen Kämpfen zwischen Wegbegleiterin hatte sich inzwischen ein Komplexes System entwickelt, in welches auch die Besitzer der Wegbegleiter eine große und entscheidende Rolle trugen.
Aus diesem Grund hatte man zu den ärztlichen Untersuchungen die Röntgenaufnahme neu eingeführt, denn auch der Knochenbau eines jeden Teilnehmers durfte keine Schäden aufweisen, denn man wollte bei dem Turnier das Wohl der Wegbegleiter und des Menschen im Vordergrund haben.

„Kommen wir nun zu den Kämpfen. Die Vorrunden werden in einer anderen und kleineren Arena stattfinden. Ihr werdet immer nur gegen einen Gegner antreten müssen. Wenn ihr diesen besiegt habt, kommt ihr eine Runde weiter. Anhand eines Displays im Aufenthaltsraum werdet ihr sehen können wer weiter ist und wer nicht, auch findet ihr dort die Zeiten wann ihr euren nächsten Kampf habt.
Ihr könnt gewinnen, indem euer Gegner zu schwach ist um einen weiteren Angriff

auszuführen, oder freiwillig aufgibt, dafür hebt er einfach die Hand und sagt dass er aufgibt. Verboten sind jegliche Angriffe von Wegbegleitern, die sich gegen einen Menschen richten, auch dürfen die Zuschauer keinen Schaden nehmen. Es kann vorkommen dass euer Wegbegleiter einen Angriff erleiden wird, bei dem er bewusstlos wird. Darüber müsst ihr euch im klarem sein, doch keine Panik, es sind immer genügend Ärzte vorhanden. Darüber hinaus ist es verboten auf bestimmte Punkte des Körpers bei einem Angriff zu zielen oder diese gar zu treffen. Ihr seht die Punkte an dem Bild auf dem Monitor. Solltet ihr doch einen dieser Punkte treffen, wird entschieden ob es sich dabei um ein Versehen oder um einen absichtlichen Treffer handelt. Bei Absicht wird sofort eine Verwarnung raus gegeben. Wer 3 Verwarnungen hat wird des Turniers disqualifiziert“, erklärte Mr. Fawel und deutete mit einer ausschweifenden Handbewegung zu dem Monitor.
Er machte eine Pause, damit die Teilnehmer über seine Worte nachdachten und er eine kleine Atempause hatte, um einen Schluck Wasser zu trinken. Von dem vielen Gerede war sein Hals schon ganz trocken. ’So langsam macht sich das Alter bemerkbar’, dachte er innerlich seufzend und stellte dabei das Glas wieder auf dem hölzernen Pult ab.

„Wer mit diesem nicht einverstanden ist, der kann jetzt aufstehen und gehen. Es wird niemand ausgebuht oder gar beschimpft, wenn er jetzt diese Arena verlässt. Ihr müsst nicht fürchten als Feiglinge da zu stehen, nur weil ihr vielleicht die Risiken zu hoch findet oder meint doch noch nicht gut vorbereitet zu sein“.
Wieder machte er eine Pause und sah sich um. Vereinzelnd standen einige der Teilnehmer auf und verließen schweigend die Arena. Mr. Fawel war es gewohnt, es gab zu jeder WWM einige, die bei diesem Punkt den Mut verloren oder bei denen dann doch die Unsicherheit siegte. Aber nie waren es mehr als eine Handvoll und das schätzte er so sehr. Fast alle die hier saßen, waren fest entschlossen die Vorrunden zu gewinnen und sich für das WM Team zu qualifizieren.
„Kommen wir nun zum Ablauf der Kämpfe: Ihr wisst nun wie ihr gewinnen könnt und was ihr nicht machen dürft. Wer bis jetzt nicht alles verstanden oder behalten hat muss sich keine Sorge machen, es stehen während den Vorrunden genügend Leute zur Verfügung die ihr fragen könnt, außerdem erhalltet ihr gleich noch eine kleine Mappe in der ihr alles nachlesen könnt“.

Das Bild auf den Monitor verschwand wieder und ein kleiner Film spielte sich ab.

„Dies sind die Anzüge, die überhaupt erst alles ermöglichen“, verkündete der Mann mit einem
unüberhörbaren Anteil an Stolz in der Stimme.

Der Film zeigte einen jungen Mann, der einen engen, schwarzen Anzug trug. Über den Anzug verliefen verschiedene und viele grüne Linien. Es schien als ob die Linien leuchteten. Das ganze erinnerte einem viel mehr an das Netzwerk eines Computers. Der Mann in dem Video zog sich noch Handschuhe und Stiefel an, setzte dann eine Art Brille auf, dessen Gläser jedoch nicht einzeln für jedes Auge waren. Eine einzige Scheibe, die zudem noch verdunkelt war, verlief von dem einem Ohr zum anderen und verdeckte dabei vollständig die Augen des Mannes.

„Dies ist das eigentliche Geheimnis. Ein wenig unspektakulär, aber für die Vorrunden

lohnt sich leider noch keine aufwendigere Technik für die Anzüge. Sobald ihr aber im Weltmeisterschaftsteam seid, werden die Anzüge selbstverständlich prunkvoller. Auf was ihr eure Aufmerksamkeit am meisten lenken müsst, sind diese Brillen oder auch Helme. Das Display in der Innenseite dieses Helmes lässt euch so sehen, wie auch euer Wegbegleiter sieht. Während des Kampfes müsst ihr diese Helme tragen. Der Helm verdeckt jedoch nur die Augen“, erklärte Mr. Fawel und deutete wieder auf dem Monitor.
„Wenn ihr diesen Anzug trag und dieser eingeschaltet ist, dann wird jede Bewegung die ihr ausführt von euren Wegbegleiter sofort kopiert. Ein Beispiel seht ihr in dem Film“.

Der Mann in dem Film lief einige Schritte in der Arena und sein Wegbegleiter, ein schwarzer Hengst, lief in dieselbe Richtung.

„Es wäre jetzt zu schwierig euch zu erklären, wie diese ganze Technik abläuft. Von daher belassen wir es dabei. Vor den Vorrunden dürft ihr selbstverständlich noch einen Probedurchlauf mit dem Anzug machen. Inwiefern sich das auf die verschiedenen Wegbegleiter auswirkt, findet ihr als Erklärung in eurer Mappe. Es ist klar dass kein Mensch fliegen kann, auch wenn sein Wegbegleiter Flügel hat. Aber das kann jeder für sich alleine nachlesen. In der Mappe findet ihr auch die Zeiten für eure nächsten Termine.
Hiermit verabschiede ich mich dann. Möge die besten von euch sich für die Mannschaft qualifizieren. Viel Glück“. Mit diesen Worten verabschiedete sich der Mann und nahm seine Zettel von dem Lesepult.
Während er über den Boden der Arena zu der Tür lief, klatschten die meisten Jugendlichen und konnten die Vorrunden kaum mehr erwarten. In den meisten war der Kampfgeist geweckt.

Lanson schmunzelte.

Schon während er dem Mann bei seiner Erklärung des Anzuges gelauscht hatte, sah der Wächter der Erde belustigend drein. Er hatte sich gegen eine Fensterbank eines offenen Fensters gelehnt. Sein Gefühl hatte ihn nicht getäuscht, hier fand er wirklich die Frage auf seine Antwort.
„Wie solltest du diesen Menschen auch erklären wie man ein Fragment der Macht benutzt. Aber jetzt weiß ich ja wo ich es finden kann. Dies wird dann wohl die letzte Meisterschaft sein. Also genieße dein ach so hochgeschätztes Wunderwerk der Wissenschaft“, murmelte er leise vor sich hin und warf noch einen letzten Blick auf den Anzug für die WWM. Er war sich ganz sicher dass in diesen Anzügen die Macht des Elementes der Psyche steckte. Wie sonst konnte ein Mensch seinen Wegbegleiter so beeinflussen?
Der Wächter musste nur noch herausfinden wo genau er das Fragment fand.
’Umso wichtiger dass ihr weiterkommt’, dachte er im Stillen und lenkte seine Aufmerksamkeit wieder auf die Teilnehmer, die nun langsam die Arena wieder verließen und ihre Mappe annahmen.
Irgendwo in dieser Menschenmasse waren auch die Jugendlichen, in deren Schicksal er sich einmischen musste und es auch schon getan hatte. Von allein hätte keiner von ihnen an diesem Turnier teilgenommen.
Lanson hoffte, dass sich sein Einwirken in deren Leben nicht so auswirkte, wie auf das

Leben von Hyliar. Noch einmal durfte den Wächtern nicht so ein Fehler unterlaufen. Ihnen rann die Zeit davon.

Unzählige Reporter drängelten sich aneinander vorbei um den besten Platz zu erwischen. Man hatte extra ein Zelt für die vielen Interviews eingerichtet. In diesem Zelt an einem langen Tisch wurden nacheinander die verschiedenen Sponsoren vorgestellt, die die WWM und das Amerikanische WM Team unterstützten.

Doch keiner der Sponsoren erweckte solch ein Interesse bei den Reportern wie ein Mann.

Sie versammelten sich vor den Tisch wie Motten um ein Licht in der Nacht. Wie gewöhnlich trug der Mann eine Kapuze tief ins Gesicht gezogen, eine Sonnenbrille verdeckte zusätzlich seine Augen vor den neugierigen Blicken der Menschen. Man wusste nicht wie alt der Mann war, doch er schien in der Blüte seines Lebens zu stecken und sich bester Gesundheit zu erfreuen. Egal wann und wo, man sah den Mann immer nur in Roten Klamotten.

„Mr. Salvatore, sie sind ja nicht nur der Gründer dieser neumodischen Religion “Die Wiedergeborenen“, sondern auch noch der Hauptsponsor der WWM. Wie kann es, dass ein Mann wie sie, über soviel Geld verfügt um die WWM zu unterstützen?“, fragte eine junge und vorwitzige Reporterin. Ihre neugierigen Augen musterten den Mann vor sich genau.
Ein Lächeln stahl sich auf die Lippen des Gefragten, der bei dem charmanten Lächeln seine makellosen, weißen Zähne entblößte.
„Falls sie damit auf die Gerüchte über meine Religion zu sprechen kommen wollen meine Liebe, so muss ich sie leider enttäuschen. Mir ist bereits zu Ohren gekommen dass man mich beschuldigt die Glaubensmitglieder zu erpressen oder sie einer Gehirnwäsche zu unterziehen, um ihnen das Geld aus der Tasche zu ziehen. Ich kann ihnen versichern, dass diese Gerüchte nicht wahr sind. Unsere Glaubensangehörigen besitzen einen wachen Verstand und das Geld was wir von ihnen bekommen bezieht sich auf freiwillige spenden. Wenn das ein Verbrechen sein soll, so würden sie damit auch die katholische Kirche beleidigen“, antwortete der Mann mit einer ruhigen aber tiefen Stimme. Der russische Akzent, der sich in seine Stimme geschlichen hatte, war nicht so deutlich wie bei geborenen Russen, doch er ließ darauf schließen, dass dieser Mann schon längere Zeit in Russland lebte.
Indem er auf die Gerüchte über seine Religion zu sprechen kam, nahm er dem ganzen seine Schärfe, denn er zeigte somit, dass er sowohl davon wusste und sich dem stellte, weil alles nur erfunden und erlogen ist.
„Außerdem hat das Thema doch nichts mit der WWM zu tun und sind wir alle heute nicht nur aus diesem Grunde hier? Ich hoffe dass ich somit auch den anderen geschätzten Reportern eine Antwort auf die Fragen bezüglich der Gerüchte meiner gegründeten Religion gegeben habe und wir auf das eigentliche Thema kommen können“, fügte er noch hinzu und seine offene Gestik unterstützte die offene und freundliche Art des Mannes.

Wahrlich, wer diesen Mann so sah, der konnte nicht anders als alles aus seinem Munde zu glauben.

Ein weiterer Reporter kam etwas weiter nach vorne gedrängelt. Der Mann mittleren Alters setzte sogar seine Ellenbögen ein um sich nach vorne durchzukämpfen.

„Mr. Salvatore. Eine Frage die auch unseren Zuschauern sicherlich schon auf der Seele brennt. Wir sehen hier, dass sie nicht alleine gekommen sind. Stellen sie uns bitte doch einmal diese beiden jungen Männer vor. Sind es die, für die wir sie halten?“, fragte der Mann neugierig und leckte sich kurz über seine trockenen Lippen. Schweißperlen hatten sich schon auf die Stirn des Mannes gebildet, der Salvatore mit einem gierigen Blick ansah, gierig auf die Antwort.

Salvatore lachte herzlich und so freudig, als hatte er gehofft, dass man ihm diese Frage stellen würde.

„Sie täuschen sich nicht, dies sind tatsächlich die beiden jungen WWM Talente der letzten 4 Jahre“, antwortete er und deutete mit einer leichten Handbewegung auf dem jungen Mann zu seiner rechten.

Der Junge hatte seine kurzen, feuerroten Haare mit etwas Gel zu einer abstehenden Mähne geformt. Er trug ein schwarzes T-shirt und darüber eine ebenso schwarze Lederjacke, die zusätzlich mit einigen Nieten versehen war. Eine dazu passende dunkle Jeans rundete das ganze ab. Die Kleidung ließ den Jungen älter wirken als er in Wirklichkeit war und sein äußeres verlieh ihm zusätzlich noch etwas rebellisch. Doch am ehesten fielen wohl seine stechenden, kalten Augen auf, mit dem er desinteressiert seine Umgebung beobachtete.

„Ich darf mit Stolz verkünden dass auch dieses Jahr Alexander Ivanow im Russischen Team der WWM dabei sein wird. Natürlich muss er auch wie alle anderen noch die Vorrunden bestehen, aber ich habe keinen Zweifel daran, dass er diese mit Leichtigkeit schaffen wird“, antwortete Mr. Salvatore mit Stolz. Doch Alexander schien das ganze nicht zu interessieren. Trotz des starken Sonnenlichts, waren die Pupillen des Jungen seltsam geweitet.

Eine Nebenwirkung der Drogen!

„Aber wir wollen ja auch nicht seinen Partner vergessen, mit dem er das letzte Mal erfolgreich an der WWM teilgenommen hat“, sprach Salvatore weiter und warf einen Blick auf den weißhaarigen Mann neben Alexander.

Er hatte das mittellange, weiße Haar zurückgekämmt und zu einem strengen Zopf zusammengebunden. Vereinzelte kleine Strähnen hatten sich aus dem Zopf gelöst und hingen ihm ins Gesicht. Sie hoben sich stark von der sonnengebräunten Haut ab. Im Gegensatz zu Alexander trug dieser Mann ganz gewöhnliche und weniger auffallende Kleidung. Ein weißes Shirt, welches die Farbe seiner Haut schmeichelte und eine blaue Jeans.

„Auch Nikolai Kolja wird wieder an den Vorrunden teilnehmen und sicherlich wieder im Team dabei sein“, sprach Salvatore zu ende.

Schon drängelte sich eine weitere Reporterin nach vorne und öffnete auch sogleich

den Mund um ihre Frage zu stellen:„ Mr. Salvatore. Gerüchten zu folge sollen sie dieses Jahr sogar deren Trainer sein. Stimmt es und was schätzen sie wie die Chancen ihres Teams stehen? Sie wissen bestimmt dass dieses Jahr keine Zweierteams an den WWM Teilnehmen. Wie wird sich das auf ihr Team auswirken?“.
Die Reporterin überschüttete den Mann gleich mit Fragen, doch dies schien ihn in keiner Weise zu verunsichern oder aus der Ruhe zu bringen.
„Nun, als erstes möchte ich doch sagen, dass die Gerüchte stimmen, ich werde dieses Mal der Trainer sein. Ob unsere Mannschaft dieses Jahr wieder Weltmeister wird kann ich noch nicht sagen, denn wie sie schon sagten, es sind dieses Jahr größere Teams geplant. Es ist also noch alles offen“, antwortete er. Doch ehe sich ein weiterer Reporter melden konnte, fiel Salvatore ihm ins Wort:„ Ach und vergessen wir doch bitte die Förmlichkeiten. Nennen sie mich einfach Caligo“.

Kapitel 11: Mitternächtlicher Besuch

[Dieses Kapitel ist nur Volljährigen zugänglich]

Kapitel 12: Hausdrachen und andere Unanehmlichkeiten

Mit ihrer schweren Tasche voller Gepäck, stieg Cheyenne Milano aus dem schwarzen Mercedes ihres Managers und sah staunend auf das große und helle Gebäude, welches sich vor sich erhob.
Direkt nach der Eröffnungsrede in der Arena, hatte man jedem Teilnehmer eine Mappe mitgegeben und eine Karte für den Einzug ins die Trainingsherberge. Man hatte den jungen Leuten gesagt, dass es sich dabei um ein großes Gebäude handelte, doch das was sie sah, übertraf alles bei weitem.
Das Gebäude war größer als das Stadium in Madrid und der weiße Außenputz der Wände strahlte wie Blütenblätter in der Morgensonne. Cheyenne fragte sich bei diesem Anblick, wie viele Angestellte dieses Gebäude wohl täglich putzen müssen, damit der weiße Stein auch so weiß und rein blieb.
Aber es war nicht nur die Größe der Herberge oder dass das Gebäude komplett weiß war. Selbst die Umgebung war für New Yorker Verhältnisse selten. Anstatt großer Hochhäuser, die sich aneinander reihten, war da nichts anderes außer Natur.
In der warmen Frühlingssonne erstrahlten die weißen Blüten der Bäume, die von einem saftig grünen Blättermantel umgeben war. Der Rasen war ordentlich und kurz gemäht, Frühlingsblumen wie Krokusse, Maiglöckchen und Osterglücken blühten in großen Blumenbeten und wirkten wie ein bunter Teppich auf dem grünen Rasen. Der Weg zu der Herberge war mit weißem Kies ausgelegt und eine Allee umrandete das ganze.

Cheyennes Herz blühte bei diesem Anblick richtig auf und auch ihr Wegbegleiter erfreute sich an diesem Anblick. Seit sie beide in New York waren, hatte sich die junge Spanierin über dieses triste Grau der Gebäude und des Asphalts geärgert. In Spanien war alles anders. Selbst in den großen Städten wie Madrid war es nicht so trist wie in New York.

Leise räusperte Roberto sich und stand bereits neben ihr. Während die junge Spanierin sich an der wunderschönen Landschaft erfreut hatte, hatte er bereits die Taschen genommen und wartete geduldig auf sie.

Cheyenne sah ihren Manager an.

Er wirkte erschöpft und dunkle Augenringe unter seinen Augen zeugten von einer langen und anstrengenden Nacht voller arbeit. Oft schon hatte sie sich gefragt, warum er sich das antat. Wenn der Job eines Managers wirklich so an den Kräften eines Menschen zerrte. Es gab doch auch noch andere Jobs, die man machen konnte und die nicht so an den eigenen Kräften zerrten. Überhaupt verstand sie es nicht, warum Roberto arbeitete. Er besaß genügend Geld um sich sein Leben lang auf die faule Haut zu legen und wöchentlich einen Großeinkauf in Madrid, Paris, Monako und all die anderen teuren Städte zu machen. Selbst dann würde er sein ganzes Geld nicht ausgeben können. Mit seinen 30 Jahren sollte er nicht die ganze Zeit arbeiten und weg sein, er sollte eigentlich bei seiner Familie sein, bei seiner Frau und seinem Sohn. Aber immer wenn Roberto zu Hause war und Cheyenne dabei war, wirkte ihr Manager

seltsam angespannt. Oft hatte er ihr versichert, dass es nicht an ihrer Anwesenheit lag, sondern weil er einfach kein Urlaub mag.
'Na super, mein Manager ist ein Workaholic', dachte die junge Spanierin und seufzte leise.

„Ich will ja nicht drängeln Cheyenne, aber dein Gepäck ist keineswegs leicht und wenn ich weiterhin damit warten muss, dann hab ich bald Arme wie ein Bodybuilder", meldete sich der Mann schließlich zu Wort und sah die junge Spanierin an.
„Dann stell die Taschen doch einfach ab, dann musst du sie auch nicht die ganze Zeit tragen", entgegnete Cheyenne und blinzelte daraufhin verwirrt. Sie verstand nicht, warum er die Taschen nicht einfach abstellte und wartete.
„Wenn ich das mache, fürchte ich, dass die Erdanziehungskraft und das Gewicht ihrer Tasche von den Berg von Klamotten die du mit dir schleppen musstest, stärker sind als meine eigenen Kräfte und ich somit gezwungen bin dein Gepäck draußen stehen zu lassen", antwortete Roberto betont ruhig und hob seinen Kopf ein wenig ein. Es war die übliche Geste, die ihn so arrogant wirken ließ, genauso wie sein geschwollenes Gerede.
Schmollend sah sie den Mann an und verschränkte die Arme vor der Brust.
„Du kannst mir auch direkt sagen dass die Tasche zu schwer ist, so wie jeder andere das auch machen würde".
Ein leichtes aber amüsiertes Grinsen legte sich auf die Lippen des Mannes, während er das Mädchen ansah.
„Ich bin aber nicht jeder andere meine Liebe. Wenn du dann also so gütig wärst deinen Hintern fort zu bewegen bevor Weihnachten ist", forderte er sie höflich auf, doch hörte man deutlich den Unterton aus seiner Stimme heraus.
„Sturkopf", warf Cheyenne ihren Manager an den Kopf und ließ ihn gleich darauf stehen, während sie mit ihrem Wegbegleiter über den Kiesweg zum Haupteingang lief.

Obwohl sie bereits noch am gleichen Tag losgefahren sind und am Nachmittag die Herberge erreichte, waren bereits die ersten Teilnehmer schon eingezogen und genossen den Aufenthalt in der Herberge und das schöne Wetter.
Ein junges Mädchen, es musste etwas älter als Cheyenne sein, lag auf der großen Rasenfläche und hatte die Arme hinter ihrem Kopf verschränkt und sah zum Himmel. Sie trug eine weite Jeans, die mit einem Gürtel befestigt war. Dennoch hing die Hose gefährlich tief und ließ den dünnen Stoff ihres roten Tangas aufblitzen. Auch ihr Oberteil zeigte mehr als es verdeckte.
Obwohl Cheyenne diese Person nicht kannte, erschien sie ihr auf den ersten Blick gleich unsympathisch. 'Wofür ist die eigentlich hier? Für die WWM oder um nen Kerl abzuschleppen?', fragte sie sich in Gedanken und zog dabei eine Augenbraue hoch. Cheyenne war zwar selbst etwas luftig bekleidet, aber im Gegensatz zu dem fremden Mädchen, wirkten ihre Sachen nicht so freizügig.

Ein Schmetterling mit blau-gelben Flügeln kam zu dem fremden Mädchen geflogen und setzte sich auf ihr goldenes Armband.

Die junge Spanierin stutzte und blieb stehen. Obwohl das fremde Mädchen sich bewegte, blieb der Schmetterling bei ihr, er krabbelte sogar auf ihre Hand. Mit einem Kopfschütteln, verwarf Cheyenne den Gedanken, dass der Schmetterling ihr

Wegbegleiter sein könnte. Niemand, der auch nur ein wenig Verstand besitzt, würde mit einen Schmetterling an diesem Turnier teilnehmen wollen. Jeder Wegbegleiter könnte den Schmetterling ohne es zu wollen töten. So zerbrechliche Wesen sind nicht für den Kampf geeignet.

Bei Anubis, Cheyennes Wegbegleiterin, brauchte sie sich da keine Sorgen machen. Sein schlanker und graziler Körper war mir kräftigen Muskelsträngen gesegnet. Das blütenweiße Fell hatte sie gestern ordentlich gewaschen und dann gebürstet, damit er auch einen guten Eindruck machte. Es verfehlte seien Wirkung nicht, Anubis sah aus wie frisch aus dem Ei gepellt. Seine langen, nach hinten gebogenen Hörner gaben ihm ein verwegenes aussehen.

Das junge Mädchen setzte sich schließlich auf und sah sich um. Sobald sie Cheyenne entdeckte, musterte sie die Spanierin von oben bis nach unten gründlich und ließ auch nichts aus. Ein leichtes aber gefährliches Lächeln stahl sich in ihr Gesicht.
Die junge Spanierin kannte diesen Blick nur zu gut. Jede Frau kannte diesen Blick und er sagte mehr als tausend Worte.
Die leicht nach oben gezogenen Augenbrauen gaben dem ganzen noch etwas spöttischem.
Eigentlich wollte Cheyenne sich ja auch jeden Ärger raushalten und einfach nur die Vorrunden überstehen, doch wenn dieses Mädchen Ärger wollte, sollte sie diesen auch kriegen.
Mit einer halben Umdrehung wandte sich die junge Spanierin wieder dem Haupteingang zu und lief die großen, mit roten Steinen gebauten Stufen hinauf. Roberto öffnete die große Spiegeltür und hielt diese für Cheyenne auf. So dachte sie zumindest, denn sobald sie durch die Tür gehen sollte, ließ er sie wieder los und die junge Spanierin wäre fast dagegen gelaufen.
„Man Robert das hätte auch ins Auge gehen können“, beschwerte sich Cheyenne, nachdem sie nach ihrem Manager ins Gebäude getreten war. Doch der Mann sagte nichts und stand bereits bei der Anmeldung.
Hinter einem halbkreisförmigen Schreibtisch, auf dem unter anderem ein Computer und einige Papiere lagen, saß eine Frau mittleren Alters.
Ihr lauteres und eindeutiges Räuspern ließ die junge Spanierin ruhig werden.
„Wir sind hier nicht auf irgendeinem Konzert. Im Haus wird weder geschrieen, noch gerannt. Sie haben sich in den Gebäuden leise zu verhallten, das gilt natürlich für das gesamte Grundstück“, weiß die Frau an der Anmeldung sie zurecht. Ihre Stimme war klar und befehlsgewohnt. Nicht nur ihre Stimme bot ein unfreundliches Bild, sondern auch ihr Aussehen. Die Frau hatte das blonde Haar stark zurückgekämmt und zu einem strengen Zopf gebunden. Ihre Kleidung war hochgeschlossen, schwarz und umschmeichelte keine ihrer weiblichen Rundungen. Auf der Nase trug sie eine schmale Brille mit schwarzem Rand. Die grünen Augen schienen Cheyenne gerade zu kleine Blitze abzufeuern.

Im Großen und Ganzen wirkte diese Person keineswegs freundlich, sondern wie ein Mensch, den man niemals begegnen wollte. Ob sie nun verbittert war und ihren Frust an die Teilnehmer ablassen musste, oder ob sie ihren Job einfach nur zu ernst nahm und sich zu sehr an die Regeln hielt, wusste die junge Spanierin nicht. Sie konnte sich auf jedenfall nicht vorstellen einmal so zu werden wie sie.

„Ich werde dann auch Mal wieder gehen“, verkündete Roberto nach einer zeit des Schweigens leise und stellte dabei Cheyennes Taschen vor dem Schreibtisch ab. „Mach mir hier keinen Ärger und denk bitte wenigstens ein bisschen daran ernst zu sein“. Er drehte sich zu der jungen Sängerin um und sah sie mit einem durchdringenden Blick an. Doch die Spanierin lächelte und sah ihren Manager mit einer Unschuldsmiene an, die ihm nicht gefiel. Er kannte diesen Blick und demnach würde sie sogar heute noch etwas anstellen.
Er seufzte resigniert und schüttelte leicht seinen Kopf. Dabei fielen noch mehr von seinen dunkelbraunen Strähnen in sein Gesicht und ließen ihn noch verwegener Aussehen.

Eigentlich sah Roberto ja gar nicht schlecht aus. Er kleidete sich zwar ein wenig seltsam und sah manchmal so aus, als hätte man ihn einige Tage in den Wald geschickt und dann wieder rausgeholt, aber er hatte etwas an sich, was Frauen unruhig werden ließ. Wäre er nicht schon verheiratet und überaus christlich erzogen, so wäre Roberto wohl der Typ Mann, der viele Affären und one- night- Stands hätte.
Aber Cheyenne war froh so wie er jetzt ist. Sie hielt nicht viel von Machos und Männern, die mit ihren “Eroberungen“, prahlten. Für sie war ihr Manager mehr als nur das, sie sah ihn als guten Freund, als großen Bruder, manchmal sogar ein wenig als Vater.
Die meisten kannten nur Roberts zynische Art, die ein normales Gespräch unglaublich schwierig, wenn nicht sogar unmöglich werden ließen. Doch sie kannte ihn auch von seiner fürsorglichen und freundlichen Seite.

„Cheyenne? Träumst du etwa schon wieder in den Tag hinein? Wie oft soll ich dir sagen, dass du wach bleiben sollst und dich auf etwas konzentrieren musst, wenn es wichtig ist.“,
Die Angesprochene lächelte leicht. Er war zwar sehr streng und verstand recht wenig Spaß, doch das änderte ihre Meinung nicht.
„Mach dir keine Sorgen, ich werde hier schon meinen Spaß haben“, entgegnete Cheyenne grinsend, woraufhin Roberto den Kopf nur schüttelte. Sie hatte seine eigentliche Bitte wohl verstanden, aber die junge Spanierin war kein Typ der ernst ist. Sie wird hier ihren Spaß haben, aber ernst würde sie deswegen nicht werden.
„Ich gebe es auf“. Mit diesen Worten drehte sich der Mann um und ging zum Ausgang. Er blieb bei der Tür noch einmal stehen, sah aber nicht zu ihr zurück. „Pass auf und gib dein bestes“. Erst danach verschwand er aus dem Gebäude.

„So, kommen wir nun zu ihrem Einzug“, begann die Frau hinterm dem Schreibtisch und erlaubte es dem Mädchen nicht auch nur eine Sekunde dem Mann nachzusehen.
„Als erstes geben sie mir Mal ihre Einzugskarte, die sie in der Arena erhallten haben“, forderte sie Cheyenne auf und sah die junge Spanierin abwartend an.
„Karte? Welche Karte? Ich habe nur eine Mappe bekommen“, entgegnete Cheyenne und sah die Frau verwirrt an. Dabei war sie sich ganz sicher, dass sie nichts vergessen hatte.
Ein Blick in das Gesicht der Frau, ließ deutlich erkennen, dass sie genervt war.
„In ihrer Mappe befindet sich diese Karte, die müssen sie hier abgeben. Man hat sie ihnen nicht extra gegeben“, antwortete sie in einem noch unfreundlicheren Ton.
Leicht verwundert sah Cheyenne die Frau an. Sie hatte ihr nichts getan, weshalb sie so genervt antworten musste. Doch davon ließ sich die junge Spanierin nicht beirren. Sie

holte aus ihrer Handtasche die Mappe raus und reichte der Frau schließlich die gelbe Einzugskarte.

Ruppig nahm die Frau die arte an sich und wandte sich ihrem Computer zu. Ihr Zeigefinger glitt über die Registrierungsnummer, ehe genau diese in dem Computer eingab und noch bestätigte.
„Sie sind jetzt offizieller Bewohner der Herberge“, verkündigte sie noch immer keinen Ton freundlicher. Mit einer weit ausholenden Geste, griff sie hinter sich in einem kleinen Karton und holte eine Karte und ein Spindschloss raus.
Doch anstatt die Karte und das Spindschloss der jungen Spanierin zu überreichen, sah sie sie mit einem eindringlichen Blick an.
„Kommen wir nun zu den Regeln. Als erstes wird hier nicht gerannt und sie haben leise zu sein im Gebäude. Um 23 Uhr müssen sie auf ihrem Zimmer sein und um 23.30 Uhr ist hier Schichte, das heißt, dass dann auch das Licht aus muss. Fragen sie gar nicht erst was ist, wenn sie es nicht machen. Glauben sie mir, das wollen sie nicht wissen. Außerdem herrscht in der gesamten Herberge absolutes Alkoholverbot. Draußen dürfen sie machen was sie wollen, aber sturzbetrunken kommen sie hier auch nicht mehr rein, sie könnten dann sofort ihre Sachen packen und gehen. Außerdem ist hier jegliche Annäherung von den männlichen Mitstreitern absolut untersagt, dasselbe gilt für unsere Trainer und anderen Angestellten.“.
Nach dieser Predigt, blieb die Frau für einen Moment still und sah Cheyenne durchdringend an.
Die junge Spanierin blinzelte kurz und musste die ganzen Informationen erst einmal verarbeiten.
„Ähm ja, ok, geht klar“, antwortete sie schließlich, da Cheyenne das Gefühl hatte, dass die Frau auf eine Reaktion von ihr wartete. Sie wollte gerade die Karte und das Schloss an sich nehmen, als die Frau ihren Mund wieder öffnete und zu einer neuen Predigt ansetzte:„ Des weiterem herrscht in den Zimmern, sowie in allen Fluren und Trainingsräumen. Wenn sie rauchen müssen, dann gehen sie nach draußen oder in den Aufenthaltsraum, wir haben da ein abgetrenntes Raucherzimmer“.
Nickend bestätigte Cheyenne, dass sie sich daran halten würde. Eigentlich war es ja unnütz, denn sie war sowieso noch viel zu jung zum rauchen und selbst wenn nicht, sie würde niemals rauchen.
Als ob die Frau hinter dem Schreibtisch was mitbekommen hatte, stutzte sie und musterte das Mädchen vor sich.
„Rauchen sie?“, fragte sie schließlich und richtete ihre stechend grünen Augen wieder auf Cheyennes haselnussbraunen Augen.
Ein leichtes Lächeln umspielte den unschuldigen Blick von Cheyenne, die verneinend ihren Kopf schüttelte.
„Na dann hätte ich mir das ganze ja sparen können, warum haben sie das nicht gleich gesagt“, fuhr die Frau sie plötzlich an und knallte dabei die Karte und das Schloss auf den Schreibtisch.

Leise seufzend nahm Cheyenne die Karte und das Schloss an sich, behielt ihr Kommentar allerdings für sich selbst. Vielleicht hätte sie erst einmal fragen sollen, bevor sie die Predigt darüber gehalten hatte.
’Naja, was solls. Ich will nur hoffen, dass ich jetzt endlich auf mein Zimmer kann. Die Person ist ja abschreckend, da will man ja am liebsten wieder rückwärts aus der Herberge flüchten’,

Ein junger Mann mit blonden Haaren und einer viel zu schweren Tasche, kam durch den Eingang in die Herberge. Schnaufend stellte er seine Tasche ab und streckte sich ausgiebig.

Die Frau hinter dem Schreibtisch seufzte leise und scheuchte Cheyenne mit einer Geste als wollte sie eine Fliege wegscheuchen fort.
Die Chance zur Flucht nahm die junge Spanierin ohne zu zögern war. Sie hob ihre Reisetasche auf und lief den Flur weiter. Im Hintergrund hörte sie nur noch, wie der Neue ebenfalls so unfreundlich empfangen wurde, wie sie.

Vielleicht hatte die Frau wirklich nur einen schlechten Tag, oder war einfach so. Aber vielleicht war es auch nur eine Taktik, um weitere Bewerber auszusortieren. Jemand mit einem schwachen Gemüt, aber einer sehr guten Kondition und einem starken Wegbegleiter, konnte den Druck einer Weltmeisterschaft sicherlich nicht standhalten und würde daran zu brechen.
Die Teilnehmer mussten sowohl körperlich, als auch geistig völlig gesund sein. Es wunderte Cheyenne schon, dass bis jetzt nur die Gesundheit aller Teilnehmer getestet wurde, aber niemand ein Psychologisches Gutachten erstellt hatte. Vielleicht war der Aufenthalt in der Herberge der zusätzliche Test. Die Frau am Schreibtisch war auf jedenfall alles andere als freundlich. Die junge Spanierin konnte sich gut vorstellen, dass wegen ihr so manch Einer wieder gehen würde, bevor die Vorrunden beginnen werden.

Cheyenne öffnete eine große gläserne Tür mit einem weißen Rahmen und trat in den Wohnabschnitt der Herberge.
Der Boden bestand aus länglichen, weiß- grau gesprenkelten Fliesen. Die Wände waren weiß gestrichen worden. Die linke Seite der Wand bestand vollkommen aus einer Fensterfront. Die Scheiben reichten vom Boden bis zur Decke und erfüllten den Raum mit viel Licht. Als Abwechslung der Wand dienten große Blumentöpfe, in denen sich saftig grüne Büsche den Himmel entgegen streckten.

Die junge Spanierin konnte sich nicht mehr vorstellen, dass sie sich im tristen und hektischen New York befand. Sie hätte schwören können, dass die Einrichtung hier nach dem Feng Shui bestimmt wurde. Alles wirkte sehr harmonisch und gab eine friedvolle Ausstrahlung wieder. Es fehlte wirklich nur noch das Wasser. Vielleicht war irgendwo in dem länglichen Flur auch noch ein Brunnen, doch das wollte sie jetzt nicht herausfinden.

Zu ihrer Rechten erhob sich eine Treppe.

Ein Blick auf das Schild verriet dem Mädchen, dass sie genau diese Treppe hinauf musste. Die Karte, die die Frau ihr gegeben hatte, war Cheyennes Chipkarte für ihren Aufenthalt in der Herberge. Auf dieser stand nicht nur ihre Zimmernummer, sondern nur diese Karte ermöglichte ihr den Eintritt in dem Bereich der Mädchenschlafräume.
’Und auch noch so schön pink’, dachte sie gut gelaunt, während die junge Spanierin ihre Chipkarte betrachtete. Doch ehe sie sich weiter in der Herberge umsehen wollte, wollte sie erst Mal ihre Tasche loswerden. Ihr Gepäck war zu schwer, als dass sie dieses die ganze zeit mit sich tragen konnte.

Während sie die Stufen der Treppe hinauf ging, hielt sie sich am hölzernen Geländer fest und sah zum Dach hinauf. Auch das Dach im Flur war aufgrund der vielen Scheiben durchsichtig. Die kräftig blauen Fensterrahmen passten momentan perfekt zu dem strahlenden Himmel. Wer immer die Herberge auch entworfen hatte, der Mensch lebte sicherlich nicht in New York. Es wirkte alles nicht so unpersönlich und kalt wie die meisten Gebäude.

Die Treppe hinter sich lassend, musste Cheyenne ihre Tasche vor einer Tür mit bläulichem Milchglas abstellen. Ein kleiner Kasten hing an der Wand, über dessen ein Schild angebracht war und die genaue Anleitung zeigte, wie die weiblichen Teilnehmer der Vorrunden ihre Karte nutzen mussten, um den Schlaf- und Wohnbereich betreten konnten.
Sie las sich die Anleitung durch und hielt schließlich ihre Karte vor das Display. Ein leises Klicken verriet ihr, dass die Tür nun für sie geöffnet war. Voller Vorfreude auf die Zimmer und den Wohnbereich, hob Cheyenne ihre Tasche wieder auf und trat durch die Tür.
Mit einem schweren Klicken viel die Tür wieder ins Schloss, während die junge Spanierin durch den Flur lief. Sowohl links, als auch rechts, befanden sich Türen mit einer Nummer daran. Der Boden bestand aus den gleichen Fliesen, nur die Wände waren jetzt in einem zarten und hellen grün getaucht. Auch die Decke war nicht mehr aus Glas. An jeder Wand hingen Reihen von Bildern.
Neugierig blieb sie stehen und betrachtete eines dieser Bilder. Es zeigte eine junge Frau mit langen roten Haaren. Sie hatte das Nationaltrico der amerikanischen Mannschaft bei der WWM an. Vor ihr befand sich ein roter Fuchs.

Cheyenne musste zweimal hinsehen, um sicher zu gehen, dass es nicht so aussah als würde die Rute des Fuchses brennen.

Sie mochte das Bild. Warum dieser Kampf allerdings im freien im Wald stattfand und nicht in den Arenen, wusste sie allerdings nicht. Doch es sah gut aus und beide wirkten unglaublich entschlossen.
Langsam ging die junge Spanierin weiter den Flur entlang und sah sich dabei auch die anderen Bilder an. Sie alle zeigten ehemaliger Teilnehmer der WWM oder ihren Wegbegleiter, meistens jedoch zusammen. Die Fotos mussten während den Kämpfen gemacht worden sein.

Sobald Cheyenne ihr zukünftig neues Zimmer erreicht hatte, öffnete sie die Tür und trat ein.

Überrascht sah sich Cheyenne um und blinzelte verwirrt. Das war ganz bestimmt nicht das, was sie sich vorgestellt hatte. Der Raum war nicht sonderlich groß und dennoch standen 3 große Etagenbetten in den Raum, genauso wie 6 hölzerne Spinde. Der Boden war in einem seltsamen Grau und was für ein Material es war, wusste die junge Spanierin nicht zu sagen.
Sie stellte ihre Tasche ab und sah sich um. Zwei Fenster mit alten Vorhängen, die aus den Zeiten ihrer Uhrgroßmutter zu stammen schienen, gaben eine schöne Aussicht auf den Innenhof der Herberge. Der Innenhof und auch die anderen Teile der Herberge waren ein großer Gegensatz zu den kleinen Zimmern. Ein großer Tisch mit

sechs Stühlen drum herum nahm dem sowieso schon zu kleinen Raum noch den letzen freien Platz.

'Das ist nicht wahr oder?', fragte sich die junge Spanierin und lief einmal um den Tisch herum, um sich alles anzusehen.
Dabei entdeckte sie ein Tetrapack Eistee und eine Mädchenzeitschrift auf dem Tisch. Es musste also schon jemand hier sein.
So neugierig wie Cheyenne war, sah sie sich sofort in jedem Spind um und entdeckte sogar den ihrer neuen Mitbewohnerin. Zu ihrem Glück war der Spind nicht abgeschlossen, sondern offen, sie konnte sich also in aller Ruhe ein Bild von dem Mädchen oder der Frau machen, die schon vor ihr da war.
Kurz nur hatte sie ein ungutes Gefühl und rechnete mit dem schlimmsten, dass dieses Mädchen von draußen bei ihr wohnte. Doch diesen Gedanken verwarf sie gleich und öffnete den Spind. Überraschenderweise hatte die Unbekannte es fast geschafft Cheyennes Klamottengepäck zu Toppen. Entweder zog die Unbekannte sich öfters am Tag um, oder sie war so eitel, dass sie die gleichen Sachen nie zweimal tragen würde.
Cheyenne sah sich einige der Kleidungsstücke an. Ihr fiel sofort auf, dass die meisten Teile sehr knapp, oder eng waren. Allerdings trafen die Sachen nicht auf ihren Geschmack, sie wirkten fast so, wie die Kleidung der Frauen, die in den Hip Hopper Videos sind, tragen.
Das war eindeutig nicht Cheyennes Geschmack. Sie mochte es edel, schick und raffiniert.
Auch der viele goldene Schmuck und die großen Kreolen, auf denen ein Papagei hätte Schaukeln können, mochte sie nicht.

„An deiner Stelle würde ich den Schrank lieber wieder zu machen", meldete sich eine tiefe Stimme aus dem anderen Ende des Raumes.
Doch die junge Spanierin reagierte darauf nicht und sah sich weiter um. Das Make Up der jungen Frau gefiel ihr auf jedenfall.
„Ich will meine neue Mitbewohnerin doch nur kennen lernen", entgegnete Cheyenne der tiefen Stimme gegenüber und neigte ihrem Kopf in den Nacken, um auf die große Ablage im Spind gucken zu können. Auch wenn die Unbekannte keinen guten Geschmack für Klamotten hat, Cheyennes Meinung nach, so besaß sie doch einen guten Geschmack für Unterwäsche.
„Wenn du nicht aufpasst kommt die Unbekannte gleich ins Zimmer und erwischt dich dabei, wie du ihre Klamotten durchwühlst. Ich glaube nicht, dass das ein gutes Licht auf dich wirft. Denk daran was Roberto dir gesagt hatte", erinnerte sie die dunkle Stimme und nahm auf eines der Betten neben dem Fenster Platz. Anubis streckte alle fiele von sich und machte es sich auf der weißen Bettwäsche bequem. Wären nicht seine grauen Hörner, so hätte man ihn aufgrund seines weißen Fells, fast nicht von der Bettwäsche unterscheiden können.
„Ach man Anubis, du bist ein richtiger Spießer", beschwerte sich die junge Spanierin und ließ von den Klamotten wieder ab.
„Außerdem habe ich nicht gewühlt, ich habe nichts durcheinander gebracht". Mit diesen Worten schloss sie wieder die Tür von dem Spind und ging zu ihrer Tasche. Sie öffnete den Reißverschluss und begann ihr umfangreiches Gepäck in den Spind zu räumen.

Genau in diesen Moment öffnete sich wieder die Tür zu Cheyennes Zimmer und Mädchen mit langen blonden Haaren und einem Schmetterling auf der Schulter trat ins Zimmer ein. Sie beäugte die junge Spanierin.
„Na wen haben wir denn da. Das Mädel, dass mich vorhin so neidisch angesehen hat“, spottete Jenny und sah herablassend auf Cheyenne herab.

Lautlos bewegten sich Alexanders Lippen zum Lied, doch verließ kein einziger Laut seinen Mund. Er joggte zum Takt der Musik, die durch den beiden Knöpfen im Ohr von seinem MP3 Player kam.
Wie an jedem Morgen führte er sein tägliches Trainingsprogramm aus, welches hauptsächlich aus Konditionstraining bestand.
Aber er war nicht der einzige, der morgens in dem großen Trainingsraum der russischen Eliteschule für zukünftige WWM Champions trainierte. Der Raum war hell und von den vielen Fenstern Licht durchflutet. An der Fensterreihe standen die Laufbänder und Trimräder. So hatte man während des Trainings wenigstens eine Sicht auf die zugeschneite Landschaft Russlands, während man drinnen seine Strecken lief oder fuhr. Weiter hinten im Raum befanden sich die Geräte, die ausschließlich fürs Krafttraining zuständig waren, unter anderen Hantelbänken.
Der Rothaarige hörte auf lautlos mit den Lippen das Lied nachzusingen und sah auf die Anzeige des Laufbandes. Nur noch einige Meter und er hatte sein übliches Ziel erreicht. ’Ob ich heute meine Grenze erweitern sollte?’, fragte er sich im Stillen und sah wieder hinaus. Der leichte Schneefall hatte etwas Beruhigendes. Und überhaupt, solange Alexander hier war, würde ihn Caligo nicht zu sich rufen. Niemals würde der Leiter der Schule ihn zu sich rufen, wenn er gerade trainierte und die Chancen auf einen weiteren Sieg bei den WWM erhöhte.

Die Gedanken des jungen Russen drifteten wieder zu seinem mitternächtlichen Besuch bei dem Mann ab. Auch wenn er es nie direkt zeigte, die letzten Worte von Caligo hatten ihn innerlich aufgewühlt.
Alexander war der Typ mit einem gefährlich wachen und hellen Verstand. Er war durch und durch ein Kopfmensch, der zuerst dachte und dann handelte. Gefühle waren bei ihm nur hinderlich und trübten seine gut überlegten Entscheidungen.
Doch dieser eine Satz hatte ihn durcheinander gebracht, trübte seine Berechnungen und verschlechterte seine Leistungen. Auch seine Trainer aus der Eliteschule hatten dies schon mitbekommen und Caligo gemeldet. Er durfte dem Leiter der Eliteschule keine Schwäche zeigen. Schwäche war das letzte, was Alexander sich erlauben konnte. ER würde es sich sofort wieder zu nutzen machen und sich an seinen Schwächen ergötzen. Genauso wie er sich an den Schwächen der anderen ergötzt hat.

Alexanders Hände ballten sich zu Fäusten.

Nur ER ist daran schuld, dass Alexander heute warten muss und eine vergebliche Suche führt. ’Nein, es ist nicht vergeblich. Ich hab es doch schon so oft berechnet, die Chance dass meine Suche erfolgreich ist, sind gar nicht Mal so gering’, dachte der junge Russe und schloss seine Augen. Fetzen alter Erinnerungsstreifen jagten durch seinen Kopf und wühlten Alexanders erfolgreich verdrängte Gefühle wieder auf. Seine Erinnerungen waren alle unkenntlich und unscharf, sie wirkten wie Puzzelteile, die nicht zusammenpassten.

Ein hohes Piepen riss den Rothaarigen aus seinen Gedanken.

Überrascht öffnete er die Augen und sah auf die Anzeige des Laufbandes. Sein Puls war ungewöhnlich hoch, in diesem Bereich durfte er nicht gelangen. Verzweifelt versuchte sich der Rothaarige wieder zu beruhigen und an etwas anderes zu denken. Er wusste es, er hätte heute Morgen die Tabletten nehmen sollen. Wieso hatte er sie liegen lassen? Glaubte er wirklich, dass ohne die Tabletten alles besser werden würde? Nein, es würde nur alles schlimmer werden. Seine Leistungen sanken und seine Schwäche trat langsam aber sicher wieder ans Tageslicht.

Das Piepen verstummte nach einigen Sekunden wieder.

Bis auf das Surren anderer Laufbänder und das leise Stöhnen der Gewichtheber, herrschte vollkommene Stille im Fitnessraum. Doch dem Rothaarigen war, als könnte jeder sein Herz laut schlagen hören. Verstohlen blickte er sich in dem Raum um und sah zu jedem einzelnen Trainer, der im Raum war. Zu seiner Erleichterung, schien niemand von ihnen etwas mitbekommen zu haben.

Der Rothaarige wollte sich gerade umgedreht haben und gegangen sein, als er sah, wie hinterhältig ein junger Mann neben ihn grinste. Zwar mochte kein Trainer das Piepen gehört haben, dafür aber der Laufnachbar von ihm. Von Zusammenhalt und Teamarbeit konnte man in der Eliteschule nicht reden, jeder war sich selbst der Nächste. Intrigen, Verrat und Mobbing waren hier an der Tagesordnung. Alexander war nur zu Anfang seiner Zeit eines dieser Opfer, doch sobald er gezeigt hatte, welches Potential in ihn steckt und er die Tabletten bekam, nahmen die Intrigen bei ihm ein Ende. Alle hatten zu großen Respekt vor dem Rothaarigen. ’Scheiße! Daran bist nur du schuld, nur wegen dir zeige ich wieder Schwäche’, dachte Alexander und sah dem jungen Mann nach, als dieser ging.

In Gedanken verfluchte Alexander die Person, die für seine Schwäche verantwortlich war und bereute es doch sofort auch schon wieder.

Die junge Spanierin drehte sich zu dem blonden Mädchen mit dem Schmetterling auf der Schulter um und lächelte dabei freundlich.
„Na, jetzt weiß ich ja endlich mit wem ich schon mal mein Zimmer teile“, sagte Cheyenne in einen freundlichen Ton, obwohl das Mädchen eine solch bissige Bemerkung gemacht hatte. Die junge Spanierin hatte keinesfalls neidisch geguckt, sie hatte das Mädchen lediglich nur gemustert um sie einschätzen zu können.
Sie merkte, dass ihre Mitbewohnerin auf einen Streit aus war um ganz klar zu zeigen, dass sie das sagen in diesem Zimmer hatte. Doch darauf wollte Cheyenne sich erst gar nicht einlassen. Sie war hier um die Vorrunden zu gewinnen, nicht um irgendeinen privaten Machtkampf im Zimmer mit einem fremden Mädchen zu führen.

Wenn sie in den Vorrunden aufeinander treffen würden, dann könnten sie diese Sache hier noch immer klären.

Doch Jenny schien nicht so als würde sie von ihrem Vorhaben, die Spanierin in einen Streit zu verwickeln, ablassen zu wollen.
„Fragt sich nur wie lange DU in DIESEM Zimmer bleibst. Ob freiwillig oder nicht.

Hättest du nicht später kommen können und ein anderes Zimmer belegen können?“.
„Lieber zu früh als zu spät sage ich da immer. Aber was die Zimmereinteilung angeht, dafür ist die Frau an der Information schuld, ich kann da nichts für. Von mir aus kann ich auch ein anderes Zimmer belegen, aber dazu musst du die Frau fragen“, entgegnete Cheyenne und lächelte Jenny dabei freundlich an.
Ohne auf eine weitere Reaktion zu warten, drehte sich die junge Spanierin wieder um und packte weiter. Während sie ihre Kleidungsstücke in den Schrank räumte, wurde sie argwöhnisch von ihrer Mitbewohnerin beobachtet.
Jenny zupfte an ihren weißen Top, welches einen Teil von ihrem flachen Bauch preis gab.
Sie setzte sich auf ihr Bett, nahm ihre grünen Augen allerdings nicht von dem Mädchen. Ihre ohnehin schon tief sitzende Jeans war nun noch ein Stück tiefer gerutscht. Verführerisch blitzte die schwarze Spitze ihres Tangas auf. Bei jeder Handbewegung klimperten ihre vielen Armreifen.
Cheyenne kannte diese Sorte Mädchen nur zu gut. Meistens sah sie diese Mädchen in Begleitung mit Männern, die sich für die coolsten hielten und immer die neusten Klamotten tragen musste. Solche Art Mädchen waren auch meist dir größten Unruhestifter in Schulen.
Noch mochte Jenny ja friedlich sein, doch die junge Spanierin fragte sich wie lange dies noch anhalten mochte und was das Mädchen in ihren Gedanken schon alles plante um Cheyenne aus diesem Zimmer zu ekeln.

In China hatten sich bereits alle Teilnehmer der Vorrunden in der Herberge versammelt und ihre Zimmer bezogen. Die Herberge in China war nicht vergleichbar mit der in den USA, doch waren die strengen Regeln und die Hausordnung genau die gleiche.
Während sich der Tag langsam dem Ende neigte und die Sonne schon fast vollkommen hinter dem Horizont verschwunden war, nutzen die meisten Menschen in der Herberge die letzen Stunden des Tages um sich in dem gemeinsamen Gemeinschaftsraum zu treffen. Entweder um noch eine kleine Mahlzeit zu sich zu nehmen, neue Leute kennen zu lernen, oder um die wenigen Freizeitmöglichkeiten auszukosten, wie GO.
Jeder Bewohner trug bereits den Trainingsanzug, den man ihnen bei der Anmeldung in der Herberge mitgegeben hatte.
„Hey Lee, jetzt mach doch nicht so ein Gesicht“, rief Phung ihrem besten Freund zu, während sie mit einem Tablett wieder zurück zum Tisch lief.

Lee hob seinen Kopf und sah das Mädchen an.

Auch sie trug bereits den Trainingsanzug der Herberge. Doch im Gegensatz zu ihm selbst, stand ihr der Anzug vortrefflich. Ihre dunklen Augen, die schulterlangen, schwarzen Haare und ihr schwarzes Kropfband um ihren schlanken Hals, alles passte einfach perfekt zu ihr.
Eigentlich war dies sogar ziemlich seltsam, so schlicht angezogen hatte Lee seine Freundin noch nie gesehen. Als Punk kleidete sie sich meist immer sehr auffällig und manchmal waren die Kombinationen einfach nur zum schmunzeln. Aber Phung stand dazu, es war ihr Stil und wenn es jemanden nicht passte, hatte er eben Pech gehabt.

Der Schwarzhaarige Chinese schenkte seiner Freundin ein warmes Lächeln.

Schwungvoll setzte sich das Mädchen ihm gegenüber auf die Bank am Tisch und stellte das Tablett vor sich ab.
Lee faltete seine Hände vor sich auf dem Tisch und stützte seinen Kopf darauf ab. Sobald Phung dies bemerkte, konnte sie gar nicht anders als ihre Hand nach ihm auszustrecken und mit ihren schlanken Fingern leicht durch seine Haare zu fahren.
„Weißt du eigentlich wie süß das aussieht wenn du so guckst?“, fragte sie ihn und lächelte dabei gut gelaunt.
„Du siehst dann immer aus wie so ein kleines Kätzchen. Mach das auch bei anderen Frauen und ich muss wohl eifersüchtig werden“, scherzte sie und zwinkerte Lee zu.
Doch dieser lächelte nur leicht und schüttelte seinen Kopf.
„Würd ich doch nie wagen, deinen Zorn herauf zu beschwören. Ich nutze nur meine Gabe mit dem süßen Blick aus, um dich dazu zu bringen, mir etwas zu Essen zu überreichen“, scherzte der junge Chinese zurück und sah nun noch mitleidiger drein.
„Tze. Wie konnte ich auch nur glauben, dass mir jemand wie du einfach so schöne Augen machen will. Typisch Mann, immer nur an das eine Denken“.
Lee grinste und hob wieder seinen Kopf.
„Essen?“, fragte er und musste nun noch breiter grinsen.
„Genau das, wenigstens Mal ein Mann der es zu gibt. Nichts hier Jäger und Sammler, durchschnorren tut ihr euch doch nur“, schimpfte sie weiter und war dabei auch nicht gerade leise.
Der junge Chinese wusste, dass sie das nicht wirklich ernst meinte und dass es ein Scherz war. Er mochte es, wenn seine Freundin alles versuchte um ihn aufzumuntern. Selbst wenn Lee es noch nicht weiß, dass Selbstzweifel ihn wieder überkommen, oder Schuldgefühle ihn plagen, Phung war immer sofort zur Stelle um ihn wieder aufzuheitern.
Außerdem hatte sie bereits zwei Packungen mit Bratnudeln und zwei Gläser auf ihren Tablett und Lee glaubte nicht, dass seine kleine, zierliche Freundin so viel auf einmal essen konnte.

Sein Arbeitskollege in dem Nudelrestaurant hatte ihn schon mal gefragt, wie es eigentlich kommt, dass Lee sich nicht in das Mädchen verliebt hatte. Sie war wunderschön, klug, manchmal etwas aufbrausend, aber ansonsten wirklich lieb und verlässlich. Sein Kollege hatte ihn auch gefragt ob Phung bereits einen Freund hätte oder ob es Lee etwas ausmachen würde, wenn er sein Glück bei der Kleinen versuchte. Zu beidem hatte er nur den Kopf geschüttelt.
Für ihn war die Freundschaft mit ihr wichtiger als eine Beziehung mit ihr, die nach einigen Wochen, Monate oder auch Jahre, vielleicht sowieso nur wieder kaputt gehen würde. Er wollte den Kontakt zu ihr nicht vermissen, nur aus diesem Grund versuchte er alles daran sich nicht in sie zu verlieben.
’Bis jetzt auch mit großem Erfolg’, dachte der Junge und nahm seine Bratnudeln entgegen und nahm die beiden Essstäbchen in die andere Hand.

„Du bist wunderschön!“.

Lee verschluckte sich als Phung plötzlich diese Worte zu ihn sagte. Hustend und mit großen Augen sah er seine beste Freundin auf. Eine leichte Röte hatte sich auf die Wangen des Jungen gezaubert.
Hatte er sich gerade verhört, oder hatte sie ihn wirklich als wunderschön bezeichnet?

„Ach ne, fühlte sich da etwa jemand angesprochen?“, neckte Ying, sein Wegbegleiter Lee, der direkt neben ihm auf der Bank saß.

Verwirrt sah der junge Chinese zwischen seinem Wegbegleiter und Phung hin und her. Das amüsierte grinsen seiner Freundin verriet ihn, dass Phung wirklich nicht ihn, sondern seinen weißen Tiger gemeint hatte.
Peinlich berührt senkte Lee seinen Kopf und widmete sich nun voll konzentriert seinen Bratnudeln zu.
Ok, so ganz schaffte er es doch nicht, dass er für Phung nur Freundschaft empfand. Er mochte sie, sehr sogar. Aber trotzdem wollte er nicht mehr als nur Freundschaft. Das Problem bei ihm war nur, dass ihn Komplimente von schönen jungen Frauen meist sehr peinlich waren. Außerdem war Lee der Typ, der leider schnell rot wurde, was ihm noch peinlicher war.

Doch zu seinem Glück musste Lee sich nicht mit dem peinlichen Schweigen abfinden, da er einfach nichts mehr über die Lippen brachte. Seine beste Freundin erlaubte es sich, in der Anwesenheit dieser Mädchen, über ihre neuen Zimmergenossen zu erzählen und ein wenig zu lästern. Sie meinte es keinesfalls bösartig, sie sagte einfach nur das was ihr in den Sinn kam und was sie dachte.
Warum auch Gedanken unausgesprochen lassen?
Der junge Chinese schüttelte leicht seinen Kopf. Er stellte die leere Bratnudelschachtel wieder auf den Tisch und griff erneut nach seinem Glas.
„Sag Mal Phung… machst du dir eigentlich keine Sorgen?“, unterbrach Lee seine Gesprächspartnerin und nippte dann nachdenklich an seinen Tee.
Phung schien verwirrt und unterbrach ihren angefangen Satz auch abrupt.
„Weswegen sollte ich mir Sorgen machen oder eher worum?“, fragte sie und legte ihren Kopf leicht schief.

Lee mochte diese Geste.

Immer wenn Phung so fragend drein sah, mit ihren großen, dunklen Augen, musste der junge Chinese an ein kleines Kätzchen denken, welches ihn so ansah.
„Na, ich meine um Lotus“, antwortete er schließlich und deutete mit einer ausschweifenden Handbewegung zu Phungs Wegbegleiter.

In dem künstlichen Licht des Raumes, wirkte das reinweiße Gefieder orange – gelb. Aber draußen im Sonnenschein, wenn der Albinopfau zudem noch sein Rad geschlagen hatte, wirkte ihr Wegbegleiter einfach nur majestätisch.
Zwar fehlten dem Pfau nicht die typischen Pfauenaugen, doch kamen sie bei dem Albino nicht so zur Geltung, wie bei einem blauen oder grünen Pfau. Doch das komplett weiße Gefieder entschädigte dies sofort. Auf einer grünen Wiese wirkte das Tier wie eine Lotusblüte, manche, vor allem abergläubische Menschen, verglichen ihn aber auch mit einem Geist.
Lee jedoch war wohl der Einzige, der bei dem Anblick des Pfaus an Phung denken und schmunzeln musste. Was dem Pfau an Farbe fehlte, glich sein Mensch dafür wieder aus.

„Ach was, warum sollte ich mir um ihn Sorgen machen?“, fragte Phung und verstand

die Sorgen ihres Freundes nicht. Ihr war durchaus bewusst, dass ein Vogel von der Kraft keine Chance gegen einen Tiger hatte und ihr Pfau zudem auch nicht so schnell war, doch sie vertraute Lotus.
„Wenn er sagt, er schafft das schon, dann schafft er das auch“, versicherte sie Lee und bestätigte ihren Satz noch Mal mit einen kräftigen und sicheren Nicken.
Lee seufzte daraufhin nur und gab es auf.
Es wäre wohl leichter gewesen einen Berg davon zu überzeugen ein par Meter weiter zu rücken, als Phung davon zu überzeugen, das ganze noch mal zu überdenken.
Auch wenn der junge Chinese sich Sorgen machte, so hoffte er auch gemeinsam mit ihr in die Nationalmannschaft zu kommen. Dass er vielleicht in den Vorrunden irgendwann als Gegner ihr gegenüberstehen würde, daran wollte er im Moment noch nicht denken.
Er machte sich zwar oft Sorgen und meist auch nicht unbegründet, doch jetzt wollte er einfach nur noch den Abend mit ihr genießen.

Doch aus der geplanten Zweisamkeit oder wenigstens auf die Aussicht auf einen ruhigen Abend wurde nichts.
Zuerst machte sich nur ein leises rumoren bei den anderen Mitglieder breit, doch wurde die Unruhe unter ihnen immer deutlicher und zu Lees Leidwesen auch lauter. Lee wollte sich gerade umgedreht haben um die anderen anzufauchen, dass sie gefälligst leiser werden sollten, als plötzlich eine Katze ungeniert auf ihren Tisch sprang.
Phungs freudiger Ausruf ließ Lee sofort wieder umdrehen.
„Na, immer noch so leicht reizbar?“, fragte die Katze und sah den jungen Chinesen mit ihren tiefgrünen Augen an.
Verlegen über seine offensichtlich aufbrausende Art, senkte Lee kurz seinen Blick und strich sich eine Strähne aus seinem Gesicht. Er kannte die Katze schon seit einigen Monaten.

Aber wie sollte man eine Katze wie sie auch vergessen, wenn man sie einmal gesehen hat?

Das lange Fell und seidige Fell war leicht gewellt. Die verschiedenen Blautöne in ihrem Fell, die wenigen weißen und schwarzen Strähnen, machten ihr Fell zu etwas einzigartigen. Jedes Mal wenn die Katze sich bewegte sah ihr Fell so aus, als würde es sich wie die Wellen des Meeres sanft im Wind wiegen.
Lees und Phungs Wegbegleiter waren ja schon etwas ungewöhnliches, doch eine Katze wie Minusch war einfach etwas Einzigartiges. Der junge Chinese kannte sonst kein anderes Wesen, welches so außergewöhnlich wie Minusch war.
Aber nicht nur die Katzen, auch ihr Mensch gehörte zu den wenigen Menschen, die etwas Außergewöhnliches an sich hatten. Doch, da war der junge Chinese sich ganz sicher, zählte auch Lee und seine Freundin Phung, zu den wenig außergewöhnlichen Menschen.

Wie es möglich war und wieso ausgerechnet er auch dazugehörte, wusste er nicht. Noch nicht.

„Also eigentlich hatte ich ja noch erwartet, dass ihr beiden trainiert. Wisst ihr denn nicht, dass morgen schon die erste Runde der Vorrunden beginnt?“, meldete sich eine

selbstbewusste Frauenstimme vom anderen Ende des Raumes.
Ohne einen Blick auf die Frau zu werfen, wussten Lee und Phung, wer es war. Jeder der Minusch kannte, kannte auch ihren Menschen.
Mit großen Schritten ging die junge Frau von der Tür auf den Tisch der beiden zu und blieb direkt davor stehen.
„Jetzt weiß ich auch warum die Leute hier so laut und unruhig geworden sind“, sagte Phung und sah der jungen Frau mit einem freundlichen Lächeln in die Augen.
„Guten Abend Miako“.

Die noch amtierende Vizemeistern und diesjährige Trainerin der Chinesischen Mannschaft der WWM begrüßte Phung und Lee mit einem leichten Nicken, während sie ihre Katze vom Tisch nahm.

Lee überging die Begrüßung, er hatte nur noch Augen für Miakos seltsam gerundeten Bauch.

Kapitel 13: Unerwartetes Wiedersehen

Lange hielt Cheyenne Milan es in dem Zimmer mit Jenny nicht aus. Die junge Spanierin mochte zwar eine gute Laune haben, die man kaum trüben konnte, doch die Amerikanerin schaffte es schon nach wenigen Minuten nachdem Cheyenne ihre Sachen in ihren Schrank geräumt hatte, ihr Kopfschmerzen zu bereiten.
Um sich eine Auszeit von Jennifer und ihren Sticheleien zu nehmen, verließ Cheyenne das Zimmer und verließ auch den kompletten Wohn- und Schlafbereich der Mädchen.

Durch die weiße Tür mit dem Milchglas trat sie wieder hinaus und fand sich im Treppenhaus wieder. Von dort aus ging eine Tür nach draußen, die ein wenig offen stand und eine weitere Tür, die in einem noch ihr unbekannten Teil des Gebäudes führte.
Die junge Spanierin lehnte sich gegen die Wand neben der Tür und spielte etwas mit dem Band herum, an der ihre Karte hing. Wären noch andere Mädchen in dem Mädchenbereich, so würde sie ja zu ihnen gehen, doch so wie es schien waren sie und Jenny die ersten Mädchen hier. Dabei wimmelte die Herberge nur so von Leben. Doch die meisten waren Angestellte oder Jungs.

So auch die beiden Jungen draußen, die zwei Jahre älter als Cheyenne zu sein schienen. Während die beiden miteinander redeten, rauchten sie draußen ihre Zigarette. Die junge Spanierin musste nicht nachsehen, durch die offene Tür drang der beißende Rauch auch in den Flur.

„Ey, hast du eigentlich schon die neuen gesehen, die es dieses Jahr hier zum ersten Mal versuchen?“, fing Cheyenne den Satz von einen der beiden Jungen auf, der eine ungewöhnlich tiefe Stimme hatte.
„Naja, einige von denen schon, aber keine große Konkurrenz wenn du mich fragst. Die Wegbegleiter sehen zwar nicht schlecht aus und scheinen Potential zu haben, aber die Jungs sind noch lange nicht so weit, ihnen fehlt die nötige Entschlossenheit und der Siegeswille“, antwortete sein Freund.
„Ey Alter hör Mal langsam mit diesem P&P und LARP Zeug auf, du sprichst schon so wie bei diesen Con… Conven… was auch immer, diese Treffen da eben. Aber einen Musst du dir echt Mal angucken, ey ich sag dirs, was für ein komischer Vogel. Ich frag mich ja echt aus welchem Loch der wohl kommt. Egal wie stark er ist und wie gut er sich in den Vorrunden schlägt, wenn sie den ins Team nehmen, schaden die sich nur selbst“.
„Mhm… warten wir doch einfach Mal ab“, entgegnete der Junge Mann und zog ein letztes Mal an seiner Zigarette, ehe er diese am Aschenbecher ausdrückte und in den Aschenbecher legte.
„Na los, lass uns wieder hinein gehen. Wenn ich mich recht erinnere, ist es bald schon wieder Abendbrot Zeit“, fügte er noch hinzu und trat mit seinem Freund, mit der tiefen Stimme, wieder in den Flur.

Sie beachteten Cheyenne nicht und blieben vor der zweiten Tür stehen. Die beiden jungen Männer, rot – blauen Trainingsanzügen, trugen ebenfalls eine Karte bei sich und öffneten damit die Tür, durch die beide verschwanden.

Doch bevor die Tür wieder zuviel und der Zugang zum Jungen Wohn - und Schlafbereich wieder versperrt war, machte die junge Spanierin einen Satz nach vorne und schob schnell ihren Fuß zwischen Tür und Türrahmen. Auch wenn es den Mädchen nicht erlaubt war, mit den Jungen zu reden oder gar in ihren Bereich zu gehen, ihre Neugier war geweckt, sie wollte sich die männliche Konkurrenz schon Mal ansehen und wer weiß, vielleicht konnte sie wenigstens unter den Jungen einige Freunde finden. Die waren bestimmt nicht so zickig wie Cheyennes Mitbewohnerin.

„Hey, was guckst du denn so? Du siehst ja aus als hättest du gerade einen Geist gesehen“, unterbrach Miako die Gedanken des Schwarzhaarigen Chinesen, der seinen Blick einfach nicht von den gerundeten Bauch der Vizemeisterin nehmen konnte.
Beschämt nahm Lee sofort seinen Blick von ihr und senkte leicht seinen Kopf. Seine schwarzen Strähnen, die in sein Gesicht fielen, verdeckten zum Glück die Röte auf Lees Wangen. Ihm war es peinlich gewesen eine Frau so anzustarren und dann noch mit offenem Mund. Zwar hatte er nur auf ihren Bauch gestarrt, doch Lee kam es so vor, als hätte er einem Mädchen mit offenem Mund in den Ausschnitt geglotzt.

Miako sah kurz an sich runter und winkte mit der Hand ab.
„Ach Gott, meinst du das etwa? Lee du bist mir ja echt manchmal ein lustiger Kauz. Jetzt sag nicht, du hast so was noch nie gemacht“, entgegnete Miako und grinste den Jungen an.
Lee hob sofort wieder seinen Kopf und sah die Frau fast schon entsetzt an.
„Nein, natürlich habe ich so was noch nie gemacht, ich bin doch noch zu Jung und außerdem… ich meine…. Naja, also….“, redete sich der junge Chinese um Kopf und Kragen in dem Versuch Miako klar zu machen, dass er noch nie mit einem Mädchen geschlafen, geschweige denn schon Mal eines geküsst zu haben.
’Was soll das überhaupt? Warum spricht sie das Thema an und warum bei Konfuzius auch noch HIER?’.
Lee wusste es nicht und spürte wie ihm die Röte ins Gesicht stand und sein Gesicht krebsfarben färbte. Nicht nur dass die junge Frau die Frage im Aufenthaltsraum der Herberge stellt, in der auch noch andere Teilnehmer sitzen, sie stellte die Frage während er vor Phung saß.
„Ach na komm schon, jetzt tu nicht so spießig. Du hast es bestimmt doch auch schon Mal getan, bestimmt sogar schon öfter“, hackte Miako weiter nach und grinste dabei verschwörerisch. Dass es ihr nicht auszumachen schien, dieses Thema einfach in der Öffentlichkeit anzusprechen, wunderte Lee schon, aber viel mehr fragte er sich, warum sie so fest überzeugt war, dass er es schon Mal getan hätte.
„N… nein, ich habe es wirklich noch nie getan und…“.
Der junge Chinese unterbrach seinen eigenen Satz und ließ seinen Blick durch den Aufenthaltsraum gleiten, ehe er die Vizemeistern wieder ansah.
„Und bitte sei etwas leiser, es muss doch hier keiner mitkriegen. Die Regeln sind hier so streng, darüber zu sprechen oder gar daran zu denken ist bestimmt auch verboten“, beendete er seinen Satz, wobei seine Stimme nicht mehr als ein Flüstern war.
Miako nickte zustimmen, denn auch sie kannte die Regeln hier und musste sich daran halten. Trotz ihres Status als Vizemeisterin hatte sie hier keinen Bonus, sondern musste sich an all das halten, wie die Teilnehmer der Vorrunden. Lediglich ihr Zimmer war etwas größer und sie bewohnte es alleine.

Doch sie machte sich keine Gedanken um die Regeln und hatte auch keine Absichten die Hausordnung groß einzuhalten. Wenn sie männlichen Besuch haben wollte, würde sie auch männlichen Besuch auf ihr Zimmer nehmen, wenn sie keine Ordnung im Zimmer hallten will, würde sie es auch nicht machen.

„Mhm…“. Nachdenklich musterte sie Lee und sah dann auch wieder zu Phung. Das schwarzhaarige Mädchen hatte sich bis jetzt aus diesem Gespräch diskret raus gehallten, aber auch nur weil sie an ihrem Tee nippte und dabei eine Gruppe von Jungen beobachtete.
Der Blick des Schwarzhaarigen schweifte zu der Gruppe Jungs hinüber, die an sich, soweit er als Junge das beurteilen konnte, gar nicht Mal so schlecht aus. Aus diesem Grund schmollte er auch und sah Phung wieder an.
Die junge Chinesin war nicht nur aufgeweckt und so frei jedem ihre Meinung zu sagen, sie war auch noch neugierig und probierte gerne neue Dinge aus. Frei nach dem Motto: Probieren geht über studieren!
Miako bekam von Lees feindlichen Blick zu den anderen Jungs, natürlich mit und grinste leicht. 'Nein wie süß, da ist ja jemand eifersüchtig', dachte sie und strich ihrer Katze kurz durch das Fell, ehe sie wieder ihre Stimme erhob:„Also ihr zwei, was haltet ihr davon wenn wir noch etwas auf mein Zimmer gehen und ich euch dort ein par Hintergrundinfos und Tipps zu morgen geben, aber hey, Psssssttt…. . Dass muss aber geheim bleiben, nicht dass ihr und ich noch Ärger bekommen“.
Damit hatte sie wie erwartet sowohl Lees als auch Phungs Aufmerksamkeit auf sich geweckt, doch sah Lee nicht begeistert, sondern beunruhigt drein. Auch wenn die Vizemeisterin der WWM leise gesprochen hatte und niemand anderes in dem Aufenthaltsraum etwas mitbekommen hatte, machte er sich Gedanken dass irgendjemand das mitbekommt, wenn sie mit ihr gehen oder ihr Zimmer wieder verlassen.

Lee war das Risiko zu groß, es stand soviel für ihn aufs Spiel, er musste einfach in das Nationalteam kommen, er durfte nicht einfach so rausfliegen. Seine Mutter und auch seine Schwester verlassen sich auf ihn. Sein Vater hatte zwar immer wieder gesagt, dass es nicht an Lee ist, die Familie ein besseres Leben zu ermöglichen, doch fühlte der Schwarzhaarige sich verantwortlich für seine Familie. Die Eltern waren schon in der unteren sozialen Schicht aufgewachsen und hatten nie eine richtige Schule besucht, es war überhaupt ein Wunder dass sein Vater eine Arbeit hatte. Das Geld reichte aber niemals aus um die ganze Familie zu ernähren, aber die Chance, dass er einen besseren Arbeitsplatz erhielt, war zu gering.
Außerdem wollte Lee sich selbst und seinem Bruder Kentau etwas beweisen.

Andererseits sah der junge Chinese darin durchaus vorteile, wenn er schon wusste was vorkam, konnte er sich darauf vorbereiten und würde die Vorrunden mit Sicherheit sogar bestehen.
Hin und her gerissen von seinen Gedanken, biss Lee sich nervös auf die Unterlippen und sah auf die Maserung der Tischplatte.
„Mein Zimmer findet ihr auf jedenfall im Bereich der Trainer, ihr wisst doch wo die Zimmer sind oder? Klopft an die Zimmertür Nr. 20 da findet ihr mich. Aber seit leise, sonst erwischt man euch noch!“. Mit diesen letzten Worten verabschiedete sich Miako auch schon und drehte sich um.
Während sie den Aufenthaltsraum verließ, folgten ihr mehrere Blicke. Viele junge

Teilnehmer der WWM bewunderten Miako, sie hatte für ihr junges Alter ein erstaunliches Geschick in den Kämpfen erwiesen. Ihre Bewunderer nannten sie liebevoll „White Shark“, weißer Hai.

Unauffällig war Cheyenne im Wohn – und Schlafbereich der Jungen nicht gerade. Selbst wenn sie schon den Trainingsanzug tragen würde, der ihre weiblichen Runden einigermaßen verstecken würde, so würden sie noch immer ihre langen Haare, ihre zierliche Größe und die fröhlichen, großen Augen verraten. Manche Mädchen hätten sich ja prima als Junge verkleiden können, ohne aufzufallen, aber die junge Spanierin zählte eindeutig nicht dazu.
So war es auch nicht verwunderlich, dass sich die meisten Jungen überrascht nach sie umdrehten, während sie durch dem Flur lief, an denen links und rechts Türen zu den Zimmern der Jungen waren.

Doch im Moment hatte Cheyenne nur Augen für eines, für die Bilder an der Wand. Im Mädchenbereich hatte sie ja auch schon Bilder gesehen, doch hatte sie dort keinen einzigen Mann entdecken können, sondern nur Frauen. Hier dagegen fand sie nur Männer, die durch die WWM berühmt geworden sind und auch eine Karriere in der WWM erreicht hatten. Die meisten von ihnen waren in der Nationalmannschaft oder zeichneten sich durch andere Besonderheiten aus.
Man musste nicht unbedingt in die Nationalmannschaft kommen um etwas zu erreichen, hier hatte man auch noch andere Möglichkeiten. Zumindest hatte das ihr Manager erzählt und dieser erzählte ihr bestimmt nichts Falsches. So etwas konnte sich Cheyenne bei Roberto nicht vorstellen. Immerhin war der Adelige stolz auf sein Wissen und mit falschen Informationen um sich zu werfen würden sein Wissen und seine Glaubwürdigkeit nur anzweifeln.
’Vielleicht erfahre ich später noch mehr darüber’, dachte sie und schob damit den Gedanken erst Mal zur Seite und richtete ihren Blick wieder nach vorne. Wie einer der beiden Jungen gesagt hatte, war hier wesentlich mehr los als im Mädchenbereich. Aus fast jedem Zimmer hörte man irgendwelche Stimmen oder anderweitige Geräusche, die darauf schließen lassen, dass das Zimmer bewohnt ist.

So neugierig wie die junge Spanierin auch war, wollte sie wissen ob die Zimmer der Jungen genauso schrecklich aussehen, wie die der Mädchen. Wenn nicht, dann würde sie sich sofort beschweren, auch wenn sie diese Beschwerde bei den hauseigenen Drachen abliefern müsste.

Vor einem Zimmer, aus dem sie keine Geräusche hörte, blieb das Mädchen stehen und lauschte. Sie drückte das Ohr dicht an die Tür und hielt den Atem an um besser lauschen zu können.

Nichts!

Sie zog ihren Kopf zurück und legte die Hand auf die Klinke. Noch einmal sah sie sich um. Erst als niemand guckte und sie zu bemerken schien, öffnete sie die Tür. Schnell huschte Cheyenne ins Zimmer und schloss hinter sich sofort die Tür.
’Hah, geht doch’, dachte sie erfreut und grinste dabei.

Doch so verlassen wie Cheyenne dachte, war das Zimmer gar nicht. Ein leises Knarren

vom Holzbett verriet ihr, dass doch noch jemand im Zimmer war.

Obwohl es verdammt riskant waren, hatten Lee und Phung es riskiert. Leise und möglichst lautlos, liefen sie durch die weiß gestrichenen Flure der Herberge. Die Lichter waren im Flur schon längst erloschen und zu Lees Glück gab es im Flur auch keine Bewegungsmelder.
Die Vorstellung, dass durch eine kleine Bewegung alle Lichter im Flur angehen und den Gang in taghellem Licht tauchte, bereitete dem jungen Chinesen großes Unbehagen.
Die wenigen Gegenstände in dem Flur wirkten wie schattenhafte Gestallten, so wirkte der große Kopierer, der in einer Ecke stand, wie ein großes schwarzes Ungetüm, welches nur darauf wartete dass jemand vorbei kam und auf seine Beute lauerte.

Der schwarzhaarige erschauderte.

Er hätte sich von Phung vor kurzem doch nicht auf einem Film einladen sollen. Aber wer konnte schon ahnen, dass eine Szene, die der Schwarzhaarige in dem Horrorfilm überhaupt nicht mochte, so eine große Ähnlichkeit mit dieser Situation hatte?
„Na los, komm schon. Trödel doch nicht so rum“, spornte Phung ihren Freund leise an. Sie war ihm bereits einige Meter voraus und wartete bereits vor der richtigen Zimmertür auf ihn.
Kaum hörbar seufzte Lee und beeilte sich den Abstand zwischen ihnen sofort zu ändern.
„Psssssstttt….“, kam es von Phung, die ihren Freund abermals zur Ruhe ermahnte.
„Was denn jetzt? Erst soll ich mich beeilen und jetzt soll ich wieder schleichen? Entscheid dich Mal“, entgegnete der junge Chinese und sah leicht beleidigt drein. Manchmal verstand er seine beste Freundin nicht, aber das lag wohl daran, dass sie ein Mädchen war und Mädchen, sowie Frauen für Jungs und Männer wohl immer ein Mysterium bleiben.

Ein zaghaftes Lächeln umspielte Phungs leicht geschwungenen Lippen, ehe sie an die Tür klopfte.

Es war dieses Lächeln, dass Lee immer dahin schmelzen ließ. So frech und vorwitzig Phung auch war, dieses zaghafte Lächeln, das zu ihrer zierlichen Größe und Statur passte, ließen seine Knie weich werden. Sie wirkte damit so süß und unschuldig, dass der Schwarzhaarige am liebsten seine Schüchternheit über Bord geworfen hätte um sie zu knuddeln. Aber wenn er das machen würde, so war Lee sich ganz sicher, würde er nicht nur scharlachrot anlaufen, sondern ihr auch niemals mehr in die Augen sehen können.

Nur wenige Sekunden, nachdem Phung an die Tür der Vizemeisterin geklopft hatte, wurde diese auch schon geöffnet. Miako trug noch immer die gleichen Klamotten und war mit diesen farblich so angepasst, dass sie prima zu ihrer Wegbegleiterin passte.
„Kommt rein, ich hab schon auf euch gewartet“, flüsterte die junge Frau den beiden Jugendlichen zu und trat mit ihren Worten auch schon einen Schritt zurück und bot den beiden Platz, damit sie hinein gehen konnten. Lee überließ Phung den Vortritt, doch folgte er ihr sofort um nicht doch noch durch einen unglücklichen Zufall von

einen der Trainer erwischt zu werden.
Erst als Miako die Tür hinter ihnen schloss und den Schlüssel im Schlüsselloch umdrehte, atmete der junge Chinese erleichtert auf. Phung dagegen war keinerlei Anspannung anzusehen, sie hatte diesen kleinen Nervenkitzel gemocht, ihre Augen glitzerten jetzt noch unternehmungslustig auf. Würde die Vizemeisterin von ihnen verlangen sich in das Zimmer des Hausdrachen zu schleichen, so war Lee sich sicher, würde Phung das wohl sofort machen.

„So, aber bevor ich jetzt zu euren Informationen komme, müssen wir ja wohl eines Mal ändern, nicht wahr Lee?“, fragte sie den Schwarzhaarigen und wandte ihre Aufmerksamkeit ihn zu. Das freche Grinsen in ihrem Gesicht verriet ihm, dass sie irgendwas vor hatte und zwar irgendwas, was ihm wohl nicht Mal in Traum einfallen würde. Aber so war es schon immer bei Miako.
Manchmal fragte sich der junge Chinese, wer von ihnen eigentlich erwachsener ist. Er oder Miako.
„Du hast doch gesagt du hast es noch nie getan, habe ich Recht?“.
„Ähm äh nein, also ja, ich hab noch nie…“, begann er seine Antwort, wobei sich wieder diese Schamesröte in sein Gesicht bildete und gleich noch stärker wurde.
„Dann sollten wir das doch Mal gleich ändern!“. Miako drehte sich um und fummelte an ihrer Kleidung herum, was Lee noch mitbekam.
Die Röte in seinem Gesicht wich, so wie jegliche Farbe im Gesicht des Jungen. Er war nicht doof, er hatte eins und eins zusammengezählt und kam somit nur auf diesen einen Entschluss.
’Ändern?... sofort?...’, dachte er und sah hilfesuchend zu Phung. Warum zur Hölle blieb sie nur so ruhig und grinste dabei auch noch, amüsierte sie sich etwa darüber, dass Miako ganz offensichtlich vor hatte ihn zu zeigen wie es ist mit einer Frau zu schlafen?

Kai Tares, der sich noch in der ersten Minute in der Herberge mit dem Hausdrachen am Empfang angelegt hatte, hatte schon lange sein Einzelzimmer bezogen. Immer wenn irgendwer von der Frau am Empfang in sein Zimmer geschickt wurde um dort zu wohnen, hatte er dafür gesorgt, dass derjenige schneller aus dem Zimmer flüchtete, als er hinein gekommen war. Er liebte seine Ruhe und bestand auch darauf. Die Zimmer waren nicht viel größer als seines in der heruntergekommenen Fabrikhalle. Diese Tatsache störte ihn nicht Mal, aber auf so engen Raum mit anderen zusammen zu leben, womöglich noch mit 5 anderen, war für ihn unmöglich, es würde schon bald Mord und Todschlag geben. Platzangst hatte der Schwarzhaarige nicht, aber er wurde verrückt wenn ihm andere zu Nah auf die Pelle rückten.

Als sich plötzlich die Tür so schnell öffnete und wieder schloss, öffnete Kai seine Augen. Seine Füße hatte er im Holzgitter des oberen Stockbettes verschränkt und hing kopfüber runter. Eine alles andere als bequeme Pose, aber die normalen Sit – ups waren ihm viel zu leicht und langweilig geworden.
Seine Augen blickten als erstes auf die roten Schnürsandalen, die diese Person trug.
’Lassen die hier auch Schwuchteln rein?’, fragte sich der Schwarzhaarige in Gedanken und ließ seine Augen langsam höher wandern.
Schlanke Fesseln gingen schließlich in wohlgeformten Waden über, dessen Haut einen gesunden Bronzeton hatte. Von der Haut ging ein leichter aber angenehmer Duft aus. Etwas herb, aber genauso einen Duft mochte der Schwarzhaarige. Er verströmte Temperament, Leidenschaft und Feuer, genau die drei Dinge, die einen Mann wie ihn

schwach werden ließen.

Doch noch behielt der junge Mann seine Selbstbeherrschung. Dass es sich bei der Person um keinen Mann handeln konnte war ihm schon längst klar geworden.

Sein Blick glitt langsam an den langen Beinen höher. Knapp über den Knien konnte Kai noch ein Stück von den ebenso wohlgeformten Schenkeln sehen, ehe ein feuerroter Rock ihm die Sicht auf mehr verwehrte.
'Wenn ich mich vielleicht ein bisschen zur Seite beuge… schließlich gucke ich ja schon von unten', dachte er, beließ es allerdings lieber.
Die Person, ein Mädchen welches sich anscheinend in sein Zimmer verirrt hatte oder vielleicht sogar flüchtete, stand mit dem Rücken zu ihr. So hatte er eine gute Aussicht auf ihren Hintern. Für Kais Geschmack etwas zu schmal. Auch jetzt sah er dass die Beine des Mädchens trainiert aussahen.
Der Schwarzhaarige konnte es nicht lassen, seine Gedanken gingen sofort wieder in seine alte Routine und musterten das Mädchen nur mit den Augen eines Gegners. Er schätzte, dass sie Konditionssport betrieb, womöglich lief sie und nahm auch an Marathons teil. Zumindest sahen ihre Beine so aus.
Das lange schwarze Haar verdeckte jedoch die Sicht auf ihren restlichen Körper.

Leise räusperte Kai sich um somit die Aufmerksamkeit des Mädchens zu gewinnen und sie dazu zu bringen, sich umzudrehen. Seine Neugier war geweckt, jedoch nicht weil er Interesse an dem Mädchen hatte, sondern weil ihm irgendwas bekannt vorkam. Er meinte dass Mädchen schon Mal gesehen zu haben und das vor zu gar nicht all zu langer Zeit.

Wäre es nicht schon so spät, wäre er nicht im Zimmer der Vizemeisterin und wäre Phung nicht auch noch dabei, hätte Lee sicherlich schon längst vor Entsetzen aufgeschrieen.
„Miako… nein ich, also das… das… das geht doch nicht… also ich meine… du…. Nein… ich…", stammelte Lee hoffnungslos und bekam einfach keinen normalen Satz zu Stande, seine Gedanken überschlugen sich. Abwehrend hob er seine Hände und fuchtelte damit sichtlich nervös und vor allem erschreckt daher.
„Ach was, keine falsche Scheu, greif zu", bot die Vizemeistern Lee an und drehte sich mit zwei Bierflaschen in der Hand zu ihm um.

Alexander Ivanov lief durch die dunklen Gänge der Eliteschule. Seine Schritte waren leise aber zügig. Caligo hatte ihn zu sich gerufen und auch wenn der Rothaarige es gewiss nicht eilig hatte zu dem Mann zu kommen, er durfte ihn nicht warten lassen. Wenn seine Laune heute gut war, würde er noch einmal mit einem blauen Auge davon kommen. Doch wenn seine Laune schlecht war, dann…
Der Rothaarige wollte nicht daran denken. Er musste ruhig bleiben.

Ein Schweißtropfen lief von seiner Stirn sein Gesicht hinunter.

Der junge Russe blieb vor einer großen und schweren Tür am Ende des Ganges

stehen. Zögernd hob er seine Hand und klopfte an der Metalltür an. Ein undefinierbares „Herein“ ertönte als Antwort hinter der Tür.
Alexander legte seine Hand auf die kalte Klinke der Tür und drückte diese hinunter. Eine wohlig warme Luft streichelte seine Haut, als der junge Russe in den Raum trat und hinter sich die Tür schloss. Er war schon einige Male in diesem Raum und doch überraschte ihn die große Glasfront an der rechten Wand immer wieder.

Die rechte Wand bestand aus einer einzigen Scheibe, die einen fantastischen Ausblick auf ein riesengroßes Aquarium bot. Riesige Korallenriffs hatten schon längst den Boden des Aquariums besiedelt und zahlreiche Fischschwärme und andere Meeresbewohner fanden dort ein neues zu Hause. Wie groß das Becken war, wusste wohl nur Caligo selbst, aber es musste ein vermögen gekostet haben. Ein Vermögen, das wohl kein einzelner Mensch in einem einzigen Leben zusammenbekommen könnte.
„Tritt näher Alexander“, forderte ihn eine tiefe Männerstimme auf.
Der Angesprochene wandte seinen Blick von dem Aquarium ab und sah zu dem Mann, der in einen schwarzen Ledersessel saß und ein großes Glas mit Wein in den Händen hielt. Sein Kopf war mit der Kapuze seines roten Pullovers verdeckt und eine schwarze Sonnenbrille verbarg die Augen des Mannes.
Caligo nahm seinen Blick nicht von der Glasfront. Er schlug die Beine übereinander und nahm einen Schluck aus seinem Glas.

Alexander blieb neben dem Sessel stehen, die Körperhaltung gestrafft und das Gesicht zu einer Ausdruckslosen Miene verzogen.
Der junge Russe riskierte einen Blick auf den Glastisch hinter dem schwarzen Sessel und sah die fast leere Weinflasche auf dem Tisch. Seine Hoffnungen wurden bitter zerstört. Caligo würde zwar gute Laune haben, allerdings wäre es nicht die gute Laune, die der junge Russe sich erhofft hatte.

Als ob Caligo den Blick des Jungen bemerkt hätte, nahm er seinen Blick von dem Aquarium und musterte den Rothaarigen.

Dass der Mann mit der Sonnenbrille in den verdunkelten Raum überhaupt etwas sah, wunderte Alexander immer wieder.

Das einzige Licht, welches den Raum erhellte, kam durch die Scheibe des Aquariums der gegenüberliegenden Wand. Von der Decke selbst, die ebenfalls aus dem gleichen Glas bestand, wie die komplette Glaswand des Raumes, kam kein Licht, dort herrschte völlige Finsternis.

Das schwache Licht warf seltsame Schatten auf Caligos Anzug. Sie flackerten und es schien, als bewegten sich auf den blutroten Anzug Schatten von Gestallten. Es erinnerte den jungen Russen stark an ein Bild, wo sich Menschen im Höllenfeuer quälten. Genauso wirkten die Schatten auf Caligos Anzug.
„Ich habe gehört dass dein Training heute nicht ganz so verlaufen ist, wie es verlaufen sollte. Es ist schön zu sehen, dass du deine alte Grenze überschritten hast, aber dein Puls war heute so hoch. Hast du eine plausible Erklärung wie das passiert ist?“.
Obwohl Caligo ruhig und langsam sprach, hörte der junge Russe sofort heraus, dass der Mann Schwierigkeiten beim sprechen hatte. Die Flasche Wein war wohl nicht seine

erste Flasche Alkohol an diesem Tag.
Erst jetzt bemerkte Alexander auch den süßlichen Geruch, der nicht üblich für diesen Raum war. Es dauerte bis sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten, doch jetzt sah er auch, dass das Hemd von Caligos Anzug aufgeknöpft war und Falten hatte. Der Reißverschluss seiner Hose war zwar zu, doch hatte er vergessen den Knopf wieder zu zumachen.
„Ich hab es heute wohl mit dem Training übertrieben. Ich hatte mich nicht richtig aufgewärmt und habe das Training einfach zu schnell begonnen“, antwortete der junge Russe und versuchte irgendwie seinen Kopf aus der Schlinge zu ziehen. Er wusste allerdings, dass Caligo keine Antwort für eine plausible Erklärung annehmen würde.

Der Mann kommentierte diese Antwort nur mit einem tiefen Brummen.

Ehe Alexander wusste, was dieses Brummen zu bedeuten hatte, spürte er auch schon eine starke Hand auf seiner Brust. Er wandte den Blick ab. Auf dem Ledersofa hinter dem Glastisch entdeckte Caligo nun den Grund, woher der süßliche Duft kam.

Lee traute seinen Augen nicht.
Er hatte erwartet, dass Miako ihm anbieten wollte mit ihr zu schlafen um Erfahrung zu sammeln aber nicht, dass sie ihm eine Flasche Bier anbot.
Phung brach in schallendes und herzhaftes Gelächter aus, es war nun ganz offensichtlich, dass sie von vornherein gewusst oder auch nur geahnt hatte, was die Vizemeisterin vorhatte.
Auch Miakos Schwangerschaft, die Lee ihr angedichtet hatte, erwies sich als falsch, denn der gerundete Bauch kam nur von der Bauchtasche, die sie unter ihrer Kleidung trug.
’Daher also die Wölbung. Sie hatte Flaschen in der Bauchtasche’, dachte der junge Chinese und wusste nicht ob er jetzt wütend oder erleichtert sein sollte.
Er wusste nur eines und zwar dass er sich mächtig getäuscht hatte und vor Scham am liebsten in den Erboden verschwunden wäre.
„Ihr wisst ja sicherlich, dass Alkohol hier verboten ist, aber hey, verzichten will ich darauf nicht. Seid ihr eigentlich schon alt genug dafür? Ach, ist ja auch egal, mit den bisschen kann man sich eh nicht betrinken“, sagte Miako gut gelaunt und drückte Lee sowie Phung eine Flasche in die Hand, ehe sie die letzte aus ihrer Tasche nahm und sich an den Tisch setzte.
Eigentlich wollte Lee protestieren als Phung den Flaschenöffner von Miako entgegen nahm, doch wollte er nicht als Spaßbremse dastehen. Außerdem war seine Freundin schon älter und so wie es aussah, war das auch nicht ihr erstes Bier.
Bei ihm allerdings schon.
Lee hatte noch nie einen Schluck Alkohol zu sich genommen und fragte sich ob er davon wirklich nicht betrunken werden konnte.
„Setzt euch, das ganze wird wohl etwas länger dauern und solange wollt ihr doch bestimmt nicht stehen oder?“, fragte die Vizemeisterin und deutete mit einer ausschweifenden Handbewegung zum Bett und zu den Stühlen.
„Es ist genug Platz da“.

Dankend nahm Lee den Flaschenöffner von Phung entgegen. Und während er

versuchte die Flasche damit zu öffnen, nahm seine Freundin auf dem Bett platz. Ja, sie hatte schon öfters was getrunken. So wie sie die Flasche öffnete und auch daraus trank, konnte das nicht ihr erstes Mal sein. Doch das änderte nichts an seine Meinung zu ihr, für Lee war Phung die beste Freundin die er sich vorstellen konnte.
„Komm Mal her, ich helfe dir lieber dabei. Ansonsten wird das heute wohl nichts mehr“. Es war Phung, die den Schwarzhaarigen aus seinen Gedanken riss. Wieder legte sich eine leichte Röte auf seine Wangen. ’Ob sie mir lange bei meinen kläglichen Versuch zugesehen hatte?’.
Eine ein weiteres Wort zu sagen, ging er schweigend auf das Bett zu und setzte sich neben seiner Freundin, reichte ihr dabei auch die Flasche und den Öffner. Geschwind und vor allem geübt hatte sie die Flasche in wenigen Sekunden von dem Deckel befreit und legte diesen auf den Tisch, samt Flaschenöffner. Leise dankte er ihr und nahm seine Flasche entgegen. Trotzdem hatte Lee ein ungutes Gefühl bei dem ganzen. Was wenn er kein Bier verträgt und die ganze Nacht auf der Toilette verbringt, weil ihm so schlecht davon wird?

Es brachte einfach nichts.

Je länger er darüber nachdachte, desto absurdere Ideen spielten sich in seinen Gedanken als Privatkino ab und zeigten ihn die unmöglichsten Vorstellungen.
Als wäre es auch für ihn nicht das erste Mal, hob der junge Chinese die Flasche an seinen Lippen und nahm einen großen Schluck.

Allerdings stellte sich das sofort als großer Fehler heraus.

Sobald Lee das Bier in seinen Mund schmeckte, hätte er es am liebsten wieder ausgespuckt, es schmeckte ihm überhaupt nicht. Bei dem Versuch alles möglichst schnell hinunter zu schlucken und möglichst wenig dabei zu schmecken erwies sich ebenfalls als Fehler. Der bittere Geschmack des Biers schmeckte ihm gar nicht, sodass er sich dabei glatt noch verschluckte und husten musste.
Phung, die Mitleid mit ihrem jungen Freund verspürte, klopfte ihm vorsichtig auf den Rücken. Allerdings konnte sie sich ein Schmunzeln nicht verkneifen. Es sah einfach zu amüsant aus, wie Lee versuchte so zu tun, als wäre es für ihn an der normalen Tagesordnung ein Bier zu trinken.

Während Miako den beiden Jugendlichen erzählte, was sie ihnen schon seit Wochen sagen wollte, hörten die beiden schweigend zu und nippten hin und wieder an ihrem Bier, wobei Lee doch recht schnell seine Flasche wegstellte und sich für ein Glas Wasser entschied.
Doch die Reaktionen auf die Erzählung der Vizemeisterin war alles andere als berauschend, es kam der jungen Frau so vor als würden die beiden ihr nicht glauben. Dabei hatte Lee es doch schon selbst miterlebt und auch schon getestet, er musste also wissen dass es wahr war.
Aber wie viel mochte Miako auch schon zu wissen, sie selbst kam nur aufgrund eines Archäologen darauf, den sie einmal kennen gelernt hatte.

In einer Disco hatte sie mit ihm was getrunken und je mehr er getrunken hatte, desto mehr erzählte er auch darüber. Die Neugier der jungen Frau war so geweckt, dass sie unbedingt noch mehr wissen wollte und sie ihm am selben Abend noch verführt hatte.

Nicht ohne Erfolg, denn sie konnte ihm etwas entwenden, was bei ihr zu dem großen Erfolg in der WWM verhalf.

Doch die beiden schwiegen und verabschiedeten sich auch recht knapp von ihr, ohne jedoch etwas zu dem Thema zu sagen. Selbst die aufgeweckte Phung, die sonst auch immer alles für möglich hielt, sagte nichts dazu und erschien ziemlich nachdenklich.

Vor der Zimmertür der Vizemeisterin im Flur, blieb Phung noch ein Mal stehen und drehte sich zu Lee um.
„Also dann, ich wünsche dir eine gute Nacht und schlaf gut“, wünschte sie ihrem jüngeren Freund.
Lee wollte gerade darauf etwas erwidert haben, als er sah wie nah ihm das Gesicht des jungen Mädchens kam. Instinktiv wich der Schwarzhaarige zurück, doch war seine Freundin schneller und gab ihm einen Kuss auf die Wange.
„Bis morgen und denk nicht mehr soviel darüber nach“. Sie zwinkerte ihm zu und drehte sich dann um. Unbeschwert wie immer und als wäre es nichts Besonderes gewesen, verließ Phung den Flur.
Der junge Chinese stand wie angewurzelt da.
Auch wenn es nur ein Kuss auf die Wange war, hatte dieser ihn ganz schön verunsichert. Mit geröteten Wangen stand er im Flur und verstand gar nicht was gerade eben passiert war. Für ihn kam das ganze wie ein Traum vor.

Sobald Cheyenne das Knarren gehört hatte und sich bewusst wurde, dass sie soeben in dem Zimmer eines Fremden im wahrsten Sinne des Wortes gestürmt war, drehte sie sich doch recht langsam und vorsichtig um.

Was sie jedoch erblickte, übertraf ihren Vorstellungen.

Auch dieser Teilnehmer trug bereits den Trainingsanzug der Herberge oder viel mehr nur die Trainingshose. Das Oberteil fand Cheyenne auf dem Bett wieder.
Was sie jedoch irritierte war, dass der junge Mann kopfüber am Bett hing. Seine Arme waren hinter dem Kopf verschränkt.
Obwohl er sie eingehend und still musterte, sah er nicht gerade freundlich drein. Sein Blick sagte eigentlich schon alles und so wunderte es die junge Spanierin nicht, dass in seinem Zimmer niemand anderes zu finden war. Auch gab es keine Anzeichen dafür, dass er sich das Zimmer noch mit anderen teilte.
„Ähm Verzeihung dass ich einfach so hier reingeplatzt bin, ich wollte nur Mal gucken ob die Zimmer bei den Jungen genauso hässlich sind wie bei den Mädchen“, rechtfertigte sich die junge Spanierin für den Überfall und lächelte den jungen Mann freundlich an. Doch dieser reagierte gar nicht erst auf sie und wandte seinen Blick wieder ab. Desinteressiert von ihr nahm er sein Training wieder auf.
Cheyenne blinzelte verwirrt und legte den Kopf leicht schief. Wo sie schon mal hier war, konnte sie eigentlich auch gleich damit beginnen einige der Jungs kennen zu lernen, zumindest hatte sie es sich so vorgenommen.
„Vielleicht sollte ich mich auch erst Mal vorstellen. Mein Name ist Cheyenne Milan“.

Wieder keine Reaktion, der junge Mann hatte zusätzlich noch seine Augen geschlossen und schien sich voll und ganz auf sein Training zu konzentrieren. Jedes Mal wenn er kopfüber vom Bett hängend seinen Oberkörper hochstemmte um einen

Sit – up zu machen, spannten sich seine Muskeln an.
Cheyenne kannte Jenny nicht und sie war auch ganz froh darüber, trotzdem war sie sich sicher, dass die Blondine bei dem Anblick zu sabbern anfingen würde, wie ein Hund der ein Leckerlie sah. Sie schätzte Jenny zu dem Typ Mädchen, die so sind aber auch der jungen Spanierin gefiel der Anblick sehr gut. Sie schätzte den jungen Mann vielleicht gerade Mal 1 Jahr älter als sie selbst, dafür hatte er aber schon beachtliche Muskeln.
Erst jetzt, als sie den Schwarzhaarigen näher und auch länger betrachtete, viel ihr auf, dass er oben herum gar nicht nackt war. Er trug nur ein hautenges Shirt, dessen Stoff fast durchsichtig erschien. Am Rücken sah man es ganz deutlich.
'Sicherlich eines dieser Oberteile, die vorne durchsichtig erscheinen und auf dem Rücken so aussehen, als wäre der ganze Rücken mit irgendwelchen Tattoos übersäht', dachte sich die junge Spanierin und betrachtete den jungen Mann weiterhin, als ihr schlagartig etwas klar wurde. Mit einem Mal tauchte vor ihrem geistigen Auge wieder die Szene auf, als Anatolie sie nach ihrem Konzert bedroht hatte und ein Unbekannter sie indirekt gerettet hatte. Der unbekannte hatte genau die gleiche Statur, die gleichen schwarzen Haare und den gleichen Blick.

'Das ist der Fremde mit dem Phönix!'

Kapitel 14: Auf zur ersten Runde!

Kapitel 14

Sobald Kai den Blick der jungen Spanierin bemerkte wie dieser an ihn haftete, verspannte sich sein ganzer Körper. Der junge Mann war es gewohnt angeglotzt zu werden, so wie es das Mädchen gerade tat, aber es gefiel ihm nicht, wo ihr Blick besonders lange haftete.

An seinen Rücken!

Obwohl er sich sicher war, dass man nichts sehen konnte, wollte der Schwarzhaarige lieber sicher gehen.
Seine Hände griffen nach dem Brett am Stockbett und sobald er halt fand, zog er seine Füße wieder raus und setzte diese auf den Boden auf. Erst jetzt im stehen fiel dem jungen Mann auf, wie klein das Mädchen überhaupt war. Von unten sah sie noch größer aus, aber jetzt, wirkte sie einfach nur noch hilflos wie eine Maus.
„Was glotzt du mich eigentlich so an, hast du nichts Besseres zu tun? Hab ich irgendwo im Gesicht was stehen oder was?“, fuhr er das Mädchen an und ging auf sie zu. Einen Schritt vor ihr blieb er stehen und verschränkte seine Arme stur vor der Brust und sah auf die junge Spanierin herab.
Aus irgendeinem Grund aber war das Mädchen überhaupt nicht eingeschüchtert von Kai. Sie sagte zwar nichts, aber dieses zuckersüße und unschuldige Lächeln auf ihren Lippen sprach Bände.
„Also warum ich dich so angucke weißt du doch bestimmt auch schon selbst oder? Also jemanden mit der Figur muss man doch einfach anstarren, da kann man als Frau doch nicht anders“, antwortete sie schließlich mit einem unschuldigen Blick und ohne sich dabei etwas zu denken.
Kai hob skeptisch eine Augenbraue und musterte sie.
„Wird erst Mal eine Frau“, entgegnete er nur mit einer schlechten Laune die nicht zu überhören war. „Und jetzt raus hier, ich lege keinen Wert auf Gesellschaft, weder männliche, noch weibliche“, fügte er noch hinzu und deutete mit einem ausgestreckten Arm zur Tür.
Cheyenne sah in die Richtung, in die der junge Mann deutete, ehe sie ihn wieder ansah und den Kopf schüttelte.
„Nein, ich bin doch schließlich noch gar nicht lange hier“.
Überrascht über diese Widerworte, sah Kai das Mädchen an. Es waren zwar nur wenige Sekunden, die sie ihn sprachlos gemacht hatte, doch genau diese wenigen Sekunden regten Kai auf und brachten das Faß zum überlaufen.
Fast kam es Cheyenne so vor, als würden seine ohnehin schon rubinroten Augen, wie Flammen aufflackern.
„Das reicht“, platzte es wütend aus Kai heraus, während er an der jungen Spanierin vorbei ging und die Tür öffnete. Sie wollte gerade noch gefragt haben was denn jetzt los ist, als sie einen Ruck an ihrem Hals spürte.
Kai Tares packte ihren Kragen und zog sie mit einem Ruck zur Tür und beförderte sie unsanft aus seinem Zimmer.

So schnell wie sie hinausgeworfen wurde, konnte Cheyenne nicht reagieren. Während sie stolperte und auf den harten Boden landete, wurde die Tür mit einen lauten Knall geschlossen.
„Du ungehobelter Klotz, wie kannst du es wagen eine Dame einfach aus dem Zimmer zu werfen“, rief sie wütend gegen die Tür und war sich sicher, dass er es gehört hatte. Aber nicht nur Kai hatte es gehört.
Durch den lauten Knall und Amys laute aber auch hohe Stimme, waren mehrere Jungen und Männer auf sie aufmerksam geworden. Neugierig streckten sie ihre Köpfe aus den Zimmern und sahen zum Ort des Geschehens. Manche dachten sich so ihren Teil und schmunzelten, andere wiederum sahen einfach nur fassungslos drein.
Auch sie hatten zuvor das Vergnügen gehabt Kai kennen zu lernen, weil der hauseigene Drache ihnen das Zimmer mit Kai zugewiesen hatte. Doch keiner von ihnen hatte es geschafft lange drinnen zu bleiben.

Genauso wie Cheyenne.

Hätte der schwarzhaarige ein Schlüssel gehabt, so hätte er diesen jetzt wirklich benutzt um sein Zimmer abzuschließen. Er hasste Besuch und er hasste es vor allem wenn man ihm widersprach.

Und das Mädchen hatte beides getan!

Sie hatte die Frechheit besessen in sein Zimmer zu platzen, ihn beim Training zu stören, ihn anzuglotzen und dann auch noch Widerworte zu geben. Das war einfach zu viel. So etwas duldete Kai nicht bei seinen Bandenmitgliedern und er würde es auch bei keinen anderen Menschen dulden. Sobald man jemanden durchgehen lässt, Widerworte zu geben, so war der erste Stein zur Rebellion schon geworfen. Wenn eine Autoritätsperson so was auf sich sitzen lassen würde, so untergräbt es eine Autorität und so was würde Kai niemals zu lassen.
Er hatte das sagen, egal welche Person ihm gegenüberstand, er musste das letzte Wort haben. Niemals würde er sich irgendwas sagen lassen. Schließlich ist er frei, für ihn zählen die Gesetze nicht und er würde auch nicht jetzt damit anfangen sie zu befolgen. Was andere über ihn dachten, war dem jungen Mann doch so was von egal. Es zählte nur eines für ihn und das waren die Antworten auf seine Fragen. Dazu brauchte er niemanden!

„Du hättest sie nicht gleich hinaus werfen müssen“, meldete sich eine bekannte Stimme, direkt hinter Kai. Ohne sich umdrehen zu müssen, wusste der junge Mann, wer ihn da gerade angesprochen hatte. Es war ja auch nicht schwer zu erraten gewesen, schließlich gab es nur ein Wesen, zumindest kannte Kai nur diesen einen Mann, der es schaffte an Ort und Stelle einfach so aufzutauchen.
„Was willst du noch? Wie du siehst habe ich mich angemeldet und bin nun hier, aber glaube nicht, dass ich das gemacht habe weil du es wolltest. Ich bin hier, weil ich es so wollte, also bilde dir ja nichts ein“, stellte Kai gleich richtig um bloß keine Missverständnisse zwischen ihn und dem Wächter aufkommen zu lassen.
„Nun sei doch nicht gleich so aggressiv Feuervogel“, ermahnte ihn der Wächter und ließ sich bei seinen Worten auf eines der freien Betten nieder.
„Hey, redest du mit mir oder Athana?“, fragte Kai und sah den Wächter noch immer unfreundlich an. Wie oft hatte er Lanson schon sagen müssen, dass er Kai und nicht

Feuervogel hieß. Der Mann nahm, es zwar zur Kenntnis, aber mehr auch nicht. Er blieb bei seiner ganz eigenen Bezeichnung für den jungen Mann.
„Zügel dein Temperament und werde wieder etwas ruhiger“, sprach der Mann nun mit fast freundlicher Stimme, während er kurz den Kragen seines Gewandes erweiterte. „Oder willst du etwa, dass das gleiche wie damals auf dem Schrottplatz passiert? Denk nur Mal was das hier für Unruhe geben würde. Klar, die meisten wären geschockt, wie deine Bande, aber einige hier würden dich als ein ernstzunehmenden Konkurrenten ansehen und die Auswahlkämpfe manipulieren“.

Auch wenn Kai es nicht zugab, er war verwirrt.

Er verstand nicht genau was Lanson mit seiner Aussage meinte. Jeder müsste ihn nicht als einen ernstzunehmenden Gegner ansehen, sondern als ein Gegner, gegen den sie niemals eine Chance haben werden, egal wie groß und stark ihre Wegbegleiter auch sind. Kai besaß nicht nur die Erfahrung eines Straßenkämpfers, er war zudem sehr viel intelligenter als einer und als die meisten Jugendlichen in seinen Alter.
„Erzähl mir mehr davon“, forderte Kai den Wächter auf und erhoffte sich so natürlich zu erfahren was Lanson damit meinte.

Als ob der Wächter bemerkt hätte, dass Kai ihn nicht verstanden hatte, lächelte er den Jugendlichen wie ein nachsichtiger Lehrer seinen unwissenden Schüler an.
„Ich erzähle dir gerne mehr davon. Du denkst wahrscheinlich dass du der einzige bist, der so etwas kann, aber da täuscht du dich. Du bist zwar einer der sehr wenigen, von den sowieso wenigen, aber das tut hier nichts zur Sache, wobei es doch schon irgendwie seltsam ist, wenn man das Mal so bedenkt,…“.
„Stop“.
Bevor der Wächter noch weiter von dem eigentlichen Thema abschweifen konnte und am Ende irgendwo bei Adam und Eva und der Entstehung der Welt landen würde, wurde er mitten in seiner Ausschweifung von dem Jugendlichen Unterbrochen.
„Verzeih mir. Ich wollte nicht vom eigentlichen Thema abschweifen“, entschuldigte sich Lanson und seufzte schwer. „Das ist wohl ein Fluch des Alters“.
„Versinke jetzt bloß nicht in Selbstmitleid, erzähl mir endlich mehr darüber. Du sagtest ich bin nicht der einzige der so was kann. Was meinst du mit so was?“
Nun legte sich wieder ein leichtes und erfreutes Lächeln auf das Gesicht des Wächters, der mit einem Mal wieder jünger wirkte.
„Ich meine damit die Magie. Du bist nicht der einzige, der in der Lage ist die Magie aktiv zu nutzen. Ast alle Menschen nutzen die Magie nur noch passiv ohne es zu merken, doch du gehörst zu den wenigen, die die Magie aktiv nutzen und den Magiestrom im Körper zu beherrschen wissen“.
„Ok und jetzt noch Mal für die Realisten auf dieser Welt?“.
„Hmpf“, schnaubte Lanson mürrisch und sah Kai dabei ungeduldig an.
„Ich dachte du glaubst wenigstens den Dingen, die du mit eigenen Augen gesehen hast. Erkläre mir sonst wie du mit ein wenig rumgefuchtel Feuer erschaffen konntest, ohne auch nur irgendwas zum Feuer machen in der Hand zu haben?“.
Kurz zuckte Kais rechte Augenbraue, doch er ermahnte sich zur Ruhe. Natürlich hatte er dafür keine Erklärung, aber das mit der Magie klang so absurd, dass er noch eher an irgendeinen Naturphänomen geglaubt hätte. Warum er sich mit solchen Dingen überhaupt mit einen Mann, der aus Erde auferstand unterhielt, war ihm dabei schleierhaft.

Der Wächter erhob sich von seinen Platz und Schritt auf das Fenster zu.
„Ich würde dir wirklich gerne noch mehr erzählen Feuervogel aber alles zu seiner Zeit. Du weißt nun schon einiges mehr als vorher. Auch wenn du dem keinen Glauben schenken willst, denke noch einmal darüber nach und nutze die Informationen sinnvoll. Du wirst sie für deine Kämpfe hier brauchen. Gewinne und ich werde dir wieder erscheinen und dir mehr verraten“, versprach Lanson, während seine Haut und auch seine Gewänder einen sandfarbenen Ton annahmen.
„Jede noch so kleine Information von mir bringt dich deinen Schritt weiter. Lege die Puzzelteile richtig zusammen und du wirst die Antworten auf all deine Fragen finden.“ Mit diesen Worten zerfiel der Wächter wieder zu Sand.

Das einzige was von ihm zurück blieb war ein Häufchen heller Sand, der vom leichten Wind des offenen Fensters verteilt wurde.

’Du bist nicht der einzige’, ging es Kai immer und immer wieder durch den Kopf, während er allein in seinem Zimmer da stand. Nicht wissend, ob er dem Wächter Glauben schenken sollte oder nicht.

Nun war es also soweit für Lee. Der Tag der ersten Entscheidungsrunden war gekommen und obwohl er den befürchteten Kater von dem Bier nicht hatte, fühlte der junge Chinese sich unwohl. Er hatte die Testrunde mit dem Anzug schon hinter sich. Lee hatte sich bei dem Testlauf erstaunlich gut geschlagen und keine Probleme mit der Technology gehabt. Doch so gut wie Phung war er beim Testlauf noch lange nicht. Seine Freundin hatte sich in dem Anzug so synchron mit ihrem Wegbegleiter bewegt, als wäre es das alltäglichste.

Leise seufzend sah der junge Chinese auf die Anzeigetafel.

Ausgerechnet er war als erster drann.

Es war doch ganz klar, dass alle Augen auf ihn gerichtet waren und dass er die volle Aufmerksamkeit aller Teilnehmer, Trainer und Schizrichter hatte. Aber wenigstens fühlte er sich in den Anzug wohl, der ihn sehr stark an seinen Wushukampfanzug erinnerte.
Lee lächelte leicht vergnügt als er an die Worte seines Meisters dachte.

Auch wenn das Geld für Lee knapp war und seine Familie nicht Mal genügend Geld besaß um ihn weiter zur Schule schicken zu können, sein Onkel, der eine Kampfsportschule leitete in der er den Schülern Wushu beibrachte, hatte sich, wann immer er konnte, Zeit für Lee genommen um ihn weiter zu unterrichten. Sowohl im schulischen Bereich, als auch im Kampfsport. In Lee steckte einfach das Potential zum großen Kämpfer, auch wenn er noch Schwierigkeiten hatte seine Aggressionen zu zügeln. Seit er Miako getroffen hatte, wusste er auch, warum er dieses Potential hatte. Doch ob Lee darüber froh sein sollte oder nicht, dass war ihm noch nicht so ganz klar, im Grunde wollte er ja nicht anders sein als andere.

Aber dazu blieb jetzt keine Zeit, er musste seine Überlegungen auf später

verschieben.
Sein Gegner war soeben in der Arena erschienen.
'Ne, das ist jetzt nicht wahr oder?', dachte der junge Chinese und musterte seinen Gegner und den dazugehörigen Wegbegleiter mit Entsetzen.
'Kann ich auch noch ein Mal in meinen Leben Glück haben?'.
'Tja, ich denke nicht', antwortete Ying auf Lees Gedanken, da sie durch den Anzug, den Lee trug, auch im Geist miteinander verbunden waren. Wie das Möglich war, wusste Lee allerdings nicht. Er könnte zwar Miakos Erklärung von gestern Glauben schenken, doch erschien ihn das doch zu abwegig. 'Also jetzt Jammer nicht rum und bring es hinter dir, oder eher wir bringen es hinter uns'.

„Dieser arrogante…", verzweifelt suchte die junge Spanierin nach einem Schimpfwort um Kai dieses lautstark vor der Tür an den Kopf zu werfen, doch hatte sie bisher so eine bodenlose Frechheit noch nie erlebt um dazu ein passendes Wort zu finden.
Mit einem undefinierbaren und typischen Laut, wenn sich Frauen aufregen, drehte sie sich um und bemerkte erst jetzt die vielen Blicke, die ihr die anderen Jungen und Männer zu warfen.
„Fies. Einfach nur fies".
Sie wollte gerade weiter fluchen, als ein Junge mit blonden Haaren und grünen Augen auf sie zu kam. Auf seiner Schulter entdeckte Cheyenne einen weißen Marder mit einer bläulichen Zeichnung auf dem Rücken.
„Oh man, eines muss man dir lassen, du hast echt Mut", sagte er mit einem engelslächeln und blieb vor dem Mädchen stehen.
„Ach naja, mit Mut hat das nicht so viel zu tun…", begann sie, doch wurde sie mitten im Satz von dem Jungen unterbrochen.
„Oder du musst ganz schön dämlich sein".
Schmollend sah sie den Jungen an und musterte ihn. Er war etwas größer als sie, was kein Kunststück war und hatte eine eher rundlichere Figur.
„Wer bist du überhaupt?", fragte Cheyenne und sah dem Jungen wieder in seinen grünen Augen.
„Oh, wie dumm von mir, ich hab mich ja noch gar nicht vorgestellt. Dabei hat meine Mutter mir immer beigebracht höflich zu sein und mich zuerst immer vorzustellen. Naja, durch die Aufregung hier kann man das wohl schon Mal vergessen", redete er wieder um den heißen Brei herum, ehe er zur Antwort kam:„ Smith. Mein Name ist Aven Smith. Und wer bist du? Ich dachte eigentlich, dass Mädchen hier keinen zutritt haben".
Sie suchte nach einer Antwort und gestikulierte dabei stumm und übertrieben vor sich hin.
„Ja", antwortete sie schließlich, was bei ihrem Gegenüber Verwunderung auslöste. „Ja, sie sagte man kann hier nicht rein als Mädchen. Stimmt ja auch, ich hab ja keinen Schlüssel, aber die Tür war und dann konnte ich ja rein". In Cheyennes Augen waren schon immer alle Regeln sehr dehnbar und sie drehte es für sich immer so, dass sie ihr Ziel erreichte und dabei nicht gegen die Regel verstieß
Zumindest in ihren Augen.
„Achja und mein Name ich Cheyenne Milan", stellte sie sich dem Jungen höflich vor.

Aven sah kurz überrascht drein und fast glaubte die junge Spanierin, dass er sie wieder erkannte, doch legte sich sein überraschtes Gesicht und das unschuldige Lächeln von vorhin zauberte sich wieder auf sein Gesicht.

„Na wen haben wir denn da?“, meldete sich plötzlich eine dunkle Männerstimme von der Tür zum Jungenschlaf – und Wohnbereich. Die Strenge in der Stimme ließ Cheyenne sofort in seine Richtung blicken. Sie schätzte den Mann auf Mitte dreißig. Auch er trug die Kleidung der Herberge und hatte ein kleines Namenschild auf der Brust.
Was die junge Spanierin dort las, ließ sie kreidebleich werden.

“Daniel Adams – WWM Team Trainer“

Lee schluckte schwer und sah sein Gegenüber an. Sein Gegner war nicht nur knapp zwei Meter groß, er besaß auch noch die Statur von einem Schrank. Dass er kein Chinese war, sah man ihn sofort an. Kurzes blondes Haar setzte einen starken Kontrast zu seiner sonnengegerbten Haut und seinen dunklen Augen.
Sein Wegbegleiter bot keinen geringen Eindruck da. Der Silberrücken, ein Gorilla, sah mit finsterer Miene zu Ying.
Lees Wegbegleiter erwiderte den Blick und beide schienen schon vor dem eigentlichen Kampf einen mentalen Kampf zu führen, den keiner der beiden verlieren wollte. Der junge Chinese war sich nicht mehr so sicher, ob er gegen so einen Gegner überhaupt eine Chance hatte. Seine Ausdauer und Erfahrung hin oder her, sein Gegenüber war eine reine Ansammlung an Muskeln. Wenn er Glück hatte, trifft dies auch auf seinem Kopf zu und Lee betete inständig, dass das Sprichwort mit den Muskeln und dem Verstand auf den Blonden zutreffen würde.

Der Schizrichter erschien in der Arena und ging auf die beiden Kontrahenten zu. Der Mann, er war kleiner als Lee und von schmächtiger Statur, blieb zwischen den beiden Gegnern und ihren Wegbegleiterin stehen und sah zum Veranstalter hinauf, als wartete er auf ein Zeichen.
Die wenigen Sekunden die sie warten mussten kamen dem jungen Chinesen nicht wie Sekunden, sondern wie Stunden vor.
Trotz der vermeintlichen Stille hörte er ein stetig lautes Klopfen.

Sein Herz.

Die Aufregung vor seinen ersten Kampf ließ ihn nervös werden. Sein Herz schlug aufgeregt schneller und ein Kloß im Hals schnürte ihm seine Kehle zu.
’Nur nicht nervös werden, ich muss ruhig bleiben’, ermahnte sich Lee selbst in Gedanken und versuchte durch das tiefe ein- und ausatmen sich zu beruhigen. Er richtete seinen Blick auf seinen Gegner und versuchte irgendeinen Schwachpunkt ausfindig zu machen. Vielleicht ein Zittern, oder die Anspannung? Doch sein Gegner zeigte keinerlei Anzeichen. Doch dafür fand Lee etwas anderes. Seiner Meinung nach wirkte der Mann in dem asiatischen Anzug irgendwie komisch. Es passte nicht zu dem Mann, fast so als würde man einen Fußballspieler in einen feinen Versageanzug stecken.
Bei den Gedanken musste der junge Chinese schmunzeln. Ohne es zu merken fiel so jegliche Anspannung von ihm und er entspannte sich.

Ehe er sich versah, hob der Schizrichter seine Hand, trat aus dem Kampffeld an den

Rand der Arena und gab das Startzeichen.

Der Gorilla stürmte bei dem Zeichen sofort nach vorne und stieß dabei ein lautes und furchteinflößendes Brüllen aus. Unter seinen Schritten schien die Erde zu beben, zumindest spürte Lee durch den Anzug und Yings feinen Tastsinn wie der Boden der Arena erzitterte. Aus der Sicht des Tigers wirkte der Gorilla noch größer und unbesiegbar, doch davon ließ Lee sich nicht täuschen. Obwohl er das Visier lieber wieder abgenommen hätte um seinen Gegner ein wenig Schrecken zu rauben.

Die gewaltige Faut des Gorillas holte aus.

Noch ehe die geballte Kraft den Tiger etwas zufügen konnte, wich Lee mit einer katzenartigen Wendigkeit zur Seite und rettete sich mit einem Sprung vor den Angriff. Ohne dabei still zu stehen, stieß Lee sich wieder vom Boden ab und sprang nach vorne. Mit einem Hechtsprung und ausgefahren Krallen griff Ying den Gorilla an und verkrallte sich in dessen dicke Haut.

Der Gorilla bäumte sich auf und schlug mit seinen Händen nach Ying.

Darauf war Lee nicht vorbereitet und bevor er überhaupt reagieren konnte, traf ihn der Angriff. Die Wucht und vor allem die Kraft des Schlages überwältigen ihn so sehr, dass jegliche Luft aus seinen Lungen gepresst wurden und er zurück taumelte.
Ying fauchte laut auf, riss dem Gorilla mit seinen Krallen eine blutende Wunde, als dieser ihn mit einen Schlag von sich beförderte.
Lee fühlte sich benommen und spürte wie die bodenlose Leere, die ihn zu übermannen drohte, doch rappelte er sich dennoch auf. Ein klingeln war in seinem Ohr und wurde sogleich von dem Rauschen des eigenen Blutes abgelöst.
’Kannst du nicht besser aufpassen?!’, fuhr Ying seinen Menschen wütend an, während auch der Tiger sich wieder erhob. ’Soll der mir etwa alle Knochen brechen? Pass gefälligst Mal auf. Achte nicht auf den Gorilla, sondern auf seinen Menschen. Menschen achten auf Menschen und Wegbegleiter auf Wegbegleiter. Hast du denn gerade gar nicht zugehört?’.
Für diese Unachtsamkeit hätte sich der junge Chinese eine Ohrfeige geben können. Es war keine 3 Stunden her, da hatte man es den Kämpfern noch gesagt.
Er folgte den, wenn auch nicht gerade freundlichen, Rat seines Wegbegleiters und heftete seinen Blick auf den blonden Mann.
Dieser hatte ein grinsen auf den Lippen, das klar werden ließ, wer sich des Sieges sicher war. Doch sich schon über einen Sieg zu freuen, den man noch nicht errungen hat, ließ die meisten unachtsam werden und dies wollte Lee ausnutzen. Er musterte den Mann genauer und behielt ihm gut in Auge, wich dabei den meisten Angriffen von ihm gewandt aus.
Sollte der Schrankmann nur immer seine ganze Kraft einsetzen und möglichst schnell versuchen ihn zu besiegen, irgendwann würde ihm schon die Puste ausgehen und Lee hätte leichtes Spiel.
Trotz der Masse erwies sich der Gorilla als einen schnellen und ausdauernden Gegner, nur mit der Wendigkeit da haperte es ein bisschen, zum Vorteil des Tigers. Die großen Hände mit der großen Kraft und die großen Spitzen Eckzähne waren die wohl am gefährlichsten Waffen des Gorillas, vor die sich Ying und auch Lee ihn acht nehmen mussten. Immer wieder versuchte der Mann den jungen Chinesen mit einen gezielten

Schlag aus dem Konzept zu bringen und ihn zu schwächen, doch dazu musste er ihn erst Mal erwischen und Lee ließ sich nicht einfach so schnappen. Für ihn stand zu viel auf den Spiel und er wollte seine erste Runde in den Vorrunden nicht verlieren.

Die Krallen des Gorillas streiften das Gesicht von Ying, während der Tiger zurück sprang.

Lee fühlte einen heißen Schmerz in seinem Gesicht und war aus Gewohnheit kurz davor nach zu fühlen, doch ließ er es und wich noch ein Mal einen Angriff aus, ehe er sich mit einem Hechtsprung erneut nach vorne stürzte und seinen Gegner angriff. Das weit aufgerissene Maul des Tigers umfasste den Arm des Gorillas und es war dem Schwarzhaarigen fast so, als könnte er spüren wie sich die Zähne von Ying in die Haut und dem Fleisch des Gorillas bohrten, fast so, als wären es seine eigenen Zähne.
Er wusste nicht, ob ihn diese Verbundenheit mit seinem Wegbegleiter freuen oder erschrecken sollte.
Was war er eigentlich? Mensch oder Tier? Er sah aus der Sicht eines Tigers, kämpfte wie einer und spürte genau das gleiche wie Ying.

Ein schrilles Pfeifen ertönte und ließ den jungen Chinesen überrascht zusammen zucken. Er nahm das Pfeifen sehr viel deutlicher wahr als vorher und wich einen Schritt zurück.

Erst als er seinen Kopf hob und seine Augen auf den blondhaarigen Mann warf, sah er, dass dieser seinen Helm mit dem Visier abgenommen hatte.

Ein klares Zeichen fürs aufgeben!

Erleichtert aber auch überrascht, sah Lee zu Ying. Dieser hatte den Arm des Gorillas längst wieder los gelassen und stand nun erhobenen Hauptes in der Arena und ließ sich von den anderen Zuschauern bejubeln. Doch sie bejubelten nicht nur den Tiger, sondern auch den Gorilla und die beiden Menschen. Nun nahm auch Lee seinen Helm ab und spürte eine gewisse Erleichterung, als er wieder aus seiner Sicht die Arena sah. Der Zauber, der ihn und Ying verschmolzen hatten war aufgelöst.
Lange konnte Lee diesen Jubel nicht genießen, denn schon kamen die beiden nächsten Kontrahenten in die Arena und er und der blonde Mann wurden gebeten die Arena zu verlassen.
„Gut gekämpft Tiger“, scherzte eine tiefe Männerstimme, woraufhin sich der junge Chinese umdrehte. Er blickte in die dunklen Augen seines Gegners. Der Mann reichte ihm die Hand und grinste dabei freundlich.
„Jetzt musst du aber auch weiter kommen, sonst denken alle, dass ich gegen einen Schwächling verloren habe“.
„Keine Sorge, ich habe nicht vor zu verlieren“, entgegnete Lee und nahm die Hand des Mannes und das Kompliment an.

„Ich ähm ich….“, noch während Cheyenne nach einer passenden Ausrede suchte um ihre Anwesenheit hier zu entschuldigen und zu rechtfertigen, kam der Teamtrainer der WWM auf sie und Aven zu. Sein Blick war nicht feindlich oder unfreundlich, doch zeigte er deutlich, dass er eine glaubhafte Erklärung von der jungen Spanierin

erwartete.
„Ich höre“, sagte der Mann und blieb nun bei Aven und Cheyenne stehen,
Die junge Spanierin seufzte und sah den Trainer mit einem aufgesetzten, leidigen Blick an.
„Wissen Sie, es ist so schwer als Star hier zu sein, ich hätte nie gedacht, dass man mich auch hier kennt, ich dachte ich könnte hier in Ruhe an der WWM teilnehmen. Doch kaum läuft man einmal über den Flur, da wird man schon angesprochen und nur weil ich hier bin kann ich doch nicht meinen Fans die kalte Schulter zeigen. Wenn sie ein Autogramm wollen, dann werde ich ihnen doch gerne eines geben“, redete sich Cheyenne aus der Sache und deutete dabei zu Aven. Es tat ihr ja leid, dass sie den freundlichen Jungen dazu benutzen musste und ihn kurzerhand zum Fan machte, doch was blieb ihr auch anderes übrig?

Skeptisch hob Daniel Adams seine Augenbrauen und sah zu dem Blondschopf.

„Ist das wirklich so?“, fragte er Aven.
Doch dieser sah nur verwirrt zwischen Daniel und Cheyenne hin und her. Seine innere Stimme sagte ihn, dass er irgendwas verpasst hatte und deswegen nicht verstand was los war.
Noch ehe Aven antworten konnte, kam sein Marder hervor und antwortete für seinen Menschen:„ Ja, das ist genauso wie sie sagt“.
Leicht nickte der Mann, stieß dabei aber hörbar die Luft aus und sah die junge Spanierin wieder an.
„Auch wenn es so sein sollte Frau Milan, diese Regeln hier sind nicht dazu da um unsere Teilnehmer auf dumme Gedanken zu bringen oder um sie zu ärgern, diese Regeln sind aus Sicherheitsgründen da. Auch wenn viele es nicht einsehen wollen, aber wir hier in der Herberge sind um die Sicherheit der Menschen und ihren Wegbegleiterin hier bemüht“, hielt Herr Adams seine Rede, die er mit Sicherheit nicht zum ersten Mal gehallten hatte.
„Und was macht dann dieser Kerl mit seinem bis jetzt verteidigten Einzelzimmer hier?“, platzte es einem anderen Jungen heraus, der das Gespräch zufällig mitbekommen hatte.

Sowohl Cheyenne, als auch Aven mussten beide schmunzeln.

„Da hatte wohl noch jemand das Vergnügen mit Kai gehabt“, stellte Aven fest und bemerkte den überraschten Blick der jungen Spanierin gar nicht.
„Du weißt wie er heißt? Woher? Hast du es etwa geschafft aus ihn was raus zu bekommen?“, überschüttete sie den Jungen gleich mit Fragen und hätte noch mehr Fragen gehabt und auch gestellt, wäre sie nicht mit einem hörbaren Räuspern von Herr Adams unterbrochen worden.
„Nun, es gibt immer einige Teilnehmer die etwas schwierig sind, aber sie stellen kein Risiko da. Manche Menschen brauchen halt etwas mehr Platz zu ihrer persönlichen Entfaltung als andere und andere wiederum sind nicht gerne unter vielen Menschen. Ich denke beides trifft auf den jungen Mann zu. Am besten ignorieren sie seine Äußerungen einfach und lassen sich nicht provozieren.
„Leichter als gesagt wenn dieser Hausd… wenn einen die Dame am Empfang ausgerechnet das Zimmer mit dem da zuteilt“, erzählte der Junge und deutete mit einer ausschweifenden Handbewegung auf Kais Zimmer.

„Komm“, flüsterte Aven dem Mädchen zu und nahm sie plötzlich vorsichtig am Arm und zog sie schnell mit sich hinaus. Solange der Mann mit dem Jungen beschäftigt war, der sich noch immer fürchterlich über Kais verhallten aufregte, hatte Cheyenne die beste Chance unbemerkt und ohne eine mögliche Konsequenz aus dem Wohn – und Schlafbereich der Jungen zu verschwinden. Außerdem konnte Aven hier nicht ungestört mit ihr reden und ihre Fragen beantworten.

Sobald Aven und Cheyenne im Aufenthaltsraum der Teilnehmer waren, in denen sich auch die Jungs mit den Mädchen, der Hausordnung nach, unterhallten durften, schnappte der Junge hörbar nach Luft und rang nach Atem. Die junge Spanierin dagegen war kaum außer Puste, sie atmete lediglich nur kurz ein wenig schneller, ehe ihr Puls sich schnell wieder ein bekam.
Neugierig sah sie sich in den Raum an, der wesentlich gemütlicher gestaltet war als die Zimmer.

Hier erkannte man auch wieder den Stil des Gebäudes wieder. Das große Fenster spendete fiel Licht und ließ den Raum mit seinen hellen und ruhigen Farben freundlich und einladend wirken. In den Ecken standen große Blumentöpfe mit Pflanzen und an den Wänden hingen wieder einige Fotos von ehemaligen Teilnehmern und einige kleinere Pflanzen wie Efeu.

„Tut mir übrigens leid, dass ich dich für eine Ausrede benutzt habe“, entschuldigte sich Cheyenne nach einer kurzen Zeit des Schweigens und sah den Blondschopf, der sich auf einer der Bänke an den Tischen niedergelassen hatte.
„Schon ok, auch wenn ich nicht weiß wovon du redest. Was meintest du mit Star und Autogramm?“, fragte er und war nicht mehr ganz so außer Atem. Dafür war sein Gesicht aber knallrot von der plötzlichen Anstrengung.
„Naja, das war nicht gelogen, allerdings würde ich es nicht so ausdrücken, ein Star bin ich wohl kaum, aber berühmt in meiner Heimat schon. Ich bin Sängerin und in Spanien unter den Namen Shikira bekannt“, erklärte die junge Spanierin und lächelte ihren Gegenüber freundlich an.
„Oh… na dann kannst du mir ja eigentlich wirklich ein Autogramm geben“, stellte der Junge fest und musste anfangen zu lachen. Auch Cheyenne konnte nicht anders und ließ sich von dem heiteren Lachen anstecken.
„Ich kann dir das gerne geben, aber zuerst möchte ich meine Fragen beantwortet haben“, wandte die junge Spanierin nach kurzer Zeit ein und setzte sich neben Aven, sah den Blondschopf dann erwartungsvoll an.
„Also, woher kennst du Kai?“.
Überrascht sah Aven sie an und versuchte so unschuldig wie möglich drein zu sehen.
„Warum glaubst du, dass ich ihn kenne?“, stellte er eine Gegenfrage, auch wenn dies unhöflich war. Er wollte aber nicht sagen, dass er, als Sohn wohlhabender Eltern, in einer Straßengang mitgemacht hatte.
„Naja, also ich meine woher du seinen Namen weißt. Ich meinte ja nicht gleich persönlich kennen oder auf du und du mit ihm sein“, antwortete Cheyenne und sah noch immer aus großen und neugierigen Augen drein.
„Also kennen gelernt habe ich ihn nicht richtig, er mag mich wohl auch nicht, aber wie es scheint mag er wohl keinen. Auf jedenfall weiß ich einfach dass er Kai heißt, aber frag mich nicht nach seinem Nachnamen. Ich glaube den kennt niemand“, erzählte Aven dem Mädchen und sah sie dabei an.

„Dann war er schon immer so unfreundlich?“.
„Ja, das stimmt allerdings. Denke ich Mal. Persönlich kenne ich ihn ja nicht, aber ich kenne ihm von sehen her schon einige Zeit. 2 Jahre ungefähr. Trotzdem weiß ich kaum was über Kai“, berichtete er ihr und dachte dabei nach, was genau Aven alles über Kai wusste. Erst jetzt gestand er sich, dass er kaum was über den Anführer der Dark Phoenix wusste.
„Aber wenn ich das so bedenke, ohne ihn wäre ich eigentlich gar nicht hier“.
Nun war es Cheyenne, die verwirrt drein sah und das ganze nicht verstand. Wenn Kai schon immer so war und Aven ihn kaum kannte, wie kam es dann, dass er ohne diesen unfreundlichen Jungen hier wäre? Freunde schienen die Zwei nicht zu sein, überhaupt hörte es sich so an, als hätte Kai keine Freunde. Allerdings wohl nur aus eigenem Interesse.
„Wie meinst du das ohne Kai wärst du nicht hier? Klingt ja fast so als hätte er dich gerettet, genauso wie in diesen schlechten Jugendfilmen mit dem Außenseiter, der plötzlich beliebt wird“, bemerkte die junge Spanierin und sah den Blondschopf an.
Bei dieser Frage konnte Aven nicht anders als laut los zu lachen.

Das Leben gerettet? Aven war es doch, der Kais eben aufgrund Karas Einfluss doch fast vernichtet hätte.

„Nein, nein, so war es nicht. Eigentlich hat meine Mutter mir die Anmeldung hierfür gegeben, aber Kai ist der Grund warum ich auch hier bin. Ich hab gesehen was er kann und will das unbedingt auch können“, erklärte Aven und sah das Mädchen dabei mit leuchtenden Augen an. Dass allerdings noch ein gewisser Wächter der Erde daran schuld war, verschwieg er ihr lieber. Er mochte sie und wenn er jetzt noch mit irgendwelchen Menschen anfangen würde, die aus dem Nichts einfach so auftauchen, würde sie ihm sicherlich für verrückt halten.

Schon seid etlichen Minuten ging Kai der Satz von dem Wächter nicht mehr aus dem Kopf.

Du bist nicht der Einzige!

’Nicht der einzige Mensch oder was? Man, soweit war ich auch schon, obwohl es schön wäre der Einzige hier zu sein’, dachte Kai, während er sich die Trainingsjacke der Herberge überzog. Allerdings ließ er die Jacke offen. Wenn sie alle schon zu hatten würde er sie eben offen tragen.

„Jetzt denk doch Mal an Anatolie“, wandte Athana mit ruhiger Stimme ein und sah von der Fensterbank aus zu ihren Menschen.
„Dieser Auftragsmörder hat doch auch nur ganz bestimmte Menschen aufgesucht. Schon Mal daran gedacht? Vielleicht ging es ihm weniger um die Wegbegleiter als um die Menschen. Du weißt doch, einen Wegbegleiter kann man auf zwei Arten töten, warum sollte er dann ausgerechnet die schwierigere Methode nehmen, die zudem noch mehr Aufmerksamkeit erweckt?“
„Vielleicht weil der Auftraggeber gerne Schrecken verbreiten möchte?“, mutmaßte Kai und setzte sich auf die viel zu weiche Matratze von seinem Bett.

Er schielte auf das Kissen, in welches er seinen Ellenbogen abgestützt hatte. Das Kissen war so hart, dass es seine Form kaum veränderte und einen unwahrscheinlich hohen Widerstand leistete. 'Ja gute Nacht heute, das wird morgen schöne Nackenschmerzen geben', dachte sich der Schwarzhaarige, ehe er seinen Blick wieder auf die Phönixdame warf und seine Aufmerksamkeit von dem Kissen auf sie übertrug.
„Lass dir diese Möglichkeit Mal durch den Kopf gehen und vergleiche was die Besitzer und die Wegbegleiter gemeinsam hatten, vielleicht kommst du dann schon einen Schritt weiter. Du wirst ihn ja wohl kaum umsonst verfolgt haben oder?".

Eine Weile dachte Kai darüber nach, was seine Wegbegleiterin zu ihm gesagt hatte und verglich in seinen Gedanken die Ermordeten miteinander und suchte nach irgendwelchen Gemeinsamkeiten.
Dabei neigte sich der erste Tag in der Herberge langsam dem Ende zu. Stetig sank die Sonne immer weiter zum Horizont. Ohne es zu merken verpasste Kai das Abendessen, doch das störte ihn recht wenig. Er lebte in der Bronx, da hatte er auch nicht jeden Tag was zu essen.
„Seid wann brauchst du solange zum überlegen?", fragte Athana leise und flog mit ihrem schwarzen Flügeln auf Kai zu und ließ sich neben ihn aufs Bett nieder.
„Weil es einfach nicht passt. Alle Ermordeten haben zwar eine Gemeinsamkeit, aber dieses Mädchen von vorhin hätte auch zu ihnen gezählt wenn ich Anatolie nicht schon so lange verfolgt hätte um ihn endlich schnappen zu können. Aber sie passt nicht in sein Profil, an ihr ist nichts Besonderes. Ich hätte es verstanden wenn er hinter uns her gewesen wäre, aber nicht hinter ihr. Das wäre genauso als wenn Anatolie danach noch diesen Blondschopf von den White Dragons verfolgt hätte".

„Na dann. Ich weiß zwar immer noch nicht ganz, was genau du meinst, aber morgen ist ja auch noch ein Tag. Ich wer dann Mal zurück zu zicken Jenny gehen", verabschiedete sich Cheyenne und stand mit diesen Worten auch von der Bank auf.
Der Aufenthaltsraum der Herbergsbewohner hatte sich im Laufe der letzten par Minuten rasend schnell geleert. Nur noch Aven und Cheyenne waren in dem großen Raum, der durch die Halogenlampen an der Decke erhellt wurde.
„Werden wir uns denn morgen wieder sehen?", fragte Aven das Mädchen und stand ebenfalls auf. Slay, der es sich auf seiner Schulter bequem gemacht hatte und eingeschlafen war, wachte von dem plötzlichen Ruck wieder auf und wäre fast hinunter gefallen, hätte er sich nicht mit seinen Krallen an der Jacke festgehalten.
„Ganz bestimmt sogar. Im Frühstücksraum bestimmt und wenn nicht zu den Auswahlkämpfen", antwortete die junge Spanierin und schenkte dem Jungen ein liebenswertes Lächeln.
Sie ließ Aven schließlich stehen und verließ den Aufenthaltsraum.
Während Cheyenne durch die Korridore der Herberge lief, die allerdings nicht mehr erleuchtet waren, dachte sie über das Gespräch mit Aven nach. Sie fand den Jungen wirklich nett, keine Frage, aber sie fragte sich warum er Kai folgte und woher er ihn kannte. Wenn die junge Spanierin die beiden miteinander verglich, waren sie doch sehr unterschiedlich.

Kai war groß, sportlich, trug sehr auffallende Kleidung, war unfreundlich und war extrem blass.

Aven war genau das Gegenteil: Er war kleiner, keineswegs sportlich, trug sehr elegante und teuere Kleidung, nett und hatte eine gesunde Hautfarbe.

Die Zwei waren einfach unterschiedliche Typen. Aven erinnerte sie mehr an die Jungen von reichen Eltern, während Kai doch sehr gut in eine typische Gang passte oder auch in eine Gothicgruppe. Zumindest von seinem Stil her.

Doch weiter kam Cheyenne mit ihren Gedanken nicht.
Sobald sie durch die Tür zum Schlaf – Wohnbereich der Mädchen getreten war, hörte sie lautes Geschimpfe.
„Oh man, jetzt lass endlich deine dreckigen Pfoten von meiner Wegbegleiterin!".
„Also dreckig ist Anubis schon gar nicht. Sein Fell ist so weiß und rein als wäre er mit Persil gewaschen worden", entgegnete Cheyenne, die im Türrahmen zu Jennys und ihrem Zimmer stand und das Geschehen ein wenig beobachtete.
Der Schmetterling von Jennifer war aus Neugier dicht bei Anubis, der das natürlich toll fand und den Schmetterling immer wieder leicht anstupsen wollte.
Die junge Spanierin betrat den Raum und stellte fest, dass außer Jenny nun auch noch 4 weitere Mädchen in dem Zimmer waren. Eine von ihnen, eine Rothaarige, packte noch ihren Koffer aus.
„Na, jetzt wird's aber richtig voll", stellte die Rothaarige fest und schenkte Cheyenne ein Lächeln.
„Genau das habe ich mir auch schon gedacht, als ich hier ankam und mir vorgestellt habe wenn alle sechs Betten besetzt sind", entgegnete Cheyenne und schloss hinter sich die Zimmertür. Vorsichtig kletterte sie über drei weitere Wegbegleiter hinweg, die auf ihren Weg von der Tür zu ihrem Bett auf den Boden lagen.
„Hat doch aber auch sein Gutes, können wir wenigstens ordentlich feiern".
„Feiern? Mit euch? Also bitte, das wird keine Feier sondern eine Freakshow", bemerkte Jenny und funkelte die Rothaarige mit einem bitterbösen Blick an. Doch das Mädchen ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. Sie legte auch noch das letzte Kleidungsstück in die Schublade von ihrem Spint, ehe sie sich wieder aufrichtete. Die Rothaarige war deutlich größer als Jenny und vor allem als Cheyenne.
„Stimmt, es wird eine Freakshow wenn du dabei bist. Wobei Zickenterror wohl eher passen würde", bemerkte sie.
Die anderen drei Mädchen die neu waren und die Cheyenne nicht kannte hielten sich mit ihren Bemerkungen zwar zurück, aber ein Schmunzeln von ihnen ließ darauf schließen, dass sie Jenny ebenso wenig mochten wie Cheyenne. Wobei das der jungen Spanierin nicht sonderlich gefiel. Jenny war schließlich nun mal so ein Modepüppchen, das eben gerne im Mittelpunkt stand. Man sollte eher ihr gezicke nicht beachten als sie auch noch zu provozieren.
'Aber schlagkräftig ist die Neue schon', dachte sie trotz alledem.

Eine Frau mit fast schneeweißer Haut lag auf dem Sofa und hatte keine Kleider an ihrem Leib. Sie lag still da und rührte sich nicht. Doch nirgends konnte der junge Russe Blut oder eine Wunde finden.
Sein Blick wanderte langsam wieder auf den Glastisch. Alexander hatte zuerst nur die Weinflasche wahrgenommen und hatte dabei die Chipkarte und das weiße Pulver völlig übersehen. Dann hatte Caligo doch nicht so viel Alkohol getrunken und angetrunken zu sein, er war auch nicht angetrunken. Es war die Droge, die ihn so

seltsam wirken ließ.

„Ich spüre dass du das Training abrupt abgebrochen hast“, sagte Caligo leise und ließ dabei seine Finger tastend über den Oberkörper des jungen Mannes hinab gleiten.
„Deine Muskeln sind noch angespannt. Du wirst dir noch einen Muskelkater oder gar eine Zerrung holen, wenn du nicht besser aufpasst. Du weißt doch, dass du dir so was jetzt nicht leisten kannst“.
Trotz der Dunkelheit sah Alexander das abscheuliche Grinsen auf den Lippen des Mannes. Als ob dieser nicht genau wüsste, warum er so angespannt war. Er verabscheute es mit dem Mann alleine zu sein, wenn dieser wieder Drogen genommen hatte oder auch einfach nur seine Wut oder den Frust an ihn auslassen wollte.
Der Rothaarige war gewiss nicht das einzige Opfer seiner Launen, aber er gehört leider zu seinen liebsten Opfern.

„Naja, zumindest fast alles ist angespannt“, murmelte Caligo mit einem lüsternen Unterton und hatte dabei seine Hand an den Schritt des Rothaarigen gelegt.
Dieser biss die Zähne zusammen und versuchte ruhig zu bleiben. Es kostete ihn einiges an Überwindung so zu tun, als würde ihm das nichts ausmachen. Dabei verabscheute er es auf das übelste. Wut kochte aus den inneren des Rothaarigen auf und drohte seinen kühlen Verstand zu überrumpeln. Schon so oft verspürte Alexander den Wunsch der Leiter der Eliteschule eigenhändig auseinander zu nehmen, den ganzen Schmerz, die Wut und all die Erniedrigung an ihn auszulassen.

Caligo bemerkte die Veränderung des jungen Russen und zog seine Hand zurück.
„Alexander? Hast du mir vielleicht noch was zu sagen? Zum Beispiel, warum du deine Tabletten nicht genommen hast?“, fragte der Mann und klang nun ernst. Man konnte seine Augen hinter der Sonnenbrille nicht sehen, doch spürte man den wütenden Blick fast schon auf der Haut.
„Ich habe es vergessen Sir“, antwortete der Rothaarige und versuchte dabei seine Stimme selbstsicher klingen zu lassen. Es gelang ihm auch, doch trotzdem vermochte der die Zweifel des Mannes nicht zu beseitigen.
„Du lügst, ich rieche es. Versuchst du dich etwa wieder gegen mich aufzulehnen?“.
Kurz zögerte Alexander und wusste nicht, ob er lügen sollte, obwohl er genau wusste, dass Caligo diese Lüge wieder durchschauen würde, oder ob er den Mut aufbringen sollte, ihm die Wahrheit ins Gesicht zu sagen. Beides lief auf das gleiche hinaus, der Leiter der Eliteschule würde ihm eine Lektion erteilen.
„Ich versuche nicht mich gegen sie aufzulehnen Sir, das einzige was ich will, ist hier raus zu kommen. Aus diesem Grund habe ich die Tabletten nicht genommen. Es erschien mir wenig sinnvoll meine Flucht zu planen, wenn ich von den Drogen beeinflusst werde“.

Der Mann brach in schallendes Gelächter aus.

Kapitel 15: Stummer Beobachter

Das laute Geräusch, welches so plötzlich den dunklen Raum erfüllte, ließ sogar die Frau aus ihrem Rausch erwachen. Sie öffnete ihre Augen und sah zu den beiden Männern. Doch ihr Erwachen war nur von kurzer Dauer. Wieder schloss sie ihre Augen und gab sich den wundervollen Traum des Rausches hin.

„Du wirst von hier niemals fliehen können Alexander, niemals“, entgegnete Caligo mit einer merkwürdigen Freude in der Stimme, dass der junge Russe einen Schritt von dem Ledersessel zurückwich. Der plötzliche Stimmungswechsel verunsicherte den Jungen zunehmend.
„Und willst du auch wissen woher ich das so genau weiß?“. Fragend sah der Mann ihn an und erwartete wahrhaftig eine Antwort von Alexander.
„Ja Sir“, antwortete der angesprochene.
„Weil du das hier alles brauchst, du brauchst den Schmerz und das Leid, um zu wissen, dass du noch lebst. Vielleicht weißt du es selbst noch nicht, aber auch du bist schon lange abhängig von dem ganzen hier und ich meine ausnahmsweise Mal nicht nur die Drogen.“
„Aber lass uns das Thema wechseln. Ich hatte gerade erst ein derartiges Gespräch und es langweilt mich immer wieder das gleiche zu sagen. In gewisser Weise seid Nikolai und du euch doch ähnlich. Ihr beide lehnt euch fast zur gleichen Zeit gegen mich auf, dann solltet ihr wohl wenigstens zur gleichen Zeit eure Strafe erhallten“. Mit diesen Worten strecke er seine Hand nach dem jungen Mann aus und zog ihn mit einer ruckartigen Bewegung zu ihm.
„Und wie schon bei Nikolais Strafe, werde ich mich auch an deiner ergötzen.

Lee betrat zusammen mit seinem Gegner den Warteraum der Teilnehmer der Vorrunden. Außer ihnen befanden sich nur wenige Menschen in den Raum. Die meisten hatten sich einen Platz in der Arena gesucht um die Kämpfe der nächsten Konkurrenten zu beobachten.
„Das war klasse Lee“, rief ihm eine fröhliche und helle Stimme zu, bevor er von seiner besten Freundin Phung herzlich mit einer Umarmung empfangen wurde.
Seine Wangen nahmen einen leichten Rotton an.
„Danke“, sagte der Schwarzhaarige leise und kratzte sich verlegen am Kopf.
Der Mann, sein ehemaliger Gegner, schüttelte einfach nur seinen Kopf und ließ die beiden in Ruhe, er hatte selbst jemanden der auf ihn wartete und wollte nun zu diesen Menschen.
„Also wenn du weiter so kämpfst, dann schaffst du die Vorrunden mit Leichtigkeit. Komm lass uns zu der Anzeigetafel gehen, die haben deine und Yings Kampfdaten sicherlich schon überprüft“, bat ihn das Mädchen, doch wartete sie erst gar nicht bis Lee etwas sagte. Mit ihrer überschwänglich guten Laune zog sie ihn vorsichtig am Arm mit.
Sie verließen den Aufenthaltsraum und gingen in das große Forum der Herberge.
Der Raum maß um die 50 Meter und bot somit genügend Platz für die ganzen Teilnehmer der Vorrunden. Der Boden war im vergleich zu den Wänden eher dunkel.

Große Fenster an den Wänden, sowie an der Decke spendeten dem Raum genügend Leicht. Durch die hohen Wände wirkte der Raum auch recht einladend, weswegen man in einer Ecke des Forums eine Sitzecke eingerichtet hatte.
Zu dieser Zeit benutzte sie aber niemand, jeder wollte die Kämpfe mit ansehen oder musste seine Vorrunden bestehen.
Während sich der junge Chinese noch in dem Forum umsah und zu einer Gruppe Erwachsener guckte, die in Anzug und mit Aktentasche sich aufgeregt unterhielten und dabei wild gestikulierten, zog ihn seine beste Freundin weiterhin mit.
Sie hielt erst bei der Sitzecke an.
Nun wandte Lee seinen Blick zu den riesigen LCD Display zu, der an der Wand angebracht wurde. Die Bilder auf dem Display wechselten in einem bestimmten Zeitabstand. Gerade noch konnte der junge Mann sehen wer als nächstes mit den Auswahlkämpfen an der Reihe war, da wechselte das Bild auch schon wieder und man sah die Aufstellungen der kompletten Vorrunden. Von Lees Bild und seinen Namen war der Strich der nach oben ging, zur nächsten Runde, rot. Der seines Gegners blieb schwarz, außerdem war sein Bild verblasst.

Ein klares Zeichen wenn man verloren hatte, sein Gegner war nicht weitergekommen.

„Es müsste eigentlich gleich kommen“, sagte Phung und sah wie gebannt auf den Bildschirm. Es dauerte einen Augenblick, ehe sich Phungs Vermutung bestätigte. Abermals wechselte das Bild auf den Display und es erschien eine Art Steckbrief. Lees Foto, plus einige persönliche Daten standen neben einigen Daten wie Kraft, Geschick und noch mehr. Die Auflistung erinnerte den jungen Chinesen stark an ein Computerspiel, bei dem man einen Chara leveln kann.
„Wow, deine Schnelligkeit ist verdammt hoch, genauso wie deine Reaktion“, riss seine Freundin ihn aus den Gedanken.
Lee richtete seinen Blick auf den Bilrschirm, doch wechselte genau in diesem Augenblick das Bild und verkündete den Sieger des letzten Kampfes.
„Mag ja sein dass ich schnell bin, aber der, der nach mir seine erste Vorrunde gewonnen hat, war wohl noch schneller, das hat ja gerade Mal 5 Minuten gedauert“, sagte der junge Chinese und sah seine Freundin an. Phung wirkte nun nachdenklich und nickte auch bedacht langsam.
Sie wollte etwas sagen und hatte ihren Mund auch schon geöffnet, doch schloss sie diesen wieder ohne etwas zu sagen.
Es dauerte nur wenige Sekunden bis sich wieder das fröhliche und unbeschwerte Lächeln, dass Lee so sehr an ihr schätzte, sich auf ihren Lippen zauberte.
„Naja, war wohl auch nur Glück, oder der Verlierer hatte Angst gehabt und hat aufgegeben“, sagte sie und zuckte einfach nur mit den Schultern. Allerdings waren ihre Gedanken ganz anders, doch wollte sie ihrem Freund nicht sagen, dass sie schon in den Vorrunden auch wirklich starke gegner treffen würden und dass Lee in der nächsten Runde vielleicht verlieren könnte. Denn der Sieger nach ihm war sein Gegner in der nächsten Runde. Phung wollte den Schwarzhaarigen Mut machen, doch fiel ihr gerade etwas ein. Die Erkenntnis darüber traf sie wie ein Blitzschlag.
„Ach du Heiliger, ich bin ja heute auch noch drann und ich hab noch nicht Mal geübt. Ich hab die Probe völlig verpennt“, rief sie fast schon hysterisch und sah sich um, ehe sie auch schon flink davon rannte.
„Tut mir leid Lee, wir sehen uns dann nachher, drück mir die Daumen“, rief sie ihm noch zu, ehe das schwarzhaarige Mädchen durch eine Tür verschwand und einen

irritierten, jungen Chinesen zurück ließ.

Alexander stolperte von dem plötzlichen Ruck und landete auf die Knie. Er spürte die kalten Fließen des Bodens durch seien dünne Sporthose durch. Während Caligo dafür sorgte, dass der Rothaarige richtig vor dem Ledersessel platziert war, hörte dieser das leise Surren des Reißverschlusses. Der Russe weigerte sich seine Augen zu öffnen oder gar seinen Kopf zu heben, der Mann musste ihn dazu zwingen.
„Nun sei nicht so widerspenstig. Ich warne dich, solltest du nicht richtig auf deine Zähen aufpassen, wird dich was weitaus schlimmeres als Strafe erwarten. Sie es doch positiv. Die Strafe fällt doch noch sehr milde für dich aus. Bedanke dich bei Nikolai, ich will mir das Schauspiel nämlich nicht entgehen lassen“.
Bestimmend legte Caligo die Hand auf den Kopf des jungen Mannes und drückte diesen hinunter, ehe er ihn dazu zwang einen gleichmäßigen Rhythmus anzunehmen.
Es war nur eine Frage der Zeit, wie lange ihm die Drogen, die Lust und den Anblick des Schmerzes befriedigen würden. Was das anging, so war der Caligos Durst unstillbar.

Schon früh am Morgen hatte man die Teilnehmer an den Vorrunden der WWM geweckt. Nach einem langen Marsch von gut 500 Metern waren die meisten selbst danach noch halb im Schlaf und bekamen von ihrem Frühstück um 5.30 Uhr kaum etwas mit.
Der Speisesaal war einer der wenigen Räume, in denen man die Jungen von den Mädchen nicht trennte. Obwohl es mehrere Speiseräume gab, hatte man nur einen Raum dafür vorbereitet, dafür aber auch den größten.
Es war auch wohl der einzige Raum, in den keine Fotos von irgendwelchen WWM Kämpfer hing, sondern große und unauffällige Gemälde, die gut zu dem hellen Raum passte.

„Guten Morgen, hast du gut geschlafen?“, grüßte eine freundliche Stimme die junge Spanierin, die sich daraufhin umdrehte. Sie blickte in die großen blauen Augen von Aven und lächelte gut gelaunt.
„Guten Morgen Aven“, grüßte sie erst einmal zurück und deutete mit einer Handbewegung auf den leeren Platz ihr gegenüber. „Ja, hab ich. Wenn auch zu wenig. Und du?“.
Gerne folgte der Blondschopf ihr Angebot und setzte sich Cheyenne gegenüber an den Tisch und stellte dabei sein voll gepacktes Tablett ab.
„Naja, geht so. Die Jungs sind ziemlich laut, aber dafür hatten wir Spaß“, antwortete er mit einem grinsen und sah gut gelaunt auf sein selbstgemachtes Sandwich.

Er wollte gerade hinein beißen, als Aven einen jungen Mann hinein kommen sah, der humpelte. Außerdem hatte er ein blaues Auge und nur wenige Jungs wussten, dass er unter seiner Kleidung noch andere Blessuren versteckte.

Cheyenne folgte seinem Blick und entdeckte dabei auch den verletzten Jungen.

„Gab es gestern etwa noch eine Schlägerei bei euch?“, fragte sie und beobachtete den Verletzen, der in gebückter Haltung fast an den anderen vorbei huschte, als hätte er

Angst vor weiteren Verletzungen. Der Mann wirkte fast wie ein geprügelter Hund.
„Nicht direkt, also als Schlägerei kann man das nicht bezeichnen. Das ist Tim, er kam als letztes von uns Jungen in die Herberge, zumindest hat man mir das gesagt und er soll eine große Klappe gehabt haben. Aber wohl auch berechtigt, Daniel, ein Mitbewohner von mir, hat gesagt, dass Tim richtig Autorität ausstrahlte und wohl auch stark ist.
Als ich gestern wieder kam, hörte ich nur Krach und sah einige Jungs im Flur vor etwas stehen. Erst als ich näher kam, entdeckte ich, dass sie vor ihn und Kai herum standen. Kai stand im Türrahmen zu seinem Zimmer und Tim versuchte lautstark und mit Gewalt Kai eine Lektion zu erteilen und ihn zu zeigen, dass er sich nicht verhallten kann wie er will. Ob du es glaubst oder nicht, aber Kai hat nur ein Mal zugeschlagen, daher auch das blaue Auge. Tim ist gestolpert und gegen die Wand gefallen. Man vermutete es bei Kai gar nicht, aber er hat verdammt fiel Kraft“, erzählte der Blondschopf mit gesenkter Stimme, damit nicht jeder es mitbekam.

Genau in diesem Moment betrat auch Kai Tares den Speisesaal und sah sie nur kurz desinteressiert um. Er ging ruhig auf einen Tisch zu, an den noch keiner saß.

Aven senkte seinen Blick und sah den Schwarzhaarigen nicht an als dieser wenige Teilnehmer direkt ansah und dabei alles andere als freundlich wirkte. Jeder der ihn zu lange ansah, bekam einen feindlichen Blick zurück, dass es einen den Rücken eiskalt hinunter lief.

Kais Blick traf dem der jungen Spanierin beim vorüber gehen. Doch anstatt ihren Blick zu senken, hob das Mädchen sogar noch provokativ leicht ihren Kopf und sah den Schwarzhaarigen an. Er erinnerte sich an sie, sah die junge Spanierin allerdings nur desinteressiert und gelangweilt an.
Sie war keine Konkurrentin für ihn und bot auch sonst keine sonderlich große Gefahr.

„Er sieht wirklich nicht so aus als hätte er viel Kraft, er ist sogar sehr dünn, fast schon dürr. Wo da die ganzen Muskeln sein sollen weiß ich zwar nicht, aber man soll sich ja nie von das Äußere täuschen lassen.“, sagte sie und widmete sich dann ihrem Frühstück und aß genüsslich ihr Fruchtquark.
„Wie weise, woher hast du das denn?“, fragte Aven mit einem leisen Lachen. Er hatte die Furcht vor Kai bereits wieder abgelegt. Bei dem Blondschopf passte der Spruch “Aus den Augen aus dem Sinn“, wirklich hervorragend, er vergaß schnell Dinge die er nicht mehr vor Augen hatte und so vergaß er auch seine Angst um Kai.
„Aus einem Film. Aber ist doch so, wenn man nur auf Kai Äußeres achtet, schmilzt man als Mädchen doch einfach weg“, gestand sie mit einen unschuldigen Grinsen.

„Lasst das Netz herunter ihr Idioten, oder wollt ihr dass die Viecher und auf den Boden knallen? Euch können sie ja gerne zum Frühstück fressen, aber ich will nicht wegen dieser Scheiß Arbeit draufgehen, also runter mit dem Netz“, fuhr der ältere Mann seine jüngeren Arbeitskollegen an, die es einfach nicht schafften den richtigen Hebel zu finden. Die jüngeren fuhren sich an und warfen sich gegenseitige Beschuldigungen an den Kopf.
Der alte Mann war genervt und das Fauchen der Viecher besserte dies nicht gerade. Immer wieder stieß der mit dem Stock zu und versuchte somit das Netz über das

riesige Becken des Aquariums zu halten.
Warum Caligo die Haie unbedingt in seinem riesigen Aquarium haben wollte, in dem so viele andere Meeresbewohner lebten und durch den Einzug der weißen Haie bedroht werden, wusste der Alte nicht. Er verstand sowieso nicht, wie ein Mann mit einer solch zerstörerischen Natur sich solch eine perfekte Nachbildung des Ozeans hatte bauen lassen. Es musste ein Vermögen gekostet haben das alles bauen zu lassen und die vielen Tiere zu bestellen.

Angespannt strich er mit seiner hand durch das Schlohweiße, an manchen Stellen schon kahle, Haupthaar.

Schon 40 Jahre lebte der Alte an dieser Eliteschule, die auch gleichzeitig mit der russischen Hauptzentrale von Caligos Sekte verbunden war. Er hatte miterlebt, als das riesige Becken gebaut wurde. In die Pläne durfte er nicht gucken, dafür war der Alte dafür zuständig gewesen, eine perfekte Nachbildung der Ozeanlandschaft zu konstruieren. Caligo wusste welchen teil des Ozeans er wollte und er bestand darauf eine haargenaue Nachbildung zu bekommen. Kein einziges Detail durfte verändert worden sein.
Dieser Auftrag hatte dem Alten viele weiße Haare, schlaflose Nächte und Angstzustände bereitet.

Eine Smaragdfarbene Gestallt glitt lautlos durch die Tiefen des Aquariums. Schon viele Angestellte hatten sich das Maul über die Gerüchte zerrissen und immer haarsträubender Geschichten tauchten über den mysteriösen Fang auf, dem Caligo vor 3 Jahren getan hatten.
Selbst der alte Mann, der schon sein Leben lang ein eingefleischter Meeresbiologe war, wusste nicht, welch sagenhafte Gestallt sich in den tiefen befand.
Anfangs hatte er gedacht, dass es sich um einen jungen Riesenkalmar handelte, doch diese Theorie verwarf er wieder schnell. Der Meeresbiologe wusste nicht, was für ein Tier es war. Noch weniger verstand er, warum der Leiter der Eliteschule 3 weiße Haie ins Aquarium setzen wollte. Eine solch schöne und mystische Gestallt, wie sie in den Tiefen des Wassers lebte, würde von den räuberischen Haien doch nur vernichtet werden.

Sein Biologen Herz weinte und sträubte sich gegen den Auftrag.

Der Alte würde fast alles dafür geben nur einen einzigen Blick auf die wunderbare Gestallt zu werfen. Obwohl er kaum etwas erkannte, sah er deutlich die die smaragdfarbenen Schuppen das Licht reflektieren. Die fielen Flossen wirkten wie große durchscheinende Schleier, die die mystische Gestallt hinter sich herzog. Er war sich ganz sicher, was immer Caligo da gefangen hatte, dies war der echte König der Meere.

Ein lautes Fluchen riss ihn aus seinen Gedanken und das Seil gab ein reißendes Geräusch von sich, ehe es mit einem lauten Aufprall auf dem Wasser aufschlug.

„Und los!“, Wieder ertönte die Ansage des Schizrichters, der soeben einen weiteren

Kampf der Vorrunden angesagt und das Startzeichen gegeben hatte. Dieses Mal war es Phung die nun an der Reihe war und direkt nach dem Startzeichen griff ihr Albinpfau auch schon an. Sie gab ihrem Gegner erst gar keine Zeit anzugreifen oder irgendeinen Plan zu schmieden.

Sie wollte einen schnellen Sieg.

Lee hatte es sich natürlich nicht nehmen lassen und einen der besten Plätze auf der Tribüne ergattert und sah seiner besten Freundin nun zu. Er musste gestehen, dass ihr der Anzug der Vorrunden, der wie ein asiatischer Kampfsportanzug aussah, verdammt gut stand. Die Farben des Anzugs, rot und gelb, standen ihr wirklich gut und passten gut zu den kurzen schwarzen Haaren und ihren dunklen Augen.

Ihr Gegner war ein großer junger Mann, der an die 1.91 m groß war. Seine dunklen Haare waren sehr kurz, nur wenige Millimeter lang und seine Haut blass. Auch war er kein gebürtiger Chinese wie man sah. Seine helle Haut ließ eher auf einen Deutschen schließen.
Seine Wegbegleiterin, eine braun – weiße Katze wich den Angriffen des Pfaus flink aus, griff aber nicht an. Zwar war die Katze kleiner als der Pfau, aber das Verhältnis von Katze und Vogel war allgemein gut bekannt.
„Man, jetzt greif endlich an oder hast du Angst“, fuhr Phung den Jungen an, den sie auf ca. 18 Jahren schätzte. Sie mochte es nicht, wenn ihr Gegner die ganze Zeit nur auswich, aber ansonsten nichts machte.
Bei ihrer Frage stahl sich allerdings ein Lächeln auf seine Lippen.
„Einer so schönen jungen Frau möchte ich doch nicht weh tun“, entgegnete er und hob abwehrend die Hände, was seine Wegbegleiterin dazu veranlasste kurz eine Pfote zu heben, was dann so aussah als würde die Katze spielerisch nach etwas schlagen.
„Quatsch nicht, kämpf endlich“, befahl die Schwarzhaarige fast schon und machte einen Sprung nach vorne und schlug mit der Faust in seine Richtung.

Lotus, ihr Wegbegleiter stürzte sich dabei mit einem Sprung nach vorne auf die Katze und warf diese mit einem Flügelschlag um.

Noch immer bewegte sich der junge Mann nicht und sah seine Kontrahentin freundlich an.
„Wenn ich denn angreife, darf ich dich dann zum essen einladen?“, fragte er.
„Ja verdammt noch Mal, aber mach was. Ich will meinen Sieg schließlich nicht geschenkt“, antwortete sie und ging bereits in die Ausgangsposition und spannte ihren Körper an.
„Und du kommst dann auch wirklich mit?“, fragte der Mann lieber noch Mal nach, nicht dass er am Schluss dann ohne Verabredung mit ihr da stehen würde.
„Natürlich, muss den Verlierer dann ja trösten“, scherzte sie mit einen frechen Grinsen.
Erfreut sah ihr Gegner sie an und schüttelte kurz seine Arme, ehe er sich zum Kampf bereit machte.
„Selbst eine Niederlage im Kampf kann bei einer Verabredung mit einer so schönen Dame nur ein Sieg sein“.

Die Augen zu Schlitzen verengt warf Lee seinen stechenden Blick auf Phungs Gegner. Seine Hände hatte er zu Fäusten geballt und nur mit Mühe hielt der junge Chinese seine Selbstbeherrschung bei sich. Phung wurde zwar öfters nach einer Verabredung gefragt, aber jemand so dreistes wie ihr Gegner, der das vor aller Öffentlichkeit mitten im Kampf machte, hatte Lee noch nicht gesehen. Er wollte sich nicht eingestehen, dass er eifersüchtig war, doch genau das war er.

Doch der junge Mann hielt sein Versprechen und kurz nur wünschte Phung, sie hätte ihn nicht dazu aufgefordert. Seine Kicks und Schläge ließen deutlich anmerken, dass er Kampfsport betrieb, Phung schätzte es sogar in Richtung Kickboxen. Doch so leicht gab die gebürtige Japanerin nicht auf. Ihre katzenhafte Wendigkeit half ihr bei den meisten Angriffen ihres Gegners auszuweichen und schnell einen Gegenangriff zu starten.

Die Haie wandten sich und schlugen mit ihren Flossen und den Kopf um sich, gierig darauf frei zu sein und zu jagen.
„Verdammte Idioten, aus welchen Drecksloch hat man euch herausgeholt“, schrie der Alte Mann die beiden jungen Helfer an.
Er ließ sich auf die Knie fallen und zog sein Messer aus der Halterung am Gürtel. Er beugte sich weitmöglichst am Ende des hölzernen Steges zum Netz der Haie. Die Tiere verfielen in der Enge des zugeschnürten Fischernetzes in Panik und bissen nach allem was sich bewegte. Es war riskant, wenn nicht sogar lebensmüde seine hand nach den Tieren auszustrecken, doch das Herz des Meeresbiologen schlug für alle Geschöpfe der Meere. Es waren Tiere, sie handeln nicht aus Boshaftigkeit, sondern aus ihrem Instinkt heraus.
Nur noch wenige Zentimeter und er hatte es geschafft, die Spitze seines Messers berührte fast schon das Fischernetz.

Einer der weißen Haie bemerkte die Hand mit dem Messer, welches sich bewegte und schnappte danach. In Panik schrie der Alte Meeresbiologe auf und wollte seine hand zurückziehen, doch wurde diese festgehalten. Er versuchte sich zu befreien und schrie in seiner entsetzlichen Panik.
„Dummer Mensch, hör endlich auf zu schreien“, tadelte ihn eine männliche aber doch weiche Stimme, die direkt vor ihn zu sein schien. Seine beiden jüngeren Kollegen waren es nicht, er hatte gesehen, wie die sich aus dem Staub gemacht hatten.
Zögernd öffnete er die Augen und blickte in die violetten Augen eines jungen Mannes, den er Anfang 20 schätzte. Sein haar war so weiß wie das des Biologen. Seine Haut war bronzefarben, zumindest das, was aus dem Wasser ragte. Jetzt erst erkannte der Alte, dass es nicht der Hai war, der seine hand in einem so festen Griff hatte, sondern der Mann im Wasser.
Winzige Schuppenpartikel hatten sich auf den Arm des jungen Mannes verteilt und spiegelten das Licht wieder.
Erschrocken entwich dem Alten die Luft.
Die Schuppen waren von den gleichen Smaragdfarben, wie die Schuppen der Mysteriösen gestallt im Aquarium.

Die Teilnehmer der Vorrunden in den USA hatten nach dem Frühstück nur noch wenig Zeit um sich um zu ziehen. Man hatte ihnen geraten auf keinen Fall unpraktische Kleidung anzuziehen. Die meisten hielten sich auch daran und selbst solche Modepüppchen wie Jenny hatten praktische Kleidung an und auf ihre Kreolenohrringe verzichtet. Dafür war ich Sportdress aber mit reichlich Glitzer verziert worden.
Alle außer Kai hatten sich daran gehallten. Der junge Mann trug noch immer sein Netzshirt von gestern, welches am Rücken allerdings nicht durchsichtig war. Es war nicht zu übersehen, dass er auch durch sein Auftreten die Menschen provozieren wollte. Die Jungen warfen ihm feindliche Blicke zu, während manche junge Frauen ihn mit einen langen und interessierten Blick musterten.

Daniel Adams, einer der Trainer der Herberge, betrat schließlich den Raum.

Man hatte die Teilnehmer in einen Raum versammelt, und Platz nehmen lassen. Die Tische und Stühle waren vom Pult nach hinten hin immer etwas erhöht gesetzt worden, dass es eine Anordnung wie bei einem Hörsaal ergab.
Die Tische und Stühle waren aus einem einfachen und dunklen Holz, während der Boden dagegen wieder aus dunklen, Granitfarbenen Fliesen bestand. An der rechten Seite bestand die komplette Wand wieder aus mehreren Fenstern, die einen Blick auf das Trainingsgelände gaben. Der Architekt hatte seinen Stil überall beibehalten, bis außer bei den Aufenthaltszimmern.
„Ich bitte um Ruhe, damit ich euch das Prinzip der Kampfanzüge der WWM erläutern kann und jeder einen Probedurchlauf machen kann, bevor es zu den Kämpfen geht“, verkündete der junge Mann mit den blonden Haaren und den strahlend blauen Augen. Der Mann strahlte eine natürliche Autorität aus, die dennoch nicht überheblich wirkte. Genau aus diesem Grund verstummten sämtliche Gespräche innerhalb einer Minute und die Teilnehmer sahen den Trainer wie gebannt an.
„Im Grunde hat man euch schon alles geklärt und in den Mappen habt ihr sicherlich auch schon alles nachgelesen. Ich kann vielleicht noch Mal erwähnen, dass eine ganz besondere Technik, die von einem großzügigen Mann gesponsert wurde, in das System, mit welchem der Anzug per Funk verbunden ist, steckt. Diese Technik ist einzigartig und ermöglicht Mensch und Wegbegleiter als eine Person zu denken und zu handeln. Eure Bewegungen werden die eures Wegbegleiters sein wenn der Anzug eingeschaltet ist und die Schmerzen eures Wegbegleiters werden eure sein. Daher denkt daran, passt bei euren Angriffen auf und verteidigt euch gut und fair“. Die Stimme des Mannes war ruhig und angenehm, eine Stimme der man gerne bei einer Vorlesung lauscht.
„Ich bitte dann also den oder die erste vortreten zu lassen“, sagte Daniel Adams und ging währenddessen um seinen Schreibtisch herum und nahm seine Liste hervor. Seine Augen glitten über die Teilnehmerliste zu den obersten Namen. „Daniel Abmeth“, verkündete er den ersten Namen.
„Ja“, ertönte eine jugendliche Stimme, die von einem Amerikaner mit dunkler Hautfarbe kam. Der Junge war schätzungsweise 15 Jahre alt und hatte kurze schwarze Haare. Er ging mit seinem Wegbegleiter, ein Biber, die Treppe in der Mitte des Raumes hinunter.
Mr. Adams ging ihn entgegen und sobald sie neben dem Schreibtisch waren, half der Trainer den Jungen dabei in den Anzug zu kommen.
„Eines soll vielleicht noch erwähnt werden, der Anzug für die eigentliche WWM ist

natürlich wesentlich prachtvoller, wie einige von euch vielleicht schon auf den Fotos gesehen haben“, verkündete der Mann mit einen strahlenden Lächeln.

Nikolai ließ die Hand des Biologen los und nahm ihm gleichzeitig das Messer ab. Mit einer schnellen Drehung aus dem Handgelenk, durchschnitt er die festen Seile des Netzes und ließ sich seitlich, wie ein Delfin, ins Wasser fallen. Sein Oberkörper tauchte senkrecht in die Tiefen des Aquariums ein, während sich die lange Schwanzflosse aus dem Wasser hob und wild um sich peitschte, ehe der Meermensch vollständig im Wasser verschwunden war.

Den Haien blieb das Loch im Netz natürlich nicht verborgen. Der größte unter ihnen schob sofort seinen Kopf hindurch, gefüllt von seinen großen und kräftigen Leib. Sie nahmen sich nicht die zeit um ihre Umgebung genauer wahrzunehmen, sie spürten die Bewegungen des Meermenschen, der nicht weit von ihnen entfernt war. Die Tiere waren noch immer ihrer wilden Raserei verfallen und wollten nichts anderes als dem niedrigsten Instinkt nachzugehen.

Der Instinkt zu fressen!

Mit seinem Stromlinienförmigen Körper war Nikolai dem Leben im Wasser perfekt angepasst. Er hatte die Arme eng an den Körper gepresst und bewegte sich mit kräftigen Schlägen seiner langen Schwanzflosse fort. Er wusste, dass die Haie ihn verfolgen würden, sobald sie das Loch entdeckt hatten.
Der Meermensch hätte die Tiere auch einfach im Netz lassen und darauf warten können, dass sie sich in ihrer wilden Raserei selbst töten, doch das war nicht seine Art. Genau wie die Haie war auch er ein Bewohner der Meere. Die Haie verdienten es in einem ehrlichen Kampf unter den gleichen Umständen gegen ihn anzutreten, wie im Ozean. ’Naja, zumindest ein halb fairer Kampf’, dachte der Meermensch und verstärkte den Griff um das Messer in seiner Hand ein Wenig.

Es dauerte nicht lange, bis er die Veränderung im Wasser wahrnahm. Sie war so leicht, dass ein Mensch sie nicht spüren konnte. Doch Nikolai spürte es auf seinen empfindlichen Schuppen an den Armen. Selbst der Schwarm Fische hinter ihm floh in einer engen Formation und sichte Schutz in den Engen des Korallenriffs.
Der Meermensch tat es ihm gleich.
Er nahm das Messer zwischen seinen Zähnen und streckte seine Arme nach vorne. Wie ein Springer, der in ein Sprungbecken eintauchen wollte, beugte der Meermensch seinen Oberkörper und tauchte tiefer zum Grund des Aquariums. Sein tempo hatte sich um einiges verlangsamt, dafür nutzte er aber nun seine Arme um sich besser durch das Korallenriff bewegen zu können.
Sein schlanker Körper glitt wie der einer Schlange an den scharfkantigen Felsen vorbei. Die grünlich schimmernden Schwimmhäute zwischen seinen Fingern erlaubten es ihm, blitzschnelle Wendungen zu vollziehen.

Vor ihm tauchte schließlich die Scheibe auf, die das Aquarium begrenzte. Der Meermensch kannte diese Stelle nur zu gut, es war die Stelle, von der er in den kleinen Raum außerhalb des Aquariums blicken konnte.
Er tauchte blitzschnell auf und mit einem dumpfen Geräusch schlug er die Hände an

die Glasscheibe.
Was er dort erblickte, raubte ihm für kurze Zeit seine Fassung. Nikolai hatte erwartet Caligo dort zu finden und vielleicht auch eine von seinen zahlreichen Bettgefährten, doch dass er ausgerechnet Alexander sah, der vor Caligo kniete und den Kopf zwischen seinen Beinen hatte, hätte er nicht erwartet. Dem Meermensch blieb nicht verborgen, dass sich Caligos Hand in die roten Haare des jungen Russen gekrallt hatte und ihn gewaltsam dort festhielt.

„Na komm schon meine kleine Kriegerin. Gib lieber auf, ich möchte wirklich nicht dass du dich noch ernsthaft verletzt“, bat Phungs Gegnerin die junge Asiatin, die schon reichlich außer Atem war. Ihr Gegner war alles andere als leicht zu besiegen und sie wunderte sich, was für eine Kraft und Ausdauer er hatte. Es widerstrebte ihr das zuzugeben, aber er war gut, verdammt gut. Wäre sie ein Mann, so hätte die Schwarzhaarige kein Problem, aber sie war nun Mal eine Frau und Frauen waren leider nicht so stark wie Männer.
Phung ging ein schrecklicher Gedanke durch den Kopf. Wenn sie es nicht schaffen würde den Deutschen zu besiegen, würde dieser irgendwann auf Lee treffen und sie glaubte nicht, dass ihr bester Freund einen Gegner wie ihm gewachsen war.
Lee hatte soviel daran gesetzt soweit zu kommen, es hatte ihn im wahrsten Sinne des Wortes Schweiß und Blut gekostet. Es gab für ihn einfach keine andere Perspektive. Menschen wie er hatten kaum eine Möglichkeit in China aus ihrer misslichen Lage zu kommen und ein Leben voll Wohlstand zu führen.
Phung kannte ihren Freund sehr gut und sie wusste auch wie Emotional er war. Die meisten Jungen versteckten ihre Gefühle weil sie sich dafür schämten, er aber nicht. Zwar weinte Lee nicht vor ihren Augen aber er gab ruhig zu wenn ihn was bedrückte. Schon oft hatte die Schwarzhaarige sich Sorgen gemacht, dass Lee sich etwas antun könnte und sie wusste ja gar nicht wie oft er schon kurz davor stand. Nur der Gedanke, seine Familie nicht in Stich lassen zu können, hielten ihn jedes Mal zurück.
„Ich soll aufgeben? Erwach Mal langsam aus deinen Traum. Ich werde zwar mit dir ausgehen, aber diesen Kampf wirst du nicht gewinnen, worauf du wetten kannst“, fuhr Phung ihren Gegner mit kräftiger Stimme an und stürzte sich mit einen Kampfschrei der keineswegs zu verachten war nach vorne. Mit schnellen Schlägen attackierte sie ihren Gegner abwechselnd mit der linken und rechten Faust.
„Und ich bin nicht KLEIN“.
Ihre letzten Worte hallten dem Deutschen noch lange in den Ohren Nieder, während ein Kinnhacken ihrerseits ihn zu Boden streckte. Mit ihren plötzlichen Angriff zum Schluss, in der sie noch Mal alles aus sich rausgeholt hatte, hatte sie nicht nur den Mann, sondern auch die Zuschauer sprachlos gemacht.
„Und der Sieger dieser Runde ist Phung“, verkündete der Schizrichter mit lauter Stimme. Erst jetzt brach die Stille und das erstaunen im Publikum und sie klatschten begeistert für die Siegerin, aber auch für den Verlier.

Außer Lee.

Er war sogar aufgesprungen und Piff Phung zu.
„Gut gemacht“, rief er, womit er allerdings nur seine beste Freundin meinte. Der Deutschte hatte zwar gut gekämpft, doch hatte er es gewagt sich an seine beste

Freundin ran zu machen und das konnte der Schwarzhaarige ihn unmöglich vergeben oder es gar einfach so dahin nehmen.

Nikolai verharrte wenige Sekunden völlig regungslos vor der Scheibe. Nur seine schleierähnlichen Flossen wiegten sich leicht im Wasser, wie kostbare Seidentücher.
Ein zufriedenes und anzügliches Grinsen hatte sich in die Mimik des Mannes auf dem Ledersessel geschnitzt und seine, hinter der Sonnenbrille verborgenen Augen, starrten ihn an.

Er bemerkte nicht, wie sich ein dunkler Schatten sich von hinten ihm näherte und immer mehr anwuchs. Der Hai war schnell und noch ehe Nikolai reagieren konnte, öffnete der weiße Hai sein gewaltiges Maul und entblößte Reihen von messerscharfen Zähnen, die zuschnappten und sich in Nikolais Flosse bohrten.
Der Meermensch stieß einen lautlosen Schrei unter Wasser aus und verlor dabei das Messer, welches er zwischen seinen Zähnen festgehalten hatte.
Auch wenn der Hai hauptsächlich nur den schleierähnlichen Teil seiner Schwanzflosse erwischt hatte, schmerzte der biss unerträglich. Dunkel rann das Blut aus der Wunde und bildete im Wasser sofort kleine, rote Wölkchen. Angelockt von dem Geruch des Blutes, fanden auch die anderen Haie das gesuchte Ziel.
Nikolai wandte sich wie eine Schlange unter den Schmerzen des Bisses und versuchte von seinen Angreifer fort zukommen. Mit jeder noch so kleinsten Bewegung riss er die Wunde immer ein Stück weiter auf, bis er sich komplett losreißen konnte.
Der letzte Teil seiner Schwanzflosse war in schmalen Streifen zerfetzt und zog eine Spur von Blut hinter sich her, während der Meermann hinab tauchte und das Messer vom Meeresboden aufhob. Er hatte nur eine geringe Chance, doch würde er sich den Jägern nicht ohne weiteres ergeben.
Jeder Schlag mit der Schwanzflosse bereitete ihm Schmerzen.
Sein Blut ließ die Haie verrückt werden und in einem wahren Blutrausch fallen.

Sie wollten mehr Blut, sie wollten SEIN Blut!

„Also irgendwie ist er ja süß“, gestand die Rothaarige Cheyenne und sah ihre Mitbewohnerin mit einem unschuldigen Grinsen an.
„Das ist er auch“, bestätigte Cheyenne und sah ihre Mitbewohnerin nur kurz an. Auch wenn das Mädchen eine sehr loses Mundwerk hatte und einen auf cool machte, mochte die junge Spanierin das Mädchen. Sie war so voller Lebensenergie wie sie selbst, nur dass Cheyenne keine dummen Gedanken hatte. Die Rothaarige aber schon, sie wollte Jenny sogar noch in der Nacht eines auswischen und ihr einen Streich spielen.
Von ihren Plätzen auf der Tribüne hatten sie zwar nicht die beste Sicht auf den Kampfplatz, dafür wurde alles aber auf einen großen Monitor an der Wand übertragen.
Aven hatte als erstes seinen Kampf und von dem großen Monitor sah man deutlich seine Anspannung. Zum Schluss wäre es für den Jungen bestimmt gut als erstes drann gewesen zu sein, doch im Moment schienen seine Nerven einfach nur blank zu liegen.
Sein Gegner war kein geringerer als Daniel Abmeth mit seinem Biber.
Die etwas längeren, blonden Strähnen des Jungen hingen im wirr ins Gesicht und

gaben seinem Aussehen etwas verschlafenes, als sei er gerade erst aufgewacht. Allerdings wirkte der etwas engere Anzug sich nicht vorteilhaft auf seine Figur aus.
Aber Cheyenne und die Rothaarige meinten das süß auch nicht im Sinne von sexy, sondern einfach im Sinne von zum knuddeln. Obwohl sie den Blondschopf noch gar nicht solange kannte, mochte sie ihn. Sie hoffte wirklich, dass Aven seinen Kampf gewinnen würde und es sehr weit schaffen würde.

„Ok, seid ihr bereit?“, fragte der Schizrichter und stand in der Mitte der Arena zwischen Daniel und Aven. Während der Dunkelhäutige nickte, schüttelte Aven seinen Kopf. Er war nicht bereit dafür, er hätte am liebsten alles schon längst hinter sich.
Der Schizrichter konnte keine Rücksicht auf Aven nehmen und so trat er zurück und sah auf die beiden Kontrahenten an.
„Auf mein Zeichen geht es los“.
Er sah auf seine Uhr, hob seinen Arm und wartete. Quählen lang krochen die Sekunden für den Blondschopf dahin und mit jedem Herzschlag wuchs seine Anspannung ungemein an. Fast glaubte er schon, dass sich Schweißtropfen auf seiner Stirn bildeten, als der Arm des Schizrichters nach vorne schnellte und schließlich sank.
„LOS!“
Genau das Wort, welches Aven jetzt lieber nicht gehört hätte.
Er wusste wie man mit den Anzug umging und hatte sich auch schon ungefähr eine Strategie zu Recht gelegt, doch kam ihn sein Kopf jetzt so leer vor. Alle guten Vorsätze, alle Idee und seine ganze Strategie waren wie weg geblasen, währen er seinen Gegner auf ihn zukommen sah.
Slay wurde zunehmend nervöser, je weiter der Biber auf ihn zu kam und Aven sich noch immer nicht rührte. Gerade als er seinen Menschen etwas zurufen wollte, rutschte Daniel aus, so wie sein Wegbegleiter und Aven hörte was knacken, begleitet von einem schmerzhaften Aufschrei.

„Ne oder?“, fragte die Rothaarige und richtete sich angespannt auf, während 2 Sanitäter in die Arena eilten und mit einer Trage zu Daniel rannten.
„Das glaub ich jetzt nicht“.
Nicht nur sie, sondern das gesamte Publikum und Aven sahen erstaunt und verwirrt gleichzeitig zu Daniel.

„Verdammt, welcher Idiot hat den Hallenboden gebohnert und den Sand nicht weggefegt?“, fragte einer der Sanitäter aufgebracht als er direkt bei Daniel eine Spur von feinem, hellem Sand fand. Der Junge war auf dieser Spur ausgerutscht und hatte sich sein Bein gebrochen.

„Ähm ja… der Sieg geht an… Aven Smith“, verkündete der Schizrichter durch sein Mikrofon.

Mit einem hämischen Grinsen stand Lanson am Eingang zur Arena und sah in die Halle hinein.
„Tja, so schnell kann es gehen“, murmelte der Wächter der Erde leise und fixierte mit seinem Blick den Blondschopf. „Aber streng dich bei deinem nächsten Kampf an, sei locker“.
Sobald die Sanitäter sich ihm näherten um den Verletzten hinaus zu tragen, schloss der Wächter der Erde seine Augen und löste sich auf. Ein leichter Windzug trug die

einzelnen hellen Sandkörner hinaus und versteckte die letzten Überreste des Mannes vor neugierigen Augen.

Der kleinste von den Haien tauchte hinter dem Korallenriff über Nikolai auf und riss sein Maul auf. Doch dieses Mal reagierte der Mann schneller. Er umklammerte mit seiner Hand den griff des Schwertes und rammte ihm die Klinge von ihnen in die Kehle. Er spürte wie die scharfe Klinge sich immer weiter in den leib des Haies bohrte. Der eigentliche Angreifer zuckte zusammen und schlug wild um sich, doch riss er die Wunde somit nur noch größer.
Das Wasser um ihn herum färbte sich dunkel, wie eine rote Wolke hüllte es schon bald Nikolai und den Hai vollkommen ein. Auch die anderen Jäger schwammen direkt auf das Blut zu und wollten ihre klingenartigen Zähne in ihre Beute schlagen, doch war Nikolai schneller. Als hätte er all die Jahre über nichts anderes gemacht, duckte er sich unter einen weiteren Angriff weg und zog das Messer aus dem Hai heraus. Ein Schnitt direkt durch die Augen des dritten Hais färbte das Wasser immer dunkler, während Nikolai seinen Angriff fortführte.

Caligo seufzte leise und nahm einen Schluck aus seinem Weinglas, während er den Kopf des Rothaarigen zwischen seinen Beinen in einen schnelleren Rhythmus zwang.
„Eigentlich hatte ich gehofft mehr zu sehen, aber ich bin erfreut zu sehen, dass das Schauspiel direkt vor der Scheibe stattfindet. Aber um ein Haar wäre das ganze für Nikolai schon ohne Kampf böse ausgegangen. Er war ziemlich… nun ja, nennen wir es: Schockiert“, sprach der Mann mit freudiger Stimme und verschwendete keinen Blick zu Alexander.
Er wollte alles mitbekommen, jede noch so unbedeutende Sekunde.
Caligo war klar, dass Nikolai sich irgendwie gegen den Angriff zu helfen wusste, doch woher er das Messer hatte, wusste der Mann nicht. Dabei hatte er gehofft seine 3 Haie noch lebend und vielleicht sogar unversehrt wieder aus dem Aquarium fischen zu können. Doch so wie es aussah, war der Meermensch fest entschlossen Haifischsuppe aus ihnen zu machen.
„Ich bin begeistert. Er hat doch mehr Potential als ich dachte. Schade nur dass er immer so wenig davon zeigt“, murmelte er in seinen imaginären Bart und leerte das Weinglas mit einem letzten Schluck.

Während der rote Saft des Lebens seine Speiseröhre hinunter glitt und seinen Gaumen streichelte, erhob sich aus der dunklen Wolke aus Blut eine Gestallt. Ein Bronzefarbener Körper, gefolgt von einer smaragdfarbenen Flosse. Das weiße Haar des Meermenschen war noch teilweise mit Blut verschmiert. Sein Körper war kaum mit Wunden versehen, doch die wenigen, die Nikolai davon getragen hatte, waren tiefe Schnitte von den scharfen Zähnen der Haie.

Caligo wartete, bis auch Alexander seine Arbeit verrichtet hatte, ehe er den Griff löste und die Hand von seinen Kopf nahm. Die schwitzige Hand hatte die Haare des jungen Mannes befeuchtet. In Strähnen hingen die Haare durcheinander, während er wieder aufstand. Das Gesicht war vor Abscheu und Ekel verzogen, doch die Augen waren Leer, jeglicher Glanz war wieder aus ihnen verschwunden.
„Nun geh und vergiss Nikolai nicht. Deine Aufgabe wird es sein ihn zu versorgen. Ab

morgen beginnt wieder dein üblicher Tagesablauf. Solltest du es aber noch Mal wagen die Tabletten nicht zu nehmen, so bete zu Gott dass er dir gnädig sein wird“.
Mit einer knappen Geste, als wollte Caligo eine lästige Fliege verscheuchen, gab er dem jungen Russen das Zeichen den Raum zu verlassen.
Alexander sprach kein Wort. Stumm drehte er sich um und verließ den Raum. Kein Gedanke ging ihm durch den Kopf, kein Gefühl schrie in ihm nach dieser Erniedrigung. Er fühlte rein gar nichts, außer einem Brechreiz.

Ruckartig tauchte der Meermensch aus dem Wasser und schnappte dabei hastig nach Luft. Seine Lungen füllten sich gierig mit dem Sauerstoff. Seine Kiemen wurden bei einem Angriff des kleinsten Hais verletzt, sodass es Nikolai nicht möglich war richtig unter Wasser atmen zu können. Sein Brustkorb bebte und die Arme zitterten vor Erschöpfung, während er das Messer achtlos weg warf.
Die Waffe glitt mit einem scharenden Geräusch über den hölzernen Steg und schlug schließlich gegen eine Kiste.
Mit seiner noch verbliebenen Kraft stemmte sich der Meermensch auf dem Steg ab und zog sich aus dem Wasser. Auch wenn die Haie vernichtet waren, so wollte er nicht länger im Wasser bleiben. Er wollte ans Trockene, ans sichere Land.
Die Anspannung ließ nur langsam nach und während diese wich, überkam Nikolai ein immer stärker werdendes Zittern. Das Blut sickerte aus den tiefen Fleischwunden auf dem Steg und mischte sich mit kleinen Rinnsälen von Wasser. Für einen Augenblick schloss er seine Augen. Sein Herz schlug schnell und hämmerte kräftig gegen seine Brust, während das Blut laut in seinen Ohren rauschte.

Geräusche sich nähernder Schritte durchbrach das stetige Rauschen und ließ den Meermenschen wieder in Alarmbereitschaft gehen. Er öffnete seine Augen und richtete seinen Oberkörper unter Mühe auf. Sein Blick war getrübt. Blut troff von der Stirn und legte einen rötlichen Schleier über seine Augen. Doch trotz dieser Einschränkung erkannte Nikolai die Gestallt des Jungen Russen sofort.
Alexander Ivanov Schritt zielstrebig auf ihn zu. Nichts an seiner Gestik oder Mimik verriet etwas über den Gemütszustand des Rothaarigen. Doch Nikolai konnte sich auch so denken, wie es momentan im inneren des Russen aussah.
Obwohl, konnte er es wirklich?
Er kannte den jungen Mann doch erst seit knapp 3 Jahren, was wusste er also schon über ihn?
Wahrscheinlich wusste Nikolai genauso viel über ihn, wie der Rothaarige über den Meermenschen wusste.
Nichts.
Kaum jemand in der Eliteschule wusste wirklich etwas über den anderen.
Noten, Leistungen und Schwächen, die waren so gut wie jeden bekannt, doch das wahre Ich eines Menschen blieb an diesem Ort vollkommen verborgen.

Kapitel 16: Halbfinale

„Und du glaubst wirklich dass du gegen mich eine Chance hast Süße?“, fragte sie Justin vorwitzig, doch ließ sich Jennifer von solchen Bemerkungen nicht verunsichern. Sie hatte oft genug an der Highschool mit solchen Typen wie Justin zu tun. Meist steckte hinter solchen Jungs nichts weiter als ein loses Mundwerk und mehr nichts. Viele Mädchen mochten zwar auf ihn hereinfallen, zumal er auch noch recht gut aussah, aber Jenny nicht. Er war einfach unter ihrem Niveau.
„Ich möchte dir und deinen kleinen Schmetterling schließlich nicht wehtun“.
Er nahm eine überhebliche Pose an und sah die junge Amerikanerin selbstsicher an. Man sah deutlich, dass er sich seines Sieges schon sicher war und glaubte von der Menge gleich bejubelt zu werden. Den Jubel würde er auch hören, doch er würde nicht ihm sondern ihr gelten, so war sich Jennifer sicher.
„Und wovon träumst du nachts? Komm erst Mal aus dem Kindergarten raus bevor du meinst dich mit mir messen zu können“, entgegnete das Mädchen nicht weniger überheblich und ging nur in eine scheinbare Kampfpose. Dabei sah ihre Pose für geübte Kämpfer nur amüsant aus. Aber ein Scheerleader hatte natürlich keinerlei Ahnung von Kampfsport oder der WWM. Lediglich ein par Filme von Jackie Chan vermittelten ihr einen ungefähren Eindruck was eine Ausgangspose für einen Kampf sein könnte.

Der Menge des Publikums störte dies recht wenig, sie wollten nur einen guten und schönen Kampf sehen. Jeder der noch nicht gekämpft hatte, erhoffte sich natürlich noch ein par nützliche Tipps abgucken zu können um diese selbst erfolgreich einzusetzen.

Lilo, Jennifers Wegbegleiterin hatte sich noch nicht groß von der Stelle bewegt. Noch immer flatterte der kleine Schmetterling mit den blau schimmernden Flügeln und einer gelb und schwarzen Flügelmaskierung im Kreis.
Justins Wegbegleiter war ein ansehnlicher Kauz, für den der Schmetterling auf sadistischer Weise ein gefundenes Fresschen im wahrsten Sinne des Wortes wäre. Doch die erste Regel des Kampfes verbot ihm dies.
Füge deinem Gegner und dem Wegbegleiter deines Gegners keine bleibenden Schäden zu und achte ihre Gesundheit!

„Wovon ich nachts träume? Das würdest du wohl gerne wissen was?“. Allein schon dieses Zwinkern und das Grinsen ließen Jennifer leicht darauf schließen, was genau Justin meinte.

Das war ihr zufiel.

Gut aussehende junge Männer mit einem Niveau, das Jennifer als hoch genug erachtete, durften gerne versuchen mit ihr zu flirten um sie von den Kampf abzulenken, aber so jemand wie Justin nicht.

Unter den verblüfften Augen der meisten Zuschauer, beendete Jennifer mit Lilo den Kampf innerhalb von Sekunden.

Wie sie das schaffte und vor allem mit was für einer Technik, ließ das Publikum für eine kurze Zeit sprachlos werden und so dauerte es etwas, bis selbst der Schiedsrichter Jennifer als den Sieger dieser Runde benennen konnte.

„Ich glaub mich tritt ein Pferd“, sagte Daniel Adams zu einen seiner Kollegen.
Sie standen im höchsten Gang der Arena im Zuschauerbereich und konnten nur von der großen Leinwand den Kampf verfolgen. Um es sich etwas bequemer zu machen, hatte sich der Mann mit beiden Unterarmen auf das niedrige Absperrungsgitter gelehnt und stand leicht vorgebeugt da.
„Ein Pferd? Ein Elefant wäre da wohl angebrachter“, entgegnete sein Kollege, der im Gegensatz zu Daniel recht gefasst erschien und dem es auch nicht überraschte.
„Dass sie in der Lage noch Witze machen können. Jetzt sagen sie mir bitte, dass sie das schon Mal gesehen haben. Ein Kauz, der gegen einen Schmetterling verliert… das ist doch unnatürlich. Von der Art wie der Wegbegleiter besiegt wurde muss ich ja wohl gar nicht erst anfangen oder?“.
„Nun ja“, begann sein Kollege und legte dabei ein schelmisches Grinsen auf. „Manchmal ist der Jäger der Gejagte und die eigentliche Beute der Jäger“.
Ein Schnauben Seitens Daniels war das einzige Kommentar zu diesem tollen Spruch seines Kollegen, der Mr. Adams jedoch keine Schritt weiter brachte.
„Aber um ihre Frage zu beantworten nein, ich habe so etwas auch noch nie gesehen. Aber gewundert hat es mich schon, ein Schmetterling bei der WWM? Das wäre doch eigentlich lachhaft, ein Windhauch würde ihn sofort aus der Arena befördern“, fügte sein Kollege noch hinzu und klang dieses Mal wesentlich ernster als bei dem Spruch.
Daniel erhob sich und streckte seine müden Glieder.
„Diese WWM hält wohl noch einige Überraschungen für uns bereit. Sehen wir was uns noch erwartet. Aber es würde mich nicht wundern wenn demnächst Elefanten anfangen zu fliegen. Bleiben sie hier und passen schön auf was noch passiert, ich hole uns Mal einen Kaffee“, sagte Daniel und drückte freundschaftlich die Schulter seines Kollegen, ehe Mr. Adams durch die Tür die Arena verließ.
„Für mich bitte lieber einen Tee“, rief sein Kollege ihm noch nach, ehe Daniel aus der Tür verschwunden war.
Er war sich nicht sicher, ob er das gehört hatte, doch nachgehen wollte er ihm auch nicht. Seinen Blick hatte er wieder auf die große Leinwand an der Wand geworfen. Das Display zeigte die beiden nächsten Kontrahenten an.

„Ich bitte nun die beiden nächsten Teilnehmer in die Arena zu kommen. Cheyenne Milan und Julia Fernandes“, rief der Schiedsrichter die nächsten beiden Kämpfer auf.
Die beiden Frauen begaben sich in die Arena und boten ein Bild, welches nicht unterschiedlicher sein könnte.
Cheyenne Milan war ein Mädchen mit einer zierlichen Figur und einer Größe von gerade Mal 1.60m. Ihre Haare waren schwarz und reichten ihr bis zur Hüfte. Die sonnengebräunte Haut machte das Bild einer waschechten Spanierin komplett.
Julia Fernandes dagegen hatte, trotz ihres südländischen Nachnamens, eine blasse Haut, kurze, blonde Haare und war für ein Mädchen recht groß. Sie strahlte Selbstbewusstsein aus, das einen schon das fürchten lernen konnte und wer das nicht tat, der musste sich nur ihren Wegbegleiter ansehen.
Der große Bison mit dem massigen Körper trat vor und blieb in der Mitte der Arena stehen.
Es war einfach die unbekümmerte Art der jungen Spanierin, die ihr ein Lächeln in jeder

noch so aussichtslosen Lage auf die Lippen zauberte.
Voller Freude auf ihren ersten Kampf sah sie sich mit großen Augen um und erfreute sich an den zurufen der Zuschauer, winkte hin und wieder auch jemanden zu.

Dann trat der Schiedsrichter vor und blieb zwischen dem Bison und dem großen, weißen Hund mit den langen Hörnern stehen.
„Auch von euch erwarte ich einen fairen Kampf. Achtet auf euren Gegner, auf eure Wegbegleiter und auf euch“, riet er den beiden Mädchen und trat an den Rand des Kampfplatzes.
Nur kurz war alles still, ehe der Schiedsrichter auch schon das Startzeichen für den Kampf gab.

Das blonde Mädchen ging sofort in eine Ausgangsposition und ließ ihren Wegbegleiter vor stürmen.
Unter den gewaltigen Hufen des Tieres und dem Gewicht, erzitterte der Boden der Arena. Die Zuschauer bekamen außer dem Krach, den der Bison mit seinem Getrampel von sich gab zwar nichts mit, dafür spürte Cheyenne die stetige Erschütterung des Bodens.
„Ahh…. das ist gar nicht gut“, sagte sie zu sich selbst, als würde irgendwer jetzt kommen um ihr zu widersprechen, um ihr Mut zu machen.
Doch dem war nicht so.
Cheyenne war auf sich allein gestellt, so wie all die anderen Kämpfer vor und auch nach ihr es waren. Wobei ganz allein nicht stimmte, schließlich hatten sie alle ihre Wegbegleiter und einen engeren Verbündeten konnte es für einen Menschen nicht geben.
’Beruhige dich, so schlimm ist die Lage nicht. Ich errechne mir durchaus gute Chancen, aber du musst auch mit arbeiten’, sagte Anubis, Cheyennes Wegbegleiter in ihren Gedanken. Nie zuvor hatte die junge Spanierin sich mit ihrem Wegbegleiter so verbunden gefühlt, wie in diesen Moment. Sie wusste auch woran es lag, nämlich an die Kraft des Anzuges, oder wie die Trainer und Veranstalter der WWM nannten, neue Technologie.

In Gedanken übermittelte Anubis seinem Menschen alles was sie wissen musste, welchen Schritt sie als nächstes machen musste, welche Bewegung, einfach alles und so war es auch nicht verwunderlich, dass der schnelle und wendige Wegbegleiter seinem Instinkt folgend, den Kampf für sich entschied und gegen den Bison gewann.

Obwohl die Sonne nicht hell und fröhlich auf die Erde schien, sondern von einer großen und grauen Wolkendecke verdeckt wurde, war es heiß an diesem Frühlingstag. Eigentlich war so eine schwüle Hitze und eine so hohe Luftfeuchtigkeit, dass man das Wasser schon fast aus der Luft saugen konnte mit einem Strohhalm, im Frühling untypisch.
Deutlich konnten die Trainer an den Ergebnissen ablesen, wie zu den Mittagsstunden die Leistungen der Teilnehmer abnahm. Würde man dazu ein Diagramm anfertigen, würde der Strich steil in die Tiefe gehen, so deutlich sichtbar war es. Am schlimmsten war es für die Wegbegleiter mit dickem Fell, die keine richtige Möglichkeit hatten sich abzukühlen. Die Wüstenbewohner unter den Wegbegleitern waren dieses Mal klar im Vorteil und der Trainer war sich nicht sicher, ob bei dieser Auslese bei dem Wetter

überhaupt eine richtige Auslese zustande kam. Der Sinn der Vorrunden war, die Stärksten von den Schwächsten zu trennen. Bei diesem Wetter konnte das Ergebnis aber ein wenig verfälscht werden.

Ob große Hitze oder eisest Kälte, Kai störte weder das eine noch das andere. Große Temperaturschwankungen machten seinen Körper gar nichts, er konnte trotzdem noch klar denken.
Er saß im großen Forum, das zu den Kämpfen fast vollkommen leer war. Die meisten befanden sich auf der Tribüne der Arena um die Kämpfe zu zusehen, oder im Vorbereitungsraum der Arena. Selbst in dem klimatisierten Forum war die Luft feucht und stickig. Die helle Haut des Schwarzhaarigen glänzte an den Armen. Er hatte die Jacke von dem Trainingsanzug beiseite gelegt und trug oben herum nicht mehr als ein ärmelloses Netzshirt. Von vorne konnte man problemlos Kais Körper mustern, ohne eine große Fantasie zu besitzen, der Netzstoff bedeckte nichts. Am Rücken jedoch war der Stoff feiner und die kunstvolle Arbeit am Rückenteil, war eindeutig handgemacht.
Wahrscheinlich deswegen auch der hohe Preis, wobei für Kai die Preise sowieso verhandelbar waren. Meistens bezahlte er nichts, er nahm sich die Sachen einfach.
Die verschiedenen Tribals und Muster auf den Rückenteil waren so angefertigt, dass es aussah, als würde Kais kompletter Rücken mit einem Tattoo, aus vielen Kleinen, übersäht sein.
Er lehnte sich auf der Bank zurück und spürte durch den Stoff hindurch die Kälte des nackten Holzes. Hörbar atmete er aus und genoss diese kurze Abkühlung.
Seine Augen richteten sich auf den großen Monitor an der Wand im Forum. Das Bild wechselte gerade und man sah die Grafik der aufgestellten Kämpfe. Noch immer verstand der Schwarzhaarige nicht, wie es Menschen mit keinem Talent geschafft haben, die erste Runde überhaupt zu überstehen. Nicht nur, dass Aven das Glück der Dummen hatte und sein Gegner noch dümmer war als er selbst, indem er ausrutschte, Modepüppchen wie Jenny und Cheyenne hatten es auch geschafft weiter zu kommen.
’Das Niveau dieser Liga sinkt mit jedem der weiter kommt’, dachte Kai, wobei er sich selbst bei der Rechnung raus ließ. Es konnte nur einen Gewinner geben und dieser eine Gewinner würde er sein, davon war der Junge fest überzeugt.

Er würde jedoch nicht für Amerika kämpfen und den Sieg in dem Turnier für den Kontinent bringen, er tat es einzig und allein für sich selbst, um die Antworten auf seine Fragen zu erhallten.

Die friedliche Stille wurde zerbrochen, als zwei Mädchen das Forum betraten und laut quatschend durch den Raum schritten. Dass sie sich über die Kämpfe unterhielten war deutlich raus zu hören, doch bei dem Rest hörte Kai einfach weg, ihn interessierte das Gerede von zwei Mädchen nicht.
Er sah noch ein Mal auf das Display und erhob sich nur langsam. Der nächste Kampf würde gleich beginnen und er war noch nicht Mal im Vorbereitungsraum. Auch wenn Kai sich nicht zum Zirkusaffen gemacht hatte und bei dem Testlauf den Anzug ausprobiert hatte, so war er sich ganz sicher zu gewinnen. Selbst wenn sein Gegner der letzte Meister persönlich wäre, ihn und seine Athana würde niemand besiegen, nicht nachdem er auf dem Schrottplatz im Bandenkampf gegen Kara sein eigenes Leben 2 Mal gerettet hatte.
Nur langsam und ohne jegliche Eile stand Kai von der Bank auf und warf sich seine

Jacke über die Schultern. Athana stand von dem Tisch auf und schüttelte ihr schwarzes Gefieder.
„Na komm. Der Kampf wird auch schnell vorbei sein“, sagte der Junge mit selbstüberzeugter Stimme zu seiner Wegbegleiterin und warf ihr einen ebenso überzeugten Blick zu. Nichts an Kai ließ darauf schließen, dass er vielleicht nervös war. Dies war er auch nicht, er war sich seiner Sache immer sicher. Nie würde der schwarzhaarige irgendwas wagen oder riskieren, dessen er sich nicht sicher war. Kai musste wissen dass er es schaffen konnte und dass ihm keine unangenehmen Überraschungen dabei über den Weg laufen.
Seine Wegbegleiterin reagierte zwar nicht auf die Bemerkung, doch breitete sie ihre Flügel aus und stieß sich von der Tischplatte auf. Ihre Federn gaben ein raschelndes Geräusch wieder während die Phönixdame flog um schließlich auf Kais Schulter zu landen. Dabei passte sie gut auf um mit ihren scharfen Krallen Kais Shirt nicht kaputt zu machen. Obwohl seine Sachen geklaut waren, war der Schwarzhaarige sehr eigen wenn es um seine Sachen ging.

Mit seiner Wegbegleiterin auf der linken Schulter betrat Kai den Vorbereitungsraum und sah einen weiteren Jungen, der soeben in seinen Anzug schlüpfte und Kai mit einem überheblichen Blick musterte. Der Schwarzhaarige sah seinen Gegner nur kurz an und wusste sofort, dass er gewinnen würde.
„Freu dich noch solange du kannst, gleich schicke ich dich dahin wo du her kamst, zurück in die Gosse“, sagte Paolo, der Kais Gegner in der ersten Runde war.
Auf diese Provokation ließ der Schwarzhaarige sich gar nicht ein, er hatte schon schlimmeres gehört und solche Beleidigen ließen ihn einfach nur kalt. An der Art und Weise wie seine Gegner mit ihm sprachen und ihn beleidigten, sah Kai sogar wie viel Angst er hatte und Paolo war so selbstüberheblich, dass er seinen Gegner unterschätzen würde.

Ein Fehler den Kai niemals machen würde.

Es sah zwar immer so aus, als würde Kai niemanden ernst nehmen, doch das stimmte nicht so ganz. Nie ließ er einen Gegner aus den Augen oder machte den größten Fehler der meisten und unterschätzte seinen Gegner. Aber bisher war Kai noch auf keinen Gegner getroffen, der ihn auch nur Ansatzweise das Wasser reichen konnte und trotzdem war er stets auf der Hut. Allerdings ließ seine Vorsicht in der Bronx mit der Zeit nach.

Während Kai in den Anzug schlüpfte, versuchte es Paolo mit weiteren Beleidigungen und Provokationen, die jedoch alle scheiterten. Jeder andere wäre allein schon mit der Zeit geplatzt und auf Paolo losgegangen oder wäre wütend geworden.

Nicht so Kai. An ihn prallten die Beleidigungen ab, wie Wasser an der Scheibe.

Die beiden Kontrahenten mussten gemeinsam die Arena betreten und nahmen unter den Jubel des Publikums ihre Plätze ein. Kai zupfte seine engen Handschuhe zurück, während Paolos Wegbegleiter, eine Schlange, sich Athana gegenüber stellte.

Es war wohl der kürzeste Kampf in den gesamten Vorrunden, wenn man Avens Kampf nicht mitzählte. Kaum ertönte das Startzeichen, war es Kai irgendwie gelungen Paolo

das Handwerk zu legen. Seine Bewegungen und Angriffe waren so schnell, dass selbst der Computer keinerlei Daten über Kai sammeln konnte.

Auf dem Display im Forum erschienen bei Kais Werten nur Fragezeichen, man hatte in der kurzen Zeit keinen einzigen Wert bestimmen können, nicht einmal sein Reaktionsvermögen.

Das Publikum staunte und noch während sie dem Sieger und auch dem Verlierer bejubelten, verschwand der Schwarzhaarige mit seiner Wegbegleiterin von der Arena. Er machte sich einfach nichts aus der Meinung der anderen, von daher war ihm der Jubel so egal und obwohl Kais Kampf der letzte der ersten Runde der Ausscheidungskämpfe war, blieben die Zuschauer um noch ein Mal allen Siegern und Gewinnern der ersten Runde Beifall zu geben.

Stetig zogen sich die einzelnen dunklen Wolken zu einer undurchdringlichen, schwarzen Decke zusammen, die bedrohlich über den Himmel gespannt war. Es lag eine ungewöhnliche Spannung in der Luft, bei der sich einem die winzigen Härchen am Arm aufrichteten. Ein unangenehmes Kribbeln saß einem im Nacken.

Es war ein Wetter, das dem Wächter der Erde eine böse Erinnerung ins Gedächtnis rief.

Bewegungslos stand Lanson in der Herberge der Vorrundenkämpfe im Flur und beobachtete das Geschehen draußen. Anders als in seiner Erinnerung, gingen die Menschen bei dem Wetter ihrem gewohnten Tagesablauf nach. Niemand von ihnen störte sich an das aufziehende Unwetter. Früher wäre so etwas undenkbar gewesen. Auch wenn die Menschen früher abergläubig waren, ein Unwetter allein hätte sie nicht beeindrucken können. Es war viel mehr dieses Gefühl in einem, diese Spannung und Sammlung an konzentrierter Magie, die jeder Magiekundige deutlich spüren konnte. Das Gefühl tat körperlich nicht weh, es war den meisten nur unangenehm, wie ein Schauer, der einem plötzlich kalt den Rücken hinunter lief.
Auch heute hatten die Menschen dieses Gefühl noch, doch war es meist nur Zufall. Kaum ein Mensch war in der Lage Magie deutlich zu spüren, obwohl es doch so offensichtlich war.
Leise seufzte der Wächter der Erde und hob seinen Blick zu den Wolken.
Er konnte es durch die Scheibe nicht spüren, aber er sah es an den Bäumen und Pflanzen, dass kein einziger Windhauch vorbei wehte.
’Die heutigen Kämpfe stehen unter keinen günstigen Einfluss’, dachte Lanson und wandte seinen Blick ab. Seine Augen täuschten ihn mit seiner Erinnerung. Deutlich sah er vor sich, wie die Wolkendecke aufbrach und ein gewaltiger Blitz eine große und alte Eiche in zwei teilte.
Aber dies war nicht die Wirklichkeit und je mehr Lanson sich dies in Gedanken klar werden ließ, desto mehr Erinnerungen tauchte in ihm auf und ließen ihm das früher erlebte neu durchlaufen.
Es war fast so wie in einem Traum. Die Bilder vor seinen Augen ergaben keinen Sinn und wie von weiten, als wäre sein gehör in Watte gepackt, vernahm er die Schreie der fliehenden. Ihm wurde warm, obwohl es kalt war. Bald schon trat der Schweiß auf seine Stirn und eine unglaubliche Hitze schien ihn den Atem zu rauben und seine Haut

zu verbrennen. Schwer stützte Lanson sich auf der Fensterbank ab. Seine Knie zitterten als der Geruch von Schwefel und verbranntem Fleisch in seine Nase stieg. Sein Magen rebellierte, doch der Wächter konnte sich noch soweit halten um sich nicht im Flur übergeben zu müssen.
So schnell wie ihn dieser irreale Tagtraum überfallen hatte, genauso schnell verschwand er auch wieder. Die Stimmen hörten auf, er roch wieder die frische Luft der Herberge und die Hitze wich aus seinem Körper. Noch schwer atmend blieb Lanson halb vorgebeugt auf der Fensterbank gestützt stehen und rang nach Luft. Die ganzen Gefühle hatten ihn so überrascht, dass er sich nicht dagegen wehren konnte und sich ärgerte. Lanson wusste zu genau was gerade passiert war und je mehr es sich dessen bewusst wurde, desto mehr ärgerte er sich. Nicht nur, dass er sich als einer der 12 Weisen der Magie der Psyche nicht widerstehen konnte, er hatte sie nicht einmal bemerkt. Was noch schlimmer für ihn war, dass der Mensch mit dem Fragment der Macht, das dem Element Psyche zugeordnet ist, so nah bei ihm gewesen war.
Nur der Einfluss dieses Fragments hatte Lanson Erinnerungen kurzzeitig zu einen eigenständigen Wesen und Herr über seine Sinne werden lassen.
'Das Fragment ist also doch in dieser Herberge', dachte der Wächter und richtete sich wieder auf. Mit dem Ärmel seines Erdfarbenen Gewandes, wischte er sich die Schweißperlen von der Stirn und straffte seine Schultern. Es wäre dem Wächter leichter gewesen dieses Fragment zu finden, wenn er der Wächter des Geistes wäre, denn die spirituelle Ebene war sehr viel enger mit der psychischen Ebene verbunden als die Erde. Selbst dem Wächter des Windes wäre es leichter gefallen als ihm. Erde hatte mit der Psyche genauso viel zu tun, wie eine Hummel in Amerika und eine Pflanze in Australien – nämlich nichts.

Lanson verstand es einfach nicht.
Ausgerechnet nach so vielen jahrhunderten lief ihm die Zeit davon!

Er hatte gerade Mal 5 der insgesamt 12 Auserwählten gefunden und noch kein Fragment der Macht. Ohne diese Fragmente, würden seine Brüder und Schwestern nicht mehr lange überleben. Es war unheimlich zu sehen, wie sehr ihre Macht in den letzten Jahren geschwächt worden war und wie sich dies auf die Erde ausgewirkt hatte. Immer mehr Naturkatastrophen suchten die Erde heim und zerstörten diese. Aber auch den Menschen war der Machtverlust der Wächter ausgesetzt. Die Menschen brachen immer mehr Frieden und suchten häufiger nach Krieg, Mord, Verbrechen und Zerstörung. Das einstige Gleichgewicht der Elemente war seid so langer Zeit ins Ungleichgewicht geraten, aber die Folgen waren erst seid einigen Jahren deutlich zu sehen.

„In dieser Herberge werde ich wohl die letzten 2 Tage verbringen", murmelte der Wächter leise für sich selbst und richtete seinen Blick auf zwei Männer, die über einen gepflasterten Weg die große Gartenfläche des Innenhofes der Herberge durchquerten und sich unterhielten.
Seid beginn der Auswahlkämpfe waren nun mehr als 15 Tage vergangen und in diesen 15 Tagen hatten man schon fast komplett die Schrot vom Korn getrennt. Aus so vielen Bewerbern waren nur noch insgesamt 4 Leute übrig, die heute ihr Halbfinale der Auswahlspiele hätten.
„Und danach gehen die eigentliche Kämpfe los. Die Zeit zum üben sollten sie während des Turniers nutzen, was danach auf sie zukommt weiß selbst ich noch nicht",

murmelte Lanson weiter und horchte auf, als sich ihm Schritte näherten. Nach dem klackernden Geräusch musste es sich um eine weibliche Person haben, es sei denn, es gab auch schon Männer in der Herberge, die Stöckelschuhe trugen.
Seine Vermutung bewahrheitete sich aber, denn nur wenige Sekunden nachdem er das Geräusch das erste Mal gehört hatte, bog ein junges Mädchen um die Ecke und blickte Lanson erstaunt an.
Das Mädchen war klein, sah aber nicht erschrocken drein. Ihre Augen musterte Lanson neugierig.
„Guten Morgen Cheyenne“, grüßte der Wächter das Mädchen freundlich und schenkte ihr ein warmes Lächeln.
Die Angesprochene sah erstaunt drein und wunderte sich, woher der ihr fremde Mann ihren Namen kannte. Wenn man allerdings bedenkt, dass Cheyenne in den letzten Tagen sich schon einen gewissen Ruf in der Herberge geholt hatte, weil sie zu den 4 Teilnehmern des Halbfinales gehörte, müsste es sie nicht wundern, dass man ihren Namen konnte.

Lanson aber kannte ihren Namen aus einem anderen Grund.

„Guten Morgen“, grüßte Cheyenne freundlich, aber noch immer sichtlich verwirrt zurück. Sie stand ungefähr 2 Meter von Lanson entfernt und konnte trotzdem feststellen, dass der Mann groß war. Trotz des Gewandes sah sie, dass er außerdem noch von kräftiger Statur war. Er war keinesfalls dick, er besaß lediglich ein breites Kreuz und muskulöse Arme.
Die junge Spanierin wunderte sich sehr über sein Aussehen, sie hatte im wahren Leben noch nie einen Menschen gesehen, außerhalb der Paraden in Spanien, der in solch merkwürdigen Gewändern herum lief. Sie war sich sicher, dass er ein beliebtes Opfer von Jugendlichen war, die über seine Kleidung spotteten. Aber so wie der Mann wirkte, machte ihm dies überhaupt nichts aus, er strahlte großes Selbstbewusstsein aus und wirkte trotzdem freundlich.

Lanson öffnete seinen Mund und wollte der jungen Spanierin etwas gesagt haben, als sich die Tür der Herberge öffnete und die beiden Männer von vorhin den Gang betraten.
„Ich wünsche dir viel Glück bei deinem Kampf“, wünschte er ihr dennoch, ehe der Wächter an der Spanierin vorbei lief. Sobald Lanson um die Ecke gebogen war, löste er sich auch schon wieder auf. Seine Gestallt nahm rasch einen hellen Ton an und zerfiel. Mit einem leisen Rascheln rieselte der Sand auf den Boden und wurde von einer Windböe zerstreut.

„Herzlich Willkommen Teilnehmern und Teilnehmerinnen der WWM Vorrunden zum Halbfinale. Nach einem sorgfältigen Auswahlverfahren und vielen Kämpfen an denen ihr teilgenommen habt, sind jetzt nur noch 4 übrig geblieben. 2 junge Mädchen und 2 Jungen, die sich erfolgreich durch die Runden gekämpft haben und nun heute im Halbfinale stehen. Die beiden Sieger der Halbfinale werden sich morgen Abend im Finale gegenüberstehen.
Und um die beiden Finalisten herauszufinden, beginnen wir mit dem ersten Kampf im Halbfinale“, kündigte der Schiedsrichter die heutigen beiden Kämpfe an. Obwohl alle Teilnehmer auf der Tribüne nicht weiter waren und verloren hatten, waren sie nicht traurig. Jeder von ihnen war gespannt auf die heutigen Kämpfe und wollte wissen,

wer es ins Nationalteam von Amerika schafft. Viele von ihnen hatten schon einen Top - Favoriten, doch ob dieser auch gewinnen wird, wird sich erst im Finale zeigen.

„Der erste Kämpfer ist ein Junge, gerade Mal 15 Jahre alt und ein völliger Neuling in der WWM. Trotzdem hat er es bis ins Halbfinale geschafft. Sein Wegbegleiter ist zwar klein, dafür aber flink und frech, was schon viele Wegbegleiter feststellen mussten“, sprach der Mann in sein Mikrofon und deutete mit einer ausladenden Geste zu dem soeben angesagten jungen Mann.
„Aven Smith und sein Wegbegleiter Slay“.
Die beiden wurden von dem Publikum unter solchen Applaus empfangen, als wären die Zwei schon die Sieger vom Finale.
Aven gefiel seine Rolle als Publikums Liebling und winkte seinen neuen Fans zu, während er mit einem bereist siegessicherem Grinsen in die Arena lief und bei seinen Platz stehen blieb. Sein Wegbegleiter sprang von seiner Schulter und lief weiter vor, blieb dabei direkt hinter der Abgrenzung stehen.
„Aber wir wollen auch seine Gegnerin nicht vergessen. Eine junge Dame, die bereits zum zweiten Mal an den Vorrunden teilnimmt. Im Vergleich zum letzten Mal, hat sich dieses Mädchen sehr gemausert. Sie und ihre Wegbegleiterin haben für große Überraschungen gesorgt, also seien wir gespannt, ob sie es auch ins Finale schaffen wird.
Jennifer Hamilton und ihre Wegbegleiterin Lilo“.
Es waren vor allem die Jung, die diesem blonden Mädchen mit einem großen Tick für Mode zu jubelten. Man hörte auch einige Mädchenstimmen, aber die Mehrheit bestand eindeutig aus Jungen.
Betont die Hüften schwingend, lief sie mit ihrer Wegbegleiterin in die Arena und blieb auf ihrem Platz stehen. Der zarte Schmetterling flatterte weiter und blieb hinter der Abgrenzung.
„Na, das wird ja ein leichter Sieg. Ein Schmetterling ist doch kein Gegner für meinen Slay“, rief Aven vorwitzig dem Mädchen zu, nicht wissend, dass das schon viele Gegner vor ihm von Lilo dachten. Eigentlich war es Aufgabe jedes guten Teilnehmers sich über seinen Gegner zu informieren und sich seine Kämpfe anzusehen, doch Aven war viel zu sehr mit seiner Nervosität beschäftigt gewesen. Als sie diese gelegt hatte, nahm der Größenwahn den Platz ein und er hatte wieder einen Grund nicht ordentlich nachzuforschen.
Man sah es Jennifer an, dass sie an einem Sieg glaubte und die Drohung des blonden Jungen nicht ernst nahm. Das überhebliche Grinsen auf ihren Lippen ließen keinen Zweifel daran hegen, dass sie an eine Niederlage glaubte.

Der Schiedsrichter hob seinen Arm und legte die andere Hand auf den Stöpsel in seinem Ohr, damit er das Startzeichen auch nicht überhörte.
„Ok, macht euch bereit“, warnte er die zwei und ihre Wegbegleiter vor.
„Und los!“.

Wie aus einer Pistole geschossen, sprang Slay mit einem Mal auf den Schmetterling zu und streckte dabei seine kleinen Pfoten mit den scharfen Krallen nach vorne. Es sah schon fast nach einem Sekundensieg nach dem Startzeichen aus, als etwas Seltsames mit Lilo passierte.
Es sah so aus, als glimmte von dem Schmetterling ein schwaches, aber farbiges Licht auf. Allerdings leuchtete dieses nur kurz auf, bevor Lilo an Größe zunahm. Aus den

noch eben so kleinen Schmetterling wuchs mit einem Mal ein Wesen heran, welches eine Flügelspannweite von 2 Metern hatte.
Der Marder von Aven prallte gegen den so plötzlich größer gewordenen Schmetterling, konnte Lilo aber keinen Schaden zufügen. Mit Leichtigkeit schlug der Schmetterling mit einen seiner Flügel und beförderte Slay auf den harten Boden der Arena.
Wie angewurzelt stand Aven auf seiner Seite der Arena, unfähig sich auch nur irgendwie zu rühren. Dem Publikum erging es bei Jennifers erstem Kampf nicht anders. Da waren selbst die Trainer zu überrascht davon gewesen und wussten auch nicht, wie die junge Kämpferin dies machte.
Jetzt war Aven klar, warum dieses Mädchen es mit dem kleinen Schmetterling soweit geschafft hatte.
'Von wegen kleiner Schmetterling', dachte sich der Blondschopf und sah staunend zu dem riesigen Schmetterling hinauf. Viele hätten sich in seiner Situation aufgeregt oder das Handtuch geworfen und aufgeworfen, doch Aven dachte an nichts dergleichen. Wie schon damals bei Kai war sein Kampfeswille geweckt, er wollte es jetzt einfach schaffen und würde es auch irgendwie schaffen.
Außerdem blieb ihm ja nichts anderes übrig. Verzweifeln würde ihn nichts bringen, schließlich hatte er Lanson versprochen Kai zu folgen und dieser war auch im Halbfinale und würde sicherlich auch im Finale stehen, obwohl seine Gegnerin auch gut war.
'Konzentrier dich auf deinen jetzigen Gegner', ermahnte ihn sein Marder in Gedanken, der gemerkt hatte, dass Aven gedanklich woanders war. Geschickt wich er einem Angriff des Schmetterlings aus und sprang ihn wieder an. Slays scharfe Krallen bohrten sich in den Flügeln des Schmetterlings.

Immer wieder Griffen Aven und Slay auf diese Weise ab, obwohl es sie mit der Zeit auch sehr ermüdetet. Vor allem Aven hatte es schlecht, denn seine Kondition befand sich auf einen Nullpunkt. Der Marder musste seinen Menschen in Gedanken immer wieder anspornen und ermutigen weiter zu machen, obwohl der Blondschopf nicht mehr konnte. Aber auch bei Jennifer ging dieser Kampf nicht spurlos vorbei.
Ihre meisten Gegner hatte sie schnell erledigen und den Sieg an sich reißen können, doch bei Aven war es nicht so. Der Junge war zwar unerfahren was das Kämpfen in der WWM anging und auch so etwas wie eine Kondition besaß der Junge nicht, dafür war er aber verdammt stur und hartnäckig. Vielleicht war er sogar auch zu blind um die Niederlage zu sehen und kämpfte deswegen immer weiter, bis sich das Schicksal zu seinen Gunsten entwickeln musste.

Und so war es auch.

Durch eine Unachtsamkeit von Jennifer, nutzte der Marder sofort seine Chance und griff Lilo an, traf dabei den Schwachpunkt des Schmetterlings und ließ auch nicht los. Je mehr Lilo sich wehrte und versuchte den Marder runter zu bekommen, desto mehr biss Slay sich fest und krallte noch zusätzlich seine Krallen in den Schmetterling.
„Stop, es reicht", rief Jennifer dem Schiedsrichter zu.
„Ich gebe auf".
Es fiel dem Mädchen schwer, aber auch wenn sie gegenüber anderen selten freundlich und immer nur auf ihren Vorteil bedacht war, lag ihr Lilo doch sehr am Herzen. Aus diesem Grund wollte sie auch nicht, dass ihrer Wegbegleiterin etwas passierte.

Der Schiedsrichter nickte und hob die Fahne auf Avens Seite.
„Sieger des Halbfinales ist Aven Smith mit seinem Wegbegleiter Slay“. Sobald er den Sieg verkündet hatte, brach die Stille des Publikums und sie applaudierten den beiden Finalisten zu. Der Applaus galt aber besonders Aven, dem Sieger des Kampfes.
Dieser dankte seinem Publikum, indem er ihnen zu winkte.
„Danke, danke, ihr seid wunderbar“, rief er ihnen zu und grinste fröhlich bis über beide Ohren. Doch er vergaß keineswegs seine Gegnerin. Aven lief durch die Arena zu ihr. Jennifers Wegbegleiterin Lilo hatte sich bereits wieder zurückverwandelt und war wieder der kleine und zerbrechliche Schmetterling, wie sie die meisten kannten.
„Klasse Kampf, ich dachte schon fast, dass ich verloren hätte“, sprach Aven das Mädchen an und reichte ihr die Hand.
Jennifer schien jedoch wenig begeistert von dem Angebot zu sein und wandte beleidigt ihren Kopf zur Seite.
„Ich finde nicht dass der Kampf klasse war und bevor die Sanis dich aufkratzen müssen solltest du dich ausruhen, du schnaufst wie ein Nashorn“.
Unrecht hatte das Mädchen nicht, aber die Freude über den Sieg nahmen Aven jegliche Erschöpfungsanzeichen, daher merkte er auch nicht wie erschöpft sein Körper war.
„Naja, wenn du nicht willst, dann freu mich halt mit jemand anderen über den Kampf“, sagte Aven so unbeschwert wie immer und ließ Jennifer stehen und verließ die Arena. Sein Wegbegleiter folgte ihn und lief neben seinen Menschen in den Vorbereitungsraum, der eine direkte Verbindung zu der Arena bot. In diesem Raum warteten auch immer die nächsten Kämpfer bevor sie an der reihe waren und noch vorbereitet wurden.

„Dein Kampf war großartig“.
Noch ehe Aven gucken konnte, wer ihn da zu seinem Sieg gratulierte, fiel das Mädchen ihm auch schon vor Freude um den Hals und drückte ihn kurz an sich, ehe sie den Blondschopf wieder los ließ. Verwirrt und auch ein wenig rot im Gesicht sah Aven in das freundliche Gesicht von Cheyenne Milan.
„Danke“, bedankte er sich ein wenig schüchtern bei der Spanierin und kratzte sich an den Kopf. Er war so eine stürmische Begrüßung und Beglückwünschung einfach nicht gewohnt, obwohl er auf seiner Schule mehr Mädchen als Freunde hatte als Jungen.
„Wünsch mir Glück bei meinem Kampf, mein Gegner wird wohl alles andere als leicht zu besiegen sein“.
Kaum hatte Cheyenne Aven darum gebeten, kündigte der Schiedsrichter auch schon die beiden Kontrahenten für den letzten Halbfinalenkampf an.

„Das Glück wirst du auch wohl brauchen“, murmelte Aven, während seine Freundin den Raum verließ und in die Arena ging. Mit gemischten Gefühlen sah er ihr nach. Natürlich wünschte sich der Blondschopf, dass Cheyenne gewinnt, aber Kai war kein leichter Gegner. Zwar achtete er auf die Regeln, schlitterte dabei aber immer scharf an der Grenze zum Regelbruch entlang.
Aber es gab noch einen anderen Grund warum Aven diesen Kampf mit gemischten Gefühlen sah, er wollte im Finale nicht einer lieb gewonnenen Freundin gegenüber stehen.

Cheyenne stand bereits auf ihrer Seite des Feldes in der Arena und sah zu ihrem

Wegbegleiter. Der weiße Hund mit den langen Hörnern stand angespannt in der Arena und wartete, genauso wie sein Mensch.
„Ähm ja….". begann der Schiedsrichter, der sichtlich verwirrt war und nicht wusste was er machen sollte. Er hatte beide Kontrahenten angesagt, doch von Cheyennes Gegner fehlte jede Spur. Durch den Knopf in seinem Ohr bekam der Mann bescheid gesagt, dass er die junge Spanierin zur Siegerin anerkennen sollte, da ihr Gegner nicht kam, doch bevor der Schiedsrichter das Mikrofon auch nur heben konnte, tauchte Kai Tares in der Arena auf. Mit gelangweiltem Gesicht sah er zu seiner Gegnerin und hob eine Augenbraue.
„Jetzt guck nicht so. Mich zuerst rauswerfen und mich jetzt anscheinend noch nicht Mal ernst nehmen, das ist bald wirklich schon zu viel, ich hab dir schließlich nichts getan", fuhr die Spanierin Kai sichtlich wütend an.
Der schwarzhaarige ließ sich jedoch nicht provozieren.
Betont langsam ging er auf seinen Platz und ließ seine Wegbegleiterin hinter die Linie fliegen. Der Phönix nahm die ganze Sache aber ernster als ihr Mensch, sie spottete nicht über ihre Gegner, sondern nahm jeden Wegbegleiter ernst.

„Ok, macht euch jetzt bereit", sagte der Schiedsrichter. Der offenbar keine zeit mehr verlieren wollte.
„Los!", rief er sobald er das Zeichen von seinem Vorgesetzten bekommen hatte, dass der letzte Halbfinalenkampf beginnen konnte.

„Bevor du mir wieder auf die Nerven gehen wirst, so wie damals, schmeiße ich dich lieber eher raus und lasse mir nicht so viel zeit wie beim ersten Mal", sagte Kai mit kühler Stimme zu Cheyenne und führte sogleich seinen Angriff aus.
Athana flog im Sturzflug auf Anubis zu und tat als wollte sie frontal angreifen, doch wendete sie im letzten Moment und griff von der linken Flanke an. Wie erwartet gingen sowohl Cheyenne als auch Anubis in die Falle und ließen sich täuschen.
Mit ihrem kräftigen Schnabel und der Geschwindigkeit aus dem Flug griff Athana Anubis an und warf ich kraftvoll zu Boden. Noch bevor Cheyenn wieder aufstehen konnte, ballte Kai seine Hand zu einer Faust und schlug zu, was das Ergebnis hatte, dass sein Phönix mit dem Flügel nach Anubis schlug und ihn wieder zu Fall brachte.
„Ey Mann, schon mal was davon gehört, dass man seinen Gegner nicht schlägt wenn er am Boden liegt", rief ein aufgebrachter Zuschauer aus dem Publikum, der über Kais rücksichtslose und auch brutale art empört war. Dass man auf die Mädchen oder Frauen in der WWM keine besondere Rücksicht nahm, war jedem bekannt, aber jeder Kämpfer mit Ehre ließ seinen Gegner aufstehen und gab ihm die Chance zum Gegenangriff.

Kai jedoch nicht.

Ihm waren Ehre und Fairness so egal, er wollte nur eins und das war der Sieg.

Daher achtete er auf die Proteste aus dem Publikum nicht und griff Cheyenne und ihren Wegbegleiter immer wieder an. Immer wieder attackierte der Phönix Anubis mit ihrem scharfen Krallen, dem spitzen Schnabel und den kraftvollen Flügeln, was schon bald dazu führte, dass das makellose weiße Fell von Anubis mit Kratz- und Bisswunden versehen war. Die Folgen der Angriffe gingen aber auch auf den Menschen über und so spürte nicht nur Anubis die Schmerzen, sondern auch

Cheyenne.

Die junge Spanierin biss die Zähne zusammen und achtete auf Kai. Sie fand eine Lücke in seinem Angriff und nutzte diese. Schnell trat sie mit dem Bein aus. Diese Bewegung ging auf ihrem Wegbegleiter über, der mit der Pfote nach der Phönixdame schlug und sich tatsächlich erwischte. Der Phönix stieß einem empörten und schrillen Schrei aus der in den Ohren schmerzte. Es verhalf Anubis und Cheyenne aber sich schnell aufzurichten.

Das Publikum applaudierte wieder als beide standen und feuerten Cheyenne an.

Die Angriffe von Kai hatten bei ihr aber Spuren hinterlassen. Cheyenne rang nach Luft und stand auf wackeligen Beinen, den Blick fest auf ihren Gegner gerichtet. Eigentlich wollte die junge Spanierin den Kampf fröhlicher angehen, sie hatte nicht damit gerechnet, dass Kai sie so schnell in die Knie zwingt. Mit einem Gegenangriff versuchte die junge Spanierin Kai in die Schranken zu weisen und das Ruder vielleicht doch noch mal herum zu drehen, doch es war schon abzusehen, wer den Kampf gewinnen würde.

Und dieser jemand war Kai.

Cheyenne versuchte dennoch durch weitere Angriffe, die durchaus einen guten Ansatz hatten und bei vielen Gegnern bisher geholfen haben, gegen Kai zu gewinnen, aber der Schwarzhaarige war klar im Vorteil. Nicht nur, dass er Kräftemäßig der Spanierin überlegen war, er hatte am Anfang ganz klar die Kontrolle im Kampf übernommen und sie seitdem auch nicht abgegeben. Die Erfahrung und Aufmerksamkeit, die er seid Jahren in seinem Leben als Bandenanführer geschult hatte, waren ein weitere Pluspunkt für ihn, was sollte Kai da also noch gefährlich werden?

Cheyenne ließ nicht locker und wehrte sich verbissen gegen die Angriffe ihres Gegners. Wo sie keinen Gegenangriff starten konnte, wich sie aus oder versuchte wenigstens noch zu kontern. Die junge Spanierin besaß Ausdauer, das wusste sie, also wollte sie nicht überstürzt handeln und Kai so bereitwillig den Sieg überlassen.
Immer wenn sie eine Lücke fand, nutzte sie diese Sofort aus und schlug zurück. Ihre Angriffe waren zwar weniger Kraftvoll als die von Kai, aber nicht weniger effektiv. Jeder Mensch besaß Schwachpunkte und diese nutzte das Mädchen auch aus.
Cheyenne sah, dass Kai wieder angriff und sie wollte ausweichen, als ihr Wegbegleiter sie zurückhielt.
’Nein, warte’, rief Anubis in Cheyennes Gedanken und hielt sie gerade noch so davon ab, zur Seite zu springen.
’Bleib stehen, vertrau mir. Er hat diesen Angriff schon einmal gemacht und dabei macht er immer einen entscheidenden Fehler, wenn wir diesen ausnutzen, könnten wir gewinnen’.
Der jungen Spanierin war nicht wohl bei der Sache, aber lange Zeit zum überlegen hatte sie nicht, genau genommen, blieben ihr nicht Mal Sekunden um zu überlegen. Blind vertraute sie ihrem Wegbegleiter und führte nach seinen Angaben einen Gegenangriff aus.
Sie sprang in letzter Sekunde zur Seite, stieß sich sofort wieder vom Boden ab und

stürzte sich auf ihren Gegner. Die kräftige Pfote von Anubis traf Athana am Kopf und ließ den Phönix zu Boden fallen. Der angriff brachte auch Kai aus dem Gleichgewicht und gleichzeitig mit seiner Wegbegleiterin schlug er ungünstig auf den harten Boden der Arena aus. Mit einem Satz sprang Anubis vor und stürzte sich mit seinem ganzen Gewicht auf den am Boden liegenden Phönix.
„Das sieht nach einem Sieg aus“, murmelte Aven aus dem Vorbereitungsraum, der bangend dem Kampf zu sah und seit dieser Wendung sich kaum gerührt und sogar zum Schluss die Luft angehalten hatte.

„Und der Sieger der Vorrunden ist Lee“, verkündete der Schiedsrichter laut durch das Mikrofon, nachdem die Auswahlkämpfe in China vorbei waren und Lee im Finale gegen seine Freundin Phung gewonnen hatte.
Der Schwarzhaarige wusste aber, dass seine beste Freundin ihn mit Absicht gewinnen ließ, obwohl sie es ihm so leicht im Finale doch nicht gemacht hatte. Eigentlich wollte Lee das nicht, aber es war eine Nachricht vor wenigen Tagen, die ihn umgestimmt hatte und erleichterte.
„Na komm, feier wir deinen Sieg. Du hast ihn dir wirklich verdient, kampflos habe ich dir den Sieg schließlich nicht überlassen“, sagte Phung zu ihrem Freund und zwinkerte diesem zu. Sie bekam ein Lächeln von Lee zurück, während sowohl er als auch Phung von dem Publikum umjubelt wurden.

Aber nicht nur in China gingen die Vorrunden der WWM vorbei, auch in allen anderen Kontinenten.
Die neusten Ergebnisse und die Sieger der Finalkämpfe wurden in einer Sondersendung im Fernsehen live übertragen, denn das Ende der Vorrunden bedeutete, dass die eigentliche WWM begann und verschiedene Länder nun seine Nationalmannschaft beisammen hatte.
„Wie ich gerade erfahre, ist das Finale in Deutschland soeben vorbei und wie erwartet, hat der Adlige Roberto von Lirchenfeld gegen seinen Gegner Lars Müller gewonnen. Somit tritt der Herr von Lirchenfeld in die Nationalmannschaft für Europa ein“, verkündete der Nachrichtensprecher in der Livesendung die Neuigkeiten, während auf den Bildschirm neben ihn ein Bild des Gewinners eingeblendet wurde.
„Da wir noch auf die Ergebnisse aus Russland, Amerika und einigen anderen Ländern haben, schalten wir doch Mal live zu unserem Außensprecher Enrico rüber, der sich in der Arena der deutschen WWM Herberge befindet. Enrico, wie sieht es nach dem Sieg in der Herberge aus?“. Kaum hatte der Nachrichtensprecher seinen Kollegen gefragt, wurde dieser im fernsehen auch schon eingeblendet.
„Wie du siehst Thomas, ist die Stimmung hier so ausgelassen, als wäre Europa schon der Meister der gesamten WWM“, antwortete der Außenreporter, der gegen die feiernde Masse im Hintergrund anbrüllen musste, damit man ihn überhaupt verstand.
„Die Leute feiern was das Zeug hält. Keiner von denen hatte Robertos Sieg auch nur eine Sekunde angezweifelt, für sie war der Adelige schon von vornherein der Top – Favorit“.
Der Kameramann versuchte den Sieger der Vorrunden auf seinen Bildschirm zu kriegen, doch war dieser umringt von so vielen Feiernden, das es einfach keine Chance gab um durch zu kommen.
„Oh entschuldige Enrico, ich muss deine Reportage Mal eben unterbrechen, denn wir haben soeben das Ergebnis aus Russland bekommen“, meldete sich wieder der

Nachrichtensprecher Thomas zu Wort, während das Bild von dem Außenreporter verschwand und das Nachrichtenstudio eingeblendet wurde.
„Wie nicht anders erwartet, hat sich der noch amtierende Weltmeister der WWM, Alexander Ivanow gegen alle Kontrahenten erfolgreich durchgesetzt und die Vorrunden gewonnen. Aber auch in Australien wurde soeben der Sieger der Vorrunden gekürt…“
„Und? Sind sie zufrieden Sir?“, fragte eine helle, aber dennoch männliche Stimme, nachdem Caligo den Fernsehr mitten in den Nachrichten ausgeschaltet hatte.
„Ja, bis jetzt bin ich zufrieden. Aber Australien interessiert mich nicht, die waren auch im letzten Jahr kein Gegner für uns. Wie sieht es mit Amerika aus?“, fragte Caligo und warf dem jugendlich wirkenden Mann einen durchbohrenden Blick zu.
„Nun Sir, es gab in Amerika so viele Anwerber, dass die Vorrunden dort einen Tag länger dauern, das Finale findet morgen Statt“, antwortete der Mann mit der hellen Stimme und war dabei einen Blick auf seine Armbanduhr. Er wollte seinen Vorgesetzten gerade darüber informieren, das im Moment noch das Halbfinale dort läuft, doch dieser kam ihn eindeutig zuvor und das ohne auf eine Uhr geblickt zu haben:
„So, dann befindet sich Amerika also noch im Halbfinale…“.

“Wenn du denkst, dass du mich mit so einem lächerlichen Angriff besiegen kannst, dann hast du dich geschnitten“, dachte Kai Tares wütend, während seine Wegbegleiterin sah, wie der weiße Hund mit den Hörnern mit vorgestreckten Pfoten auf sie zu sprang. Kai riss sowohl seine Arme und Beine in die Höhe, als wollte er einen angreifenden Gegner über sich hinweg schleudern.
Genau das geschah auch, denn Athana, die ebenfalls auf den Rücken lag, kopierte im selben Augenblick die Bewegungen ihres Menschen und schaffte es auf irgendeine seltsame Art sich so zu verrenken, dass sie Anubis über sich hinweg schleuderte.
Überrumpelt von diesem plötzlichen Gegenangriff konnte weder Anubis noch Cheyenne reagieren. Auch die junge Spanierin wurde von der Wucht des Angriff getroffen, der durch den Anzug und der dazugehörigen Magie auf sie überging, sodass sie zu Boden geworden wurde. Mit einem lauten Knall, der von dem Helm kam, schlug das Mädchen auf den Boden auf. Ihr Kopf war zwar dank des Helms teilweise geschützt, aber der Rest von ihrem Körper nicht. Benommen wandte Cheyenne sich und versuchte das bekommende Gefühl abzulegen um aufzustehen, doch weder sie noch Anubis schafften dies. Der Schiedsrichter erschien auf dem Feld und blieb neben der Spanierin stehen und begann zu zählen.
„…10 aus!“, zählte er Amy aus und riss seinen Arm mit der Fahne zu Kai hoch.
„Sieger des Halbfinales ist Kai Tares“.

Kapitel 17: Wundersame Überraschung

Die Sonne schien hell und warm durch die weißen Vorhänge in den länglichen Raum, indem sich mehrere Betten befanden. In Reihen waren die Betten an den Wänden aufgestellt worden, um für den Notfall möglichst viele Kranke zu beherbergen.
Wie auf den meisten Krankenstationen hatte man auch auf dieser die Wände weiß gelassen. Über der Tür an der Wand hing ein Kruzifix um den Verletzten Gottes Beistand zu geben, wenn sie diesen suchten. In den Krankenhäusern fand man meistens sogar noch eine Bibel, vor allem in religiösen Ländern, so aber nicht auf der Krankenstation der amerikanischen Herberge der WWM außerhalb von New York. Zwei Säulen stützten zusätzlich die schwere Decke im hinteren Drittel des Zimmers, in dem sich auch das große Fenster befand. Zwischen Säulen und Fenster hatte man einen Tisch aus hellem Holz mit den dazu passenden Stühlen gestellt, um Besuchern die Möglichkeit zu geben einen möglichst angenehmen Besucheraufenthalt bei den Kranken zu haben.

Müde öffnete die junge Spanierin ihre Augen.

Ihr Blick war noch verschwommen, wie nach einem langen Schlaf. Sie drehte ihren Kopf zur Fensterseite und spürte die wohlige Wärme der Sonnenstrahlen auf ihrem Gesicht. Schmerzen verspürte sie keine, wahrscheinlich, so dachte Cheyenne, hat man ihr ein Schmerzmittel verabreicht.
Die zuständige Krankenschwester hatte extra für die Patientin eine Vase mit frischen Blumen drinnen aufgestellt.
Cheyenne betrachtete die Vase näher. Das weiße Porzellan war mit Goldfarbenen Applikationen am geschwungenen Rand und lilafarbenen Blumen verziert. Die altmodische Vase stand auf einem ebenso altmodischen Häkeldeckchen, was die junge Spanierin unweigerlich an ihre Großmutter erinnerte.

„Junger Mann, sie dürfen nicht einfach so hier rein, die Patientin braucht Ruhe, das müssen sie verstehen“, hörte Cheyenne die Stimme einer älteren Frau aus dem Flur.
„Ich will sie ja auch gar nicht stören, ich will nur ein Mal nachgucken wie es ihr geht“, widersprach eine junge Stimme der Krankenschwester im Flur. Die junge Stimme kannte die Spanierin gut, so hatte sie bis jetzt doch immerhin schon 16 Tage Zeit gehabt den Jungen, dem diese Stimme gehörte, näher kennen zu lernen und als Freund zu schätzen.

„Moment… nein, das geht nicht… sie… nun hören sie Mal…“.

Von der Neugier gepackt, setzte Cheyenne sich in ihrem Krankenbett auf. Ein Schwindelgefühl überfiel sie und zwang das Mädchen dazu, die Sache langsam angehen zu lassen. Automatisch hob sie ihre Hand und legte diese an die Schmerzende Stelle, in ihrem Fall der Kopf. Ihre Finger spürten statt der Haut ein Pflaster.
’Oh man, warum trage ich ein Pflaster am Kopf?’, wunderte sie sich in Gedanken und ließ langsam ihre Hand wieder auf die weiche Bettdecke sinken.

„Also ich muss die ja wohl bitten, das geht wirklich nicht“, protestierte die Krankenschwester weiter und nahm mit der Zeit einen gereizten Ton an.
„Mir doch egal was geht oder nicht, lassen sie mich endlich durch sie alte Schachtel“, ertönte es von Aven im Flur.

Cheyenne schmunzelte als sie die Beleidigung aus Avens Mund hörte und konnte sich bildlich vorstellen wie die Frau drein sah.

„Junger Mann, dieser Ton geht ja wohl gar nicht“, schimpfte die Krankenschwester empört und achtete für einen Moment nicht auf den Blondschopf, der seine Chance sofort nutzte um ins Krankenzimmer zu kommen.

„Hey… oh, du bist schon wach“, stellte Aven fest als er sah, dass die junge Spanierin aufrecht in ihrem Bett saß und nicht wie erwartet, schlafend da lag.
„So, und jetzt sofort raus hier“, sagte die Krankenschwester und trat neben den Jungen. „Wie oft noch, die Patientin braucht ihre Ruhe“.
„Schon gut, lassen sie in bitte hier, mir geht es gut“, räumte Cheyenne ein und sah die Krankenschwester bittend an. Es war nicht zu übersehen, dass der älteren Dame dies gar nicht gefiel, am liebsten hätte sie Aven hochkantig rausgeworfen für diese Frechheit, aber der Wunsch der Patienten ging dem persönlichen Wunsch der Krankenschwester vor. Ein wenig eingeschnappt machte sie auf den Absatz kehrt und verließ das Zimmer, zog dabei aber dennoch leise die Tür zu.

„Man, schlimmer als ein Gefängnis hier. Aber jetzt sag Mal, wie geht es dir?“, fragte Aven und setzte sich bei der Frage auf das Bett neben ihr.
„Wie ich schon sagte, gut. Mir war gerade nur etwas schwindelig“, antwortete sie ehrlich und sah ihren Freund neugierig und mit schief gelegten Kopf an. „Warum hab ich eigentlich ein Pflaster am Kopf?“.
Überrascht sah der Blondschopf die junge Spanierin an als sie dies fragte.
„Du weißt echt nicht mehr was gestern passiert ist?“.
„Gestern? Wieso gestern? Ist heute etwa schon das Finale?“, fragte Cheyenne und war nun sichtlich verwirrt. Sie dachte, dass noch immer der Tag wäre, an dem das Halbfinale stattfand und dass sie vielleicht nur einige Minuten oder wenige Stunden weggetreten war. Aber dass es gleich ein ganzer Tag war, überraschte sie sehr.
„Also“, begann Aven und setzte sich in eine bequemere Position, was schon darauf schließen ließ, dass seine Erzählung länger dauerte.
„Zum Schluss in deinem Kampf mit Kai, als alle dachten, dass sich das Blatt doch noch gewendet hat und du gewinnst, hat Kai irgendeinen miesen Trick benutzt und hat dich, oder eher deinen Wegbegleiter über sich hinweg geworfen. Bei dem Aufprall auf den Boden musst du dich wohl am Kopf gestoßen haben, denn du warst völlig weggetreten, richtig bewusstlos eben. Während der Schiedsrichter Kais Sieg verkündet hat, kamen die Sanitäter und haben sich um dich gekümmert und dich hierhin gebracht. So wie es scheint ist deine Verletzung nicht schlimm, sie hat dich gestern nur ausgeschaltet, weswegen du nicht weiter kämpfen konntest. Und ja, heute ist das Finale. Aber keine Sorge, noch ist es nicht spät, du hast gerade Mal das Frühstück verpasst, aber das Mittagessen schaffst du noch“, erzählte Aven und grinste bei seiner Bemerkung über das Essen. Sein grinsen verschwand jedoch so schnell, wie es gekommen war und wich einen ärgerlichen Gesichtsausdruck.
„Dieser arrogante Mistkerl, er war nach dem Sieg einfach abgehauen, denkst du der

hat sich erkundigt was mit dir ist, oder sich entschuldigt? Nichts, eiskalt der Typ“, meckerte der Blondschopf und verschränkte seine Arme vor der Brust.

Cheyenne schwieg und dachte nach.

„Naja, wofür sollte er sich auch entschuldigen? Er hat fair gekämpft, er war nun Mal der bessere, ich hatte einfach ein bisschen Pech gehabt“, sagte sie und lächelte ihren Freund an.
„Wie kannst du ihn auch noch in Schutz nehmen? Immerhin hat er dich so zugerichtet“.
„Was heißt hier zugerichtet? Ich hab doch wahrscheinlich nur eine ganz kleine Wunde am Kopf, so etwas passiert schon Mal. Wenn man irgendwo ausrutscht kann so etwas auch jederzeit passieren“, entgegnete Cheyenne und sah Aven an, musste aber augenblicklich lachen.
„Du machst dir solche Sorgen um mich und regst dich über Kai auf, aber hast du eigentlich daran gedacht, dass du heute gegen ihn kämpfen musst und Kai bei dir wohl auch nicht zimperlich sein wird?“.
Bei der Erwähnung, dass der Blondschopf in wenigen Stunden Kai gegenüberstand und gegen ihn kämpfen musste, wurde er so bleich wie die Wände auf der Krankenstation.
„Oh Gott, ich bin ein toter Mann. Der nimmt mich auseinander, der glaubt wahrscheinlich eh noch die offene Rechnung zu begleichen“, sagte er und verfiel gerade der Hysterie, als die Zimmertür geöffnet wurde.

Die Weihrauch geschwängerte Luft breitete sich gleichmäßig in der kleinen Kappelle aus und ließ jeden noch so unruhigen Geist eine angenehme und friedliche Ruhe finden.
Tief atmete der Messdiener die schwere Luft ein.
„Also wenn ich dich so sehe, wie du diese Luft hier einatmest, weiß ich warum du immer so ruhig und optimistisch bist. Ist das Zeug eigentlich legal?“, frage Marco mit seiner üblichen schlechten Laune, die er an jeden ausließ, der ihm über den Weg lief.
„Spottest du schon wieder über die Kirche?“, fragte der Messdiener mit einer sanften und ruhigen Stimme, als hätte der Mann nichts gegen, sondern für die Kirche gesagt.
„Wenn du schon so fragst, ja“, war die Antwort des Übelgelaunten, der sich gleich daraufhin wieder seinem Laptop und der damit zusammenhängenden Aufgabe widmete.

Bis auf die normale Ausstattung einer Kirche, wirkte in der Kapelle gar nichts mehr so wie in einem normalen Gotteshaus. Tagsüber war alles normal, aber sobald sich die Sonne dem Horizont senkte und kein Besucher für gewöhnlich die Kapelle betrat, bauten die beiden Männer zusammen mit Christian, einen dritten Mann in ihrem Bunde, alle nötigen Utensilien auf, die sie für ihre Arbeit brauchten.
Einzig und allein der Altar blieb für seinen eigentlichen Zwecke erhallten, denn der Messdiener bestand darauf.
Ansonsten wurde fast alles umfunktioniert.
Im hinteren Kirchenschiff, dort wo für gewöhnlich der Chor stand, stand eine riesige Karte von der Stadt New York, auf den selbst ein kurzsichtiger jeden Straßennamen problemlos lesen konnte. An einigen Punkten in der Karte waren kleine rote Fähnchen reingesteckt worden.

Links und rechts neben dem Altar hatte man lange dunkle Tische aufgestellt, auf denen mehrere Geräte standen, die meisten extra von der ESGO für diesen Auftrag gesponsert.
Die Kirche sah nicht mehr länger aus wie ein Haus Gottes, sondern wie ein Stützpunkt für eine göttliche Streitmacht.

„Weißt du Marco, du solltest nicht immer so schlecht von der Kirche reden. Du wirst es schon noch sehen, früher oder später wird sie dir noch Mal nützliche Dienste erweisen und dir helfen“, versuchte der Messdiener seinen Kollegen zu beruhigen. Dass man mit dem Agenten der ESGO vorsichtig sein musste und er unberechenbar war, wusste Rene, der Messdiener, nur zu gut, er hatte schon öfters das Vergnügen mit ihm zusammen arbeiten zu dürfen.
„Schwachsinn. Verlass du dich nur auf dein Kreuz, ich verlass mich lieber darauf“, räumte Marco ein und tätschelte bei dem Satz fast fürsorglich seine Waffe.
Mit einer Mischung aus Abscheu und Zweifel sah der Messdiener auf die Waffe, die der Mann so vertrauensvoll tätschelte.
„Ob du es glaubst oder nicht mein Freund, es gibt Wesen bei denen nützt dir ein ganzes Magazin nichts“, sagte Rene und stellte die Schale mit dem Weihrauch auf dem Altar und kniete davor nieder.
Genau in dem Moment öffneten sich die beiden großen Flügeltüren der Kapelle und ein eisiger Windhauch löschte die Kerzen in dem Gotteshaus, die als einzige Lichtquelle dienten.

„Schönen guten Morgen Frau Milan, ich hoffe wir kommen nicht ungelegen?“. Daniel, einer der Trainer, trat zusammen mit seinem jungen Kollegen ins Krankenzimmer und sah mit einem freundlichen, aber sichtbar besorgtem Lächeln zu Cheyenne.
„Nein, kommen sie nicht“, antwortete die junge Spanierin höflichkeitshalber und sah die beiden Männer irritiert an.
„Keine Panik, wir bringen keine schlechten Neuigkeiten oder so, es lag nur im unseren Privaten Interesse uns zu erkundigen was ihr Zustand betrifft“, beruhigte Daniel sie und schloss hinter sich und seinem Kollegen die Tür.
„Die Krankenschwester hat uns gesagt, dass sie wieder wach sind“, sagte der junge Kollege mit einer ruhigen Stimme, die Cheyenne als sehr angenehm empfand. Der junge Mann ging auf sie zu und zog sich einen Stuhl an ihr Bett und setzte sich darauf.
„Ja, Liaen wollte eigentlich wissen wie es ihnen geht und ich wollte mich entschuldigen“, meldete Daniel sich wieder zu Wort und kratzte sich verlegen am Hinterkopf. Er blieb jedoch nahe der Tür stehen und näherte sich nicht.
„Wieso denn entschuldigen? Sie haben doch gar nichts gemacht“, bemerkte Cheyenne und sah abwechselnd zwischen den beiden Männern hin und her.
„Indirekt schon. Der Helm, da drinnen steckt nicht nur die meiste Technik im ganzen Anzug, er sollte auch den Kämpfer vor solchen Angriffen schützen. Ihr Sturz hätte eigentlich ohne Schaden ablaufen müssen, aber der Helm war wohl nicht mehr sicher und deswegen haben sie sich den Kopf gestoßen und sich verletzt. Das tut mir und dem ganzen Team der Herberge wirklich leid. Hätten wir alles sachgemäß überprüft, dann wären sie jetzt gar nicht hier“, entschuldigte sich Daniel bei der jungen Spanierin. Man sah ihm deutlich an, dass ihm so ein Fehler wirklich peinlich war und er es gerne vermieden hätte.
„Danke für die Entschuldigung und die Sorge um mich, aber mir geht es gut. Ich glaub

sogar dass die ganzen Stunden der Bewusstlosigkeit mir gut taten, ich bin auf jedenfall richtig ausgeruht und kein bisschen mehr müde“, sagte die junge Spanierin zu Daniels überraschen und grinste so vergnügt, als sei nie etwas passiert.
Der Trainer war überrascht und wusste nicht was er dazu sagen sollte.
„Dann ist ja alles gut. Freut uns dass es dir so gut geht, dann hast du sicherlich auch Lust dir das Finale anzusehen oder?“, fragte Liaen freundlich und bekam natürlich sofort ein eifriges Nicken von ihr als Antwort.
„Dann mach dich Mal fertig, der Termin wurde vorverlegt, der Kampf beginnt gleich“, riet er dem Mädchen und wandte sich Aven zu, der bis jetzt still zugehört hatte. Schließlich wollte er die Unterhaltung nicht stören.
„Und du solltest jetzt auch lieber los, das Finale beginnt gleich“, verkündete Liaen unter den überraschten und auch beunruhigten Blick Avens.

„Ach komm schon Lee, du weißt doch, dass das nur eine Abmachung ist, da steckt doch kein wirkliches Interesse dahinter“, versuchte Phung seinen besten Freund zu beruhigen, der trotz der Freude nun schmollend in seinem Zimmer in der Herberge saß. Da das Finale erst einige Stunden her ist und die meisten Bewohner der Herberge das Finale der Vorrunden bis zum Morgen durchgefeiert hatte, hat man die Frist für die Abreise bis zum Abend verlängert.
„Du scheinst aber über diese Abmachung nicht sonderlich sauer zu sein“, entgegnete der Schwarzhaarige und musterte seine Freundin mit einem sichtbar eifersüchtigen Blick.
Die sonst so chaotisch gekleidete Phung trug ihre Haare offen, wie immer, nur fehlten dieses Mal die Spangen. Statt den Farbenfrohen Klamotten mit seltsamen Schnitt, trug dass junge Mädchen ein rotes Chinakleid, dass ihr bis zu den Knöcheln ging. Das Kleid war mit verschiedenen Chinesischen Motiven, unter anderen auch einigen Schwalben und sogar einem Tiger bestickt. Ihre kleinen Füße hatte sie in schwarzen und hochhackigen Schuhe gebettet.
Mit einem grummelnden Laut rutschte Lee noch weiter mit dem Rücken an der Wand herab, dass er fast auf dem Bett lag.
„Naja… ich freu mich schon über das Gespräch und über das Essen auch ehrlich gesagt“, begann Phung und beobachtete ihren Freund, der jedoch nicht gerade positiv auf ihr Geständnis reagierte. Allerdings war das schwarzhaarige Mädchen in diesem Punkt zu blind um zu merken, warum Lee eifersüchtig war. Phung dachte, dass er sich einfach nur Sorgen um sie machte. Im Grunde stimmte das auch, denn sie kannte den Mann nicht, aber da war noch mehr gewesen.
„Aber mir würde das ganze wirklich mehr Spaß machen, wenn du dabei wärst. Aber es ist nun Mal ein Date und ich halte mich an eine Abmachungen“, fügte sie noch hinzu und setzte sich zu Lee aufs Bett. Doch der Junge gab noch immer keine Antwort von sich und sah seine beste Freundin einfach nur schmollend an. Auch wenn Lee nichts direkt sagte, sein Blick sprach Bände, genauso wie seine Körperhaltung.
„So, wenn du dich dann an alle Abmachungen hältst, können wir ja auch abmachen, dass wir während der WWM, sofern sich die Zeit Mal ergibt, auch ein Date haben können“. Eigentlich war es nur daher geredet und nicht ernst gemeint von Lee, denn sowas würde er sich nie trauen, doch Phung fasste dies wohl offensichtlich als ernst gemeint auf und grinste ihren Freund an.
„Gerne“, antwortete sie auf Lees Vorschlag und sprang wieder vom Bett auf. „Aber trotzdem muss ich jetzt los, also bis später dann“.
Verblüfft starrte der Schwarzhaarige seiner Freundin nach. Sobald Lee verstand, dass

er Phung soeben nach einem Date gefragt hatte, schoss ihn die Röte ins Gesicht.

Die Arena der amerikanischen Herberge der WWM, war bis zum Platzen gefüllt. Manche Plätze auf denen für gewöhnlich nur einer sitzen sollte, hatten sich Freunde zu zweit drauf gequetscht. Selbst die Stehplätze, an denen meist die beschäftigten Trainer und Mitarbeiter der WWM standen, waren voll. An solch einem Tag war man froh, wenn die Temperatur schön kühl blieb und man nicht in der Masse anfing zu schwitzen.
Dies galt zwar für die Zuschauer, aber nicht für die beiden Finalisten, denn die würden sicherlich ins schwitzen geraten.
„Oh man, also WWM Bonus zu haben ist echt klasse“, bemerkte Cheyenne, die neben den jungen Liaen durch die Arena lief. Die Trainer hatten bereits vorgesorgt und haben sich Plätze reservieren lassen, von dem sie die Finalrunden mitverfolgten. Sie liefen an den ausgeschiedenen Teilnehmern der Vorrunden vorbei. Manche von ihnen hatte Plakate dabei, wie auf einem Popkonzert. Die junge Spanierin musste über soviel Arbeit der Fans schmunzeln und freute sich nun noch mehr auf die Kämpfe. Aber nicht nur Plakate waren zu sehen. Einige, vor allem junge Mädchen, hatten T-shirts mit dem Namen ihres Favoriten und einem Spruch darauf besorgt. Woher sie die hatten war Cheyenne schleierhaft, offensichtlich mussten sie gestern noch in New York gewesen sein.
’Ich glaub nämlich nicht, dass es jetzt schon Fanartikel von den Zwei gibt’, dachte sie sich und ohne es wirklich zu wollen, tauchte in ihren Gedanken das Bild von einem Plüschtier in der Gestallt von Kai auf. Allein der Gedanke, einen Kai zum knuddeln zu haben, brachte das Mädchen zum lachen.
Liaen, der die ganze Zeit vorgegangen war, hatte die reservierten Plätze bereits erreicht und winkte der jungen Spanierin mit einer einladenden Geste zu sich, bevor er sich auf seinen Platz nieder ließ. Wieder war sein Kollege Daniel Adams bei ihm, der dieses Mal jedoch bedrückt wirkte und auch nur mit einem knappen Wort seinen Freund grüßte.
Cheyenne nahm neben dem jungen Mann platz und richtete ihren Blick auf die Arena. Der Schiedsrichter stand bereits in der Arena und schien auf sein Zeichen von seinem Chef zu warten.
„Stimmt etwas nicht Daniel?“, erkundigte sich Liaen bei seinem Kollegen mit leiser Stimme, damit das Mädchen von ihrer Unterhaltung nichts mitbekam.
„Meine Damen und Herren, ich darf sie nun herzlich willkommen heißen zum Finale der Vorrunden“, sprach plötzlich der Schiedsrichter gut gelaunt in sein Mikrofon.
„Um nicht noch mehr Zeit zu verlieren, bitte ich nun die beiden Kontrahenten Kai und Aven Smith die Arena zu betreten“. Mit einer ausschweifenden Handbewegung zeigte der Mann zum Eingang der Arena, durch diesen Kai und Aven gemeinsam kam. Der Blondschopf schien sichtlich nervös zu sein, lächelte jedoch und winkte der applaudieren Menge zu. Kai dagegen war gelassen, gerade zu kühl und abweisend. Er hob nicht ein einziges Mal seine Hand und schenkte dem Publikum nicht einmal einen Blick.

„Ich weiß nicht, noch ist alles in Ordnung, aber ich mache mir Sorgen um das Finale“, antwortete Daniel nach einer Weile und sprach dabei ebenso leise wie sein Freund.

Aven blieb auf der rechten Seite der Arena stehen, während sein Gegner auf die Linke

Seite ging. Kai blieb auf seinem Platz stehen und drehte sich zu seinem Kontrahenten um. Mit einem kalten Blick sah er dem jungen in die Augen.
„Ich weiß nicht wen du alles bestochen haben musst um ins Finale zu kommen, aber glaube mir, ich gebe dir keine par Sekunden hier. Ich werd dich fertig machen, dass du für lange Zeit auf der Krankenstation bleiben wirfst“, rief Kai seine Drohung dem Blondschopf zu, der die Menge verstummen ließ. Die Gespräche wurden bei Kais ernstem Ton sofort eingestellt. Mit einer Mischung aus Entsetzen und erstaunen sahen sie auf den Schwarzhaarigen herab.
„Ach, hast du etwa das gleiche mit mir vor, wie mit Cheyenne? Glaub mir, du kannst noch so viele Drohungen los werden, mir machst du damit keine Angst, ich bin sowieso sauer auf dich, weil du das Mädchen derartig und unnötig verprügelt hast“, rief Aven empört zurück und wunderte sich im selben Moment noch über seinen Mut. Doch Kai schien dies gar nicht zu beeindrucken, im Gegenteil. Mit einem spöttischen Grinsen sah er seinem Gegenüber an.
„Große Klappe und nichts dahinter, du gibst doch jetzt nur den Mutigen, weil wir einige Meter auseinander stehen und im Notfall die Security einschreiten würde, wenn ich jetzt auf dich losgehen würde. Spiel ruhig den edlen Ritter, aber nach wenigen Sekunden wird dich der Mut verlassen“.
’Und was das Mädchen angeht’, dachte Kai im Stillen, ’hat sie doch selbst schuld. Wenn sie nichts verträgt, brauch sie hier gar nicht erst antreten’.
„Ok, seid ihr soweit?“, fragte der Schiedsrichter damit die beiden Jungen sich nicht schon vor den Kampf angreifen würden.
„3 – 2 – 1 – los!“, zählte der Mann das Startzeichen runter und hob ruckartig beim letzten Wort seinen Arm.
„Los Athana, schnapp dir den Marder“, rief Kai seiner Wegbegleiterin zu und machte zeitgleich einen Ausfallschritt nach vorne. Der Phönix breitete seine Flügel aus und stürzte sich mit nach vorne gerichteten Klauen auf Avens Wegbegleiter.

„Scheiße Rene, du hast ein Talent vom Teufel zu reden und ihn zeitgleich auch irgendwie zu beschwören“, zischte Marco seinem Kollegen an. Der sonst so kühle und berechenbare Agent war angesichts der Gestallt im Türrahmen der Kirche beunruhigt. Der Mann hatte genügend Erfahrung und zu wissen, das kein normaler Mensch um diese Zeit die beiden Türflügeln der Kirche aufreißen würde.
Ein kalter Wind hatte die Kerzen, das einzige Licht in der Kirche, ausgeblasen und feuchte Luft mischte sich mit der Weihrauch geschwängerten Luft. Eine Kälte, die von innen zu kommen schien, kroch langsam Marcos und Renes Körper hinauf.
Die schlanke und große Gestallt, wurde nur spärlich von wem wenigen Licht der Sterne beleuchtet. Man erkannte nur, dass es ein Mann war, der einen schwarzen, langen Mantel trug.
Wie ein Tier, hob der Fremde seinen Kopf und schnupperte in der Luft, als könnte er einen besonderen Geruch herausfiltern.
„Ssssehr ssschön. Ein Engel“, zischte der Fremde wie eine Schlange.
Rene zuckte plötzlich zusammen, als hätte ihn eine unsichtbare Macht angefallen.
„Leviathan“, flüsterte der Messdiener und sah aus schreckensgeweiteten Augen zu dem Fremden.
Marco verstand kein einziges Wort und wusste auch nicht was los war. Inzwischen hatte er sich wieder gefangen und griff nach seiner Waffe.
„Verraten sie uns sofort ihren Namen und warum sie hier sind, oder ich sehe mich gezwungen zu schießen“, rief er dem Fremden zu und zielte mit ausgestrecktem Arm

auf die Person.
Ein Lachen, gleich dem Klappern einer Klapperschlange, war die einzige Reaktion des Fremden auf die Drohung des Agenten.
„Marco ich habe dir doch gesagt, dass eine Schusswaffe gegen Manche nichts bringt. Dieser Fremde ist einer von diesen“, flüsterte der Messdiener seinen Kollegen zu und trat einen Schritt vor. Er umfasste mit sicherer Hand fest das Kreuz um seinen Hals und sah den Fremden direkt ins Antlitz
„Enomine Padres…“, begann Rene das Vater unser in der toten Sprache zu sprechen und hielt den Fremden mit seinen Blick gefesselt.
Marco schüttelte seinen Kopf und erklärte seinen Kollegen in Gedanken als verrückt und drückte mit seiner Waffe ab.
Der Schuss traf den Fremden direkt in sein rechtes Bein, das daraufhin weg knickte. Halb kniend sah er noch immer nur die beiden Menschen in der Kirche an und rührte sich nicht, als etwas unter seinem Mantel zu pulsieren schien. Auf seinen Rücken bäumte sich etwas auf, als wäre da etwas unter seinem Mantel, das unbedingt raus wollte.
„Rene brach abrupt sein Gebet ab und stürzte sich auf seinen Kollegen.
„Runter“, schrie er dabei laut und keine Sekunde zu spät.
Das Pulsieren unter seinem Mantel, wurde stärker und einer Explosion gleich platzte der gesamte menschliche Körper des Fremden auseinander und eine riesige Schlange schien aus seinen Körper zu wachsen.

„Oh nein Feuervogel, nicht so schnell“, murmelte Lanson, der den Kampf aus sicherer Entfernung beobachtete. Er stand in einem Winkel der Arena, in den ihn keiner sehen konnte. Der Wächter hob seine Hand auf Brusthöhe, die Innenfläche zur Decke. Bei seiner Bewegung hob sich plötzlich der Boden der Arena unter Slay ein Stück und ließ den Marder zur Seite kullern, gerade rechtzeitig um Athanas Angriff auszuweichen.
Lanson wollte es Kai nicht so einfach machen, außerdem durfte Aven nicht so leicht verlieren.

„Siehst du, genau das meine ich“, antwortete Daniel auf die Frage seines Kollegen und deutete in die Arena. „Wenn du mich fragst passieren in diesem Jahr zu viele seltsame Dinge. Denk nur Mal an den Schmetterling, die die Größe eines Autos angenommen hatte. Ein Schmetterling Liaen, ein Schmetterling“. Beschwichtigend hob der junge Mann seine Hände als wollte er aufgeben, versuchte jedoch nur seinen sichtlich erregten Kollegen zu beruhigen.
„Ist gut Daniel, ich weiß was du meinst“.
Kai knurrte wütend bei dem missglückten Angriff und versuchte es ein weiteres Mal. Doch dieses Mal war Aven darauf vorbereitete und mit der Hilfe seines Wegbegleiters, schaffte der Blondschopf es sogar Kais angriffen zu entkommen. Immer um haaresbreite wich er aus, kam jedoch nicht dazu einen Gegenangriff zu starten. Mit einem Flügelschlag griff Athana Slay an und streifte kurz sein Fell am Kopf. Der Blondschopf sprang zur Seite um Kais Angriff zu entgehen, stolperte jedoch ungeschickt über seine eigenen Beine und landete mit einem lauten Aufprall auf der Erde.
Aven stöhnte auf und bemerkte nicht, wie Kai seine Chance nutzte und Athana im Sturzflug auf den Marder zu flog und die Krallen nach vorne richtete.
„Nun mach schon“, murmelte der Wächter aus seinem Versteck heraus und biss sich unruhig auf die Unterlippe.

Die Schlange wuchs unter Marcos entsetzten Blick zu einer beeindruckenden Größe heran und hätte mühelos die Decke der Kirche mit dem Kopf berühren können, wenn nicht ¾ ihres gesamten Körper auf den heiligen Boden der Kirche liegen würde. Aus dem Rücken der Bestie stachen zwei Knochen hervor, die sogleich mit einer lederartigen Haut überzogen wurde und die gleiche dunkle Farbe wie der gesamte Körper der Schlange hatte. Aus den Stacheln entfaltete sich eine duchrschimmernde Haut und verwandelte die Stacheln zu lederartigen Flügeln, die jedoch zu klein waren um den massigen Körper der Schlange zu tragen. Auf den ganzen Rücken zog sich von der Schwanzspitze bis zu seinem Kopf eine Reihe von immer größer werdenden Stacheln, die am Kopf endeten.
„Was in Gottes Namen ist das?“, brachte der Agent nur mühsam und mit heiserer Stimme hervor.
„Erwähne nicht Gott im Zusammenhang mit diesem Monster, Leviathan ist eine Ausgeburt der Hölle“, erklärte ihm der Messdiener, dessen Stimme seltsam gefasst schien, als kannte er diese Bestie schon.
Die dunkelgrünen Augen, mit den schwarzen Schlitzen in der Mitte richteten sich auf die zwei Menschen, die beide neben dem Altar auf dem Boden lagen. Leviathan bleckte die Zähne und entblößte somit 3 Reihen von Dolchartigen Zähnen. Er schnaubte und stieß durch seine Nasenlöcher einen grauen Dunst aus.
„Du tust gut daran Gott zu vertrauen mein Freund. Bleib nicht hier, dies ist ein Kampf, den du nicht gewinnen kannst“.
Kaum hatte Rene diese Worte ausgesprochen, erhob er sich vom Boden. Er fixierte Leviathan mit seinen Blick und breitete seine Arme aus, als würde er seinen Feind mit offenen Armen willkommen heißen.
„Vergebe mir Herr, denn ich werde sündigen“, flüsterte der Messdiener zum Kruzifix gerichtet.
Der riesige Kopf der Schlange stieß plötzlich mit offenem Maul auf Rene zu, doch bevor er den Körper des Mannes zwischen seinen Zähnen zerquetschen konnte, sprang der Mann gekonnt mit einem Satz zur Seite. Er prallte gegen einen der aufgebauten Tische für ihre Arbeit. Rene biss die Zähne zusammen und versuchte den Schmerz, der seine Rippen durchfuhr zu unterdrücken, als er seinen Dolch auf dem Tisch sah. Sofort streckte der Messdiener seine Hand nach der Waffe aus und umklammerte mir zittriger Hand den Griff.
„Rene!“.
Marcos Schrei hallte ihm wie ein Echo in seinem Trommelfell wieder, als er sich umdrehte und heißen Atem Leviathans auf seinem Gesicht spürte.

„Oh, das wird wohl das Ende sein“, rief der Kommentator der Kämpfe, als Aven stürzte und Kai seine Gelegenheit sofort nutzt um den Kampf ein für alle Mal zu beenden und den Sieg für sich zu beanspruchen.
„Ähm… ok, was ist das jetzt?“, fragte die junge Spanierin, die dem Verlauf des Kampfes in dem Moment nicht beachtete, sondern nur verwirrt in ihr Getränk sah. Die Cola in dem Becher hatte erst leichte Wellen geschlagen, ehe sich ein kleiner Strudel bildete, obwohl sie den Becher völlig still hielt und nichts machte. Verwirrt sah auch Liaen in den Becher, ehe er seinen Kollegen ansah, der nickte und seine anfängliche Paranoia nun begründen konnte.
Slays blaues Wellenmuster auf seinem Fell leuchtete mit einem Mal auf. Athana schien sich davon nicht irritieren zu lassen, ihr Mensch jedoch schon, denn leicht

erzitterte mit einem Mal der Boden der Arena.
„Was ist das?“, fragte Kai mehr sich selbst als einen Anderen, als er sah, wie direkt vor dem Marder feine Risse im Boden entstanden, die mit jedem Augenblick größer und auch dicker wurden. Der Boden der Arena riss einen Spalt direkt vor Slay auf und eine Wasserfontäne schoss aus dem Boden. Der Phönix schlug die Flügel nach vorne und bremste direkt vor der Wasserfontäne.
„Äh… da müssen wir wohl einen Rohrbruch haben“, sagte der Kommentator und warf einen Blick zu seinen Vorgesetzten. Er wusste nicht, ob er den Kampf jetzt abrechen sollte oder nicht. Doch dem Leiter der Herberge ging es nicht anders, verwirrt sah er seine Berater an und diskutierte mit ihnen über die beste Möglichkeit.
„Sollen sie nur weiter diskutieren, meinen Sieg lasse ich mir nicht nehmen“, grummelte Kai und spannte seine Muskeln wieder an. Er wich zur Seite, bis er neben der Wasserfontäne war und stürzte sich dann nach vorne.
Geschickt wich der Phönix dem Wasser aus, der für sie eine Gefahr darstellte und stürzte sich erneut auf den Marder.
’Aven tu jetzt was ich dir sage’, vermittelte Slay in die Gedanken seines Menschen. Da der Blondschopf seinem Wegbegleiter vertraute, hörte er ihm genau zu und tat das, was er gesagt hatte. Er holte mit dem rechten Arm aus und führte eine Bewegung aus, als wollte er einem unsichtbaren Gegner eine Ohrfeige verpassen. Das Wasser der Fontäne folgte Avens Bewegung und schnitt somit dem Phönix ein weiteres Mal den Weg zum angreifen ab.
„Cool“, rief Aven, begeistert darüber, dass er das Wasser kontrollieren konnte.

„Du hast es geschafft, Wassermarder“, murmelte Lanson in seinen imaginären Bart hinein und lehnte sich zufrieden gegen die Wand um den Verlauf dieses Kampfes noch weiter zu zusehen.

Als Marco wieder seine Augen öffnete, die er in dem Moment geschlossen hatte, als die Schlange von hinten auf Rene stürzte, glaubte er seinen Augen nicht zu trauen. Der Dolch seines Kollegen hatte den Kiefer von unten durchstochen. Die Spitze ragte in die Mundhöhle hinein und die Messerscharfen Zähne waren nur wenige Zentimeter von dem Messdiener entfernt.
Marco stieß den Atem hörbar aus und lehnte sich gegen den Altar. Seine Augen waren weit aufgerissen und vor Staunen stand sein Mund auf. Er hatte in seiner Karriere als Agent schon einiges erlebt und nichts von dem Erlebten war schön, aber dieses hier übertraf alles bei weitem. Nie hätte er seinen Kollegen, der doch einfach nur ein Messdiener war, so etwas zugetraut, dass in dem Mann solch eine Kraft steckte, dass er dieser riesigen Schlange Gegenwehr leisten konnte.
Rene hielt den Griff des Dolches mit beiden Händen fest und unter größer Anspannung, dass seine Hände und Arme schon zitterten.
„Nicht mit mir du Ausgeburt der Hölle“, rief der Messdiener und stieß den riesigen Kopf der Schlange mit einem lauten und angestrengten Schrei zurück. Rasch zog er seinen Dolch aus dem Kiefer des Ungeheuers hervor und sprang zur Seite. Um die Wucht des Aufpralls zu lindern, rollte er sich über seine rechte Schulter ab und sprang sofort wieder auf. Leviathan stieß einen spitzen Schrei der Entrüstung aus und stürzte sich erneut auf Rene. Immer weiter kroch ihr riesiger Leib am Boden in die Kirche und nahm dem Messdiener allmählich jeglichen Spielraum zum ausweichen und angreifen. Ihr langer und mit Stacheln besetzter Schwanz peitschte durch die Kirche und schlug die hölzernen Bänke, die Tische, einfach alles mit sich. Das Holz zerschellte an Wand

und Splitter davon trafen die Haut des Mannes und rissen kleine, blutige Verletzungen.
„Du wärsssst mir zwar eindeutig lieber gewessssen Engel, aber ich kann mich für heute auch mit deinen Freund zufrieden geben“, zischte Leviathan und richtete ihre geschlitzten Augen auf Marco. Der Agent verstand die Worte des Ungeheuers nicht, zu sehr saß ihm der Schrecken in den Knochen und hatten ihn in eine Starre der Entsetzung gebracht.
Rene wollte protestieren, doch der Schwanz der Schlange holte schwungvoll aus und schlug in Richtung des am Boden kauernden Mannes.
„Nein!“, stieß der Messdiener mit lauter Stimme aus und ließ den Dolch fallen. Im Bruchteil einer Sekunde, stürzten sich Beide, Rene und der Schwanz der Schlange, auf Marco.

Kai verstand die Welt nicht mehr. So oft er es auch versuchte und egal wie viel Raffinesse und Schnelligkeit er in seinen Angriff lenkte, er kam einfach nicht um die Wasserfontäne herum. Das Wasser schien Aven wie ein Schild zu schützen und seinen Bewegungen zu urteilen, gehorchte es ihm auch. Wut stieg in den Jungen auf, unbändige Wut die er sonst immer zu kontrollieren wusste. Ein einfacher Junge aus reichem Elternhaus, den man alles vor die Füße legte was er nur haben wollte und niemals wirklich arbeiten musste um ein schönes Leben zu haben, sollte gegen ihn gewinnen?
„Niemals“, zischte Kai und ballte seine Hände zu Fäusten. Die Wut in ihm stieg, kochte fast wie ein Feuer in ihn und ließ ihn den ganzen Hass, den er in seinem Leben schon gesammelt hatte, spüren.
„Ich werd dich fertig machen“, schrie Kai seine ernst gemeinte Drohung Aven entgegen. Der Phönix stürzte sich frontal auf dem Marder und die Wasserfontäne zu. Der Blondschopf glaubte sich in Sicherheit zu wiegen, doch dem war nicht so, denn die Federn des Phönix loderten mit einem Mal auf und brannten. Ein lautes zischen war zu hören als der brennende Vogel auf die Wasserfontäne traf. Wasserdampf stieg auf und hüllte die Arena innerhalb von Sekunden in einen Dunstschleier. Aven erschrak und wich zurück als die Wasserfontäne mit einem Mal wieder verschwand und der brennende Vogel auf ihn zukam.
Aven konnte nicht schnell genug reagieren. Der Vogel bekam Slay zu packen und warf den Marder im hohen Bogen durch die Arena. Auch Aven stürzte und schlug hart auf den Boden auf.

Marco traute sich nicht seine Augen zu öffnen, er roch nur zu deutlich den heißen Atem Leviathans vor seinem Gesicht. Zögerte die Schlange etwa und erlabte sich an seiner Furcht, oder warum ließ es sich so lange Zeit? Der Agent war sich sicher, es war ein Fehler seine Augen zu öffnen, doch konnte er dem einfach nicht weiter widerstehen.
Der Grund, warum ihm die Ausgeburt der Hölle nicht verschlungen hatte, war nicht die Freude an seiner Angst, es war die Gestallt direkt vor ihm. Erst glaubte Marco seinen Kollegen vor sich zu sehen, doch der Anblick der sich ihm da bot, erinnerte ihn eher an eine Zeichnung eines früheren Künstlers. Der Körper und die Kleidung war dem seines Freundes gleich, der Mann trug die Kleidung des Messdieners und hatte auch das halblange, blonde Haar von Rene. Aber aus seinen Rücken ragten weiß und rein, 8 große Flügel und jede Feder schien einzeln für sich in einem gar göttlichen

Glanz zu erstrahlen. In seiner Hand hielt er ein Schwert, dessen Griff golden war und mit vielen Verzierungen geschmückt war. Die Klinge war eben so weiß wie die Federn und in der Mitte erstreckten sich Zeichen, die der Agent keiner Sprache zuordnen konnte.
„Verlasse das Haus Gottes oder ich werde dich dem Gericht gegenüber stellen“, sprach Rene mit sicherer Stimme und stellte sich Leviathan in dem Weg.
Eigentlich wäre ein einzelner Engel keine große Gefahr für die Schlange gewesen und so wollte er schon seine Zähne blecken, als er die Stimme einen seiner Brüder vernahm. Das Ungeheuer sah dem Engel direkt in die Augen.
„Dieses Mal hast du noch gewonnen Engel, aber bei unserer nächsten Begegnung wirst du nicht mehr lange Leben und da wird dir dein Zahnstocher von Schwert auch nichts nützen. Bete zu Gott, dass diese Begegnung nicht bald ist“, spottete er über den Herrn des Engels und wandte sich von ihm ab. Der Körper der Schlange schrumpfte und nahm wieder die menschliche Gestallt an, mit der er auch schon hier hingekommen war.
Nackt doch ohne jegliche Scham verließ der Mann den heiligen Boden.

Nur recht langsam verschwand der Wasserdampf, der die Arena und die beiden Kontrahenten vor den Augen der Zuschauer verschwinden ließ. Nicht nur die Zuschauer, auch der Schiedsrichter und der Leiter der Herberge warteten mit angehaltener Luft und starren Blick darauf, dass der Dunstschleier sich lichten würde.
„Ich glaube…“, begann der Schiedsrichter, der eine Hand über seine Augen hielt, als könnte er so mehr sehen als die anderen. „Ja doch, ich bin mir ganz sicher. Der Kampf ist vorbei, Sieger in diesem Finale ist Kai“. Der Schiedsrichter riss bei seiner Verkündung den Arm mit der Fahne auf Kais Seite hoch. Der Sieg des jungen Mannes wurde trotz seiner unsympathischen Art unter dem Tosen der Zuschauer gefeiert. Aber der Jubel galt auch Aven, der sich bei so einem Gegner wie Kai sehr gut geschlagen hatte.
Dem Sieger war der Jubel der Zuschauer egal und so drehte Kai sich zum gehen bereit um.
„Einen Moment bitte der junge Herr“, erklang mit einem Mal die Stimme des Herbergen Leiters, der von seinem Platz in die Arena zu den beiden Finalisten eilte.
„Ich möchte noch etwas verkünden was die WWM angeht. Als erstes möchte ich natürlich dem Sieger gratulieren zu diesem hervorragenden Sieg. Für diesen… nun… Zwischenfall mit dem… Rohrbruch muss ich mich wohl bei den Zuschauern, aber auch besonders bei den beiden Kontrahenten entschuldigen“, sprach der alte Mann, wobei es ihm deutlich anzusehen war, dass ihm der Zwischenfall beunruhigt hatte. Zwar versuchte er das mit einem einfachen Rohrbruch abzutun, doch wusste er selbst nur zu gut, dass dies kein Rohrbruch gewesen war.

Langsam und sichtlich erschöpft kam Aven mit seinem Wegbegleiter zu dem Leiter der Herberge und blieb bei ihm und Kai stehen.

„Am besten kann ihn die Sache wohl doch unser junger Kollege erzählen, kommen sie zu uns runter Liaen“.
Der Angesprochene stand von seinem Platz auf und bemerkte durchaus die überraschten Blicke von Daniel und der jungen Spanierin.
„Und wenn wir gerade schon dabei sind, bitte ich auch Cheyenne Milan und Jennifer Hamilton in die Arena, nur nicht so schüchtern meine Lieben“. Die Stimme des Leiters

war so voller Vorfreude, als wäre er ein Kind, das sich über eine Überraschung freute.
Cheyenne wusste nicht so recht ob sie wirklich richtig gehört hatte, doch die Aufforderung von Liaen, ihr zu folgen, nahmen jeden Zweifel. Schnell folgte sie dem jungen Mann, der mit großen Schritten die Treppe hinunter lief und neben dem alten Mann trat. Auch Jennifer gesellte sich zu ihnen und sah ebenso wie die junge Spanierin verwirrt zu dem Mann. Der Leiter der Herberge übergab das Mikrofon an Liaen, der sich daraufhin leise räusperte.
„Nun, einige von euch wissen bestimmt schon, dass es in diesem Jahr eine Veränderung in der WWM gibt. Früher gab es immer nur einen Sieger, doch dieses Jahr haben wir gleich 4, wobei der eigentliche Sieger noch immer gewisse Privilegien genießt, die die anderen nicht genießen. Dieses Jahr geht es als Team in die WWM und so darf ich mich Stolz verkünden, dass ihr hier das Team vor euch seht, dass unser Land in den Meisterschaften vertreten wird. Kai, Aven, Cheyenne und Jennifer, ihr bildet das Team für die USA“, verkündete Liaen den Vieren und allen anderen Zuschauern.
Ein Staunen ging durch die Runde, leises Gemurmel entfachte viele leise und erstaunte Gespräche unter den Zuschauern.
„Einen Moment Mal“, meldete sich Kai mit hörbar gereizter Stimme zu Wort. Mit vor der Brust verschränkten Armen, sah er den jungen Mann an. „Soll das etwa heißen, dass ich völlig umsonst gekämpft habe um erster zu werden? Mir hätte auch der 4. Platz gereicht um an den Meisterschaften teilnehmen zu können?“, fragte er und sah Liaen abwartend an. Der junge Mann schien nicht so recht zu wissen, was er darauf erwidern sollte und sah seinen Chef nach Hilfe suchend an.
„So ganz stimmt das nicht Kai, denn als Sieger hast du das Privileg diese Mannschaft zu leiten, du bist also der Teamchef“, erklärte der Leiter der Herberge ihm geduldig.
Doch Kai schien von dieser Idee alles andere als begeistert zu sein, er wollte nicht in einem Team an der WWM teilnehmen, er wollte allein und nur für sich kämpfen, was sollte er da mit einem Team?
„Teamchef hin oder her, ich will nicht mit denen da an der Meisterschaft teilnehmen, ich werde alleine kämpfen, ohne ein Team“, protestierte der Junge weiterhin und wollte sich nicht mit dieser Idee zufrieden geben.
„Nun, das dürfte etwas schwierig werden. Dieses Jahr nehmen nur Teams an der Meisterschaft teil und man brauch mindestens 4 Kämpfer und einen Betreuer um teilnehmen zu dürfen. Und bedenke doch Mal, mit deiner Kompetenz, deiner Erfahrung und deiner Stärke wirst du das Team bestimmt an die Spitze bringen“, schmeichelte der Leiter der Herberge den wütenden jungen Mann um die Situation ein wenig zu entspannen.
„Na komm schon Kai, versuch doch Mal zu lächeln, die Idee ist doch wirklich gut“, mischte sich nun auch Aven in die Diskussion ein, der über den Verlauf doch ganz zufrieden war, was man ihm auch ansah. Der Blondschopf grinste vor Freude bis über beide Ohren und konnte es kaum abwarten, dass das richtige Turnier beginnen würde.
„Bedenke, wenn du nicht willst, geht der Sieg an Aven und er wird der Teamchef“, fügte der alte Mann noch hinzu.
„So, meinst du?“, fragte Kai, an Aven gewandt, ehe er nachzudenken schien. „Nun gut, bevor das Team den Bach hinunter geht und eine Blamage für die USA in den WWM wird, nehme ich an. Aber lass dir eines gesagt sein Aven, wenn ich Teamleiter bin und das Turnier losgeht, kannst du jeden Morgen um 6 Uhr aufstehen und dich zum Training bereit machen, ich dulde keine Niederlage und das setzt ein hartes und intensives Training voraus, bei dem du nicht viel zu lachen hast“. Obwohl es eigentlich

eine Drohung war, waren nicht nur der alte Mann, sondern auch Liaen und die anderen Drei sichtlich erleichtert, dass Kai angenommen hatte.
„Du weißt gar nicht wie froh ich bin dies zu hören“, sprach der alte Mann seine Gedanken aus und sah dem Sieger nach, der sich mit einem mürrischen Gesichtsausdruck zurück zog und die Arena verließ.

„Dann noch Mal um es offiziell bekannt zu machen meine Damen und Herren, hier seht ihr das Team der USA, bestehend aus Kai, Aven, Cheyenne und Jennifer, mit ihrem Betreuer Liaen“, verkündete der Schiedsrichter laut in sein Mikrofon hinein. Die Zuschauer jubelten, johlten und klatschten wie sie nur konnten, hatte so doch wieder fast jeder seinen Liebling in einen Team.

Die Rufe der Zuschauer hallten gedämpft aber immer noch hörbar durch den Gängen der Herberge, während Kai die Arena hinter sich ließ und sich umzog.
„Teamchef“, murmelte er leise für sich selbst in den Raum hinein als würde er das Wort auf seiner Zunge zergehen lassen wie Schokolade.
„Mhm… vielleicht doch gar nicht so schlecht“. Ein leichtes und kaum erkennbares Grinsen legte sich auf den Lippen des jungen Mannes.

Kapitel 18: Auf den Weg zur WWM

Peitschend schlug der Regen gegen die Fensterscheibe und erlaubte den Menschen in trockenen Gebäuden nur einen verschwommenen Blick nach Draußen in die dunkle und stürmische Nacht zu werfen. Zu dieser Jahreszeit war dieses ungemütliche Wetter keine Seltenheit; besonders dem Regen und dem kalten Wind waren die Menschen abgeneigt. Jeder, der sich jetzt nicht in einem trockenen und warmen Gebäude befand, lief mit hochgezogenen Schultern, gesenkten Kopf und hochgestellten Kragen oder einen Schirm durch die Straßen und suchten einen schützenden Ort.
Die Äste des Baumes vor Avens Fenster wiegten sich im Wind. Hin und wieder klopfte ein mit Knospen bewachsenen Ast gegen die Fensterscheibe und ließ den Blondschopf herum fahren.
„Ok, nächsten keine Horrorfilme mehr um die Zeit“, murmelte Aven und sah zu seinem Wegbegleiter. Der weiße Marder hatte es sich auf das große und weiche Bett bequem gemacht und sah seinen Menschen beim Packen zu.
Eine Woche war es nun schon her, dass Aven im Finale gegen Kai gekämpft hatte. Die blauen Flecke von den Sturz war noch nicht vollkommen verheilt und zog sich immer noch über eine recht beachtliche Fläche seiner Haut, doch das beschäftigte ihn nicht so sehr wie die Tatsache, dass er im Finale das Wasser kontrollieren konnte. Zumindest hatte der Blondschopf den Eindruck, als hätte er dieses Element kontrolliert, wobei ihm noch immer schleierhaft war, woher das Wasser kam.
„Und du bist dir ganz sicher, dass dieser Typ da wirklich bei den Vorrunden war?“, fragte Aven seinen Wegbegleiter.
„Wenn du damit den Wächter meinst, ja“, antwortete Slay und richtete sich auf. Der Marder strecke sich genüsslich wie eine Katze und spreizte beim gähnen das Maul. Kleine spitze Zähne blitzen im künstlichen Licht von der Deckenlampe.
„Hä? Was für ein Wächter?“.
„Ach… nicht so wichtig“, entgegnete Slay und sprang von seinen gemütlichen Schlafplatz herunter und landete auf den weichen Flokatiteppich. Verspielt wie er war kam der Marder nicht drum herum mit den spitzen Zähnen an den Fusseln des Teppichs zu zupfen. Die Versuchung war für ihn einfach zu groß. Aven, der nicht besonders hartnäckig war, griff das Thema auch nicht mehr auf. Mit einen hörbaren Ächzen wuchtete der Blondschopf die schwere Reisetasche auf das Bett und wischte sich danach den imaginären Schweiß von der Stirn.

Das Johlen, rufen und gelallte Reden war selbst bis in Kais Raum zu hören und es störte den Schwarzhaarigen. Seine Gang brauchte es hin und wieder hemmungslos zu feiern und da kam ihnen selbst der schwachsinnigste Grund würdig für eine Saufparty vor. Sie wussten von dem Verschwinden ihres Anführers, doch hatten sie es nicht gewagt ihn darauf anzusprechen. Die meisten waren in der Annahme, dass Kai die Tage genutzt hatte um seinen dunklen Geheimnis nachzugehen. Seit dem Ereignis auf dem Schrottplatz war fast jeder der Überzeugung, dass der Schwarzhaarige irgendein dunkles Geheimnis besaß.
Kai fand die Idee einfach schwachsinnig, doch tat er auch nichts um sie von diesem Irrglauben abzubringen.

Langsam ging er auf die eingeschlagene Fensterscheibe zu und sah hinaus. Viel konnte er nicht erkennen, denn der Rest der Scheibe war wie fast alle Fenster in dem verlassenen Fabrikgebäude, stark verschmutzt. Auch der Regen konnte diesen Dreck nicht fortspülen. Hinzu kam noch das neue Loch, durch dessen der Regen in das Zimmer gelangen konnte.
Ein eisiger Windhauch drang von draußen durch das Loch ins Zimmer und ließ Kais nackten Oberkörper frösteln. Die feinen Härchen richteten sich zu einer leichten Gänsehaus auf. Im orangen Schein der Straßenlaterne huschte ein Schatten vorbei, eine Gestallt verschluckte für kurze Zeit das Licht, welches das einzige war, das Kais Zimmer nur spärlich erhellte. Es gab zwar ein par Glühbirnen im größten Raum der Fabrik, wo auch die Party stattfand und ein weißliches Licht verströmten, doch Kai verzichtete bewusst auf Licht in seinem Zimmer. Jeder kleine Funken und sei es nur das Glimmen einer Zigarette, ließ ihn sofort als Ziel für Feinde in der Bronx sichtbar werden.

„Und du bist sicher, dass du die da nicht zur Ruhe bringen willst?“, fragte Athana mit melodischer Stimme, die einen Hauch von Melancholie hatte. Zu dem anfänglichen Johlen und Lallen gesellte sich nun auch noch ein übertrieben lautes Stöhnen einer Frau hinzu.
„Ich habe keinen Bock das Kindermädchen für die zu spielen, wenn die dadurch die Aufmerksamkeit der White Dragons auf sich ziehen, sollen sie doch“, antwortete Kai bissig und rührte sich keinen Millimeter. „Außerdem habe ich nicht vor heute zu schlafen“, fügte er mit bereits ruhigerer Stimme hinzu.
„Solltest du aber Kai. Es bringt nichts sich selbst den Schlaf zu nehmen, irgendwann wirst auch du Mal schlafen müssen. Ruh dich wenigstens noch ein par Stunden aus, bevor du zum Bahnhof musst“.
„Um mich dann von einen der Bastarde abschlachten zu lassen? Niemals“. Der harte Ton von Kais Stimme ließ keinen Zweifel daran, dass er nicht die Absicht hatte seine Meinung zu ändern. Noch nie hatte er seiner Bande getraut, aber seid dem Ereignis auf dem Schrottplatz, als sie alle gesehen haben wie aus dem Nichts das Feuer auftauchte und Kai trotz Schussverletzung aufrecht stand, keimte eine Angst in den Bandenmitgliedern, die sogar den Respekt und die Ehrfurcht vor ihrem Anführer zu übertrumpfen vermochte.
Er traute ihnen jetzt durchaus zu, dass sie so blind vor Angst werden konnten um ihn in der Nacht feige abzustechen.
„Vergiss du mich jetzt etwa? Ich würde schon aufpassen dass nichts passiert“, erinnerte Athana ihn vertrauensvoll. Der Schwarzhaarige war es nicht gewohnt, dass die Phönixdame solch eine Freundlichkeit aufbrachte, sonst konnte er sich immer gut mit ihr streiten und abreagieren. Doch seid den Vorrunden war dem nicht mehr so.
„Ich geh für Ruhe Sorgen“, erklärte er schließlich und drehte seiner Wegbegleiterin den Rücken zu. Mit dieser neuen Freundlichkeit seiner Wegbegleiterin, konnte der Anführer der Dark Phoenix nicht umgehen, es war ihm fremd und er wusste es nirgends einzuordnen und entsprechend darauf zu reagieren.
Mit energischen Schritten hielt er auf die Tür zu und riss die auf.
Athana sah ihren Menschen nach und schüttelte kaum merklich das gefiederte Haupt.

Trotz der Dunkelheit, die draußen vor ihrem Fenster lauerte, war Cheyenne

keineswegs müde. Die Digitaluhr auf dem kleinen Nachttisch neben ihrem Bett zeigte in roten Zahlen die aktuelle Uhrzeit an. Eigentlich war es eine so unchristliche Zeit, dass man nicht mehr wach, sondern schon längst im Land der Träume versunken sein sollte.
Von den tobenden Sturm draußen, den dichten Regen der gegen die Scheiben schlug und die Bäume die im starken Wind mit den Ästen schlugen, bekam sie nichts mit.
Wie immer in New York, waren so viele Lichter mitten in der Nacht am brennen und erhellten die Stadt.

Manchmal, so kam es der jungen Spanierin vor, erreichte die Finsternis der Nacht nie das Stadtinnere.

In ihrem Hotelzimmer, das durchaus einiges am Komfort besaß, hatte sie im Schlafzimmer und im Wohnbereich alle Lampen an, die ein warmes Licht verströmten. Aufgeregt lief sie auf dem zur hellen und leichten Zimmerausstattung passenden Teppich hin und her. Ihr schwarzes Haar wellte sich in Locken über ihre Schultern und über das weiße Badehandtuch des Hotels, welches sie als einzige Körperbekleidung nach dem duschen trug.
„Willst du nicht Mal solangsam auflegen und es aufgeben?“, fragte Anubis und sah seinen Menschen an. Der weiße, hundeähnliche Wegbegleiter lief Cheyenne leise ins Schlafzimmer nach und beobachtete sie.
„Nur weil jemand nicht sofort ans Telefon geht heißt das doch nicht, dass er nicht da ist“, entgegnete sie mit einem Optimismus, den nur wenige Menschen an den Tag legten, erstrecht um diese Uhrzeit.

Das Mal stimmte nicht so ganz, denn die junge Spanierin hatte es wohl schon 30 Mal hintereinander versucht ihren Manager zu erreichen – ohne Erfolg.

Sie setzte sich auf ihr Bett und fuhr mit der Hand über die flauschige Wolldecke. Wieder erklang im Handy nur das monotone Wählgeräusch des Telefons, während sie es zum letzten Mal versuchte. Mit einem Seufzer schaltete die junge Spanierin das Handy aus und legte es direkt auf ihre gepackte Reisetasche.
„Dabei hat er gesagt, er wäre immer erreichbar“, murmelte sie leise vor sich hin und ließ sich rückwärts aufs bett fallen. Ihre noch nassen Haare klebten am Rücken und im Nacken. Sie spürte eine Gänsehaut bei den nassen Haaren und kroch unter die wärmende und weiche Decke des Hotelbettes.
„Er hat bestimmt zu tun oder was ich ja eher glaube, er schläft schon. Es ist bereits drei Uhr morgens und um 6 Uhr musst du schon wieder raus, dann kommt dein Taxi“, erinnerte ihr Wegbegleiter sie und sprang neben Cheyenne auf das Bett und legte sich hin. Der Wecker war bereits gestellt, damit sie nicht verschlafen konnte, daher gab sich die junge Spanierin ihrer Müdigkeit hin und geriet in einen Dämmerzustand, ehe sie gänzlich einschlief.

Die Tür hinter Kai schlug mit einem metallischen knallen ins Schloss. Doch keiner seiner Bandenmitglieder hörte es. Die übertrieben laute Musik, die lauten Stimmen, all das übertönte jegliche Geräusche die der sonst so leise Anführer hinterließ. Unter seinen Schritten wackelte die alte Industrietreppe gewaltig, zitternd ächzte sie unter dem geringen Gewicht des jungen Mannes, als würde sie nachgeben und in seine

Einzelteile zerfallen. Ein Sturz wäre fatal, denn die Treppe war nicht gerade niedrig und reichte am obersten Punkt einige Meter hinauf.
Die Stimmen und das Grölen der Jugendlich schwoll an. Zur Unterhaltung der Männer hatte sich eine der betrunkenen Mädchen auf den Tisch gestellt und tanzte äußerst aufreizend unter den ihren hungrigen Blicken. Manch einer streckte gierig seine Hand nach ihr aus und wollten sie zu sich ziehen, doch ließ die junge Frau das nicht zu und schlug mit einer bemerkenswerten Kraft die Hände ihrer Verehrer beiseite. Dass sich seine Bande nur an Alkohol bedient hatte, glaubte Kai nicht, sah auch deutlich, dass manche von ihnen unter dem Rausch von illegalen Drogen standen. Ihm war es egal ob einer von seiner Bande abhängig wurde oder nicht, solange sie noch kämpfen konnten und somit für ihn zu gebrauchen war. Der Bandenanführer blieb auf dem letzten Vorsprung der Treppe stehen, der 2 Meter über den Boden ragte und nicht weit weg von den Betrunkenen und Berauschten Menge war. Die Männer pfiffen laut als die Frau ihr enges Top langsam höher zog und immer mehr Haut freilegte.
„Ruhe!“
Kais Stimme schnitt wie ein Messer durch den Lärm seiner Bande hindurch und ließ sie tatsächlich verstummen. Für den Bruchteil einer Sekunde war jegliche Feierlaune bei ihnen verdorben, ehe sie wieder ihr heiteres und sorgloses Gesicht aufsetzten.
„Ach komm schon Kai…. Lass uns doch feiern dass du wieder da bist“, rief einer der Jungen halblaut, die Kai als einen der wenigen kannte, die keinen Alkohol tranken. Trotzdem war die Stimme des Jungen seltsam schwer und sein Verhallten verändert. Die viel zu kleinen Pupillen verrieten dem Schwarzhaarigen, dass der Junge unter dem Rausch einer Droge stand.
„Was für eine Ehre dass ihr auf mich ein trinkt“, gab Kai ironisch zurück, traf jedoch auf falsche Zustimmung, während einige der Mädchen ihre Flaschen hoch hoben und irgendeinen Trinkspruch auf ihren Anführer lallten. Der Schwarzhaarige war sichtlich genervt, er hatte keine Lust der betrunkenen und begriffsstutzigen Menge klar zu machen, dass sie gefälligst ruhig sein sollen, damit er schlafen konnte. Murrend drehte Kai sich um und lief die Treppe hinauf, als der berauschte Junge ihn auf halbem Wege etwas zu rief:„Hey Kai… komm doch runter und feier mit. Svetlana lässt uns zwar nicht an sich ran, aber für dich macht sie bestimmt gern die Beine breit“. Die anderen Jungen grölten laut, wurden mit einigen protestierenden Rufen der Mädchen zum Schweigen gebracht.
Der Angesprochene drehte sich betont langsam um und funkelte den Jungen mit einem bedrohlichen Blick an, ersparte sich jedoch die Antwort.
Seid Kai die Bande gegründet hatte, waren schon immer Mädchen bei den Dark Phoenix gewesen und im Gegensatz zu den anderen Banden waren diese in seiner Gang wahre Schönheiten Aber noch nie hatte die Gruppe ihren Anführer mit einen der Mädchen in sein Zimmer verschwinden sehen. Der Schwarzhaarige zeigte keinerlei Interesse an der schönen Damenwelt und ließ sich auch nicht von ihnen verführen. Jegliche Reize schienen ihn völlig egal zu sein, was natürlich auch der Grund war, weswegen gewisse Gerüchte in der Bande kursierten. Aber auch das Gerücht, dass Kai schwul sei, wurde immer wieder über den Haufen geworfen, da er sich auch keinen der Jungen in sein Zimmer holte, außerdem war er mit Kara, der Anführerin der White Dragons zusammen gewesen. Inzwischen hatte jedoch auch schon seine Bande kapiert, dass diese Beziehung eine reine Zweckbeziehung war.

Die rubinroten Augen des Schwarzhaarigen glitten über die Menge, bis sie schließlich bei Svetlana blieben.

Seine Bande hatte ihn wieder vergessen und gab sich den schöneren Dingen des Lebens hin. Drogen, Alkohol und Frauen.
Auch der Anführer gab seine Aufmerksamkeit für einen Augenblick den Frauen hin und betrachtete das Mädchen auf den Tisch. Svetlana war eine bemerkenswerte Frau, das musste er schon zugeben, denn sie besaß Intelligenz, biss, Anmut und Schlagfertigkeit, eben all das, was ihm eigentlich gefallen müsste. Das schwarze Haar hatte sie sich kurz geschnitten, es endete knapp über den Schultern. Ihre grünen Augen wirkten auf eine Art betörend und auf die andere verschlagen, genauso wie ihr Lächeln. Die Haut war von einer leichten Bräune überzogen. Ihre langen Beine steckten in einer dunklen und engen Jeans, die wunderbar ihren weiblichen Hintern formte. Sie besaß zwar weniger Oberweite als die meisten Mädchen, was aber daran lag, dass sie wesentlich mehr trainierte. Heimlich verstand sich natürlich, aber Kai wusste es. Außerdem sah man es ihr auch an. Ihre dazu geringe Größe ließen Svetlana zu einer wunderbaren Kämpferin machen, weil jeder der sie nicht kannte, unterschätzte. Dabei hatte die Kleine eine Rechte, die so manch gesottenen Kerl von den Beinen holen konnte.

Aber Kais Blick glich einfach nicht den von all den anderen Jungen seiner Bande.

Sie betrachteten die Frauen mit lüsternem Blick, ihr Anführer dagegen betrachtete die Frauen mit klaren und logischen Verstand. Es lag keine Begierde oder Verlangen dahinter.
Ruckartig fuhr der Schwarzhaarige herum und stieg die Stufen der Metalltreppe hinauf und betrat sein Zimmer. Laut knallend schlug er die alte Tür ins Schloss. Der alte Putz von der Decke bröckelte von dem baufälligen Gebäude in der Halle herab und rieselte auf den Boden.

„Na, hast du die Meute nicht zum schweigen gebracht?“, erkundigte sich Athana überflüssigerweise, da der Geräuschepegel nur noch mehr anschwoll und die Stimmen nicht zu überhören war.
„Verschone mich mit deinen bissigen Bemerkungen und steh auf. Ich warte nicht bis morgen, ich gehe sofort“, wies Kai seine Wegbegleiterin an, während er unter einen Stapel Kisten seinen schwarzen Rucksack hervor holte.
Dieser Gegenstand war das einzige, was er bei sich hatte, als Kai in New York wieder aufwachte. Dabei hatte er merkwürdigerweise nichts in dem Rucksack gehabt, doch so seltsam wie er zuerst fand, war dies gar nicht. Er war in der Bronx aufgewacht, also war die Wahrscheinlichkeit, dass man ihn ausgeraubt hatte sehr hoch.
Athana beobachtete ihren Menschen, wie er den Rucksack öffnete und zum Schrank ging. Ihr Mensch besaß nicht viele Klamotten und alle, außer die er damals an hatte, waren geklaut. Alles andere als ordentlich stopfte er ein Teil nach den anderen in seinen Rucksack und war nach wenigen Sekunden mit packen schon fertig.

Der dicke und dunkle Wolkenteppich wollte einfach kein Ende nehmen. Wie ein Netz spannten sich die Wolken unter den dunklen Himmel und gaben einen den Eindruck, als würde das Flugzeug, umgeben von Dunkelheit, auf den dicken Wolkenteppich schwimmen. Es war mitten in der Nacht und nicht nur draußen herrschte völlige Finsternis, auch im Flugzeug selbst war es finster. Die üblichen Signalleuchten an den Knöpfen blinkten in einem weiß – gelb und andere wieder in einem roten Licht.

Alexander sah, wie Nikolai seine Hände in die Lehnen krallte, sodass seine Fingerknöchel weiß hervortraten.
Der Meermensch war einfach nicht geschaffen für solche Höhen, schon seid ihren Start litt er unter schrecklicher Flugangst. Eine Stuadess hatte versucht den jungen Mann zu beruhigen und seine Angst zu nehmen, doch ihre Mühen waren vergeblich. Erst mit Hilfe von Caligo, der dem Weißhaarigen einige Beruhigungstabletten gaben, besserte es sich. Zumindest was die äußeren Symptome anging. Die Tabletten setzten den Meermensch nur in einen tranceähnlichen Zustand, nahmen ihn aber nicht die Angst.
Niemand hatte etwas anderes erwartet, als dass Alexander wieder die Vorrunden der WWM in Russland gewinnt und Nikolai den zweiten Platz machen würde. Den Dritten und Vierten kannte der Rothaarige nicht, es waren neue und junge Talente, die wunderbar unter der Kontrolle von Caligo standen und ihm vielleicht sogar treuer ergeben waren als Alexander es war. Aber dies war ihm egal. Die beiden Jungen waren zwar offiziell seine Teamkameraden, aber er und auch Nikolai wussten, dass die Siege nur von ihn beiden abhingen. Keiner von ihnen durfte versagen, denn auf den Sieg einer dieser Neulinge durften sie nicht hoffen.

Jemand im Flugzeug rührte sich.

Durch die Stille im ersten Klasse Abteil, außer das gelegentliche Schnarchen mancher Passagiere, nahmen die wachsamen Ohren des Rothaarigen fast jegliches Geräusch war. Seine Sinne waren so geschärft, dass es ihm schon Kopfschmerzen bereitete. Eine kleine Unannehmlichkeit, die der Russe als Nebenwirkung der Drogen in kauf nahm.
Eine Frau in einen langen Kleid und einem Bolero stand auf. Sie war verantwortlich für den Lärm. Ihre Schritte entfernten sich, trotzdem konzentrierte sich der junge Mann auf die Geräusche. Erst als sie die Tür zur Toilette öffnete und das schwache, gelbe Licht einen Schein auf sie warf, erkannte er das lockige braune Haar und sogar die sinnlich roten Lippen.
Sie verschwand in der kleinen Kabine und kaum war die Tür geschlossen, erhob sich auch schon Caligo.
Der Rothaarige erinnerte sich, wie die Dame dem Sektenanführer schöne Augen gemacht hatte.
Alexander musste nicht hingucken um zu erahnen wohin Caligo ging, doch entgegen seiner ersten Vermutung hatte die Frau die Tür nicht geschlossen sondern lediglich nur angelehnt. Ein schmaler Schlitz zwischen Tür und Türrahmen ließ das Licht durch. Zu wenig um die Passagiere zu wecken aber genügend, damit Alexander sehen konnte, dass der Mann ebenfalls auf die Kabine zuging. Wieder öffnete sich die Tür und Caligo betrat die Toilette. Erst dann wurde die Tür richtig geschlossen.
’Pünktlich wie immer’, dachte sich der junge Mann, der dank der Angewohnheit des Sektenanführers wusste wie spät es war.

Drei Uhr morgens.

Es waren nur noch wenige Stunden, bis das Flugzeug New York erreichte. Alexander hatte die Sportzeitschrift aufgeschlagen auf seinen Schoß liegen. In der Mitte besaß die Zeitschrift eine Auflistung aller Kämpfer der gesamten Teams die an der WWM teilnahmen und eine gewisse Person war auch dabei. Der Rothaarige schloss seine

Augen, unangenehme Erinnerungen mit einem bittersüßen Schmerz spielten sich in seinen Verstand ab und ließ seinen Magen verkrampfen.
’Ich werde dich fertig machen worauf du wetten kannst, ich werde dich vernichten’, schwor sich der Russe in Gedanken.

Ruckelnd fuhr die U-Bahn über die Gleiße und rüttelte die Menschen auf den kaputten Sitzen durch. Es lag ein unangenehm säuerlicher Geruch von Erbrochenen in der Luft. Ein dunkler und anscheinend noch frischer Fleck in einer Ecke ließ erahnen woher der Geruch kam. Kai störte dies nicht, er hatte schließlich nichts für die Fahrt ausgegeben und es gab auch weitaus unangenehmere Dinge, der Grund für diesen Gestank war immerhin vor kurzen beseitigt worden, wenn auch nicht ganz so gründlich. Beim genaueren hinsehen erkannte man noch ein par gelbliche Tropfen. Magensäure wie der Schwarzhaarige vermutete.
Außer dem Jungen waren noch 2 weitere Menschen in dem Abteil, unter anderen ein in Lumpen gekleideter Mann mit einer Whiskeyflasche in der Hand, die schon fast leer war. Der Inhalt befand sich eindeutig im Magen des Mannes, der reichlich betrunken wirkte. Der dritte Gast, die einzige Frau in Minirock und Lederjacke gekleidet, fühlte sich sichtlich unwohl, Kai konnte an ihrer Körperhaltung ihre Anspannung sehen.
Die Tür von dem Abteil ging auf und obwohl jeder der Anwesenden erwartete gleich nach der Fahrkarte gefragt zu werden, sah keiner zu der eingetretenen Person.
Erst als die Person direkt vor ihm stand, er konnte die Schuhe und einen Teil der Beine des Mannes sehen, blickte Kai auf und sah dem Mann in Uniform direkt an. Aus dem Augenwinkel sah er, wie die Frau aus ihrer Jackentasche das Ticket hervor holte. Der Mann mit der Flasche war zu betrunken um überhaupt noch was mitzubekommen.
„Die Fahrkarte“, forderte der Mann, Mitte der fünfzig, ihn auf. Die Stimme war streng und der Blick verriet, dass er seinen Job in diesem Teil der Gegend schon lange machte, wahrscheinlich trug er zum Selbstschutz sogar eine Waffe. Jeder vernünftige Mensch besaß in diesem Viertel der Stadt eine.
„Sehe ich so aus als ob ich für diesen Müll hier noch zahlen würde“, war die einzige Antwort von Kai, der daraufhin aufstand. Die U-Bahn wurde langsamer und die Bremsen setzten unter ein ohrenbetäubendes Quietschen ein und leisteten ihre Arbeit. Er schulterte seinen Rucksack über die linke Schulter, da seine Wegbegleiterin schon auf seiner rechten Schulter Platz genommen hatte. Der Mann hielt Kai am Oberarm fest, als dieser Anstallten machen wollte das Abteil zu verlassen ohne zu bezahlen.

Die U-Bahn kam zum stehen und die Türen sprangen auf.

Kai, der jegliche Art von Körperkontakt bis auf den Tod hasste und sich angegriffen fühlte als ihn der Mann festhielt, schickte nicht nur einen wütenden Blick dem Mann entgegen, sondern auch noch einen Faustschlag in den Magen. Der Mann stöhnte und seine Hand verlor an Kraft.
„Halt“, brachte er mühsam hervor und wollte etwas unter seiner Jacke hervor ziehen, doch kam ihn Athana entgegen. Die schwarze Phönixdame stürzte sich von Kais Schulter und schlug ihre Krallen in das Gesicht des Mannes. Sie hinterließ blutige Striemen auf seiner Haut und spaltete den linken Nasenflügel. Blut sickerte aus der Wunde und besudelte den blauen Arbeitsanzug des Mannes, der unter Schmerzen jammerte.

Bevor sich die Tür wieder schloss, sprang Kai locker aus dem Abteil und befand sich im gewünschten Bahnhof. Der Anblick, der sich ihm bot, war so gänzlich anders als der am Bahnhof, in den er eingestiegen war. Zwar waren auch hier die Wände mit Graffiti geschmückt oder besudelt worden, je nach Geschmack, aber hier war es tatsächlich sauber. Es lag kein Müll auf den Boden, die Wartesitze waren noch ganz und es gab sogar einen kleinen Kiosk, an dem der Schwarzhaarige beim vorbeigehen unbemerkt ein Mars mitgehen ließ. Nicht das, was der junge Mann unter Nahrung verstand, aber er durfte nicht wählerisch sein, wenn er nicht verhungern wollte.
„Na, will da jemand mit Schokolade seine Laune aufbessern?“, fragte Athana in einen freundlichen Ton, während sie wieder auf Kais rechter Schulter platz nahm. Die blutigen Krallen hinterließen nur leichte Spuren der Tat an Kais Shirt zurück, was dem jungen Mann nicht weiter störte. Ohne auf den Kommentar seiner Wegbegleiterin einzugehen, riss er das Papier auf und aß schweigend seinen Mars, während er die grauen Stufen hinauf ging und die U-Bahn verließ. Die frische Luft die ihn entgegen schlug war nach der Fahrt eine richtige Wohltat und hob tatsächlich für einen minimalen Augenblick die Laune des Jungen.

Die Sonne war bereits aufgegangen und kündigte einen neuen Tag mit strahlendem Sonnenschein an. Das Taxi, welches die junge Spanierin sich im Hotel hatte rufen lassen, brachte sie mit samt ihrer Koffer und Taschen zum Bahnhof. Obwohl der Kofferraum ein großes Volumen fasste, hatte der Fahrer einige Mühe gehabt die Habseligkeiten des Mädchens in den Kofferraum zu packen. Während der Fahrt versuchte der junge Fahrer Cheyenne in ein Gespräch zu verwickeln. Wie alle Berufsfahrer war auch dieser recht gesprächig und versuchte natürlich Themen zu treffen, die die junge Spanierin interessieren könnten. Er sprach viel über die neuen Hits der Stars in den Charts, ohne dabei jemals bemerkt zu haben, dass neben ihn auf dem Beifahrersitz selbst eine Sängerin saß.
Der gelbe Wagen hielt an einen der zahlreichen Bahnhöfe in New York an. Der Fahrer stieg sofort aus und ging ums Taxi herum, um der jungen Spanierin die Tür zu öffnen.
„Wir sind da junge Dame“, erklärte er mit höflicher Stimme und holte aus dem Kofferraum ihre Taschen und Koffer heraus.
„Kann ich Ihnen die Koffer irgendwohin bringen?“.
Cheyenne überhörte glatt die Frage des Mannes, während sie den Blick über den Bahnhof schweifen ließ. An den Gleisen sah sie, dass dieser Bahnhof nicht nur für Busse, sondern auch für U-Bahnen gedacht war. Einige Meter links von ihr Entfernt sah sie noch die dunkle Öffnung des Tunnels. Der Bahnhof war umgeben von großen Gebäuden, die alle sehr bedrückend wirken. Die Hochhäuser, zumeist mit einer bräunlichen Farbe, streckten sich hoch in den Himmel und zäunten den kleinen Bahnhof fast ein. Nur wenige Menschen, meist Jugendliche, denen die junge Spanierin nicht im Dunkeln begegnen möchte, trieben sich in einer geschlossenen Gruppe herum.
„Sind Sie sicher, dass Sie hier richtig sind?“, fragte der Fahrer, der dieses Mal auch Cheyennes volle Aufmerksamkeit bekam.
„Ja natürlich bin ich mir sicher“, antwortete sie und holte aus ihrer Jackentasche den Zettel hervor, den jedes Mitglied der WV Amerika bekommen hatte. Auf den gelben Schein stand in schwarzen Buchstaben die Adresse, zu denen sie mussten. Von dort, so hatte man ihnen gesagt, würde ein Bus die kleine Gruppe abholen.
Der Fahrer sah noch Mal auf den Zettel und nickte bedächtig langsam.

„Nun gut… Dann lasse ich sie auch Mal. Aber passen Sie gut auf sich auf, halten Sie besser das Handy griffbereit“, riet er ihr, während die junge Spanierin den Preis für diese Fahrt bezahlte.
„Machen Sie sich keine Sorgen, wozu hab ich denn meinen Wegbegleiter“, sagte sie unbekümmert und lächelte dabei so freundlich als wäre sie auf einer wunderschönen Wiese anstatt in einem Viertel, indem es leicht zu irgendwelchen Übergriffen kam.

Während das Taxi wieder den Bahnhof verließ um den nächsten Kunden abzuholen und an das gewünschte Ziel zu bringen, sah Cheyenne sich genauer um. Ihr Wegbegleiter Anubis blieb dicht an ihrer Seite. Die Nase im Wind, die großen Ohren aufgestellt, wachte er über seinen Menschen. Die junge Spanierin setzte sich auf einen ihrer stabilen Koffer und wippte ein wenig hin und her. Dass ihr langweilig war, sah man dem Mädchen deutlich an, immer wieder ließ sie ihren Blick suchend über den Bahnhof gleiten.

Nach nur wenigen Minuten, Cheyenne kam es wie Stunden vor, fuhr ein silberner Sportwagen zum Bahnhof und hielt nur wenige Meter vor ihr. Hinaus trat ein junges Mädchen mit langen blonden Haaren.
„Und du bist sicher, dass du auch wirklich alles mit hast Schatz?“, erkundigte sich eine besorgte Mutter bei ihrer Tochter und sah sie an.
„Mum ich hab dir schon Mal gesagt, ich hab alles mit, ich habs auch öfter kontrolliert und wenn ich was vergessen habe kann ich’s mir auch noch kaufen“, antwortete das Mädchen, während ihre Mutter die Koffer aus den Kofferraum holte.
„Ok Jenny Schatz, aber ruf an sobald ihr da seid und wenn dir irgendwer dumm komm, dann sag ich’s deinem Vater, der wird sich dann darum kümmern. Achja und sag mir bescheid wenn du wieder einen schnuckeligen Jungen gefunden hast“.
Jennifer verdrehte genervt die Augen und ließ sich schön das Gepäck von ihrer Mutter hinterher tragen, während sie zu Cheyenne ging.
„Guten Morgen“, grüßte die junge Spanierin mit sichtlich guter Laune und sprang wieder von ihrem Koffer auf. Jennifers Mutter grüßte zwar höflich zurück, aber ihre Tochter machte keinerlei anstallten zu antworten.
Jennifer mochte die Spanierin einfach nicht und Menschen die sie nicht mochte, schenkte sie auch keine Aufmerksamkeit, dazu war ihr ihre Zeit zu kostbar. Den meisten Müttern fiel es immer schwer ihre Kinder auf eine reise zu schicken und allein zu lassen, Jennifers Mutter machte aber fast so den Anschein als würde sie sich freuen. Der rührende Abschied blieb aus, dafür rief die Frau irgendeinen Abschiedsgruß durchs offene Fenster, während sie mit dem Sportwagen den Bahnhof verließ und eindeutig das Tempolimit überschritt.
„Und, freust du dich auch schon so wie ich? Oh ich bin schon tierisch aufgeregt, ich konnte die Nacht kaum schlafen“, plapperte Cheyenne munter drauf los. Sie freute sich endlich nicht mehr allein zu sein, auch wenn Jennifer nicht ihre Lieblingsfreundin war.
„Tze, aufgeregt sind doch nur die Verlierer, ich weiß was ich kann, ich konnte prima schlafen“, entgegnete sie ohne auf ihre Frage zu antworten. Natürlich freute sich ebenso die junge Amerikanerin auf die Reise, auch wenn sie ihrer Meinung nach mit Aven und Cheyenne keinen Glückstreffer hatte. Aber Kai und Liaen sagten ihr schon zu.
„Naja, wie immer auch sei, die anderen kommen auch bestimmt gleich“, sagte die junge Spanierin, die noch immer darum bemüht war Jennifer besser kennen zu lernen

und sie sich nicht zur Feindin zu machen.

Auch auf den darauf folgenden Minuten blieb jeder Versuch von Cheyenne zwecklos, Jennifer hatte keine Lust sich mit ihr zu unterhallten und so bemerkte auch niemand, wie Kai Tares an den Schienen entlang lief, bis er den Bahnhof erreicht hatte. Ohne ein Wort zu sagen, stellte er seinen Rucksack ein par Meter von den beiden Mädchen entfernt ab und wartete. Athana, die auf Kais Schulter saß, hatte es sich inzwischen bequem gemacht und saß mit aufgeplusterten Gefieder und halb geschlossenen Augen. Anubis stieg der fremde Geruch von Kai und seiner Wegbegleiterin in die Nase, hielt es jedoch nicht für nötig Cheyenne oder gar Jennifer auf den Dritten und ihrem Teamchef aufmerksam zu machen.
„Ob das wieder welche von uns sind?“, fragte die Spanierin als ein Taxi am Bahnhof hielt und der Fahrer ausstieg. Ihre Frage galt zwar der Blondine neben sich, aber sie antwortete nicht. Trotzdem sah Jennifer zum Taxi und fragte sich in Gedanken wer das wohl sein könnte. Mit ihrer Vermutung lag Cheyenne genau richtig, aus dem Wagen stieg nicht nur Liaen, ihr Trainer sondern noch ein alter Mann, den Beide aus dem Krankenhaus kannten.
Dr. Sayogi war der Arzt, der die gesamten Aufnahmeatteste überwacht hatte. Das Interesse des Arztes galt aber nicht den beiden Mädchen, sondern Kai, den er weiter entfernt im Schatten eines Hochhauses entdeckte.

Als wäre es gestern gewesen, erinnerte er sich noch an die Röntgenaufnahmen die ihm der fehlgeleitete junge Arzt überbracht hatte. Nur aufgrund seiner langjährigen Stellung im Krankenhaus hatte er es geschafft, dass der junge Arzt mit den Aufnahmen nicht sofort zu seinen Chef rannte. Dr. Sayogi war sich sicher, dass sein Chef zu dieser Sekte gehörte, die sich die Wiedergeborenen nannten. Der alte Mann hatte eine persönliche Abneigung gegen die Sekte, denn sie vertraten medizinische Standpunkte, die der alten Arzt strickt ablehnte.

„Guten Morgen den jungen Damen“, begrüßte Liaen die beiden Mädchen gut gelaunt, während er mit seinen Taschen auf die Zwei zuging. Sein Lächeln war offen und ehrlich, er freute sich wirklich die Beiden zu sehen.
„Dir auch einen guten Morgen Kai“, rief er dieses Mal etwas lauter, damit ihm der Junge auch hören konnte. Cheyenne und Jennifer drehten sich überrascht um und folgten Liaens Blick. Erst jetzt bemerkten sie ihren Teamchef, der neben ein Hochhaus stand und mit seinen schwarzen Klamotten fast völlig mit dem Schatten verschmolz.
Jennifer sah zwischen Kai und Liaen hin und her und verglich die beiden Männer miteinander. Die zwei waren so unterschiedlich wie Tag und Nacht. Der Vergleich passte sogar zu ihren Charakter, denn Kai wirkte so düster wie die Nacht, während ihr Trainer so heiter und freundlich wirkte wie ein Tag mit Sonnenschein. Selbst die Klamotten würden in den Vergleich passen. Die Blondine schüttelte leicht ihren Kopf und verwarf ihre Gedanken, jedoch nahm sie sich fest vor beide Männer später noch einmal gründlicher zu mustern.
„Perfekt, keine Minute zu spät“, stellte der Trainer fest als der Bus erschien. „Aber Moment, wo ist Aven?“.

Phung sah Gedankenversunken aus dem Fenster und nahm die Stadt, die sich unter ihnen hinweg zog, überhaupt nicht richtig war. Sie hatten Amerika nun fast erreicht und ihre Teamkollegen schliefen noch. Selbst wenn jemand wach gewesen wäre,

hätte die junge Chinesin dies gar nicht bemerkt, ihre Aufmerksamkeit galt nur der Erinnerung.
Auch wenn sie es sich nicht richtig eingestehen wollte, hatte sie das Date mit Phillip richtig genossen. Phung mochte die meisten Jungen schon nicht wegen ihrer angeberischen Art, aber er war irgendwie anders, zumindest glaubte sie das. Oft hatte er die junge Chinesin zum lachen bringen könnten, sprach aber auch ganz andere Themen während des Essens an, die manchmal zu einer richtigen Diskussion ausgeartet war. Der junge Deutsche besaß nicht nur Humor, er war auch noch intelligent und besaß einen Charme, den sie bis jetzt noch bei keinen anderen ausmachen konnte. Und auch wenn er sich so angeberisch im Turnier gegeben hatte, schien er genau das Gegenteil zu sein, bei ihrem Date war er sogar etwas schüchtern gewesen.

Phung sah zur Seite und beobachtete ihren besten Freund.

Der Schwarzhaarige saß etwas schräg im Sitz und schlief seelenruhig. Lee hatte während des Fluges sein Stirnband abgenommen, was dazu führte, dass ihm die Strähnen seines Ponys ins Gesicht fielen und dieses teilweise bedeckte. Fürsorglich strich sie ihm die Strähnen aus dem Gesicht. Ein leises Gemurmel war die einzige Reaktion von Lee darauf, er hatte nichts mitbekommen, genauso wenig wie er von Phungs Schwärmerei für den Deutschen mitbekam.
Einiges hatten Phillip und Lee gemeinsam, fand Phung und trotzdem waren sie verschiedenen. Mit Lee konnte sie über alles reden, ihn ihre Probleme berichten und sich auch schon Mal bei ihn ausheulen, aber bei Phillip wollte oder eher konnte sie das nicht. Der Junge war von der starken Kämpferin in ihr vernarrt, sie wollte die Fassade aufrecht erhalten und ihm nicht zeigen, dass auch sie manchmal zweifelte, dass sie auch Tage hatte an denen es ihr furchtbar schlecht ging.
Er hatte sie beeindruckt, dass gestand sich das Mädchen schon ein und sie wollte ihn auch beeindrucken. Schon allein deswegen wollte sie ihm nicht ihre schwache Seite zeigen, dazu kannte sie ihn noch nicht lang genug. Im Laufe des Abends hatte sie erfahren, dass auch er aus keiner wohlhabenden Familie kam und dass ihm Existenzprobleme gar kein Fremdwort waren. Das überraschte die Chinesin, so hatte sie immer gedacht, dass in Deutschland alles so super ist und der Staat sich schon darum kümmert, dass es keinen schlecht ging. Sie hatte an diesen Abend viele Dinge erfahren, unter anderem auch, dass ein Mädchen wie sie sich auch nach einer Beziehung sehnte und dass sie ihre Sorgen und Gedanken um Lee nicht einfach so abstellen konnte, dass er ihr ebenfalls nicht aus dem Kopf ging.
Der junge Chinese neben ihr rührte sich und erwachte langsam aus seinen tiefen Schlaf. Fast wie ein kleines Kätzchen streckte sich Lee und bemerkte dabei nicht wie seine Freundin ihn beobachtete.
Solange Phung sich noch nicht sicher war, was sie empfand, würde sie keinen der beiden jungen Männer etwas sagen, aber sie hatte vor sich noch öfters mit den Deutschen zu treffen. Auch wenn sich daraus nichts ergeben sollte, schätzte sie seine Freundschaft. Unbewusst wanderte ihre kleine Hand in ihre Jackentasche und drückte den Zettel mit Phillips Telefonnummer.

„Oh Aven!“, beschwerte sich Jennifer lautstark, als der Blondschopf versuchte ihr zuvor zu kommen und als erster den Bus zu verlassen.
„Man, erst zu spät kommen und jetzt noch vordrängeln wollen, was bist du eigentlich

für einer?!“. Ihre hohe Stimme hallte durch den gesamten Bus und sorgte dafür, dass Liaen sofort herbei eilte, um den möglichen Streit zu schlichten. Tatsächlich war es Avens Schuld gewesen, dass sich das Team WV Amerika fast verspätet hätte. Auf die Minute genau hatten sie schließlich das Hotel erreicht, indem alle Teams für die Zeit der WWM unterkamen.
Der Blondschopf war so aufgeregt und wollte die anderen Teams endlich sehen, dass er Jennifer im Bus überholt hatte um sich durch den Ausgang an ihr vorbei zu drängeln. Dank der Hilfe des Trainers ging das ganze wenigstens unbeschadet für das Mädchen aus, die sich mit ihren langen Ohrringen in Avens Jacke verfangen hatte.
„Wow“, staunte der Amerikaner, als er den Bus verließ und ihn ein Blitzlichtgewitter empfing. Es war kein Geheimnis welches Hotel die Teams belegten, denn sie hatten schon seid Jahren diese eine Residenz als Stammhotel ausgesucht, lediglich die Uhrzeit der Ankunft wurde der Presse verheimlicht. Das hielt aber keinen von den verrückten Journalisten ab schon Stunden vorher beim Hotel zu kampieren und zu warten, sie hätten sogar Sturm, Regen und Minusgrade in kauf genommen, nur um als erstes die Fotos der neuen Teams zu bekommen.
Liaen, der die Prozedur schon kannte, verließ als letzter gemächlich den Bus und schob die Jugendlichen vorsichtig ins Hotel hinein. Aven war sprachlos von dem ganzen Rummel, den man um die Teams machte. Die beiden Mädchen lächelten in die Kamera und Cheyenne konnte es sich nicht verkneifen zu Journalisten zu zuwinken. Selbst Dr. Sayogi schien ein wenig verlegen zu sein, er machte das ganze das erste Mal mit.

Nur Kai war das ganze egal.

Er hatte seine Hände in die Hosentaschen gepackt und folgte den Trainer ins Hotel, sein Blick war dabei stur geradeaus gerichtet. Vor der Tür blieb er noch einmal stehen und drehte sich zu dem Pagen um, der sich um das Gepäck kümmerte. Auch wenn Kai keines der Sachen in seiner Tasche bezahlt hatte, wollte er sichergehen, dass ihm auch nichts abhanden kam. Die ganzen Jahre in der Bronx hatten ihn schon fast paranoid gemacht, was sollte ein Page schon mit seinen Sachen?
Der Schwarzhaarige schüttelte sein Haupt um den Gedanken zu verwerfen und betrat das Hotel. Aber konnte er überhaupt mit Sicherheit behaupten, dass ihm die Bronx paranoid gemacht hatte und nicht die ganzen Jahre davor? Kai wusste nicht was vor dieser Zeit war, obwohl diese mehr betrug als seine par Jahre im hintersten Viertel New York.

Nur wenige Minuten nach dem Eintreffen des amerikanischen Teams, fuhren fast zeitgleich 2 weitere Busse vor dem Hotel und bevor die erste Tür aufging, drückten die Journalisten auf den Auslöser ihrer Fotokamera, es entstand ein weiteres Blitzlichtgewitter. Ein leises raunen ging durch die Runde, denn einer der beiden Busse zog die Aufmerksamkeit der Menschen besonders auf sich, zumal das Logo auf diesen Bus in letzter Zeit sehr oft durch die Medien ging. Sowohl mit guten, als auch mit schlechten Nachrichten.
Die Tür öffnete sich und heraus trat ein Mann im blutroten Anzug und einer schwarzen Sonnenbrille. Er verzog sein Mund zu einen charmanten Lächeln und entblößte dabei seine strahlend weißen Zähne, die im Licht der Kamera wie die Zähne eines Raubtiers wirkten. Caligo trat zur Seite und ließ das russische Team aus dem Bus

steigen. Im Gegensatz zu dem zweiten Team, das aus dem anderen Bus stieg, schienen die 4 Jungen aus Russland gelassen, fast schon desinteressiert, was die Kameras angingen. Mit gerader Haltung standen sie in einer Reihe vor dem Bus und schienen auf etwas zu warten. Erst als ihr Trainer mit einer ausgestreckten Hand zum Hotel deutete und selbst los lief, folgten sie ihn in geordneter Reihe.

Alexander wandte den Blick ab und sah zum zweiten Bus.

Das Chinesische Team hatte sich vor dem Bus versammelt und wirkte fast wie paralysiert, vor allem Lee wurde der ganze Trubel zuviel. Phungs Versuche ihn Mut zu machen versagten, war das Mädchen doch selbst viel zu nervös und auch unsicher was den Auflauf der Journalisten anging, die sich dicht an das rote Absperrungsband drängten und nur mit der Hilfe einiger Sicherheitsleute zurückgehalten wurden.

Caligo entging dies natürlich nicht und nachdem sein Team in der Lobby auf ihn wartete, ging er auf das chinesische Team zu.
„Lassen sie mich Ihnen helfen Kollegin´´, säuselte der Mann mit süßlicher Stimme Miako zu, die daraufhin ruckartig den Kopf hob. Ihr Blick begegnete den von Caligos und obwohl dieser eine Sonnenbrille trug, meinte Miako seinen Blick ganz deutlich zu spüren. Sie hatte nicht erwartet Caligo noch einmal wieder zu sehen, erstrecht nicht nach dieser Nacht. Starr vor Anspannung blieb sie stehen, gefangen in seinen Blick, während er sich ihr näherte. Die Trainerin des chinesischen Teams spürte wie sich ihr Puls beschleunigte und eine unsichtbare Macht ihr die Kehle zuschnürte.

Kapitel 19: Metropolitan Hotel

„Caligo“, hauchte Miako, nicht im Stande die ganze Kraft ihrer Stimme zu nutzen. Noch immer raubte dieser Mann ihr dem Atem und was sie mit ihm erlebt hatte, erschreckte sie so sehr, wie es ihr gefallen hatte.
Ihr Gegenüber streckte seine Hand nach ihr aus um sie zu grüßen. Wie eine Katze schlug sie die Hand des Mannes beiseite und sah ihn mit einem warnenden Blick an.
„Fassen Sie mich nicht an, wir haben nichts mehr miteinander zu tun“. So bestimmend ihre Worte auch gedacht waren und so mutig sie diese aussprechen wollte, ihre Stimme war nicht mehr als ein hilfloses Flehen.
„Oh meine Liebe da täuschen Sie sich, wir haben seid dieser Nacht ein Leben lang miteinander zu tun“, versprach er mit einer liebreizenden Stimme und umfasste sogleich bestimmend ihre Hand.
Bei den Journalisten ging ein erstauntes Raunen durch die Runde, sie hatten sowohl Miakos Reaktion auf Caligo fotografiert, wie auch die offensichtliche Versöhnung. Was wirklich zwischen den Beiden vorging, ahnten die Menschen nicht, interessierten sich auch nicht dafür. Der russische Trainer und die chinesische Trainerin Hand in Hand auf einen Foto war schon mehr Geld wert als man sich denken konnte.
„Passen Sie jetzt lieber auf sich auf und vermeiden Sie lieber den Alkohol“.
Die Trainerin sah Caligo verwirrt an, sie wusste nicht was sie davon halten sollte. Im ersten Moment kam es ihr wie eine Drohung vor, doch ihr sechster Sinn bestätigte dies nicht, er musste etwas anderes damit gemeint haben. Auch wenn sie nicht wusste was der Mann meinte, Miako war ab diesen Zeitpunkt noch vorsichtiger als sie es sowieso schon war.

Sie traute ihm zu Recht nicht.

„Ach du heiliger Wegbegleiter, das ist einfach der Wahnsinn“, rief Aven halblaut durch die Empfangshalle des Metropolitan Hotels und sah sich staunend um. Auch der Rest des Teams gesellte sich zu ihnen und sah sich staunend um. Alle bis auf Kai, aber auch der desinteressierte Junge konnte einen Anflug von Neugier in seinen Augen nicht verbergen.
Der Boden der Empfangshalle wuar mit dunklem, edlem Holz ausgelegt und die Decke schwebte wie eine weiße Wolke einige Meter über ihn. Trotz der Höhe konnte man deutlich die Lichter in der Decke erkennen die, wenn es dunkel war, wie Sterne am Himmelszelt die Empfangshalle erleuchteten. Gäste, zumeist in Anzügen, Schritten an ihnen vorbei, Pagen in Uniform trugen das Gepäck auf die Zimmer der Gäste oder nach draußen. Auf der rechten Seite befand sich eine Sitzecke aus edlen weißen Leder, auf denen 2 Damen mit ihren Wegbegleitern saßen. Die Damen waren in teure Designerklamotten gekleidet. Aber nicht nur die Menschen hier machten einen besonderen Eindruck, auch die Wegbegleiter. Ihr Fell oder Gefieder glänzte und war ordentlich zurechtgelegt, wer es sich leisten konnte und das waren die meisten Gäste hier, hatte seinen Wegbegleitern Schmuck gekauft. Ein besonderer Blickfang war der weiße Löwe, der neben einer der beiden Damen saß. Seine Mähne sah aus, als wäre sie frisch gewaschen und geföhnt, an seinen Beinen trug er glitzernde Kettchen, die das Licht in allen verschiedenen Farben brachen und funkelten. Genau wie sein Mensch, hatte der Löwe in seiner Mähne einige blonde Strähnchen.

„Ich könnte mich täuschen, aber irgendwie wirken wir hier fehl am Platz“, bemerkte Jenny, die sich in ihren Markenklamotten nicht mehr ganz so besonders fühlte. Sie hatte die Welt betreten, von der auch sie immer nur in den Medien gehört oder in den Zeitschriften gelesen hatte, die Welt der Berühmtheiten.
„Nein, ihr wirkt hier überhaupt nicht fehl am Platz, dieses Hotel hat sich extra auf den Besuch der WWM Finalisten vorbereitet. Wie jedes Mal sind auch dieses Jahr sämtliche Zimmer nur wegen der Meisterschaft schon lange vorher vergeben, ihr seid also so was wie die Ehrengäste“, beruhigte der Trainer die verunsicherten Jugendlichen und führte sie mit einen charmanten Lächeln auf die linke Seite, direkt zum Empfang.
Eine junge Dame mit mittellangen, braunen Haaren, die zu einem Zopf gebunden waren, begrüßte die Gäste so höflich und förmlich, wie sie es in ihrer Ausbildung gelernt hatte. Der schwarze Blasser schmeichelte ihrer schlanken Figur, genau wie der knielange und ebenfalls schwarze Rock. Der einige Meter lange Empfang reichte der Dame bis knapp über den Bauch und war aus edlem Tropenholz gefertigt und fast schwarz. Ein starker Kontrast zu dem dunklen Ambiente der Holzfarben bildete eine weiße Platte auf dem fast schwarzen Holz, auf dem eine durchsichtige Vase mit weißen Blumen stand.
„Schönen guten Tag, ich möchte uns anmelden und die Zimmerschlüssel entgegen nehmen“, begrüßte Liaen die junge Dame freundlich und schob ihr über der weißen Platte den Schein des WWM Leiters zu, mit dem er sich als das Team für die USA kenntlich machen konnte. Die Junge Dame nahm den Zettel an und sah nur kurz drauf. Sobald sie die originale Unterschrift des Leiters sah, suchte sie die passenden Zimmerschlüssel und reichte sie dem jungen Mann.
„ Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Aufenthalt im Metropolitan Hotel, unsere Pagen werden sogleich ihr Gepäck auf die Zimmer bringen. Sollten Sie fragen haben, so wenden sie sich an Mr. Jacklon, er wird Ihnen während der gesamten WWM über als Ansprechpartner in unserem Hotel zu diensten stehen“, erklärte die Dame und deutete auf einen Mann mittleren Alters neben ihr, der ebenfalls einen schwarzen Anzug trug.
„Vielen Dank, ich werde darauf zurück kommen“, bedankte sich der Trainer höflich und lächelte der Dame noch mal zu, bevor er sich wieder den Jugendlichen zuwandte. Jeder von ihnen bekam einen Schlüssel für ihre Zimmer, bevor sie von dem jungen Mann freundlich zum Fahrstuhl gescheucht wurden. Die Fahrstuhltüren öffneten sich und die Jugendlichen traten hinein. Natürlich benutzten die Pagen für das Gepäck einen anderen Aufzug als die Gäste in dem Hotel.

Während sich die Fahrstuhltüren langsam schlossen und Cheyenne einen letzten Blick in die Große und pompöse Empfangshalle warf, sah sie gerade noch das russische Team hinein kommen. Ihr Blick fiel auf den roten Schopf von Alexander, bevor sich die Türen geschlossen hatten und ihr jeden weiteren Blick verwehrten.

Nach wenigen Minuten betrat auch Caligo das Hotel und deutete sein Team an ihn zu folgen. Seine Laune schien fabelhaft, als hätte er vor dem Hotel irgendeine wundervolle Nachricht erhalten. Alexander folgte seinen Trainer und Meister, es beruhigte ihn sehr, dass der Mann solch eine Laune an den Tag legte, so konnte sich der Junge sicher sein, für heute seine Ruhe zu haben. Er wollte die Zeit für ein weiteres Training nutzen um seine Fähigkeiten noch weiter zu verbessern.
Am Empfang sagte die junge Dame die gleiche Rede auf, schien dieses Mal aber

nervös zu sein. Hin und wieder stoppte sie oder versprach sich. Der junge Russe war sich sicher, dass dies an Caligo lag, der der Dame mit einen anzüglichen Lächeln in den Ausschnitt starrte und den Blick auch nicht von ihr nahm. Er war sich keiner Schuld bewusst und wäre nicht Mal auf den Gedanken gekommen, dass diese Geste äußerst unhöflich war. Sobald die Dame aber Mr. Jacklon erwähnte, löste der Mann seinen Blick und musterte den so eben erwähnten. Mr. Jacklon hatte ungefähr die gleiche Größe wie Caligo und war somit auch nicht klein. Sein halblanges Haar hatte er mit Gel ordentlich zurück gekämmt.
„Ich bin mir sicher seine Dienste sehr bald in Anspruch zu nehmen“, versicherte Caligo mit einem Ton, der die junge Dame zum nachdenken brachte.
Alexander schenkte seine Aufmerksamkeit dem hölzernen Relief hinter den Beiden Menschen am Empfang. Das Relief maß einige Meter in der Länge und in der Höhe, es musste eine wahnsinnige Arbeit dahinter gesteckt haben, die vielen kleinen Details aus dem Holz hervor zu heben. Es zeigte eine kleine Herde Elefanten in der afrikanischen Steppe, die auf der Flucht waren. Einige Löwen waren hinter der Herde her und hatten offensichtlich vor das Jungtier, welches sie bei sich hatten, anzufallen. Die unfreiwillige Beute hielt sich jedoch dicht bei den Erwachsenen, der Bulle hatte den Rüssel erhoben und die Stoßzähne in drohender Haltung, er war bereit die Herde zu verteidigen. Das Gras war von dem drohenden Kampf zur Seite geneigt, als suche es Schutz vor den großen Hunger und der Entschlossenheit der Löwen. Selbst der einzige Baum auf diesem Relief neigte sein Haupt und beugte sich dem Schicksal der Natur.
Alexander war, als könnte er diesen unglaublichen Adrenalinschub spüren, den die Jäger ausgesetzt waren. Ihre Sinne waren bis aufs äußerste geschärft um jederzeit richtig reagieren zu können.
Plötzlich legte sich eine große und schwere Hand auf die Schulter des Jungen, der daraufhin zusammen zuckte und aus seinen Tagtraum erwachte.
„Ein Kunstwerk nicht wahr?“, fragte Caligo mit melodischer Stimme und richtete seinen Blick auf das Relief. „Wie Wunderbar dieser Künstler das alles ins Holz geschnitzt hat und sich bei dem Motiv keiner Sünde bewusst war, sondern seinen Gelüsten freien Lauf gelassen hat“.
Alexander sah den Mann verwirrt an, das Bild stellte keinerlei Gelüste oder gar Sünden da, es war der normale Kampf um Leben und Tod, der Stärkere gewann nun mal, so hatte es dir Natur vorgesehen. Mit einer ausholenden Geste deutete der Trainer auf das Wandrelief.
„Einfach wunderbar, sieh es dir ruhig noch mal an Alexander, so was bekommst du nicht alle Tage zu sehen“.
Folgsam drehte der Junge langsam seinen Kopf und sah noch ein Mal zum Relief.

Er erschrak.

Die Löwen bestanden nur noch aus Knochen, an denen ein Rest an Fleisch in Fetzen an ihnen herunter hing, die Elefanten lagen im blutroten Gras mit aufgeschlitzten Bäuchen aus denen die Innereien herausquirlten. Die Löwen schlugen ihre Mäuler und Krallen gierig in die Leiber der Elefanten und fraßen alles was ihnen vor die Schnauze kam. Einer der Elefanten zuckte, hob den Rüssel, der sogleich von einen der Löwen angefallen und abgerissen wurde. Das Blut pulsierte aus dem Rüsselstumpf stoßweise heraus, es sah aus als würde der Himmel Blut auf die Erde regnen lassen. Das rote Blut auf dem Relief setzte sich in Bewegung, langsam floss es an der Wand entlang und

verließ das Relief. Es sickerte zu Boden und breitete sich immer weiter aus.

Alexanders entsetzter Blick richtete auf die beiden jungen Menschen am Empfang.

Auch sie waren nicht mehr die gleichen, ihre schönen und jungen Gesichter waren verschwunden, es standen nur noch Skelette in Lumpen vor ihnen, die ihre Glieder seltsam verrenkt hatten und den Kiefer zu einen hämischen Grinsen verzogen.

„Nein!“, schrie der Rotschopf und löste sich aus Caligos Griff, indem er einige Schritte zurück stolperte. Sein ohnehin schon blasses Gesicht hatte noch mehr an Farbe verloren, mit den roten Haaren wirkte er jetzt selbst wie ein blutiges Skelett. Schweiß stand ihm auf der Stirn, der langsam an seiner Schläfe hinab perlte.

Dafür war der Zauber, oder wie er es nannte, der Fluch, aber vorbei.

Das Relief zeigte wieder die ursprüngliche Jagd um Leben und Tod und nicht mehr das sinnlose Töten, die Völlerei, der Neid und der rasende Zorn der Löwen. Auch die jungen Menschen waren wieder aus Fleisch und Blut. Verwirrt sahen sie den Trainer an.
„Machen sie sich keine Sorgen, es war ein langer Flug, wahrscheinlich ist es die Zeitverschiebung die ihn zu schaffen macht“, log Caligo die beiden Menschen am Empfang an als er ihre fragenden Blicke bemerkte.
Er drehte sich zu seinem Team um und reichte jeden einen Schlüssel, drückte auch Alexander einen in der Hand.
„Wage es nur einmal mir in den Rücken zu fallen während ich weg bin und du wirst dir solche Anblicke wie gerade eben wünschen, ich werde dich unglaublichen Qualen aussetzen, also tu schön das was ich dir gesagt habe“, flüsterte der Trainer dem Rotschopf zu, als er diesen seinen Schlüssel in die Hand drückte. Der Junge dachte nicht Mal daran zu widersprechen, folgsam nickte er und murmelte ein: „Jawohl Sir“.

Beschwingt und voller Tatendrang verließ der Mann im blutroten Anzug und den ebenso farbigen Hut das Hotel. Sein wachsamer Blick, hinter der Sonnenbrille verborgen, richtete sich auf eine Kirche mitten im Zentrum von New York. Er sah auf die Uhr und tippte mit dem Zeigefinger auf das Display.
„Perfekt. Ich liege noch gut in der Zeit, wollen wir Mal hoffen, dass es meinen Bruder genauso geht“, murmelte er leise vor sich hin und schlenderte in Ruhe vom Hotel weg und auf die Kirche zu, wo er Leviathan erwartete.

Der Fahrstuhl hielt im 10. Stock des Hotels und öffnete seine Türen. Dieses Mal hielt sich Aven zurück und drängelte sich nicht vor, was aber auch nur an einen flüchtigen Blick von Liaen lag. Ansonsten hätte sich der Blondschopf schon längst wieder hinaus gedrängelt.
Gefolgt von seinem Team lief der Trainer den langen Korridor entlang, der mit einem hellen Teppich ausgelegt war. Die Wände waren in einer warmen Sandfarbe gestrichen worden und es standen in regelmäßigen Abständen kleine Tische mit Vasen und Blumen an der Wand.
Bei der Zimmernummer 3 blieb der junge Mann stehen und schloss die Tür auf. Er wartete, bis alle von seinen Team bei ihm waren, ehe er ihnen noch einige Dinge erklärte:„So, jedes dieser großzügigen Zimmer hat 2 Schlafräume, was also heißt, dass

die Mädchen zusammen ein Zimmer belegen und die Jungen. Die Schlüssel habt ihr, eure Taschen und Koffer sind bereits auf euren Zimmern. Dr. Sayogi und ich haben die Zimmer Nr. 3, wenn irgendwas sein sollte, könnt ihr zu uns kommen. Für heute ist nichts geplant, ich werde euch morgenfrüh beim Frühstück erwarten und dann klären wir noch einige Dinge für das Turnier ab“.
Sowohl Aven, als auch Cheyenne sahen begeistert drein, doch die Laune von Jennifer war bei dieser Neuigkeit in den Keller gesunken, sie hatte keine Lust mit der Spanierin auf ein Zimmer zu sein. Kai war das ganze sowieso egal. Ob Aven, oder eines der beiden Mädchen, er würde keinen von ihnen als Zimmergenossen haben wollen. Dr. Sayogi räusperte sich hörbar absichtlich und sah den jungen Mann an, doch Liaen versuchte nicht auf diese Geste zu reagieren. Selbst als der alte Mann an den Ärmel des Trainers zog, versuchte dieser es konsequent zu ignorieren.
„Nunja, auch wenn Liaen anscheinend ein so großes Vertrauen in euch hat, dass er es euch nicht zutraut, muss ich als Arzt diese Warnung einfach geben. Auf den Zimmern wird nicht geraucht, Hände weg von der Minibar und keine fremden Besucher in den Schlafzimmern. Ab einer gewissen Uhrzeit ist sowieso Schluss und Nachtruhe angesagt“, fügte er noch hinzu und wirkte erst nach dieser kleinen Rede erleichtert. Offensichtlich glaubte der alte Mann, dass sich alle an die Regeln halten würden. Da kannte er Kai allerdings sehr schlecht.
„Also gut, das wars. Bis morgenfrüh“. Mit diesen Worten drehte sich Liaen um und betrat sein Zimmer, gefolgt von Dr. Sayogi der hinter sich die Tür schloss.

„Wie siehts aus, wollen wir heute Abend noch was zusammen unternehmen?“, fragte Cheyenne gut gelaunt an das Team gewandt und sah jeden neugierig an. „Immerhin sind wir gerade als Team zusammengekommen, da müssen wir uns doch irgendwie kennen lernen“.
„Ein Team? Mit euch Kindergarten Kindern? Vergisst es, macht was ihr wollt aber ohne mich“, stellte Kai gleich mal klar, bevor auch nur irgendwer anderes etwas sagen konnte. Ohne auf eine Antwort oder Reaktion zu warten, wandte der Junge den Jugendlichen seinen Rücken zu und ließ sie stehen.
„Kai warte doch Mal. Wir sind doch ein Team“, rief Cheyenne ihm nach, doch war es schon zu spät. Mit einem lauten Knall schloss der Schwarzhaarige die Tür seines Zimmers hinter sich zu.
Auch wenn es Jennifer nicht gefiel, dass sie mit Aven und der Spanierin ein Team bildete, selbst sie sah ein, dass es in gewisser Weise notwendig war, dass sie sich kennen lernten um als Team auch wirklich kämpfen zu können. Außerdem wollte sie sich eine vielleicht ergebende Shoppingtour nicht entgehen lassen.
„Also gut, am besten sehen wir uns einfach Mal ein bisschen hier um, die Gegend vom Metropolitan Hotel soll ja großartig sein“, sagte sie und stimmte mit einen Nicken zu der gemeinsamen Aktivität zu. Sie sah abwartend zu Aven, doch dieser grinste einfach nur vielsagend, eigentlich war es beim dem Gesichtsausdruck sogar unnötig zu fragen, trotzdem tat sie genau dies.
„Keine Frage, ich bin dabei“, antwortete er und sah über seine Schulter in die Richtung seines und Kais Zimmers. „Ich werde auch Mal versuchen Mr. Cool zu überzeugen, vielleicht kommt er ja doch noch mit“. Auch wenn der Blondschopf es eigentlich bezweifelte, dass er Kai dazu überreden konnte, ein Versuch war es Wert. Schließlich hatte er die Worte von Lanson noch immer nicht vergessen und solange er sich an diese Worte erinnerte, würde er schlimmer an Kais Fersen kleben als ein Schatten. Zumindest solange bis der Wächter etwas anderes sagte.

Nachdem die Drei einen Treffpunkt und die Uhrzeit dafür ausgemacht hatten, ging jeder von ihnen auf sein Zimmer. Aven alleine und Jennifer und Cheyenne zusammen.

Inzwischen war es Abend geworden und die Sonne neigte sich dem Horizont, tauchte den Himmel in sein abendliches rot. Die Lichter der Stadt wurden automatisch nach und nach angemacht, als würden sie der Sonne helfen wollen sich gegen die einbrechende Dunkelheit zu wehren. Den Menschen in der Stadt schienen den Unterschied zwischen Tag und Nacht nicht zu kennen, die Straßen waren noch immer mit Leben gefüllt. Hektisch liefen sie durch die Straßen, überquerten Ampeln und hupten wild wenn ein Auto vor ihnen zu lange an der Ampel wartete oder ihres Erachtens nicht richtig fuhr. Im Mittelalter wäre dies nie möglich gewesen. Sobald es dunkel wurde sah jeder zu, dass er in sein schützendes Haus kam um sich vor den Dämonen in der Dunkelheit zu verstecken. Humbuck. Angst, die die Kirche zu den damaligen Zeiten ausnutzte um die Menschen an sich zu binden und die Staatsmacht zu behalten.

Caligo stand schon seid einigen Stunden auf den kleinen Kirchplatz neben einen Brunnen, der in einer seltsamen Skulptur eingearbeitet war und wartete. Leviathan hatte sich noch immer nicht blicken lassen, doch noch hatte er Zeit. Sein Team war zwar die ganze Zeit alleine, aber er hatte ihnen im Bus vor ihren ankommen im Hotel noch Mal eine Dosis gegeben und Alexanders kleines Erlebnis dürfte den Jungen noch zusätzlich ruhig halten.
Genüsslich zog der Mann im blutroten Anzug und dem dazu passenden roten Hut an seiner Zigarette. Seine, mit der Sonnenbrille verborgenen Augen richteten sich auf die Skulptur.
Diese wurde aus Metallstangen gebogen und ergab aus Caligos Blickwinkel und mit viel Fantasie einen Menschen, der den Schlund der Hölle versuchte zu entkommen. Dass der Künstler dieses Metall noch schwarz gestrichen hatte und irgendein Graffitikünstler mit roter Farbe daran geschmiert hatte, unterstützte diese Vorstellung noch zusätzlich. Die wenigen roten Stellen könnten das Blut auf den verbrannten Körper des Menschen sein, der seine Hand ausstreckte.
„Du hast kein Glück Menschlein, du streckst die Hand nach dem Falschen aus“, murmelte Caligo zu der Skulptur. Er nahm die Zigarette aus seinen Mund und stieß gemächlich den Rauch aus seinen Lungen. Für eine kurze Zeit hüllte der graue Qualm das Gesicht des Mannes ein und verbarg seine Sicht auf die Stadt. Sobald der Rauch vom Wind weggeweht wurde, sah Caligo eine Gestallt auf ihn zukommen, die er nur zu gut kannte. Der Mann war jünger als er und sein Gang war seltsam schwankend. Er war keineswegs betrunken, sein schwanken erinnerte viel mehr an das Kopfwackeln einer Kobra.
„Schön das du pünktlich bist, aber ich hatte mir auch keine Sorgen gemacht, du würdest zu spät kommen“, begrüßte der Trainer seinen Bekannten freundlich.
„Wenn du mich um wassss anderessss gebeten hättesssst, wäre ich sssicherlich zu sssspät kommen, aber nicht wenn essss um die Familie geht“, erklärte Leviathan zischend, wie es sonst nur eine Schlange vermochte.
„Hoffen wir Mal, dass es uns zusammen besser gelingt als mir alleine bei dir“, sagte Caligo, der es immer noch erstaunlich fand, was bei dem Ritual um Leviathan alles schief gelaufen war. Seine Kraft und Erfahrung allein reichte zwar aus um die riesige

Seeschlange aus den ewigen Schlaf zu erwecken, in dem ihm die Engel geschickt hatten, aber die Verwandlung von der Bestie zum Menschen war gründlich schief gelaufen. Nicht nur der Gang von Leviathan, auch die zischende Stimme und die Augen verrieten ihn noch zu deutlich und erweckten die Aufmerksamkeit vieler Menschen.
„Aber nun gut, lass uns nicht zu lange hier rum stehen, du weißt ja was sonst passiert". Der Trainer zog noch einmal an der Zigarette, ehe er diese auf den Boden warf und austrat. Er atmete den Rauch wieder aus und führte seinen Bekannten zur Kirche.
„Und du bist dir sicher, dass das nicht auffällt?", fragte Leviathan, der die Zuversicht Caligos nicht teilen konnte. Sie waren mitten in der Stadt, es dämmerte nur und er war sich sicher ein Ritual durchführen zu können, ohne dass jemand darauf aufmerksam werden würde? Entweder war Caligo ein größerer Narr als Leviathan je gedacht hätte, oder der Trainer selbst war schon von Hochmut besessen.
„Mein lieber Bruder", begann der soeben gefragte und musste schmunzeln. „Sieh dir die Kirche doch einfach nur Mal an, spürst du es denn nicht?", stellte er eine Gegenfrage und deutete mit einer ausschweifenden Geste auf die alte Kirche. Leviathan antwortete ihm nicht sofort, er sah sich die Kirche genauer an, während sie auf diese zugingen und konzentrierte sich. Tatsächlich dauerte es eine Weile bis der junge Mann merkte, was sein Bruder meinte. Auch das Verhalten der Menschen kam ihn jetzt so deutlich vor, als würde diese Kirche ein großes Schild trägt auf dem das Problem, für ihn war es eher Glück, stand. Außer ihnen Zwei hielt sich niemand in der Nähe der Kirche auf, die Menschen bewegten sich sogar noch schneller, wenn sie über den Kirchhof liegen.
„Diesssse Kirche isssst verflucht", zischte der junge Mann und sah seinen Bruder dabei tief in die Augen. „Wie hast du eine solche Kirche finden können, ich dachte die gibt es nur in Europa". Die Überraschung war aus Leviathans Stimme nicht zu überhören, der junge Mann war sichtlich erregt, denn so eine Kirche war auf diesen Kontinent wirklich selten.
„Entweiht würde es besser treffen", entgegnete Caligo nur, während er die alte Holztür der Kirche öffnete und hinein trat. „So etwas ist nicht schwer zu finden wenn man weiß worauf man achten muss. Und bald mein lieber Bruder, wird jede Kirche hier so sein", sagte der Mann mit immer lauter werdender Stimme, als wollte er es der ganzen Stadt verkünden. Caligo breitete die Arme aus als würde er einen guten Freund in die Arme schließen wollen, seine Laune stieg von einem Mal so hoch, dass er hätte lachen können vor Glück.

In der entweihten Kirche gab es niemanden, der darauf etwas erwidert hätte, das ehemalige Gotteshaus war verlassen. Die Luft war frisch und klar, es gab keine Spuren von Weihrauch. Die Bänke links und rechts, waren mit einem leichten grauen Schleier belegt, Staub, der sich in all den vielen Jahren angesammelt hatte. Diese Kirche war schon lange verlassen worden, seltsame Zwischenfälle hatten dafür gesorgt, dass die Besucher immer weniger wurden. Jeder Priester, der die Kirche betreten hatte und das Amt dort ausübte, starb nach kurzer Zeit, auch bei Abrissfirmen, die der Kirche zu nahe kamen, gab es sonderbare Zwischenfälle. All dies führte dazu, dass die Kirche von niemand mehr angerührt wurde.

„Lass uns beginnen. Wir haben zwar Zeit, aber ich kann es kaum erwarten", sagte Caligo und lief den Mittelgang entlang zum Altar.

Aven hörte noch immer das Wasser im Badezimmer rauschen und fragte sich allmählich, ob der Schwarzhaarige noch unter der Dusche war oder das Wasser absichtlich angelassen hatte. Das ungleichmäßige Plätschern aber verriet dem Blondschopf, dass Kai noch immer in der Dusche stand. Er wartete schon eine geschlagene dreiviertel Stunde und war schon einige Male kurz davor einfach ins Badezimmer zu gehen. Was wäre auch großartiges dabei gewesen, schließlich waren sie beide Jungs und der andere besaß wohl kaum etwas, was der andere wiederum nicht auch hatte.

Schwungvoll sprang der Blondschopf förmlich vom Sofa auf und lief zur Tür.

Ohne sich noch irgendwelche Gedanken darum zu machen, öffnete der Amerikaner die Tür zum Badezimmer und trat ein. Genau in den Moment schaltete Kai das Wasser in der Dusche ab. Die durchsichtige Glaskabine der Dusche war nur leicht mit Wasserdampf beschlagen und bot einem fast die komplette Aussicht auf Kai.
Aven hielt mitten in der Bewegung inne als er eintrat und sah zu Kai, der herum wirbelte. Für ein par Sekunden glaubte der Blondschopf, Kai hatte sein Shirt, welches vorne durchsichtig war und hinten so gefertigt als wäre der Rücken des Jungen übersäht mit Tattoos, an, doch er täuschte sich.
„Sag Mal spinnst du?! Raus! Aber sofort!“, fuhr Kai den Jungen an und blieb mit dem Rücken zur wand stehen, während er Aven mit seinen stahlgrauen Augen anfunkelte. Die stimme des Schwarzhaarige wurden dabei mit jedem Wort lauter, bis er bereits brüllte. Drohend baute sich der junge Mann vor Aven auf, als er aus der Dusche trat und hob die Faust. Aus irgendeinem Grund war der Schwarzhaarige so verärgert über diesen Überfall gewesen, dass er jegliche Beherrschungen gleich über Bord geworfen hatte und sich seiner Wut hingab. Noch bevor die geballte Faust den Amerikaner traf und Kai seinen Zorn an ihn ausließ, verließ er fluchtartig das Badezimmer und schlug hinter sich in der Eile die Tür zu. Viel zu viele Gedanken auf einmal gingen ihn durch den Kopf, während sein Herz ihm bis zum Halse schlug und sich anfühlte, als wäre er ein Marathon gelaufen. Sein Atem ging wesentlich schneller als normal und seine Augen waren vor Schreck geweitet. Er hatte den Anführer der Dark Phoenix schon öfters in Rage gesehen, aber noch nie hatte er ihn von der einen Sekunde auf die andere dermaßen wütend erlebt.
„Scheint wohl so, als solltest du seine Privatsphäre besser in Ruhe lassen und ihn nicht mehr stören“, stellte Slay mit einer Ruhe fest, die Aven jetzt auch so gerne gehabt hätte. Seine Beine zitterten ein wenig, während er sich von der Tür wegbewegte. Auf manche hätte seine Furcht vor Kai übertrieben gewirkt, aber er hatte gesehen was sich auf den Schrottplatz abgespielt hatte. Das Ereignis hatte sich in sein Gedächtnis festgebrannt und erschreckte ihn jedes Mal aufs Neue. Aber genauso sehr faszinierte es ihm auch, doch die Angst war in Aven eindeutig stärker als die Faszination.

Nur langsam zog Kai seine Hand zurück. Er hatte nicht schnell genug reagiert und in seiner blinden Wut die Faust in die Tür geschlagen als Aven sie so schnell geschlossen hatte. Die Knöchel waren gerötet und ein stechender Schmerz ging durch seine Hand. Dem Schwarzhaarigen störte dies jedoch nur wenig. Nur kurz schüttelte er seine Hand und der Schmerz war vergessen, im Gegensatz dazu, dass er sich die Blöße gegeben hatte derartig und so schnell die Beherrschung zu verlieren. Hätte der Teamleiter einfach die Tür vom Badezimmer abgeschlossen, hätte er seine Ruhe gehabt doch

daran hatte Kai nicht gedacht, er war so etwas nicht gewohnt, dass jemand seine Privatsphäre störte. Die Frechheit hatte bis jetzt noch nicht Mal ein völlig betrunkenes Mitglied seiner Bande gehabt. Sie hielten immer ein respektablen Abstand zu ihren Anführer, aber Aven nicht. Der Amerikaner war einfach nur so dreist, dass es nur an Dummheit grenzen konnte.
Mit einer raschen Bewegung zog Kai eines der weißen Hotelhandtücher vom Hacken und trocknete sich ab. Das Logo des Metropolitan Hotel war groß und in Gold in das Handtuch gestickt worden, damit man auch jederzeit wusste im welch luxuriösen Hotel man sich befand.
Als ob man das je vergessen würde. Allein das Bad war schon größer als Kais Zimmer in der Lagerhalle. Mit Platz hatte man nicht gespart, genauso wenig wie mit der sicherlich zu teuren Einrichtung. In der Dusche hätten locker auch 3 Personen reingepasst ohne sich dabei auf die Füße zu treten, genauso wie die Badewanne, die wohl auch für mehr als eine Person gleichzeitig gedacht war.
'Wenigstens sind die Schlafräume getrennt. In dem gleichen Zimmer wie diese Nervensäge und ich würde durchdrehen', dachte sich Kai und wollte sich lieber nicht vorstellen was wäre, wenn sie sich sogar das Bett hätten teilen müssen. Der Schwarzhaarige war sich auch so schon sicher, dass ihr Team, zusammen mit dem Arzt und Liaen, bald nur noch auf 5 Personen beschränkt wäre anstatt auf 6. Entweder kratzte er bald selbst die Kurve oder er würde dafür sorgen, dass Aven nicht mehr lange unter ihnen weihte.

„Ich hoffe du hast es nicht vergessen", sprach Liaen den Arzt nach, der in eines der beiden Schlafzimmer trat um seinen Koffer auszupacken. Diese Worte waren das erste was der Engel gesagt hatte, seid sie ihr Hotelzimmer betreten hatten und die Zeit war schon um einiges vergangen seid der Ankunft.
Dr. Sayogi gab sich unwissend und öffnete den Reißverschluss vom Rollkoffer.
„Ich weiß nicht was du meinst", druckste er herum und holte aus seinem Koffer einige Hemden, alle in weiß, heraus.
„Du weißt doch genau was ich meine, also tu nicht so. Hände weg von den Jungen". So nah wie die Stimme des Engels klang, stand er direkt hinter ihm, doch der Arzt drehte sich nicht um. Die Ernsthaftigkeit in seiner Stimme verunsicherte den Arzt ein wenig, so kannte er den jungen Mann nur mit freundlicher Art, aber ganz bestimmt nicht mit einer ernsten Seite.
Er ließ seinen Blick schweifen und betrachtete das Schlafzimmer.
Das Zimmer war recht groß und mit einem hellen Teppich ausgelegt. Die Wände hatte man in einen warmen und hellen Braunton gestrichen, allerdings nur bis zur Hälfe. Das Zentrum des Zimmers bildete das große Himmelbett. Am Schlafzimmer grenzte ein kleiner Balkon an, dessen Tür im Schlafzimmer offen stand. Der kühle Wind zerrte an dem Vorhangen und an den Schals am Fenster und ließ sie wie geisterhafte Gestallten ins Zimmer wehen. Sie bliesen sich auf, vielen in sich zusammen und bliesen sich erneut auf. Wäre es Nacht gewesen, hätte das durchaus einen Angst einjagen können.
„Ich warne dich Dr. Sayogi, du wirst den Jungen in Ruhe lassen", sprach Liaen erneut und richtete seinen Blick wieder auf den alten Mann.
„Aber Li, das ist nicht fair, du hast es nicht gesehen, diese… Aufnahmen, das war einfach… das gibt es nicht alle Tage, verstehst du?", platzte es aus den alten Mann heraus, der sich zu den Engel umdrehte und ihn mit fanatisch glänzenden Augen ansah. Der Mann wirkte in seinen weißen Sachen und den wenigen zerzausten Haaren, als wäre er aus einer Psychiatrie entlaufen, allerdings gewiss nicht als Arzt einer

solchen Station.
„Ich sagte nein!“. Die Stimme des Engels war so laut und so bestimmend, dass der Arzt zurücktrat und fast über seinen Rollkoffer gestolpert wäre. Angst, aber auch Unsicherheit standen ihm deutlich ins Gesicht geschrieben. So schnell der Trainer aufgebraust war, genauso schnell beruhigte er sich wieder. Seine Haltung verlor an der drohenden Spannung und wirkte nun wieder Menschlich, das gütige Lächeln auf seinen Lippen unterstützt dies noch zusätzlich.
„Dr. Sayogi“, begann er mit ruhiger und verständnisvoller Stimme als spräche er mit einem Kind, dass es nicht besser wusste. „Mir ist durchaus bewusst was dir als Arzt da durch den Kopf geht. Du glaubst nicht, du willst wissen und beweisen, aber was du gefunden hast das ist nicht so einfach, wenn du damit an die Öffentlichkeit gehst, wirst du einen Stein ins Rollen bringen der eine komplette Lawine mit sich reißt. Du kannst dir nicht vorstellen was passieren wird. Die Menschen werden wieder anfangen ihre Mitmenschen zu beschuldigen und es wird eine neue Hexenjagd geben. Mitunter kann es dafür auch die Richtungen erwischen, die eine Verhandlung, auch wenn sie so unfair ist, verdient haben. Aber zuerst wird meine Art darunter leiden und die Folgen wären auch für euch verheerend“.
Schweigend setzte sich der Arzt auf sein Bett und starrte auf den Rollkoffer, der noch längst nicht ausgepackt war. Er musste zugeben, dass Liaen schon recht hatte, aber er wusste nicht wie es war von etwas zu reden von dem man so überzeugt war, während andere dafür ein verspottet haben. Seine Kollegen auf der Universität hatten sich lustig über den damals noch jungen Medizinstudenten gemacht, als er mit seinen waghalsigen Theorien kam.
„Außerdem würdest du gegen so ziemlich alle Regeln von white Cross verstoßen. Du hast ihnen Treue geschworen, willst du ihnen jetzt in den Rücken fallen und ihnen eiskalt ein Messer in den Leib schlagen?“, sprach der Engel weiter, als hätte er die Zweifel des alten Mannes mitbekommen. Aber das Schweigen des Arztes sprach schon dafür, dass er nicht so ganz überzeugt war. Das Gefühl der Macht, dass er seine alten Studienkollegen so richtig eins auswischen könnte, war einfach zu verlockend. Solch einer Versuchung konnte er nicht widerstehen.
„Du hast doch schon ganz andere Dinge gesehen und erfahren, aber das alles hat dir nur white Cross ermöglicht. Du kannst für sie weiter forschen, aber die Öffentlichkeit darf davon nichts erfahren. Sag mir mein Freund, reicht es nicht schon zu wissen dass man Recht hatte? Musst du es denn der ganzen Welt beweisen? Nur wer anderen nichts beweisen muss hat wahre Größe erlangt. Nimm dir diesen Spruch als Leitfaden für deine weiteren Forschungen“. Mit diesen Worten drückte der Engel noch einmal kurz die Schulter des alten Mannes, ehe er wieder das Zimmer verließ.

Er ließ den Arzt allein mit sich und seinen Gedanken, auch in dem Wissen, dass er noch immer die Röntgenaufnahme in seinen Rollkoffer hatte. Es lag nicht mehr an ihm, er hatte den alten Mann gesagt was er sagen konnte, nun lag es an ihn selbst und seinen Glauben zu white Cross und Gott.

Die wenigen Lichtstrahlen der untergehenden Sonne fielen durch die prachtvollen Fenster der Kirche und warfen ein buntes Farbenspiel auf den von Staub bedeckten Boden. Im Licht der Sonne tanzten viele kleine Staubpartikel in der Luft, die durch die Bewegungen der beiden Männer in der Kirche aufgewirbelt wurde.

Caligo trug anstelle seines blutroten Anzugs eine Kutte mit Kapuze. Die Farbe des Gewandes glich der seiner vorigen Kleidung. Auch Leviathan trug die gleiche Kutte. Die Kapuze hing den beiden tief ins Gesicht und verdeckte somit alles außer ihren Mund und das Kinn. Auf der Brust trugen beide das gleiche Zeichen, nur auf den Rücken zierte ein anderes die blutrote Kutte. Mit schwarzem Stoff trugen sowohl Leviathan als auch Caligo auf den Rücken beide ein verschiedenes Zeichen. Auf der Rückseite des Ungeheuers war das Zeichen des Neids, während Caligo das Zeichen der Wollust trug.
„Was ist mit dem Opfer?“, warf Leviathan in die Stille der Kirche hinein und sah seinen Bruder an. Es dauerte eine Weile, ehe Caligo langsam und von Drogen benebelt den Kopf drehte.
Anstatt zu antworten hob der gefragte seinen Arm und deutete mit ausgestrecktem Zeigefinger zum Chor. Der Schwarzhaarige verstand diese Antwort und bewegte sich an den Altar vorbei zum Chor. Bei jedem Schritt wehte der Umhang der Kutte als würden unsichtbare Schatten daran ziehen. Leviathan betrat den Chor und sah sich bei den Stühlen um. Etwas längliches erweckte seine Aufmerksamkeit. Auf den Boden vor den Stühlen lag ein etwa mannslanges Packet, dass in einer Decke eingehüllt war. Der Mann entfernte die Schnüre und wickelte die Decke auseinander. Der schwere Inhalt kippte nach vorne und schlug mit einem leisen Stöhnen auf den harten Boden der Kirche auf. Leviathan sprang sofort die Stufen hinunter und landete gleich neben den Kardinal, der in der Decke versteckt war. Auch wenn er sich nicht rührte, der Brustkorb des Mannes hob und senkte sich noch, wenn auch nur leicht.
Obwohl sich der Fremde nicht rührte, waren sowohl seine Handgelenke mit einen Seil zusammengebunden, wie seine Füße. Caligo stieß einen Pfiff aus als er die schwarze Robe und das rote Tuch erkannte.
„Caligo du überrascht mich, wie hast du in New York einen Kardinal kriegen können?“, fragte der Schwarzhaarige mich hörbarer Bewunderung und wie sollte es anders sein, auch mit neid.
„Das bleibt mein Geheimnis. Aber jetzt verschwende keine Zeit, leg ihn auf dem Altar“, antwortete er und jedes gesprochene Wort schien ihn schwer zu fallen. Seine Zunge war schwer.
Leviathan tat was gesagt wurde und hob den Kardinal vom Boden auf und hievte ihn recht unsanft auf den steinernen Altar.
„So weiß und rein“, murmelte der Mann und fuhr mit den blassen Fingern über den polierten Altar, wischte somit die Staubdecke weg. „Aber nicht mehr lange“. Ein fieses Grinsen legte sich auf Leviathans Lippen und er sah den Kardinal an. Der bewusstlose Mann wandte leicht seinen Kopf, seine Augenlieder zuckten und die fahle, alte Haut, hatte noch mehr Farbe verloren als der alte Mensch besaß.
„Sollte er nicht wach sein?“, fragte der Schwarzhaarige und sah zu seinen Bruder.
„Mach dir keine Gedanken darum, er wird gleich noch wach werden, wenn ER da ist“.
Wieder grinste der Schwarzhaarige und sein Bruder gesellte sich zu ihnen.
„Lass uns beginnen“, sprach Caligo und wechselte von der englischen Sprache mit dem russischen Akzent in ein makelloses Latein. Er sprach die tote Sprache als wäre es seine Mutter Sprache, während auch Leviathan in das Gebet der Aufrufung mit einfiel.

Die Stimmen der beiden verschmolzen bald zu einer einzigen Stimme, synchron sprachen beide das Gebet auf, während ihre Tonlage immer tiefer wurde, bis ihre Stimmen seltsam verzerrt klang.
Die wenigen Kerzen in den Wandhaltern flackerten mit einem mal heftig und leckten

begierig nach den Sauerstoff. Draußen war es inzwischen komplett dunkel geworden, schwarze Wolken hatten die restlichen Sonnenstrahlen verschluckt und hingen schwer über der Stadt und auf den Gemütern der Menschen außerhalb der Kirche. Tausende von Schatten huschten an den weißen Wänden entlang und gaben den heiligen Bildern ein seltsames Licht. Die frommen Gesichter auf den Gemälden wirkten bedrückend und waren von Angst gekennzeichnet.
Ein eiskalter Wind fegte durch die Kirche und wirbelte den Staub vom Boden und von den Holbänken auf, ein tiefes und kehliges Knurren breitete sich in der gesamten Kirche aus, es war nicht zu erraten woher der Ursprung dieses Geräuschs kam.
Die Statue der Maria fing an unter einem imaginären Erdbeben zu erzittern. Von ihrem steinernen Haupt flog der Staub wie Asche zu Boden vor ihren Füßen. Aus den gemeißelten Augen quollen Tränen hervor und rannen ihr Gesicht hinab, es waren blutrote Tränen die die Statue der Heiligen beschmutzen.
Zwischen dem Altar und dem Chor zogen sich feine Risse über den Boden, die immer weiter gingen und bald schon einen Spalt breit waren, dass man eine Hand hätte hinein stecken können. Caligo und Leviathan standen noch immer am Altar und sprachen das Gebet, bis Caligo eine Athame zückte. Mit dieser Bewegung erstarb alles, ihre Stimmen, das tiefe Grollen, der Wind – komplette Stille.
In diesem Moment öffnete der Kardinal seine Augen und kam zu Bewusstsein. Sein Blick war trüb und seine Sinne benebelt. Ein stechender und heißer Schmerz durchfuhr seinen Körper, ausgehend von seinen Bauch. Der alte Mann schrie jegliche Schmerzen mit zittriger stimme hinaus.
Die Athame steckte bis zum Griff in dem Leib des Kardinals. Caligo gefiel das schmerzhafte schreien des Kardinals, mit voller Absicht drehte er die Klinge in seinen Leib herum und fügte dem Opfer noch mehr Schmerzen zu. Mit einem Ruck zog er die Klinge wieder hinaus und drehte den zittrigen Körper des alten Mannes auf die Seite, sodass er mit der vorderen Seite zum Chor gewandt war. Geduldig sahen die beiden Männer zu, wie das Blut aus der Bauchwunde über den Altar hinunter rann. Es dauerte für sie fast eine Ewigkeit bis die ersten Tropfen in den Spalt im Boden tropfen.
Es war als ob der Boden selbst sich von dem Blut des Kardinals ernährte und immer hungriger nach der Essens des Lebens wurde. Ein starkes Beben breitete sich von den Spalt aus und dehnte sich weiter aus. Wie ein riesiger Schlund öffnete sich der Boden zwischen dem Chor und dem Altar. Unzählige Stimmen durchbrachen plötzlich die Stille in der Kirche. Es waren klägliche Rufe, verzweifelte Schreie und das Wimmern von Menschen, die unter Qualen litten. Frauen wie auch Männer schrieen die Schmerzen frei hinaus.
Leviathan trat einen Schritt auf den Abgrund zu, traute sich jedoch nicht ganz heran. Noch immer bebte der Boden. Die Holbänke klapperten auf den Boden, Bilder wurden von den Wänden gerissen und landeten klirrend zu Boden. Selbst die Mariastatue kippte nach vorne und schlug mit einem ohrenbetäubenden Lärm auf den Boden und zersprang in kleine Stücke.

Leviathan beugte sich vor und blickte mit seinen Schlangenaugen in den Spalt hinein.

Was er sah erschreckte und faszinierte ihn gleichermaßen. Der Spalt schien kein Boden zu haben, er verlief in völliger Finsternis hinunter. An den Seiten war Feuer, dunkles loderndes Feuer in denen sich die nackten Leiber der Menschen wandten. Unnatürlich verrenkten sie ihre Glieder unter den quälenden Schmerzen der Flammen und verbrannten doch nicht. Es war das Feuer der Hölle und die Menschen in diesen

Flammen waren verdammte Seelen, Sündiger, die nicht Gottes Gnade erfahren hatten sondern unter Satans Knechtschaft litten, für alle Zeiten.

Erschrocken zuckte Leviathan zusammen und stolperte einen Schritt zurück. Eine sehnige, lange Hand mit verbrannter Haut und langen scharfen Krallen hatte sich aus den Flammen erhoben und zog sich durch den Spalt nach oben in die Kirche. Der Hand folgte ein Arm, der viel länger war als der eines Menschen.

„Nun ist es soweit Bruder, steige empor aus den Flammen der Hölle und kehre zurück auf die Erde, auf dass du Zorn unter den Menschen verbreiten magst und sie ins verderben stürzt. Komm, komm und stille deinen gierigen Hunger nach Vergeltung an dieser Opfergabe“, rief Caligo mit euphorischer Stimme gegen den Lärm der unzähligen, klagenden Laute und den Lärm es Erbebens hinweg.

Jennifer, Cheyenne und Aven trafen sich zur vereinbarten Zeit mit ihren Wegbegleitern am Treffpunkt. Der blau – gelbe Schmetterling ruhte auf der Schulter der Blondine und bewegte nur ab und zu die Flügel leicht auf und ab. Slay und Anubis dagegen schienen erst mit Einbruch der Nacht richtig munter zu werden und sprangen vergnügt um die Beine ihrer Menschen herum und auch um Jennifer. Letztere beschwerte sich nicht gerade selten während die kleine Truppe durch die Straßen New Yorks zog. Obwohl die Sonne mittlerweile hinter dem Horizont verschwunden war und dunkle Wolken aufzogen, war der Verkehr auf den Straßen noch genauso dicht wie am Tage.
Laut hupend fuhren die Autos dicht hintereinander her. Keiner der Fahrer schien jemals etwas über einen Sicherheitsabstand gehört zu haben. Die Abgase, die ihre Autos ausstießen, versammelten sich auf den Hauptstraßen zu einer richtigen Smokwolke und ließen jeden Fahrradfahrer, Fußgänger oder Wegbegleiter die Luft anhalten.
Etliche Geschäfte, Restaurants und sonstige Betriebe lockten mit auffälligen Reklamen am Eingang oder in den Fenstern. Die vielen bunten Lichter, die leuchteten, blinkten oder einfach nur erstrahlten, machten so manche Straßen fast taghell. Selbst in den meisten Hochhäusern brannte in fast allen Zimmern bereits Licht. Es war als würden die Amerikaner in dieser Stadt sofort alle Lichter anschalten, sobald sich der Tag dem Abend neigte.

Verwundert blieb Aven vor einem Schaufenster für ein Stripplokal stehen und musterte mit sichtlicherer Verwirrung eine Schaufensterpuppe, die einen ledernden BH und Slip trug. Die vielen roten Lichter in diesem Fenster und den rosa farbigen Stoff gaben dem ganzen etwas Verruchtes.
Während der Blondschopf noch vor dem Fenster stand und durch den durchsichtigen rosafarbigen Stoff in die Bar gucken konnte, sprang sein Wegbegleiter unbemerkt von seiner Schulter und rannte wie von der Tarantel gestochen in eine Nebenstraße hinein. Auch Anubis machte sich plötzlich davon und folgte dem Marder. Cheyennes Wegbegleiter hatte durch seine ständige Aufmerksamkeit für ihren Menschen die Spur später wahrgenommen als der Marder.
„Hey Anubis! Warte!“, rief die junge Spanierin ihren Wegbegleiter nach und erweckte auch Jennifers und endlich auch Avens Aufmerksamkeit.

„Was schreist du denn so Chey?“, fragte der Blondschopf und bemerkte erst jetzt das Verschwinden seines Marders.
„AAAHHHH… Slay ist weg“, rief Aven und sah sich nach den weißen Tier um.
Ohne eine Erklärung nahm Cheyenne den Blondschopf am Handgelenk und zog ihn mit sich in die Nebenstraße, sie hatte noch die Rute ihres Wegbegleiters in die Straße verschwinden sehen.
„Ey ihr könnt mich doch nicht einfach so stehen lassen, spinnt ihr ich geh da nicht rein“, rief Jennifer ihren beiden Teamkameraden nach und rührte sich nicht vom Fleck. Unwohl zog sie ihre Jacke enger um den Körper und sah sich um. Es war dunkel und diesen Teil der Stadt kannte sie nicht. Es war nicht so als hätte die Amerikanerin Angst vor der Dunkelheit, sie hatte Angst überfallen zu werden, dass irgendwer sie mit einem Messer bedrohen könnte um das Geld und Wertgegenstände von ihr zu stehlen. Mit einen brummen bewegte sie sich schließlich auf die Nebenstraße zu und bog ein, wurde dabei immer schneller, bis sie schließlich rannte.
Die Nebenstraße führte immer weiter weg von der Hauptstraße und je länger sie lief, desto verfallener wurde die Gegend. Die Hauswände zu beiden Seiten waren schmutzig und teilweise auch kaputt, Mülltonnen lagen auf den Boden und verstreuten den stinkenden Inhalt auf den Boden. Eine Pfütze versperrte ihr den Weg, über die Jennifer jedoch hinweg sprang. Der Boden war trocken bis auf die Pfütze, sie wollte lieber nicht wissen was der Inhalt dieser gewesen war.
Abrupt blieb die Amerikanerin stehen und wäre fast in den Blondschopf hinein gerannt.
„Verdammt noch Mal Aven, kannst du nicht aufpassen, immer musst du…“. Weiter kam sie mit ihrer Schimpforgie nicht, denn Aven legte ihr eine Hand vor den Mund und verhinderte, dass Jennifer noch ein Ton sagen konnte. Wütend und Empört zugleich sah sie den Jungen an, bis dieser mit einer schweigenden Geste nach vorne deutete.

Die Amerikanerin richtete ihren Blick nach vorne und entdeckte sofort, was auch die beiden anderen zum stehen und schweigen gebracht hatten.

An der gegenüberliegenden Wand wurde aus einer anderen Nebenstraße vor ihnen ein Schatten an die Wand geworfen, das seltsam verzerrt wirkte. Die struppigen Haare auf dem Körper standen nach allen Seiten ab, die Person war seltsam gebückt und schien an etwas zu schnüffeln.
Anubis knurrte und auch Slay fauchte auf seine Art den Schatten an, während beide langsam rückwärts liefen und sich beschützend vor ihre Menschen stellten. Selbst Lilo, Jennifers kleiner Schmetterling, erwachte aus ihren Schlaf und flatterte von ihrer Schulter. Als kleiner Schmetterling war sie kein ernstzunehmender Gegner, aber wenn sie wieder die große Gestallt annahm, konnte sie durchaus mit den beiden anderen Wegbegleitern mithalten.
Aven nahm seine Hand von dem Mund des Mädchens und trat verunsichert einen Schritt zurück.

Er trat auf eine Plastiktüte, die unter seinen Fuß und in der angespannten Stille beunruhigend laut knisterte.

Die Drei hielten sofort ihre Luft an.

Der Schatten hob ruckartig seinen Kopf und wandte diesen zu den Jugendlichen um.

Kehlig knurrend öffnete er sein Maul und entblößte lange und kräftige Raubtierzähne.

„Es ist definitiv kein Mensch und ein Wegbegleiter auch nicht, wir sollten hier weg“, wisperte Jennifer kaum hörbar ihren Teamkameraden zu. Es war die erste Minute in denen sie Kais Anwesenheit sich so sehnlichst wünschte.

Kapitel 20: Falsches Spiel

Der Schatten drehte seinen massigen Leib in die Richtung der Jugendlichen und bewegte sich auf sie zu, sie sahen es an der sich veränderten Größe die der Schatten an die Wand warf. Jennifer war sich ganz sicher, dass es sie bemerkt hatte. Im Moment schätzte sie keinen dazu in der Lage gegen ein solches Ding, wie sie es nannte, anzukämpfen, egal was es war. Cheyenne war ihrer Meinung nach zu naiv um den Ernst der Lage zu begreifen obwohl die sonst so lustige Spanierin seltsam still und angespannt wirkte. Selbst Aven, den sie ja für komplett unnütz hielt, sagte kein Ton und starrte voller Angst auf die Wand.

Die Amerikanerin drehte sich um und war bereit gewesen in ihren Sportschuhen los zu rennen um Hilfe zu holen, als ein Zittern durch den Boden ging. Selbst die alten Häuser vibrierten unter diesen Beben. Mülltonnen, in den Hinterhof, vielen um und landeten laut scheppernd zu Boden. Eine Wäscheleine, die zu stark gespannt war, riss unter dem vibrieren und verlor die ganze Wäsche, die in den Innenhof viel. Mit einem rechtzeitigen Sprung nach rechts schaffte es Aven den Wäscheberg zu entkommen.
„Oh super, vor Wäsche kannst du dich schon Mal retten, aber wie siehts damit aus“, spottete Jenny und deutete zu dem Schatten an der gegenüberliegenden Wand.

Doch sie sahen keinen Schatten mehr.

Die Wand war wieder vollkommen leer, nur alter grauer Stein war zu sehen. Einerseits war die Amerikanerin froh gewesen diese fürchterliche Gestallt nicht mehr zu sehen und erstrecht nicht das Ding, welches den Schatten geworfen hat. Aber andererseits könnte es jetzt überall sein.

Wieder ging ein Beben durch den Boden, dass dieses Mal aber sehr viel stärker war als das erste. Die Fenster in den alten Häusern barsten und vielen klirrend zu Boden, Dachziegel lösten sich und bildeten recht gefährliche Geschosse, die zu Boden knallten. In den kleinen Hinterhof rückten die Jugendlichen sofort weiter vom Haus weg als Cheyenne fast von einem Ziegel getroffen wurde. Eine halbhohe Mauer vibrierte, während sich sogar der Putz von den Wänden löste und bröckelte. Risse durchzogen die Mauer und warnten somit jeden der dieser Mauer zu nahe kam, dass sie nicht mehr lange standhalten würde.

Die Jugendlichen saßen fest.

Das Beben hatte sich in ganz New York ausgebreitete und verursachte auf den Straßen ein entsetzliches Chaos, Autos versuchten mit quietschenden Reifen zu halten, die Fahrer kämpften um die Kontrolle des Wagens und die Menschen rannten in blinder Panik aus den Häusern und Geschäften hinaus auf die Straßen. Überall wurden Schilder umgeworfen, die Lampen der Leuchtreklamen platzten und warfen Scherben und Funken auf die Menschen hinab. Die Scheiben der Häuer zerbarsten, Einwohner schrieen vor Panik um Hilfe, nach ihren Freunden oder Familienangehörigen.

„Wir müssen zurück, wenn wir hier bleiben werden wir irgendwann verschüttet“, rief Aven gegen den Lärm des Erbebens an und rückte von der Steinmauer weg. Ein Dachziegel rutschte hinunter und verfehlte den Blondschopf nur um Haaresbreite.
„Oder erschlagen wenn du noch näher zum Dach hin gehst, komm verdammt noch mal hier hin. Die Mauer ist im Moment an sichersten“, fauchte Jennifer den Jungen an und sah zu der kleinen Gasse aus der sie gekommen waren. Es war unmöglich, diese engen Seitenstraßen würden viel mehr Gefahren bergen als der Hinterhof, es könnte jederzeit ein Haus zusammenbrechen wenn sie sich in der Gasse befanden und was dann? Ausweichen war in diesen schmalen Straßen nicht möglich.

Ein Knurren, dass so tief war, dass die Drei es noch erkennbar aus den Lärm des Bebens hinaushören konnten, erklang deutlich in ihrer Nähe. Die Amerikanerin glaubte nicht, dass es Avens Magen war der sich bemerkbar machte auch wenn sie es sich zum ersten Mal wünschte. Aus einer Seitenstraße an der gegenüberliegenden Wand trat etwas hervor, etwas Dunkles und Großes in einer geduckten Haltung.
„Scheiße, das Viech ist da“, rief Cheyenne den anderen zu um sie zu warnen. Und sie hatte Recht, wo vorher noch der Schatten war, sahen sie nun dem Erzeuger dessen. Obwohl die Haltung von diesem Ding geduckt war, maß es mehr als Cheyenne. Es war schwierig in dieser Haltung die tatsächliche Größe zu schätzen, aber sie wollten auch nicht warten bis er sich erhob.
Mit ausgestreckten Armen und einen guten Sprung, konnte sich die junge Spanierin an der Mauer festhalten und zog sich mit der übernatürlichen Kraft der Angst hinauf.
„Nun kommt schon. Aven! Jennifer!“, rief sie und rechte den beiden jeweils einen ausgestreckten Arm von ihr. Die Amerikanerin nahm die Hilfe nicht an, sie konnte sich besser alleine hinauf ziehen und genau das tat sie, während Aven ihre Hilfe zu gerne annahm und sich hinauf hievte. Der Junge schnaubte und versuchte sein Gewicht hoch zu stemmen. Cheyenne musste helfen und zog, soweit es ihre Kräfte erlaubten, den Jungen auf die Mauer.
Die wenigen Minuten kamen ihnen wie eine Ewigkeit vor, bevor es alle Drei über die Mauer geschafft hatten. Das Beben hatte auch in diesem Hinterhof für Zerstörung gesorgt und hörte noch immer nicht auf.
„Die Gassen sind hier auch nicht viel breiter aber ok, besser als von dem Ding da überholt zu werden, also los“, rief Jennifer und rannte bereits über den Hof und wicht einer umgekippten Mülltonne aus. Die anderen beiden folgten ihr auf dem Fuße. Selbst der unsportliche Amerikaner brachte in seiner Angst eine Geschwindigkeit auf, mit der er die geübte Spanierin fast überholte.
Sie hörten hinter sich Geräusche, die Mauer gab nun gänzlich nach brach laut krachend auseinander. Etwas bewegte sich über die zerstörte Mauer hinweg, die Steine rollten einer den schweren Gesicht weg. Die großen Krallen der Bestie schlugen sich tief in die Erde und gaben ihm einen guten Halt, während er mit rasanter Geschwindigkeit den anderen Hinterhof erreichte und in die Gasse rannte. Das Schnaufen kam immer näher und Aven hörte es bereits dicht hinter sich. Die Bestie knurrte in freudiger Erwartung ihre Zähne und Klauen gleich in die fliehende Beute zu schlagen. So mochte es die Jagd am liebsten, das Opfer musste fast vor Angst fast sterben, unter seinen Anblick erzittern und alles versuchen um zu fliehen.

Der Amerikaner stolperte über einen Dachziegel und schlitterte über den harten Boden. Seine Kleidung riss und er schürfte sich die Haut an dem harten Untergrund auf.

Cheyenne blieb stehen und drehte sich zu den Jungen um, gleichzeitig sah sie auch wie das Ungeheuer aufgeholt hatte und sich über Aven aufbaute.
„Aven!“, rief die junge Spanierin um ihn zu warnen, doch genau in diesem Moment holte die Bestie mit der Klaue aus und schlug zu.

Die Kreatur aus dem Spalt zog sich immer weiter aus dem Schlund der Hölle in die Kirche. Das Wesen wirkte gekrümmt und verletzt, doch zweifelte der Schwarzhaarige nicht an dessen Stärke. Er wusste was sich aus den Spalt zog und auch, dass es sich dabei um einen der stärksten seiner Brüder handelte. Sein geschundener Körper wirkte nur nach außen hin schwach und ausgebrannt.
Für einen Moment lag das Wesen ohne sich zu rühren auf den kalten Boden der Kirche und hatte die Augen geschlossen. Der riesige Leib hatte sich vollkommen aus dem Schlund erhoben, nur noch die spitze eines langen, peitschenartigen Schwanzes hing in der Spalte. Die Haut des Ungeheuers war dunkelrot, fast schon schwarz. An vielen stellen wirkte die Haut runzelig und verbrannt, von Asche befleckte Stellen waren vollkommen schwarz. An den Schulterblättern waren 8 Stümpfe, an denen früher große Flügel waren und auch noch sein müssten.

Leviathan stutzte und sah Caligo an.

Sein Bruder blickte aus kleinen Pupillen und weit aufgerissenen Augen zu ihnen hinüber, sein Brustkorb bebte so tief zog er die Luft ein.
„Komm“, sprach er mit tiefer und rauer Stimme „Komm und nehme dein Mahl zu dir, danach wird es dir gleich besser gehen“. Caligos Versprechen klang so wahrhaftig, dass sogar Leviathans Zweifel über dieses Wesen verflogen. Sein Bruder beherrschte es mit großen können etwas zu versprechen. Ob es Lügen waren oder nicht, auf die Menschen wirkte selbst etwas Falsches aus Caligos Mund zu echt, als würde er die Wahrheit sagen.

Das Wesen kroch wie eine Schlange über dem weißen Fließen zum Altar und entfernte sich immer weiter von dem Spalt, der wieder zusammen wuchs. Er zog eine blutige und rußige Schleifspur hinter sich her. An den Fugen der Fließen blieben Hautfetzen hängen, die ihm von den Körper gerissen wurden. Der ausgedorrte Leib hievte sich am Altar hoch und richtete seine nachtschwarzen Augen auf den Kardinal. Der alte Mann zitterte vor Angst und riss seine Augen auf. Das Gesicht des Mannes war vor Furcht verzerrt.
„Teufel“, hauchte er so kläglich und schrie auf Latein seinen Herrn um Hilfe an.
„Er wird dir nicht helfen Mensch, er hat euch noch nie geholfen. Ich war einst der Einzige der unter euch wandelte, ich habe mich als Einziger an eurem Leid interessiert und habe eure Wege gelenkt, ER hat nur zugesehen. Euer freier Wille wurde euch zum Verhängnis“.
Die Stimme des Wesens war so tief, dass der alte Mann glaubte, den klang der tiefen und hohlen Stimme noch in seinen Knochen zu spüren. Ein eiskalter Schauer lief seinen Rücken hinab. Es folgte eine Hitze, eine unbeschreiblich große Hitze, als würde der Körper des Kardinals im Brennofen eines Sanatoriums stecken. Die Flammen der Hölle fraßen sich gierig durch seinen Körper, schmorte die Haut weg und ließ die Sehnen einzeln reißen.

Das Wesen blinzelte kurz und der Schmerz war vorbei.

Der alte Mann rang nach Luft, schnappte danach wie ein ertrinkender und wandte sich unter gequältes Stöhnen auf den Altar. Seine Bauchwunde machte sich erst jetzt bemerkbar, die Angst hatte seine Schmerzen so stark gelähmt, dass er sie nicht mehr gespürt hatte.

„Und über eine kleine Weile
traten hinzu, die dastanden,
und sprachen zu Petrus:
Wahrlich du bist auch einer
von denen; denn deine
Sprache verrät dich.“,

sprach der Mann drohend zu Caligo und richtete seinen Blick auf den Mann. Tränen rannen aus seinen Augen. So kurz vor seinen Ableben fürchtete sich der Kardinal vor den Tod.
„Erlöse mich“, hauchte er mit der letzten Kraft die seine Stimme noch hergab zu seinen Herrn.
„Ich habe dir lange genug zugehört, du ermüdest mich. Deine Seele werde ich in den ewigen Qualen des Fegefeuers werfen“, sagte das Wesen und holte mit der Klaue aus.

„Athana greif ihn an!“. Kais Wegbegleiterin flog von hinten auf die Kreatur zu, die gerade Aven angreifen wollte und schlug mit ihren spitzen Krallen in den ausgeholten Arm der Bestie. Blut spritzte aus dem pelzigen Arm und das Biest heulte auf.
Zusammengekauert vor Angst blieb Aven wie erstarrt auf den Boden liegen, er hatte sein Ende schon vor sich gesehen. Sein schneeweißes Gesicht und die aufgerissenen Augen starrten entsetzt zu der Bestie und dem Phönix hoch.
Obwohl noch immer das Erbeben über der Stadt wütete und die Häuser noch immer ihre Dachziegel abschüttelten und auf den Boden warfen, war Kai ihnen gefolgt. Ein ungutes Gefühl in seinen Magen und ein kribbeln im Nacken hatten ihn im Hotel vorgewarnt wie ein sechster Sinn, er hatte es nicht ausgehalten. Das er den Angriff gerade noch so abwehren konnte bestätigte sein Gefühl, obwohl es schon harte Arbeit war durch das Chaos und den Absperrung der Polizei zu gelangen, fast hätten sie ihn erwischt.

Athana rang mit der Bestie.

Diese schlug mit seinen kräftigen Klauen nach dem Phönix und versuchte ihre Angriffe zu verhindern. Nur knapp verfehlten die Krallen den Flügel des Wegbegleiters.
Kai konzentrierte sich und versuchte seine ganze Wut zu mobilisieren. Er hatte es im Finale der Vorrunden auch geschafft, seine Wut war der Schlüssel um Athana ihre flammende Gestallt zu geben. Einzelne Funken sprangen über das schwarze Gefieder, bis ein schwarzes Feuer den Körper des Phönix wie einen Mantel umhüllte. Der brennende Wegbegleiter flog im Sturzflug mit ausgestreckten Krallen auf die Bestie

zu und schlug ihr ins Gesicht.

Cheyenne war wieder zu Aven gerannt und kniete sich neben ihn, behutsam half sie dem Amerikaner auf seine zitternden Beine. Wo Jennifer war wusste keiner der Beiden, sie hatte Avens Sturz nicht mitbekommen und war somit weiter gerannt, ließ ihren Teamkameraden einfach in stich. Ein weiteres Beben ließ den Boden unter ihnen erzittern, die alten Häuser vibrierten unter der Kraft der Natur. Ein loser Dachziegel löste sich und flog auf die kleine Gasse hinab. Das Geschoss traf der Spanierin an der Schulter und ließ sie einen harten Schmerz spüren. Der Lärm um sie herum verschluckte ihren Schmerzenslaut fast komplett, während sie den Amerikaner trotzdem nicht los ließ um ihn zu stützen. Die scharfen Kannten des Ziegels schnitten in ihre Haut, das Blut sickerte durch das dünne T-shirt hindurch und bildeten einen feuchten, roten Fleck, der sich langsam immer weiter ausbreitete und ihren Arm hinab lief.
Die Kreatur, die mit dem Phönix rang und immer wieder laut aufheulte wie ein Wolf, witterte das Blut und schlug Athana mit einem kräftigen Schlag von sich. Kai hörte das Geräusch von brechenden Knochen als die Klaue auf den Körper des Phönix traf und der Vogel zu Boden geschleudert wurde.
„Athana“, stieß der Schwarzhaarige erschrocken hervor und starrte ungläubig auf seine verletzte Wegbegleiterin auf den Boden. Noch nie war Athana der Art in die Enge gedrängt worden und noch nie hatte es irgendwer geschafft sie zu besiegen, sie war bis jetzt die Stärkste die Kai kannte. Selbst seine Stärke übertraf sie beiweiten. Aber diese Bestie hatte sie weg geschlagen als wäre der Phönix nichts weiter als eine lästige Fliege die man mit ein par Fuchtellaien vertreiben konnte.
Ein wolfsähnliches Heulen stieß die Bestie lang gezogen aus und bäumte dabei den Oberkörper auf. Es war als wollte sie andere ihrer Art die Kundschaft überreichen, dass es hier leichte Beute gab.
„Mein Gott, Cheyenne du bist verletzt“, rief Aven, der nun endlich die Wunde an der Schulter der Spanierin bemerkte. Das Blut sickerte aus der Schnittwunde langsam ihren Arm hinab und brachte die Bestie in einen Blutrausch, es verstärkte ihren Hunger nur noch mehr und schaltete bald sämtliche Sinne außer dem niedrigsten Instinkt aus:

Der Instinkt zu fressen.

Der Amerikaner, der seine Fassung soweit gefangen hatte um nun seiner Freundin zu helfen, schlang einen Arm um die Spanierin, um sie zu stützen. Langsam und holprig aufgrund seiner wackeligen Beine, führte er Cheyenne zu der Hauptstraße, doch im vergleich zu der Bestie kroch er so langsam wie eine Schnecke. Es reichte ein Schritt aus um die Distanz zwischen ihnen so zu verringern, dass er wieder direkt vor den Beiden stand.
Kai, dessen Wut inzwischen gestiegen war, stürzte sich von hinten auf das Biest. Der Pelzige Körper gab ihm kaum halt, er wusste nicht wie er sich festhalten oder gar machen sollte. Die rettende Idee kam ihn so plötzlich, wie sich das Feuer unter seinen Händen bildete.

Es war genauso wie auf dem Schrottplatz.

Kai handelte nicht mehr nach seinen Überlegungen, sein Verstand reagierte nicht, es

war ein alter Instinkt in ihn, der nun die Oberhand übernahm und ihn leitete. Er schlug seine Hände ins Fell der Bestie und setzte augenblicklich das Fell in seinem Nacken in Flammen. Der Pelz verschmorte, das Feuer fraß sich bis auf die Haut und weiter. Schmerzerfüllt stieß es einen Laut aus und versuchte Kai von sich zu schütteln, doch der Schwarzhaarige ließ nicht locker, er klammerte sich in den Pelz des Tieres und versenkte seine Haare und die Haut mit seinen Flammen.
Erst als eine Klaue ihn packte und über den Kopf der Bestie hinweg auf den Boden schleuderte, konnte er keinen Halt mehr finden und sich nicht dagegen wehren. Wütend schlug die Bestie den Jungen vor sich auf den harten Steinboden. Kai stieß ein Stöhnen unter den zusammengebissenen Zähnen aus als sein Körper hart auf den Boden aufschlug und er sich den Kopf stieß. Völlige Dunkelheit drohte sein Bewusstsein zu vernebeln und ihn vor der tödlichen Gefahr ohnmächtig werden zu lassen. Er wehrte sich dagegen und schüttelte benommen seinen Kopf, während er aufstand.

Es widerstrebte Aven, doch während Kai sich um das Biest gekümmert hatte und ihn angriff, brachte der Junge die verletzte Spanierin in Sicherheit und humpelte mit ihr zur Hauptstraße. Immer wieder drangen die lauten Geräusche des Kampfes zu ihnen hinüber, was den Blondschopf nur noch mehr antrieb und ihn schneller werden ließ.

Wie ein betrunkener stand Kai da, vor seinen Augen drohte alles zu verschwemmen, sein Körper gehorchte ihn nicht mehr ganz und seine Beine fühlten sich seltsam wackelig an. Mit jeder Sekunde der er stand und die die Bestie auf ihn zu kam erlangte er mehr von seinem Bewusstsein zurück. Sein Blick schärfte sich und sah hinauf zu der schnaufenden Bestie. Im Schein des Lichts, das aus einem der Fenster des alten Hauses nach draußen drang, erkannte er das Biest genauer.
Der Schwarzhaarige war kein sonderlicher Fantasyfan aber was er vor sich sah, passte eindeutig auf die Beschreibung eines Werwolfes. Die Bestie maß über die 2 Meter, der Körper war von Muskelsträngen unter dem Fell des ganzen Körper durchzogen und wirkte trotzdem nicht schwerfällig. Die Arme waren länger als bei einen Menschen und trotzdem stand das Tier aufrecht wie ein Mensch. Der buschige Schwanz fegte aufgeregt hin und her, die Ohren zuckten bei dem kleinsten Geräusch. Aber was Kai so wunderte war das schneeweiße Fell, bis auf die par schwarzen und verbrannten Stellen am Rücken. Am faszinierendsten waren die Augen. So schreckliche diese Kreatur auch wirkte mit den seltsam deformierten Körper und die mit dolchartigen Zähnen besetzte Schnauze, die Augen des Werwolfs waren Eisblau und so klar wie ein See.

Sie wirkten kalt und doch irgendwie melancholisch. Kai kannte diesen Blick.

Der Blick des Werwolfes begegnete dem Blick des Menschen. Einige Sekunden sahen sie sich an, erschöpft rang Kai nach Luft und versuchte den Sauerstoffmangel wieder auszugleichen. Auch der Brustkorb des Werwolfes bebte, aber es war ein wütendes Beben, das Tier tobte innerlich und stieß ein tiefes, kehliges Knurren aus. Der Oberkörper senkte sich und der Werwolf stand auf allen Vieren.

Die Hand des Wesens schnellte hinab und die krallenartigen Fingernägel bohrten sich

kraftvoll in den Bauch des Kardinals. Ein schmatzendes Geräusch wurde sogleich von den entsetzen Schrei des Kardinals übertönt, der unter entsetzlichen Schmerzen stand. Seine Stimme klang verzerrt, die Stimme war nicht mehr so tief wie vorher, der alte Mann würde dies nicht lange durchhalten ohne ohnmächtig zu werden. Sein Verstand hatte schon zuviel abbekommen und zu sehr gelitten. Caligo vernahm deutlich das schmatzende Geräusch, während die Hand des Wesens in den Eingeweiden des Kardinals nach etwas zu suchen schien. Seine Hand bildete eine Faust und mit einem Ruck zog das Wesen die Gedärme des alten Mannes aus seinen Körper, die zu Boden klatschen. Der Mann verdrehte die Augen, seine Pupillen drehten sich nach innen, sodass nur noch das Weiße in seinen Augen zu sehen war. Auch der erstickende Schrei erstarb. Zuckungen durchzogen seinen leblosen Körper immer wieder und gaben den Anschein als würde der Körper sich ein letztes Mal aufbäumen um den Teufel Einheit zu gebieten. Der Kopf des Wesens schnellte hinab und schlug die tierähnliche Schnauze in die Brust des Kardinals. Die Knochen knackten unter die Kraft des Kiefers, splitterten und stachen durch die Brust.

Das Wesen ergötzte sich an seinem Mahl, solange das Blut und Fleisch des Mannes noch warm war.

Kräftig stieß er sich mit den Hinterbeinen ab und sprang über den Jungen hinweg der schützend seinen Arm über den Kopf hob. Seine Hand zeichnete wieder einen brennenden Halbkreis in der Luft und versenkte den Bauch des Tieres. Jaulend sprang der Werwolf über eine hohe mauer hinweg und flog. Der Schwarzhaarige hörte es an den Laufgeräuschen, dass es sich immer weiter entfernte, bis gar nichts mehr zu hören war.
Erst jetzt, während die Anspannung langsam aus Kais Körper wich, spürte er die Schmerzen in seinen Rücken, stöhnend richtete er sich wieder auf. Das Feuer an seinen Händen war wieder verschwunden. Nur die rußige Haut zeigte von seiner Aktion. Laut rauschte das Blut in seinen Ohren, es kam den Schwarzhaarigen so vor als könnten auch andere das laute Rauschen vernehmen. Während er zu Athana taumelte, bemerkte er erst jetzt, dass das Beben aufgehört hatte und auch dass seine Teamkameraden weg waren.
Kai war darüber froh, er wollte nicht dass noch mal jemand sah wie das Feuer so plötzlich an seinen Händen erschien. Aber dieses Mal war es ganz anders gewesen, er hatte es gelenkt, er hatte mit dem Feuer gemacht was er wollte, nämlich den Werwolf angegriffen, auch wenn seine letzte Aktion wieder nur der reine Schutzinstinkt war. So sehr es ihn beängstigte, es kam ihm richtig vor. Es war richtig was er tat. Das Feuer war sogar noch stärker als beim letzten Mal. Kai war sich sicher, wenn er das weiter trainieren würde, würde er es bald richtig beherrschen könnte und das wollte er.
Der Schwarzhaarige achtete nicht auf seine Schmerzen als er sich direkt neben seiner Wegbegleiterin auf die Knie fallen ließ. Vorsichtig, fast schon behutsam, hob er den leblos erscheinenden Körper des Phönix auf und hielt den Atem an. Ihm standen keine Tränen in den Augen, er war dazu nicht in der Lage, aber dafür breitete sich eine so große Sorge um seine Wegbegleiterin in ihn aus, wie er sie noch nie gefühlt hatte. Erst als Kai spürte, dass der Körper noch warm war und der Brustkorb sich hob und senkte, atmete er wieder auf. Seine Sorge schwand ein großes Stück, trotzdem entspannte er sich nicht.

Die Augenlieder von Athana waren geschlossen, sie schien nicht bei Bewusstsein zu sein. Ihm war bis jetzt nie klar gewesen wie sehr er eigentlich an ihr hing, was die Phönixdame ihm bedeutete. Auch wenn sie ihn oft nervte und er sie schon mal angegriffen hatte, verlieren wollte er sie nicht.
Mit einem Mal brach neben ihm der Boden auf und die schwarze Erde darunter bewegte sich, etwas erhob sich langsam daraus. Kai war bereit sofort anzugreifen, seine Muskeln spannten sich wieder an und seine Sinne richteten sich auf die aufgebrochene Erde.

In Fetzen riss das Wesen das Fleisch des Kardinals von seinen Körper, Blut ergoss sich auf dem Altar, welches er gierig aufleckte. Die schwarze Robe war schon längst zerfetzt und blutgetränkt. Schweigend beobachteten Caligo und Leviathan das Wesen bei seinem Mahl und dachten nicht daran es zu stören. Caligo tippte seinen Bruder kurz am Arm und bedeutete ihn mit einer unauffälligen Geste einige Schritte zurück zu treten. Er machte den Anfang und der Schlangenmensch folgte ihn bedacht langsam. Das Wesen war ein Raubtier, sie wollten keine hastigen Bewegungen machen. In seinem Blutrausch könnte er auch die beiden Brüder angreifen und das war jedem der Beiden bewusst. Sie verließen das Mittelschiff und blieben vor den Stufen zum Altar stehen.

Ein hoher, weder weiblicher, noch männlicher Laut drang aus der Kehle des Wesens. Es bäumte sich auf, starr und angespannt hielt es die Arme zur Kirchendecke gerichtet. Die Arme bewegten sich als würde sich das Wesen an einer unsichtbaren Mauer hinauf ziehen, die Finger verkrampften sich in einer unnatürlichen Haltung, während der Schrei noch immer durch die Kirche hallte. Es war ein heiseres Schreien und dennoch sehr laut.
Von dem Kardinal war nicht viel übrig geblieben, seine Haut hing ihn an wenigen Fetzen an den Knochen, selbst der Kopf war nicht komplett verschont worden. Der Kiefer hing ausgerenkt zur Seite.
Aus den Stümpfen am Rücken des Wesens wuchsen knochenartige Auswüchse hinaus, die sogleich von Haut überzogen wurden. Lederartige Haut spannte sich zwischen den auswüchsen und bildeten Schwingen wie bei Fledermäusen. Der ganze Körper des Wesens veränderte sich. Muskeln, Sehnen und sogar Fleisch bildete sich sichtbar und rasend schnell in dem Körper des Wesens und gaben ihn einen kräftige Statur, während eine neue, nicht verbrannte Haut seinen Körper überzog.
Das Schreien nahm einen anderen Ton an, die kreischende und unbestimmte Stimme änderte sich und wurde immer tiefer, bis es eindeutig die Stimme eines Mannes war. Trotzdem blieb etwas tierartiges, das Brüllen klang kräftigt, kein bekanntes Raubtier war in der Lage so ein Furcht einflößendes Brüllen von sich zu geben.
Spitze Knorpelstränge wuchsen aus der Stirn des Wesens und bildeten lange, spitze Hörner wie Antilopen sie besaßen und die nach hinten gebogen waren.. Selbst der lange Schwanz erneuerte sich und schlug wild peitschend durch die Kirche und schlug eine Chorbank in Stücke.
Plötzlich sackte der komplette Körper unter einer unsichtbaren Kraft zusammen und krümmte sich auf den Boden. Die Schwingen schlugen in einen wilden Todeskampf um sich und rissen alles zu Boden was ihnen in die quere kam. Dann erstarb alles und die acht Schwingen fielen schlaff zu Boden.

Der Boden zu Kais Rechten brach auf, als würde sich ein viel zu großer Maulwurf aus der Erde buddeln. Der Sandhaufen häufte sich immer weiter auf und formte sich, bis aus der Erde eine geduckte Person entstand.
Überrascht sah der Schwarzhaarige zu Lanson, der sich aufrichtete und auf ihn zukam. So lange schon hatte er den Wächter der Erde nicht mehr gesehen, das letzte Mal in der Herberge.
„Ich habe getan was du gesagt hattest, du bist mir wohl ein par Antworten schuldig“, sagte Kai und blickte Lanson warnend an, als dieser neben ihn und Athana in die Hocke ging.
Der Wächter sprach kein Wort, er nahm Kai auch gar nicht richtig war sondern sah nur auf den Phönix in den Armen des Jungen.
„Später“, war die einzige Antwort des Wächters auf die Aussage des Schwarzhaarigen, ehe er seine Augen schloss und sich konzentrierte.
Kai beobachtete den Mann und stand auf, trat dabei ein par Schritte zurück. Er traute dem Wächter nicht, genau genommen traute er ja niemand. Aber bei Lanson war es etwas anderes, der Mann wusste etwas über Kais Vergangenheit, sicherlich wusste er auch komplett alles über sein Leben vor dem Gedächtnisverlust. Doch er wollte es ihm nicht sagen und das beunruhigte den Schwarzhaarigen und ließ ihn gegenüber Lanson noch misstrauischer werden als er es sowieso schon war.
Noch immer drang der Lärm von den Hauptstraßen gedämpft und leise zu ihnen. Die meisten hilflosen Schreie während des Bebens waren verschwunden, Sirenengeräusche von der Polizei, Feuerwehr und den Krankenwägen hatte sich in das Geräuscheszenario gemischt und die Oberhand übernommen. Überall auf den Hauptstraßen waren Brände ausgebrochen, die nun gelöscht werden mussten.
Aber einen dieser Brände wollte Lanson nutzen, es war eine einmalige Chance und er musste es riskieren. Es fiel dem Wächter der Erde schwer Kontakt zu seinem Bruder aufzunehmen, sein Element weigerte sich dagegen. An manchen Stellen seines Körper übernahm sein Element wieder die Kontrolle, die blasse Haut des Wächters wurde dunkel wie die Erde, sein langes Haar rieselte als Sand wieder zu Boden, er drohte seine Gestallt zu verlieren.

Inmitten eines großen Brandes, ausgehend von einem Hochhaus, gab es eine Explosion, die umstehenden Rettungskräfte der Feuerwehr wurden durch der Druckwelle dieser Detonation getroffen und auf die abgesperrte Hauptstraße geschleudert, während Feuerzungen gierig an dem Hochhaus leckten und auch nicht die Menschen verschonten die zu nah an der Absperrung standen.
Inmitten dieser Infernos war eine Gestallt zu sehen, es war eine männliche Gestallt, die im Zentrum des Feuers stand und sich so langsam davon weg bewegte als würde das Feuer ihm nicht antun. Seine langen, fließenden Gewänder bewegten sich inmitten des Feuers und schienen mit den zuckenden Flammen zu verschmelzen, sein mittellanges und gewelltes Haar war so schwarz wie die Asche die das Feuer hinterließ und sein stechender Blick glich der roten und glühenden Glut.

Erschöpft kippte Lansons Oberkörper nach vorne, sein Atem ging nur Stoßweise. Es hatte ihn viel Kraft gekostet seinen Bruder zu erreichen, aber es musste so sein.

Kai stand noch immer in seiner Nähe, der Junge war nicht weggerannt, obwohl er selbst nicht wusste wieso er eigentlich noch wartete. Vielleicht war er selbst zu durcheinander von den ganzen Ereignissen oder der Tatsache, dass es seiner Wegbegleiterin so schlecht ging. Aber eines war sicher, der Werwolf von vorhin war nicht normal gewesen, genauso wenig wie der Wächter der Erde, er war sich sicher, dass der Mann auch einen Weg finden würde um Athana zu helfen. Nur deswegen wartete er und er sollte Recht behalten.
Die Temperatur hinter Kai stieg spürbar an, es war als ob eine Hitzewelle auf ihn zu rollte, in der Ferne erkannte der Schwarzhaarige einen Mann in den ähnlichen Gewändern wie Lanson. Die Luft um diesen Fremden flimmerte, wie es die Straße bei heißen Sommertagen tat.
„Das ist Pheno“, erklärte der Wächter der Erde dem Jungen, während er sich langsam wieder erhob. „Der Wächter des Feuer und seid meinem versagen auch das Oberhaupt von uns“. Die Stimme von Lanson war kratzig, als wäre sein Kehle staubtrocken.
„Na super, noch einer von euch der mir Bedingungen stellen will damit ich endlich Mal eine Antwort erhalte? Du kannst so viele von euch schicken wie du willst und egal welche Farbvariationen noch kommen, mir reicht es so langsam, macht euren Scheiß doch alleine“, fauchte Kai den Wächter der Erde an. Er hatte keine Lust mehr für irgendwas her zu halten und das zu tun was Lanson wollte. Irgendwie, so glaubte Kai, würde er auch selbst an die Antworten kommen.
„Du hast wahrlich das Temperament eines Feuermagiers“, sprach der Fremde, der von Lanson als Pheno vorgestellt wurde. Ob es nur an dem Zustand von Lanson lag wusste Kai nicht, aber dieser neue Wächter wirkte jünger als der ihn bekannte Wächter, er schätzte Pheno um die dreißig.
„Wenigstens werde ich nicht wieder als Vogel bezeichnet“, murrte der Schwarzhaarige und musterte ihn. „Was willst du? Mir auch eine Bedingung stellen? Wenn ja dann verschwinde ich habe kein Interesse“.
Auf dem markanten Gesicht, dass von einen kurzen, schwarzen Bart umrandet war, legte sich ein lächeln. Es war ein gütiges und auch verzeihendes Lächeln.
„Ich stelle dir keine Bedingungen, ich kann auch nicht lange bleiben. Wieso, das werdet ihr schon bald erfahren Feuermagier. Aber nun gebt mir die Erlaubnis eure Wegbegleiterin zu heilen. Athana ist ein Wesen des Feuers, ich bin der Wächter dieses Elementes und die Personifizierung. Ich kann jedes Wesen des Feuers von ihren Verletzungen befreien und ihnen neue Kraft zurückgeben. Aber nur mit deiner Erlaubnis“, sprach der Mann mit einer deutlich tiefen und männlichen Stimme.
Kai musterte seinen gegenüber und sah auch kurz zu Lanson, er wusste nicht was er davon halten sollte. Außer Athana war ihm nichts geblieben. Er jammerte diesen Verlust nicht nach, aber seine Wegbegleiterin besaß noch einen ganz eigenen und wichtigeren Wert als seine Erinnerungen oder andere Besitztümer. Sie war für ihn eine Vertraute, der Phönix kannte Kai besser als er sich selbst.
„Ok“, antwortete der Junge schließlich und sah den Wächter des Feuers an. Erst jetzt bemerkte er, dass der Boden unter seinen Füßen schmolz und der starken Hitze, die der Mann ausstrahlte, nicht standhielt. Der Beton, der sowieso ungleichmäßig in der Seitengasse vorhanden war, floss wie ein dunkler Wasserstrom die Bodenneigung hinab.
„So sei es. Aber dir ist durchaus klar, dass dies nicht ohne Konsequenzen sein wird oder? Athana ist kein gewöhnliches Wesen des Feuers, sie ist ein Phönix“. Die glühenden Augen von Pheno sahen den Jungen durchdringend an, doch Kai zögerte

nicht lange. Er kannte die Konsequenz nicht und fragte auch nicht nach. Schweigend nickte er und nahm das Schicksal an.

„Verdammte scheiße“, fluchte Caligo als sich das Wesen hinter dem Altar nicht mehr rührte. Er sprang die Stufen hinauf und lief um den Opfertisch herum. Ruckartig blieb der Mann stehen und schlug seine Kapuze zurück. Der Brustkorb des Wesens hob und senkte sich nicht mehr, die Atmung war komplette eingestellt und die schwarzen Augen weit aufgerissen.
„Das kann nicht sein“, murmelte Caligo fassungslos und betrachtete den toten Leib seines Bruder. Der Mann verstand nicht was passiert war, es hatte doch alles so wunderbar geklappt, das Ritual, die Verwandlung, das Opfer…
Die Erkenntnis traf den Mann wie ein Blitzschlag. Er wirbelte herum und trat mit einen großen Schritt und wallenden Umhang zum Altar und sah sich die verbliebenen Leichenstücke an. Irgendetwas musste mit dem Kardinal nicht stimmen und der Mann hatte auch schon einen leisen verdacht, der von Sekunde zu Sekunde stärker wurde, es konnte einzig und allein nur daran liegen. Er und Leviathan waren stark genug gewesen um Satan aus dem Fegefeuer zu holen, auch die Verwandlung hatte geklappt, zumindest der erste Teil davon. Nur die Kraft eines Kardinals reichte aus um den Satan seine komplette Kraft und richtige Gestallt wiederzugeben.
Caligo stieß einen erzürnten Schrei aus als er fand, was er gesucht hatte.
„Ich verfluche dich white Cross, dich und deine Anhänger. Sollen euch die Maden bei lebendigen leibe auffressen“, rief er wütend aus und fegte die restlichen Überreste des falschen Kardinals vom Altar. Eine breite Blutspur bildete sich auf dem glatten Stein als Caligo mit den Arm den Leichnam runter warf.

Leviathan verstand kein Wort von dem was sein Bruder sagte und wusste nicht was los war, er wusste nur, dass es aus irgendeinen Grund nicht geklappt hatte.
„Wovon redest du?“, stellte er ihm die Frage.
Caligos zorngetränktes Gesicht richtete sich auf den Schwarzhaarigen, eine Art dunkles Grollen drang aus seiner Kehle, ehe er antwortete: „Das ganze Ritual war umsonst, dieser Betrüger war kein Kardinal, man hat mich reingelegt“.
Der Schwarzhaarige blieb vor den Stufen stehen und sah zu den wenigen Überresten, ehe er zu seinen toten Bruder sah. Sein Körper fiel in sich zusammen, die Haut wurde trocken und rau, wie Pergament. Der leichte Wind von Caligos Bewegung brachte den toten Körper des Teufels dazu sich aufzulösen, er zerfiel zu Asche.
„Woher willst du das wissen?“, fragte Leviathan und sah seinen Bruder wieder direkt in die Augen. Caligo war mächtig und das wusste der Schwarzhaarige, trotzdem sah er keinen Grund darin vor ihm zu kuschen oder sich ihn zu unterwerfen.
„Woher? Du Vollidiot er trägt das Zeichen“, zischte Caligo und fuhr sich mit seiner Blut besudelten Hand durch die Haare, hinterließ dabei eine Spur der roten Lebensessens.
Leviathan wusste noch immer nicht ganz was er meinte und kam gemächlich die Stufen hinauf und bückte sich vor den Leichenteilen. Viele waren es wirklich nicht mehr und wenn der falsche Kardinal ein Zeichen besaß, dann musste er es auf der Haut tragen. Er hob den halb zerfetzten Kopf des Mannes auf und drehte diesen langsam in den Händen. Ein Hautfetzen vom Hals hing noch am unteren Ende seines Gesichts, sowie ein Unterarm langes Stück der Wirbelsäule.
„Ist es das?“, fragte der Schwarzhaarige ruhig und hielt den Hautfetzen vom Hals in

der Hand.

Auf der Haut prangte in schwarz ein Zeichen, ähnlichen einem Tattoo. Es bestand aus einem schlichten Kreuz und einen Kreis drum herum. Stadt den normalen Querbalken am Kreuz hatte das Zeichen kleine Flügel, Engelsflügel schätzte Leviathan.

„Ja“, kam die Antwort knurrend von Caligo, der sich mit den Armen auf dem Altar abstützte. Nachdenklich starrte der Mann den Mittelgang entgegen und hatte die Hände gefaltet.
„Und was nun? Es hat nicht geklappt und das alles hier ist nicht gerade unauffällig. Aufgrund des Bebens dürfte draußen der…“. Der Schwarzhaarige hielt sich mit seinem Vergleich zurück und stoppte seinen Satz. Eigentlich hatte er vorgehabt zu sagen, dass draußen der Teufel los ist, aber genau diesen hatten sie gerade versucht aus seinem Fegefeuer zu befreien.

„Ich weiß was draußen los sein dürfte, aber das ist unser geringstes Problem. Der Mann ist von white Cross, das heißt also dass sie wussten was wir vor hatten und es würde mich nicht wundern wenn sie das Beben richtig gedeutet haben. Wir sollten verschwinden bevor sie…“.

Genau in den Moment als Caligo von ihrer Flucht sprach, wurden die beiden Flügeltüren der Kirche aufgerissen. Der Lärm von draußen drang plötzlich in die Kirche hinein und zerbrach die Stille. Lautes Sirenegeheule erfüllte die Kirche, sowie die Schreie der Menschen.

Entsetzt über den plötzlichen und unerwünschten Besuch hoben Caligo und Leviathan gleichzeitig ihre Köpfe und sahen zur Tür.

Kapitel 21: Um haaresbreite

Die Sirenen der Feuerwehr und Rettungskräfte bildeten den größten Anteil der Geräuschekulisse auf der Straße. Nur wer deutlich hin hörte, der bekam auch das Rauschen des Wassers mit, mit dem die Feuerwehr die Brände löschte. Wie ein hungriges Tier hatte die Dunkelheit der Nacht die Lichter in manchen Teilen der Stadt komplett verschluckt. Die Stromversorgung war durch das Erdbeben in einigen Stadtteilen komplett zusammengebrochen, die sonst so strahlendhelle und laute Stadt New York war in manchen Bereichen stockfinster. Einige in flammen stehende Häuser waren die einzigen Lichtspender in den Stadtteilen. Es hatte sich eine gespenstische Stille auf den Straßen breit gemacht, die die Angst in den Menschen nur noch mehr aufkeimen ließ.

Lee gefiel das ganze gar nicht, er machte sich Sorgen, dass jederzeit ein weiteres und vielleicht noch stärkeres Beben losgehen konnte und dass dann von ihnen wirklich jemand zu schaden kommen könnte.

Es hatte nicht einmal eine Warnung gegeben.

Obwohl das Erdbeben nicht so schlimm war wie man es in manchen teilen der USA gewohnt war, beunruhigte es die Menschen sehr, viele sahen dieses Zeichen nur als ein Vorbeben und nicht als Hauptbeben, was demnach wohl noch folgen könnte und verehrende Folgen haben könnte.
Nur dank der schnellen und geübten Sicherheitstruppe des Metropolitan Hotels hatten es alle Gäste noch unbeschadet aus dem Hotel geschafft und auch recht früh. Der Schaden in dem besagten Hotel ging zwar in die Tausender aber auch nur weil die Einrichtung sehr teuer gewesen war und einige Gegenstände beschädigt wurden.

„Das ist wirklich seltsam“, murmelte Miako, die Trainerin der chinesischen WWM Mannschaft. Die junge Frau stand neben ihrem Team und hatte sie wie manch andere Gäste auch schon zum schlafen fertig gemacht. Das lange blaue Nachtkleid fiel fließend wie Wasser über ihren geschmeidigen Körper. Eine kleine Wölbung an ihrem Bauch störte die Ebenmäßigkeit ihres Körpers.
„Genau das gleiche habe ich auch gedacht, es gab schließlich keine Anzeichen, es kam nichts in den Medien durch, dass wir aufpassen sollten. Ist so was heutzutage eigentlich noch möglich? Ich dachte die geben alle soviel Geld aus für ihre Erdbebewarnungen“, sagte Lee teils aufgebracht und teils verunsichert. Das ganze hätte auch anders ausgehen können und er wollte lieber gar nicht erst nachdenken was passiert wäre, wenn das Beben sehr viel stärker gewesen wäre. Alle Teams hatten ihre Zimmer im fast höchsten Stockwerk, wenn das Gebäude zusammenbricht wegen einer Naturkatastrophe, dann wars das.
„Natürlich ist so was möglich aber ich meinte ausnahmsweise Mal nicht die verpassten Warnung in den Medien, ich meine etwas anderes“, antwortete Miako mit nachdenklicher Stimme. Die Trainerin blickte sich nach rechts und links um, als hätte sie Angst dass jemand sie belauschen könnte, als würde irgendjemand was mitkriegen was sie wusste.
Lee verstand das seltsame Verhalten von der jungen Frau nicht. Seit sie hier waren

und Caligo mit ihr gesprochen hatte benahm die Frau sich anders als zuvor. Die verrückte Art von ihr war wie weggeblasen, Miako wirkte jetzt nur noch nachdenklich, vorsichtig und vor allem ängstlich.
„Ihr wisst doch noch was ich euch damals in der Herberge gesagt habe oder“, fragte Miako nun noch leiser als zuvor und sah sowohl Lee wie auch Phung an.
„Bitte nicht schon wieder die Geschichte“, entgegnete Lee genervt und deutete mit ausgestrecktem Arm zum Hotel. „Wie kannst du jetzt eigentlich wieder mit diesen Unsinn anfangen, wenn noch immer ein komplettes Team fehlt? Die WV Amerika sind immer noch nicht aufgetaucht, gut möglich dass ihnen was bei diesen Beben zugestoßen ist“.
„Le hör mich doch Mal zu, es ist…“.
„Nein, du hörst mir jetzt Mal zu. Es ist mir egal was du meinst beweisen zu können, auch was du über Phung und mich gesagt hast, das ist alles nichts als nur ein Zufall, du hast dir alles nur so zurecht gelegt dass es glaubwürdig erscheint“, fiel der junge Chinese seiner Trainerin laut ins Wort und drehte ihr den Rücken zu, er wollte von den ganzen Unsinn nichts mehr hören. Er hatte auch so schon genug Probleme und das was Miako ihnen damals erzählt hatte, machte alles nur noch komplizierter als zuvor.

Ohne noch ein weiteres Wort zu sagen verließ der Schwarzhaarige den Platz vor dem Hotel an dem sich alle Gäste versammeln sollten. Es gab keine Straßensperre, das erleichterte Lee den Weg in die Stadt ungemein.

Maiko wusste das Verhalten des jungen Chinesen nicht einzuordnen, sie fand es seltsam dass er so schnell hoch ging. Dass der junge Mann mit Unsicherheit gleich immer aggressiv reagierte und auch sonst Probleme mit seinen Aggressionen hatte, das wusste sie aber, dass er so schnell hoch ging und dicht machte. In solch einer Lage war es unmöglich an ihn heran zu kommen, da stellte Lee komplett auf stur und bekam nichts mehr mit.
„Weißt du warum er so reagiert?“, fragte sie schließlich und wandte sich mit der Frage an Phung, die bis jetzt nur schweigend daneben gestanden hatte.
Die junge Chinesin wich dem Blick der Trainerin aus und sah zur Seite, in die Richtung, in die ihr bester Freund verschwunden war. Natürlich wusste Phung was mit Lee los war und warum er Miako wegen dieser Sache so angefahren hatte. Es war nicht Mal die Schuld der Trainerin sondern ihre Schuld. Sie hatte dem deutschen Jungen Phillip, gegen dem sie in der Herberge gekämpft hatte, nach dem versprochenen Date auch noch versprochen ihn sofort anzurufen wenn sie im Hotel angekommen waren. Genau das hatte Phung gemacht, allerdings nicht kurz. Es war kein Telefonat dass sie gesagt hatte sie sei gut angekommen und fertig, sie hatten sich lange Zeit, vielleicht sogar Stunden, noch unterhalten und gelacht.
Im Gegensatz zu den meisten anderen Teams trennte die chinesische Trainerin ihr Team nicht nach Geschlechtern von daher hatten Lee und Phung ein Zimmer zusammen bezogen. Ihr bester Freund hatte das natürlich mitbekommen und auch wie wohl sie sich gefühlt hatte als sie mit Phillip telefoniert hatte.
’Ich hätte wissen sollen dass er so reagiert’, dachte sie und hätte sich in Gedanken am liebsten eine Ohrfeige verpasst. Es war einfach nicht ihre Art so rücksichtslos mit den Gefühlen anderer umzugehen und Phillip, den sie erst seit so kurzen kannte, ihrem besten Freund vorzuziehen. ’Kein Wunder dass Lee sauer ist, ich hab ihn die ganzen Stunden kein Mal beachtet’. Wütend über sich selbst ballte Phung ihre Hände zu Fäusten und riss ihren Blick von der Straße los.

„Ich glaub ich sollte ihm folgen“, murmelte sie schließlich und hob ihren Kopf und sah Miako an. Die Trainerin wusste gar nicht mehr was los war. Sie hatte sogar das Gefühl dass mit Caligos auftauchen ihr das Ruder aus der Hand gerissen wurde, dass einfach nur noch alles schief lief.
„Aber pass auf dich auf“, bat sie ihre Schülerin und sah Phung nach wie sie mit ihrem Wegbegleiter Lotus in die gleiche Richtung lief wie Lee.

Jennifer rannte wie von der Tarantel gestochen durch die Straßen. Die Häuser und Geschäfte zogen nur so an sie vorbei, während sie sich nach Hilfe umsah. Ihre Angst trieb sie immer weiter, Hauptsache weg von dieser Kreatur die wahrscheinlich schon ihr Team erwischt hatte. Es war ihr völlig schleierhaft wie so was überhaupt existieren konnte und was das Ding von ihnen wollte. Letzteres konnte sie sich vielleicht noch erklären, sie waren einfach nur zur falschen Zeit am falschen Ort gewesen.
„Hilfe…“. Jennys Stimme war so heiser und ausgetrocknet, dass ihr Hilferuf nicht mehr als ein Flüstern im Winde war, ein hilfloses Piepsen, dass nicht ein Mal der Mensch mit dem besten Gehör wahrgenommen hätte.
„Hilfe… Hil…“. Die Blondine stürzte über ein langes Kabel und fiel auf den harten Boden der Straße. Der Pflaster zerriss ihre Kleidung und schürfte ihre Haut auf. Am liebsten hätte sie jetzt vor Schmerzen gejammert und wäre liegen geblieben, doch sie durfte nicht stehen bleiben, sie durfte nicht auch noch von der Bestie geschnappt werden. Gehetzt und angestachelt von ihrer eigenen Angst rappelte sie sich wieder auf und rannte weiter.
Inzwischen hatte sie es schon bis zu Hauptstraße geschafft. Taumelnd lief Jenny weiter und rief immer wieder nach Hilfe, doch keiner der Rettungskräfte nahm sie war, es war als würden sie alle ignorieren.
Plötzlich stieß sie gegen einen starren Widerstand und fiel zurück, landete auch wieder auf den Boden. Etwas benommen hob das junge Mädchen ihren Kopf und sah zu dem jungen Mann gegen den sie gerannt war.
Alexander Ivanow aus dem russischen Team stand mitten auf der Straße und richtete seinen blauen Augen auf Jennifer. Der junge wirkte seltsam benommen als wäre sein Verstand weit weit weg von der Realität und nur sein Körper wäre zurückgeblieben.
Aber das war Jennifer jetzt egal, sie hatte endlich jemanden gefunden den sie um Hilfe bitten konnte und genau das tat sie auch jetzt. Das Mädchen rappelte sich wieder auf und ging den letzten Schritt auf Alexander zu, nahm sofort seine Hand und sah ihn Hilfe suchend an.
„Bitte du musst mir helfen. Mein Team es… eine Bestie, wir… Cheyenne und Aven sie…“. In Gedanken hatte sie die ganzen Sätze schon geplant, was sie den Rettungskräften sagen würde, Passanten, ihr Trainer, wer immer ihr auch über den Weg laufen würde, sie hatte eine Erklärung parat gehabt.

Doch jetzt, wo sie endlich die Chance auf Hilfe hatte, waren ihr jegliche Erklärung verflogen, kein einziger Satz war geblieben.

Ein tiefes und kehliges Knurren ließ Jennifer zusammen zucken. Vor Angst schreiend drückte sie sich an den jungen Mann und hoffte dass er ihr helfen würde.

Eine weiche Schnauze berührte das verletzte Bein des Mädchens.

„Die Aktuelle Sportzeitschrift der WWM schreibt aber etwas anderes über dich und nicht dass du Angst vor Wölfen hast“, bemerkte Alexander mit einem perfekten Oxfordenglisch und ohne jeglichen Akzent.
Überrascht hob die angesprochene ihren Kopf und sah zu dem weißen Wolf mit roten Strähnen im Fell. Im Schein der Dunkelheit wirkte das Fell nicht rein weiß, sondern bläulich, als würde das Polarlicht aus ihm heraus leuchten. Es dauerte einen Moment bis das junge Mädchen begriff, dass das Knurren von dem Wolf kam und dieser offensichtlich der Wegbegleiter des Jungen war.
Ihr ängstliches Verhalten ließ Jennifer erröten. Auch dass sie sich so dicht an ihn gedrängelt hatte und sich aus Furcht an den Russen geklammert hatte war ihr nun peinlich. Hastig trat sie einen Schritt zurück um einen akzeptablen Abstand zu gewinnen.
„Ich habe keine Angst“, entgegnete Jennifer mit ihrem fast alten Selbstbewusstsein. Doch noch immer zitterte ihre Stimme und war noch lange nicht so laut wie früher.
„Wie dem auch sei, du hast irgendwas von einer Bestie geschwafelt und von deinem Team. Was genau hast du versucht mir zu erzählen?“, fragte der Russe nach und ließ seinen Blick an dem Mädchen haften.
„Erst als der Junge nachfragte erinnerte sich Jennifer wieder weswegen sie eigentlich weggerannt war und warum sie solch eine Angst verspürte.
„Mein Team und ich waren in einem Hinterhof eines alten Hauses als das Beben anfing und uns eine komische Kreatur verfolgte, irgendeine Bestie, ich weiß selbst nicht was. Aven und Cheyenne sind wahrscheinlich immer noch da, wir brauchen Hilfe“, brachte die Amerikanerin nun endlich als vollständigen Satz heraus und sah den Russen dabei bittend an.
„Eine Bestie?“, fragte Alexander nach und ein leichtes Schmunzeln legte sich auf seine schmalen Lippen. „Kann es nicht eher sein dass ihr irgendeinen tollwütigen Wegbegleiter gesehen habt? Euer Verstand hat dir und deinen Freunden bestimmt nur einen Streich gespielt. Schließlich war es dunkel, ein Erdbeben setzt plötzlich ein und da kann man schon Mal auf solche Gedanken kommen“. Der Russe sprach mit solch einer Ruhe und Sicherheit in der Stimme als hätte er von dem Beben gar nichts mitbekommen als wäre er der einzige Mensch der keine Angst hatte. Jennifer wollte ihm widersprechen, schließlich wusste sie genau was sie gesehen hatte und ließ sich von Fremden nichts einreden, aber seine klaren und eisblauen Augen zogen sie in solch einen Bann, dass sie kein Wort heraus brachte. Es war als würde sein Blick sie fesseln und unfähig machen zu protestieren.
„Ja… ja du hast wahrscheinlich recht“, murmelte sie stattdessen und war gleichzeitig erschrocken über ihre eigenen Worte.

Das wollte sie nicht gesagt haben niemals!

Noch immer war die Amerikanerin felsenfest davon überzeugt dass es eine Bestie war, diese Worte, die sie ausgesprochen hatte, waren die Worte eines Fremden nicht ihre eigenen.
„Siehst du. Ich habe doch gesagt dass du dich geirrt hast. Du solltest zurückgehen zum Hotel, dort sind auch die anderen. Es war nur ein Hirngespinst, nichts was du den anderen sagen müsstest und erstrecht nicht deinen Trainer. Belästige ihn nicht mit solchen Unwichtigkeiten, er ist bestimmt ein viel beschäftigter Mann“, sprach Alexander beruhigend weiter auf sie ein und brachte das Mädchen schließlich zum Nicken.

Plötzlich legte sich ein wölfisches und hinterhältiges Grinsen auf seine Lippen, es war der siegreiche und blutdurstende Ausdruck eines Jägers der seine Beute in eine Falle gelockt hatte.

„Weißt du was? Am besten…".

„Jennifer!"

Erschrocken zuckte die soeben angesprochene zusammen als sie die bekannte Stimme hörte, die den Zustand der völligen Ruhe und Geborgenheit durchbrach, den Alexanders Stimme ihr gab. Nur langsam drehte sich das Mädchen um und riss erschrocken ihre Augen auf.

Obwohl Lee kein bestimmtes Ziel hatte führten ihn seine Schritte zielstrebig durch die Straßen und erweckten wenigstens den Anschein als hätte er einen Ort der Ankunft. Immer wieder sah er nach links und rechts, beobachtete wie die Feuerwehrkräfte versuchen die Brände zu löschen. Es waren kleine Brände in diesem Teil der Gegend, die alle problemlos gelöscht werden konnten. Selbst die Bürger halfen mit und warfen Decken oder andere Kleidungsstücke auf die kleinsten Brände. Es gab nur zwei oder drei Brände in der Stadt die auf die Hochhäuser übergegriffen hatte und diese vollständig abbrennen ließ. Die dicken und rußigen Wolken stiegen stetig in den Himmel hinauf und verdunkelten die Stadt.
Ein Kleines Kind schrie laut vor Angst, während seine Mutter versuchte das Kind wieder zu beruhigen.
Es war eine Ironie des Schicksals. So schrecklich das Ereignis auch war, obwohl es kein starkes Beben war, es schweißte die Menschen für kurze Zeit doch wieder zusammen und gab ihnen das Gefühl ein Teil eines Großen und Ganzen zu sein.

Nur Lee irrte allein durch die Straßen, verlassen von seiner Familie die in China lebte, seiner besten Freundin die es bevorzugte mit den Deutschen zusammen zu sein. Übel nehmen konnte er es Phung nicht, schließlich hatte Phillip mehr zu bieten als er es je könnte. Der Deutsche hatte die Aussicht auf einen guten Abschluss, einen guten Job und ein Leben das Lee sich nur erträumen konnte. Diese WM war seine einzige Chance überhaupt etwas zu erreichen, er hatte alle Karten auf diese eine Chance gesetzt.

Natürlich gab es auch noch eine Kehrseite der Katastrophe

Nicht nur dass viele Menschen verletzt waren, andere ihre Wohnung oder gar das Leben verloren hatten. Den Zusammenhalt der Gesellschaft gab es nur im Vorzeigeteil von New York. In der Bronx sah es ganz anders aus, diese Menschen dort nutzten das alles jetzt aus, sie raubten, brandschatzen, mordeten, schändeten und überfielen um das Beste aus der Situation des Ausnahmezustandes zu gewinnen.

Aber die Seite wollte Lee jetzt natürlich nicht sehen, er wollte sich selbst in seinen eigenen Kummer ertränken, und selbst bemitleiden obwohl er von allen anderen niemals Mitleid wollte.

Caligos finsterer Blick richtete sich auf die Störenfriede die es nicht nur gewagt hatten ihn in seiner Wut und seinen Zorn zu stören, es waren auch die Anhänger, denen er es zu verdanken hatte, dass die Aufrufungen eines weiteren Bruders misslungen war.
Der Mann tobte innerlich was er auch nach außen hin zeigte, er gab sich keinerlei Mühe seine ganze Wut zurück zu halten. Zornig schnaufte Caligo und verengte seine Augen zu Schlitzen während sich seine Stirn und tiefe Falten zog.
„Im Namen von white Cross sind Sie festgenommen. Nach Paragraph drei, Abschnitt eins, stellen Sie ein erhöhtes Maß an Risiko da und gefährden somit die Sicherheit der Menschen“, sprach Rene und hielt dabei seinen Ausweis mit ausgestreckten Armen nach vorne. Der Messdiener trug wie üblich noch immer sein Gewand und hatte auch nicht vorgehabt dieses abzulegen. Sein Kollege, der Agent der ESGO, stand neben ihm und hatte den Rat des Messdieners beherzigt. Statt einer einfachen Schusswaffe, die bei Leviathan schon nichts gebracht hatte, trug er ein Schwert bei sich. Auch der Umgang mit solchen Waffen gehörte zu der Ausbildung der ESGO Agenten.

Caligos Wut verrauchte mit einem Mal. Der Mann richtete sich wieder zu seiner vollen Größe auf und lachte lauthals und aus seinem tiefsten Inneren.
„Was denn, mehr habt ihr nicht gegen mich vorzubringen?“, fragte er sichtlich amüsiert und breitete dabei wild gestikulierend seine Arme aus.
„Bei jemand wie Ihnen nennen wir nur das schwerste Vergehen, Sie werden alle Einzelheiten noch hören wenn Sie vor dem Gericht stehen. Ich rate Ihnen keinen Widerstand zu leisten. Das Spiel ist aus Sie können nun nicht mehr entkommen stellen Sie sich und das Urteil wird gnädig ausfallen“, antwortete Rene und bekam einen warnenden Seitenblick von seinen Kollegen. Die Zusammenarbeit von white Cross und der ESGO hatte bezüglich der Strafen schon häufiger zu Missverständnissen geführt und nicht selten scheiterte eine Mission aufgrund der Meinungsverschiedenheiten beider Parteien.
Leviathan blinzelte kurz und sah noch ein Mal zurück um sicher zu gehen, dass die Aufrufung und somit auch das ganze Ritual Fehlgeschlagen war. Auf ein Zusammentreffen mit white Cross hatte er heute eindeutig keine Lust und auch wenn er Rene den Tod geschworen hatte sobald der Messdiener ihn erneut unter die Augen treten würde, wollte er noch einmal Gnade walten lassen.
„Stopp“, hielt Caligo seinen Bruder zurück und packte Leviathan an der Schulter. Der Schwarzhaarige blieb stehen und drehte nur zögernd seinen Kopf zurück zu Caligo. Dass der Schwarzhaarige seinen Kopf komplett nach hinten drehen konnte wie eine Eule und seltsam verrenkt wirkte, ließ Marko schwer schlucken. Der Agent der ESGO war derartige Dinge nicht gewohnt obwohl er einer der besten Agenten war die die spanische Einheit vorzuweisen hatte.
Der Mann trat näher zu dem Schwarzhaarige und beugte sich vor, flüsterte dabei leise Worte in der toten Sprache und mit falscher Zunge. Caligo verstand es nicht nur die Menschen sondern auch seines gleichen mit schönen Worten gekonnt um den Finger zu wickeln um seinen Nutzen daraus zu ziehen. Zufrieden grinste der Sektenanführer und entblößte dabei makellos weiße Zähne.
„Es tut mir wirklich Leid meine Herren dass unser Treffen nur von so kurzer Dauer war aber ich muss mich leider wieder verabschieden. Die Geschäfte, Sie werden bestimmt verstehen was ich meine“, sprach der Mann nun wieder mit laut erhobener Stimme zu den drei Störenfrieden. Das falsche Bedauern in Caligos Stimme klang wie Hohn in

den Ohren der anderen.
„Nicht so schnell, mir entkommen Sie nicht“, rief Marko mit entschlossener Stimme und rannte durch den Mittelgang auf den Altar zu vor dem Caligo mit seinen Bruder stand.
„Marko nein“, rief Rene seinen eigenwilligen Partner nach und wollte den Mann festhalten doch es war zu spät, der Agent war schon zu weit entfernt als dass der Messdiener ihn noch hätte zurückhalten können.

Im Rennen zog der Mann sein Schwert aus der Scheide und holte schwungvoll aus. Mit einem Seitenhieb von rechts schlug er auf Caligo zu und zielte genau auf seinen Hals. Nur wenige Zentimeter vor der Haut des Mannes verschwand plötzlich der gesamte Körper und löste sich in einen Schwarm schwarzer Krähen auf die laut kreischend davon flogen. Dunkle Federn von den wilden Schlägen der Flügel wirbelten durch die Luft wo vor wenigen Sekunden noch der Sektenanführer gestanden hatte.
Während Markos Schwert durch die Luft schnitt starrte er mit weit aufgerissenen Augen auf den Altar, er konnte nicht glauben was dem Mann da gerade gelungen war.

Ein lautes Fauchend rang von rechts in sein Ohr, dicht gefolgt von einen stechenden Schmerz in seinem Schwertarm. Überwältigt von dem Schmerz schrie der Agent auf und ließ abrupt sein Schwert los. Die Waffe landete klirrend auf den Boden und rollte die Stufen hinunter.
Leviathan hatte seine unmenschlich spitzen Zähne in den Arm des Mannes geschlagen.

„Dieser Narr, wie oft soll so was noch passieren“, fluchte Rene laut und breitete dabei seine strahlend weißen Flügel aus, die durch die Haut seines Körpers schnitten und sich außerhalb entfalteten. Der junge Messdiener war ein äußerst gläubiger Engel, wie alle seiner Art und fluchen zählte für ihn zu den Sünden die er so oft umging wie es nur möglich war. Doch ab und an kam die menschliche Seite in ihn zum Vorschein, so wie jetzt.
„Solange bis wir Leviathan und die anderen geschnappt haben“, antwortete Lian trocken auf Renes Frage obwohl der Engel wusste, dass der Messdiener keine Antwort auf seine Frage verlangte.

„Aven“, hauchte die Blondine mit erstickter Stimme und traute ihren Augen nicht. Der junge Amerikaner und die Spanierin humpelten aus einer Seitenstraße direkt auf sie zu. Es war deutlich zu sehen, dass Cheyenne verletzt war. Aven stützte das Mädchen so gut er konnte. Dunkles Blut sickerte aus der Wunde und beschmutzte ihr helles Shirt.
Missmutig beobachtete Alexander das ganze und hob seinen Kopf. In der Dunkelheit, die sich wie ein Leichentuch über die Stadt New York gelegt hatte, waren seine Augen nicht die besten, dafür konnte er sich aber bestens auf sein Gehör und seinen Geruchssinn verlassen, Letzteres gab ihm auch die Gewissheit, dass die Schwarzhaarige verletzt war.
Der Geruch des noch warmen Blutes mischte sich mit einem Hauch von schwerem Parfüm, wie ihn meist die Südländischen Frauen trugen. Schwer aber sinnlich, ein Geruch, der jeden Mann sofort die Sinne rauben konnte.

Dingo an Amys Seite richtete seine dunklen Augen auf Jenny und dem fremden. Der Wegbegleiter stieß ein kehliges Knurren aus und kam mit schneller werdenden Schritten auf sie zu. Auch der Marder sprang von der Schulter seines Menschen und begleitete Dingo mit einem Fauchen.

Er sog die Luft noch ein Mal tief ein und drehte sich um. Lautlos verschwand er mit seinem Wegbegleiter ins innere der Stadt.

„Ich dachte ihr… ihr…“. Jennifer konnte nicht aussprechen was sie gedacht hatte, das ganze erschien ihr jetzt alles zu suspekt. Wie kam sie eigentlich auf die Gedanken, dass ihr Team etwas zugestoßen war? Es war so absurd, beinahe schon lächerlich. Alexander hatte Recht, wahrscheinlich war es wirklich nur ein Wegbegleiter und die Angst hatte ihren Verstand einen Streich gespielt.
„Was wir? Das wir tot sind? Oder das uns etwas passiert sein könnte?“, fragte Cheyenne nach und stützte sich mit dem meisten Teil, ihres sowieso schon niedrigen Gewichts, auf Aven ab.
„Naja, so ganz ohne Blessuren sind wir ja nicht davon gekommen“, sagte sie und versuchte sich ein grinsen abzumühen. „Aven hat sich beim Fallen die Haut aufgeschürft und mich hat ein Dachziegel erwischt“, sprach sie weiter und musterte ihre Teamkameradin vor sich. „Anscheinend hat wohl jeder von uns fast abbekommen“, stellte sie fest als sie die zum Teil zerrissenen Klamotten der Amerikanerin sah.
„Ich will mich ja nicht einmischen, ok, genau genommen will ich es doch, aber ihr könnt euer Kaffeeklatsch später noch abhalten, es wäre wohl wichtiger wenn wir jetzt erst Mal wieder zurück zum Hotel gehen“, mischte sich Kai Tares ein, der mit einen aufrechten und stolzen Gang auf sie zu kam. Auf seiner Schulter thronte Athana. Die Phönixdame wirkte, genauso wie ihr Mensch, unverletzt, als hätten beide den Nahkampf mit der Bestie ohne einen Schaden überstanden, als wäre der Werwolf kein Gegner für sie gewesen. In Wahrheit sah es jedoch anders aus und das wussten Kai und seine Wegbegleiterin. Jedoch hatte keiner der beiden vorgehabt es den anderen auf die Nase zu binden, sie wollten dieses Geheimnis für sich behalten.
„Kai?“, fragte Aven ungläubig, der die Schwierigkeiten des Jungen im Kampf doch mit angesehen hatte.
„So wahr ich vor dir stehe“, antwortete der Schwarzhaarige kühl und blieb bei seinen Team stehen. „Aber das gerade eben war keine Frage, es war ein Befehl, also setzt euch endlich in Bewegung und geht zurück zum Hotel“, fuhr er nun wesentlich unfreundlicher fort und bahnte sich, indem er den Amerikaner mit der Schulter anstieß, seinen Weg durch ihnen hindurch und lief die Straße entlang.
Weder Cheyenne, noch Jennifer und Aven schon gar nicht, trauten sich ihren Teamleader zu widersprechen. Die Amerikanerin glaubte sowieso nicht mehr an die Wahrheit, sondern an die verdrehte Realität, die der Junge mit den roten Haaren ihr eingeredet hatte. Nur die anderen beiden hatten mitbekommen, wie sich Kai auf den Werwolf gestürzt hatte und mit Hilfe von Feuer ihn zu bekämpfen versucht hatte.
’Schon wieder’, ging es Aven durch den Kopf, der den anderen folgte. ’Es ist also schon wieder passiert’. Die Erinnerungen an den Kampf von dem Schrottplatz ließen ihn einfach nicht in Ruhe. Obwohl der Amerikaner selbst schon im Halbfinale gegen Kai ein Element beherrscht und angewandt hatte, war es dem Blondschopf noch immer unheimlich was der Anführer der Dark Phoenix vollbrachte. Er nahm sich fest vor, sobald er Lanson das nächste Mal wieder sehen würde, er wird den Wächter der Erde

fragen was es mit Kai auf sich zu tun hat und wieso gerade er den Schwarzhaarigen folgen muss. An viel erinnerte sich Aven nicht mehr, nur dass noch weitere wie er und Kai folgen würden. Aber was hatte der Amerikaner schon besonderes an sich? Er glaubte nicht ähnlich wie Kai zu sein. Ihr Teamleader war das Gegenteil von ihm. Er schaffte es nicht ein Element bewusst zu beherrschen, er schaffte es auch nicht gegen einen Werwolf anzukommen und brachte dazu nicht Mal den nötigen Mut auf.

'Mut und Stärke ist nicht alles was ihr braucht, jeder von euch hat gewisse Fähigkeiten die benötigt werden, gedulde dich noch ein wenig Wassermarder'.

Aven zuckte zusammen als er die Stimme von Lanson so deutlich in seinen Kopf hörte, als stünde der Wächter der Erde direkt neben ihn. Er wandte seinen Kopf zu seinem Team um irgendwelche Anzeichen zu sehen, ob auch sie es gehört hatten, doch dem war nicht so. Keines der beiden Mädchen benahm sich anders, sie hatten die Stimme nicht gehört.
„Ich glaub jetzt krieg ich schon Halluzinationen", murmelte der Blondschopf leise zu seinen Wegbegleiter.

„Lass ihn los!".
Mit einem lauten Schrei klappte Rene die Flügel zusammen und stürzte sich um Sturzflug auf Leviathan und holte mit einem Dolch aus. Der unmenschlich lange Hals schnellte zurück und riss in der Eile ein Stück Fleisch aus dem Unterarm des Agenten, der daraufhin laut aufheulte. Stechend brannte sein Schmerz im rechten Arm und breitete sich in seinen ganzen Körper aus. Als hätte der Schwarzhaarige ein Giftiges Sekret über seinen Speichel abgesondert, sank Markos Körpertemperatur von Sekunde zu Sekunde.
Rene verfehlte sein Ziel nur um haaresbreite, die scharfe Klinge seiner Waffe streifte die blasse Haut des Sünders und hinterließ einen feinen Schnitt. Empört fauchte der Angegriffene und entblößte eine Reihe langer und spitzer Zähne, die teilweise noch mit dem Blut des Agenten beschmutzt waren.
Federnd landete der Engel auf den Boden neben dem Agenten und holte erneut mit seiner Waffe aus und schlug nach Leviathan. Dieser jedoch wich dem Angriff geschickt aus und sprang mit einem Satz auf den großen Altar. Das Blut auf den glatten Stein brachte ihn zum straucheln. Für nur einen Bruchteil der Sekunde verlor er seine Aufmerksamkeit und achtete nicht mehr auf die beiden Menschen.

Genau diesen Bruchteil nutzte der Agent aus.

Er hob seine Waffe mit dem linken Arm auf und schlug nach den Beinen des Ungeheuers. Wie durch Butter schnitt die scharfe Klinge durch die Haut von Leviathan und trennte die Sehnen und Muskelstränge an seinen Beinen. Marko konnte den harten Widerstand spüren, den die Knochen seiner Waffe boten.

Aber anstatt sich darum zu stören oder gar beeindruckt davon zu sein, stieß Leviathan nur einen heiseren Schrillen Schrei aus und sprang vom Altar. Der Schrei schmerzte so stark in den Ohren der Menschen, dass diese für einen Teil wie gelähmt zu sein schienen, ihr Körper war wie in einer Starre, jegliche Glieder widersetzten sich dem

Befehl des Gehirns. Diese kurze Zeit reichte dem Schwarzhaarigen aus um aus der Kirche fliehen zu können, denn auch er hatte, genauso wie Caligo, keine Lust auf eine Auseinandersetzung mit ihnen. Unter den Drein waren zwar zwei Engel dabei, doch die wollte er sich ein anderes Mal vornehmen. Ein anderes Mal schon sehr bald. Seine Rache würde bald folgen.

Lee blieb bei einem Krankenhaus stehen und beobachtete die Rettungskräfte, wie sie immer wieder neue Patienten hinein schoben, die durch das Erdbeben Verletzungen erlitten haben. Obwohl die Naturkatastrophe noch gar nicht so schlimm gewesen war, wie man es gewohnt war, gab es unter den Verletzen auch Menschen, die zum Teil in einem lebensbedrohlich Zustand waren, bei denen es um jede Sekunde ging.
Es beunruhigte den jungen Chinesen zu wissen, dass seine Eltern inzwischen von dem Erdbeben gehört haben können und in der Gewissheit lebten ihren Sohn verloren zu haben.
'Ihren zweiten Sohn', dachte sich der Schwarzhaarige und ließ sich niedergeschlagen auf dem Bürgersteig nieder. Seine Familie hatte ihren ersten Sohn schon verloren. Auch wenn dieser noch lebte, war er für seine Familie gestorben. Lees Bruder hatte sich grundlegend verändert, was alles nur an dieser Sekte lag. Er gab die ganze Schuld allein der Sekte, die es irgendwie geschafft hatten seinen großen Bruder zu locken und für sich gewinnen.
Nun lag es an Lee seine Eltern und kleine Schwester ein besseres Leben zu ermöglichen. Wenigstens seine kleine Schwester sollte noch die Chance haben auf eine ordentliche Schulbildung, damit sie aus der Armut raus kam.

Zwei weiße Pferde, die einen Wagen zogen, hielten direkt vor dem Krankenhaus. Das Fell der Pferde war von dem Schutt dreckig, auch der schwarze Ruß von den Bränden hatte sich in ihrem Fell niedergelassen und beschmutzt. Ein Leopard sprang von dem Wagen und lief ins Krankenhaus hinein. Auf den Wagen befanden sich zwar Menschen, doch die waren allesamt verletzt und benötigten die Hilfe der Ärzte. Im Vergleich zu den modernen Krankenwagen, wirkte das kutschenähnliche Gefährt wie aus dem Mittelalter. Vergangenheit und Gegenwart standen sich in dieser Zeit und in der Zusammenarbeit mit den Wegbegleitern immer gegenüber. Nicht nur in solchen Krisenzeiten halfen alle Wegbegleiter mit wo sie nur konnten, auch im alltäglichen Leben übernahmen sie zum Teil die Aufgaben der Menschen oder ersetzten die Maschinen. Dies war jedoch kein Rückschlag für die Entwicklung moderner Maschinen, sondern eine einzigartige Chance für eine Weiterentwicklung. Nur dank der Hilfe der Wegbegleiter war es in manchen gebieten möglich auch dort einen großen Fortschritt in der Technik zu leisten.

„Guten Abend Lee", grüßte ihn leise eine sanfte und helle Stimme, riss den jungen Chinesen somit aus seinen Gedanken. Er wandte seinen Kopf zur Seite und blickte in die gütigen Augen von Lotus, Phungs Wegbegleiter. Der junge Mann seufzte leise und richtete seinen Blick wieder auf das Krankenhaus und beobachtete, wie der Leopard von vorhin mit einer Krankenschwester aus dem Krankenhaus kam.
„Ich bezweifle stark, dass der Abend so gut ist", entgegnete der Junge und versuchte dabei nicht traurig zu klingen. Doch seine Gefühle machten sich nicht nur in seinen Blick bemerkbar, sondern auch in seiner Stimme.

„Was ist los mit dir? Warum bist du nicht bei Miako und Phung geblieben?“, fragte der weiße Pfau weiter und ließ sich neben Lee nieder. Die langen Schwanzfedern raschelten leise bei der Bewegung und lagen wie ein Streifen von weißen und reinen Schnee auf der dunklen und dreckigen Straße.
„Da fragst du noch? Du bist doch ihr Wegbegleiter, du müsstest wissen was los ist“, antwortete Lee leise werdend und atmete schließlich tief durch. Es kostete ihn einiges an Kraft um seine Selbstbeherrschung nicht zu verlieren. Er wollte sich nicht die Blöße geben und anfangen zu weinen oder sich gar anders benehmen. Doch genau das tat er, er benahm sich anders und veränderte somit das, was der Junge nie verändern wollte.

Die Freundschaft und das Vertrauen zu Phung.

„Lee. Ich weiß nicht was du mitbekommen hast, aber ich war bei diesem Date von Anfang bis zum Ende dabei, ich habe alle Telefonate mitbekommen die Phung mit ihm geführt hat und ich kann dir nur raten, benimm dich so wie früher. Ich kann nur erahnen was in den Kopf und in dem Herzen meines Menschen vorgeht. Ich weiß es nicht, aber ich rate dir dich so zu benehmen wie früher. Ihr Menschen seit viel zu aufbrausend und meint immer sofort alles zu wissen wenn ihr irgendein Wort von einer ganzen rede mitbekommen habt. Ihr besitzt nicht diesen sechsten Sinn, den nur wir besitzen und sobald ihr euch vor irgendwas fürchtet oder euch etwas so sehr wünscht, reicht ein kleines Anzeichen, eine kleine Geste und ihr meint sofort dafür die Antwort oder den Beweis gefunden zu haben. Lee… du hast Miako in der Herberge gehört, was sie zu euch gesagt hat. Also mach nicht den Fehler wie die Menschen, denn auch du bist keiner von ihnen. Du gehörst nicht diesen Narren an, die von nichts eine Ahnung haben. Glaub Miako und benimm dich Phung gegenüber so wie früher, ansonsten wirst du nur unnötige Schwierigkeiten haben!“.

Kapitel 22: Hymne des Lichts

Geschwächt erreichte Pheno die Halle seiner Brüdern und Schwestern. Er fühlte sich ausgebrannt und kalt, eine Kälte die sein Innerstes zu erfrieren drohte. Der weiseste von den Wächtern lief mit schweren und langsamen Schritten durch die Halle seiner Familie. Die verschieden farbigen Lichter aller Elemente warfen ihren Glanz an die Wände der dunklen Halle. Die einst noch so starke und kräftige rote Flamme von Pheno, schrumpfte, als trieben die Schatten der Dunkelheit das Element Feuer immer weiter zurück.
Es war ein gefährliches Wagnis was er eingegangen war und auch wenn der Weg für ihn so leicht war, von der Welt der Ahnen in die Welt der Menschen zu gelangen, so hatte dieses Unterfangen ihm doch mehr Kraft gekostet und an seine Lebensenergie gesaugt als er es für Möglich gehalten hatte.
Der Wächter blieb in der Mitte der kreisrunden Halle stehen, direkt unter dem Fenster in der Mitte des Rundgewölbes. Ein schwarzes Nichts breitete sich über das Dach aus. Es war kein Schatten, denn dazu bedarf es die Energie des Lichts und die war hier nicht vorhanden. Die Halle der Wächter war der einzige Ort in dieser Welt, wo das Nichts alles beherrschte. Kein einziges Element hatte es geschafft dieses Nichts zu vertreiben, es war eine Notwendigkeit um die gesammelte Kraft und den Ursprung der Magie, auf ihren eigenen Plateaus zu konzentrieren um ein einzigartiges Paradies zu erschaffen.

Ein Paradies mit einer Schattenseite.

Jedes dieser einzelnen Plateaus war mit einem Schutz versehen, welches unerwünschte Besucher und auch die Weisen selbst, auf eine Probe stellte. Lanson war, obwohl er einer von ihnen war, dieser Falle erlegen und hätte fast sein leben verloren, hätte Pheno ihn nicht aus seiner Trübseeligkeit und den Wunsch nach Tod, ein Ende bereitet. Obwohl der Wächter der Erde der schwächste in der Rangfolge der Elemente war, so hing doch alles nur von ihm ab. Er war der einzige, der auf einer verwirrenden Art und Weise den Umbruch überstanden hatte. Für Lanson bestand keine Gefahr darin auf der Welt der Menschen zu wandeln, denn auch wenn er sein Fragment der Macht nicht mehr besaß, so beherrschte er nicht mehr das Element, sondern das Element beherrschte ihn. Die Erde bestimmte einzig und allein was es machen wollte und was der Wächter machen sollte.

Der Mann streckte seine zittrige Hand aus und fuhr mit der Handinnenfläche kaum einen Zentimeter über der Oberfläche des Wassers in der weißen Schale. Das tiefschwarze Wasser bewegte sich ganz leicht, ein undeutliches Bild bildete sich und manifestierte sich auch schon in kurzer Zeit. Zufrieden beobachteten die dunklen Augen des Mannes wie Kai und seine Wegbegleiterin wieder zurück zum Hotel ging. Die Heilung des Phönix hatte problemlos geklappt, auch wenn der Mensch dafür einen Preis zahlen musste, dessen Wert er wohl noch nicht verstand. Er gab einen Preis für das Leben seiner Wegbegleiterin, den Pheno sich schon sehr bald abholen würde.
Die Falten um seine Augen wurde eine Spur tiefer als ein Schmerz den Wächter des Feuers durchfuhr. Das plötzliche Gefühl der Taubheit in seinem Bein lähmte ihn für

eine kurze Zeit. Die Kälte von vorhin überfiel ihn wieder, aber dieses Mal fühlte sich die Kälte sehr viel intensiver an und bereitete ihm große Schmerzen. Pheno konnte mit seinen eigenen Augen beobachteten, wie sein rechtes Bein eine graue Farbe annahm und sich veränderte, die warme Haut wurde kalt und das weiche Fleisch verhärtete sich wie Stein. Sein Bein wurde vom Knöchel bis knapp über sein Knie steif. Für die wenigen Sekunden auf der Erde war es viel zu viel, es hätte vielleicht gerade ein Mal seinen kleinen Finger lähmen dürfen aber gewiss nicht gleich sein ganzes Bein. Besorgt und erschrocken über den drastischen Fortschritt der Krankheit, die alle Wächter langsam in eine Art Statue verwandelte, wandte er seinen Blick ab und sah wieder in die Schale. Er wollte nicht sehen was mit ihm passierte, sondern weiterhin das Geschehen auf der Erde beobachten und die Krieger aus der Prophezeiung im Auge behalten.

Ein Gefühl unendlicher Zufriedenheit hüllte den Wächter ein und sofort breitete sich eine wohlige Wärme und Geborgenheit aus.

„Amarilies“, flüsterte der Mann kaum hörbar und drehte sich zu seiner Schwester um.

In der ewigen Dunkelheit der Halle, denn die Flammen vermochten schon seit geraumer Zeit nicht mehr die Schatten zu vertreiben, breitete sich ein helles Licht aus. Die weißen Wände und kristallfarbenen Säulen ließen sich wieder erkennen, selbst die zwölf Linien auf den schieferfarbenen Boden, die alle zu der kleinen Säule in der Mitte liefen, auf dem die Schale stand, leuchteten sanft auf. Feine geschwungene Muster, die ein Bildnis ergaben und eine Sprache bildeten, die nur die Wächter und ihre zwölf Krieger zu verstehen mochten, wurden an den Wänden des zwölfeckigen Raumes sichtbar.

„Schone dich Pheno. Dies sage ich nicht nur weil es mein Element so vorsieht, ich mache mir wirklich ernsthafte Sorgen um dich. Auch wenn du das Oberhaupt bist und über uns allen gebietest, du brauchst deine Ruhe. Du nützt uns allen und den Menschen nichts, wenn die Krankheit dich vollkommen befällt“. Die Stimme der jungen Frau war so sanft und schön wie der Chor aus Engeln. Sie hätte sagen können was sie wollte, ihre Worte klangen in den Ohren jedes Wesen wie Musik. Eine zarte und schöne Musik, die allen ein Gefühl der Sicherheit und Geborgenheit übermittelte. Der Angesprochene schloss für einen Moment seine Augen und ließ einen Teil seines Verstandes auf den Zauber ihres Elementes reinfallen, nur um ihn einen kleinen Moment der völligen Zufriedenheit zu geben.
Noch bevor sein Verstand ernsthafte Schäden davon tragen konnte, öffnete Pheno wieder seine Augen und sah mit der alten Stärke und Widerstandskraft zu der Frau.
Amarilies war immer mit einem Teil ihres zweiten Ichs, nämlichen ihrem Element, verbunden und bot einen atemberaubenden Anblick. Sie besaß einen zierlichen und schmalen Körper, aus dessen Schulterblättern zwei lange aber schmale Flügel ragten. Die weißen Federn, die zum Teil auch einen goldenen Glanz angenommen hatten, strahlten im reinsten Licht, blendeten ihren Gegenüber aber nicht. Das Licht wirkte warm und reinigend, es war keinesfalls so, wie wenn man in die Sonne blickte. Ihr langes und gelocktes Haar fiel sanft über ihre Schulter und schmiegten sich an ihre goldfarbene Haut.

Der Wächter des Feuers konnte ein gütiges Lächeln nicht unterdrücken und schenkte

dieses der jungen Frau.
„Sorge dich nicht meine Liebe, die Krankheit wird mich nicht besiegen, dafür biete ich ihr zufiel Widerstand“, sprach er mit einer Sicherheit in der Stimme, die keinen Zweifel ließ.

Er betrachtete die Wächterin des Lichts mit einer Interesse, die ihrem Element glich und nicht ihrem makellosen Körper. Denn obwohl die Frau von einer einzigartigen Schönheit war und ihr Körper keinerlei Fehler da bot, verfiel er diesem Anblick nicht. Dennoch konnten viele Menschen ihrem Anblick nicht widerstehen. Die wunderschönen langen Beine, die in einer sanft geschwungenen Hüfte endeten und über eine schmale Taille in einen zierlichen Oberkörper mit straffen Brüsten überging, dachte keiner der Menschen, der ihren Anblick sah, an etwas Lüsternes. Ihrer Schönheit glich etwas Göttlichem, etwas, was ein Mensch nie im Leben erreichen konnte, sondern erst im Tode fand.

Ruhe, Geborgenheit und eine übersinnliche Faszination waren dabei die meisten Empfindungen die die Menschen bei dem Anblick dieses reinen Wesens empfanden.

Amarilies schlanker Körper war mit weißen Zeichen geschmückt. Feine Linien, die von ihren Fußknöcheln ausgingen und sich über ihre Beine schlängelten, den gesamten Oberkörper, den Armen mit diesen leichten Linien schmückten, schienen genau wie ihre beiden Flügel innen heraus zu leuchten und strahlten in einen sanften Licht. Sie war die einzige Wächterin, die außer einen weißen Tuch, welches nur zum Teil um ihren Körper gewickelt war und viel zu klein war um alles zu bedecken, nichts trug. Es machte ihr nichts aus, denn wie die Engel auf der Erde, empfand sie keinerlei Scham. Es war das natürlichste überhaupt für sie so durch ihre Welt zu reisen. Auch die anderen Wächter empfanden dies als normal, keiner heckte bei ihrer Erscheinung irgendwelche unkeusche Gedanken.
„Dich wird sie vielleicht nicht besiegen Pheno, aber wir anderen haben alle nicht diese Kraft die du besitzt, die Krankheit frisst uns auf, lange werden wir es nicht mehr schaffen. Ich sage es nur ungern aber Lanson muss allmählich größere Erfolge erzielen“, entgegnete Amarilies mit ihrer sanften Stimme auf die Worte des Wächters.
Der Mann antwortete nicht sofort, viel mehr suchte er an ihrer Erscheinung nach einer Antwort. Gerade die Wächterin des Lichts war mit einer Geduld gesegnet, die an Phenos sehr nah heran kam und er besaß schon Nerven wie Drahtseile. Es dauerte ein wenig bis er sah, dass die schlanken, langen Finger der jungen Frau grau und steif wie Stein waren. Nicht nur ihre Finger, auch viele Federn ihrer Flügel waren hart wie Stein und nicht mehr sanft und weicht.
„Amarilies“, flüsterte der Wächter mit einer Besorgnis in der Stimme, die selbst für ihn neu war.
„Was erwartest du Pheno? Dass ich zusehe wie die Welt in Dunkelheit versinkt? Die Menschen brauchen das Licht, ohne Licht können sie nicht existieren. Du weißt wie ich bin, das Wohl anderer geht mit über mein eigenes Wohl bei weiten voraus“, erklärte sie dem Mann und schenkte ihm ein gütiges Lächeln.
„Ich weiß“, sagte er und sah nachdenklich in die Wasserschale, als würde er dort die Antworten auf alle seine Fragen erhalten. „Wie du schon sagtest, du bist um das Wohl anderer mehr besorgt als um dein eigenes. Wenn die Krankheit dich schon so gezeichnet hat, was ist mit den anderen?“.
Amarilies schwieg, als hätte sie die Frage des Mannes nicht gehört. Ohne eine

Antwort zu geben, drehte die Frau sich um und schritt, barfuss, von Pheno fort. Sie wollte ihn jedoch keinesfalls ohne eine Erklärung auf seine Frage stehen lassen, doch das, was er wissen wollte, ließ sich ihrer Meinung nach nicht in Worte fassen, er musste es mit eigenen Augen sehen.
Der Wächter des Feuers war nicht dumm, dazu kannte er die Wächterin zu gut. Sie war zu gütig um jemanden einfach so zu verlassen. Schweigend und leise folgte er Amarilies, lauschte dabei auf die leisesten Geräusche. Auch wenn der Ort noch der sicherste von allen war und der Bannzauber seit so langer Zeit noch von keinen durchbrochen wurde, waren seine Sinne geschärft, als würde der Feind bereits in dieser Welt lauern. So ganz unrecht hatte Pheno auch nicht, der Feind lauerte bereits unter ihnen, allerdings ohne Gestallt und gefährlicher als es jeder Mensch, Dämon, Wächter sein könnte.

Sie traten aus dem Tempel hinaus und blieben auf der Terrasse stehen. Das Nichts, welches weder mit der Dunkelheit, noch mit irgendwas anderes vergleichbar war, erhob sich drohend wie riesige Mauern und stülpte sich wie eine schwere Decke über ihnen. Die zwölf Brücken, die von dem Plateau, auf dem der Tempel stand, ausgingen, verschwanden im Nichts. Wer den Pfad verließ, der war dem ewigen Tod geweiht, im Nichts gab es kein Boden und kein Tod, jeder Wächter, der von dem Weg abkam, würde eines qualvollen Todes sterben. Obgleich es für sie eben so gefährlich war, war es doch der effektivste Schutz um ihren Tempel vor den Augen unerwünschter Eindringlinge zu schützen. Schon so viele Wahnsinnige, die es im Laufe der Geschichte geschafft hatten, einen Weg in ihr Reich zu finden und auf die unendliche Macht hofften, stürzten in das Nichts und waren seither verschollen.

Mit ausgestreckten Arm und einer langsam Geste, als müsste sie diese traurige Nachricht damit noch unterstreichen, deutete die Wächterin des Lichts nach Westen.
Von der Terrasse führten große und breite Stufen eine lange Treppe hinunter. Das Material, aus dem diese Treppe bestand, war nicht auszumachen, es schimmerte wie das Wasser und war doch so fest wie Erdboden.
Auf einer dieser Stufen stand Kairan, der Wächter der Luft, der Lanson erst vor wenigen Wochen zum Tempel begleitet hatte.
Als Pheno sah, was dem kleinen Jungen zugestoßen war, weiteten sich vor Schreck seine Augen. Starr wie eine Statue stand der Junge auf der wasserfarbenen Treppe und rührte sich nicht. Der Blick war gen Norden gerichtet. Sein ganzer Körper war zu Stein geworden und hatte dem Jungen das Leben genommen.

Die Krankheit hatte sein erstes Opfer gefordert, Kairan war zu einem lebenden Toten geworden.

„Wann ist es passiert?“, verlangte Pheno sofort zu wissen und hastete die Stufen hinunter. Sein Gewand flog im unsichtbaren Wind, als würde eine Böe daran reißen. „Ich habe auf der Erde nicht gemerkt, dass der Wind erloschen war, ich habe ihn sogar ganz deutlich im Feuer gespürt“.
Wesentlich langsamer und mit einer Anmut, die ein ausgewachsener Hirsch auf einer sonnengefluteten Lichtung aufbrachte, folgte Amarilies ihm die Stufen hinunter.
„Du hattest dich gerade dazu entschlossen zu gehen. Kairan wollte gehen und zu seinem Plateau zurück weil er sich nicht gut fühlte, als plötzlich sein ganzer Körper zu Stein wurde. Seine Arme, die Haare und noch andere kleine Stellen seines Körpers

waren vorher schon bedeckt mit dem Anzeichen der Krankheit. Es hatte ihm auf der Stufe überfallen wie man sieht“.
Die Antwort der Wächterin machte Pheno nachdenklich, irgendetwas an der ganzen Erklärung stimmte nicht. Er hatte doch den Wind auf seiner Haut gefühlt, als er auf der Erde war. Nicht sehr stark sondern schwach, aber der Wind war vorhanden gewesen. Kairan konnte also nicht sein Leben verloren haben, irgendwas stimmte nicht.
„Wir hätten ihn nie auf die Erde schicken dürfen um Lanson zu holen, wir hätten Alexis schicken sollen. Er hat sein Fragment als einziger von uns allen schließlich noch“, sagte er aufgebracht und sah dem versteinerten Jungen ins Gesicht. Die Züge waren so gleichmäßig und sanft, als würde er jeden Moment wieder zum Leben erwachen und die Stufen hinunter gehen. Jeder Steinmetz, der so eine Figur erschaffen würde, die so lebendig wirkte, wäre ein Meister seines Fachs.
„Du weißt genauso gut wie ich, dass es von Nöten war. Lanson hätte ansonsten sein Leben verloren und alles wäre aus gewesen, dann gäbe es gar keine Hoffnung mehr“.
„Hoffnung? Ich sehe hier keine Hoffnung. Wir befinden uns gerade Mal an den Anfang, ich habe diese jungen Menschen gesehen in die er seine Hoffnung setzte, wenn wir auf deren Hilfe angewiesen sind, dann sind wir verloren. Prophezeiung hin oder her, sie sind noch lange nicht bereit um sich dieser Aufgabe anzunehmen, wir müssen eingreifen und tun, was wir schon bei Hyliar gemacht haben“, fiel Pheno der Wächterin laut und hart ins Wort. Als hätte man Benzin in ein Funken gegeben und einen schrecklichen Brand entfacht, stieg auch plötzlich die Wut von dem Wächter des Feuers. Ungehalten wirbelte er herum und ließ seinen Blick schweifen, als würde er etwas suchen. Sein Brustkorb bebte vor Wut und die starken Hände waren zu Fäusten geballt, drückten die kurzen Fingernägel unbarmherzig ins Fleisch seiner Hand.
„Das kannst du nicht machen“, bat Amarilies mit leiserer Stimme als zuvor um die kochende Wut des Mannes zu besänftigen. Vorsichtig schlossen sich ihre warmen und zierlichen Hände um seine angespannte Faust. Er spürte ihre versteinerten und kalten Finger, sofort entspannte er seine Hand, aus Angst, er könnte die zierlichen Finger aus Stein zerbrechen.
„Du kannst es nicht machen“, wiederholte die Frau und sah mit ihren sanften Blick in Phenos schwarzen Augen. „Du weißt wie es Hyliar ergangen ist als Lanson es zu seiner Amtszeit versucht hatte, gebe diesen jungen Menschen nicht so eine schwere Last, unter der sie zusammenbrechen werden. Lasse ihnen ihr Leben“.
Stille herrschte auf der Treppe zum Tempel, der im Nichts stand. Kein Laut, der nicht von den beiden Wächtern verursacht wurde, war zu hören. Kein rauschen des Windes, kein Rascheln von Pflanzen und auch kein Laut von Tieren oder anderen Lebewesen.

Vollkommene Stille.

„Ich habe ihnen doch schon längst ihr Leben genommen“, flüsterte Pheno, dessen Wut so schnell verraucht, wie sie aufgeflammt war.
Erschrocken sah die Wächterin des Lichts den Mann an, sie verstand nicht ganz was er meinte, doch besaß sie eine böse Vorahnung.
„Du hast doch nicht…“.
„Nein meine Liebe, das habe ich nicht. Noch ist Arasha tief verborgen in den dunkelsten Teil des Tempels. Dort wird es auch bleiben, solange es noch eine andere Möglichkeit gibt“, fiel er ihr erneut ins Wort. „Aber seit ich gesagt habe, dass sich Hyliars Prophezeiung erfüllt und von neuen beginnt, habe ich das Leben dieser

Menschen beendet. Seit dieser Sekunde hatte ihr Leben eine Wendung angenommen, die ohne unser Eingreifen niemals zustande gekommen wäre“.
Phenos Erklärung klang überzeugend, doch richtete der Wächter zu hart über sich selbst. Amarilies fand nicht, dass er diesen Menschen den Tod geschenkt hatte, viel mehr hatte er ihnen das Leben gegeben und nicht genommen.
„Sei nicht so streng zu dir selbst. Hättest du nicht so gehandelt, hätten sie zwar ein normales, aber kurzes und grausames Leben gehabt. Die Zeichen waren deutlich, selbst wir haben erkannt, dass es begonnen hat. Diese Macht, die unsere Fragmente stielt und benutzt um Schaden anzurichten, ist sich auch bestimmt dessen bewusst, was diese jungen Menschen für uns bedeuten, sie würden diese qualvoll umbringen oder für ihre Zwecke gebrauchen wenn du Lanson nicht zu ihnen geschickt hättest. Also hast du ihnen das Leben geschenkt und nicht genommen“.
„Du verstehst es einen die Sorgen zu nehmen, zumindest zum Teil“, sagte Lanson und konnte sich sogar zu einem leichten aber fast unmerklichen Lächeln abringen.

Ein hellblauer Streifen auf den ganzen grauen Stein erweckte plötzlich Phenos Aufmerksamkeit. Der Wächter des Feuers ließ langsam und vorsichtig die, von der Krankheit gezeichnete, Hand der Frau los und fiel vor Kairans Statur fast auf die Knie.
„Er ist noch nicht tot, zumindest nicht ganz“, rief er erfreut und nahm mit seinen gebräunten Händen einen Stofffetzen seines Gewandes zwischen die Finger. „Schließlich zählt auch unsere Kleidung zu einem Teil von uns, er ist also noch am Leben. Deswegen habe ich auch den Wind gespürt, jetzt passt das ganze“.
Schweigend trat Amarilies neben dem Mann und sah auf das blaue Stück Stoff, welches keine zehn Zentimeter lang und fünf Zentimeter breit war. Es war nur ein so kleines Stück, welches noch nicht befallen war, es wäre fast unmöglich, dass dieses Stück Stoff noch solange unbefallen von der Krankheit bleiben könnte, bis Lanson es geschafft hatte.

„Aber Moment, du hattest mir nicht geantwortet“, erinnerte sich der Mann mittleren Alters wieder und sah zu der Wächterin hinauf. „Wieso habt ihr dieses Stück Stoff nicht gesehen und wieso antwortest du mir nicht, was ist mit Alexis und seinem Fragment ist?“.

„Alexis wird die Tiara, sein Fragment der Macht, nicht mehr lange besitzen!“.

Kapitel 23: Schlechte Nachrichten

Alle Zeitungen waren am darauf folgenden Tag des Bebens voll gepackt mit Schwarzseherei und apokalyptischen Prophezeiungen, die die Unruhe der Menschen in New York erneut erweckte. Die Politik liebte es heißes Öl ins Feuer der Angst zu gießen um die Furcht der Menschen zu schüren um sie wieder an sich zu binden. Vor allem Sekten, aber auch die Kirche, nutzten dies schamlos aus um den Glauben der Menschen an die Sekte oder Kirche wieder zu festigen. Besonders gut hatten es die so genannten Untergangs-Sekten, die schon seit Jahrzehnten immer wieder das Ende der Welt predigten und dieses seltsame Beben, für das es keine Zeichen gab, als Prestige nutzte.

Erdbeben in New York – *Die Natur rächt sich*

Wissenschaft am Ende – *zurück zu den Wurzeln?*

Vorzeichen der Apokalypse – *betet solange ihr noch könnt!*

Mit Wucht schlug Marco die Zeitung auf den extra aufgestellten Tisch in der kleinen Kirche in der Bronx.
„Fast… fast hätten wir ihn gehabt… wir hätten beinahe eine Spur gehabt, ich kann es nicht glauben dass die mir einfach entwischt sind. Diese verdammte Schlange“, fluchte der beste Agent der spanischen ESGO – Zentrale und fuhr sich mit seiner Hand durch die Haare. Er stieß einen knurrenden Laut aus und zog an seine kurzen und gegelten Haare als würde er sie ausreißen wollen.
„Mit Schlange liegst du gar nicht Mal so falsch“, bemerkte Rene mit ruhiger Stimme um seinen Kollegen nicht noch weiter in seiner Raserei anzustacheln. Er war auch so schon wütend genug um die Beherrschung zu verlieren, da musste wenigstens der Messdiener einen kühlen Kopf behalten um einen klaren Gedanken zu fassen.
„Kann es sein, dass dich dieser Misserfolg überhaupt nicht stört? Du sitzt schon seit wir zurück sind an diesem lächerlichen Buch und liest, hast du überhaupt eine Ahnung was wir heute hätten erreichen können?“.
Hörbar zog der Messdiener die Luft ein und richtete seinen Blick auf den Schwarzhaarigen.
„Sei vorsichtig Marco, es heißt zwar sprichwörtlich Engelsgeduld aber wenn du noch ein Mal das Buch des Herrn als lächerlich bezeichnest, dann wirst du auch die sprichwörtliche Rache Gottes zu spüren bekommen“, warnte der Franzose betont langsam vor und wandte sich dann wieder der Bibel zu. „Ich habe dir doch einiges über die, wie du es nennst, Schlange erzählt. Du kannst die Lektüre der ESGO getrost im Koffer lassen, wir brauchen jetzt nur eine bestimmte Sorte von Büchern, nämlich die von unserer Seite. Wir haben Leviathan schon ein Mal, vor sehr langer Zeit, in den ewigen Schlaf geschickt und es wird uns auch ein zweites Mal gelingen“.
„Schlaf, schlaf, schlaf, kannst du nicht ein Mal wie ein richtiger Mann handeln und dieses Ding erschlagen? Es ist ein Monster und solch eines gehört getötet, es stellt für die Menschheit das höchste Maß an Gefahr da… Ok, vielleicht nicht DAS Höchste,

aber es ist eine große Gefahr für die Menschheit. Es sollte sowieso alles ausgelöscht werden was nicht menschlich ist“.

„Dann müsstest du dich selbst umbringen Marco!“.

Eine bedrückende Stille legte sich über die beiden Menschen in der Kirche, selbst von draußen drang kein einziger Laut in die Mauern des heiligen Gebäudes.

„Wie bitte?“, fragte der Agent der ESGO nun wesentlich leiser aber auch hörbar verwirrt nach. Er hatte Renes Aussage, dass Marco sich dann selbst umbringen müsste, nicht verstanden und bezog diese auch nicht auf sich. Dabei hatte Rene diese Bemerkung über den Agenten absichtlich fallen gelassen.
„Ach so, nein, so hab ich das nun auch wieder nicht gemeint. Du weißt doch was ich meine, man sollte natürlich alle schlechten, nicht menschlichen Wesen ausrotten“, korrigierte er seine Aussage und sah den Messdiener an.
Doch dieser seufzte nur und schloss die Bibel behutsam. Mit einer fahrigen Bewegung fuhr er sich über die müden Augen.
„Du verstehst es einfach nicht. Ich habe damit dich gemeint Marco, nicht mich oder meine Art. Bitte hör auf zu fragen, denk einfach Mal selbst darüber nach. Aber erkläre mir doch bitte Mal was der Unterschied zwischen schlechten und guten Wesen ist“, verlangte der Messdiener und richtete seine, vom lesen erschöpften, Augen auf seinen Freund.
„Das ist leicht zu erklären, die schlechten Wesen bringen Menschen um, gefährden ihre Sicherheit und geben ihre Fähigkeiten öffentlich Preis“, erklärte er und sah Rene ratlos an. Manchmal und dieses manchmal wurde in den letzten Tagen immer häufiger, verstand er seinen Kollegen, von einer, ihn bis vor kurzen, noch unbekannten Organisation nicht.
„Du hast Liaen gestern doch gesehen oder? Er hat das mit dem falschen Kardinal geregelt und hat auch schon öffentlich von seiner Fähigkeit gebrauch gemacht. Letzteres habe auch ich schon getan. Sind Liaen oder ich also ein schlechtes Wesen?“.
Die Frage ließ den Schwarzhaarigen grübeln, denn Liaen hatte so gesehen einen Unschuldigen in den Tod geschickt, einen echten Kardinal und das Leben vieler anderer auch, aber gerettet. War das Leben eines Menschen etwa weniger kostbar, wenn man dafür das Leben vieler Menschen retten konnte? Lag Gut und Böse, Sieg und Niederlage einfach nur in der Quantität der geretteten Leben?
„Ich…“.
„Ruhe jetzt, sie kommt“, unterbrach Christian, Renes Partner aus der gleichen Organisation, den Agenten bevor er noch ein weiteres Wort sagen konnte.

„Agent!“. Amys Stimme hallte durch die Kirche als die junge Spanierin eine der beiden Flügeltüren öffnete und eiligen Schrittes die Kirche betrat. Atemlos blieb sie vor Christian und Rene stehen. In ihrer Hand hielt sie eine Zeitung, dessen Seiten verknittert waren und in Mitleidenschaft gezogen sind.
„Hier“, sagte sie leise und nach Luft schnappend, während sie ihrem Vorgesetzten die Zeitung reichte.
„Anwärterin Amy ich verlange sofort dass Sie die passende Haltung annehmen. Selbst wenn der Teufel persönlich hinter ihnen her war und den personifizierten Tod bei sich hatte, wenn sie noch ein Mal den nötigen Respekt mir gegenüber nicht aufbringen, dann sehe ich mich gezwungen meinem Vorgesetzten davon in Kenntnis zu setzen

und Sie zurück nach Spanien zu schicken“, bellte der Agent das Mädchen an und sah aus seinen grünen Augen streng auf sie herab. Amy stutzte und wusste im ersten Moment nicht womit sie diese Verwarnung verdient hatte, doch sie stand als Praktikantin nicht in der Position Fragen zu stellen. Sie straffte ihren Oberkörper, die Brust raus und der Bauch rein, den Blick nach vorne gerichtete, in dem Falle genau auf die Brust des Agenten und holte tief Luft.
„Agent ich habe in den Medien eine Nachricht gesehen die Ihren Fall erschweren könnte, ich bitte um Berichterstattung Sir“, sprach die junge Spanierin mit fester Stimme obwohl ihr Herz, vom rennen, noch immer wild gegen ihre Brust schlug.

„Marco“, warf der Messdiener den Namen seines Kollegen in den Raum und sah teils erschrocken über seine Verbissenheit gegenüber den Regeln, den Spanier an.

„Erstatten Sie mir bericht“, gestattete Marco ohne auf den Protest von Rene einzugehen. Es war eine Sache des Respekts und die Rekruten in der ESGO mussten als erstes wissen wo sie standen, nämlich ganz unten. Erst wenn sie begriffen hatten, dass sie als Rekruten keinerlei Rechte, sondern nur Pflichten hatten, konnte ihre Ausbildung zu den besten Agenten Europas beginnen.
Amy war nur eine Anwärterin auf den Rekrutenplatz. Anwärter wurden meist nur junge Menschen, die sich durch besondere Fähigkeiten, sei es nun psychisch oder physisch, hervorstachen und somit etwas Besonderes waren. Die Anwärter kamen auf eine Liste und wurden mindestens ein Jahr rund um die Uhr beobachtet, bevor man ihnen ein Angebot machte zur ESGO zu gehen, sofern sie das nötige Alter schon erreicht hatten. Amy war für diese Ausbildung noch zu jung und nur dank ihrer Eltern, die die spanische Zentrale leiteten, stand sie bereits seit Jahren auf der Anwärterliste um ein Rekrut zu werden.

„Ich weiß dass es nicht unüblich ist, doch wie mir scheint hat das Erdbeben Ihre Ermittlungen beeinträchtigt oder zumindest erschwert, denn die Sekte “Die Wiedergeborenen“ nutzen das Unglück von Gestern als Freischein für den Eintritt in ihre Sekte. Irgendwas hat die Menschen dazu bewegt sich ihnen anzuschließen, die Zahlen der Mitglieder sind von gestern auf heute stark angestiegen, es gibt so was ähnliches wie einen Boom bezüglich dieser Sekte. Aber es kommt noch besser, dieser Caligo verspricht nicht etwa den Seelenheil der Menschen wenn sie beitreten, wie die anderen Anführer, er gibt den Menschen einfach nur Trost und Hoffnung, er beschwichtigt sogar die Wichtigkeit seiner Taten“, berichtete die junge Spanierin und reichte auf Aufforderung ihres Vorgesetzten Marco die Zeitung.
Der Agent musste nicht lange suchen, denn auf der ersten Seite grinste ihn mit Hohn ein großes Bild von Caligo entgegen. Wie immer trug der Mann eine Kapuze, Sonnenbrille und einen Rollkragen Oberteil um möglichst unerkannt zu bleiben.
„Ich glaub mein Schwein pfeift, jetzt wird dieser Teufel sogar schon als Heiliger gefeiert“, fluchte der Schwarzhaarige und drehte sich zu dem Messdiener um. „Hör dir das hier Mal an:“

… So dachten wir noch bis zum jüngsten Tag, dass Sekten etwas Schlechtes seien und den Menschen nur Unheil bescherten, da wurde die Meinung vieler Bürger von heute auf Morgen geändert. Der Gründer der Sekte “Die Wiedergeborenen“ versprach gestern Abend feierlich in einem Interview, dass er um das Wohl der Bürger New Yorks besorgt sei und dass solch eine Katastrophe wie sie uns gestern heimgesucht hatte, nicht noch ein

Mal überrennen sollte. Er danke dem Herrn für dieses noch milde Beben und sah es als Zeichen. Caligo spendete einen recht großzügigen Betrag seiner Einkommen einem wissenschaftlichen Team zur Forschung und Früherkennung von Erdbeben. Viele Bürger New Yorks rechnen es ihm hoch an, die Hauptzentrale seiner neuen Glaubensrichtung sei zwar groß, hielt den großen Ansturm der neuen Mitglieder jedoch nicht stand, sodass sich Warteschlangen bildeten, die von Helfern der Sekte mit Trinken und Snacks versorgt wurden. Laut einer Information zur Folge, soll ein Kardinal der heiligen katholischen Kirche, Caligo einen wohl gesonnenen Besuch abstatten wollen…

„Er versteht es den Menschen das zu sagen was sie hören wollen. Damit hat er trotz der Niederlage, die er durch uns eigentlich hätte erfahren müssen, doch noch den Sieg davon getragen“, bemerkte Rene mit seltsamer ruhiger Stimme. Es schien, als würde es dem Messdiener nicht stören, dass immer mehr Menschen auf die verlogenen Reden und Versprechungen des Mannes reinfielen und jetzt sogar noch die katholische Kirche hinter ihnen stand. Doch dem war nicht so, der Engel gab sich nur nach Außen hin ruhig, innerlich aber loderte die Wut in ihn auf.
„Wir müssen noch drastischer Vorgehen, ziehen wir die Samthandschuhe aus und packen dieses störrische Ungeheuer am Schopf“, schlug der Agent vor und legte die Zeitung auf den Stapel der restlichen Zeitungen, die sich im Laufe der Zeit angesammelt haben.
„Was willst du machen? In die Zentrale reinmarschieren und Caligo erschießen? Oder eine Briefbombe schicken?“, fragte Rene und stand dabei von seinen Stuhl auf. Er nahm sich die Zeitung, aus der Marco gerade eben noch vorgelesen hatte und blättert darin herum, als würde er weitere Hinweise finden oder vielleicht sogar die Antwort auf ihre Frage.
„Wenn es sein muss gehe ich wirklich persönlich hin und erschieße ihn“.
„Ich dachte die ESGO legt soviel Wert darauf geheim zu bleiben? Du würdest ihnen nur Ärger machen wenn du versuchst Caligo einfach so zu erschießen außerdem würde es nicht Mal klappen. Du hast Leviathan schon nicht erschießen können und er ist bei weitem noch lange nicht so mächtig wie Caligo“, erklärte Rene ihm und blieb bei der Seite mit den Todesanzeigen hängen. „Ein Gutes hat das Ganze, er und Leviathan scheinen zu beschäftigt zu sein um weiter zu morden. Zumindest was diese Schlange angeht so bin ich mir sicher dass er nichts mehr gemacht hat. Ich kenne die meisten meiner Art und von ihnen ist bis jetzt keiner wieder verstorben“.

Amy verstand kein Wort, sie wusste zwar etwas über den Sektenanführer, verstand jedoch nicht was der Messdiener mit dem Namen Leviathan meinte und seiner Art. Irgendwie kam das junge Mädchen sich fehl am Platz vor, was sie eigentlich auch war. Die Spanierin wusste sowieso nicht weswegen ausgerechnet sie mit Marco mitgehen sollte, sie war doch nur eine Anwärterin, die noch zu jung war.

Marco wollte gerade etwas auf die Worte des Messdieners erwidert haben, als ein klingelnder Ton ihn daran hinderte. Das Klingeln kam von seinem Handy, was einzig und allein den Zweck hatte mit der spanischen Hauptzentrale der ESGO in Verbindung zu bleiben und etwas Neues zu erfahren. Der Agent hatte schon kein gutes Gefühl als er sein Handy aus der Tasche seiner schwarzen Weste holte und das Gefühl wurde durch die schlechte Nachricht bestätigt.
„Ok, ich verstehe. Vielen Dank für die Information“, verabschiedete er sich nach einem recht knappen Gespräch und ließ das Handy zurück in die Tasche wandern.

„Nun, von meinen Leuten kann ich leider nicht behaupten, dass sie verschont werden“, sprach der Mann mit ernster Stimme und sah seinen neuen Kollegen von der Organisation “white Cross“ an. „Die Zentrale hat ein Packet erhalten, welches jedoch ohne Absender war, es hat auch niemand gesehen wer das Paket gebracht hat. Natürlich wurde es sofort unter größten Sicherheitsvorkehrungen gestellt, bis einer unserer Wegbegleiter Agenten uns mitteilte, dass ein schwacher Geruch von Blut und Verwesung wahrzunehmen war“, begann Marco mit seinem Bericht, welchen er gerade erst von seinen Vorgesetzten erhalten hatte. Der Schwarzhaarige warf einen viel sagenden Blick zu Amy, doch entschied er sich, dass sie als Praktikantin so etwas durchaus vertragen musste. Er hatte zwar eine Bitte bekommen, dies nicht in Anwesenheit der Spanierin zu sagen, doch dies war ihm egal. Wenn sie wirklich den Wunsch hatte später das Leben einer Agentin zu führen, so war es nur richtig, sie jetzt nicht zu schonen.
„Unsere Spezialisten haben sich dem Paket angenommen und dieses geöffnet. Ich glaub ich brauch nicht zu erwähnen dass unsere Spezilisten, die so was täglich miterleben, sich bei dem Anblick und den Geruch übergeben haben. Das Paket war wegen dem Geruch extra versiegelt worden, damit man vorher nichts roch. Auf jedenfall befand sich in dem Paket einer unserer Agenten der zuletzt an diesem Fall gearbeitet hatte und mit dem ich mich in New York noch treffen sollte. Man hatte seinen Körper durch den Fleischwolf gejagt, nur eine DNA – Analyse hat ergeben dass die Ansammlung von zerhackten Menschenteilen unser Agent war“.

Eine bedrückende Stille legte sich über die Kirche, während jeder der Anwesenden seinen Überlegungen nachhing. Rene bekreuzigte sich und schenkte dem verstorbenen Agenten in Gedanken ein Gebet.
„Eindeutig die Handschrift der Sekte“, bemerkte der schweigsame Christian, der sich die meiste Zeit im Hintergrund hielt und eigentlich nur als Assistent für Rene diente. Er trug keine wichtige und tragende Rolle bei white Cross, aber er war dennoch eine Hilfe, auf die der Messdiener nicht verzichten konnte oder wollte.

„Wie sieht es eigentlich mit Liaen aus?“, fragte Marco und wechselte von der einen Sekunde auf die andere das Thema.
„Wie soll es schon mit ihm aussehen? Er ist beschäftigt und da du die Zeitung liest weißt du auch womit“, antwortete Rene und sah den Schwarzhaarigen verwirrt an. So ganz verstand er den Wechsel nicht, aber der Spanier war ein kluger Mann und hinter dieser Frage musste irgendein Sinn stecken.
„Das meine ich nicht, ich meinte damit ob er uns noch ein Mal helfen kann. Ich traue diesen Menschen zwar nicht so ganz da er einen Unschuldigen in den Tod geschickt hat, aber eines muss ich zugeben, er ist gut wenn er Caligo hinters Licht führen kann. Allerdings muss er ihn dann ja gut kennen wenn Liaen weiß wie Caligo denkt“.

Während der Agent und der Messdiener sich unterhielten, glaubte Amy, dass man ihr den Boden unter den Füßen wegriss. Die Stimmen der beiden Männer erklangen immer leiser in ihren Ohren als wären sie sehr weit weg. Sie verstand schon längst kein Wort mehr deutlich, dafür halten aber noch immer die letzten verstandenen Worte von ihrem Vorgesetzten in ihrem Gedächtnis.
’Liaen soll einen Menschen den Tod gebracht haben? Unmöglich? Das kann nicht sein, so ist er nicht’, dachte sich die junge Spanierin und weigerte sich zu glauben, dass der junge Mann der ihr geholfen hatte, tatsächlich zu so etwas in der Lage war. Sie hatte

doch sein freundliches Lächeln gesehen, seine Augen, die bekanntlich immer der Spiegel der Seele war, so etwas konnte ein Mensch nicht einfach nur vorspielen, Liaen war kein schlechter Mensch.

„… das werde ich übernehmen. Es wird riskant, aber ich denke, dass…".

„Liaen ist kein schlechter Mensch", rief Amy laut in die Kirche hinein und unterbrach dabei ihren Vorgesetzten mitten in der Unterhaltung. Auf den Respekt und den Gehorsam gegenüber der ESGO gab sie momentan nichts, sie hatte ihre Pflichten vollkommen vergessen.

„Wie bitte?", fragte Marco unverkennbar aufgebracht nach, nahe daran die Beherrschung zu verlieren und das Mädchen in ihre Schranken zu weisen um ihr endlich Mal zu zeigen auf welcher niedrigen Sprosse in der Karriereleiter der ESGO sie eigentlich stand.
„Ich habe gesagt, dass Liaen kein schlechter Mensch ist, er wäre nie dazu in der Lage einen Menschen, einen Unschuldigen noch dazu, in den Tod zu schicken. Nehmt das sofort zurück, ihr könnt doch nicht einfach so was behaupten. Ich würde sogar soweit gehen und behaupten dass Liaen einer der wenigen Menschen ist die anderen noch aufrichtig helfen ohne dafür etwas zu verlangen", antwortete Amy mit sicherer Stimme. Bei fast jedem Wort in ihrem Satz wurde ihre Stimme lauter und deutlicher, sie hatte keine Angst vor eine Strafe von ihrem Vorgesetzten oder gar ihren Eltern.
„Miss del an Angel, ich verlange augenblicklich dass Sie ihre Stimme senken und den nötigen Respekt mir gegenüber bringen, Ihr Verhalten wird ansonsten große Konsequenzen mit sich ziehen, haben wir uns da verstanden", fuhr Marco mit strenger Stimme die Spanierin an und hob drohend seine Hand. Bei dem Agenten war es nicht einzuschätzen ob die erhobene Hand nur eine leere Drohung war oder er wirklich in der Lage wäre das Mädchen zu schlagen.
Trotzig schob Amy ihr Kinn vor und sah dem Spanier ohne Angst in die Augen, während sie sprach:„Er ist kein schlechter Mann".

Marcos Hand schnellte vor und hätte auch das Gesicht des Mädchens getroffen, hätte eine starke aber dennoch sanfte Hand seinen Arm fest im Griff.
Überrascht über die Einmischung in seine Erziehungsmethoden, drehte der Agent seinen Kopf und sah in die grünen Augen des Messdieners.
„Erhebe nie eine Hand gegen die Geschöpfe Gottes", sprach er mit ruhiger Stimme und entgegnete den verwirrten Blick des Agenten.

Ein heller Schrei ertönte von dem Glockenturm, eine schwarze Gestallt ließ sich von einen der hölzernen Balken fallen und segelte zu Boden, zumindest schien es so. Marcos Wegbegleiter flatterte mit den ledernden Flügeln zu seinen Menschen und setzte sich auf die Schulter des Agenten. Das Tier sah aus seinen schwarzen Augen zu dem Spanier hoch, die großen Ohren dabei aufmerksam auf ihn gerichtet.
„Es gab einen Einbruch in die Zentrale", verkündete die Fledermaus mit ihrer hellen Stimme.

Kapitel 24: 1 : 0 für Caligo

Eine bedrückende Stille hatte sich über den siebten Tisch im Restaurant des Metropolitan Hotels gesenkt. Die Aufräumarbeiten im Hotel hatte man noch über Nacht verrichten lassen, Sicherheitsmänner hatten gegen Morgen das Hotel wieder frei für die Besucher gegeben. Obwohl man den Köchen früh genug bescheid gesagt hatte, viel das sonst so üppige Buffet heute sehr mager aus. Viele Angestellte der Küche waren einfach geistig nicht dazu in der Lage gewesen etwas Vernünftiges zu kochen. Ihre Professionalität hatte sie in dieser Stunde verlassen.
Mit einem hörbaren Seufzer legte Liaen die Zeitung auf den Tisch und fuhr sich mit einer fahrigen Handbewegung durch die braunen Haaren. Der Trainer der amerikanischen Mannschaft sah müde aus. Der Stress und die Sorge der letzten Stunden hatten deutliche Spuren in seinem Gesicht hinterlassen. Seine Haut war noch blasser als sonst und unter seinen schönen dunklen Augen, hatten sich tiefe Schatten gelegt, die das sonst so makellose Gesicht verunstalteten.
„Am besten hacken wir das Kapitel in der WWM einfach ab“, schlug der Trainer mit ruhiger Stimme vor und warf nur einen flüchtigen Blick auf die Zeitung. Kurz nur zuckten seine Augen und verengten sich. Liaen ärgerte sich über den Bericht auf der ersten Seite, weswegen er die Zeitung absichtlich so gefaltet hatte, dass niemand den Bericht sehen konnte.
’Caligo…’
„Trainer? Wie genau wird es jetzt eigentlich weiter gehen? Werden die ersten Kämpfe wie geplant heute Abend stattfinden oder wird es verschoben?“.
Die helle Stimme der jungen Spanierin ließ den Mann aus seinen Gedanken fahren, erschrocken zuckte er zusammen und sah sein Team verwirrt an.
„Ist mit ihnen alles in Ordnung?“, erkundigte sich Aven besorgt und wechselte einen fragenden Blick mit der jungen Spanierin.
„Jaja, alles in Ordnung, ich war… gerade etwas abgelegt“, antwortete Liaen auf die Frage des Blondschopfs und dachte nach. „Ich habe keinen Anruf von dem Veranstalter bekommen, was also bedeutet, dass die erste Runde wohl wie geplant heute Abend stattfinden wird. Allerdings wurde schon öffentlich bekannt gegeben, dass man dieses Jahr auf die große Eröffnungsfeier verzichten wird. Dafür können wir uns aber auf eine sehr große Feier nach der Weltmeisterschaft freuen“.
„Falls es denn überhaupt was zum freuen gibt, was ich doch noch sehr stark bezweifle bei dieser Teamkompetenz“, warf Kai in die Runde.
„Alter Schwarzseher du“, beschwerte sich Aven und streckte seinem Teamleader frech die Zunge raus, doch dem Schwarzhaarigen schien das nicht zu stören, er besaß eine Geduld, die beinahe schon göttlich war.
„Pessimisten sind nichts anderes als Realisten, merk dir das. Ich sehe das ganze nur aus der realistischen Sicht. Mit dir werden wir verlieren“.
„Oder auch mit dir, weil die so gemein zu uns bist“…
Ein leichtes Schmunzeln legte sich auf Liaens Lippen, während er den beiden Streithähnen zuhörte und darüber sogar fast seine Sorgen vergaß. Irgendwie tat es ihm gut sein Team so sorglos zu sehen. Er hatte zwar gehofft, dass der gestrige Vorfall mit dem Erdbeben sie nicht weiter beschäftigen oder gar ängstigen würde, doch er hatte befürchtet, dass es sie mitnehmen würde. Umso glücklicher war der Mann, sie nicht in sich gekehrt zu sehen.

Er betrachtete sie nacheinander und nippte dabei immer wieder an seiner Cappuccinotasse, die er mit beiden Händen festhielt.

„Cheyenne wie geht es eigentlich deiner Verletzung?“, fragte der Engel nach einigen Minuten des Schweigens und sah das Mädchen an. Zu gerne hätte er seine Fähigkeiten als Engel gebraucht um sie von ihrer Verletzung zu erlösen, doch er durfte es nicht. Es war schon bei dem Flugzeugunglück zu gefährlich für ihn, aber wie es bei seiner Art nun einmal war, konnte er den inneren Ruf nach Fürsorge und Heilung nicht immer unterdrücken. Die junge Spanierin mit den roten Haaren konnte er immerhin retten und wie es sich erst später herausgestellt hatte, war dies auch gut so. Der Engel fragte sich nicht was aus dem Mädchen geworden ist, denn er wusste es. Er wusste es nicht nur von Rene, nein, er hatte es mit eigenen Augen sehen.

„Es geht. Also ganz ehrlich gesagt tut es noch ein bisschen weh, aber es scheint nichts Schlimmes zu sein“, antwortete Cheyenne und schenkte ihrem Trainer ein leichtes Lächeln. „Hat zumindest der Doktor gesagt, ich könnte heute sogar mitmachen bei dem Kampf, wenn unser Team drann kommt“.
„Na das sind doch Mal gute Neuigkeiten, genau richtig um in den Tag zu starten. Bis heute Abend haben wir ja noch Zeit und ich habe noch etwas mit euch vor, aber ich verrate nicht was. Ihr müsst euch da schon überraschen lassen. Wenn ihr also so gegen Mittag wieder hier seid, wäre ich sehr zufrieden. Ich muss nämlich noch etwas erledigen. Bis später.“ Mir diesen Worten erhob der Engel sich von seinen Stuhl und verabschiedete sich noch mit einen Nicken von seinem Team.
Liaen lief an den runden Tischen, die mit edlen weißen Tischdecken und Blumen geschmückt waren, vorbei. Teures Silberbesteck hatten die Kellner ordentlich und nach Maß aufgestellt. Es war nicht üblich an einen normalen Tag das festliche Geschirr rauszustellen, aber nach dem Unglück wollten sie den Menschen etwas Gutes tun und sie ablenken. Aber wer in den müden, erschöpften und zweifelnden Gesichtern der Gäste sah, der wusste, dass auch nicht das teure Geschirr sie ablenken konnte. Die Nachrichten versuchten zwar beruhigend auf die Gemüter der Bevölkerung einzugehen und selbst die Politik, obwohl es nichts Neues ist, spielte das Unglück herunter.
Es gab gewiss nur einen Menschen, obwohl dieser Begriff sogar falsch war, der an diesen Morgen ein unerschütterliches und sorgloses Lächeln auf den Lippen hatte.

Mit einem warnenden Blick sah Liaen den Mann an Tisch zwölf an.

Caligo Salvatore hatte sich auf den dunklen Edelholzstuhl zurück gelehnt und seine blassen Hände in den Schoß gelegt. Seine Kleidung wirkte so provokant und geschmacklos wie die Seele dieses Menschen. Wie immer verdeckte eine große Sonnenbrille, mit schwarz – gespiegelten Gläsern seine Augen. Die Kapuze seines roten Pullovers hing so tief in sein Gesicht, dass man keine seiner Haarsträhnen erkennen konnte, sofern der Sektenanführer Haare besaß. Fast keiner wusste es, denn der Mann machte einen großen Hel um sein Äußeres.

Nur Liaen und ein par andere seiner Art wussten um des Aussehen des russischen Teamleaders. Der Engel war sogar fast schon dankbar, dass Caligo sein Äußeres in der Öffentlichkeit versteckte.

Selbst die Frauen und Männer, mit denen der Sektenanführer sein Bett teilte, konnten nur wage Beschreibungen seiner Erscheinung angeben. Meist waren es eher Empfindungen und Gefühle, wer ihnen lange genug zuhörte merkte schon bald, dass sie sich bei seiner Beschreibung in Widersprüche verstrickten. Dies lag nicht daran, dass ihre Augen verbunden waren oder Caligo auch während der fleischlichen Sünde sein Äußeres versteckte, er besaß nämlich eine Vorliebe für den Geschlechtsakt im Mondlicht. Es lag einfach nur daran, dass er seine Opfer so um den Verstand brachte und ihnen ihre kühnsten Träume wahr werden ließ, dass sie zu berauscht waren um sich sein Äußeres zu erkennen.
Der Anführer bemerkte den finsteren Blick in seinen Nacken und lächelte so charmant auf, als hätte man ihm einen Kompliment gemacht.
'Liaen… Liaen… wenn du nur wüsstest, du würdest mich nicht so ansehen, du würdest deinen Blick abwenden. Aber nicht jetzt, jetzt ist es noch zu früh. Gedulde dich mein kleiner Engel, ich werde mich deiner schon annehmen. Aber erst wenn die Zeit soweit ist'.

„Und was machen wir jetzt?", fragte Jennifer mit einem gelangweilten Blick, den sie durch den Raum schweifen ließ. Gerade weil es ein so nobles Hotel war, hatte die Blondine damit gerechnet hier viele junge, reiche und vor allem gut aussehende Männer zu finden. Doch was dies betraf, so wurde sie bitter enttäuscht. Das Durchschnittsalter der Gäste lag nicht unter fünfzig.
„Am besten gehen wir alle auf einen unserer Zimmer", warf Anubis, Cheyennes Wegbegleiter ein, bevor auch nur jemand anderes den Mund öffnen konnte.
„Danke, kein Interesse".
„Kein Interesse allein zu bleiben hoffe ich doch Mal. Auch wenn du ein Einzelgänger bist, es wäre gut wenn wir ein Mal alle zusammen was unternehmen und… besprechen", entgegnete der weiße Wegbegleiter mit einer eindringlichen Stimme als Kai sich schon wieder vor einer gemeinsamen Aktivität drücken wollte. Doch der Teamleader ging gar nicht erst auf den Protest ein, ihm war es so egal was der Wegbegleiter eines anderen sagte, selbst wenn der Wegbegleiter des Präsidenten ihm dies befehlen würde. Er wollte mit diesem Kindergarten einfach nichts zu tun haben und bevor noch weitere Gegenwehr folgen würde, schob er seinen Stuhl geräuschlos zurück und erhob sich.
„Kai? Du solltest wirklich, wirklich bleiben", versuchte es Anubis mit Nachdruck und fixierte den Schwarzhaarigen mit einen finsteren Blick.
„Wenn dir so viel daran liegt mich zum bleiben zu zwingen, dann versuch es doch. Ich jedenfalls werde gehen, auch zwanzig von euch können mich nicht aufhalten". Mit diesen Worten drehte sich der Junge um und verließ den Speisesaal.

„Hat irgendeiner von euch eine Ahnung, was wir mit unseren Teamleader machen sollen?". Als Jennifer diese Frage stellte, hatte sie sofort die Aufmerksamkeit des restlichen Teams für sich gewonnen. Selbst Aven, der Kai wütend hinterher gesehen hatte, sah die junge Blondine abwartend an. Keiner von ihnen wusste genau was sie damit meinte.
„Er ist unser Teamleader und als solcher sollte er eigentlich dafür sorgen, dass wir irgendwie einen Zusammenhalt haben, stattdessen haut er immer wieder ab und verschwindet für eine kurze Zeit. Außerdem ist er das Aushängeschild unserer Mannschaft und seht ihn euch doch Mal an. Abgenutzte Klamotten, die entweder zum Teil zerrissen oder dreckig sind, dann sein komischer Gothicstyle, das geht doch nicht.

So stark wie er auch sein mag, sein äußeres Erscheinungsbild ist einfach nur zum davon laufen“.
„Du hast vielleicht Recht damit, dass er nicht immer abhauen sollte, obwohl du ja selbst nicht viel Wert auf Teamarbeit gibst, aber was hat seine Kleidung und sein Aussehen bitte schön mit dem Team zu tun? Es ist doch seine Sache wie er sich anzieht“, verteidigte Aven den nicht mehr anwesenden Kai. Obwohl er sauer auf ihn gewesen war und auch Probleme mit den Schwarzhaarigen hatte, musste Aven dazu einfach was sagen. Im Gegensatz zu den beiden jungen Frauen am Tisch, kannte er den Teamleader und wusste über sein Lebensstandart bescheid. Reichtum besaß Kai gewiss nicht und seine Sachen waren auch nur gestohlen. Aber er stand über die Gesellschaftlichen Werte und beurteile einen Menschen nicht nach seinem Aussehen, sondern nach seinem Können und nach seinen Charakter.
„Zum davon laufen?“, fragte Cheyenne und konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. „Wohl um ihn sein Bett zu laufen. Gib doch zu, dass du ihn sehr genau gemustert hast und dein Blick förmlich an seinen Hintern klebte“. So unschuldig die kleine Spanierin auch wirkte, mit ihrem Kommentar über Jennifers Blick gegenüber den Teamleader hatte sie genau ins Schwarze Getroffen. Wäre nicht dieses unschuldige Lächeln auf ihren zarten, roten Lippen, so hätte man dies als bösen Kommentar auffassen können.
„Mädels? Ich unterbreche das hier jetzt nur ungern und Kai stellt tatsächlich ein großes Problem da, aber wir sollten jetzt wirklich auf eines der Zimmer gehen“, unterbrach Anubis den Smalltalk und schob mit seinen gehörnten Kopf die Jugendlichen von ihren Stühlen, damit sie aufstehen mussten. Es wunderte Cheyenne warum ihr Wegbegleiter es derartig eilig hatte und sie dazu drängte, aber das hundeähnliche Wesen war so still und von verschwiegener Natur, dass er nie etwas machen würde ohne dass es wichtig wäre.

Caligo hob in aller Ruhe seine Tasse an die Lippen und benetzte diese mit dem warmen und Koffeinhaltigen Getränk. Der Cappuccino rann langsam seine Kehle hinunter und wärmte den Mann von innen. Seine schmalen, zu Schlitzen verengten Augen beobachteten die Jugendlichen als sie aufstanden. Er stellte die Tasse wieder ab und warf einen auffälligen Blick in Richtung der beiden Mädchen.
„Jaja, die Jugend“, seufzte er und richtete seinen Blick sogleich auf Alexander und grinste höhnisch. „Was glaubst du Alex? Sollte ich sie noch länger schonen und lieber dich dafür nehmen? Nur ein Wort und du hast deine Ruhe, aber“, er stoppte und warf noch ein Mal einen Blick in die Richtung, in die vor wenigen Minuten der Teamleader der WV Amerika verschwand. Seine feuchte Zunge fuhr begehrlich über seine Lippen und entblößte dabei makellose weiße Zähne. „andere werden dafür keine Ruhe mehr haben“, beendete er seinen Satz und beobachtete mit wohlwollen, wie die schmalen und blassen Hände des Jungen zitterten.
„Ich sehe schon, das wird ein nein“, stellte der Sektenanführer von allein fest und ließ ein gespieltes Seufzen erklingen. „Wie schade, dabei hatte ich mich schon gefreut und wollte an dir auch Mal eine gute Tat vollbringen“. Selbst ein Anfänger hätte heraus hören können, dass der Mann dieses theatralische Theater nur gespielt hatte. Er hatte einfach nur seinen Spaß daran den Rothaarigen ein wenig zu quälen und einzuschüchtern. Caligo erlabte sich an dessen Leid und hielt ihn so auch unter Kontrolle. Würde Alexander erst Mal Widerstand leisten, sähen selbst die Chancen des Sektenführers schlecht aus. Und dies wollte er auf alle Fälle vermeiden, er wollte die Kontrolle über den Russen behalten, er musste es sogar.

Aven schloss hinter sich die dunkle Holztür des Hotelzimmers und warf einen kurzen und flüchtigen Blick in den Raum. Sie hatten die Suite der Jungs gewählt und mussten sich dementsprechend auf Unordnung gefasst machen. Zu Avens Überraschung stellte er erst jetzt fest, dass alle verteilten Sachen in den Zimmern, seine waren. Sein Zimmergenosse hatte zwar nicht viel, war aber ordentlich und stellte alles an seinen Platz zurück. Es wäre zu viel verlangt gewesen wenn der Blondschopf geglaubt hätte, dass der Schwarzhaarige für ihn gleich mit aufräumt und wenn er ehrlich zu sich selbst war, wollte Aven das auch gar nicht. Kai war für ihn eine Autoritätsperson, würde er anfangen für beide aufzuräumen, würde die ganze Faszination für ihn und seine animalische und gefährliche Art sofort verschwinden. Die Geheimnisse, die sich um den ehemaligen Anführer der Dark Phoenix rankten, wären dann auch nichts mehr als ein Märchen wie das von Robin Hood.

„Also gut, weswegen hast du uns nun so gedrängt, uns alle auf ein Zimmer zu bekommen… nun ja… fast alle von uns“, stellte Jennifer Anubis zur Rede, der es nicht entgagen war, dass der Wegbegleiter einen Hintergedanken mit dieser Versammlung hatte. Doch das weiße, hundeähnliche Wesen schwieg und sah die Amerikanerin nur aus seinen großen und dunklen Augen an.
Ein leises Räuspern aus dem hinteren Teil des Hotelzimmers erweckte ihre Aufmerksamkeit und ließ auch die anderen Jugendlichen herumfahren.
„Wenn es gestattet ist, meine Liebe, würde ich dies gerne übernehmen“, sprach eine männliche Stimme, die zwar alt und weise, aber dennoch kraftvoll klang.

Kapitel 25: Fragen über Fragen

Dass es sich bei den Fremden weder im Liaen, noch um den zuständigen Arzt des Teams handelte, war jeden sofort klar, nur dass die beiden Mädchen mit zum Teil sehr verwirrten Blick sich im Zimmer umsahen. Der Blondschopf schien der Einzige zu sein, der wusste, wem diese Stimme gehörte. Und auch wenn er es nur ahnte und nicht wusste, lag er mit seinem Gefühl richtig.
Aus dem Wohnbereich der Suite trat der Besitzer der Stimme ins Licht des Fensters und begrüßte mit einen kaum merklichen Nicken den Amerikaner.
„Auf die ein oder andere Art und Weise, haben wir uns alle schon ein Mal getroffen, ich erwarte jedoch nicht, dass ihr mich erkennt“, sprach der Mann freundlich und sah die beiden Mädchen mit einem gütigen Lächeln an. Im Schein der Sonne hatte sein langes, taubenblaues Haar, einen leicht gräulichen Ton angenommen, der passend zu seinen samtartigen Gewändern war. Auf beiden Seiten an seinen Kopf, ragten unter einer geflochtenen Strähne Spitze Ohren hervor, die ein wenig an Elfenohren aus den vielen Geschichten und Sagen erinnerten. Die Farbe seiner Haut war hell und seltsamerweise hatte es genau den gleichen Farbton wie der Sand der großen Pflanze im Hotelzimmer.
Jennifer wirkte beunruhigt und sah sich mit einem flüchtigen Blick hastig im Zimmer um, sie suchte nach einem Fluchtweg. Einzig und allein die Ruhe ihrer Wegbegleiterin brachte die junge Dame dazu, stehen zu bleiben und abzuwarten. Dass Cheyenne keineswegs beunruhigt wirkte überraschte sie kaum, die Spanierin hatte bisher kaum Anzeichen von Angst oder Sorgen gezeigt. Entweder wusste sie diese Gefühle gut zu verbergen oder, wie Jenni sich eher dachte, war sie einfach nur zu naiv um die Gefahr richtig einzuschätzen.
„Es freut mich zu sehen, dass es dir wieder besser zu gehen scheint, Wassermarder“, sprach Lanson und richtete seine undefinierbaren, grau – braunen Augen auf den Angesprochenen.
„Moment Mal“, ertönte die hohe Stimme der Blondine laut, ehe Aven noch etwas zu Lansons Aussage erwidern konnte. „Du kennst diesen Verrückten auch noch? Was für ein Freak ist das denn jetzt, gibt es hier eigentlich irgendein Nest von denen?“.
Der Blondschopf zog scharf die Luft ein als die Amerikanerin diese harte und ungerechte Kritik über den Wächter der Erde austeilte. Doch ihm schien dies überhaupt nicht zu stören, er zuckte nicht ein Mal mit der Wimper.
„Meine Liebe, du hattest und wirst immer die Seele einer Rose behalten. Eine Schönheit, an der man sich aber leicht verletzen kann. Würdest du unseren Feinden zufallen, hätten wir die Schlange im Paradies vor uns. Verlockend und gefährlich zugleich“. Lansons Stimme klang sanft, aber der wehmütige Unterton war für aufmerksame Geister nicht zu überhören. Es lag zwar nicht an der Person direkt, der Wächter kannte das Mädchen nicht und auch ihr jahrtausende alter Geist hatte wenig Kontakt zu ihm gepflegt. Es war vielmehr das Element, welches sie verkörperte und das ihn immer sehnsuchtsvolle Momente in seinen Erinnerungen weckte.
„Sie haben Aven gerade Wassermarder genannt“, stellte Cheyenne fest und brach somit ihr Schweigen. „Wieso? Und auch gerade der Satz zu Jenni und die Bemerkung, dass wir Sie alle irgendwie kennen. Woher kennen sie uns?“.
Die Frage der jungen Spanierin weckte Überraschung bei beiden Jugendlichen aus, die solch eine Ernsthaftigkeit ihr niemals zugetraut hätten.

„Wenn ihr mir die Möglichkeit gebt das zu erklären, werde ich es gerne tun, schließlich habe ich Anubis“, er deutete mit einen seiner blassen und rau wirkenden Händen zu den Wegbegleiter. „Nicht umsonst gebeten euch gemeinsam auf ein Zimmer zu bringen. Meine Erscheinung hätte im Restaurant nur zu viel Aufsehen erregt und das muss nun wirklich nicht sein“.

Die Straßen New Yorks waren überfüllt, wie an jedem Tag in der Woche. Kaum etwas ließ noch darauf schließen, was gestern vorgefallen war. Jeder ging seinem üblichen Tagesablauf nach.
Zebras und Antilopen liefen mit Taschen über den Rücken um die Essenslieferungen abzugeben, Kondore und Pelikane flogen von Haus zu Haus um die Post abzuliefern und an einer Kreuzung stand ein Affe, der Zeitungen verkaufte.
Wer jedoch genau aufpasste und die Dinge nicht nur oberflächlich betrachtete, der sah an jeder Ecke Hunde, Hamsterratten und katzenähnliche Wesen, die mit ihren Menschen suchend durch die Straße liefen um nach den Ursachen des gestrigen Erdbebens zu suchen. Auch der Zeitungsaffe verkündete mit lauter Stimme die Schlagzeile des Tages:

Mephisto Salvatore spendet Menschen in schwerster Stunde Not – Große Geldspende an Rettungseinheiten, seelischen Beistand für Opfer

Kai rümpfte angewidert die Nase und wandte seinen Blick ab. Nur weil ein Mensch genügend Geld hatte um einen Teil zu spenden, feierten sie ihn gleich wieder als Helden. Dabei war dieser ganze Presserummel nur lohnenswert für solche Menschen. Sie wurden noch berühmter, genossen ein höheres Ansehen und bekamen noch mehr Geld zugeschoben. Spenden waren für sie nichts weiter als Geldanlagen, schnell bekamen sie den doppelten oder gar den fünffachen Preis dessen, was sie gespendet hatten, in wenigen Wochen wieder zurück. Aber für den Sektenanführer hatte das ganze noch einen anderen, gern gesehen, Vorteil. Die wiedergeborenen standen nun in einem guten Licht, wenn selbst schon ein hoher Kardinal aus dem Vatikan sich zu einem Besuch herabließ. Dabei war die Meinung über Sekten in der katholischen Kirche alles andere als positiv und trotzdem fand nun solch ein Besuch statt.
Die heutige Schlagzeile war erst die Spitze des Eisberges, was der Sekte noch erwartete.

Der Schwarzhaarige blieb vor einem großen Parkhaus stehen und hob seinen Blick. Irgendwo in der Ferne wurde eine Flagge gehisst, eine Flagge, die seit einigen Stunden seltsamerweise so beruhigend auf die Menschen wirkte. Dabei war das Symbol wohl eher beunruhigend. Eine blutrote Sonne hinter einem schwarzen Grabstein auf weißen Grund.

Rot – schwarz – weiß.

Verderben – Tod – das Ende

Oder, wie es nicht die Sektengegner, sondern die Mitglieder selber sagte:

Das Leben – der Übergang – die Auferstehung.

Zwei Polizisten in ihrer Dienstkleidung und mit einem Wegbegleiter, der entfernt wie eine Mischung aus einem Hasen und einer Antilope aussah, kamen direkt um die Kurve und blieben stehen als sie den jungen Mann mit schwarzen Haaren und in zerfetzter, ebenfalls schwarzer Kleidung, erkannten. Ein Raunen, das zu laut für einen Überraschungsangriff war, ging von den beiden Polizisten aus, die sofort Kais Aufmerksamkeit erweckten. Prüfend ließ er seinen Blick über die beiden Männer schweifen und identifizierte die zwei sofort als alte, unfreiwillige, Bekannte. Schon des öfteren war Kai ein Diebstahl nicht so ganz gelungen wie er es sich gewünscht hatte und immer war er diesen beiden Polizisten über den Weg gelaufen und auch deren Wegbegleiter. Er hatte schon üble Bekanntschaft mit den Krallen und der Geschwindigkeit des Tieres Erfahren machen müssen.
„Stehen bleiben du Dieb“, rief schließlich der jüngere der beiden Polizisten und zeigte mit ausgestrecktem Arm auf Kai. Die Passanten in der Nähe drehten sich um und folgten mit ihrem Blick die angedeutete Richtung des Gesetzeshüters.
’Verfluchte Bullen’, maulte er in Gedanken und rannte sofort vom Parkhaus weg.
Ein schrilles Pfeifen und ein Ruf kündigten die Verfolgung an, die die beiden Polizisten sofort aufnahmen. Unter den gewaltigen Schritten des Wegbegleiters meinte Kai, den Boden vibrieren zu spüren, während ihn seine schnellen Beine über den Bürgersteig und an den Passanten vorbei führten. Er rannte so schnell ihn seine Füße tragen konnten und versuchte den Menschen auszuweichen, die sich ihm in den Weg stellten. Nicht aus Sorge der anderen, sondern um Sorge, dass er durch einen Zusammenstoß an Geschwindigkeit verlieren konnte.
Ein Fahrradfahrer fuhr ihn wütend klingelnd entgegen und kam ins schlittern als er sein Lenkrad herumriss. Er schreite empört auf und fuhr mit seinen Rad gegen einen Laternenpfahl.
„Du verdammter Idiot“, hörte er die Stimme des Mannes hinter sich.
Ein Zebrastreifen am anderen Ende der Straße kam gefährlich nah und der Verkehr war dicht. Trotzdem hinderte es den Schwarzhaarigen nicht daran langsam zu werden, im Gegenteil, er rannte nun so schnell er konnte und sprang mit einem Satz auf die Straße.

Die Autofahrer warfen sich beinahe schon in die Bremsen und hupten.

Als wäre es nichts weiter als Spielzeuge, wich Kai ihnen aus und warf sich mit einer Judorolle über die Motorhaube eines gelben Taxis.

Ein pochender Schmerz zog von seinem linken Schulterblatt über seinen Rücken, doch er versuchte das Gefühl soweit es ging zu ignorieren.

Hinter ihm hörte man die Menschen erschrocken aufschreien, während der Wegbegleiter der Polizisten immer weiter aufholte. Es waren zu viele Hindernisse, als das er hätte seine ganze Geschwindigkeit benutzten können. Aufgrund seiner Größe war das Tier auch nicht wendig genug. Zwar konnte er mit seinen hasenähnlichen Läufen gute Hacken schlagen, aber was nützte es ihm, wenn überall Menschen waren, die er so in Gefahr bringen würde?

Zu Kais Nachteil hatte er einen Weg gewählt, der genau auf einen offenen Platz hinaus lief. Etliche Meter weiter lag der Park und zwischen den Bäumen dürfte er das

Tier abschütteln können, aber diese vielen Meter bis zum Park, waren lang, zu lang wenn man bedachte wie schnell der Wegbegleiter beschleunigen konnte. Allein der Adrenalinschub verhinderte, dass die Milchsäure nicht seine Muskeln lähmte und Kai zum aufgeben zwangen.

Ein metallisches Kratzen, welches immer näher zu kommen schien, weckte Kais Aufmerksamkeit. Nur mit Mühe hielt er sich zurück um nicht über seine Schultern zu sehen um nachzuprüfen, wie dicht der Wegbegleiter hinter ihm war. Seine langen Krallen schlugen kraftvoll in den grauen Asphalt des freien Platzes und gaben ihm so genügend halt.

Es waren nur noch wenige Meter bei dem der junge Mann glaubte, den heißen und übel riechenden Atem des Tieres in seinen Nacken zu spüren.

Seine Härchen richteten sich auf und ein kalter Schauer lief über seinen Rücken.

Wild hämmerte sein Herz gegen seine Brust und drohte fast jeden Moment heraus zu springen.

Seine rubinroten Augen waren starr auf den Park gerichtet, er nahm sein Umfeld nur noch in einen Tunnelblick war. Abrupt senkte er seinen Blick auf eine Schar von gurrenden Tauben, die mitten in seinem weg standen und suchend auf den Boden pickten.
Kai verfluchte diese Tiere in seinen Gedanken und rannte ohne Rücksicht auf sie zu.

Zu seiner Überraschung blieben sie trotz seiner Hektik und der Tatsache, dass ein Mensch durch eine Schar von Fluchttieren rannte, ruhig auf den Boden und gurrten sogar weiter. Es schien, als hätten sie überhaupt keine Angst vor ihm, als würden sie einen Menschen vertrauen, dass er ihnen schon nichts tun würde.
Auch wenn es bekannt war, dass Stadttauben friedlich und vor allem anhänglicher gegenüber Menschen waren und sich nur schwer fortscheuchen ließen, waren sie immer noch Fluchttiere. Die nackte Panik und die Hektik, hätte ihren Instinkt wecken und sie zur Flucht bewegen müssen.

Doch nichts der gleichen geschah.

Der Wegbegleiter näherte sich ebenfalls der Taubenschar und war nur zwölf Meter von ihnen entfernt, als sich hundert von Flügeln erhoben und wild auf und ab schlugen. Die Tauben hoben von dem Boden ab und flogen direkt auf den Wegbegleiter zu. Der ganze Schwarm versammelte sich und bildete dadurch eine lückenlose Wand aus gefiederten Leibern. Das Schwingen der Flügel und ihre lauten, protestierenden Rufe, bildeten eine zu große Geräuschekulisse um andere Laute wahr zu nehmen.
Gezwungener Weise musste der Wegbegleiter stehen bleiben und warten. Erst als die Tauben weg waren und noch nur einen großen Punkt am Himmel bildeten, war es dem Tier wieder möglich etwas zu sehen.

Und was er sah, gefiel ihm ganz und gar nicht.

„Also schön“, begann Lanson, der sich in den Sessel der Sitzreihe aus cremefarbenen Ledermöbeln niedergelassen hatte. „Womit soll ich beginnen?“.
„Am besten damit woher sie uns kennen“, warf Jennifer sofort vorlaut ein und sah den Mann abwartend an. Ihre Körperhaltung war keinesfalls abweisend, aber auch nicht freundlich gesinnt, sie war dem Fremden gegenüber skeptisch und das gefiel Lanson. Würde sie jeden Fremden offenherzig empfangen, würde er sich Gedanken machen.
„Kurz gesagt, ich beobachtete euch schon seit einiger Zeit. Aber erst einige Wochen bevor die Meisterschaften anfingen. Es ist kein Zufall, dass ausgerechnet ihr in diesem Team seid, aber das hat jetzt noch keine Bedeutung. Ich kann euch nur soviel sagen wie, alles was jetzt passiert ist kein Zufall, sondern Schicksal. Eure Wege werden gelenkt und dass ihr jetzt eure Magie entdeckt ist Teil dieses Weges. Aven hat es bereits erfahren als er im Finale gegen Kai das Wasser beherrscht hat. Dieser angebliche Wasserrohrbruch war inszeniert, wir wollten ihn testen und helfen. Kai kann das Feuer beherrschen wie ihr gemerkt habt und du Jenni, du bist in der Lage, dass sich deine Wegbegleiterin von einen kleinen Schmetterling in einen großen verwandeln kann. Jeder von euch ist bereits auf dem weg, den wir für euch vorgesehen haben. Aber es ist Vorsicht geboten, denn dieser Weg beinhaltet leider den Nachteil, dass euch andere als… nun, nennen wir es… bestimmte… Menschen erkennen“, begann der Wächter vorsichtig seine Erklärung und stockte mitten im Satz immer wieder um die richtigen Worte zu finden. Er durfte auf keinen Fall schon zu fiel verraten, er musste ihnen schonend jede Einzelheit klar machen und erklären.
„Was für ein Weg?“, fragte die Blondine und konnte nun ihre Neugier, die sie im Laufe von Lansons Vortrag sammelte, nicht zurückhalten.
„Der Weg der Magie. Was ihr jetzt könnt, ist erst der Anfang. Es ist bekannt, dass Wegbegleiter hin und wieder in der Lage sind, Magie anzuwenden, dies wird heutzutage als Wunder verschrien, obwohl es dieses nicht ist. Jeder Wegbegleiter kann Magie, aber sie wenden es nicht an“.
Aven sah seinen Marder an und stutzte.
„Warum hast du das dann noch nie gemacht?“, fragte er das weiße Geschöpf und blickte in dessen großen Knopfaugen.
„Du hast nie was davon gesagt“, antwortete das Tier unschuldig.
„Das ist nur einer der Gründe, der Wichtigste ist wohl, dass es ihnen verboten wurde. Immer wieder hat die Menschheit gezeigt, dass sie einfach nicht mit dieser Macht umgehen konnten. Es entstanden Kriege, Attentate wurden verübt und es wurde betrogen wo es nur ging. Aus diesem Grund beschlossen wir, die Wächter, die Magie für die Menschen zu sperren. Ein Prophet hatte uns vorgewarnt, aber wir wollten nicht hören, wir haben seine Visionen nicht beachtet und unseren Plan durchgeführt. Schließlich kam es zu einem Ereignis, vor dem uns der Prophet gewarnt hatte. Aber wir Wächter hielten uns für Götter und glaubten alles besser zu können. Es war mein Fehler der dazu führte, dass alles schief lief, dass die eigentliche Sperre der Magie missglückte. Unsere Feinde haben diese Lücke ausgenutzt um uns anzugreifen und die Kontrolle über die Magie zu behalten“. Es war gewiss nur eine grobe Zusammenfassung dessen, was sich wirklich ereignet hatte, aber der Wächter wollte weder Hyliar erwähnen, noch die Sekte, die Fragmente der Macht oder den Umbruch. So wie er es jetzt formuliert hatte, klang es am logischsten und sie würden nicht mehr zu viele Fragen stellen.
„Und was hat das jetzt alles mit uns zu tun? Warum beobachten sie uns deswegen?“,

fragte Jennifer weiter. Das Stirnrunzeln zeigte deutlich, dass ihre Neugier weg war und sich stattdessen die Verwirrung und die Zweifel in ihren Gedanken breit machten.
„Dass ich euch beobachte, hat etwas damit zu tun, was ich euch gesagt hatte, nämlich, dass wir die Prophezeiungen zu spät ernst nahmen. Die letzte handelte von zwölf Kriegern, die trotz unseres Scheiterns in der Lage seien Magie anzuwenden, wie sie früher war. Es ist nicht die eingeschränkte Magie, mit die die Wegbegleiter heute umgehen können, sondern die reine, die Ursprungsmagie. Oder auch Schöpfungsmagie. Dies ist die Magie, die am stärksten ist, denn sie ist in ihrer einzigartigen Form, wie es sie damals gab. Diese Magie kann nur direkt aus der Quelle hervorgerufen werden. Genau diese sind die Begierde unserer Feinde. Einst besaßen wir die Quellen, es gab für jede Magie eine, doch seit unserem Scheitern sind die Quellen hier auf der Erde verteilt. Sie sind so machtvoll, dass schon ein kleiner Splitter von dessen ausreicht um etwas Außergewöhnliches zu erschaffen. Zum Beispiel das System der WWM. Was glaubt ihr wohl, warum es möglich ist mit der Technik Mensch und Wegbegleiter gedanklich verschmelzen zu lassen, sodass sie dieselben Bewegungen ausführen?“.

Ein Klopfen an der Tür ließ Lanson verstummen, er hob rasch seinen Kopf und sah mit einem nervösen Blick zur Tür.

„Bevor ich jetzt gehe, will ich euch noch eins sagen. Passt auf. Es gibt Menschen, die wollen euch auf ihre Seite haben, vertraut niemanden bei dem ihr nicht ganz sicher Seid. Es wird sehr viele Fallen und Versuchungen geben, eure Feinde geben sich als eure Freunde aus, achtet immer auf die Zeichen der Elemente“.

„Aven?“, rief Liaen hinter der Tür und klopfte erneut an.

„Ich bin im Notfall bei euch, ich lasse nicht noch Mal jemanden in stich“.

Noch ehe einer der Jugendlichen darauf etwas sagen konnte, öffnete der Trainer die Tür und trat ins Zimmer. Überrascht blickte er zu der Sitzecke.
„Nanu, was ist denn das?“, fragte er und trat auf den Sessel zu.
„Liaen… wir… also… das können wir… erklären“, sprach Aven sofort hastig und stockend, hob dabei schuldig seine Hände. Doch als er zum Sessel sah und statt einem Wächter nur noch hellen Sand dort erblickte, wich jegliche Nervosität aus ihm und seine Nerven beruhigten sich.
„Habt ihr etwa mit Erde gespielt oder hat sich von euch vorher jemand im Sandkasten vergnügt?“. Die Stimme des Engels war wie immer, freundlich und sanft, genauso wie sein Lächeln. „Also kein Grund zur Panik, ich fege die… Erde… wieder weg“.
Bei dem Wort “Erde“ beschlich ein seltsamer Unterton die liebliche Stimme des Engels, auch seine Mimik veränderte sich für einen Sekundenbruchteil ins düstere, was anscheinend niemand außer Jenni bemerkte.

Kai Tares stand mit wild klopfenden Herzen an einen Baum gelehnt und blickte zur Baumkrone hinauf. Das dichte Blätterwerk ließ nur hin und wieder die Sonnenstrahlen hindurch und ließ die hellgrünen Blätter lebendig erscheinen. Die raue Rinde drückte gegen die kalte Haut des jungen Mannes, dass er durch das dünne Shirt spüren konnte. Um keinen Laut von sich zu geben, stand er steif und starr da, selbst das Atem

stellte er immer wieder ein, indem er die Luft anhielt und lauschte. Er wusste, dass der Wegbegleiter noch da stand, aber er wusste nicht, wie er es geschafft hatte ihn auf einen offenen Platz abzuschütteln. Klar, da waren noch diese Tauben aber dies hielt der Schwarzhaarige für sehr unwahrscheinlich.

Der leichte Frühlingswind trieb den körpereigenen Geruch des Jungen haargenau in die Richtung des Tieres, es wäre ein leichtes gewesen den Schweiß der Anspannung und der Anstrengung zu wittern, läge der strenge Geruch der vielen Tauben nicht so stark in der Luft. Die Nase des Wesens war ungewöhnlich fein und die vielen Tauben, die lange auf den Platz gerastet hatten, hinterließen einen deutlichen und beißenden Geruch.
Auf leisen Pfoten drehte sich der Wegbegleiter um und hob noch ein Mal seinen Antilopenkopf mit den langen Hasenohren um zu schnuppern. Angewidert schnaubte es und verschwand mit hüpfenden Bewegungen.

'Es ist weg', rief Kais Wegbegleiterin in seinen Gedanken und ließ den Jungen die Augen schließen. Erleichtert stieß er die angehaltene Luft aus und entspannte sich langsam. Das feuchte Moos auf der Rinde des Baumes tränkte seine Kleidung und jagte ihm einen Schauer über den Rücken.
„Warum zur Hölle hast du nicht schon eher was gemacht? Weißt du wie knapp das war? Du hättest diesen Vögeln ruhig eher was sagen können", klagte er seine Wegbegleiterin an und hob dabei die Augenlieder. Als er jedoch sah, wie Athena nur verwirrt mit den Augen blinzelte und den Kopf leicht neigte, krampfte sich etwas in seinen Magen zusammen, ein ungutes Gefühl, dass er seit dem Tag auf den Schrottplatz schon öfters hatte, das Gefühl, welches sich leider immer bewahrheitete.
'Ich habe überhaupt nichts gemacht und die Tauben, haben es von ganz alleine getan. Ich glaub das weißt du auch'.
Kai biss sich auf die blasse Unterlippe und sah um den Stamm herum zurück zum Platz. Die Tauben hatten sich wieder dort niedergelassen und hüpften um einen Brunnen herum, der aus Granit angefertigt war. Eine Meisterleistung des Künstlers. Auch wenn dieses Material sehr beständig war, konnte man es nur sehr schwer verarbeiten.
„Wahrscheinlich haben sie mich einfach nicht wahrgenommen, das wird es sein, genau das", versuchte er sich einzureden, was ihm jedoch nicht wirklich gelang. Athena wusste dies und hüpfte von ihrem Ast auf Kais Schulter und schwieg. Es war nicht an der Zeit etwas zu sagen, es war im Moment nur wichtig, bei ihren Menschen zu sein. Sie wusste nicht genau was mit den Schwarzhaarigen los war, aber ihr Instinkt als eines der ältesten Wegbegleiter überhaupt, ließen gewisse Vermutungen durch ihre Gedanken kreisen.

Kapitel 26: Teambesprechung

Mit einer Mischung aus Staunen und wachsender Freude, saß die junge Frau auf einer dunkelroten Bank in der Nähe eines Granitbrunnen.
Die Figur stellte einen Zentauren da, der nur auf den Hinterbeinen stand und einen Bogen spannte, das Ziel fest vor Augen. Es war untypisch ein solches Gebilde in der Stadt New York zu finden, da Zentauren doch eher zu der griechischen Mythologie zählten.
Nur aus diesem Grunde hatte sie sich diesen Platz ausgesucht um in Ruhe eine Strategie für ihr Team auszutüfteln und dabei weit weg von einer gewissen und verhassten Person zu sein. Dass sich an diesem Tage hier etwas so erstaunliches ereignen würde, hätte sie niemals für möglich gehalten. Jeder andere Bürger, und so sah es auch aus, hätte dies für nichts Besonderes gehalten.

Sie aber schon.

Die Frau wusste über Dinge bescheid, die fast alle gewöhnlichen Menschen für Märchen, Legenden und Sagen hielten, obwohl sie es nicht waren.

Aber vielleicht lag es auch nur daran, dass die meisten Passanten auf dem Marktplatz nur ein Auge für die seltsame Erscheinung der Frau hatten.

Der asiatische Kimono, unter dem sie noch eine Bluse und Hose um gleichen Stil trug, waren komplett nur in Blautönen gehalten worden und zeigte verschiedene Muster von Wellen, Tropfen und anderen Wassergebilden. Verschlungene Muster in einem leuchteten Azur waren fein säuberlich in den seidigen Stoff des dunkelblauen Kimonos gewebt worden. Ihre gebräunte Haut mit den hohen Wangenknochen und den Mandelförmigen Augen, aus denen sie mit himmelblauen Augen sah, waren ein Widerspruch für sich. Ihre Gesichtszüge waren eindeutig asiatischer Herkunft, aber die dunkle Haut und die blauen Augen passten so gar nicht dazu. Und doch hatten sie ihren eigenen und faszinierenden Reiz, dass die langen und blauen Haare von ihr noch untermalten.
Miako Miazuki hatte ihrem Aussehen jedoch nachgeholfen, auch wenn sie dies niemanden sagte. Es wäre zu schwer gewesen es jemanden zu erklären, wie man ohne die Hilfe eines Chirurgen das Aussehen eines Menschen ändern konnte.

Jedoch interessierte sie dies im Moment nicht, auch nicht die Tatsache, dass sie auffiel wie ein bunter Hund in dieser grauen Stadt. Es gab, ihrer Meinung nach, einen jungen Mann, der sehr viel mehr auffiel wie sie, auch wenn seine äußerliche Erscheinung eigentlich nichts Besonderes bot. Kai sah aus wie so viele Jungen aus der ärmeren Schicht, nur, dass es nicht so viele gab, die sich dem Gothicstil zuwandten.
„Interessant…“, murmelte Miako mit leiser Stimme in ihren imaginären Bart hinein und stand wieder auf. Ihr, aus Seide angefertigter Kimono, fiel wie Wasser über ihre Hose und raschelte dabei leise, als sie aufstand. Dabei war es gar nicht Mal die Tatsache, dass offensichtlich die Polizei ein Auge auf den Jugendlichen geworfen hatte, sondern viel mehr das Ereignis mit den Tauben. So etwas Ähnliches hatte Miako selbst schon erlebt, allerdings nicht mit Vögeln, sondern mit Katzen. Nur aufgrund

dessen, war sie sich sicher, dass Kai ebenfalls zu denen gehörte, zu den auch ihre beiden Teammitglieder Lee und Phung zählten.

Es war nur ein kurzer Spaziergang den ihre Teamleitern unternehmen wollte, um einen klaren Kopf zu bekommen, doch als Miako auf die Uhr in der Eingangshalle des Hotels sah, stellte sie etwas anderes fest. Ihr geplanter kleiner Spaziergang hatte sich zu einem großen, drei Stunden Spaziergang entwickelt.
Um nicht noch mehr Zeit zu verlieren, es war schon Nachmittag, hielt sie auf den dunkelbraunen Fahrstuhl zu und drückte auf den Knopf.

Sogleich spürte sie einen stechenden Blick im Nacken.

Nur mit Mühe und größer Willenskraft widerstand die Frau nach hinten zu sehen um sich zu vergewissern, ob ihr ungutes Gefühl berechtigt war. Es stand nicht zur Frage, dass sie Caligos Blick spürte, die Schmerzen in der Magengegend und die Enge um ihr Herz bestätigten das. Sie legte eine Hand auf ihren Bauch und versuchte ruhig zu atmen. Es waren nur wenige Sekunden, die so qualvoll lang erschienen, bis der Fahrstuhl endlich hielt.

Das Geräusch der aufspringen Türen waren so erlösend wie der Gesang eines Chores in der Kirche.

'Dieser Mann…', begann Miako einen Gedanken, erschauderte doch sofort und verwarf jeden einzelnen Erinnerungsfetzen an ihr gemeinsames Treffen. Wenn sie auch nur daran dachte, dass sie die ganzen Meisterschaften über in seiner Nähe verweilen musste, drehte sich ihr Magen um. Sie wollte nicht daran denken, sie wollte am liebsten überhaupt nicht mehr an ihn denken. Und trotzdem kamen immer wieder die Erinnerungen an ihre gemeinsame Nacht. Mit gespaltenen Gefühlen betrachtete sie diese Nacht im nachhinein, wobei die negativen Emotionen eindeutig in der Überzahl waren.

Die Türen des Aufzuges öffneten sich wieder als dieser im richtigen Stock hielt und Miako stieg aus. Ohne lange zu zögern, aus Angst, er könnte ihr gefolgt sein, betrat sie eilig das Zimmer von Lee und Phung. Zu ihrem Glück waren auch beide anwesend und grüßten freundlich.
„Bleibt sitzen", wies die Frau die beiden Jugendlichen an und setzte sich mit diesen Worten auch neben ihnen.
Wie in allen Zimmern war auch das Zimmer der WV China in cremfarbenen Farben gehalten. Jedoch waren die Wände viel heller und das lederne Sofa schwarz.
„Wir haben es jetzt 16.02 Uhr und um Punkt 18 Uhr müssen wir in der Arena stehen. Wir ihr schon mitbekommen habt", begann die Trainerin und deutete mit einer schlanken Hand zu dem Fernseher, der auf den Sportsender geschaltet war und seit Stunden schon über die WWM berichtete „Fallen die Feierlichkeiten aus. Es wäre nicht richtig wegen gestern, aber dafür wird es zum Schluss eine noch größere Feier geben, wenn die Meisterschaften gelaufen sind. Also Mädels und Jungs, wir haben eine gute Stunde Zeit um jetzt einen Plan zu entwerfen, wer wie gegen wen kämpft. Außerdem müsst ihr ja Stärken und Schwächen der Teilnehmer kennen. Ich zum Teil kenne einige davon und der Rest", wieder unterbrach sie ihren Satz und nahm von dem Glastisch

die Sonderzeitschrift zu den WWM zur Hand. „Steht ja netterweise in diesem kleinen Heftchen hier“.
Überrumpelt von Miakos plötzlichen Auftreten und Redeschwall, sah Lee seine Freundin mit einem ratlosen Blick an.
„Ähm… ok…“, war das einzige, was die junge Chinesin raus bringen konnte.
„Sehr schön, es wird auch schnell gehen und ich bin mir sicher, dass ihr euch das merken könnt, am besten mache ich nebenbei auch noch Notizen“, sagte Miako mit sichtlicher guter Laune und schlug dabei das Heft in der Mitte auf und zückte ihren Kugelschreiber aus der Tasche.
„Wie ihr hier ja sehen könnt, haben wir insgesamt zwölf Teams qualifiziert. Aber nicht von allen droht uns Gefahr, wir können getrost acht Teams erst Mal beiseite schieben. Konzentrieren müssen wir uns nur auf das Team aus Amerika, Afrika, Europa und ganz wichtig, das Team aus Russland. Letztere sind ja auch die noch amtierenden Champions“, berichtete die Trainerin und kreiste dabei die zuletzt vier genannten Teams im Heft ein.
„Warum denn das Team aus Afrika?“, stellte Lee die Zwischenfrage und setzte sich im Lotussitz in seinen Sessel.
„Weil die Wegbegleiter aus Afrika gefährlich sind und die Menschen eine gute Kondition haben. Psychische Stärke zählt zu ihren Schwächen, aber sie sind verdammt schnell. Ihr müsst vor allem auf die einzige Frau aufpassen und ihren Geparden. Es heißt zwar, dass sie sich hochgeschlafen hat um ins Team zu kommen, aber ich weiß es besser. Sie ist das Ass des Teams, auf sie kommt es im Notfall an. Der Gepard ist zwar schnell, aber auch leicht, sein Knochenbau dürfte Ying unterliegen. Ich schlage vor, dass du gegen sie antreten wirst. Aber was wir gegen den Elefanten machen sollen ist mir noch ein Rätsel. Sollten sie wirklich den Kämpfer mit dem Elefanten als Wegbegleiter einsetzen, werden wir aufgeben müssen. Zumindest diese Runde dann, ein solches Risiko will ich nämlich nicht eingehen“.

Lee sah zur Seite und betrachtete den schlafenden weißen Tiger auf den ebenso reinen Teppich. Langsam hob und senkte sich der kräftige Brustkorb des Tieres, während die großen Pranken hin und wieder im Schlaf zuckten, genauso wie die langen Schnurrbarthaare.
Auch wenn Ying von seiner Erscheinung ein prächtiger Wegbegleiter war und Lee stolz sein müsste, so war er es nicht. Er hatte nur Ärger mit dem Tiger, der immer nur auf ihn herum hackte und doch viel lieber der Wegbegleiter seines Bruders wäre. Es verletzte den jungen Chinesen immer wieder dies zu hören, aber er konnte es nicht ändern, das Schicksal hatte sie beide zusammengeschweißt und sie mussten einfach miteinander auskommen.

„Moment Mal, den kenne ich ja irgendwoher“, warf Phung ein und deutete aufgeregt auf das Bild des Teamleaders im europäischen Team.~
„Das glaub ich dir gern, als einer vom Adel ist er auch nicht unbekannt und war sogar noch vor kurzen im Fernsehen wegen einen Konzert seiner Mandantin Cheyenne.“, erklärte Miako und sah sich das Bild des Mannes in den dreißiger Jahren mit ordentlichen mittellangen, dunklen Haaren genauer an.
„Das ist Roberto von Lirchenfeld, ein Deutscher und vom Adel, Vater von zwei Kindern und Ehemann einer ebenfalls deutschen Adeligen. Allerdings ist unbekannt was für ein Wegbegleiter er hat, das ist ungewöhnlich. Nun ja, wir werden es noch sehen. Auf jedenfall ist seine Kondition gut, man behauptet sogar, dass man ihn nicht besiegen

kann“.
„Unbesiegbar? Klar, der Highländer oder was?“, spottete Lee, dem es gar nicht gefiel, dass seiner Freundin wieder ein Mal nur die Männer aufgefallen sind.
„Das bestimmt nicht Lee, aber es gab da Mal einen Unfall in der Schweiz, den unmöglich ein Mensch hätte überleben können. Doch Roberto konnte nach Tagen als einziger überlebend und fast unverletzt geborgen werden. Man betrachtet es heute noch als ein Wunder, manche sprechen sogar von einem göttlichen Wunder. Tatsächlich ist der Deutsche auch streng katholisch“.

Die beiden Jugendlichen betrachteten wieder die Fotos der eingekreisten Teams. Es freute der Frau sichtlich, dass ihre Schützlinge solch ein reges Interesse an dieser Besprechung zeigten.

„Warum sind die Europäer für uns eigentlich so gefährlich?“. Es war Phung die diese Frage stellte und das überraschte Miako nicht. Das Mädchen war schon immer überlegend und nachdenklich, weswegen sie irgendwann genau diese Frage hätte stellen müssen.

„Die vier Europäer die sich qualifiziert haben, stammen alle aus dem Adel, es fehlte nur noch, dass sie auch einen adeligen Arzt bei sich haben“, scherzte die Trainerin und konnte dabei das Grinsen nicht verkneifen. „Das gefährliche an ihnen ist, dass die Leute aus dieser Gesellschaft ihre ganz eigene Technik haben. Es ist eine alte, traditionelle Kampftechnik, die von Nation zu Nation verschiedenen ist. Sie haben sogar einen Ehrenkodex, der ihnen nur erlaubt, mit bestimmten Techniken gegen einen Gegner zu kämpfen. So werden sie Beispielsweise anders gegen dich kämpfen, als gegen Lee. Deswegen lässt es sich schwer voraussagen um eine Strategie zu entwickeln. Sie haben es sogar ganz ausgeglichen, 2 Frauen und 2 Männer. Roberto und Sebastien zählen zu den Männern, der eine, Deutscher und der andere Franzose. Isabella, eine Spanierin und Chantal, eine Italienerin, zählen zu den beiden Frauen. Auch sie sind so zwischen zwanzig und dreißig Jahre, aber gehören keinesfalls zum alten Eisen. Sie sind wohl das genaue Gegenteil zu den Jungspunden der WV Amerika“.
Ein bedeutsames Schweigen folgte, in die jeder seinen Blick auf die Mitgliederfotos des genannten Teams warf.

Phung beugte sich auf dem Sofa etwas vor und betrachtete den tabellarischen Lebenslauf der Jugendlichen.

„Ok, jung sind sie. Aber das sind wir ja auch, Lee ist auch gerade Mal 15 Jahre alt und ich bin auch nur 16.“.
„15 eineinhalb bitte“, warf der junge Chinese sofort ein.
Phung sagte dazu nichts, ihr Freund war schon seit einiger Zeit so empfindlich und sie wusste auch, dass es an ihrer Freundschaft zu dem Jungen aus Deutschland lag.
„Richtig, aber ihr Team besteht nur aus jungen Grünschnäbeln, die jedoch einiges an Kraft besitzen. Habt ihr es damals verfolgt, die Auswahlspiele der WV Amerika im Fernsehen?“.

Beide schüttelten nur mit den Kopf, was Miako zu einem Seufzen Zwang. Die Jugend von Heute interessierte sich einfach zu wenig für wichtige Dinge.

„Sie haben beide das angewendet, worüber ich mit euch immer gesprochen habe, Magie“.

Genervt über dieses Thema verdrehte Lee die Augen.

„Ihr werdet es ja noch sehen wenn ihr gegen sie kämpft, aber lasst euch eines gesagt sein, sie sind zwar jung, aber gefährlich. Cheyenne, eine Sängerin und adelige Spanierin, dürfte am wenigstens Probleme bereiten, sie ist noch sehr naiv und kindlich. Ihr Wegbegleiter heißt Anubis und sieht aus wie eine Mischung aus einem weißen Anubis und einem weißen Podenco, eine spanische Hunderasse. Bis jetzt hatte sie auch noch nichts Besonderes gezeigt, sie ist keine Gefahr.
Anders dagegen das andere Mädchen Jennifer. 17 Jahre alt, typischer Star auf der Highschool. Ihr Wegbegleiter ist ein Schmetterling namens Lilo, der sich jedoch irgendwie zu einem monströs großen Schmetterling verwandeln kann. Sie legt Wert auf Schnelligkeit, Phung du würdest am besten gegen sie ankommen.
Als Dritten hätten wir da Aven Smith, aus reichem Hause, verwöhntes Muttersöhnchen mit mehr Glück als Verstand. Sein Wegbegleiter ein Marder namens Slay. Erstaunlicherweise ist es dem Jungen im Finale der Vorrunden gelungen bei einem Rohrbruch das Wasser zu kontrollieren.
Und zu guter Letzte Kai. Ein 16 Jahre junger Teilnehmer, über dem kaum was bekannt ist. Schweigsam, unhöflich, grob und nimmt keine Rücksicht. Seine Methoden sind hart aber wirkungsvoll, er macht keinen Unterschied zwischen Junge und Mädchen. Außerdem beendet er seine Kämpfe sehr schnell durch K.O. er vereinigt Kraft, Ausdauer und Geschicklichkeit in einem. Außerdem beherrscht er das Feuer, seine Wegbegleiterin oder Wegbegleiter, er hatte sich dazu nicht geäußert, ist ganz offensichtlich ein Phönix, eine angebliche Sagengestallt. Lee, das wird wohl dein Gegner“.

Natürlich stand kaum ein Satz so, wie Miako ihn gesagt hatte, in der Zeitschrift, sie hatte sich da viel mehr auf ihre eigene Menschenkenntnis und ihren Informationen aus zweiter Hand verlassen. Aber im Groben und Ganzen wusste sie, dass sie Recht damit hatte, was sie sagte. Es störte sie nur, dass sie über Robertos Wegbegleiter nichts wusste und auch nichts Genaueres über Kai. So etwas war gefährlich und tödlich für jede Strategie. Wie sollte sie alle bösen Überraschungen vermeiden, wenn ihre Informationen Lücken enthielten?

„Miako? Was ist eigentlich mit dem russischen Team?“, fragte die neugierige Phung, nachdem ihre Trainerin geschwiegen und kein Wort über das letzte, ihrer Meinung nach gefährlichste, Team verloren hatte.

Allein schon die Erwähnung dieser Nation jagte der Chinesin einen eiskalten Schauer über den Rücken und weckte die unangenehmen und doch auch widersprüchlich angenehmen Erinnerungen an diese eine Nacht und an diesen besonderen Mann.
„Nun“, begann die Frau und zwang sich das Team mit objektiver Meinung zu analysieren. „Das Team aus Russland dürfte unser härtester Gegner sein, sie sind die Titelverteidiger. Zwei von ihnen kenne ich. Alexander Ivanow und Nikolai Kuznest. Ich warne euch schon Mal vor, bei beiden handelt es sich um außergewöhnliche Kämpfer, die einen Hang zum Betrug und eine Vorliebe für Gewalt haben. Es sind keine

herkömmlichen Kämpfer wie die aus Afrika, oder Australien, ich denke, ihr wisst was ich meine“.

Obwohl keiner einen Ton sagte und Lees Blick sehr skeptisch war, war der Frau klar, dass sie sie verstanden hatte. Wenn sie davon sprach, dass jemand nicht so ist wie andere, dann war Miako der irrsinnigen Meinung, dass es neben den Menschen noch eine Spezies gab, die aussahen wie Menschen, sich in ihrer Herkunft, ihrer ganzen Biologie, jedoch unterschieden.
Die junge Chinesin war mittlerweile fast schon soweit und glaubte ihr, doch Lee war dem gegenüber immer noch sehr skeptisch, obwohl er angeblich selbst solch ein Wesen sein sollte. Aber der Chinese hatte nichts anderes an sich entdeckt. Gut, seine Ohren waren spitzer als die seines Arbeitskollegen, die Eckzähne waren etwas länger und seine Augen hatten etwas katzenartiges, was er im Dunklen besonders bemerke und ihn schon ein Mal erschreckt hatte, trotzdem weigerte er sich diesen wahnwitzigen Gedanken zu glauben.
Wäre es wirklich so, dann hätten sich die Wissenschaftler und die Presse schon längst darauf gestürzt!

Oder?

„Bei Nikolai erwartet euch nicht viel, er führt stumpfsinnig die Befehle seines Trainers aus, aber er ist für seine Gewaltbereitschaft bekannt und greift mit unfairen Mitteln den Menschen selbst an. Nicht den Wegbegleiter, sondern euch selbst. Alexander dagegen ist verflucht intelligent, er hat die Weisheit wirklich mit einen großen Löffel gefressen“, fügte die Japanerin hinzu und klappte die Zeitung zusammen.
Mit einem resignierten Seufzer lehnte sie sich auf das schwarze Ledersofa zurück und betrachtete die weiße Zimmerdecke. Leicht verengte sie ihre ozeanblauen Augen und beobachtete eine schwarze Fliege, die an der Decke entlang zum Fenster krabbelte. Ihre feinen, dünnen Beinchen führen über das silberne Metall der Deckenstrahler am Fenster, während die Membranartigen Flügel vibrierten.
„Über das Russische Team kann ich euch nur eines sagen. Gewinnt so viele Kämpfe wie ihr könnt, damit wir gegen Mr. Salvatores Team aufgeben können. Lee hätte vielleicht noch eine Chance gegen Nikolai, aber Alexander… Betet viel mehr, dass sie ihn nicht gegen euch in den Kampf schicken. Er mag zwar harmlos aussehen und auch etwas kränklich, aber man soll sich ja nie von den Aussehen täuschen lassen“.

Wieder drifteten ihre Gedanken ab, zu jenem Mann, den sie am Anfang so harmlos eingeschätzt hatte. Sie wollte mit ihm Katz und Maus spielen, wobei der ahnungslose Mann die Maus sein sollte. Miako hatte ja nicht gewusst, dass sie sich bei diesem Spiel auf den Teufel eingelassen hatte.
Caligo Salvatore war gewiss keine Maus in diesem Spiel, er war die Schlange im Paradies, die Eva verführte eine Sünde zu begehen, er war Kain, der seinen Bruder erschlug und er war die Versuchung, die jedes Keuschheitsgelübde nichtig werden ließ.

Kapitel 27: Ein gemeinsames Ziel

„Äh ach was, das mache ich schon, machen Sie sich nicht die Hände schmutzig werter Trainer“, sprach die junge Spanierin aufgeregt und sprang dabei von dem beigefarbenen Ledersofa auf. Sie fegte mit einer Hand behutsam den Sand in die andere Hand, als hätten die Körner Gefühle und würden leben.
Auffälliger ging es eigentlich gar nicht, dass etwas nicht stimmte und dies hatte Jenny schneller erkannt als Aven, weswegen die Blondine beide Hände vor ihr Gesicht schlug um sich jeden Kommentar zu verkneifen.
Entweder hatte Liaen das merkwürdige Verhalten der Spanierin nicht bemerkt, oder er verhielt sich so diskret um nicht näher darauf einzugehen. Der Trainer benahm sich wie immer und lächelte das Mädchen gutmütig an.
„Amy? Du brauchst mich nicht zu siezen, bleiben wir beim du, das wäre mir persönlich auch lieber. Auch wenn ich mich für die Höflichkeit geschmeichelt fühle“, sagte er und legte eine große Tasche mit einem hörbaren Seufzer auf den gläsernen Tisch ab. Erleichtert, das Gewicht endlich los zu sein, schüttelte der junge Mann seine rechte Hand aus und sah sein Team an.
„Ich hatte euch ja eine Überraschung versprochen und hier habt ihr sie. Zum Glück musstet ihr auf euerer Anmeldung ja einige Angaben bezüglich eurer Statur abgeben, ansonsten hätte ich dies hier überhaupt nicht planen können. Aber das Material geht ja auch schön mit“.
Neugierig wie Jennifer war, rutschte sie sogleich bis auf die Kannte des Sofas vor und versuchte in die Tüte zu linsen, allerdings hielt Liaen diese schnell zu um einen Blick auf den Inhalt zu verwehren.
„Nicht so neugierig, du wirst es ja gleich sehen“, sprach er freundlich und wartete, bis die junge Spanierin wieder da war und sich gesetzt hatte. Er wollte gerade den Inhalt herausholen, als er bemerkte, dass sein Team nicht mehr aus vier Kämpfern, sondern nur noch aus drei zu bestehen schien. Doch der Mann behielt die Fragen, bezüglich Kais verbleiben und schüttelte den Kopf. Der Engel konnte sich auch so denken warum sein Team nicht komplett war. Dabei hatte er es so gehofft, dass sich der Junge einlebt.

Aber was erwartete Lian in der kurzen Zeit auch schon?

In seiner sozialen Arbeit als freiwilliger Betreuer für Jugendgruppen, die kein zu Hause mehr haben, gab es mehrere solcher Fälle wie Kai. Die Jugendlichen waren meist allesamt sehr misstrauisch und wollten nicht auf das Bemühen und Zureden der Helfer eingehen. Sie wollten weiterhin den einsamen Wolf spielen und Einzelkämpfer bleiben.

Ein Fall nahm Liaen besonders mit, es war sein ältester Schützling Timo, der zwar nicht aus ärmlichen, aber aus stark zerrütteten Verhältnissen kommt.

„Wie lange willst du eigentlich noch warten? Nun zeig schon was du da für uns gekauft hast“, dränge Jennifer den Mann und riss ihn mit ihrer hohen stimme aus seinen Gedanken.
Entschuldige, ich war gerade mit meiner Aufmerksamkeit woanders“.

Raschelnd öffnete er die weiß-blaue Plastiktüte, auf der mit großen und dicken Lettern der Name eines Modehändlers stand.

Insgesamt packte der Trainer Acht große Schachteln aus der Tüte.

Auch auf den Kartons stand in großen Buchstaben deutlich der Name des Herstellers, aber anders als auf der Tüte, waren die Letter auf der Schachtel in goldener Schrift. Die Pakete dagegen waren in einem königlichen Blau mit durchsichtigem Geschenkband verpackt. Vier von ihnen waren länglich, die anderen vier waren Quadratisch und so groß wie der Kopf eines Menschen.

„Macht die Geschenke nur auf, gesponsert von der WWM, ihr werdet sie schließlich gebrauchen“, sagte Liaen mit wachsender Neugier über die Reaktion seiner Schützlinge.
Da auf jedem Karton der Name stand, machte er sich keine Sorgen, dass die Jugendlichen im Eifer der Freude über Geschenke, das Falsche erwischen würden.
Jenni war natürlich die erste, die ihr großes Geschenk nahm und es in den Händen wog.
Das Paket war schwerer als es aussah und was sie in dieser länglichen Form vermuten sollte, wusste sie nicht. Behutsam legte sie es auf ihren Schoß nieder und begann an der Geschenkschleife zu zupfen, die sich daraufhin löste. Die Blondine nahm den Deckel ab und sah mit ihren großen, grünen Augen auf den Inhalt.
„Wow“, staunte sie und nahm vorsichtig das Geschenk aus der Verpackung und sah es sich genauer an. „Das ist einfach der Wahnsinn“. Völlig gefesselt von dem Anblick, der ihr sichtlich gefiel, bemerkte sie nicht, dass auch die anderen beiden ihre Pakete geöffnet hatten und etwas Ähnliches in den Händen hielten.

Es unterschied sich nicht in der Farbe und der Grundform, aber es waren kleine Details, die bei jedem anders waren. Man hatte es mit Absicht nicht komplett einheitlich anfertigen lassen, damit es auf jedes Mitglied des Teams persönlich abgestimmt war. Dies würde so einiges
erleichtern.

Ein wenig traurig, senkte der Trainer seinen Blick und sah auf das vierte und ungeöffnete Geschenk, welches für Kai bestimmt war. Ein leiser Seufzer drang aus seiner Kehle, als der junge Mann daran dachte, dass Kai das Geschenk ablehnen könnte. Der Stolz des Jungen war so unglaublich groß und in mancher Angelegenheit falsch angebracht. Trotzdem, dieses Gefühl war da und hinderte den Schwarzhaarigen an vielerlei Dingen.
Liaen blickte von dem Geschenk auf und sah in die freudestrahlenden Gesichter seines Teams. Kai würde er so nie erleben, dass war ihm sofort klar. Der Junge würde wohl mit keinen Muskel zucken wenn er das Paket öffnen würde und sich den Inhalt besah. Wäre Kai in der Lage, so glaubte der Trainer, würde er ihm das Geld für das Geschenk bestimmt zurückzahlen, nur um nicht in seiner Schuld zu stehen.

Es hatte nicht lange gedauert, bis sich Kai wieder ins Hotel begeben hatte und sich seinem Team anschloss. Auch wenn er dies nur widerwillig tat, aber sein Verlangen, endlich eine Antwort auf all diese Fragen zu erhalten, wuchs in ihm von Tag zu Tag.

Das heutige Ereignis mit den Tauben war ein weiteres, welches sich auf seiner imaginären Liste der Merkwürdigkeiten verewigt hatte.
Wie erwartet, war die Freude des Jungen, über das Geschenk, nicht sonderlich groß.

Im Gegenteil.

Seine Freude hielt sich so sehr zurück, dass der Schwarzhaarige bisher das Paket nicht Mal angerührt hatte. Schon seit einigen Minuten lag es unberührt neben ihn auf den Sitz im Bus.
Das Metropolitan Hotel lag inmitten einer der teuersten Gegenden, in der die Reichen ihre Einkäufe zu tätigen pflichteten. Aus dem Grund war es nicht verwunderlich, dass alle Teams mit dem Bus zum Stadium fahren mussten. Allen anderen aus seinen Team brannte es schon in den Fingerspitzen ihre Geschenke zu benutzten und die Arena zu sehen.
Nur Kai saß völlig ruhig auf den gut gepolsterten Sitz, der aus dunkelblauem Stoff gewebt war. Die Fenster waren blitzblank und der Bus Bot ihm eine recht großzügige Beinfreiheit. Wenn er das mit den U-Bahnen in der Bronx verglich, die völlig verschmiert mit Graffiti, voll mit Müll waren, in denen es meistens noch nach Erbrochenen stank, war dies hier das genaue Gegenteil.
Der Schwarzhaarige richtete seine rubinroten Augen aus dem Fenster und sah sich die vorbeirasende Landschaft an. Überall auf den Bürgersteigen tummelten sich Menschen, die Hochhäuser schienen aneinander mit ihrer Größe und Breite übertrumpfen zu wollen und die Autos auf den Straßen strebten anscheinend nur eine Richtung an. So wie es aussah, wollte wohl jeder zu dem Stadium gelangen um sich die Teams und die ersten Kämpfe anzusehen.

„Wir sind gleich da, es dürfte nur noch vier Minuten dauern“, gab der Busfahrer durch den Lautsprecher bekannt.

Sofort sahen auch die anderen Jugendlichen aus dem Fenster, in der Hoffnung, das Stadium zu sehen.

Wie naiv sie doch waren, ging es Kai durch den Kopf. Sie waren immer noch in der Stadt und nicht auf dem Lande. Auch wenn das Gebäude, in denen die Kämpfe stattfanden, riesig war, die Hochhäuser und anderen großen Bauten der Stadt, versperrten einem jegliche Sicht auf etwas anderem.

Erst als der Bus die Hauptstraße verließ und in eine Nebenstraße fuhr, war das riesige Gebäude zu sehen.

Allein der Parklatz ließ Aven die Kinnlade fast zu Boden fallen. Viele Plätze waren bereits besetzt, der gesunde Bürger von New York würde gut daran tun, nicht mit dem Auto zu kommen. Der Blondschopf war noch nie gut im Schätzen gewesen, doch vermutete er stark, dass der Parkplatz des WWM Stadiums der größte in ganz New York sein durfte. Zur Nord- und Ostseite erstreckte sich der große Atlantische Ozean. Eigens für die WWM’s hatte man sogar einen Hafen anbauen lassen, der für die Besucher des Stadiums waren, die mit dem Schiff anreisten.

Aven drehte seinen Kopf und sah aus staunenden Augen auf zur großen Arena hinauf.

Das Gebäude war riesig und besaß eine ovale Form, es war größer als die Footballstadien, die er aus dem Fernsehen kannte.
Weiße Platten hatten die Außenmauer des Gebäudes geschmückt und strahlten in der Sonne um die Wette. Es war vollkommen geschlossen, wie eine Kuppel. Nur das obere Außenstück war vollkommen flach, als hätte ein Riese mit seinen Daumen die Rundung platt gedrückt. Masten, die fast bis zur Kuppel des Stadiums ragten, standen rund um dessen herum und präsentierten die Flaggen vieler Nationen aus allen Teilen der Erde.

Runde Torbögen bildeten Rippenähnlich, als Halbkreis, das Gerüst des Eingangsbereiches, die vollkommen aus Glas bestanden. Auf dem Platz vor dem Eingang war der Boden mit weißen Steinen gepflastert, die penibel sauber gehalten wurden, damit kein Unkraut das reine weiß beschmutzen könnte. Brunnen standen in der Mitte des Platzes, aus denen das klare Wasser heraus sprudelte. Ein berühmter, italienischer Bildhauer hatte aus freien Stücken und nur mit dem gestellten Material, aus verschiedenen Gestein Statuen geschaffen. Diese standen verteilt auf dem Platz und maßen von der Höhe zwölf Meter. Wie riesige Denkmäler ehrten sie große und tapfere Kämpfer der WWM, die ihre ländertypische Kleidung trugen und in spektakulären Posen zum Angriff über- oder in Abwehr gingen. Aber nicht nur die Menschen, sondern auch die Wegbegleiter waren in Stein verewigt worden, in denen sie halsbrecherische Posten darstellten.

Eine Statue hatte es Aven besonders angetan und fesselte seinen Blick.

Es zeigte eine riesige Schlange, die an den Seiten jeweils zwei lange, flossenartige Beine besaß und sich gegen einen unsichtbaren Gegner aufbäumte. Das riesige Maul war zum stummen Gebrüll weit aufgerissen, messerscharfe Zahnreihen, ähnlich einem Hai, strahlten in der hellen Sonne. Der Künstler hatte großartige Leistung vollbracht, die Menschen und Wegbegleiter wirkten so, als würden sie jeden Moment aus ihrem steinernen Gefängnis erwachen und gegeneinander großartige Kämpfe führen.

„Beeindruckend, nicht wahr?“, sprach Liaen seinen Schützling an, der vor staunen gar nicht mitbekommen hatte, dass der Bus bereits angehalten war. Selbstverständlich benutzten sie nicht die herkömmlichen Parklätze wie die Besucher. Aus Sicherheitsgründen hatte man innerhalb des Stadiums eine Tiefgarage eingebaut, in der die Fahrzeuge der teilnehmenden Teams, parken konnten.
„Oh äh ich…“, stammelte der Junge, während sich eine peinliche Röte auf seine blassen Wangen legte. „Ja… ja, wirklich beeindruckend“.
Freundlich lachend richtete sich der Trainer wieder zu seiner vollen Größe auf und winkte den Jungen mit sich.
„Na komm, dann wollen wir Mal nicht länger warten, ihr müsst euch ja noch umziehen und dann wird man euch noch einiges erklären, bevor es losgeht“.
Eilig sprang der Junge von seinen Sitz und nahm die beiden Pakete mit, die er zuvor von Liaen bekommen hatte.

Beinahe in einen hüpfenden Gang lief Cheyenne neben ihrer Teamkollegin auf die Damenumkleiden für das amerikanische Team zu.

„Sag Mal Jenni, die Anzüge sehen reichlich eng aus“, begann die Spanierin und sah das blonde Mädchen dabei an, als sie grinste.
„Mach dir da Mal keine Sorgen Chey, die müssen so eng sein, die sind aber unglaublich dehnbar, du passt da schon rein“.
„Ja sicher, ich hab mir eigentlich auch eher Sorgen um dich gemacht, schließlich bist du breiter als ich“.
Dieses ehrliche Geständnis der jungen Spanierin war für Jennifer wie ein Schlag ins Gesicht. Sie, der Star an der Highschool, als breit zu bezeichnen, war fast schon Hochverrat. Wütend funkelte sie die Spanierin an und verkniff sich jeglichen Kommentar. Bei ihrer Naivität würde sie sowieso keinen ihrer Sprüche verstehen, genauso wie Aven. An ihn hatte sie es schon so einige Male probiert, aber der Amerikaner hatte kein einziges Wort verstanden.

Beide Mädchen betraten den Raum und gelangten in einen, wohnlich eingerichtetes, Zimmer. Das Zentrum des ganzen bildete eine Sitzecke aus zwei Sofas und einem Sesseln, inmitten dessen stand ein gläserner Tisch, wie sie ihn im Metropoliten Hotel gesehen hatten.
„Nicht schlecht, sogar noch etwas besser eingerichtet wie mein Privatzimmer, wenn ich ein Konzert gebe“, sprach Cheyenne munter drauf los und ging zu den Kommoden, auf denen man großzügig Essen und Getränke serviert hatte.
Jennifer verdrehte die Augen und versuchte ihre Wut, gegenüber dem Mädchen, Herr zu werden und ruhig zu bleiben. Sie durfte sich jetzt nicht die Blöße geben nur wegen diesen Kommentaren, eifersüchtig zu werden.
Statt sich noch weiter zu ärgern, legte sie ihre beiden Pakete auf den gläsernen Tisch ab und öffnete diese wieder. Behutsam, als wäre das Geschenk zerbrechlich, holte sie dieses aus der Schachtel und sah es sich im hellen Schein der Lampe genauer an.
Der glänzende Stoff reflektierte das elektrische Licht und fühlte sich leicht in ihren Händen an. Im Grunde war das Kleidungsstück schwerer als Normale, aber wenn man bedachte, was für eine großartige Technik dort inne wohnte, war es doch relativ leicht. Jennifer legte den Anzug zurück in die Schachtel und zog ihre übliche Straßenkleidung, die natürlich von Gucci sein musste, aus.
Kaum hatte sie sich bis auf die Unterwäsche ausgezogen und nahm den Einteiler zur Hand, fielen ihr wieder die Worte der Spanierin ein. Sie erwischte sich dabei, wie sie anfing an ihrer Figur zu zweifeln. In Gedanken schallte sich die Blondine dafür eine und warf jegliche Zweifel über Bord. Sie war beliebt und begehrt, leitete die Cheerleader auf der Highschool und war von vielen anderen Mädchen beneidet. Wie konnte sie da also nicht perfekt sein?
Der Einteiler ließ sich mit Hilfe eines Reißverschlusses am Rücken öffnen und sah im Grunde aus wie ein dünner Taucheranzug. Der Stoff war angenehm weich auf der Haut und würde sie bei kalten Temperaturen schön warm halten und umgekehrt auch. Von der Technik, den Kabeln und den Sensoren, war nichts zu merken, das ganze fühlte sich an wie eine zweite Haut und saß auch angenehm aber eng und äußerst Figurbetonend am Körper.

Jennifer streckte ihre Hand nach dem großen Karton aus und zog das raschelnde Papier heraus um die nächsten Kleidungsstücke heraus zu holen. Bis auf den Anzug, den jeder der Teilnehmer tragen musste, glichen sich die Anzüge nicht. Jeder hatte sein spezielles Outfit bekommen umso besser auf seinen Wegbegleiter angepasst zu sein. Die Erfinder hatten versucht in den Kleidungsstücken, die über den Einteiler

getragen wurden, die verschiedenen Arten von Wegbegleiterin heraus zu holen und zu betonen. Allein deswegen war jeder Kampfanzug ein Unikat.

Der kurze, blaue Rock, reichte dem Mädchen bis zur Mitte der Oberschenkel und bildete einen guten Kontrast zu dem weißen Einteiler.

Das nächste Kleidungsstück entlockte dem Mädchen ein Schmunzeln.

Sobald sie auch das rote Oberteil angezogen hatte, welches eng an ihrem Körper saß und Schulterfrei war, besah sie ihr Spiegelbild. Dies hier war ihrer Cheerleaderkleidung gar nicht unähnlich.
Als letztes schlüpfte sie noch in den Turnschuhen, die alle drei Farben beinhalteten und die Farbe der Flagge wieder gaben und zog sich ihre langen Handschuhe über, die ebenso wie die Turnschuhe gefärbt waren und bis zur Mitte des Oberarmes reichten.
Den blauen Helm, auf dessen noch zwei provisorische Fühler angebracht waren, nahm sie aus dem Geschenkkarton und hielt ihn vorerst in der Hand.
Jenni war sichtlich zufrieden mit ihrem Aussehen. Der große augestellte Spiegel, der eine ideale Ganzkörperansicht ermöglichte, schmeichelte ihr heute ungemein. Ein bisschen Einbildung schadete nie, vor allem wenn es sich, wie sie glaubte, um eine gesunde Einbildung handelte, die nicht das normale Maß übertraf. Allerdings redete die Amerikanerin es sich selbst ein, im Grunde war sie sehr selbstverliebt.

Das nervige Kläffen des Hundeähnlichen Wegbegleiters holte das Mädchen wieder in die Realität zurück. Jenni drehte sich um und sah, dass auch die Spanierin sich bereits umgezogen hatte. Mit verstohlenen Blick, wie sie sonst nur die Konkurrenz an ihrer Schule besah, musterte sie die Schwarzhaarige.
Cheyenne trug ebenfalls die gleichen Schuhe und den weißen Einteiler. Ihre Beine endeten in einer äußerst knappen Shorts und ihr Oberkörper bedeckte ein Nekholdertop mit hohen Kragen. Die kurzen Handschuhe waren mit den Farben so gestaltet, als hätte man Pfoten drauf gemalt. Wie bei Jennifer hatte man auch auf ihren Helm provisorisch etwas von ihrem Wegbegleiter angepasst. Doch anstatt Fühler, hatte sie, wie bei einem Widder, nach hinten gebogenen Hörner.
„Bestimmt schwer der Helm“, bemerkte Jennifer um ihre Mitstreiterin ein wenig zu sticheln.
„Nein, gar nicht, er ist wirklich ganz leicht“, erklärte die Spanierin mit freudestrahlendem Gesicht und drehte sich ein Mal um ihre eigene Achse.
Sie hielt es nicht für nötig sich im Spiegel anzusehen, Cheyenne fand auch so, dass die Sachen gut aussahen und das war das einzige was für sie zählte. Wie die Kleidung ihr stand, war der Spanierin im Grunde egal, schließlich musste sie damit siegen können und nicht nur gut aussehen.
„Was meinst du, haben die Jungen auch so einen engen Einteiler bekommen?“, wollte die Schwarzhaarige wissen und blickte Jenni fragend an.
Die Frage war eigentlich gut, fand Jennifer, doch kam sie nicht weit mit ihren Überlegungen. Allein die Vorstellung, wie Kai wohl in so einen betonenden Einteiler aussehen würde, wenn jeder einzelne Muskel so gut zur Geltung kam, ließen sie gedanklich in eine Welt der Schwärmerei abdriften, aus der sie nicht erwachen wollte.

Abermals störte man ihre Gedankengänge, aber dieses Mal war es kein Bellen, sondern ein Klopfen, welches die Stille durchbrach.

„Mädels? Seit ihr soweit?“, hörten sie die freundliche Stimme ihres Trainers von außerhalb rufen.
Es war die Spanierin die antwortete und sofort zur Tür lief um diese zu öffnen. Schließlich waren beide schon seit wenigen Minuten fertig.
„Wie ich sehe passt alles? Irgendwelche Beschwerden oder Anmerkungen?“, erkundigte sich Liaen, der im Türrahmen zu ihrem Zimmer stand und die Mädchen ansah.
Auch ihr Trainer hatte sich umgezogen, trug allerdings keinen der Kampfanzüge, sondern einen ganz einfachen und schlichten Trainingsanzug, auf dessen Rückseite der Name und das Logo des Teams eingeprägt waren. Um das ganze einheitlich zu gestalten, hatte man auch die Trainingsanzüge in denselben Farben gehalten, wie die Kampfkleidung des Teams.
„Weder Beschwerden noch Anmerkungen“, antwortete Jennifer und trat nur widerwillig neben der Spanierin.

Ein lautes Kreischen störte die friedliche Atmosphäre weit hinten im länglichen Gang der Arena, in dem die Teams ihre privaten Aufenthaltsräume beziehen konnten. Eine große Vase viel klirrend zu Boden und zersprang in winzige Einzelteile. Zwei undefinierbare Wollknäule sausten an den Menschen im Flur entlang und gaben fauchende und kreischende Geräusche von sich. Das kleinere Wollknäuel holte das Größere auf und sprang mit einem Satz auf ihn. Beide verloren an Geschwindigkeit und kamen zum stehen. Fell flog in Büscheln durch die Luft, während beide Geschöpfe sich windend zu einen einzigen Tier zusammen schlossen.
„Jetzt sag deinem Wegbegleiter endlich, dass er sie in Ruhe lassen soll“, rief Miako mit strengem Ton zu dem Besitzer des kleinen Wollknäuels.
Aven sah hilflos von der Trainerin zu seinem Marder, der sich noch immer einen riesigen Spaß daraus machte die Katze von Miako zu Ärgern und zu zwicken. Aber die Wegbegleiterin fand es alles andere als lustig und schlug deswegen mit ihre Pfote und den ausgefahrenen Krallen nach dem kleinen Marder. So schnell die Jägerin auch war, das kleine Tier entwischte ihr immer wieder und wendete sich durch jeden Angriff und jeder Deckung der Katze durch.

„Irgendwie habe ich das dumme Gefühl, dass das nicht die einzige Misere bleibt“, murmelte der Trainer des Blondschopfs und schüttelte dabei sein Haupt mit den kurzen braunen Haaren.

Trotz des Zwischenfalls und Liaens Befürchtung, verlief der restliche Tag friedlich, jeder hatte es noch irgendwie rechtzeitig geschafft zu der offiziellen Einweisung der Teilnehmer von dem Leiter der WWM, dabei zu sein und alles mit zu bekommen.
Die Trainer hatten sich während dieser Unterredung im Hintergrund gehalten, sie kannten diese Rede und die Erklärungen schon. Obwohl es für Liaen die erste WWM war, an die er als Trainer teilnahm, waren auch ihm diese Worte schon wohlbekannt. Wochen vor dem eigentlichen Beginn der WWM hatten die neuen und auch alten Trainer sich einen kleinen Kurs besuchen müssen, in dem man ihm die Qualifikation, Pflichten, Rechte und Aufgaben eines WWM Trainers erklärte. Es war wichtig dass sie alles kannten um keine Fragen mehr hatten, denn während des Turniers kam es nicht selten vor, dass sie sich wichtigeren Aufgaben widmen mussten, als zu lernen, wie man ein guter Trainer wird.

Es kam schließlich die Stunde, in der alle Teams der WWM in die Arena traten, damit das Turnier freigegeben werden konnte. Im Grunde verband man diesen Tag immer mit einer riesigen Feier, bei der Prominente aus aller Welt anreisten und berühmte Sänger Lieder zu der WWM vortrugen. Nur aufgrund des Erdbebens hatte man darauf verzichtet, gleichzeitig aber versprochen, am letzten Tag, das Finale größer zu feiern als man es bisher getan hatte. Dies sollte den Verlust der Eröffnungsfeier wieder ausgleichen.

Aber für die meisten Teams war klar, die Finalfeier konnte noch so groß sein, so richtige Freude würde nicht bei jedem Team aufkommen.

Die Kuppel der riesigen Arena war geschlossen und das Licht fast vollkommen erloschen. Das Raunen und Murmeln der Zuschauer ging durch die Menge und erfüllte den Innenraum mit unendlich vielen Stimmen. Keinem der Zuschauer fielen die vielen Sicherheitsbeamten auf, die sich in guter Zahl an fast allen Punkten der Arena positioniert haben um im Notfall sofort eingreifen zu können. Sie kamen in Zivil, um die Laune der fröhlichen Menschen nicht zu drücken.
Versteckt, vor den Blick der Zuschauer, hatten sich in der kreisrunden Mitte der Arena die verschiedenen Teams in ihren Anzügen versammelt. Rund herum um den Kampfplatz erhoben sich die Sitzreihen für die Zuschauer, die immer höher aufzusteigen schienen, damit auch der letzte Besucher einen Blick auf den Innenraum werfen konnte. Allein der Bereich für die Kämpfer war so groß wie ein Fußballfeld. Ein ca. acht Meter breiter Ring bildete einen Zwischenraum zu dem Kampfbereich und den Zuschauerplätzen, der zudem auch als Sicherheitsabstand diente. Zu beiden Seiten war, ähnlich einer Bushaltestelle, eine kleine, gläserne Hütte aufgestellt worden, in dessen Mitte eine Bank stand. Auf der konnte das restliche Team Platz nehmen, wenn ein Teilnehmer an der Reihe war. Die kleine Hütte war jedoch nach vorne hin offen.

Aven hob seinen Kopf und sah sich mit weit aufgerissen Augen in der Arena um.

Zu allen vier Seiten hingen von der Decke, dicht an der Wand, vier riesige Flachbildschirme. Während des Kampfes würden dort live die Kämpfe gezeigt werden, damit auch die Zuschauer auf den hintersten Plätzen noch alles sehen konnten.

Geräuschlos wurde ein Lichtschalter umgelegt und die gläserne Kabine der Kommentatoren und des WWM Leiters erstrahlten im Dunkeln der Arena. Als hätte es ein unsichtbares Kommando gegeben, erstarben alle Gespräche der Zuschauer, jeder von ihnen sah gebannt zu dem Veranstalter und hing an dessen Lippen. Sie alle warteten nur darauf dass es beginnen konnte und sie die Teams sahen. Jeder von ihnen hatte spätestens in den letzten Stunden die Gesichter der diesjährigen Teilnehmer gesehen und doch wollten sie ihren Favoriten auch leibhaftig in dieser Arena vor Augen sehen.

Die Scheinwerfer waren bereits richtig positioniert, als der erste erstrahlte und eines der zwölf Teams erleuchtete. Es gab euphorisches Klatschen und Rufen, kein einziger Mensch buhte die Teilnehmer aus und so wurden nacheinander die verschiedenen Teams offiziell von dem Leiter über ein Mikrofon bekannt gegeben und von einem Scheinwerfer erleuchtet.

Der Blondschopf, aus dem Amerikanischen Team, konnte das alles gar nicht fassen, die vielen neuen Eindrücke, der Jubel und die Stimmen schienen sich zu einem großen Ereignis zu vermischen. In dieser Atmosphäre wirkte einfach jeder Teilnehmer wie ein Sieger und erstrahlte in einem ihm magisch wirkenden Licht. Nationen und Religionen wurden vergessen, jeder, der in der Arena war, gehörte nur noch einem Volke an, jeder Nachbar, Konkurrent oder auch Mitstreiter war ein Freund, es gab keine negativen Gefühle und Gedanken mehr, es gab nur noch die unbändige und Grenzenlose Freude.

Aven fand es erstaunlich und erschreckend sogleich.

So etwas hatte er noch nie miterlebt und dies war erst der Anfang!

Kapitel 28: Begegnung im Café

In seinen Gedanken versunken, hob der junge Mann die weiße Porzellantasse, mit einen aromatischen Geruch nach gesüßten Kaffee, an. Das warme Getränk benetzte seine schmalen Lippen und rann fließend seine Kehle hinunter. Eine wohlige Wärme breitete sich in seinem Körper aus und verscheuchte die unangenehme Kälte der Müdigkeit, die sich durch seine Glieder gefressen hatte.
Es war keine schöne Nacht die er erlebt hatte, schlaflos hatte er unzählige Stunden in seinem Bett gelegen und die weiße Zimmerdecke des Hotels angestarrt. Seine Gedanken spielten ihn übel mit. Immer wieder gaukelten sie ihm eine Niederlage vor, zeigten seine schlimmsten Erwartungen vor einem inneren Auge und ließen ihn so manch schreckliches Erlebnis aus der Vergangenheit wieder auferstehen.
Sein Wegbegleiter lag Auf der gut gepolsterten Fensterbank ein wenig abseits von ihm und hatte seinen großen, schweren Kopf auf die weißen Pranken gelegt. In regelmäßigen Abständen hob und senkte sich der breite Brustkorb des Tieres. Auch im Schlaf wirkte der Wegbegleiter noch majestätisch und strahlte etwas Gefährliches aus.

Eine Fliege flog summend um die kleinen Ohren des Schlafenden herum und setzte sich auf dessen Kopf.

Yings Ohren wackelten genervt um den Störenfried zu verscheuchen.

Der junge Mann schürzte die Lippen bei diesem Szenario und wandte seinen Blick wieder ab. Es war nicht richtig zu glauben, sein Wegbegleiter würde während der WWM noch einsehen, dass er falsch lag und zu ihm stehen. Dafür war Ying einfach zu stur, niemals würde er einsehen, dass Kentau den falschen Weg ging. Sofern es der weiße Tiger doch über sich brachte und es sich innerlich eingestand falsch gedacht zu haben, so würde er es dennoch nie laut aussprechen. Eher würde sich das stolze Tier die Zunge abbeißen.

Die gold – braunen Augen des Jungen glitten neugierig durch die Cafeteria des WWM Stadiums. Er kam sich fast vor wie in einem Aquarium in einem Sushirestaurant.

Der Boden war mit einem Teppich verlegt worden, der gleich viele weiße und schwarze Punkte hatte, sodass er wie Kies wirkte. Die Wände waren mit dunklem Holz vertäfelt worden. Zu seiner Linken wurde diese Holzvertäfelung unterbrochen, man hatte einen unterarm breiten Schlitz von der einen Seite bis zur nächsten reingesägt. In dem Schlitz war die Wand hellgrün gestrichen worden und versteckte Lichtröhren beleuchteten dieses warme grün.
Es war aber vor allem diese große Glasfront zu seiner Rechten, die den Bereich der Cafeteria von der anderen trennte. Er kam sich vor wie ein Fisch in einem Aquarium, wäre da nicht noch die große Fensterfront hinter ihm, durch die man einen hervorragenden Blick auf den Hafen hatte.
Dieser Bereich der Cafeteria war wesentlich kleiner als der hinter der Glasfront. Aber das lag daran, dass der kleine Bereich für die Teilnehmer und der große für die Gäste des Stadiums waren.

Ein kleiner Waschbär lief über den Teppich und hielt direkt auf den Tisch des jungen Mannes zur.

„Darf ich ihnen noch was bringen?“, fragte das Tier mit einer hellen und jungen Frauenstimme.
„Ich hätte gerne noch ein Stück Apfelkuchen“, antwortete der gefragte und richtete seine leicht geschlitzten Augen, die etwas Katzenartiges hatten, auf den Wegbegleiter.
„Darf es denn noch etwas sein?“, fragte die Bedienung und notierte sich den Wunsch des Gastes nebenbei auf ein kleines Notizbuch. Der junge Mann fand es erstaunlich einen Waschbär schreiben zu sehen. Da wo er herkam, hatte er keinen Wegbegleiter gesehen, der schreiben konnte. Aber in seiner Heimat konnten sich die Menschen schon sehr glücklich schätzten, wenn sie lesen und schreiben konnten.
„Äh… nein danke, mehr nicht“, antwortete der Jugendliche, der die Frage des Waschbär fast vergessen hätte.

Er sah dem Tier noch lange nach und schüttelte leicht belustigt seinen Kopf. Wie konnte er nur so erstaunt sein, dass der Wegbegleiter schreiben konnte? Jeder, der einen Beruf ausübte, erlernte natürlich auch die nötigen Fähigkeiten. Das galt nicht nur für die Menschen, sondern auch für die Wegbegleiter, auch wenn deren Ausbildung im Vergleich zu den Menschen doch noch etwas anders aussah.

Eine Gruppe von kleinen Kindern drückte sich fast die Nase an der Glasfront platt und starrte den jungen Mann an. Die Eltern hatten ihre Kinder wohl aus den Augen verloren, was die Kleinen selbstverständlich sofort ausnutzten um das zu tun, was sie schon immer machen wollten.
Es war ihm sichtlich peinlich so angegafft zu werden, weswegen sich eine leichte Röte auf die gebräunte Haut legte. Mit dem kläglichen Versuch, so zu tun, als würde er nichts bemerken, drehte sich der Jugendliche um und wandte den Kindern den Rücken zu. Äußerst steif und angespannt saß er auf seinen Stuhl und senkte minimal seinen Kopf. Sofort fielen ihn die schwarzen Haare seines kurzen Ponys ins Gesicht und bedeckten die peinliche Röte.
’So hat es doch etwas Gutes, dass ich mein Stirnband vergessen hatte’, ging es ihm durch den Kopf, während er den langen geflochtenen Zopf zwischen seinem Rücken und der Lehne weg strich.

Ruckartig hob Ying seinen Kopf und richtete seine glänzenden Augen auf den Eingang der Cafeteria. Durch die dunkle Eichentür schob sich ein Mann, der ungefähr dreißig zu sein schien, mit seinem Wegbegleiter. Auch der Jugendlichean dem Tisch wurde darauf aufmerksam und sah teils erfreut und teils zweifelnd zu dem kleinen Geschöpf, dass neben den Mann lief. Roberto von Lirchenfeld war keinesfalls unbekannt, aber sein Wegbegleiter dagegen schon. Umso mehr überraschte es ihm, dass der Mann so unbeschwert mit ihm durch das Stadium lief, als hätte jeder schon gesehen, welches Tier den Teilnehmer begleitete.

„Lee“, rief eine helle Mädchenstimme und weckte den Angesprochenen aus seinen Überlegungen. Unbemerkt hatte sich seine Teamkameradin und eigentlich beste Freundin an ihn herangeschlichen. Wie immer wirkte Phung so gut gelaunt und

unbekümmert, wie er sie kennen gelernt hatte.

Doch etwas wirkte anders.

Es waren ihre Augen, die einen seltsamen und für ihn neuen Glanz angenommen hatten. Es versetzte ihm einen stechenden Schmerz in der Brust. Wahrscheinlich hatte sie gerade wieder mit Phillip gesprochen. Der einzige Trost für Lee bestand darin, dass der Deutsche wieder in seiner Heimatstadt war und nicht in Phungs Nähe. Aber wahrscheinlich würde sich das nach der WWM ändern.
„Was machst du hier so ganz alleine?“, erkundigte sie sich munter und setzte sich ungefragt auf den Stuhl neben ihm.
„Einen Kaffee trinken, das siehst du doch“, antwortete er ein wenig schnippisch. Wie Immer wenn ihm der Gedanke von Phung und Phillip durch den Kopf ging, verschlechterte es seine Laune und ließ ihn ungewollt zickig werden.
„Kaffee? Seit wann trinkst du Kaffe?“.
„Ist doch egal, guck lieber zu deiner Rechten, aber nicht so auffällig. Und dann sag mir Mal, was das für ein Wegbegleiter ist“, forderte er sie auf und deutete mit einer kaum merklichen Kopfbewegung in Richtung von Roberto.

Phung tat zum Teil das was er sagte.

Ihr Blick richtete sich zwar zu ihrer Rechten, allerdings nicht so unauffällig wie der Chinese es sich gewünscht hätte.
„Wow. Bei Buddha, was ist das?“, rief sie beinahe schon durch die gesamte Cafeteria und erweckte somit auch die Aufmerksamkeit von Roberto. Hastig wandte Phung ihren Blick ab und sah auf die Speisekarte.
„Apfelkuchen! Dass ich das Ende März schon erhoffen kann, ein Wunder“, rief sie in der gleichen Lautstärke die Lüge in den Raum und betete in Gedanken sofort, dass Robert ihr die Ausrede abkaufen würde und sie nur über das Angebot der Speisen so erstaunt war.
„Auffälliger ging es wohl nicht oder?“, zischte Lee und sah seine Teampartnerin fast schon fassungslos an.
„Entschuldige, aber so was habe ich bisher halt noch nicht gesehen, erstrecht nicht um die Zeit und an dem Ort“.
„Was? Der Apfelkuchen?“, fragte der junge Chinese nun vollends verwirrt.
„Natürlich nicht, das war eine Ausrede um den Mann da nicht misstrauisch werden zu lassen. Ich meine natürlich seinen Wegbegleiter“.
„Also weißt du auch nicht was es ist?“.
Phung schüttelte schweigend ihren Kopf und warf einen flüchtigen Blick auf den Mann und seinen Wegbegleiter.

„Meine Damen und Herren, liebe Teilnehmer, liebe Zuschauer“, ertönte es von dem großen LCD Bildschirm, der an der vertäfelten Wand in der Cafeteria hing.

Der Waschbär lief im gemächlichen Gang zum Tisch und brachte Lee seinen Apfelkuchen, bevor das Tier an der Wand hinauf kletterte und den Ton am Bildschirm lauter drehte. Den ganzen Tag über lief der Fernseher auf den Sportsender, damit die Gäste die neusten News hören und sehen konnten. Nur wenn ein weiterer Kampf stattfand, wurde der Ton lauter gedreht, damit jeder etwas verstehen konnte. Nicht

jeder ging zu jedem Spiel auf die Tribünen. Einige wenige, so wie Lee, Phung und Robert, beobachteten manche Kämpfe lieber an gemütlicheren Orten.

„Ich darf sie nun herzlich zu unserem zweiten Kampf begrüßen, Kanada gegen Irland". Das schwarz – rote Eichhörnchen, welches für die Ansagen während der Spiele verantwortlich war, deutete mit seiner kleinen Hand in das Stadium hinein. Wie auf Kommando wechselte die Kamerasicht, sodass man einen guten Blick auf das Kampffeld hatte.
„Bella, eine bekannte Teilnehmerin aus der irländischen Mannschaft, betritt mit ihrer Wegbegleiterin, einen Pelikan, als erstes das Feld. Das Team WV Kanada schickt Frank, einen starken Teilnehmer aus der Mannschaft mit seinen Wegbegleiter, einen Elch, in die Runde. Die Kanadier müssen um ihren ersten Sieg fürchten, wenn sie bereits zu Anfang einen so starken Kämpfer wie Frank ins rennen schicken. Wir kennen Bella vom letzten Jahr, sie wird es schwer haben gegen diesen Gegner zu bestehen", sprach das Eichhörnchen weiter, während der Schiedsrichter in die Mitte des Feldes ging und eine grüne Fahne hob. Mit einem schrillen Pfiff aus der Trillerpfeife und das wegreißen der Fahne, wurde das Zeichen für den Start gegeben.

Die beiden Kontrahenten schenkten sich nichts, es war ein ewiges hin und her. Irland hatte im letzten Jahr noch weit zurückgelegen, doch dieses Jahr hatten sie mächtig aufgeholt. Beide Teams waren fast gleich stark und so kam es schließlich zu einen unentschieden, der durch einen vierten Kampf entschieden werden musste. Den Zuschauern wurde nichts vorenthalten, allein der erste Kampf hätte besser nicht verlaufen können, selbst ein Wahrsager hätte den Schluss dieser Runde wohl nicht voraussagen können.

„Und somit gewinnt WV Kanada die vierte Match und hat diese Runde für sich entschieden", verkündete der Sprecher den Sieg der Mannschaft, die in ehrlicher Freude ihre Wegbegleiter in die Arme schlossen.

„Das war zu erwarten, so eine große Überraschung war dies gar nicht", verkündete eine sanfte und angenehme Männerstimme vom Nachbartisch. Lautlos schlürfte Roberto an seiner Tasse Tee und nickte nachdenklich.
„Du hast Recht. Wobei ich doch zugeben muss, dass Irland sich gebessert hat. Überaus erstaunlich diese Veränderung. Aber sie bleiben bei ihrer Technik, einfach wild drauf los prügeln. Kein Wunder, dass sie verlieren. Da nützt ihnen auch der neue Trainer nichts", entgegnete der Deutsche zu seinem Wegbegleiter und legte seine Porzellantasse mit einem kaum hörbaren Klirren auf die Untertasse.

„Adelige", brachte Phung in einen würgenden Ton hervor und verdrehte dabei genervt die Augen. Sie hasste dieses hochnäsige Getue dieser Leute, die sich doch alle nur für etwas Besseres hielten und glaubten alles und jeder wäre käuflich. „Die glauben doch wirklich sie wissen alles. Echt ey, als ob er es vorausgesehen hätte. Der Kampf war gut, so was soll der erstmal nachmachen. Würde mich nicht wundern wenn er bei der ersten Minute im der Arena gleich schon nach dem Schiedsrichter schreit und ihm weiß machen will, der Gegner hätte ihn gefault. Hoffentlich bricht keiner seiner manikürten Fingernägel ab", meckerte die junge Chinesin ohne ein Ende in Sicht weiter. Lee schmunzelte über ihre Ehrlichkeit und ihr schauspielerisches Talent, als sie mit übertriebenen Gesten und gespielt verstellter Stimme den Deutschen

nachäffte.

Als jedoch die nächste Runde angekündigt wurde, hob der Chinese seinen Kopf und sah mit seinen gold – braunen Augen auf den Bildschirm. Er hatte nicht gehört welches Team jetzt an der Reihe war, doch die Kleidung und das Aussehen der einen Mannschaft war eindeutig zu zuordnen.
Ihre Anzüge glänzten in den drei Farben der ägyptischen Flagge – rot, weiß, schwarz. Auf der Brust thronte das Wappen, ein goldener Adler. Die afrikanischen Teilnehmer wurden begleitet von majestätischen Wegbegleitern. Ein großer Büffel, dessen Hörner im Scheinwerferlicht glänzten, schnaubte bereits vor Aufregung, jede seiner starken und festen Muskelstränge war zum zerreißen gespannt. Es war jedoch der Gepard, der Wegbegleiterin der einzigen Frau im Team, der Lees Aufmerksamkeit weckte.

Vor diesem Team hatte Miako sie gewarnt, es war eines der gefährlichsten.

Aber wenn der Chinese nach ihrer Beurteilung ging, so standen sich bereits in der zweiten Runde zwei der gefährlichsten Teams gegenüber.

Afrika gegen die WV Amerika.

Lee verglich die Teilnehmer und auch die Wegbegleiter der beiden Teams und hatte seine Entscheidung bereits gefällt. Im vergleich zu den durchtrainierten Teilnehmer und den gefährlichen Wegbegleitern des afrikanischen Teams, sah die WV Amerika eher kläglich aus, wie ein Jugendverein. Alle bis auf der Trainer waren noch halbe Kinder, Jugendliche und auch ihre Wegbegleiter sahen nicht sehr stark aus. Der Schmetterling und der Marder zählten wohl zu den schwächsten Wegbegleitern des Teams.

’Entweder haben die noch ein ganz großes Ass im Ärmel, oder Amerika hatte die schlechtesten Teilnehmer von allen. Wer verliert schon bitte gegen einen Schmetterling und einen Marder?’, ging es dem Jungen durch den Kopf, der trotz dieser so ungleichen Debatte, keine Sekunde verpassen wollte. Irgendwas musste anders sein als bei den anderen Teams, WV Amerika musste durch irgendwas anderes als Stärke und Erfahrung imponieren.

’Aber was ist es?’.

Kapitel 29: Bittere Niederlage

„Es ist so aussichtslos, wir können gleich einpacken. Wenn es diese verdammten Regeln wirklich wollen, dass Drei aus dieser… Mannschaft… antreten sollen, können wir gleich kapitulieren“. Kai machte kein großes Geheimnis darum, dass es um das Team schlecht stand und senkte daher auch nicht seine Stimme. Liaen gefiel das ganze gar nicht, er wollte den Schwarzhaarigen überzeugen dass er sich irrte, aber wie sollte er die Zweifel nehmen ohne zu lügen?

Ein Blick zu den Gegnern genügte um zu erkennen, in welch schwieriger Lage sie sich befanden.

„Es ist nicht aussichtslos“, begann der Trainer der WV Amerika und richtete seinen Blick entschlossen auf sein Team. Er sah in den Gesichtern der jungen Menschen und erkannte deren Sorgen und Bedenken. Kai war der einzige der so selbstsicher wirkte und es auch war.

Zumindest was seine Fähigkeiten betrafen.

„Ach, wir haben etwa noch eine Chance auf einen Sieg mit denen hier?“, höhnte der Schwarzhaarige und deutete auf Aven, Jennifer, die beide schwiegen und Cheyenne, die trotz dieser Lage noch lächelte und sich offensichtlich zu freuen schien. Es regte den Jungen auf, dass die Spanierin noch immer nicht begriffen hatte worum es in der WWM eigentlich ging, worum es für ihn ging!

Dies war die einzige Möglichkeit für Kai die Antworten auf seine Fragen zu finden und er würde sich diese Chance nicht wegen naiven, verwöhnten, kleinen Kindern, wie er sie bezeichnete, verderben lassen.

„Lass uns bitte nicht weiter diskutieren. Ich weiß, du als Teamleader bist in der Position mit mir eine Debatte zu führen, aber lange warten die Herrschaften hier auch nicht gerne. Wie ist dein Plan, wen würdest du als erstes ins Rennen schicken?“, fragte der Engel, sehr darum bemüht, den Konflikt zu schlichten und wieder Ruhe und Zuversicht in sein Team zu bringen. Wenn sie jetzt, vor den Kampf, schon aufgeben, hatte Kai Recht. Dann war wirklich kein Sieg mehr in Sicht. Sie mussten ihren Kampfeswillen und ihre Hoffnung beibehalten, nur so ist es möglich jeden noch so aussichtslosen Kampf vielleicht zu gewinnen.
„Aven“, war die knappe Antwort des Teamleaders der, mit vor Brust verschränkten Armen, da stand. Seine rubinroten Augen fixierten den Blick des Trainers, Liaen hatte immer das Gefühl in die Augen eines Raubvogels zu blicken wenn er den Schwarzhaarigen ansah. Ihm war durchaus bewusst, dass die außergewöhnliche Augenfarbe durch Kontaktlinsen hervorgerufen werden musste, aber wusste er das wirklich so genau?
Bei Kai konnte sich der Engel alles vorstellen, bei den Jungen galten die Begriffe wie “normal“ und “unnormal“ gar nicht.
„Aven? Bist du dir wirklich sicher?“, fragte der Trainer nach und behielt den Jugendlich dabei im Auge. Der Blick des Schwarzhaarigen war nach vorne gerichtete, streng

musterte er den ersten Gegner der bereits in der Arena stand und geräuschvoll mit den Fingerknöcheln knackte. Das schadenfrohe grinsen in sein kantiges Gesicht ließ keinen Zweifel daran, dass er sich bereits als Sieger fühlte.

Liaen öffnete seinen Mund um noch etwas zu sagen, doch genau in diesem Moment unterbrach ihm der Schiedsrichter:„Entschuldigen Sie, aber bitte wählen Sie jetzt ihren Kämpfer“.

Unruhig bis der Engel auf seine Unterlippe und besah sich den Gegner noch Mal genau an. Der Mann war kräftig gebaut, es war unschwer zu erkennen, dass unter den Anzug dicke Muskelstränge in seinem Körper verborgen waren. Nicht nur die Statur, sondern auch die Größe war beeindruckend, der Gegner war um einige Köpfe größer als Aven.

Ein hohes Krächzen ließ den Trainer der WV Amerika zusammen zucken.

Direkt neben den Kollos von Mann stand sein Wegbegleiter auf stelzenartigen, aber durchaus kräftigen, Beinen. Die weiß – schwarzen Federn verliehen dem Vogel ein humanes Aussehen, wären da nicht die wild abstehenden Federn auf seinen Kopf, die wie Schreibfedern in einem Tintenfass wirkten.

’Ein Sekretär also’, ging es dem Engel durch den Kopf, während er beobachtete wie der Wegbegleiter seine Beine beugte und sein Gewicht nach vorne verlagerte. Drohend hob das Tier seine Flügel und wirkte nun wie ein Jäger, der seine Beute anvisierte.

„Also gut, Aven du wirst in der ersten Runde kämpfen. Im Finale der Vorrunden hast du gegen Dranzer gekämpft. Dies hier ist ein Sekretär, hüte dich vor seinen Tritten. Der Vogel hat in seinen Beinen sehr viel Kraft“, warnte der Trainer seinen Schützling vor und warf ihm dabei einen sorgenvollen Blick zu.
Es war genau das Falsche und dies wusste Liaen auch, aber was sollte er machen? kalt, herzlos und völlig ohne Gefühl sein und keine Miene dabei zu verziehen wenn er einen seiner Schützlinge in den Kampf schickte? Klar, es gab die Regeln und vielen Vorsichtsmaßnahmen die das Risiko einer Verletzung drastisch senkten, aber dies war keine normale WM, dieses Jahr war einfach nichts normal.

Das Startzeichen ertönte, der schrille Pfiff hallte wenige Sekunden nach Abbruch noch immer in dem Gehör beider Teams.

Nur die beiden Kontrahenten ließen sich dadurch nicht stören, sie hatten gleich mit dem Pfiff ihren Kampf begonnen.

„Er wird gewinnen“.

Mit, vor Überraschung, geweiteten Augen sah der junge Mann den Schwarzhaarigen an. Ungläubig blinzelte Liaen und schwieg, als müsste er erst Mal verarbeiten was ihm der Teamleader gesagt hatte.
„Wie kommst du darauf, dass Aven gewinnen wird? Er ist doch so völlig unerfahren?“.

Ein durchbohrender Blick kreuzte den des jungen Mannes.

„Aven hat mich im Finale der Vorrunden einige Sekunden stutzig gemacht. Gegen dieses hässliche Federvieh wird er gewinnen. Aber ich kann mir gut vorstellen, dass die Gegner danach einen sehr viel stärkeren Wegbegleiter ins Rennen schicken und dann wird Jenny an der Reihe sein, sie wird aufgeben müssen wenn ihrer Lilo nichts passieren soll. Aber danach bin ich dran und selbst wenn sie mir einen Elefanten vor die Nase setzen werde ich diesem Dickhäuter Feuer unterm hintern machen, dass ihn Afrika wie eine Eistruhe vorkommt“, erklärte Kai mit ernster Stimme und blinzelte während des Vortrages kein einziges Mal. Seine Augen müssten austrocknen so wenig wie der Junge blinzelte. Es kam Liaen fast so vor, als hätte der Schwarzhaarige Sorge, oder gar Angst, etwas Wichtiges zu verpassen wenn er für den Bruchteil der Sekunde seine Augen schloss. Es war ein paranoider Gedanke, der so völlig wirr klang, dass es dem Trainer erstaunlicher Weise logisch vorkam.

Nicht gerade geschickt wich Aven den flotten Angriffen des Gegners aus. Immer wieder konfrontierte der Sekretär den kleinen Marder mit kräftigen Flügelschlägen und Tritten. Der Blondschopf wusste nicht wer mehr zu kämpfen hatte. Slay, der den Vogel ausweichen musste, oder er selbst, der dem Mann auswich. Dieser Kampf erschien ihm aussichtslos, so wie Kai es gesagt hatte. Aven fühlte sich fast wie in dem historischen Kampf David gegen Goliath, nur dass David am Ende gewonnen hatte und er selbst daran zweifelte.

Für den Amerikaner stand der Sieger schon fest, WV Afrika würde gewinnen.

’Du wirst stärker Wassermarder!’, erinnerte sich der Blondschopf mit einem Mal an die Worte des Wächters.

Eine Faust grub sich in die Magengrube des Jungen.

Der Schlag presste jegliche Luft aus seinen Lungen und raubte ihm die Kraft. Von der Wucht wurde Aven nach hinten geworfen und landete auf den harten Boden der Arena.
Auch das kleine weiße Geschöpf wurde von einem Flügel des Sekretärs getroffen und zurück geschleudert.

Die Zuschauermenge erhoben ihre Stimmen, das leise raunen stieg an und wurde lauter. Manche riefen dem Amerikaner zu, dass er aufstehen sollte, dass er es noch schaffen kann, andere wiederum feierten den Gegner schon als Sieger und riefen ihm Glückwünsche zu.

Aven wollte sich davon nicht klein kriegen lassen.

Hustend richtete er sich langsam auf. Erst auf alle Viere und dann auf den Beinen. Mit wackeligen Knien, aber immerhin Aufrecht, stand er wieder da. Ohne eine plötzliche Ankündigung sprang der Junge nach vorne und stürzte sich mit Händen und Füßen auf seinen Gegner.

Slay tat es ihm nach.

Der Marder schlug seine Krallen und Zähne in das dichte Gefieder des Wegbegleiters und setzte ihm ordentlich zu.
Auch dem Blondschopf erging es so. Ohne eine Pause versuchte er den Afrikaner mit unkoordinierten und sichtlich ungeübten Schlägen und Tritten anzugreifen.
Doch es zeigte Wirkung!
Der Mann war zu sehr damit beschäftigt auszuweichen um in die offensive zu gehen.
Kais Aussage sollte sich bewahrheiten.

Ein Schrei ging durch Knochen und Mark der Teilnehmer und Zuschauer im Stadium.

Aven stürzte mit weit aufgerissenem Mund und Augen nach hinten und schlang vor Schmerzen seine Arme um den eigenen Leib.

Der Afrikaner schien im ersten Moment verwirrt, er hatte überhaupt nichts getan, es war der Junge der angegriffen hatte, wie konnte er sich da verletzten?
„Besieg ihn du Idiot“, hörte er die metallisch klingende Stimme seines Trainers aus dem Lautsprecher in seinem Ohr. Der Mann zögerte keinen Moment mehr und tat was ihm sein Chef gesagt hatte. Er machte einen Satz nach vorne und wollte den am Boden liegenden Jungen angreifen als ein schrilles Pfeifen ihn stoppen ließ. Der Schiedsrichter hatte diesen Kampf abgeblasen, der Trainer der WV Amerika hatte an Stelle des Jungen aufgegeben.
’Eine kluge Entscheidung’, dachte der Afrikaner und grinste hämisch. Siegreich hob er die, zur Faust geballte, Hand und wandte sich der Menge zu. Sie feierten ihn als Sieger und riefen ihn Glückwünsche zu.

„Wie kann das sein, er hatte ihn nicht getroffen, das war doch ganz offensichtlich“, protestierte Jenny, während zwei Sanitäter zu Aven gingen und ihn untersuchten. Der Junge war wieder aufgestanden, doch ließen ihn die Sanitäter erst gehen als sie ihn durchgecheckt haben.

Liaen antwortete nicht auf die Frage des Mädchens, sondern suchte die Arena ab.

Sein Gefühl bewahrheite sich als er den weißen Schopf von Nikolai gerade um die Ecke gehen sah.
Es gab keinen Zweifel, er musste an der plötzlichen Wendung schuld sein, er musste seine Luftmagie eingesetzt haben um Aven auszuschalten. Aber wieso, was hatte der Russe, oder eher gesagt, was hatte Caligo von der Sache wenn er den Amerikaner in dieser Runde verletzte? Welchen Vorteil erhoffte sich der Sektenanführer wenn er dem gegnerischen Team half?

„Und was nun? Was sollen wir jetzt machen? Wir müssen die nächsten beiden Runden gewinnen oder wir stehen als Verlierer da“, warf die Blondine erneut ein und sah jeden einzelnen nacheinander ein, doch niemand reagierte.
„Hallo? Bin ich die einzige die begreift wie nah wir der Niederlage sind?“.
„Kannst du auch ein Mal die Klappe halten? Wir sind nicht so blöd wie du denkst, sofern du denken kannst. Uns ist durchaus bewusst dass die Gegner nah dran sind zu gewinnen. Aber das besser sich auch nicht wenn du nur rumnörgelst. Geh in die Arena und kämpf, aber von dir erwarte ich eh nur eine Niederlage“, fuhr der Teamleader das Mädchen an und sah sie mit seinen rubinroten Augen an.

„Wenn du meinst es besser machen zu können Herr Obercool, dann geh du doch raus und gewinne“.
„Im Gegensatz zu dir würde ich auch gewinnen“, entgegnete Kai gelassen und sah sie nun völlig ausdruckslos an. „Aber was ist dann? Kannst du mir das verraten? Ein Sieg nützt uns nun Mal nichts und mit Cheyenne werden wir genauso wenig erfolg haben. Ihr zwei bringt es einfach nicht. Also geh endlich raus und bring es hinter dir. Diese peinliche Niederlage will sich kein Mensch lange ansehen“.
Man sah es der Blondine an, dass sie vor Wut kochte und Kai am liebsten eine Ohrfeige verpasst hätte. Allerdings erkannte sie in seinen harten Worten und der vielleicht ungerechten Kritik einen Funken Wahrheit. Sie würde nicht gewinnen, nicht gegen solche Gegner. Sie selbst war nur ein zierliches Mädchen dass außer dem normalen Schulsport nur noch Tennis spielte um in Form zu bleiben. Ihr Gegner war ein Mann der, so sah es zumindest aus, täglich mehrere Stunden im Fitnesscenter verbrachte um seine Muskeln zu stählen.
Und was sollte ein Schmetterling, der zwar durchaus zwei Meter lang und eine sehr große Flügelspannweite erreichten konnte, gegen einen Büffel ausrichten?

Trotzdem widerstrebte es der Amerikanerin mit hängendem Kopf anzutreten. So stolz wie sie war, ging sie erhobenen Hauptes auf ihren Gegner zu und stellte sich kampfbereit hin.

Ihr Gegner lächelte mit einer Mischung aus Überheblichkeit und Langeweile.

Kaum ertönte das Startzeichen, wurde auch schon die Fahne mitgerissen.

Der Afrikaner setzte einen Schritt nach vorne. Sein Wasserbüffel hob den Kopf und schnaubte aus den großen, schwarzen Nüstern. Wild peitschte der Schwanz um seine Beine, während der Wegbegleiter ungeduldig mit den Vorderhuf scharrte. Es war ihm anzusehen, dass er einen Kampf wollte, einen richtigen Kampf wie ihn offensichtlich der kleine Schmetterling nicht bieten konnte.
Der Mann nahm keine Rücksicht darauf, er fragte sich auch nicht wieso es dem Mädchen gelungen war mit so einem schwachen und winzigen Wegbegleiter bis ins Weltmeisterteam zu kommen. Ihm war nur eines sicher, er wollte gewinnen und das um jeden fairen Preis.

Jennifer lächelte in sich hinein, die Freude war ihr äußerlich jedoch nicht anzusehen.

Sie machte einen Ausfallschritt nach hinten. Ihre Arme zog sie ein Stück zur Seite, als würde sie einen imaginären Gegenstand vor sich vermessen wollen. Gleichzeitig schlug Lilo wild mit den Flügeln, Staub von ihren Flügeln stob auf und glitzerte wie Feenstaub aus so vielen Filmen und Märchen. Der Schmetterling breitete sich in dem Glanz des Staubes aus und nahm eine Körpergröße von zwei Metern an. Wie lang die Flügeln waren wusste Jenny nicht, sie wusste nur dass der Körper des Schmetterlings an die zwei Meter maß.

Ein erstaunter Ruf, wie von einen Menschen ausgehend, wurde der Menge der Zuschauer entlockt als sie dem wundersamen Ereignis zusehen durften.

Auch ihr Gegner blickte nicht minder überrascht und wusste nicht was er davon halten

sollte. Der Afrikaner war dies nicht geheuer. Ein Schmetterling, der allein an der Körperlänge an die zwei Meter maß war ihm noch nie vor die Augen gekommen. Der Mann war verunsichert, genauso wie sein Wegbegleiter, in diesem Moment sah es ganz nach einer positiven Wende für WV Amerika aus.

Allerdings behielt Kai Recht, Jennifer hatte den Kampf nicht lange geführt, bevor sie aufgegeben hatte. Der Wasserbüffel stellte eine zu große Gefahr für Lilo da, ein Treffer hätte genügt um die Membranartigen Flügel zu zerstören.

Liaen stieß lautlos die Luft aus und stützte seinen Kopf in den Händen.

So eine offensichtliche Niederlage hatte es in der Geschichte der WWM für WV Amerika noch nie gegeben. Sie gehörten immer zu der obersten Spitze. Ihm war klar, dass die Motivation seines Teams in den Keller gerutscht war. Das winzige bisschen, was sie an Teamgeist besitzt hatten, war nun endgültig verloren. Niemand von ihnen würde sich jetzt noch auf den anderen verlassen.

Und genau das war ihr entschiedener Fehler.

Das Team mochte gut sein, aber was nützten die besten Kämpfer in einem Team, wenn sie alle Einzelkämpfer waren?

Sie mussten als Team zueinander finden und zwar so schnell wie möglich.

Der Engel wusste, dass er nur wenig Zeit dafür hatte, aber er gab die Hoffnung nicht auf es gab einen Weg und er wusste auch welchen. Es wäre zwar ein harter Weg aber auch ein effektiver Weg. Schließlich galt es nicht nur die WM zu gewinnen, für dieses Team war es von allen am wichtigsten zu lernen, als Gruppe zu handeln und nicht als Einzelkämpfer.

Die WWM war praktisch sinnlos für sie.

Was währenddessen passiert und auch danach kommt, war wesentlich wichtiger und von großer Entscheidung für die Jugendlichen.

Kapitel 30: sündiges Angebot

Kleine Funken zuckten über den Docht und fraßen gierig den Sauerstoff aus der Luft. Die Flamme der Kerze wuchs und verbreitete ein angenehmes und warmes Licht. Der orange Schein tauchte das weiße Geschirr in einen goldenen Glanz. Zuckende Flammen spiegelten sich in dem Silberbesteck wieder und sahen aus wie kleine Feen, die am Docht der Kerze fröhlich tanzten.

Samira betrachtete den festlich gedeckten Tisch und strich den orangen Organzastoff auf der goldenen Tischdecke zurecht.

Bei dieser Bewegung klimperten die vielen Armreifen um ihr Handgelenk, die in der gleichen Farbe wie die Tischdecke schimmerten. In der Arena hatte sie sich heute sehr schlicht gezeigt. Der schwarz – rot – weiße Anzug mit dem Wappen auf der Brust war in den Farben ihrer Geburtsstätte gehalten, doch die junge Frau zog es vor sich mit auffallenderen Farben, Schnitte und Mustern zu schmücken.

Ungefähr so wie diesen Abend.

Ihren schlanken Körper, mit den deutlich weiblichen Rundungen, hatte sie in orange – rot – gelben Gewändern aus dünnen und teils durchsichten Stoff bedeckt. Sie liebte es mit ihren Körper die Männer zu reizen, weswegen sie ein tiefes Dekolleté trug.

Aber heute würde sie etwas Besseres brauchen, etwas, was mehr auffiel. Der Gast, den sie heute unter anderem erwartete, war ein besonderer Mann.

Sie zog die dunkle, schlanke Hand mit den vielen goldenen Ringen zurück und prüfte ihr Aussehen noch ein Mal im zwei Meter hohen und ein Meter breiten Spiegel. Das Kleid, war an der rechten Seite sehr gewagt geschlitzt, beim gehen bedeckte der Stoff fast nicht mehr das nötigste. Ihr schwarzes, langes Haar, viel in Wellen über ihre Schultern und schmiegte sich an ihre straffen Brüste.

Samira war sehr stolz auf sich und es war ihr egal was man sich über sie erzählte. In den Nachrichten hatte man sich auch schon so oft das Maul über sie zerrissen. Angeblich sei es doch gar nicht möglich, dass eine Frau gegen Männer in einem Kampf gewinnen konnte, es kann sich da ja nur um unfaire Mittel handeln.
Wenn die doch nur wüssten.
Sie und ihre Wegbegleiterin Kaira waren sehr viel stärker als so viele Männer, sie waren sogar stärker als Johnny und sein Büffel!
Samira hatte es überhaupt nicht nötig sich irgendwie hoch zu schlafen. Wenn sie so etwas tat, dann nur aus der Lust heraus und zum Vergnügen. Gerne weckte sie mit ihren Reizen, mit ihren Bewegungen, der erotischen Stimme und sündigen Worten Männer den Kopf zu verdrehen, Fantasien in deren Gedanken zu wecken und sie zu erregen. Aber das alles war nicht mehr als nur ein Spiel für sie. Samira wollte zeigen, dass sie stärker und erhabener war als sie Männer.

Ein Klopfen an der Tür riss sie aus ihren Erinnerungen.

Noch bevor die Afrikanerin die Tür öffnen konnte, übernahm dies bereits der Leiter ihres Teams.
Fahri, so der Name des Trainers, war ein Mann der ihrer Meinung nach in Ordnung war. Er sprach nicht viel, war aber nicht unfreundlich und half dem Team viel. Seine Tipps waren bisher sehr kostbar gewesen und seine Vorraussagungen hatten sich bewahrheitet. Zumindest was die Prognose in einem Kampf anging.

„Einen wunderschönen Abend wünsche ich allen Anwesenden. Ich danke Ihnen vielmals für das Angebot.“, bedankte sich Caligo mit schmeichelnder Stimme bei dem Trainer der afrikanischen Mannschaft. Der Mann winkte nur ab und bot, mit einer ausfallenden Geste, dem Sektenanführer und seiner Mannschaft einen Platz an dem Tisch an.

Die Jugendlichen bedankten sich mit einem stummen Nicken und nahmen Platz.

Alexander ließ seinen Blick schweifen, obwohl seine Sinne getrübt waren. Die Schatten, die von den Flammen der Kerzen zurückgewiesen wurden, kamen dem Jungen bedrohlich vor. Wie ein namenloses Ungeheuer stürzte sich die Finsternis gierig auf die tapferen Kämpfer, die aus Flammen zu bestehen schienen. Der Schlacht war aussichtslos, die Dunkelheit würde gewinnen und doch gaben die Flammen nicht auf, das Feuer versuchte dem Ungeheuer zu trotzen.

Alexanders Gedanken schweiften ab in alte, längst verdrängte, Erinnerungen.

„Bedient euch, wir haben uns die Zeit genommen alles selbst zu kochen. Bei solch einem Besuch haben wir Spezialitäten aus unserer Nation gezaubert. Ich finde das passt ganz gut angesichts der WWM“, sprach der Trainer der afrikanischen Mannschaft und deutete mit seiner Hand auf die vielen Delikatessen auf den festlich gedeckten Tisch.
„Ich danke Ihnen. Aber lassen wir doch die Förmlichkeiten, nennen Sie mich Caligo. Nach so einen erfolgreichen Tag können wir uns doch bestimmt schon duzen“.
Der Sektenanführer streckte seine Hand nach dem gefüllten Sektglas aus und betrachtete die leicht goldene Flüssigkeit, die im Glas sprudelte.
„Auf den Sieg unserer beiden Teams in der ersten Runde. Ich bezweifle nicht, dass wir noch weitere Siege abräumen werden“, sprach er als Trinkspruch und hielt sein Sektglas in die Höhe. Auch die anderen stimmten dem zu und hoben ihr Glas um gemeinsam anzustoßen.
„Na schön Caligo, wenn wir also auf die Förmlichkeiten verzichten wollen, frage ich dich sofort warum du uns geholfen hast?“, stellte Fahri den Mann zur Rede und sah ihn mit seinen dunklen Augen an.

Irgendwie war der Mann ihm unheimlich, auch wenn er seinem Team geholfen hatte. Aber welcher Mensch trug ständig eine gespiegelte Sonnenbrille, selbst im Dunklen, eine Kapuze und rote Kleidung?
Gut, er war der Gründer der Sekte und deswegen schon etwas anders, aber irgendwas strahlte der Mann aus, was Fahri misstrauisch werden ließ. Die Kämpfer seines Teams schienen dies nicht zu bemerken, sie verfielen zusehend dem Zauber Caligos. Vor

allem Samira erlag ihm bereits.

„Oder hat das Mitglied aus ihrem Team eigenständig gehandelt?“, fragte der Afrikaner weiter und richtete seinen Blick auf Nikolai.
Der Junge schenkte ihm und den anderen keine Aufmerksamkeit. Schweigend, den Blick auf seinen Teller gerichtet, aß er von den Fischspezialitäten, die Fahri zubereitet hatte.

Caligo lachte auf und erweckte somit sofort die Aufmerksamkeit des Trainers. Er musste zugeben, dass die Stimme des Mannes frisch klang und sein Lachen war nicht gespielt. Aber irgendwie fehlte ihm diese Herzlichkeit, die eigentlich jeder Mensch in diese Geste legte.
„Oh nein, gewiss nicht. Niko handelt nicht eigenständig. Er hat auf meinen Anweisungen hin gehandelt. Wir haben gesehen, dass ein Mitglied ihres Teams fast gegen den Blondschopf aus der amerikanischen Mannschaft verloren hätte“, begann der Sektenanführer seine Erklärung, wurde aber mit einer hastigen Geste jäh unterbrochen.
„Was soll das heißen, er war am gewinnen? Der Junge hätte niemals gewonnen. Ein Marder kann nicht gegen einen Sekretär gewinnen“, platzte es aus Fahri heraus, der seinen Gast erbost ansah.
„Oh doch, das hätte er“, erwiderte der Mann mit ruhiger Stimme. „Aber das wäre noch zu früh gewesen, WV Afrika hat potenzial, das habe ich erkannt. Aber dieser Junge, auch wenn er so nutzlos aussieht, er hat mehr Glück als Verstand. Hätte dein Kämpfer Aven noch weiter gereizt, hätte der Kleine es irgendwie geschafft, euren Kämpfer mit einem ganz besonderen Angriff zu besiegen. Nämlich indem er das Wasser kontrolliert“.

Fahri zog die Augenbrauen in die Höhe und musterte seinem Gegenüber. Der Mann sprach von etwas, was überhaupt nicht sein konnte. Nur die Sicherheit in seinen Worten passte zu dem Bild eines Verrückten nicht. Er war nicht wahnsinnig oder log ihn an, Caligo meinte es durchaus ernst was er da sagte.
„In der Arena war kein Wasser“, war daher das einzige was der Afrikaner entgegnen konnte.
„Das braucht er auch nicht, er erschafft es selbst“. Bei dieser Antwort blitzten die makellos weißen Zähne des Sektenanführers auf. Im Dunklen und nur mit dem wenigen Licht, die die Kerzen spendeten, wirkten seine weißen Zähne wie ein Raubtiergebiss mit langen und messerscharfen Fängen um seine Beute zu reißen.

Fahri schüttelte hastig seinen Kopf, die schwarzen Rasterzöpfe, die ihm bis zu den Schultern reichten, wirbelten dabei mit.

Auf was für Gedanken kam er eigentlich? Caligo mit einem Raubtier zu vergleichen war doch wohl das schwachsinnigste überhaupt. Er war sein Gast und als Gastgeber hatte er sich freundlich und höflich zu verhalten.

„Du hast doch gesehen, dass Nikolai euch geholfen hat. Der Junge war einige Meter entfernt und doch hat er Aven auf dieser Distanz ohne eine Waffe in der Hand und ohne seinen Wegbegleiter ausschalten können. Was denkst du wohl, wie er es geschafft hat?“.

Dies war in der Tat eine Frage, die dem Trainer der WV Afrika noch immer in Gedanken beschäftigte. Das Rätsel, welches Caligo ihm aufgegeben hatte wuchs und erschuf immer mehr neue Fragen, ließ jedoch keine Antworten zu. Wie hatte es der Junge geschafft, warum halfen sie ihm und was bezweckt diese Mannschaft damit eigentlich? Es waren nur wenige der vielen Fragen, die Fahri am liebsten stellen würde. Alle konnte er dem Mann unmöglich gegen den Kopf werfen, er musste sich gut überlegen welche die wichtigsten Fragen waren.
„Du hast uns doch bestimmt nicht nur aus reiner Barmherzigkeit geholfen, auch wenn deine Großzügigkeit selbst schon in der Presse gelobt wird, was willst du von uns?“.

Eine lange Pause des Schweigens folgte und Fahri glaubte schon, dass sein Gast nicht antworten würde. Doch dann öffnete Caligo seinen Mund:„Schaltet WV China aus!“

„Was?“, fragte der Afrikaner entsetzt und verschluckte sich fast an seinem Sekt. „Wir wissen doch gar nicht in welcher Runde wir gegen dieses Team kämpfen, vielleicht kommen sie als letztes bei uns dran, was…“.
„In eurer nächsten Runde kämpft ihr gegen diese Mannschaft, ich weiß es“, unterbrach Caligo den Redeschwall des Mannes und sah ihn durch seine Sonnenbrille eindringlich an.

Alexander spürte eine angenehme Ruhe, eine Stille, wie er sie in letzter Zeit viel zu selten erlebte. Das gute Essen stillte seinen Hunger und der Alkohol wärmte in von innen heraus. Es war herrlich endlich Mal wieder diese Stille genießen zu dürfen und einen Moment des Friedens zu besitzen.

Die beiden jungen Menschen aus seinem Team saßen stocksteif und zitternd da.

Sie hatten Angst, doch der Junge konnte es nicht nachvollziehen. Es war doch alles so herrlich, so ruhig und schön. Seine eisblauen Augen schweiften über den leeren Teller, über die Tischdecke bis hin zu den nackten Leibern, die auf dem Sofa im Raum miteinander verschmolzen. Sein feines Gehör nahm trotz seiner Sinnestrübung das verzückte Stöhnen eines Mannes war. Samira hatte bekommen was sie wollte und wirkte dennoch kein bisschen befriedigt. Sie wimmerte um Gnade und bettelte Caligo an, dass er aufhören sollte, sie konnte nicht mehr.

Alexander dagegen war sehr zufrieden, obwohl er jegliches Zeitgefühl verloren hatte. Ihm kam es vor als wären sie erst seit einigen Minuten in dem Raum, doch die langen Stabkerzen, die bereits bis zum Stumpf hinunter gebrannt waren und nur noch glimmten, verrieten ihm die wahre Zeit.

Sie mussten schon seit Stunden hier sein.

Wie naiv sie doch war, ging es dem Rotschopf durch den Kopf, während er dem sündigen Akt zuschaute. Der Schweiß glitzerte auf Caligos Rücken, alle Fasern seines Körpers waren gespannt, während er sich schon seit Stunden mit der Frau vergnügte und einfach nicht genug bekam. Er benahm sich wie ein liebestoller Hirsch in der Brunftzeit. Vor wenigen Wochen hatte er sich schon ein Mal so benommen, in der

Nacht, als Alexander ihm das Buch gebracht hatte und Miako in seiner Wohnung war.

Wieder erklang ein Stöhnen, welches jedoch gemischt mit dem Laut des Schreins vermischt war.

Caligo schenkte der Frau keine Pause, er wollte mehr, mehr von ihrem Körper und ihrer Furcht. Wie eine Schlange, die gierig an ihrer Beute roch, leckte der Mann über die straffen Brüste der Frau. Sie war erregt, das hatte er gespürt, aber dieses neue Empfinden, diese Angst, die sie ihm gegenüber hatte, trieb Caligo nur noch weiter an. Samira wollte mit ihm spielen, so wie Miako es damals wollte und auch sie hatte versagt.
Anfangs war der Sektenanführer auf ihre Neckereien eingegangen, diese erotische Stimme, die zweideutigen Antworten, diese zufälligen Berührungen und das bücken und der tiefe Einblick, das alles hatte er noch mitgemacht. Samira wollte Anfangs nicht mehr, es hatte ihr gereicht zu sehen wie Caligo sie betrachtete und wie er sich lüstern über die Lippen geleckt hatte. Doch er und nicht sie bestimmte, wann dieses Spiel zu Ende war.

Und das Spiel sollte erst vorbei sein, wenn der Morgen graute.

Er spreizte ihre Beine noch weiter und drang tiefer in sie ein. Erregt stöhnte der Mann auf und krallte seine Hand in das lockige Haar der Frau. Ihre langen Fingernägel kratzten über seinen Rücken und hinterließen blutige Striemen. Doch der Schmerz, den der Mann dabei erlitt, stachelte ihn nur noch weiter an.

Das Glimmen der Kerze erlosch und ein feiner Rauchschwaden schlängelte sich in die Luft.

Das Zimmer wurde von vollkommener Finsternis umhüllt.

Ein würziger Geruch drang in die Nase des Rotschopfs, es roch nach Verbranntem. Jetzt erinnerte sich Alexander wieder warum er heute das Haus nicht verlassen durfte, warum er die ganze Nacht über in dem Hotel bleiben sollte.

Diese Finsternis…

Sie hatte Afrika, Türkei und den Süden von Russland überfallen, die Mondfinsternis. Diese Nacht war gefährlich für ihn, obwohl er in New York dieses Naturereignis nicht sehen konnte. Aber er würde es draußen deutlich spüren, wenn der silbrige Schein des Mondes seine blasse Haut berührte.

Dieses Mal hatte Caligo ihn geholfen, aber auch nur, weil Alexander noch wichtige Dinge zu erledigen hatte, Aufträge, die über die Fähigkeiten des Sektenanführer hinaus gingen.

Allein deswegen durfte ihm nichts passieren.

Noch nicht…

Kapitel 31: Tod in Berlin

Es war völlig windstill in der kleine Gasse nahe dem Berliner Hauptbahnhof. Kein einziges Blatt in den wenigen Bäumen, die die Straßenränder schmückten, bewegte sich. Der leise Gesang von Vögeln war zu hören und erfüllt die Stille mit einer sanften Melodie.

Marco fand dies gar nicht beruhigend, im Gegenteil, diese vermeintliche Ruhe ließ ihn nervös werden. Die feinen Härchen in seinem Nacken richteten sich auf. Permanent glitt sein Blick über dunklen Straßen.

Er wartete.

Rene hatte versprochen um Punkt 23 Uhr da zu sein, doch bis jetzt hatte sich der Messdiener nicht blicken lassen.

Es war bereits 23.02 Uhr.

Eine unerklärliche Unruhe machte sich in dem Agenten breit, nervös zupfte er am Kragen seiner Weste herum. Diese Nacht versprach ihm keine Linderung, schon seit wenigen Tagen war es so unerträglich warm, wie es nur selten im Mai war. Auch wenn sich der Monat dem Ende neigte und der Juni sich ankündigte, diese Hitze war für die Jahreszeit einfach nicht normal.
Es hatte ausgesprochen lange gedauert, bis der Agent eine Möglichkeit hatte die Stadt der WWM, New York, verlassen zu können um mit einen Flugzeug nach Deutschland zu reisen. Die Anwärterin Amy hatte er nicht mitgenommen, der Spanier ließ das Mädchen allein in New York. Noch immer war Marco davon überzeugt, dass es leichter werden würde den Auftrag so durchzuführen, wie die ESGO es in Spanien geplant hatte, aber angeblich hatte Rene einen Informanten ausfindig gemacht, mit dem sie getrost auf die Lockvogelnummer hätten verzichten können.

Marco sah auf die Uhr. Der Zeiger schritt unaufhörlich weiter voran.

Dann, endlich, das erlösende Geräusch einer vertrauen Stimme. Es war die Stimme von Rene, die ihm einen guten Abend wünschte. Sein Lächeln war so aufrichtig, dass der Messdiener sich keiner Schuld bewusst war, er hatte keine Ahnung, wie quälend lang diese verspäteten Minuten für den Agent waren.

„Pünktlich wie die Bahn“, begrüßte der Spanier mit genügend Sarkasmus in der Stimme seinen Partner.
„Verzeih mir, ich wurde aufgehalten“, entschuldigte sich Rene und sah so unschuldig drein wie er nur konnte.
„Nun ja“, begann der Mann und schluckte jede weitere böse Bemerkung herunter, die ihm auf der Zunge lagen. Rene war halt kein Agent und Marco selbst hatte erlebt wie schwer es war an solch einem Tag nach Berlin zu gelangen. Was konnte der Messdiener also dafür wenn die Nerven des Agenten nicht mehr ganz so gelassen waren wie am Anfang des Auftrages?

„Lass uns keine Zeit mehr verlieren, wir sind sowieso schon spät dran“. Mit diesen Worten drehte er sich um und Schritt durch die verlassenen Straßen Berlins. Der Spanier versuchte die Laternen zu umgehen um ja im schützenden Schatten der Nacht zu bleiben.

„Und du bist dir wirklich sicher, dass dein Informant kommt?“, fragte Marco nach einer Weile des Schweigens nach und betrachtete seinen Partner. Der Engel lief ruhig und gelassen neben ihm als wäre dies hier nichts Weiteres als ein gemütlicher Abendspaziergang, den sie gemeinsam unternahmen.
„Natürlich, er hat es versprochen. Er kann nicht lügen und somit wird er sein Versprechen halten“.
„Du hattest auch versprochen pünktlich zu kommen“, warf der Schwarzhaarige ein, als wäre dies ein Beweis dafür, dass Engel doch lügen konnten.
„Falsch, ich habe gesagt ich versuche pünktlich zu kommen, aber ich werde auf jedenfall erscheinen. Du siehst also, ich habe mein Versprechen gehalten“.

Marco grummelte und sah stur nach vorne.

Wieso schaffte es der Messdiener immer wieder jede Diskussion für sich zu entscheiden? Der Spanier war ausgebildet zum besten Agent der spanischen Zentrale der ESGO und doch verlor er jedes Wortgefecht gegen den Abgesandten von white Cross. Er wollte sich erst gar nicht ausmalen was für eine schlechte Meinung der Messdiener über die ESGO haben musste, wenn Marco kein einziges Duell gegen ihn gewann und er das Beste war, was die spanische Zentrale zu bieten hatte.

Sie blieben nahe dem Hauptbahnhof stehen und blickten hinauf. Marco staunte über die auffällige und kostspielige Eröffnungsfeier, die sie für den neuen Hauptbahnhof veranstalteten.
Zwei große, quadratische Blöcke aus Glas umgaben den Hauptteil des Bahnhofs. Sie erstrahlten in einem blauen Licht und beleuchteten auch das rundlich gebogene Dacht in der Mitte. Große Lampen, die auf dem Dacht befestigt waren, veranstalteten mit den Skylines eine einzigartige Lichtershow, wie der Spanier dies noch nie gesehen hatte. Selbst die überdachten Bahnsteige, links und rechts, waren festlich beleuchtet und erstrahlten in einem kostbaren Glanz.
„Die Lichtsinfonie hat bereits begonnen, das heißt also, dass die Kanzlerin und der Verkehrsminister angekommen sind, die Konzerte haben wir also auch schon verpasst. Ein wenig schade aber so müssen wir nicht mehr zu lange warten bis unser Informant da ist“, sprach Rene und riss den Spanier aus dem Staunen. Es wunderte den Schwarzhaarigen, dass der Messdiener für diese beeindruckende Show nichts übrig hatte.
„Und du bist dir sicher, dass das alles nicht zu auffällig ist?“, fragte der Agent nach, konnte seinen Blick aber nicht von der Show lösen. Die Presse hatte nicht zu viel versprochen als sie von der Eröffnungsfeier schwärmten. Im Gegenteil, ihre Worte waren untertrieben, man musste dies mit den eigenen Augen miterlebt haben.
„Auffällig?“, fragte Rene verwirrt nach und sah an sich runter.
Er hatte seine übliche Robe eines Messdieners gegen eine normale Jeans, schwarzen Schuhen und einer weißen Jacke getauscht. Auch wenn der Engel sich in jeder erdenklichen Modemarke hätte kleiden können, um nicht aufzufallen, so hatte er lieber die Sachen von der Kirche gewählt. Diese waren schon älter und auch nicht

mehr ganz so neu, aber er wollte keine teuren Sachen haben. Warum auch? Was sagte dies schon über ihn aus? Sie mussten nur auf den Bahnhof gelangen und an keinem festlichen Bankett teilnehmen, somit taten es auch die alten Sachen.

Der Engel hob seinen Blick und musterte Marco

Der Spanier trug eine, etwas engere, schwarze Stoffhose und dazu passend ein schwarzes Shirt. Eine dunkelgrüne Weste wärmte seinen Oberkörper, während die Haare frisch gegelt abstanden.

„Verzeih mein Freund, aber im Gegensatz zu dir sehe ich alles andere als Auffällig aus. Du bist derjenige der Aufsehen erregt. Mit der Kleidung siehst du aus wie jemand aus dem Sicherheitsdienst“.
Marco schnaubte und kreuzte beleidigt seine Arme vor der Brust.
„Besser noch als irgendein dahergelaufener Obdachloser“, konterte er.
„Das sind die Opfer der Politik. Würden alle Menschen nach Gottes Geboten leben, so hätten wir keine Armut, kein Krieg und all die anderen schlechten Dinge. Willst du den Opfern auch noch die Schuld an ihren Leiden geben?“.
Der Spanier fluchte innerlich und schwieg, schon wieder hatte der Messdiener dieses Duell gewonnen.

Sie stritten des restlichen Weg über nicht, zumal es auch nur Marco war, der diese Debatten als einen Streit auslegte. Der Messdiener selbst pflegte, dies immer nur als eine Konversation abzutun, denn Streit war ihm einfach zu wider. Es war nichts Gutes und auf der Welt gab es schon genügend schlechte Dinge, da wollte er nicht auch noch zum Leid beitragen. Die Dämonen der Todsünden hatten auch so schon genügend Nahrung in der heutigen Gesellschaft um ein langes Überleben zu sichern.

Die obere Gleisebene des Bahnhofs war voll gestopft mit Besuchern, man konnte kaum noch einen Fuß vor den anderen setzen. Das gläserne Dach, welches sich wie eine Kuppel über den Bahnhof gelegt hatte, war noch immer hell erleuchtet. Nur wer draußen stand, der konnte erkennen, dass es eigentlich mitten in der Nacht war und ein dunkler, aber sternenklarer Himmel zu sehen war. Am oberen Gleis selbst gab es nur die künstlichen Sterne, die die Lichter einen vorgaukelten. Von allen Seiten nahm der Spanier Geräuschfetzen war, hörte zumeist nur das Geschwafel der Deutschen, dass er nicht verstand. Marco war keinesfalls ungebildet, er sprach mehrere Sprachen, aber kein Deutsch. Für dieses Land gab es andere Agenten und für den Fall, dass ein Spanier doch Mal in dieses Land musste, so gab es immer noch Dolmetscher.
„Dann verrate mir doch jetzt Mal, wie wir diesen Informant finden sollen!“, forderte er seinen Partner aus dem kirchlichen Orden auf und schob sich mit Hilfe seiner Ellenbogen in der Menge vorwärts. Es dauerte, bis sie das dichte Gedränge der Masse hinter sich gelassen hatten und ein wenig Raum zum atmen fanden.
„Er wird uns finden. Außerdem erkenne ich meines gleichen sofort“, antwortete Rene und blieb neben einer Rolltreppe, die hinunter führte, stehen.
„Du und Deinesgleichen, das steht mir so langsam wirklich schon hier oben, was soll das eigentlich die ganze Zeit?“, fauchte Marco seinen Freund an und wedelte dabei wild gestikulierend mit seiner Hand. Die glatte Stirn des Mannes war in tiefe Falten gezogen, die Augenbrauen berührten sich beinahe schon, so sehr war ihm der Ärger ins Gesicht geschrieben.

„Tut mir leid, ich wusste nicht, dass ich dich damit verärgere. Aber Thomas war ein ehemaliges Mitglieder der Sekte und hatte sich beim Ausstieg da raus mir anvertraut, deswegen kenne ich ihn“.
„Dir, dir, dir, immer vertrauen sich alle nur dir an, du Superengel. Ja, du kannst besser diskutieren als ich und scheinst vertrauenswürdiger zu sein, aber was ist mit mir? Bin ich etwa gar nichts? Ich versuche schon mich anzupassen, aber trotzdem scheint immer nur dir alles in den Schoß zu fliegen…“.
„Marco stopp!“, unterbrach ihm der Engel mit lauter Stimme, schließlich musste er den Lärm der Einheimischen übertönen. „Merkst du es gar nicht? Aus dir spricht der Neid, das ist eine der sieben Todsünden!“.
Der Agent verstand ihn nicht, er wollte ihn nicht verstehen. Finster blickte er den Engel an und begann gleich darauf erneut aus seinen unendlichen und tiefverwurzelten Neid zu sprechen.

Nur Rene wusste woher der plötzliche Sinneswandel seines Freundes kam und blickte sich um.

Fast panisch suchten seine grünen Augen den Schuldigen für das veränderte Verhalten.

’Zeig dich Schlange… wo bist du’, dachte Rene und versuchte ihn ausfindig zu machen. Inmitten dieser gewaltigen Menschenmenge, war es jedoch unmöglich eine einzelne Person zu finden. Immer wieder strömten neue Besucher auf den Bahnhof um der Eröffnung beizuwohnen. Erst seit wenigen Stunden war der Berliner Hauptbahnhof freigegeben, es war nur natürlich, dass so viele Menschen sich dies nicht entgehen lassen wollten.

Jede Bewegung aus seinen Augenwinkeln erweckte sofort die Aufmerksamkeit des Engels und er fuhr herum. Eine Frau mit ihrem Trolli, die plötzlich hinter einer Informationssäule hervor kam, ein Mann, der schon seit Minuten alleine am gläsernen Fahrstuhl stand und sich verstohlen umsah, das Husten eines Kindes, das Schnaufen eines Hundes,…

„Rene!“.

Der Engel zuckte beim erklang seines Namens zusammen.

’Thomas’, ging es dem Messdiener durch den Kopf, der rasch zur Seite blickte.

Der Informant winkte mit erhobenem Arm und lief gefährlich nah am Gleis zu ihnen rüber, der Mann schien keine Angst mehr zu kennen. Doch der Angesprochene bekam es dafür umso mehr mit der Furcht zu tun.

Leviathan war hier und in der Nähe dieser Schlange war jeder Engel in Gefahr, ganz besonders Thomas. Caligo musste irgendwie davon erfahren haben, nur so konnte er sich das Auftauchten der Todsünde weit weg von New York erklären.
Auf Marco konnte der Messdiener nicht zählen, plötzlich war er allein auf sich gestellt. Er wusste weder wo sich Leviathan versteckte, noch was als nächstes passieren würde. So gut wie jeder Mensch war anfällig für die plötzlichen Sinneswandlungen,

wie der Spanier dies gerade durchmachte. Im Bann eines solchen Gefühls und einer solchen Lage waren die Menschen nicht mehr Herr ihrer eigenen Handlungen, sie hatten keine Kontrolle mehr über sich selbst und waren in der Lage alles zu tun, was der Sünder von ihnen verlangte.

Rene hob seine Arme und bedeutete mit fuchtelnden Bewegungen dass Thomas verschwinden sollte, doch der junge Mann freute sich so sehr über dieses Treffen und den Engel wieder zu sehen, dass er seine Zeichen gar nicht wahrnahm und weiter auf ihn zuging.

Ein weiter ICE kündigte sein Erscheinen im Bahnhof an, er konnte die freudigen Stimmen der Besucher verstehen.

Der Dämon lächelte Boshaft von seinem geschützten Platz aus und sah den Messdiener an.

„Thomas verschwinde“, brüllte der Engel über der Menschenmenge hinweg und versuchte zu den Informanten zu gelangen. Er lief gegen den Strom, die Masse aus Leibern war fast so undurchdringlich wie eine feste Mauer und doch gab der Mann nicht auf.

Der Zug rollte näher und drosselte seine Geschwindigkeit.

Wie aus dem Nichts entstand plötzlich ein Streit zwischen einigen Deutschen, die sich wüste Beschimpfungen an den Kopf warfen. Einer der streitenden wurde geschupst und fiel zurück, er fiel gegen Thomas.

Vor Entsetzen weiteten sich die grünen Augen des Engels, der Informant wurde aus dem Gleichgewicht gebracht und stürzte über die weiße Markierung des Bahnsteiges. Wieder schrie Rene den Namen seines Schützlings aus, doch es war zu spät, er stürzte bereits vom Bahnsteig auf die Gleise.

Die Menschen schrieen, der Zug war nur wenige Meter entfernt.

Das hohe Quietschen der Bremsen erklang ohrenbetäubend in Renes Gehör, es kam ihm wie der Schrei eines Dämons vor. In seinen Gedanken konnte er das entsetzte Gesicht des Lockführers vorstellen, der wusste, dass es zu spät für den Unglücklichen war.

Es mischte sich ein weiterer Schrei in das Entsetzen der Menschen, doch dieses Schreien klang nicht menschlich sondern tierisch.

Ein schwarzer Blitz huschte an Renes Kopf entlang und ließ ihn den Atem anhalten.

Der Greifvogel war so groß wie ein kleines Pony und vergrub seine langen, scharfen Krallen in die Jacke von Thomas. In letzter Sekunde zog er ihn mit einem Ruck von den Bahngleisen, bevor der Zug über die Stelle donnerte, auf die der Engel bis vor wenigen Sekunden gelegen hatte.
Der Messdiener atmete auf und dankte dem Herrn in Gedanken und in einem stillen

Gebet, dass er den schwarzen Milan geschickt hatte um eines seiner ersten Geschöpfe zu helfen.

Doch etwas stimmte nicht!

Rene stutzte, die Menschen hatten trotz dieser Rettung nicht aufgehört zu schreien, viele hielten sich die Hand vor den Mund und starrten mit weit aufgerissenen Augen auf die Bahngleise. Der Zug auf Gleis 5 war zum stehen gekommen. Die Gäste strömten hinaus und sahen mit ebenfalls entsetztem Blick auf die Gleise.

Ein Donnern, gefolgt von das laute Quietschen der Bremsen mischte sich in dieses Geräuscheszenario menschlichen Schreiens.

Noch bevor der Messdiener verstehen konnte, dass auf Gleis 4, welches direkt neben Gleis 5 lag, ein Zug aus entgegensetzter Richtung anrollte, hörte das Quietschen auf. Mit voller Geschwindigkeit raste der Zug durch den Bahnhof. Der schwarze Milan und somit auch Thomas, konnten nicht mehr ausweichen und flogen gegen den Zug.

Der Milan schlug mit seinem Gewicht gegen den Zug und verbeulte diesen. Seine Krallen verloren den Halt, schreiend stürzte der Informant ab und wurde auf den Gleisen von dem Zug überrollt.

Blut spritzte aus seinen zermalmten Körper in das Gesicht des Engels, der unmittelbar davor stand. Der warme Saft des Lebens rann nur langsam den bleichen Wangen des Messdieners herunter. In seinen Gedanken erschienen die Bilder des völlig verängstigten Thomas, der als Jugendlicher zu ihm kam und um seine Hilfe bat. Rene hatte ihm geholfen und die Unterstützung gegeben, die white Cross jedem mit so einem Schicksal zuteilte. Der Jugendliche war immer fröhlicher geworden und dankte dem Messdiener für seine Hilfe. Nie im Leben hätte Rene ihn um diesen Gefallen bitten dürfen, wie kam er nur dazu ein ehemaliges Opfer von der Sekte in solch eine Gefahr zu bringen?

Das Blut des Engels mischte sich mit den salzigen Tränen des Mannes.

Schon längst bekam Rene nicht mehr mit wie der Zug erst kurz vor Ende des Bahnhofes doch anfing zu bremsen und schließlich zum halten kam. Etliche große Federn hatten sich auf den Bahngleisen verteilt, überall klebte das Blut der beiden Opfer.

Der Engel schloss seine Augen um das ganze nicht mehr sehen zu müssen.

„Rene?“, erklang die leise Stimme des spanischen Agenten neben ihn. Der Mann hatte nie viel übrig gehabt für irgendwelche Gefühlduseleien und doch legte er seinem Partner aus white Cross, mitfühlen die Hand auf die Schulter. Dies war einer der Gründe, warum Marco nie einen Partner wollte, bei solch einem Auftrag gab es immer Opfer.

Der Bann, der den Spanier überfallen hatte, war verflogen, der Dämon war zufrieden über sein Werk verschwunden.

„Es ist meine Schuld, diese beiden Wesen habe ich auf dem Gewissen Marco, ich habe sie getötet“.

Kapitel 32: Die Erweckung

Miako erhob sich ruckartig von der Bank und warf, bildlich gesprochen, das Handtuch. Sie beendete den Kampf für ihren Schützling aus der Mannschaft, der zu stur und unvernünftig war um es selbst zu machen.
Der Schiedsrichter erkannte die Geste früh genug und hob die Flagge der afrikanischen Mannschaft.

Ein summender Ton ertönte und auf der Anzeige erschien der erste Punkt bei der gegnerischen Mannschaft.

WV Afrika hatte somit die erste Runde in diesem Match gewonnen.

„Trainerin wie können Sie nur, ich war so kurz davor zu gewinnen, warum haben Sie…".
„Schweig!", unterbrach die Frau den jungen Mann harsch und funkelte ihn mit ihren blauen Augen wütend an. „Wie oft noch, ihr habt keine Widerworte mir gegenüber zu bringen, es wird gemacht was ich sage".
Die Stimme von Miako war ungewöhnlich streng, weder Phung noch Lee hatten sie so erlebt. Irgendwas verunsicherte die amtierende Vizemeisterin, aber sie wussten nicht was es war.
Die junge Japanerin dagegen schon.
Sie wusste warum sie sich so seltsam benahm, es war seine Anwesenheit, diese bohrenden Blicke und die Gedanken. Er wartete auf ihren Untergang, darauf, dass sie versagen würde und ihm verfiel.
'Dieser Teufel, ich bringe ihn um', zischte sie in Gedanken und wandte sich mit einer ruckartigen Bewegung zu ihrem Team um, welches auf der Bank saß. Ihr Kimono raschelte leise bei dieser plötzlichen Bewegung. Nacheinander musterte sie die vier Kämpfer. Lee und Phung kannte sie schon lange, die anderen beiden waren durch das Auswahlverfahren der Vorrunden in das Team gekommen. Einer von den beiden hatte bereits versagt und Miako ließ nicht zu, dass dies noch Mal passieren würde. WV Afrika hatte etwas mit dem Mann zu tun und Caligo war kein anständiger Mann, sicherlich würde dann auch das gegnerische Team irgendwelche miesen Tricks anwenden so wie bei WV Amerika.

„Phung, du wirst gehen", verkündete die Trainerin nach einigen Minuten Bedenkzeit. Der warnende Blick ihres Freundes entging ihr nicht, dennoch konnte sie auf so was keine Rücksicht nehmen. Es ging hier um wesentlich mehr als nur ein par läppische Siege zu kassieren. Außerdem war die Schwarzhaarige stark und klug, Lee misstraute ihr viel zu sehr, er müsste mehr Vertrauen in sie stecken und seine Sorgen zumindest für einen Moment einfach Mal wegschließen.
Die Angesprochene erhob sich von der hölzernen Bank und strich ihre Kleidung zurecht.
Wie alle anderen Teilnehmer der WWM, trug auch Phung einen hautengen Anzug, der in einem feurigen Rot glänzte. Über diesen trug sie einen Kimono, der an beiden Seiten bis hin zu den Oberschenkeln geschlitzt war um ihr genügend Bewegungsfreiheit zu sichern. Flache Schuhe garantierten einen sicheren Halt auf den

Boden, während der rot – gelbe Helm, er hatte die gleichen Farben wie der Kimono und somit die Nationalflagge, sie aus den Blickwinkeln ihres Wegbegleiters sehen ließ.

Lotus, der Albinofpau, lief an seinen Menschen vorbei und blieb in der Mitte der Kampfarena stehen.

Sie ließ den Blick schweifen und betrachtete das Feld aus dem Blickwinkel des Pfaus. Der einzige Vorteil, den sie gegenüber ihren Gegner hatten, war die Umgebung. Eigens für die zweite Runde der WWM hatte man den Untergrund so gestaltet, dass der Kampfplatz eine Nachbildung einer hügeligen Landschaft war. Felsbrocken, Büsche, Sträucher und auch die ständig wechselnden Ebenen von Tal und Berg, erschwerten es dem Büffel mit seiner ganzen Stärke angreifen zu können.

Das Signal ertönte.

Phung lockerte noch Mal kurz ihre Muskeln, bevor sie ihren ganzen Körper anspannte und in eine Abwehrhaltung einging.

Johnny, dessen Wegbegleiter der Büffel war und der auch schon gegen Jennifer, gewonnen hatte, ließ sich keine Zeit, er griff sofort an und wollte einen schnellen und vernichtenden Sieg.

Doch da hatte er die Rechnung ohne die junge Chinesin gemacht!

Phung wich geschickt dem Angriff aus und ließ Lotus hinter einem Strauch verschwinden. Seine aufgestellten Schwanzfedern, die ein Rad schlugen, wirkten hinter dem dichten Busch wie die Blüten der Pflanze. Der Büffel war nicht sonderlich klug und wäre Johnny nicht, so hätte sich das Tier noch müde gesucht. Nur dank seinen Anweisungen wusste er wo sich der Vogel versteckte und rannte somit auf das Gebüsch zu. Lotus schlug hektisch mit den Flügeln um den vorher sicheren Platz zu verlassen, während der Büffel blindlings in das Gestrüpp hinein rannte, mit dem Kopf voran. Seine Hörner verfingen sich für einen Moment in dem Astgeflecht, sodass Phung genug Zeit hatte sich ein neues Versteck zu suchen. Es war schwer mit einem zierlichen Vogel einen so massigen Gegner zu besiegen, jeder unüberlegte Angriff würde ihr aus bedeuten. Der schwere Leib des Tieres musste zuerst müde und unkonzentriert werden, bevor sie einen Angriff wagen konnte.

Eine Niederlage kam für sie keinesfalls in Frage, sie würde gewinnen.

Alles andere als erfreut, beobachtete Lee diesen Kampf. Er hatte seine kurzen, roten Handschuhe ausgezogen, die ein Pfotenmuster auf der Handinnenseite besaßen. Nervös kaute er an seinem Fingernagel herum und wünschte sich, dass Miako den Kampf wieder beenden würden. Schön, somit hätten sie verloren, aber was war wichtiger?
Der Sieg der Mannschaft oder das Wohlergehen des Mädchens?
Für Lee stand schon längst klar wie er auf diese Frage antworten würde, dies bedarf seinerseits keine Bedenkzeit mehr.

Sie hatten doch die erste Runde schon gewonnen, die zweite konnten sie durchaus auch verlieren. Irgendwann würde WV Afrika auch eine Niederlage erleiden, spätestens bei dem europäischen und russischen Team. Selbst für den Elefanten sähe es schlecht aus, wenn sie gegen den Wolf von Alexander antreten müssen. In der normalen Fauna würde sich selbst eine Gruppe von starken Löwinnen nicht an einen ausgewachsenen Elefantenbullen heranwagen, aber der weiße Wolf war kein normales Tier, er und sein Mensch waren alles das, was man mit dem Wort normal nicht mehr beschreiben konnte.

Er sah in die Zuschauermenge und betrachtete die gespannten Gesichter.
Jeder war gefesselt von diesem Anblick, wie der elegante Albinopfau, immer wieder dieser geballten Kraft des Bullen auswich. Fast wie eine Fee tänzelte er leichtfüßig über den unebenen Boden der Arena und verschwand hinter den Sträuchern und Felsen. Wie ein Geist blieb er unsichtbar für den Büffel und schlug immer dann zu, wenn das große Tier ihm den Rücken zuwandte. Frech wie ein Irrlicht wagte sich Lotus auch immer wieder direkt von vorne heran, sprang dann aus dem Gebüsch und hackte auf die Augen ein.
Lee entdeckte unter den Zuschauern, in der ersten Reihe natürlich, auch einige Teilnehmer der WWM. Das australische Team sah von allen anderen Teilnehmern am meisten zu Phung, sie schienen ihre Bewegungen und ihre Taktik studieren zu wollen. Tatsächlich schrieben sie auf einem Notizzettel einige Dinge auf.
Aus der Entfernung konnte Lee allerdings nicht erkennen was sie schrieben.

Ein Chinese, gerade in den Zwanzigern, erweckte mit einem Mal seine gesamte Aufmerksamkeit.

Der Mann hatte das dunkle Haar kurz geschnitten und trug die schwarze Kleidung der Sekte, er war noch nicht aufgestiegen in der Hierarchie der Widergeborenen. Neben ihn saß Caligo, dessen Gesicht wieder mit einer verspiegelten Sonnenbrille und einer Kapuze bedeckt wurde.
Die Anwesenheit des Chinesen, ließ Lees Magen zusammenkrampfen. Wut, Enttäuschung und Angst loderten in den Jungen auf, der von der Welle der Emotionen überwältigt wurde.
Was zur Hölle machte sein Bruder Kentau in der Arena, wollte er etwa wirklich sehen wie Lee sich in den Meisterschaften schlug?

Der Büffel rannte erneut in einen Busch hinein, wild schnaubend schlug er mit seinen Hörnern um sich um den Pfau zu erwischen. Das Einzige was er aber zu fassen bekam, waren die weißen Beeren der Pflanze, die aufplatzen und eine weiße Flüssigkeit absonderten. Die Wolfsmilch tröpfelte in die großen Augen des Tieres.
Ein lautes Brüllen, welches schmerzerfüllt klang, stieß der Büffel aus und taumelte rückwärts aus dem Busch hinaus.
Blinzelnd versuchte der Wegbegleiter etwas zu erkennen, während die Flüssigkeit in seinen Augen brannte und seinen Sehnerv angriff. Auch Johnny verspürte diese Schmerzen und schlug die Hände vor die Augen, bekam allerdings nur den Helm zu fassen.
Phung war eine faire Sportlerin, sie wollte keinen leichten Sieg, weswegen sie wartete und verschnaufte. Ihr Atem ging schnell, keuchend schnappte sie nach Luft und

wünschte sich jetzt selbst einen schnellen Sieg herbei.

Johnny und sein Wegbegleiter hoben beide gleichzeitig den Kopf und fixierten sie und Lotus. Ein letztes Aufbäumen ihrer Kräfte brachte den Büffel dazu anzugreifen. Die geröteten Augen waren auf seinen Gegner gerichtete, der völlig regungslos und ohne Furch da stand.

Bleib stehen…!

Etwas in der Chinesin regte sich, sie wusste nicht was es war, aber eine innere Stimme zwang sie stehen zu bleiben und zu vertrauen, so würde sie gewinnen.

Der Boden erzitterte unter dem gewaltigen Gewicht des Wegbegleiters, der auf den weißen Vogel zu galoppierte. Die Muskeln waren zum zerreißen gespannt, einige wenige Striemen zierten seinen massigen Leib, an denen in kleinen Rinnsälen das Blut hinunter floss.
Wenige Meter vor dem Albino scheuchte der Büffel und warf seinen Kopf schnaubend in den Nacken, er stieß einen angsterfüllten Schrei aus. Etwas verwirrte seine Sinne und täuschte seine Augen. Nebel schien den Vogel einzuhüllen und mit seinen tentakelartigen Armen nach ihm zu greifen.
Der Büffel hatte Angst.
Wie Rauch breitete sich der Nebel um den Vogel aus und wirkte wie ein alter Geist, von denen die Schamanen immer wieder erzählten.

In seiner Unachtsamkeit der Furch, war der Büffel vom Weg abgekommen und knallte in seiner Geschwindigkeit mit dem Kopf gegen einen Felsbrocken. Bewusstlos sank der schwere Leib in den grasbedeckten Boden.

Der Kampf war vorbei, das dröhnende Signal ertönte und der Schiedsrichter hob die Fahne von WV China.

Noch immer konnte Phung ihr Glück kaum fassen, dabei hatte sie nichts gemacht. Für sie sah es so aus als hätte der Büffel plötzlich gescheut und wäre aus einen unerklärlichen Grund in den Felsbrocken hinein gekracht. Nur Lotus wirkte nicht verwirrt, der Albino sah sie mit einem sicheren Blick an.

Jetzt war es also für Lee an der Reihe das 2:1 für sie rauszuholen. Noch stand es unentschieden und erst der dritte und letzte Kampf würde die Entscheidung fällen, welches der beiden Teams einen Sieg für sich beanspruchen durfte.
Die Anwesenheit von Kentau verwirrte den jüngeren sehr, seine Konzentration und seine Ruhe litten darunter.

Er nestelte an seinen kurzen Kimono und der Hose herum, während er auf seinen Platz ging. Ying lief völlig ruhig neben ihn her, trotz der Aussicht, dass ihr Gegner die gefürchtete Samira mit ihren Geparden war. Auch sie sah zu den selben Platz hinüber wie Lee, nur dass sie nicht Kentau ansah, sondern seinen Begleiter – Caligo.

„Das hast du sehr schön gemacht meine Liebe, ich bin stolz auf dich. Du hast geschafft das zu wirken, wovon ich gesprochen habe“, verkündete Miako mit hörbarem Stolz in der Stimme, während sie Phung ansah. Doch das Mädchen schien nicht zu wissen wovon die Trainerin sprach, ihr Blick schien nicht mehr als nur große Verwirrung zu zeigen.
„Phung, weißt du etwa nicht mehr wovon ich immer wieder die letzte Zeit gesprochen habe? Lee hat es als Spinnerei abgetan, weißt du es jetzt wieder?“, versuchte die Frau die Erinnerung der Schwarzhaarigen zu wecken und es schien zu klappen. Erstaunt und doch sehr skeptisch sah Phung sie an.
„Du meinst etwa ich…“, begann sie, traute sich aber aus irgendeinem Grund nicht das Wort in den Mund zu nehmen. Es schien ihr suspekt und doch wäre sie auch stolz wenn es denn so wäre.
„Doch, genau DAS hast du!“.
Ungläubig starrte sie ihre Trainerin an und sah zu Lee. Sein Kampf hatte bereits begonnen, ohne dass sie es mitbekommen hatte.

Lee sprang mit einem Satz zurück und ging in die Hocke, mit einer Hand versuchte er halt am unebenen Boden zu finden um das Schlittern zu stoppen. Der Gepard war schnell, noch während Ying zurück rutschte, sprang Samira mit ausgestreckten Armen und Beinen, wie ein Löwe, der auf seine Beute sprang, auf ihn zu und vergrub ihre Finger in den Boden. Der Angriff des Geparden hatte den Tiger nur um eine haaresbreite verfehlt, wäre Lee nicht in letzter Sekunde zur Seite gerollt und aufgesprungen. Mit seiner großen Pranke schlug Ying nach dem Wegbegleiter und kratzte mit den langen Krallen über die Wange des Tieres. Samira wurde der Kopf zur Seite gerissen, doch sie taumelte bei diesem Angriff nur und fing sich recht schnell.
Die Frau war aus einem anderen Holz geschnitzt als die restlichen Teilnehmerinnen, sie konnte unwahrscheinlich viel einstecken, Lee war beeindruckt!
„Du verdammter Chinese, eine Frau schlägt man nicht ins Gesicht“, fauchte sie und holte mit geballter Faust aus und schlug zu. Ying wurde von den Geparden umgeworfen, mit dem leichten Gewicht schaffte der Wegbegleiter es trotzdem den Tiger auf den Boden zu drücken und seine Krallen in den Hals zu drücken.
Lee raubte der Aufprall der Atem, jegliche Luft wurde aus seiner Lunge gedrückt, schmerzend bohrten sich die Krallen in seinen Hals.

Durch den Helm und der Sichtweise seines Wegbegleiters erblickte er Kentau. Selbst aus der Entfernung sah er, wie sein Bruder missmutig und von oben herab auf ihn sah, er wartete nur auf sein Versagen.

Wütend über sein eigenes Blut bäumte sich der Chinese auf und trat mit dem Fuß nach oben, die Hinterpfoten des Tigers trafen in die Bauchhöhle und stießen den Geparden zurück. Ein wenig schwerfällig erhob sich der Tiger, Lee kämpfte unterdessen nach Atem und gegen das Schwindelgefühl an. Kleine Funken tanzten vor seinen Augen und schienen sich über ihn lustig zu machen.

Genau wie Kentau!
Sein Bruder war auch nur gekommen um seine Niederlage zu erleben, mehr nicht. Er wollte ihm vorwerfen, dass sein jüngerer Bruder nur eine Last war und das gesparte Geld seiner Eltern verschwendete, dass nur er, Kentau, den richtigen Weg ging, indem

er dieser Sekte diente.

Aber das war falsch, Lee wusste es.

Wieder griff der Gepard an, schlug hacken wie ein Hase und setzte zum Sprung an. Die Klauen und auch die scharfen Zähne bohrten sich in den Leib des Tigers, durchstachen seine Haut und stießen ins Fleisch hinein. Ying bäumte sich auf und versuchte den Gegner von sich zu werfen, dabei zerrte er die Wunden, die die Krallen und Zähne verursacht hatten, nur noch größer. Das warme Blut rann über das weiße Fell und beschmutzte dieses, auch Lee erlitt diese Verletzungen und spürte das Blut an seiner nackten Haut.

Diese Freude würde er Kentau nicht gönnen, er sollte nicht die Genugtuung haben seinen kleinen Bruder beim verlieren zu zusehen. Lee war stark, er hatte sich wohl überlegt wie er der Familie helfen könnte. Auch wenn er alles auf eine Karte gesetzt hatte, dies war der richtige Weg. Seine Mutter sollten nicht mehr diese unwürdige Arbeit verrichten, sein Vater endlich eine richtige Behandlung gegen sein chronisches Leiden und seine kleine Schwester sollte die Chance erhalten eine richtige Schulbildung zu erhalten.
Nur dafür kämpfte er.
Nicht für den Sieg der Mannschaft, nicht für Miako und auch nicht für den Rum, sondern für seine Familie.

Ying sprang auf die Hinterbeine und warf sich auf den Rücken. Der Gepard, Samira und Lee schrieen auf, nur Ying blieb ruhig, obwohl sich die Klauen des Geparden noch tiefer in seinem Leib bohrten. Das Gewicht des Tigers erdrückte den leichteren Wegbegleiter und zwang ihn so die Krallen zurück zu ziehen um sich zu befreien.
Obwohl dieser Angriff einiges an Überwindung und Schmerzen gekostet hatte, war er gut.
Gnadenlos schlug Ying nach seinen Gegner, versetzte ihn einen Schlag nach den anderen und biss immer wieder zu. Lee zeigte all das, was er von seiner Trainerin gelernt hatte. Gegen diese unaufhörliche Reihenfolge von Angriffen wie Tritte, Schläge und Kontern, ließ er Samira keine Möglichkeit zum Angriff, ihr blieb nichts anderes übrig als in die Defensive zu wechseln.
Die Afrikanerin hob schützend ihre Arme vor sich und rannte weg, sie wollte ausweichen um erneut angreifen zu können, doch setzte Lee ihr nach und verfolgte seine Beute wie ein Raubtier.
Erinnerungen und Bilder übermannten sein inneres Auge und gaukelten ihm vor, wie er verlieren würde. Bilder einer Zukunft, die so sein könnte, es aber nicht sein muss. Anders als bei Johnny, verspürte Lee keine Furcht vor dem Unbekannten, sondern die Angst vor dem Versagen, der Schmerz der letzten Jahre und das Verzweifeln seiner Lage. Gefühle, die der Chinese schon längst verdrängt hatte, kamen nun wieder hoch. Wie ein unsichtbarer Gegner griffen sie seinen Verstand an und zwangen ihn psychisch auf den Boden.
Als er noch kleiner war, schien alles noch in Ordnung zu sein, sie hatten zwar kaum Geld und ihre Hütte war nicht die Beste, aber zu dem Zeitpunkt war sein Bruder noch da und er war glücklich. Kentau war für ihn ein Vorbild, bis zu jenem Tag, an dem er den Streit seiner Eltern mit ihrem Erstgeborenen mitbekommen hatte. All die Anschuldigen, die Verleugnungen und bösen Worte hallten noch immer in Lee

Gedächtnis wieder, als wären sie erst gestern ausgesprochen worden. Es war die Art von Worten, die man nicht vergessen konnte und es bedarf sehr viel Nächstenliebe um so etwas überhaupt verzeihen zu können.

„Lee!“. Der Schrei seiner Freundin riss den jungen Chinesen wieder in die Gegenwart zurück. Er hatte sich täuschen lassen von der Vergangenheit und den Bildern in seinen Kopf. Der kurze Einblick in seiner Zukunft, die ihm gezeigt wurde, dass er versagen würde, durfte nicht wahr werden und dafür würde er sorgen und zwar jetzt!
Die unbändige Wut in ihn loderte auf, fraß wie ein ungeheures Monster die negativen Gefühle wie Verzweiflung auf und ließ keine andere Emotion außer der unendlichen Wut zu. Der Chinese ballte seine Hände zu Fäusten und spürte wie sich die Nackenhärchen aufrichteten, eine innere Spannung baute sich in ihn auf und drohte wie ein Gewitter in ihn zu werden.

Samira bekam einen elektrischen Schlag ab als sie nach ihrem Gegner schlug. Vor Schmerz zog sie ihre Hand rasch zurück und schüttelte diese wie ein verletztes Tier.

Kleine, bläuliche Blitze sprangen über Lees Finger und entluden ihre elektrische Spannung, fieberhaft suchten sie nach einem geeigneten Leiter um sich vollkommen entladen zu können.

Zum ersten Mal wich Kentaus verachtender Blick der Überraschung, die ihm sein Bruder da bot.

Aus einer Drehung heraus holte der junge Chinese Schwung und schlug mit der angespannten Handfläche frontal auf den Brustknochen der Frau. Samira konnte sich zwar halten, aber ihr Herz krampfte sich zusammen und setzte für einen Moment aus. Ein Knistern, welches selbst die Zuschauer spürten und welches für gewöhnlich nur bei starken Gewittern zu spüren war, lag in der Luft, elektrische Funken sprangen von Lee auf Samira über und ließen sie zusammensacken.
Überrascht und vor Schmerzen, schrie der Chinese auf und zog seine Hand wieder zurück. Als er seine Handfläche betrachtete sah er, wie der Handschuh nur an der Innenfläche verbrannt war, so groß war die Spannung.

Ungläubig hob er seinen Blick und sah zu Kentau.

Sein Bruder war weg.

Doch in diesem Moment war es Lee egal, seine Kräfte schwanden, diese gewaltige Energie und die innere Spannung waren mit einem Mal weg. Die Schmerzen der Verletzungen und die Erschöpfung griffen auf ihn über.

Dem Jungen wurde schwarz vor Augen.

Noch bevor er auf den Boden aufschlug und sein Team entsetzt von der Bank aufsprang, ertönte das dröhnende Signal, die Flagge der chinesischen Mannschaft wurde gehoben, WV China hatte gewonnen.

Kapitel 33: Sieg um jeden Preis

„Heute müssen wir gewinnen, ist das klar? Wir haben als Gegner das Neuseeländische Team, es ist eines der Schwächsten und wenn ihr Versager selbst gegen solche Nieten verliert, dann reiß ich euch allen persönlich den Arsch auf, mir ist scheiß egal ob die Zuschauer das mitkriegen oder nicht, ich mach euch dann zur Sau!“. So sauer, wie Kai in diesem Moment war, wo er als Leader das Team zurecht weiß und dabei ohne Punkt und Komma sprach, hatte Aven den Schwarzhaarigen noch nie gesehen.
Selbst die Herausforderung von Kana auf dem Schrottplatz, wo es um das Revier der beiden Banden ging und sie ihn bloß stellen wollte, war der Anführer der Dark Phoenix ruhig geblieben und ließ sich nicht provozieren.

Aber heute war es anders, Kai musste sich wirklich vor einer Niederlage fürchten.

Aber warum?
Warum war der Sieg dieser Mannschaft für ihn mehr von Belangen als sein Revier in der Bronx, wo er sich seine Existenz, sofern man das als solche bezeichnen konnte, aufgebaut hat?

„Kai“, versuchte Liaen den Jungen zu beruhigen, doch dieser sah den Engel aus seinen rubinroten Augen warnend an. Fast, so schien es dem Engel, loderten diese intensiven Augen noch mehr als sonst.

„Heute machen wir es anders, Aven wird nicht in den Kampf gehen. Cheyenne und Anubis werden die erste Runde gewinnen, Jennifer und Lilo die zweite und Athana und ich die Dritte. Wenn auch nur einer von euch verliert, dann seid ihr alle dran!“.
„Auch wenn du verlierst?“, stellte die junge Spanierin voller Unschuld die Frage und sah den verärgerten Jungen mit großen, kindlichen Augen an.
„Ich werde nicht verlieren! Niemals, für mich kommt eine Niederlage nicht in den Sinn, es gibt nur den Sieg und mehr nicht!“, antwortete der Schwarzhaarige nun beunruhigend ruhig und fixierte dabei den Trainer mit seinen Blick, obwohl nicht er, sondern Liaen die Frage gestellt hatte.

Der Engel schluckte und obwohl Kai ihn damit nicht direkt gemeint hatte, so wusste der Engel doch, wie er das deuten musste.

Und er deutete es richtig!

Das Stadium hatte sich bereits wieder gefüllt, jeder Platz, der von den Zuschauern genutzt werden konnte um die Kämpfe zu beobachten, wurde vollkommen ausgenutzt. Nicht wenige von ihnen trugen Kleidung, die in den Nationalfarben ihrer Lieblingsmannschaft waren. Trotz der Wärme wurden Schals mit den Namen der Mannschaft getragen, Flaggen, Poster und alles andere, womit man seiner Fanzugehörigkeit Ausdruck verleihen konnte, wurde in die Luft gehalten. Gemeinschaftliche Fansprüche wurden in das Stadium gerufen. Viele Menschen fanden sich in einer Festtagsstimmung wieder, wie sie selbst ein Geburtstag,

Weihnachten oder Silvester verleihen konnten.

Cheyenne Milan stand bereits auf ihren Platz und hatte den Helm aufgesetzt, sie wartete nur noch, dass das neuseeländische Team ihren Gegner ernennen würde. Trotz dieser gewaltigen Zuschauermenge und trotz der Standpauke, die Kai ihnen allen gehalten hatte, freute sie sich sehr auf diesen Kampf. Auch Anubis war bereit, seine Muskeln hatten sich bereits angespannt und unruhig zuckte seine Rute hin und her.
Dann endlich, hatten auch die Gegner ihren Kämpfer erwählt, es war ein Mann mittleren Alters mit einer Raubkatze. Ein Spielzeug für Anubis, doch für Cheyenne ein ernstzunehmender Gegner.

Das Signal ertönte und sofort begann der Kampf.

„Hola“, begrüßte die junge Spanierin mit hoher Stimme freundlich ihren Gegner, der daraufhin seinen ersten Angriff abbrach und verdutzt drein sah. Welcher normale Kämpfer begann denn schon mit einer lauten Begrüßung? Gut, man gab sich nach dem Match die Hand und gratulierte für einen guten Kampf, aber so was?

’Lass dich nicht beirren, dass ist bestimmt alles nur ein Plan um dich zu verwirren’, entgegnete die Raubkatze in den Gedanken ihres Menschen und bewegte ihn dazu erneut anzugreifen.
Flink rannte die Katze auf den Wegbegleiter zu und sprang mit einem lauten Fauchen auf ihn zu.
In anscheinender Panik sah Amy zu ihren Gegner und wich in letzter Sekunde mit einem Aufschrei des Entsetzens zur Seite um auszuweichen.
„Man, noch nie was von Höflichkeit gehört, du hättest wenigstens zurückgrüßen können. Außerdem schlägt man keine Frauen du Macho“, meckerte sie empört ihren Gegner an und zog den Mund zu einen Schmollen.

Nicht nur die Zuschauer schienen sichtlich verwirrt über diesen Kampf zu sein, sondern auch ihr Team. Es war zwar bekannt, dass die Spanierin keine Kämpfernatur war wie Jennifer oder die anderen Frauen, die mit einer Härte zuschlagen konnten, wo später kein Gras mehr wuchs, aber so was hatten sie noch nie gesehen.
Cheyenne schien entweder wirklich nicht zu wissen was sie tun musste, oder sie verspottete ihren Gegner. Das Mädchen hüpfte von der einen Stelle auf die anderen, wich entsetzt aus und zeterte herum. Aber sie selbst startete keinen Angriff, obwohl Anubis die Statur zu einem guten Kämpfer hatte. Seine Muskeln strahlten die Stärke und Schnelligkeit eines Wildhundes nur so aus und seine Hörner schienen gewinnreiche Waffen zu sein.

„Was zum Teufel veranstaltet die da? Du hättest ja besser Aven in die erste Runde schicken können, er hätte es wenigstens versuchte, aber sie macht ja überhaupt nichts“, warf Jennifer ein und blickte ihre Teamkameraden an. Bis auf Kai schien niemand verärgert zu sein. Dafür sah man dem Schwarzhaarigen seine Wut aber auch sichtlich an, er machte keinen Hehl darum dies zu verbergen.
„Diese… Versagerin, was soll der Scheiß, sie hat doch in den Vorrunden auch kämpfen können“, nuschelte er in seinen imaginären Bart hinein und versah die Spanierin

gedanklich mit tausend Flüchen. „Brechen den Kampf ab, dieses Trauerspiel kann sich ja niemand mehr ansehen, das ist ein Armutszeugnis“, forderte er den Trainer auf, der daraufhin nur den Kopf schüttelte.
„Nein, es wäre noch zu früh. Sie kann es und das musste du ja wohl auch selbst wissen, sonst hättest du sie doch wohl nicht in den Kampf geschickt oder?“. Die Antwort von Liaen war gut, zumindest so gut, dass es den Jungen zum schweigen brachte.

Es war auch nur Glück, oder einer göttlichen Fügung zu verdanken, dass Cheyenne diese Runde noch für sich entscheiden konnte, denn die Kondition des Gegners war nicht sonderlich gut und durch ihr ständiges Ausweichen hatte sie den Menschen und auch die Raubkatze zur Erschöpfung getrieben. Ein einziger Angriff, der selbst nach mehr Glück als Können aussah, genügte, um zu siegen.

Jennifer erhob sich von der Hölzernen Bank und strich ihren blauen Rock zu recht, bevor sie nach vorne ging. Direkt vor der Linie blieb sie stechen und streckte den Arm nach vorne. Lilo, die auf der behandschuhten Hand gewartet hatte, flog mit ihren zarten Flügel auf das Kampffeld und blieb auf einer Blume sitzen.
Die Arena war genau nach dem Geschmack der Amerikanerin gemacht, sie bot ihr und Lilo einen großen Vorteil. Dass die Veranstalter bisher nur Gegenden aus der Natur nachgebildet hatten und keine Situation in der Stadt, wunderte sie schon.
Sie wusste ja noch nicht, dass dies die leichten Nachbildungen waren, um die Kämpfer Schritt für Schritt daran zu gewöhnen. Erst später galt es so spektakuläre Gegenden wie das Bermuder Dreieck, Hochhäuser, eine Einkaufspassage usw. zu betreten und die Matches dort zu bestehen.

Die Blondine zog das Gummi von ihrem Zopfband noch ein Mal nach. Sie legte sehr viel Wert auf ihr Aussehen, während sie den Gegner in den Boden stampfen wollte. Gefährlich und schön, so fühlte sich das junge Mädchen am wohlsten.

Ihre Gegnerin war eine Frau mit rundlichen Hüften und guter Oberweite. Ihre Taille war schmal und ihre Beine lang. Auch wenn sie ein par Kilos zu viel drauf hatte und kein Klappergestell war, so hatte die Frau eine einzigartige Ausstrahlung und eine weibliche Figur, die in den richtigen Sachen sicherlich umwerfend wirkte.
Auf kurzen Beinen hüpfte ein kleiner Vogel auf der Wiese und blieb 2 Meter vor der Blume mit dem Schmetterling, so wie es der Abstand besagte, stehen. Die schwarzen Augen in den kleinen Kopf musterten seitlich den Schmetterling, während sich der lange Schnabel kurz öffnete um einen leisen Pfiff auszustoßen. Ein Kiwi gegen einen Schmetterling war schon unfair, wenn man nicht bedachte, dass Lilo eine ganz andere Größe annehmen konnte und so selbst einem Greifvogel überlegen wäre.

Der selbe Pfiff, der für die Zuschauer eine viel versprechende Zeit voller Spannung und für die kämpfenden das Signal für ihr Können war, in der sie alles aus sich herausholen mussten, ertönte heute schon zum zweiten Mal für die beiden Mannschaften.

Lilo stieß sich mit den hauchfeinen Beinchen von der Blume ab, die unter dem winzigen Gewicht des Wegbegleiters nicht ein Mal wackelte. Der lange Schnabel des Kiwis schnellte nach vorne und klappte zu. Der feine Blütenstaub der Blume

zerstäubte im Schnabel des Vogels.
Jennifer sah, dass es sich bei den Gegnern für Lilo um einen ernstzunehmenden Feind handelte, zumindest in dieser Größe.

Es war nicht das erste Mal, dass die Zuschauer unter der erstaunlichen Verwandlung des kleinen in einen riesigen Schmetterling staunten und das Schauspiel von Licht und feenähnlichen Staub blieb gleich.
Der Kiwi besaß natürlich keine Flügel, weswegen dem Vogel nichts anderes übrig blieb als mit seinen kräftigen Beinen so hoch zu springen wie er konnte. Erst als sich der Staub legte, der das Licht zeitweise so reflektiert hatte, dass man von dem Schmetterling nichts sehen konnte, sah er Lilo, in ihrer ganzen Pracht.
Die strahlend blauen Flügel mit dem leuchtenden Gelb und intensiven Schwarz, erstrahlten in dem hellen Licht der Scheinwerfer, während der glitzernde Staub langsam wie ein Funkenregen von ihr auf den Boden rieselte.
Sie entrollte den langen Rüssel und schlug wie mit einer Peitsche nach ihrem Gegner.
Der Kiwi staunte über so einen Gegner und sah erst zu spät, dass der Rüssel genau in ihre Richtung schlug.
Die Frau unterdrückte einen Schmerzenslaut, als sie zurückgeworfen wurde und auf den harten Boden der Halle aufschlug.

„Kiwi, zeig was du kannst, wir dürfen jetzt nicht aufgeben“, rief die Gegnerin mit hoher Stimme zu ihrem Wegbegleiter, Beide rappelten sich langsam auf. Unter den Flügelschlägen von Lilo hatten sie aber ihre Probleme stehen zu bleiben, der Wind, der dabei erzeugt wurde, riss den kleinen Wegbegleiter fast von seinen kurzen Beinen.
Wahnsinnig, oder mit einfach nur zu viel Mut, scharrte der Kiwi mit den Krallen und stürmte auf den Schmetterling zu.

“Komm du nur, ich werde dir zeigen wer hier die Bessere ist“, ging es der Blondine bereits siegessicher durch den Kopf, während sie sich in der Offensive befand und bereit zum Angriff war.

Der Wegbegleiter beschleunigte seine Schritte und während er über die blumenreiche Wiese rannte und schneller wurde, sah es so aus, als verlor er seine Federn. Wie in der Mauser fielen die gestromten Federn von seinem Körper ab und wichen sandfarbenen und helleren Federn. Der Schnabel des Tieres verkürzte sich, während sich ein immer länger werdender Hals bildete. Auch die Beine und der Körper wurden immer größer, bis der Kiwi aussah, wie der bereits ausgestorbene Vogel Moa, der einst in Neuseeland beheimatet war.
Mit seinen kräftigen Beinen, die bis zur Hälfte beharrte waren, sprang er ab und warf sich mit seinen Körper gegen den Schmetterling. Das geflügelte Tier wurde zu Boden wühlte dabei den Boden auf.

Selbst die Zuschauer in den ersten Reihen bekamen noch die aufgewühlte Erde ab.

Wütend stieß Jennifer einen Fluch aus und betrachtete ihren Gegner. Der Kiwi war um einiges Größer als sein Mensch, die Augen starrten sie an wie die Augen eines Seeadlers, es waren die Blicke eines Raubvogels.

Die Zuschauer staunten über eine zweite Verwandlung und wohnten nun einem Kampf bei, bei dem es beiden Menschen gelungen war, ihre Wegbegleiter zu vergrößern. Wie das möglich war, wussten sie nicht, aber die Menge war so mitgerissen, dass es den wenigstens auf den Stühlen hielt. Fast jeder sprang auf und rief begeisterte Rufe für seinen Favoriten.

Allein mit dem Rüssel schaffte es Lilo den Kiwi lange genug von sich zu halten um wieder aufzustehen, gleich darauf schlug Jennifer mit der Faust zu und der gewaltige Flügel erwischte den schmalen Kopf und den gefiederten Hals.
Strauchelnd landete der Wegbegleiter auf der Wiese und spürte gleich darauf ein schweres Gewicht, welches ihn zu Boden drückte. Ein langer Rüssel schlang sich um seinen Hals und drohte ihn zu ersticken.

Das dröhnende Geräusch klang so erlösend im Gehör des Kiwis, dass er für einen Moment seine Augen schloss.

Jennifer hatte gewonnen und somit stand es bereits 2:0 für WV Amerika, der dritte und letzte Kampf war nur noch reine Formalität, sie könnten genauso gut ihren Sieg feiern.

Und genau das tat Jennifer auch.

Begleitet von dem Jubel der Menge, lief sie mit erhobenen Arm und ihrer kleinen Lilo zurück zum Team. Cheyenne und Aven waren begeistert, sie gratulierten der Amerikanerin, doch die hob nur ihre Nase und freute sich allein, im Stillen, über ihren Sieg.

Ein Seufzen war von Liaens Seite zu hören, der zwar erfreut über den Sieg, aber nicht über das Verhalten seines Teams war.

„Ich muss euch leider etwas sagen“, begann der junge Mann seine Rede, die er nur schwer über die Lippen brachte. „Dr. Sayogi und ich haben beschlossen euch in ein Trainingscamp zu schicken“.

Er sah die entrüsteten Gesichter seiner Schützlinge.

„Und das noch heute!“.

Kapitel 34: Die Saat des Bösen

Das weiße Gebäude erhob sich wie ein großes Mahnmal an die Bürger in der Stadt. Mit seinem hohen Turm schien es so, als zeige der Finger Gottes auf dieses Bauwerk und wollte alle Ungläubigen warnen, dass das jüngste Gericht nicht mehr weit entfernt war.
Zumindest so, oder so ähnlich, sahen seit dem Erdbeben im März viele Menschen in der Stadt New York den Hauptsitz der Sekte "*die Wiedergeborenen*".
Seit diesem Ereignis gingen noch mehr *Gläubige* ein und aus, nur um ihren Seelenheil zu retten und sich einen Platz in Gottes Reich zu sichern. Die Menschen hatten gesehen, wie schnell alles vorbei sein kann und dass Caligo ein aufrichtiger Mann war. Egal was die Presse oder auch die Kirchen über Sekten sagten und egal wie oft sie auch warnten, eine Sekte war nicht mehr als eine Minderheit in den vielen Glaubenslehren auf der ganzen Welt. Es gab immer schwarze Schafe, in jeder Branche und leider auch in dem Bereich des Glaubens.

Doch Caligo spendete den Menschen Mut, er hörte ihnen zu, weinte nicht um sie, sondern brachte viele dazu weiter zu kämpfen. Diese Hoffnung und Stärke, die er ihnen gab, war viel mehr, als die großen Weltreligionen den Menschen gaben. Es folgten keine leeren Versprechungen, keine Drohungen, der Anführer der Sekte war ein Mann, der sich noch eigenhändig und persönlich um seine Schäfchen kümmerte.

Seine Spende an das Hilfswerk **FHWSV**, *freiwillige Helder des Wegbegleiter Schutzverein*, hatte nicht nur die normalen Bürger überrascht, sondern auch ranghohe Personen in der ganzen Welt, selbst der Vatikan hatte seinen Lob dazu ausgesprochen und einen Besuch des obersten Kardinals angekündigt.

Dieser Besuch sollte das Verhältnis der Kirche zwischen Sekten für immer verändern, eine der größten Weltreligionen erkannte *die Wiedergeborenen* als eine wahre Glaubenslehre an!

Trotzdem hoben diese Nachrichten und der Umsturz der Religionen und Sekten die Laune des Chinesen nicht an. Kentau war erzürnt über das, was er gestern gesehen hatte, was sein kleiner Bruder Lee dort in der Arena geleistet hatte.
'Um Himmelswillen, wie kann so ein Versager nur Magie in sich tragen', ging es dem Schwarzhaarigen immer und immer wieder durch den Kopf, während er durch die rote, gläserne Tür, auf dessen Doppelhälften sich das Wappen befand, schritt.
Die Eingangshalle war prächtig hergerichtet worden, eine offene Cafeteria lud die Gäste zu einem Snack ein, während eine Sitzecke mit bequemen Sofas und Sesseln den Wartenden die Zeit angenehmer gestaltete. Viele junge Sekretärinnen kümmerten sich um die neuen Anmeldungen, bearbeiteten Aufträge und sorgten für das Wohl der Gäste. Die Eingangshalle war nicht groß und eher altertümlich gestaltet, was vor allem die schweren Möbel, die dunklen Farben und vor allem der große Kronleuchter in der Mitte des Empfangsbereichs sehr zum Ausdruck brachten.
Nach nur wenigen Metern endete die Halle auch schon und eine Tür, aus Milchglas, trennte den öffentlichen Bereich von dem Teil ab, der für die Mitglieder der Sekte gedacht waren. Sehr viele Menschen hatten dort ihre Büros und erledigten alle

wichtigen und organisatorischen Aufgaben.

Kentau allerdings blieb vor dem Fahrstuhl stehen und sah die große, rot gestrichene Wand hinauf. Aus schwerem, dunklem Holz hatte Caligo ein riesiges Kreuz, als Auftrag aufgegeben, welches eines der berühmtesten Künstler, aus Italien, anfertigen sollte. Das Kunstwerk Maß in der Länge über die 15 Meter, so vermutete der Schwarzhaarige. Er wusste es nicht, er konnte die Größe dieses beeindruckenden Kreuzes nur erraten.
Eigentlich war Kentau in so was immer gut gewesen, wenn es ums Schätzen ging, aber seit gestern, seit er gesehen hatte wie Lee Magie wirkte, war er sich überhaupt nicht mehr sicher. Er, der kleine Junge aus einem ärmlichen Viertel der Stadt, der noch nie etwas Sinnvolles getan oder erreicht hatte, besaß eine Gabe, die nur auserwählte Menschen besitzen sollten?

Wie war das noch gleich, was sein Meister ihm gesagt hatte?

Nur auserwählte Menschen sind in der Lage eine höhere Lebensform zu werden um Gott näher zu sein, nur die aufrichtig Gläubigen würden diese Stufe erreichen?

Wir zur Hölle war es dem Stümper und ungläubigen Lee möglich diese Stufe des Seelenheils erreicht zu haben?
'Irgendwas stimmt doch nicht, ich habe seit meinem Eintritt so gelebt wie es mir die Wiedergeborenen vorschreiben, ich habe meine alte Hülle abgestreift und meine Sünden Buße getan. Wieso hat dieser Versager das erreicht, was mir verwehrt bleibt?'.

„Zweifel nicht an dir mein Sohn", hörte er die vertraute Stimme seines Meisters direkt hinter sich.

Kentau wirbelte sofort herum und erblickte sein eigenes Spiegelbild in der schwarzen Sonnenbrille von Caligo Salvatore.

„Woher?", begann der Chinese, brach dann aber seinen Satz ab und neigte seinen Kopf. Kentau trug noch immer die schwarze Robe, seine Sünden waren noch nicht komplett vergeben und er hatte den anfänglich niedrigsten Rang, der jeder Neue in der Sekte bekam. Es war ihm nicht gestattet den Anführer direkt anzusehen.

„Woher ich wusste was ich antworten musste?", brachte Caligo die eigentliche Frage von seinem Anhänger zu Ende und entblößte bei einem amüsierten Grinsen seine Zähne.
„Du weißt doch, ich kriege alles mit, mir bleibt nichts verborgen. Ihr seid meine Schäfchen und als euer Hirte muss ich für euch sorgen. Sage mir mein Sohn, wie soll ich auf euch aufpassen können, wenn ich nicht weiß, was für Sorgen euch beschäftigen?".
Der Mann hatte nicht wirklich mit einer Antwort gerechnet, dazu war sein Gegenüber einfach viel zu erfurchtsvoll. Und dies war gut, nicht auszudenken was wäre, wenn jeder seiner Anhänger ein großes Mundwerk aber keinen Respekt besitzen würde.
„Begleite mich doch in mein Büro, ich möchte mit dir gerne über deinen Bruder reden", begann Caligo und lief lautlos, trotz der schwarzen Lackschuhe, die nicht so aussahen als hätten sie eine leise Sohle, an ihm vorbei.

Gehorsam wie eh und je, folgte Kentau seinen Meister und schwieg, um seinen Worten lauschen zu können.

„Du hast gesehen was dein Bruder Lee vermag, was in ihn steckt. Ich habe dies gewusst und kommen sehen, dass er in dieser Runde darauf aufmerksam wird. Er hat also seine Magie entdeckt und ich sagte immer, dass die Magie etwas Göttliches seih, was nur die wahren Gläubigen beherrschen könnten. Es stimmt auch, aber wiederum stimmt es auch nicht. Lass es mich so erklären: Du weißt wer der Schöpfer alles und jedem ist und du weißt, dass er über göttliche Macht verfügt. Aber nun gibt es doch auch den Gegenpart zu Gott, nämlich den Teufel. Auch dieser verfügt über eine göttliche Macht, auch wenn sie mit der von Gott nicht zu vergleichen ist. Der Teufel ist ganz bestimmt nicht gläubig so wie du, aber trotzdem verfügt er über eine unglaubliche Stärke. Genauso ist es doch auch mit Engel und Dämonen. Beide sind verschiedenen aber haben fast die gleiche Kraft. Es gibt zwei Arten von Glauben, nämlich den richtigen und aufrechten Glaube und den falschen Glaube, der sich dem Bösen verschrieben hat. Das alles ist jetzt natürlich sehr vereinfacht dargestellt, aber es zeigt doch deutlich, was ich damit meine“, erzählte der Mann mit einer ruhigen und angenehmen Stimme. Die Worte wirkten auf Kentau einlullend, faszinierend und vor allem richtig.

Verführerisch sprach aber auch schon einst die Schlange im Paradies zu Eva.

Caligo blieb erst in seinem Büro stehen, welches für seinen bekannten Größenwahn noch recht klein und schlicht gehalten wurde.
Im höchsten Stockwerk des Gebäudes, im obersten Zimmer des Turms, hatte er die perfekte Aussicht auf die Stadt. Jeweils zwei Seiten des fünfeckigen Raumes bestanden nur aus Glas und boten ihm die perfekte Sicht. Der Mann hatte eine Vorliebe für diesen modernen Baustoff und genoss diese Zeit sichtlich, in der die Menschen immer mehr Gebäude aus Glas bauten. Es war so zerbrechlich und hielt doch mehr aus als man es für möglich hielt. Genauso war es mit den Engeln, die Caligo hasste und gleichzeitig auch so faszinierend fand. Interessante Wesen, die sich strauchelnd durch die Gesellschaft bewegten wie Tauben, deren Flügel gebrochen waren und auf den Boden herumkrochen, mit den ewigen Versuch doch wieder fliegen zu können um ein letztes Mal den Himmel zu erreichen. Man musste den Engeln nur ihren Glauben nehmen, diese reinen Wesen auf das Schlimmste demütigen und quälen, dass aus ihren lobsingenden Zungen, dämonenartige Flüche gegen Gott richteten.

„Sie wollen also sagen, dass Lee auf dem falschen Weg ist und den Teufel angehört? Somit wäre er ja unser Feind“, unterbrach Kentau die wunderbaren Gedankengänge des Mannes, der für einen Moment verwirrt schien und hinter der Sonnenbrille blinzelte.
„Ja, genauso ist es“.
„Und was machen wir mit unseren Feinden?“.

Caligo drehte sich zu seinen Anhänger um und ließ ein Grinsen seinerseits als Antwort sprechen. Allerdings war der Chinese nicht die Art von Mensch, die die nötige Intelligenz besaßen um Gestik deuten zu können.

„Normalerweise bekehren wir die armen Seelen, die auf den falschen Weg blindlings ins Unheim stolpern, aber bei deinem Bruder ist es leider etwas anderes“, begann Caligo und deutete mit einer ausschweifenden Geste zu Kentau, sich zu setzen.
Mit einem mehr als angebrachten Dank setzte er sich und sah seinen Meister aus treudummen Augen an.

Caligo hatte alle Zeit der Welt und dies unterstrich er immer wieder gerne, indem er gerade in wichtigen Angelegenheiten bedacht ruhige Bewegungen machte.
So auch dieses Mal
„Weißt du mein Sohn, es gibt in der Geschichte immer wieder Menschen, die einem Umbruch, der natürlich Gutes verheißt, nur schaden wollen. Sie sind manch Mal neidisch, oder haben auch Angst wenn die Dinge sich verändern“, sprach der Mann, während er einige Fotos und Berichte aus einer beigen Mappe hervor holte. „Und dein Bruder, so leid es mir auch tut, Gott möge seine Seele gnädig richten, gehört leider zu den Menschen, die uns schaden wollen, die der gesamten Menschheit schaden wollen und verhindern, dass die anderen Bürger von ihren Sünden erlöst werden“.

Was Caligo zu Tage beförderte, überraschte Kentau ein weiteres Mal. Nicht nur, dass sein kleiner Bruder Magie wirken lassen konnte, er gehörte auch noch zu den offiziellen Feinden der Sekte.
Die Fotos, die sich in der Mappe befanden, zeigten, wie der junge Chinese sich mit einem der gefährlichsten Engel der Feinde traf, wie er gemeinsame Sache mit white Cross zu machen schien.

„Was hat mein Bruder mit diesen Liaen zu tun?“, verlangte Kentau sofort zu wissen. Er fragte jedoch nicht nach, weil er sich Sorgen machte, sondern weil er einfach nicht glauben konnte, wie Lee der gesamten Familie in den Rücken fiel.
„Nun, wie du ja weißt, hat Liaen damals dafür gesorgt, dass dieses Flugzeug abgestürzt ist, außerdem wollte er sich den Menschen zeigen und so alle anderen magischen Wesen in Gefahr bringen. Dein Bruder schließt gemeinsame Sachen mit ihn und white Cross. Er, als dein Bruder, würde an gute Informationen heran kommen und genau dies müssen wir verhindern“.
Kentaus Blick war entschlossen und kalt, der Mann hatte genau das erreicht, was er sich als Ziel gesteckt hatte. Es war leicht die Saat des Hasses in den Herzen der Menschen zu sähen, diese aber zum wachsen zu bringen und genügend Nahrung zu geben, war eine Kunst. Die meisten menschlichen Seelen waren zu schwach um in voller Reife des Bösen erblühen zu können, sie brachten sich meistens immer selbst um, oder starben durch tragische Unfälle, sowie Morde.
„Ich gebe dir diesen Auftrag mit. Lies ihn dir durch, merke es dir und vernichte den Brief“, forderte der Sektenanführer sein Schäfchen auf und reichte ihm einen versiegelten Umschlag.
„Und nun geh, Gott ist mit dir“.

„Nie im Leben hätte ich gedacht, dass sie ihn dazu bringen, diesen Auftrag auszuführen“, durchbrach eine helle Stimme aus einer Nische des Raumes die Stille.
Die wenigen Minuten, seitdem Kentau den Raum verlassen hatte, verbrachte der Mann in schweigen.

„Da siehst du Mal was ich alles bewirken kann“, antwortete Caligo sichtlich amüsiert, wurde aber sogleich wieder ernst. „Wird er eine Bedrohung für dich? Könnte Kentau es mit dir aufnehmen, wenn er es wirklich bis zum Ende schafft?“.
„Nein“, war die knappe Antwort des Jungen, der seinen Platz verließ und auf den schwarzen Schreibtisch zuging. Die Arbeitsfläche war wie ein Altar aufgebaut, in schwarzen Marmor glänzte die Platte im Schein der Sonne.
„Es wird nie wieder jemanden geben der es mit mir aufnehmen kann“.

Der Mann nahm seine Sonnenbrille ab und funkelte Alexander mit seinen intensiven Blick an.
„Niemand? Was ist mit dem Prototyp?“, fragte Caligo und erinnerte den Rothaarigen immer wieder aus Neue mit Wonne an diese Erinnerungen, die für Alexander schmerzlich waren.

Er zeigte es nie, aber der Sektenanführer spürte es dafür umso deutlicher.

Die Drogen taten aber ihr Gutes und manipulierten den Jungen wunderbar.

„Niemand“, wiederholte Alexander ohne jeglichen Zweifel in der Stimme. „Weder **GTM #0**, noch **GTM #3**. es ist egal wie viele von ihnen noch folgen werden, meine Antwort bleibt gleich“.

Zufrieden nickte Caligo und zog aus einer Schublade ein dickes, altes Buch. Die Lektüre war in einen Einband aus edlem Holz hergestellt. Es war die Haut eines Baumes, der nur in einen einzigen Wald wuchs, nämlich auf der Plattform der Erde im Reich der Wächter. Wundervolle Schnitzereien, die von winzigkleinen wesen eingeritzt wurden, zeigten eine alte Geschichte, selbst das Siegel erzählte eine eigene Legende rund um die Magie der Erde. Wie kostbar der Inhalt war, ließ sich dann nur erahnen. Ein mächtiger Schatz, der in den Händen eines erfahrenen Magiekundigen in der Lage war, die Welt neu zu formen. Berge waren nichts weiter als Modelliermasse, die man neu formen konnte, Wüsten ließen sich mit einem einzigen Handstreich verlegen und der Boden des Ozeans war nicht länger mehr unberührt.

Es war genau das Buch, was Alexander in jener Nacht besorgen musste, als Caligo die Stunden in unkeuscher Freude der fleischlichen Liebe genossen hatte und das Leben eines Menschen wieder ein Mal nach seinen Willen veränderte.

Das Siegel, welches verschlungene Wurzeln aus Granit darstellte, war bereits gebrochen und noch immer klebte an den zerbrochenen Stellen eine dunkle Flüssigkeit, welche getrocknet war.
Erst beim näheren Hinsehen erkannte der Rotschopf, dass diese dunkelrote Farbe Blut war.

Die Erde hatte Blut vergießen müssen als das Siegel geschlossen wurde und genauso musste es den Saft des Lebens einbüßen um es zu öffnen.

Alexander wusste, dass Caligo kein Opfer gebracht hatte, das Buch würde sich also selbst sein Opfer auswählen.

Das *wann* und *wen*, war nur noch eine Frage der Zeit

Kapitel 35: verwundete Seele

Langsam erwachte der Schwarzhaarige aus seinen tiefen Schlaf der Genesung. Noch mit getrübtem Bewusstsein öffnete er die katzenartigen Augen und sah sich um. Der Nebel des Schlafs hatte seine Sinne getäuscht, er sah den Raum wie durch Nebel und nahm die Stimmen der anderen Patienten und Krankenschwestern auf den Flur nur sehr leise war- wie durch Watte hindurch.
Der Junge versuchte nachzudenken, doch ein stechender Schmerz in seinem Kopf verhinderte, dass sich der Betroffene erinnern konnte. Die letzten Stunden waren wie weggeblasen, als hätten sie nie stattgefunden.
Er hob seine Hand und im blassen Licht des Krankenhauses sah er die Nadel und Kanüle in seinem Handrücken stecken. Ein dünner Schlauch verband den Zugang zu seinem Inneren mit einem Tropf. Aber es war nicht der Tropf der Lees Aufmerksamkeit erregte, es waren seine bandagierten Hände. Nicht nur dort, sondern auch um seinen Kopf und den Armen waren Verbände angebracht worden um die offenen Wunden vor Schmutz zu schützen.

'Was ist nur passiert?', versuchte sich der Chinese erneut zu erinnern, ignorierte dabei stur das Pochen in seinen Kopf, welches ihn ermüdete.

Er ließ die Hand sinken, seine schweren Augenlieder fielen zu.
Die Erschöpfung und das Gefühl völliger Leere, zogen Lee in einen Meer aus völliger Ruhe, hüllten ihn in den heilenden Schlaf ein wie in eine Daunendecke.

„… -sund sein?".

Eine plötzliche und bekannte Stimme weckte den Schwarzhaarigen erneut aus dem tiefen Sumpf des Schlafes und ließ ihn die Schmerzen und die Erschöpfung von neuen spüren.

„Frau Miazuki, ich kann ihnen noch keine genauen Angaben machen wann ihr Schützling Herr qīngyíng hu wieder völlig gesund sein wird. Die Verbrennungen an seinen Händen sind nicht gerade leicht und auch die an seinen Armen nicht. Die Platzwunde an der Stirn ist unser geringstes Problem, hinzu kommt aber noch die völlige Kraftlosigkeit. Um ganz offen zu sprechen, die Verletzungen sind alle nichts im Vergleich zu dem Zustand in der sich sein Körper befand als die Sanitäter ihn hierher brachten. Dass ein Mensch, ganz ohne Drogen, seinen Körper bis an den Rand des Erschöpfungstodes treiben kann, ist mir noch nie zu Ohren bekommen. Meistens brechen die Menschen zusammen bevor der Körper sich selbst vernichtet. Bei ihm war es aber nicht der Fall. Sie können noch von Glück reden, dass er genug Kraft hatte um zu atmen und damit das Herz schlagen konnte", sprach der Arzt mit tiefer Stimme in einen ernsten Ton zu der Trainerin von Lee. Er verzichtete auf sein Fachchinesisch um der Frau den Ernst der Lage begreiflich zu machen.
Und sie fragt noch wann er wieder gesund sein wird!
Fast hätte der Doktor noch gelacht.

Lee hatte dies natürlich mitgehört und starrte die Decke an. In seinen gold-braunen

Augen lag ein besonderer Glanz, es war das Licht der Lampe, das von den aufkommenden Tränen reflektiert wurde.

Er hatte sich diesen Sieg so sehr gewünscht, dass er fast mit den Leben bezahlt hatte!

Aber es war falsch zu glauben, dass es daran lag, weil er nicht aufgeben wollte, es lag an diesem Gefühl, diese Spannung, das elektrisierende Prickeln und die Funken. Ja, Spannung war das richtige Wort, denn in seinen menschlichen Körper hatte sich eine elektrische Spannung gebildet. Dies musste auch seine Kraftquelle gewesen sein, aus der hatte er geschöpft und fast hätte er die Quelle leer geschöpft, seine Kraft wäre fast versiegt worden.
'Wobei, menschlicher Körper?", begann der Chinese seine trüben Gedanken, die er sich seit Miakos Erzählung nie eingestanden haben wollte.
Er hob erneut die bandagierten Arme und betrachtete sich. Die Finger, die Hände, sogar die Arme, alles war doch so völlig normal, wie bei jeden anderen Menschen auch.

„Aber ich bin keiner", flüsterte Lee in die Stille des Zimmers hinein, als wäre die Einsamkeit sein einziger Besucher der ihn zuhörte.

Langsam setzte sich der Junge auf und allein die Schmerzmittel in der Infusion war es zu verdanken, dass er dabei keinerlei Schmerzen verspürte. Lediglich der Schwindel und die Schwäche, welches ihm überfiel wie ein wildes Raubtier, beeinträchtigten ihn. Erst nachdem dieses Gefühl abgeklungen war, setzte er die nackten Füße auf den Boden.

Eine erfrischende Kälte, die von den Fliesen ausging, belebte ein wenig seine Sinne und ließ ihn klarer denken.

Mit großer Vorsicht stemmte sich der Junge auf und stieß sich schließlich vom Bett ab.

Lee stolperte nach vorne und fing sich an den rollbaren Nachttisch neben dem Bett wieder auf, bevor sein Kopf erneut Bekanntschaft mit einem harten Untergrund schließen konnte.
Erst jetzt bemerkte er den laufenden Fernseher und drehte seinen Kopf. In dem kleinen, schwarzen Fernseher wurden die Live-Übertragungen der nächsten Spiele gezeigt, ein Blick auf das Datum verriet dem Jungen, dass es bereits der nächste Tag war.

Langsam klärte sich der Nebel in seinen Erinnerungen und ließen die Ereignisse des Tages wieder ans Licht kommen.

Es war der Kampf, das Match gegen die Afrikanerin und Lee hatte gewonnen. Sie war zu Boden gestürzt nachdem er ihr einen Faustschlag auf das Brustbein gegeben hatte. So groß war Lees Kraft nicht und die Kriegerin war in einer guten Verfassung. Allein mit Stärke hätte er sie nicht umhauen können.

Das Bild fügte sich allmählich und der Chinese wurde sich eines bewusst.

Schnellen Schrittes, da er nicht länger warten wollte, stolperte der schwarzhaarige zu dem großen Spiegel am Schrank. Sein ausgemergelter Körper wurde von einen Krankenhausnachthemd bedeckt.
Zumindest vorne, hinten war es mit Sicherheit offen und nur verschnürt.
Das schwarze Haar hing wirr und strähnig von seinem Kopf herab, man hatte ihm auch den geflochtenen Zopf gelöst. Seine Haut war blass, ungesund blass, mit einem matten und gräulichen Schimmer. Aber dadurch stachen die hohen Wangenknochen, die leicht schrägen Augen und die spitzen Ohren, noch weiter hervor.

Er betastete seine Ohren und fühlte den biegsamen Knorpel.

Richtig Spitz waren sie nicht, aber der obere Rand des Ohres war nicht rund, wie es bei Menschen üblich war, sondern lief nach hinten hin spitz zu. Nicht so wie Elfenohren, so schlimm war es nicht, aber es erschien dennoch unnormal und fiel auf.

„Wie bei einer Katze“, flüsterte Lee seinem Spiegelbild zu, der ihm gleichzeitig das gleiche, nur stumm, zurück flüsterte.

„Ganz recht Donnerkater“.

Die plötzlich fremde Stimme im selben Raum, in dem auch Lee sich befand, ließ den Jungen zusammen zucken. Hastig suchten seine Augen den Raum ab, während er mit unruhigem Gefühl zurück wich. Seine aufgewärmte Haut berührte die kalte Krankenhauswand. Die feinen Härchen richteten sich zu einer Gänsehaut auf.

„Schon gut, beruhige dich Junge. Ich will dir nichts Böses“, sprach die männliche Stimme weiter und klang dabei sehr nah und deutlich.

Lee wandte seinen Kopf und erblickte auf einen der Stühle am Fenster eine Gestallt, eingehüllt in mehreren Gewändern. Stein- und erdfarbene Töne machte die Kleidung aus und auch die Haut des Mannes hatte einen leichten Grauschimmer wie Fels.

„Wer sind Sie und wie sind Sie hier herein gekommen?“, stellte der Chinese den Fremden zur Rede und klang dabei nicht ganz so einschüchternd und sicher, wie er es gerne gehabt hätte. Die Umstände und das Äußere machten dem Jungen Angst, der Mann hatte Silberne Augen, aber keine Pupillen, das ganze Weiß weich der seltsamen silbernen Farbe.

„Mein Name ist Lanson, ich bin einer der zwölf Wächter, mein Element ist die Erde. Bitte glaube mir wenn ich sage, dass ich dir nichts Böses will. Ich bin da um dir zu helfen, um deine Fragen zu beantworten und um auf dich aufzupassen. Deine Stunde ist gekommen, du hast deine Magie entdeckt und ab sofort wurden die Weichen für deinen Lebensweg verstellt, du gehst ab heute einen vollkommen anderen Weg. Leider ist es eine Strecke, auf der dich viele neue Feinde erwarten werden, die auf dein Versagen warten“, sprach Lanson mit ruhiger Stimme, die jedoch einen ernsten Nachdruck beinhaltete.
Die Hände im Schoß gefaltete und die Beine über Kreuz saß der Wächter auf den Stuhl, die warme Sommersonne wärmte seinen Rücken und ließ sein taubengraues

Haar in einem bläulichen Glanz erstrahlen.
Noch bevor der Chinese etwas sagen konnte um sein Misstrauen und den Unglauben offenkundig zu machen, hob Lanson eine Hand um ihn zum schweigen zu bewegen, damit er ihm zuvor kam:„ Ich weiß du bist ein äußerst misstrauischer Junge, ich habe es selbst schon mit angesehen und auch von Miako weiß ich, dass du ihr nicht glaubst, aber das solltest du. Die Frau sagt viel Wahres, in diesen angeblichen Märchen, so klingt das alles sicher für dich, steckt so viel Wahrheit, wie du es dir wahrscheinlich nie erträumt hattest. Es gibt Magie und es gibt noch andere Wesen außer Menschen, Wesen, die bei der Evolution des Menschen einen anderen weg gegangen sind. Du hast es schon richtig erkannt, dein Äußeres, die Fähigkeit im Dunkeln besser zu sehen als ein normaler Mensch am Tage, die Tatsache, dass deine Augen in der Nacht das Licht reflektieren, dass du immer auf den Füßen landest, all dies sind Dinge, die dir bestätigen, was du bist. Im Wissenschaftlichen Sinne würde man dich vielleicht einen TM nennen, Ärzte haben wiederum ihre eigene Bezeichnung für so was, aber unser Eins nennt euch ganz normal Animalis. Eure Evolution ging einen langen weg gemeinsam mit bestimmten Tierarten, aus denen ihr die besten Fähigkeiten geschöpft haben. Wie du schon sagtest, dein Äußeres und auch deine Fähigkeiten ähneln einer Katze. Miako hat es dir schon seit den Vorrunden gesagt und angedeutet schon sehr lange, genauso wie bei Phung. Eure Trainerin weiß wovon sie spricht, sie ist selbst eine Animalis und beherrscht ihr Element ausgesprochen gut für eine angelernte Magierin“.

Es war nicht verwunderlich, dass Lee nach Lansons Monolog eine ganze Weile schwieg und nachdachte. Noch immer lehnte der Junge mit den nackten Rücken gegen die Wand und zitterte bereits leicht, die Kälte war unangenehm, zudem noch der blanke Angstschweiß hinzukam. Die Furcht, dass sich Miakos Reden doch bewahrheitete und zu den ganz normalen Problemen seines verfluchten Alltags noch andere, unnormale Probleme hinzukamen, ließen den Jungen verängstigen, wie sehr wünschte er sich ein völlig normales Leben zu führen. Ein Leben, in einen kleinen Häuschen, täglich etwas zu essen, Normalität wie Schule und Arbeit, so was wünschte sich Lee, aber doch nicht so was! Er wollte nichts wissen von irgendwelchen Gemeinsamkeiten mit Tieren, von Magie und Wächtern, auch wollte er nichts über Fragmente der Macht und irgendwelchen Dämonen wissen. Er wollte es einfach nicht, wieso konnte man dieses Geschenk oder Fluch, je nachdem wie man es auslegte, jemand anderen Vermachen?

Lanson bemerkte die Verzweiflung und die Wut des Jungen, langsam erhob er sich aus seinen Stuhl. Trockener Sand rieselte von seinen Gewändern zu Boden und hinterließ eine Spur aus Körnern, während er zu dem Chinesen hinüber ging.

„Lee es ist nicht Schlechtes, es ist sogar etwas Gutes“, versuchte der Wächter den Jungen zu beruhigen, doch es brachte nichts.
„Wie soll das gut sein? Es verschafft mir keine Arbeit, es lässt mich nicht satt werden, es holt meine Familie nicht aus diesem Dreckloch des verdammten Viertel raus, es hilft uns überhaupt nicht weiter“, schrie der Junge beinahe schon heraus, während Tränen, die Jahre lang zurückgehalten wurden, weil er für seine Familie stark bleiben wollte, langsam in seinen Augen hinauf stiegen.
„Ich hab es so lange versucht mich der Gesellschaft anzupassen und so zu werden wie sie mich haben wollten, nur damit ich wenigstens einen Hauch der Chance habe ein normales Leben zu führen, ich hasse es meine Familie so zu sehen, wenn ich sogar

nicht Mal mehr ein Mensch bin, wie soll ich dann überhaupt noch anerkannt werden? Sie werden mich dann erstrecht auslachen und mit den Finger auf mich zeigen, so wie sie es sowieso schon tun, wenn ich in den verfluchten Müll suchen muss um Pfandflaschen zu finden, weil der Job in dem Restaurant nicht mehr reicht!“.

Der Wächter blieb direkt vor dem Jungen stehen, der ihn mit tränennassen Augen ansah und nicht mehr wegen der Kälte, sondern wegen seiner eigenen verzweifelten Verfassung zitterte.
Es war ein Anblick, mit dem Lanson nichts anfangen konnte. Er war der Wächter der Erde, er war bodenständig, zielstrebig und hielt immer tapfer durch. Jegliche andere Gefühle blieben ihm verwehrt, er konnte kein Trost spenden, er war nicht in der Lage mitzufühlen und die passenden Worte zu finden.
Er erinnerte sich jedoch an einen Tag, an dem es ihm fast genauso ging, an dem Lanson sein Leben als Sklave seiner Magie nicht mehr fristen wollte. Es war der Tag an dem Primroses Element ihn im Reich der Wächter fast vernichtet hätte.

Nur allein Phenos Hilfe hatte ihn wieder zurückgeholt in die Realität und ihn an die Aufgaben erinnert.

Der Wächter hob seine Hand und legte diese auf Lees Kopf.

Gräulicher Sand rieselte leise von seinen Gewändern auf die Erde.

„Du bist tapfer Donnerkater. Ich werde gewiss kein Mitleid mit dir haben, denn ich wäre einer der Letzten, der um dich weinen würde, denn ich glaube an dich. Nicht jeder kann alles im Leben haben und das Schicksal hat dir nicht gerade die guten Karten in die Hand gelegt, aber du kannst etwas ändern. Du hast eine besondere Gabe, die es dir ermöglicht viele Türen in deinen Leben zu öffnen um neue Wege zu gehen. Etlichen Menschen bleibt dies verwehrt, sie fristen ihr Dasein zwar in Luxus, sind innerlich aber schon längst Tod, sie vegetieren vor sich hin. Aber du bist so voller Leben und voller Kraft. Nutze die, nutze die Magie die dir gegeben ist um zu siegen. Dein Element ist die Elektrizität, du bist das Gewitter, dass vor langer Zeit jeden Menschen Angst gemacht hat und sie noch heute staunen und fürchten lässt. In dir steckt die elektrisierende Spannung. Du lässt einen Gegner angreifen und verteidigst dich, während die Spannung in dir steigt, um sie dann in einen vernichten Schlag zu entladen und zu gewinnen, oder um sie in einem fürchterlichen Gewitter aus etlichen Angriffen in kurzer Zeit zu zerschlagen. Egal wie du es anstellen wirst, hüte dich, denn die Quelle darf niemals versiegen“.

Immer mehr Sand rieselte von Lansons Gewändern herab und löste diese langsam auf, genau wie sein Körper.

„Suche Aven aus WV Amerika auf, er weiß bereits von dir“, sprach der Wächter weiter, während nun auch seine Hand und der komplette Arm immer mehr zu Sand zerfiel.

„Und hüte dich vor der Sonne!“. Die letzte Warnung des Mannes hallte im ganzen Zimmer wieder es war, als wäre seine Stimme überall.

Doch von ihm selbst blieb nichts weiter übrig als ein Häufchen von gräulichem Sand,

der vor den Füßen des Jungen lag.
Langsam trockneten die Tränen auf Lees Wange, während er auf die Körner vor sich sah.
Er wollte sich bücken um den Sand zu berühren, der vor kurzem noch den Körper eines Mannes geformt hatte, doch ein anderes Element verwehrtes es ihm.

Eine Windböe kam auf und blies die feinen Körner unter den Spalt der Zimmertür hinaus.

Nie hätte Lanson gedacht, dass Kairan, obwohl er bereits fast vollkommen zu Stein geworden war, ihm noch immer bei seiner Aufgabe half.

Kapitel 36:

Was genau den Jungen dazu brachte den Worten des Wächters und somit auch Miako Glauben zu schenken, wusste er nicht. Vielleicht war es der peinliche Zusammenbruch vor einen Fremden der ihn zu kennen schien, aber vielleicht war es auch die Verletzung am Kopf.
Egal was es war, Lee hatte sich den Trainingsanzug seines Teams angezogen und war aus dem Krankenflügel des WWM Stadiums geschlichen.

Und das nur um Aven, der in dem Turnier einer seiner Feinde war, aufzusuchen.

Wo sein Wegbegleiter war, das wusste der Chinese sich, aber er selbst lebte und somit konnte es Ying nicht schlechter gehen als ihn. Auch wenn sie sich überhaupt nicht mochten, so waren sie als Mensch und Wegbegleiter mit einem gemeinsamen Band verbunden, der sich erst im Tode auflösen würde. Diese Verbindung ließ körperliche, sowie seelische Schmerzen des einen auch sofort die Schmerzen des anderen werden. Vielleicht mochte Ying ihm deswegen nicht so gerne, weil Lee einfach viel zu oft mit seinen Probleme zu kämpfen hatte und Kentau nicht.
Sein großer Bruder war ja schon immer der Starke gewesen, der alles besser konnte und ein Ziel vor Augen sah.
So zumindest hatte der Chinese seinen Bruder als kleines Kind immer gesehen. Kentau war ja immer so erwachsen und wusste was gemacht werden sollte, er selbst dagegen war nur ein Träumer, ein Verlierer, der stetig auf die Nase viel und sowieso erst alles sehr viel später erlernt hatte als normale Kinder.
Allerdings konnte der große Bruder doch gar nicht so intelligent sein, in seinem tiefsten Inneren musste er sehr verzweifelt und ängstlich sein, wenn er sein Leben dem Anführer einer Sekte verschrieb und sich deren Willen aufzwingen ließe.

„Lee! Warum zur Hölle noch mal hast du dich aus den Krankenzimmer geschlichen, hast du eigentlich eine Ahnung was Miako und ich uns für Sorgen gemacht haben?“, hörte der Schwarzhaarige die tadelnde Stimme seiner Teamkameradin direkt hinter sich. Er wünschte sich, nur ein einziges Mal seine Ruhe zu haben, warum meinte eigentlich jeder ihn bevormunden zu müssen?

Er war vielleicht arm und besaß nicht viel, aber er war keineswegs dumm und unselbstständig.

„Weil ich das Team WV Amerika suche“, war die einzige Antwort des Jungen, der nur widerstrebend stehen geblieben war und sich zu seiner Freundin umgedreht hatte. Sofort zog er die Augenbrauen in die Höhe, als er in der Hand des Mädchens ihr Handy erblickte. Warum suchte sie ihn eigentlich, wenn sie sowieso schon besseres vor hatte? Sollte sie doch weiter mit dem Deutschen telefonieren, ihm war es inzwischen völlig egal.

„Du solltest diesen Phillip oder wie der auch heißt nicht länger warten lassen, sicherlich vermisst er dich schon und die ihn offensichtlich auch, wenn du schon dein Handy in der Hand hast und eigentlich mich dabei gesucht hast“. Die Worte des

Schwarzhaarigen klangen nicht so gleichgültig wie er es sich selbst gewünscht hatte und auch wenn er sich immer versuchte einzureden, dass es ihm egal wäre, so war es ihm keinesfalls egal.
„Ja, ich habe gerade mit Phillip gesprochen, du warst ja schließlich nicht da und da habe ich mir Sorgen gemacht, er sich übrigens auch“.
„Oh nein wie gnädig, er macht sich Sorgen“, spottete Lee, spürte sogleich aber auch einen Stich in seinem Herzen.
„Lee jetzt hör endlich auf mit dem Mist, du kannst nicht auf jeden meiner Freunde eifersüchtig sein. Du bleibst mein bester Freund, aber es gibt auch noch andere nette Menschen, auch wenn du es nicht wahrhaben willst, du bist einfach…“.
Oh ja, das stimmte, er war auf jeden von Phungs Freunde eifersüchtig, auch wenn es nur flüchtige Bekanntschaften waren mit denen sie sich einige Male traf und danach nicht mehr.
Die restlichen Worte der Schwarzhaarigen bekam er nicht mit, er sah nur wie sich ihr Mund noch weiter bewegte, wie sich die fein geschwungenen Augenbrauen ärgerlich zusammen zogen und wie sie mit ihren Armen und Händen wild gestikulierte. Sie war sauer, Phung war aber allgemein schnell auf 180 und regte sich auf.
Eigentlich konnte er sich doch noch glücklich schätzen, dass sie in ihrem Alter noch keinen festen Freund hatte, eigentlich, so meinte er, hatte sich Phung noch nie verliebt. Sie war zwar ein offenherziges Wesen, so voller Lebensfreude und Tatendrang, aber verliebt hatte sie sich noch nie. Klar, durch ihre offene Art, dass sie einen gern umarmte, an der Hand mit sich zog, an ihn lehnte und die ganzen anderen kleinen und freundschaftlichen Berührungen gab es viele die das als ein Zeichen deutete, aber sie wies jeden Verehrer ab. Und dabei war sie ein wirklich schönes Mädchen. Die geschmeidigen Bewegungen, ihre vornehme, blasse Haut, die dunklen Augen, das kinnlange schwarze Haar, die exotischen Gesichtszüge, die an eine Katze erinnerten, all das verleitete andere Jungen und Männer sie zu begehren.
Es war vielleicht ihre Lebensrichtung und wie extravagant sie sich kleidete, denn Phung war ein bekennender Punk, dass sich viele Männer nicht trauten sie anzusprechen.

„Sah mal hörst du mir überhaupt zu?“, fuhr sie Lee mit saurer Stimme an und schreckte den Schwarzhaarigen aus seiner gedanklichen Schwärmerei.

Er war eifersüchtig, ganz klar, er fürchtete sich davor, dass Phung Freunde finden würde, mit denen sie sich besser verstand als mit ihm, auch wenn sie immer zu Lee hielt und ihn von allen am meisten mochte. Aber die Angst, sie zu verlieren, war in ihm einfach zu groß, er konnte dagegen nichts machen, er fürchtete sich auch davor, dass sie irgendwann an einen Jungen geraten würde, der sie nur ausnutzt um seine Liste an Frauen, die er rumgekriegt hat, zu erweitern.

„J… ja, ich höre dir wohl noch zu“, stotterte Lee und sah seiner Freundin dabei aber nicht in die Augen, sondern wandte seinen Blick ab. Er war ein schlechter Lügner, man sah es ihm immer an wenn er nicht die Wahrheit sagte.

„Was geht hier eigentlich vor?“, fragte Miako, der der wütende Ton von Phung nicht entgangen war, doch vorher hielt sie Lee, wie ihr Schützling zuvor, eine Strafpredigt:„ Sag Mal Lee, was fällt dir eigentlich ein das Zimmer zu verlassen ohne jemanden Bescheid zu sagen. Du weißt doch gar nicht wie schwer du verletzt bist und ob du

überhaupt schon aufstehen durftest. Noch bist du nicht volljährig, du musst dich also an die Anweisungen des Arztes halten. Aber nun gut, jetzt sagt erst Mal was hier los ist!“.
„Ich suche WV Amerika“, antwortete der Angesprochene, ohne auf die Predigt seiner Trainerin einzugehen.
„WV Amerika?“.
„Ja, das habe ich doch gerade gesagt“, antwortete Lee, der inzwischen ärgerlich wurde, weil er endlich wissen wollte, wo er sie fand.
„Ach natürlich, das kannst du ja gar nicht mitbekommen haben. Das Team aus Amerika ist weg. Der Trainer hatte gestern bekannt gegeben, dass sie für die Zeit, in der sie keine Kämpfe mehr führen müssen, in ein Trainingslager ziehen. Wo es ist hat er nicht gesagt, es gibt allein in Amerika sehr viele, die meisten befinden sich auch irgendwo in der Wildnis. Es muss wirklich große Probleme mit den Team geben, wenn er mitten in dem Turnier, in ein Trainingslager geht“.

Fassungslos und mit offen stehendem Mund sah Lee seine Trainerin an, nachdem er den Worten gelauscht hatte.

„Sag Mal“, begann die Trainerin und sah ihren Schützling dabei misstrauisch an. „Warum suchst du dieses Team eigentlich? Was willst du von WV Amerika?“.

Schweigen war die einzige Reaktion von Lee, die er auf diese Frage brachte. Lanson hatte nicht gesagt ob er es geheim halten sollte, dass der Wächter ihn aufgesucht hatte. Zwar erwähnte der Mann, dass er bereits auch schon Miako aufgesucht hatte um mit ihr zu sprechen und die zwei schienen sich zu kennen, soweit das bei diesen seltsamen Wesen möglich war, doch was wenn sie davon nichts wissen sollte?

„Lee?“, fragte Miako nach, die mit jeder Sekunde des Schweigens unruhiger wurde.

Na schön, der Mann war nicht dumm, sicherlich hätte er gesagt, wenn es niemand anderer wissen durfte, weswegen er zu WV Amerika sollte um Aven zu finden. Schließlich hatte er ihn doch auch schon vor der Sonne gewarnt, auch wenn dem Schwarzhaarigen immer noch schleierhaft war, weswegen ausgerechnet er sich vor der Sonne in Acht nehmen sollte.

„Ich suche WV Amerika, weil ich Aven finden soll, so zumindest hatte der Wächter Lanson es mir aufgetragen“.

Die Besorgnis sank mit dieser Antwort kein bisschen, im Gegenteil, Miako war beunruhigter als zuvor, dies zu hören.

„Aber… warum denn jetzt schon?“, flüsterte die besorgte Trainerin viel mehr zu sich selbst als zu ihrem Schützling.- Nie im Leben hätte die Frau gedacht, dass es für den Jungen schon so früh an der Zeit sein wird das Schicksal, welches ihm aufgetragen wurde, anzunehmen. Er hatte doch gerade erst entdeckt, was er mit seiner Magie bewirken konnte, es lagen noch so viele Lektionen vor ihm, die er lernen musste, bevor er seiner Aufgabe gerecht werden konnte. Wie konnte der Wächter nur jetzt schon kommen und ihn aufsuchen?
Hatte sie etwa die ganzen Zeichen blind übersehen, hatte sie Lee viel zu zart im

Training angefasst, müsste er vielleicht schon auf einen viel weiteren Level sein?

„WV Amerika wird bald zurück kommen, sie dürften nicht lange dort verweilen, vielleicht zwei Wochen, ich weiß es nicht genau“, wie in Trance sprach die Japanerin monoton jedes einzelne Wort.

Niedergeschlagen von der Nachricht ließ Lee seinen Kopf hängen. Zwei Wochen also durfte er warten, bis er das Gespräch mit Aven führen konnte. Ob der Amerikaner denn schon wusste, dass er bald Besuch von einen seiner Feinde bekommen würde? Zumindest Feinde während des Turniers.
Der Junge ließ sein Team im Gang des Stadiums stehen, sollten sie doch bleiben wo sie waren, Mitleidige Blicke waren das Letzte, was er je gebrauchen würde. Warum konnten sie nicht auch aufhören ihn so anzusehen, welchen Grund gab es denn jetzt schon wieder mit ihm Mitleid zu haben?

’Ich werde einer der Letzten sein, der um dich weint’

Lansons Worte von vorhin durchzuckten seine trüben Gedanken so plötzlich wie ein Blitz am Himmel.
Rasch hob der Schwarzhaarige seinen Kopf und blickte zu dem klaren blauen Himmel, der sich über New York spannte. Ein warmer Wind zerzauste seine Haare und spielte mit den kurzen Strähnen, die in sein Gesicht fielen.
Es war Ende Mai und so warm, als wäre der Sommer bereits ausgebrochen. Es war ungewöhnlich für die Jahreszeit, doch keinesfalls unangenehm. Im Gegenteil, der kurzärmlige Trainingsanzug, der wie ein typisch chinesischer Anzug geschnitten war, passte hervorragend zu den Temperaturen.
Viele der Zuschauer hatten sich auf den großen Platz vor dem Stadium versammelt und gingen mit ihren Liebsten spazieren, unternahmen was mit der Familie oder trafen sich in Fangemeinden um über die nächsten Kämpfe zu sprechen und Wetten abzuschließen.

Lee traute sich in die Menge und tauchte perfekt ohne Ying und den viel beschäftigten Zuschauern, die sowohl aus Menschen und Wegbegleiterin bestanden, unter. Er erreichte einen großen Brunnen mitten auf dem Platz, deren weiße Steine das Sonnenlicht reflektierten. Das Wasser sprudelte aus den Öffnungen der Statuen heraus und fiel glitzernd wie flüssige Diamanten in das große Becken.
Der Schwarzhaarige setzte sich auf den breiten Rand des Brunnen und betrachtete die Skulpturen.

Es waren vor allem Meerestiere, die dort abgebildet waren.

Auf einer großen steinernen Welle erhoben sie sich und bäumten sich auf, als wollten sie jede Sekunde sich aus dem harten Material befreien und als echte Wesen in das Wasser hinab tauchen.

Der Bildhauer hatte nicht nur hervorragende Arbeit geleistet was die Skulpturen anging, er hatte auch eine große Fantasie. Keines der Meerestiere, wie sie dort abgebildet waren, existierte so, zumindest war keines dieser Wesen bekannt. Es waren seltsame Schlangen, die Flossen besaßen, Wale mit langen Hälsen, Fische, die

lange Flüssen und säugetierähnliche Köpfe, Haie mit Flügeln und Menschen, dessen Unterkörper der eines Fisches ähnelte.

„Es ist kein Wunder, dass die WWM so eine Faszination auf die Menschen ausübt, wenn man sie in den Glauben lässt, dass es solche Wesen wirklich gibt“, sagte der Chinese zu sich selbst und schmunzelte seinen Spiegelbild im Wasser zu.

Er wollte gerade aufstehen, als eine weitere, große Skulptur auf den Platz, seine Aufmerksamkeit erregte.

Lee erschrak als er in das Antlitz eines Fabelwesens blickte, dessen Ohren länger waren als es bei Menschen üblich war. Außerdem waren die Eckzähne länger und auch die Gesichtszüge waren mehr der einer Katze ähnlich als einen Menschen. Aus seinem Hinterteil wuchs eine Rute wie sein Wegbegleiter neben ihn die hatte und auch seine Hände und Füße waren mehr tigerähnliche Klauen als das, was sie eigentlich sein müssten.

Auch wenn die Skulptur ein wenig übertrieben war, um den offensichtlichen Unterschied zwischen einen normalen und einen unnormalen Menschen darzustellen, so erkannte Lee wichtige Merkmale mit sich, die übereinstimmten.

Nahm man die übertrieben Andeutungen der Klauen und die Rute weg, so hatte man auf den ersten Blick einen völlig normalen Menschen, doch wenige, die ein bestimmtes Wissen besaßen, erkannten darin trotzdem noch das Fabelwesen.
Lee aber erkannte darin noch viel mehr, er erkannte sich selbst, sich und Ying.

Kapitel 37: brennendes Eis

Es war eine unglaubliche Hitze, ein Feuer, das ihn von innen heraus zu verbrennen drohte. Die Flammen loderten in seinen Leib und brachten sein Blut fast zum kochen. Diese Wärme überstieg das normale Maß an Hitze, welche der Mensch in seinen Körper vertragen konnte, nur ein Grad mehr und der Lebenssaft in seinen Adern würde verdampfen.
Das würde sein Tod bedeuten.
Der junge Mann riss seinen Mund auf, lautlos stieß er einen Schmerzensschrei heraus, den doch niemand erhörte. Er war allein, völlig hilflos und gefangen in der Finsternis, die ihn immer weiter in den Tod trieb.

Es war keine kalte Finsternis, es war eine Feurige, die Hölle.

Der Kiefer des Jungen zitterte, seine Stimme wollte nicht schreien, sie blieb stumm und verweigerten ihren Dienst. Genauso war es mit seinen ganzen Körper, er war nicht mehr Herr seines eigenen Leibes. Einzig und allein die Sinne waren ihm geblieben, die ihn auf eine qualvolle Weise zeigten was mit seinem Körper passierte. Durch den Schmerz waren die Sinne getrübt, doch noch zu deutlich roch er den widerlichen Gestank von verbranntem Fleisch in seiner Nase.

Es war sein Fleisch das da verbrannte!

Geschwängert mit dem Gestank von Schwefel, stieg der beißende Rauch in seine Nase. Sein Magen drehte sich um, ein Würgereiz überkam den Unglücklichen, der in den ewigen Feuern der Hölle sich qualvoll wand um all seine Sünden zu büßen. Nur mit Mühe und Not hielt der Junge das Verlangen, sich zu übergeben, zurück.

Sein Körper zuckte, Krämpfe überkamen ihn, die die leidenden Seele dazu verleitete seine Glieder auf eine unnatürliche und schmerzliche Art und Weise zu verrenken. Er bäumte sich auf gegen die Qualen, spürte eine unsichtbare Hand an seiner trockenen Kehle, die ihm die Luft abdrückte.

Es war gut den Schwefel und den Gestank des eigenen verbrannten Fleisches nicht zu riechen.

Eine trügerische Sicherheit auf die der junge Mann sich aufbäumte.
Er durfte nicht sterben, nicht auf so eine jämmerliche Art und Weise, nicht gegen einen Gegner den er nicht sah und dessen Herausforderung zum Kampf er nicht annahm.

Wild schlug er mit seinen Händen und Füßen um sich, in der Hoffnung durch diesen verzweifelten Akt den Gegner Schaden zu zufügen.

Doch anstatt Hände und Füße waren ihm Klauen gewachsen. Beharrte Pranken, aus denen lange und scharfe Krallen wuchsen.

Seine Augen ließen sich nicht öffnen, die Augenlieder waren wie zugenäht, um den Unglücklichen nicht das Schreckenszenario zu zeigen, welches sich ihm bot. Zu sehr weigerte sich sein Verstand einzugestehen was hier passierte und wo er sich befand.

Dies war sein Ende!

Völlig ohne Kontrolle und als wäre es nicht mehr sein Körper, schlugen die Krallen an seinen Händen in die Brust. Lautlos stieß er einen verzweifelten Schrei aus, den nur das Wesen vernehmen konnte, welches sich an den quälenden Schmerz, der Angst und der Verzweiflung nährte.
Tief gruben sich die Klauen in das Fleisch des jungen Mannes, verhackten sich mit den Spitzen in den einzelnen Strängen seiner Muskeln und Blutgefäße. Es schmerzte als die Krallen an seinen Körper hinab rissen. Das Fleisch löste sich von den Knochen, wurde fast schon abgeschabt, so sehr kratzten die Klauen, über deren Kontrolle er nicht mehr Herr war, an seine Brust. Die Kleidung stellte kein Hindernis da, der dünne Stoff wurde so leicht abgerissen, als würde ein Messer durch warme Butter fahren. In Fetzen flog sein Shirt vom Oberkörper, Blut spritzte an die steinerne Wand dieser finsteren Hölle.

Ein lautes Knacken hallte in den Ohren des Opfers wieder.

Schmerzend stach eine gebrochene Rippe in seinen Leib, bohrte sich mit jeder Bewegung tief in seinen Körper und stach in seine Lunge.

Seine Lungenbläschen füllen sich mit Blut, der metallische Geschmack des heißen Lebenssaftes, war auch in seinen Mund zu schmecken. Sein eigener Körper war wie der eines wilden Tieres, der zum ersten Mal Blut geschmeckt hatte und mehr wollte. Sein eigenes Blut stachelte dieses unheimliche und namenlose Ungeheuer in sich selbst weiter an.
Er wusste, dass dieses wilde Tier, dieses Monstrum, schon lange in seinen Körper war, immer wenn es an der Zeit war ließ er es raus, um zu morden, zu reißen und zu quälen, es war seine Aufgabe Befehle zu befolgen und so stellte er auch nie fragen wenn dieses Ungeheuer wieder die Kontrolle übernehmen musste.
Aber dieses Mal hatte er es übertrieben, er war zu wild und zu unberechenbar gewesen, das Blut und Leid zu vieler Menschen klebte an seinen Fingern. Das jüngste Gericht hatte ihn heimgesucht um das Urteil zu fällen.

Und hier war er nun.

Gefangen in einer endlosen Finsternis aus nie endenden Qualen, zerstörte das Monster in ihn nun seinen eigenen Leib. Er sollte spüren, was schon so viele Opfer vor ihn zu spüren bekommen hatten.

Ein heißer Schrei entfloh seiner Kehle, endlich weigerten sich seine Stimmenbänder nicht mehr ihren Dienst zu tun.
Spitze Krallen bohrten sich in die zarte Haut seines Gesichts, rissen wie in Tollwut die blasse Haut von seinem Gesicht. Seine Zunge und Lippen waren bereits gespalten, von den Klauen, er schmeckte noch mehr Blut in Mund und spürte es seinen Körper hinunter laufen.

Er schrie!

Immer lauter und verzweifelter, keiner hörte ihn in seiner bodenlosen Panik. Der Schmerz raubte ihm alle Sinne. Hysterisch schrie er so laut er konnte und spürte, wie er selbst sich immer weiter die Haut aus dem Gesicht riss. In Stücken flog das Fleisch mit einen schmatzenden Geräusch auf den Boden, gierig kratzten den Krallen bereits an den blutigen Knochen um auch den letzten Rest an Fleisch und Gewebe aus seinem Gesicht zu schaben.

Mit einem Mal fielen seine eigenen Klauen leblos von ihm ab, völlig still jammerte der geschundene Leib nicht ein Mal. Er wollte nicht mehr, er wollte nicht mehr diese Bestie in sich haben und er wollte auch nicht mehr diese Qualen spüren, den Pein erdulden und morden, stehlen und betrügen.
Hatte er denn damals wirklich keine andere Wahl gehabt?
Doch die hatte er, aber er war geblendet vom glänzenden Schein, die der falsche Heiland geworfen hatte. Wie das goldene Kalb in der Sonne, hatte er als Erlöser dagestanden und war am Ende doch nicht mehr als der Untergang vieler verblendeter. Ein Götzenbild, das man besser nicht hätte anbeten sollen.

Ein leises Geräusch erreichte sein Gehör, er war doch nicht allein!

Außer ihn gab es noch jemanden und dieser Fremde musste am leben sein.

Das Geräusch von gefiederten Schwingen wurde immer lauter und erklang zum Schluss direkt vor ihm.
Wenn er doch nur seine Augen öffnen konnte!
Besaß er überhaupt noch Augen?
Es war schwer zu sagen, in einem Zustand, wo er nichts mehr spürte außer das warme Blut, welches aus seinen geschundenen Leib floss, war es nicht klar, wie viel von seinem Gesicht zerfetzt worden war.

Aber er musste auch nicht sehen, denn dieses Wesen strahlte eine Aura aus, die so rein weiß war, wie die eines Engels.

Es gab also doch noch jemanden der gekommen war um ihn zu helfen!

Eine heiße und salzige Träge vermischte sich mit dem Blut, auf seinen zerfetzten Lippen bildete sich ein Lächeln.
Es gab noch Freunde für ihn!

Die weiße Aura war angenehm war, sie tröstete ihn und vertrieb die Dunkelheit, die schon zu lange bei ihm gehockt hatte und sein Herz damit gefüllt hatte.

Rette mich!

Diese lautlosen Worte waren an das fremde Wesen gerichtet, dass seinen Ruf erhörte. Es breitete die großen Flügeln aus, schien vor den Opfer zu wachsen und nahm eine bedrohliche Haltung ein. Die Aura verfärbte sich, das reine weiß vermischte sich mit

schwarzem Pech. Ihm schienen alle Federn auszufallen, die auf den dunklen Boden der Hölle verbrannten. Auch das Fleisch fiel von seinen Körper ab als wäre es faul. Dicke feiste Maden fraßen sich durch die Fleischbrocken am Boden, der gammelnde Geruch ließ den jungen Mann würgen.

Genau wie damals, es war wie früher, schon wieder hatte sich der Lauf der Geschichte wiederholt, er war auf dem falschen Rette hereingefallen und hatte sich von einen Götzen blenden lassen.

Verschwinde, lass mich in Ruhe, was willst du denn noch, ich habe dir mein ganzes kurzes Leben lang gedient, lass mich in Frieden sterben!

Und plötzlich war alles weg!

Die ganze Hölle, der Schmerz, der Teufel, der sich vor ihn erhob um seine geschwundene Seele zu ergreifen, einfach alles war weg.
Eine angenehme Kälte umschmeichelte seine Haut, ganz sanft legten sich die kleinen Schneeflocken auf seinen Körper, schmiegten sich an ihn, als wollten sie den jungen Mann trösten und ihn Liebe geben.
Sein Körper war wieder ganz unter seiner Kontrolle.
Alexander tastete mit den langen Fingern über sein Gesicht und er spürte nichts außer der zarten Haut. Kein Blut, keine gebrochenen Knochen die aus seinen Leib stachen, nichts.
Der junge Mann erhob sich und öffnete seine Augen.
Sein Atem verwandelte sich in eine weiße Wolke voller kleiner Kristalle in diesem Palast aus Schnee und Eis.

Alexis saß kerzengerade auf dem Bett des Rotschopfs, während dieser schlief. Es war kein friedlicher Traum, schon zu oft war er von derartigen Alpträumen überfallen worden. Es war der Bann Caligos, die die Seele des Jungen immer mehr vergiftete und dieses Ungeheuer in ihn mit Hass nährte.
Die schlanke Hand des Wächters ruhte auf der schwitzigen Stirn von Alexander.
Alexis war angewidert von den Menschen und ihren Körperausscheidungen, aber sein Ekel war lange noch nicht so groß wie die Neugier, wie der Junge auf seine Anwesenheit reagierte.

Und er reagierte fabelhaft darauf, ganz genau so wie er es sich erwünscht hatte!

„Du bist noch nicht verloren mein tapferer kleiner Krieger“, flüsterte der Wächter mit einer angenehmen und hellen Stimme zu. Er beugte sich vor und ertastete mit seinen empfindlichen Fingern die Haut des jungen Mannes, kostete mit seinen blauen Lippen von den rötlichen Lippen Alexanders, liebkoste zärtlich seinen Körper und vertrieb die Schattenmagie Jas Malaifras, dem Wächter des Schattens, die ihn mit diesen Alpträumen quälte.

Alexander konnte sein Glück kaum fassen, in diesen Palast aus ewigen Eis fühlte er

sich wohl, er fror nicht ein Mal, obwohl er nicht mehr trug als leichte und dünne Kleidung. Seine Füße waren nackt und der zugefrorene See gewährte ihm einen Blick in den Tiefen des Meeres, obwohl dies doch gar nicht möglich sein könnte. Schwertwale, zusammen mit Delfinen und weißen Haien schwammen durch einen Schwarm von Tunfische und Barsche.

Ein markerschütterndes Heulen hallte in der großen Halle im Palast wieder und ließ den Jungen sofort seinen Kopf heben.

Auf der Schwelle zur Treppe stand er da, groß und erfurchtsvoll, der weiße Wolf.

Sein weißes Fell war mit kleinen Eiskristallen bedeckt, genauso wie Alexanders Haut. Aus denselben Augen wie er fixierte der Wolf ihn, als würde er durch seine eisblauen Augen in die Seele des Menschen blicken können. Es waren diese rötlichen Strähnen hinter den Ohren des Tieres, welches Alexander so faszinierend fand und bevor er es sich versah, war er selbst dieser Wolf, er sah aus seinen Blickwinkel auf seinen Körper herab.

Eine zweite Person kam in den Palast, als wäre sie schon immer da gewesen und näherte sich den menschlichen Körper des Rotschopfs.
Er selbst beobachtete sich jedoch aus den Augen des Wolfes, sein menschlicher Körper erschien ihn plötzlich fremd, aber er konnte die intensiven Gefühlen, die der neu aufgetauchte Fremde in ihn weckte, deutlich spüren.
Es war eine Freude, gemischt mit der unendlichen Trauer und alten Zorn, die sich mit einer herzzerreißenden Liebe mischte. Es war der Cocktail einer Tragödie, einer menschlichen Tragödie. Doch von diesen Gefühlen war er als Wolf nun befreit, es zählte nicht mehr als die Freiheit, die nun sein eigen war.
Alexander beobachtete sein menschliches Ich, wie er den Fremden Vorwürfe machte, ihn schlug und seine Arme um ihn schlang. Fest aber dennoch vorsichtig, als könnte der Fremde, wie schon vor einigen Jahren, wieder verschwinden und ihn alleine zurück lassen. Er hasste ihn so sehr dafür und liebte ihn doch. Er liebte diese Zärtlichkeit mit welcher er seinen Körper verwöhnte, liebte diese sanften Lippen die seine berührten und dieses Verlangen nach dem Rotschopf.

Alexis blinzelte aus hellblauen Augen überrascht und lächelte mit den dunkelblauen Lippen.
„So ist das also“, flüsterte er und hinterließ einen kalten Schauer, auf der Wange des Jungen, beim sprechen. „Wenn es dein Wunsch sein wird Eiswolf, so werde ich dir diesen erfüllen. Aber ich warne dich, die Erfüllung eines Traumes bringt manchmal mehr Leid mit sich als wenn ein so inniger Wunsch ein Traum bleibt“.

Er küsste den Rotschopf auf die Stirn und erhob sich.

Seine Gewänder gaben das leise klirrende Geräusch von Eis von sich.

Alexis, der als einziger Wächter noch in den Besitz seines Fragmentes war, hatte einen Entschluss gefasst. Nur Amarilies, die Wächterin des Lichts, hatte es bereits vorausgesehen, sie hatte Pheno bereits gesagt, welche Entscheidung er heute treffen

würde und sie hatte Recht.
Er würde sein Diadem, das Fragment seiner Macht, welches das Element Eis beherrschte, abgeben und zwar an einen Menschen. Nicht an irgendeinen, sondern er würde damit den Traum des Rotschopfes erfüllen.

Schon bald, würde Alexis das einzige Gegenmittel gegen das namelose Chaos, welches sie alle in Stein verwandelte, abgeben.

Kapitel 38: zurück im Rennen

WV Amerika zieht sich zurück – das Aus für die angeblich stärkste Mannschaft?

Russland überrennt New York – Kein Gegner mehr für das russische Team!

Merkwürdige Vorfälle häufen sich – was ist los mit der Polizei?

Angelus Mörder schlägt wieder zu! – neues Opfer in der sixtinischen Kapelle gefunden

.
.
.

Liaen stieß einen klagenden Seufzer aus, während er den Stapel an Zeitungen auf den Tisch beiseite räumte. Die meisten Nachrichtenblätter ließ er gleich komplett in den Mülleimer verschwinden, sein Team sollte nur die wichtigsten Nachrichten für sie mitbekommen und das waren die News über die anderen Teams.
Im Gruppenraum von WV Amerika hatte er ein Treffen arrangiert, aber keines seiner Schützlinge kam pünktlich.
Der Engel blickte hinauf zu der schlichten Uhr mit schwarzen Rahmen.

Der Zeiger schritt unaufhörlich vor.

Seid ihrem Training im Wald waren zwei Wochen vergangen, vierzehn Tage, in denen das Team den wichtigen Zusammenschluss gelernt hatte. Jenny und Kai hatten sich zwar noch immer nicht zu begeisterten Kämpfern entwickelt, die etwas von Teamfähigkeit hielten, aber beide waren vernünftig genug um das wesentliche zu erkennen, nämlich, dass sie als Einzelkämpfer nicht weit kamen. Zumindest glaubte Liaen das, er war sich bei Kai einfach nicht sicher. Der Schwarzhaarige war schwierig und während der zeit des Trainings sehr zurückgezogen.
„Der Junge ist klug, er wird sich zusammenreißen“, beruhigte Arament seinen Menschen. Der Wolf berührte mit der kalten Schnauze sanft die Hand des Engels und sah ihn aufmunternd an.
Aramet hatte Recht, was nützte es denn auch Trübsal zu blasen? Cheyenne und Aven hatten sich wunderbar entwickelt und Jenny mochte die zwei zwar nicht, aber sie war fair genug um ihre Intrigen und boshaften Kommentare zurück zu stecken.

Er würde es schon sehen, ab heute würde alles anders werden!

Nacheinander fand sich jedes Mitglied des Teams ein, wobei es niemanden verwunderte, dass der Blondschopf als letztes erschien und dennoch außer Atem war, als habe er sich beeilt.
„Nun“, begann der Trainer der Mannschaft und blickte jeden seiner Schützlinge nacheinander an. Ein lächeln bildete sich auf seinen Lippen, bevor er weiter

sprach:„Als erstes möchte ich euch beglückwünschen, im Trainingslager habt ihr hervorragende Fortschritte gemacht, ich bin stolz auf euch. Ihr habt gelernt was es heißt als Team an einen solchen Turnier teilzunehmen und dass jeder von euch nur so stark ist, wie das Team an sich. Haltet zusammen und ihr werdet nicht verlieren. Momentan liegen wir in Rückstand, alle anderen Mannschaften haben bereits die meisten Kämpfe bestritten und können schon ungefähr abschätzen wer im Finale wem gegenüberstehen wird. Uns fehlen noch so manche Matches und aus diesen Grund werdet ihr gleich schon gegen das kanadisches Team antreten und morgen gegen das Europäische. Kanada ist kein großer Gegner, aber Europa umso mehr. Bis zum Anfang der WWM war der Wegbegleiter des deutschen Teilnehmers völlig unbekannt und auch heute wird immer noch spekuliert um was für ein Tier es sich handelt. Dieser Wegbegleiter von Roberto ist genauso geheimnisvoll wie dein Phönix Kai“.

Lian sah den Schwarzhaarigen an, der ihn wiederum keines Blickes würdige. Es schien irgendwas in der Ferne zu sein, was die Aufmerksamkeit des Jungen weckte.

„Aber es ist nicht nur das“, begann der Trainer der Mannschaft und fuhr mit seiner Erzählung fort:„Es gibt durchaus noch weit aus größere Gefahren. Da wäre zum Beispiel noch WV China. Wenn ich nicht komplett falsch liege haben zwei der Kämpfer erstaunliche… Fähigkeiten… entwickelt“, fuhr Liaen fort, der große Probleme damit hatte den Umstand, dass Phung und Lee ihre Magie entdeckt hatten, zu umschreiben. „Und nicht zu guter letzt unser und aller größter Gegner. WV Russland. Ich kann euch sagen, dass…“.

Weiter hörte Kai nicht mehr zu!

Ihm reichten diese ganzen Warnungen, diese lächerliche Lob, obwohl sie doch gar kein Lob verdient hatten. Die ganzen Tage… was hatten sie denn da schon großartiges getan außer sich wie Kinder in einen Ferienlager verhalten?
Oh wie großartig, sie hatten es geschafft in einer Hütte zu schlafen ohne sich an die Gurgel zu gehen, Cheyenne und Jennifer konnten sich gemeinsam ein Bad teilen und kamen sogar lebend wieder heraus, sie haben gemeinsam am Lagerfeuer gesessen, sie…

Es kotzte Kai einfach nur an!

Vierzehn Tage lang war er dazu verdammt gewesen diesen Kindergarten um sich zu haben, nur nachts, wenn er sich heimlich hinaus geschlichen hatte, war der Schwarzhaarige allein.

Und dies brauchte er auch!

Warum verstand einfach niemand, dass er aus freien Willen alleine war, sondern es brauchte?
Es war schon längst kein Wunsch mehr, es war eine Gewohnheit, ein Ritual, ein Zwang. Der Schwarzhaarige hatte sich so der Gesellschaft entfremdet, dass er einfach nicht mehr zu ihnen gehörte, es ging nicht anders. Eine innere Stimme in ihn schrie nach der erlösenden und heilsamen Einsamkeit.

Menschen waren falsch, verlogen und verräterisch.

Egal wie gütig ein Mensch auch war, es gab immer eine Möglichkeit ihn soweit zu bringen, dass er seine Freunde und Familie verraten würde.

Aber so waren die Menschen. Es waren Egoisten, die nur an sich selbst dachten und an ihre eigenen Vorteile. Die Kirche hatte es in der Geschichte oft genug gezeigt, so wie viele angeblich gute Menschen, Erfinder und Eroberer, einfache fromme Heilige und normale Bürger. Sie alle hatten den freien Willen von Gott geschenkt bekommen um selber zu entscheiden, was für ein Leben sie führen wollen. Und sie alle fielen auf die verlockenden Sünden des Bösen herein, sie gaben sich dem Teufel hin.

Kai erhob sich von dem hellen Sofa, ohne auf den Protest des Trainers zu reagieren.
Er blieb doch im Raum, also warum sollte er sich da aufregen?

Aber die Menschen interessierten Kai nicht, nicht mehr.

Vielleicht war er ja früher schon so, vielleicht hatten einige Menschen, die ihm nahe standen, in seiner Vergangenheit etwas Schreckliches getan. Er wusste es nicht mehr, aber eines war sicher, irgendwoher musste seine merkwürdige Art doch kommen. Vor allem musste er von irgendwen diese Fähigkeiten geerbt hatten.

Der Schwarzhaarige trat ans Fenster und spürte die starke Sommersonne, wie sie durch die frisch geputzten Scheiben auf seine Haut knalle und in binnen weniger Minuten sein Haupt erhitzte.
Der junge Mann hob seine Hand auf Brusthöhe und betrachtete die kräftige Hand. Die blasse Hand war in der Innenfläche verbrannt, noch immer zierten kleine und helle Narben von den missglückten Versuchen die Magie in den Griff zu bekommen.
Von wem hatte er diese Fähigkeit geerbt?
Von seinen Vater oder doch eher von der Mutter?
Aber was wäre, wenn keines seiner Elternteile diese Fähigkeit besessen hatte, wenn es ein Werk des Teufels wäre oder ein Geschenk des Himmels?

Kai ballte die Hand zur Faust und spürte wie sie die vernarbte Haut über den Fleisch spannte.

Wer auch immer ihm die Magie vererbt hatte, oder einfach nur gab und egal welchen Zweck es haben sollte, nie, aber wirklich niemals, würde ihm dies zu einen Sklaven machen. Selbst wenn die Magie nichts weiter als das Geschenk irgendeiner Macht war, die ihn für seine Machenschaften ausnutzen wollte. Es war noch immer sein eigener Körper, sein Geist, sein Wille und nun auch seine Magie. Er konnte machen was er damit wollte und niemand würden ihn seinen Willen aufzwingen.

Er richtete seinen Blick außerhalb des Gemeinschaftsraumes und beobachtete die Menschen, wie sie in freudiger Erwartung das Stadium betraten. Viele von ihnen hatten sich T-shirts oder andere Kleidungsstücke gekauft, auf denen der Name ihrer Lieblingsmannschaft drauf stand, oder sie trugen die gleichen Farben wie die WM Mannschaft ihres Favoriten. Große Fahnen wurden eingerollt hinein getragen und

Kappis schützten vor der brennen Sonne.

Kai hob minimal seinen Kopf und verengte die Augen.

Das helle Licht des Himmelskörpers brannte unangenehm in seinen Augen und auf seiner Haut. Schon seid Wochen war es unnatürlich warm für die Jahreszeiten geworden. Aber jetzt, Anfang Juni, war es bereits zu so einer hohen Temperatur gekommen, wie sonst nur im Hochsommer.
Obwohl seine schwarze Jeans risse aufwies und das dünne Shirt als einzige Oberbekleidung seine blasse Haut bedeckte, schwitzte er.

Das Training in dem Camp hatte den Schwarzhaarigen nur noch verschlossener und vorsichtiger werden lassen. Es war schon Wochen her, dass der Wächter der Erde ihn das letzte Mal besucht hatte. Dies konnte also nur daran liegen, dass er noch immer nicht weitergekommen war, dass Kai schon so lange in einen Stillstand verharrte und keine Erfolge mehr erzielte.

Er vergrub seine kurzen Fingernägel in seinen muskulösen Arm.

Alle anderen dagegen hatten Erfolge erzielt.

Jennifer besaß den nötigen Skrupel und Kaltblütigkeit um zu jeden Preis zu gewinnen. Nun gut, zu fast jeden Preis. Schließlich war die Blondine eine Highschool Göre aus gutem Hause, die nur den Krieg in der Schule kannte, nicht aber im normalen Alltag. Sie musste nachts nicht wachbleiben um ihr Überleben zu sichern, weil jemand aus ihren eigenen Reihen sie umbringen könnte.
Cheyenne war zwar noch immer naiv und unerträglich fröhlich, doch neben sich hatte sie einen starken Wegbegleiter und eine gute Kondition.

Kais Augen verengten sich zu schmalen Schlitzten, während die Stirn in kleine Furchen überging.

Selbst Aven, dem Schwarzhaarigen widerstrebte es sehr dies zuzugeben, hatte in den letzten Wochen einiges geleistet. Nicht nur, dass er gelernt hatte das Wasser zu beherrschen, er hatte seinen Wegbegleiter gefunden und in der kurzen zeit ein starkes Band mit ihm geknüpft.

Wenn Kai es mit früher verglich, so hatte sich der Blondschopf schon um einige Grade gedreht.

Der Amerikaner gehörte zu den Leuten in Karas Truppe, die noch recht neu waren und erst Mal in die Schranken gewiesen wurden. Ihr Platz war ganz unten, sie mussten sich durch besondere Taten, guten Fähigkeiten und Siegeswillen nach oben kämpfen. Aven hatte dies nie geschafft, er war einfach viel zu weich und unschuldig. Eigentlich gehörte er zu der Sorte Menschen, die in einer Straßenbande nichts zu suchen hatten, sie galten nur als Ballast. Aber der Amerikaner hatte Geld und genau das war für ihn von Vorteil.

Oder Nachteil, je nachdem, wie man es sah.

Die Aufmerksamen Augen des Schwarzhaarigen beobachteten den Jungen, wie er neugierig mit seinen Augen an den Lippen des Trainers hing um seinen Worten zu lauschen. Von seiner Statur hatte er nichts verloren, trotz des Trainings war Aven noch immer gut genährt. Aber dafür hatte sich sein Charakter verändert, er war manch Mal zu den richtigen Zeitpunkten ein bisschen ernster geworden. Klar, der verwöhnte Bengel verstand noch immer nicht den Ernst der Lage, aber er war auf den Weg dorthin. Für ihn war das aber bereits ein großer Fortschritt.

'Und ich? Ich bleibe auf der Stelle stehen', ging es Kai durch den Kopf, der an seinen Kragen nestelte und stumm um kühlen Wind bat, der Linderung schaffen und die Hitze vertreiben würde. Schweißperlen hatten sich auf der Stirn des jungen Mannes gebildet, die im Schein der Sonne glänzten.

Gewinne die WWM und du wirst die Antworten auf deine Fragen erhalten!

Erschrocken zuckte Kai innerlich zusammen, zeigte äußerlich aber nicht mehr als ein minimales Weiten der Augen.
Diese Stimme, diese fromme und männliche Stimme, er kannte sie. Es war die Stimme von Lanson, doch Kai konnte den Wächter der Erde nirgends ausfindig machen, wie konnte er da die Worte vernehmen? Eigentlich war die Frage so sinnlos, wie nach dem Sinn des Lebens zu fragen. Es war einfach so und wahrscheinlich könnte der Schwarzhaarige nicht Mal etwas dagegen machen um die Stimme nicht zu hören. Lanson hatte ihn unter Beobachtung. Der Wächter hatte doch selbst gesagt, dass er die Geschicke und Wege derer Menschen lenkt, die er aufgesucht hatte.
Ob es wohl schon mehrere waren? Wen hatte der Weise noch alles besucht und eine Aufgabe gegeben?

Wieder wandte der Junge seinen Blick ab und sah hinaus.

Im Schatten des Brunnens stand ein Pferd und blickte aus großen, dunklen Augen zu dem Gebäude genau in Kais Richtung.
Der Schwarzhaarige stutzte und sah sich das Pferd genauer an.
Die Muskeln waren angespannt und das Fell sah aus, als wäre es nicht weich, sondern körnig, wie Sand.

'Lansons Wegbegleiter…!'.

Kapitel 39: gefallener Engel

Es herrschte eine bedrückende Stimmung in der Kirche.
Die kleine Kapelle in einen der ärmlichsten Viertel der Stadt wurde schon seit Jahren nicht mehr besucht und galt, aufgrund des heruntergekommenen Zustandes, als eine ernste Gefahr für die Öffentlichkeit. Warum man das Haus Gottes nicht einfach abriss, wusste niemand. Obwohl kein Mensch es betreten durfte, ließ man die Kirche stehen, obwohl der Platz benötigt wird. Manch einer glaubte, dass man die Kapelle stehen ließ, um den Menschen einen Funken Hoffnung zu geben, um ihnen zu zeigen, dass Gott auch bei den ärmeren Menschen war.
Was würden die Bewohner nur denken, wenn man die Kirche abriss?
Dass sie es nicht wert waren Gottes Segen zu bekommen?
Dass der Herr niemals in so einen Viertel kommen würde um über die Menschen zu wachen?
Mit Sicherheit würde es sehr viele stören, wenn man die Kapelle abriss, aber das traurige daran war, dass niemand das Haus Gottes beachtete, es war einfach da, es war selbstverständlich. Zu wissen, dass sie es besuchen können, wenn sie wollten, auch wenn es auf eigene Gefahr wäre, gab ihnen schon eine Art Sicherheit. Sie konnten eintreten, würden es aber nicht. Es war diesen Menschen lieber, man benutzt keine Tür die offen ist, als wenn man die Tür schließen würde. Denn dann würden plötzlich alle die geschlossene Tür benutzten wollen, erst dann würden sie in die Kirche gehen wollen.

„Ein seltsames Volk sind die Menschen“, murmelte der Messdiener leise vor sich hin. „Sie wollen immer das, was sie nicht haben… Warum? Warum sind die Menschen so? Was fasziniert euch so an dem Bösen, dass ihr fast alle auf die falschen Versprechungen Satans hinein fällt? Ist es das Abenteuer? Der Nervenkitzel? Wieso zieht ihr ein Leben in der Hölle dem im Himmel vor? Wenn es das Unbekannte ist, warum glaubt ihr nur, dass das Böse geheimnisvoll und unbekannt ist? Kennt ihr Gott? Wisst ihr etwas über ihn? Ist er für euch etwa bekannt und hat der himmlische Glauben keine Geheimnisse mehr?“.

Die smaragdfarbenen Augen des Mannes wanderten langsam durch die Kirche. Sein Blick erschien weit weg, ein leichter Schleier hatte sich auf die traurigen Augen gelegt.

Marco beachtete seinen Partner nicht, er durfte sich nicht mit ihm aufhalten. Die Sekte war schon viel zu weit fortgeschritten, sie brachten einen nach den anderen um, spielten Katz und Maus mit der ESGO und white Cross, hielten sie zum Narren und behinderten ihre Arbeit wo es nur ging.

So durfte es nicht weiter gehen!

Der Messdiener war trotz seiner freundlichen Art ein knallharter Agent, wenn es darauf ankam, dann wusste Rene, was er tun musste.

Marco hatte es schließlich gesehen.

Auf den Bahnhof hatte er richtig gehandelt, als hätte man das Bewusstsein des Messdieners mit dem eines erfahrenen Agenten ausgetauscht.

„Ihr mordet… stehlt… schändet… lästert… ihr verstößt gegen alle Gebote, die der Herr euch geschenkt hat. Zehn einfache Regeln, die für jeden verständlich und selbstverständlich sein müssten…".

Die Stimme von Rene war so voller Melancholie und Trauer, es schien so, als wäre mit dem Tod des Engels am Bahnhof auch ein Teil von Rene gestorben. Er schien völlig weggetreten, sein Verstand war nicht mehr in dieser Welt.

Marco konnte sich einfach keinen Reim daraus machen.

Auch wenn ihm sein Freund schon Mal erzählt hatte, dass die Engel auf der Erde an den Sünden der Menschen zerbrechen und sterben, so konnte doch wohl kaum der Tod eines Mannes, auch wenn er ein Engel war, einen anderen Engel zerstören.
Oder?

Nein!

Entschieden schüttelte der Agent sein Haupt.
Das konnte nicht sein. Es starben täglich so viele Menschen, das war einfach nicht möglich. Es musste noch irgendwas anderes sein, der Verstorbene musste etwas Besonderes gewesen sein, ansonsten hätte sein Tod Rene nicht so runter gezogen.

„Wisst ihr eigentlich, dass ihr die einzigen Lebewesen seid, die sich und ihre Umwelt selbst vernichten? Keine andere Lebensform auf dieser Welt tut dies. Warum ihr?".

Der Engel hob seinen Kopf und blickte den Agenten direkt an. Die grünen Augen schienen nicht mehr ganz so zu leuchten wie vorher, sie schienen trüb. So trüb wie die Stimmung des Messdieners. Trotz allem war der Blick stechend, er bohrte sich auf eine unangenehme Art in den Verstand des Agenten.

Hastig wandte Marco seinen Blick ab und konzentrierte sich auf seinen Laptop.

„Sünder…".

Erschrocken hielt Marco inne.

Seine dunklen Augen waren hinter der Brille vor Schrecken geweitet, die Finger zitterten leicht auf der Tastatur und sein Verstand weigerte sich dieses Wort im Gedächtnis zu behalten.

„Rene!", fuhr Christian seinen Partner an und stand dabei ruckartig auf. Der Stuhl fiel bei dieser plötzlichen Bewegung um und landete laut auf den gefliesten Kirchenboden.
„Hör jetzt sofort auf damit".
Mit nur wenigen, weit ausgeholten Schritten, ging er zu dem Messdiener rüber und

packte ihn an seinen Kragen. „Hör… auf…!“, schärfte er ihn ein und sah mit einem ernsten Blick den Engel an.
Rene schien es überhaupt nicht zu stören, diese drohende Geste machte ihm nichts aus. Immer noch zusammengesunken und mit, auf den Tisch, gefalteten Armen, blieb er sitzen. Ausdruckslos war sein Blick als sein Partner von white Cross ihm drohte.
„Hör am besten nicht hin Marco. Du weißt schließlich was Rene ist und Engel sind keine normalen Wesen. So genau weiß ich das jetzt nicht, aber von white Cross habe ich so einiges erfahren. Sie beeinflussen uns Menschen, genauso wie Dämonen uns beeinflussen. Irgendwas machen sie mit unserem Verstand oder unserer Seele, ich weiß es nicht. Aber es hat was mit ihren Augen und ihrer Stimme zu tun. Versuch es zu ignorieren!“.

Der Rat des großen Mannes, der zwar zu ihrem Team gehörte, aber meist nur schweigend seine Arbeit verrichtete und dabei hin und wieder ein Brummen als Lebenszeichen von sich gab, kam zu spät.
Marco war ein strenger Katholik, die ersten Jahre seines Lebens war er im Kloster aufgewachsen und hatte die Lehren Gottes gelernt. Der Gang zur Kirche wurde von Lebensjahr zu Lebensjahr immer weniger und er betete auch nicht mehr. Nur tief innen drinnen blieb er gläubig und sündigte nie.
Bis auf dieses eine Mal!
Er hatte nie jemanden davon erzählt, es waren alle Spuren beseitigt, nichts, außer seiner Erinnerung, konnte diese Sünde nachweisen.

„Wir müssen die Lockvogelnummer durchziehen“, versuchte der Agent der spanischen ESGO das Thema zu wechseln. Er wollte nichts mehr von Engeln, von Gott und von Sünden hören.
„Sie haben bis jetzt keinen weiteren Dämon-„
„Todsünde…“.
„Meinetwegen auch das. Sie haben keine weitere Todsünde mehr heraufbeschworen. Entweder ist Caligo zur Zeit geschwächt, oder etwas hindert ihn daran. Zumindest sollten wir die Chance nutzten. Gegen Leviathan kommen wir noch an, können wir ankommen. Aber wenn noch weitere Todsünder die Sekte bewachen, dann können wir Caligos Plan nicht mehr aufhalten. Die Beweise für alles liegen bei ihm“, fuhr Marco fort, vermied jedoch einen Blick zu seinem Partner. Er hatte es zwar wenn der Messdiener ihn dazwischen redete und alles besser wusste, aber dieses eine Wort hatte ihn verunsichert, er traute sich nicht mehr den Engel in die Augen zu sehen.
„Du willst es also wirklich durchziehen?“, fragte Christian brummig nach. Der Mann klang für nichts begeistert, sondern hatte an allem etwas auszusetzen.
„Ja“, antwortete Marco entschieden und stand von dem hölzernen Tisch auf. „Die spanische Hauptzentrale der ESGO hatte es von vornherein so geplant. Nur deswegen habe ich sie überhaupt mitgenommen. Sie passt in das Profil der restlichen Opfer. Man hat mir zwar nicht gesagt wieso, aber sowohl die spanische Zentrale, wie auch die eigentliche Hauptzentrale Europas hat es genehmigt. Es gibt natürliche gewisse Risiken, wir können Amy nicht einfach so der Gefahr aussetzen, Caligo ist intelligent, gerissen und weiß Fallen zu umgehen. Damit wir Amy gefahrlos aus Lockvogel nutzten können, müssen wir uns im Klaren darüber sein, dass wir, wenn alles schief läuft, nicht nur eine Anwärterin verloren haben, sondern unser ganzer Plan hinüber ist. Wir werden auffliegen und der Auftrag wäre gelaufen“.

„Es verstößt gegen jegliche Regeln“, murmelte der Engel leise vor sich hin, hatte seinen Kopf zur Seite gedreht und betrachtete, gedankenversunken, den Bildschirmschoner eines anderen Laptops.
Erst jetzt bemerkte sein Partner aus white Cross, dass er den Messdiener noch immer am Kragen hielt. Vorsichtig lockerte Christian seinen Griff und zog schließlich seine Hand zurück.
„Ja und? Du als Mitglied von white Cross solltest doch wissen, dass für uns andere Regeln gelten. Was interessieren uns denn solche Gesetze? Unsere Vorgesetzten machen die Regeln und diese haben wir zu befolgen. Alles ist erlaubt um ans Ziel des Auftrages zu kommen“.
„Gilt das Leben der Menschheit etwas mehr als dem eines Einzelnen?“.
„Warum fragst du das ausgerechnet mich Rene? Ich bin Agent, für mich ist nur wichtig, dass die Menschheit geschützt ist. Opfer gibt es immer. Aber wieso hast du die Frage nicht schon Liaen gestellt? Er soll doch angeblich ein Engel sein. Wie konnte er also das Leben eines Unschuldigen Opfern und diesen als falschen Kardinal Caligo zum Fressen vorwerfen?!.

Zum ersten Mal seid ihrer Zusammenarbeit, hatte es der Agent der spanischen ESGO geschafft den Engel zum schweigen zu bringen. Obwohl es immer Rene war, der ein Wortgefecht steht’s mit Leichtigkeit gewann, war dieses Mal Marco der Gewinner.
Oft hatte sich der Spanier ausgemalt wie schön es sein wird ein Mal gegen ihn zu gewinnen, den Messdiener in seiner ewigen Weisheit zum schweigen zu bringen.

Aber so toll wie er es sich gedacht hatte war es bei weitem nicht.

Die Genugtuung war zwar vorhanden, aber Marco fühlte sich schlecht damit. Es war keines der erstrebenswerten Gefühle, es war eine Sünde. Er ergötzte sich doch tatsächlich an dem Leid eines anderen.

„Verzeih… gerade ich sollte wissen, dass wir die negativen Gefühle eigentlich vermeiden sollten um unsere Feinde nicht noch zu nähren, ich-“
„Ihr Menschen wisst es alle, zu jeder Zeit und trotzdem macht ihr es. Immer und immer wieder. Ihr könnt dieser Versuchung einfach nicht widerstehen“, unterbrach der Messdiener ihn jäh, behielt dabei aber den melancholischen Unterton in seiner Stimme.

Rene drehte sich herum und blickte zu dem großen Kruzifix hinauf, das von der Decke hing. Die bunten Fensterscheiben waren mit Spinnenweben und einer dicken Schicht Staub überzogen. Nur blass fiel das Licht hindurch, es spiegelte genau das wieder, was viele Engel, obwohl es nur noch sehr wenige sind, kommen sahen.

„Ich kann es nicht mehr sehen Marco…“.

Der Angesprochene richtete seinen Blick auf den Messdiener und betrachtete seinen Freund. Er trug schon längst nicht mehr die heruntergekommene Kleidung, die er am Bahnhof getragen hatte. Ein schwarz-weißes Gewand bedeckte seinen ausgemergelten Körper. Rene war kein Mann, der außer der Fastenzeit hungerte, aber seit dem Ereignis auf dem Bahngleißen hatte er kaum mehr was gegessen. Sein Körper war schwach und sein Verstand mit Sicherheit schon vernebelt. Eine andere

Erklärung, warum er so wirres Zeug redete, konnte Marco nicht finden. Er war vorher nie einem Engel begegnet und wusste nicht wie stark oder zerbrechlich diese Wesen sind, er kannte sie nur Sagen und Märchen.

„Ich kann das Gute einfach nicht mehr in der Seele der Menschen sehen“. Die Stimme des Messdieners erstickte in einem Schluchzer.

Aus irgendeinem Grund zerriss es dem Agent fast das Herz den Engel so zu sehen. Diese reinen Geschöpfe sollten doch dafür sorgen, dass es dem Menschen gut ging, dass er Gottes Nähe, Geborgenheit und Liebe spürte. Wie konnten diese Lichtwesen also selber Trauer empfinden? Den Engel so zu sehen, dass er nahe daran war zu weinen, erschreckte ihn so sehr wie die Bilder in der ESGO. Der Öffentlichkeit blieben weiß Gott nicht alle Bilder des Krieges vorenthalten, aber selten nur sahen die Menschen das wahre Leid. Man zeigte ihnen nicht die Frauen, die ihre toten Kinder im Arm hielten und schrieen, man verweigerte die Bilder ausgehungerter Menschen, kleine Kinder, die weinend auf den zerstörten Straßen saßen und nach ihren ermordeten Eltern riefen.

Tief atmete der Mann durch uns versuchte die Erinnerungen an diese Bilder tief in seinem Unterbewusstsein zu vergraben. Er durfte jetzt nicht abgelenkt werden. Wenn der Engel schon keinen klaren Gedanken mehr fassen konnte, so musste wenigstens er noch stark bleiben.
„Lillith? Abel?“, rief der Agent nach seiner Wegbegleiterin und dem Wegbegleiter des Messdieners.
Mit einem leisen Fiepen ließ die Fledermaus von dem schweren Dachbalken im Glockenturm ab und flatterte mit wilden Flügelschlägen zu seinem Menschen. Aus kleinen, dunklen Augen sah Lillith den Mann an und krabbelte an seinem Ärmel auf seine Schulter. Die Weste behinderte sie ein wenig, denn der dunkelgrüne Stoff war rutschig.
„Wir werden sofort alles dafür vorbereiten, dass Amy den Lockvogel für Caligo spielen kann. Sie selbst wird davon nicht viel wissen, wir werden ihr gerade Mal nur das Nötigste sagen. Je weniger sie weiß, desto besser. Trotzdem wird sie den Ernst der Lage begreifen müssen. Eure Hilfe brauche ich, wenn es darum geht Caligo und Leviathan zu schnappen. Wenn wir Glück haben tauchen beide auf, ansonsten müssen wir fangen wer gerade da ist. Es wird auf jedenfall mindestens einer von ihnen kommen, sie werden nicht anders können. Es sind Todsünder, was wir ihnen bieten, wird ihnen das Wasser im Mund zusammenlaufen lassen“, sprach der Mann und fixierte mit seinen Blick das kleine Geschöpf aus seiner Schulter. Die großen Ohren waren aufmerksam auf ihn gerichtet.
„Es wird zwar am Tage stattfinden, aber ich vertraue dir Lillith, ich weiß, dass es für dich kein Problem sein wird“.
Die Fledermausdame gab ein klickendes Geräusch von sich und nickte minimal mit ihrem Kopf. Um seine Wegbegleiterin brauchte er sich keine Sorgen machen, er stellte sich nur die Frage, wie Abel zu ihm stehen wird. Schließlich war er der Wegbegleiter des Engels und somit auch gefühlsmäßig mit ihm verbunden.
Besaß das Tier solch eine Willenskraft um weiterhin professionell handeln zu können?

Marco betrachtete den Wegbegleiter, der so majestätisch vor dem Altar stand und aus dunkelbraunen Augen zu ihm blickte. Der Kopf war trotz der großen und dicken

Hörner, die nach hinten geschwungen waren, erhoben, als wären diese natürlichen Waffen federleicht. Der Paarhufer war alt. Vereinzelte graue Haare waren in den Dunkelbraunen Kinnbart zu entdecken.

„Abel? Wenn Rene bald nicht wieder ganz bei Verstand ist, wird es bei der Verfolgung vor allem auf dich ankommen“, sprach Marco den nubischen Steinbock an.
„Wir haben bereits gesehen wie flink Leviathan ist. Glaubst du, dass du es schaffen wirst?“.

Der Steinbock senkte seinen Kopf, als müsste er nachdenken.
„Sofern diese Schlange nicht plötzlich Flügel bekommt oder klettern kann wie eine Spinne sehe ich keine Probleme“.

„Sehr schön“, erklang es von dem Agenten zufrieden. „Dann lasst uns anfangen. Ohne Vorbereitungen dürfen wir so was nämlich nicht treffen. Ich brauche eine Karte, in deinen die Umgebung eingezeichnet ist. Lillith? Du überfliegst das Gebiet. Wenn es irgendwelche Veränderungen gibt dann teile es mir sofort mit. Ich muss auch wissen wie der Verkehr zu den einzelnen Stunden am Tag ist“.

Kapitel 40: gesucht und gefunden

Fünfzehn Tage war es nun schon her, dass Lee Besuch von dem Wächter bekommen hatte. Und es war nun auf die Minute Genau dieser fünfzehnte Tag.

Leise seufzend wandte er seinen Blick von der großen Uhr in der Cafeteria ab und sah in seinen schwarzen Tee. Wie so oft befand sich kein Zucker in seinem Getränk, er brauchte es pur! Der wenige Schlaf machte sich immer mehr bemerkbar und verunstaltete auch die ebenmäßigen Gesichtszüge des jungen Mannes. Unter den neugierig wirkenden Augen hatten sich tiefe Furchen von Schatten eingenistet und waren stumme Zeugen der vielen schlaflosen Stunden.
Lee hatte das erste Turnier, nach dem Aufenthalt von WV Amerika in dem Trainingslager, beobachtete. Das Team hatte sich gebessert. Nicht zu ihrem Nachteil, sondern nur im positiven Sinne. Auch wenn der Teamleader der Mannschaft, Kai, noch immer sehr kühl und abweisend wirkte, waren seine Beobachtungen und Tipps von großer Bedeutung gewesen. Das kanadische Team war nicht von großer Stärke und eines der schwächsten Teams in der WWM, doch selbst die eingefleischten Fans von WV Amerika hatten bis gestern noch an einen Sieg gegen Kanada gezweifelt.

Jetzt tat das keiner mehr!

Wie schon am Anfang und wie immer seit der Geschichte der WWM, stand Amerika wieder an oberster Spitze und galt als eines der Favoriten. Doch noch hatten sie nicht viele Kämpfe, bestanden, es waren nun drei an der Zahl, wovon sie nur zwei gewonnen hatten.

In ihrem Team sah es anders aus.

Es fehlte nur noch der Kampf gegen Russland, dann würde sich entscheiden was passieren würde, ob WV China in das Finale eintreten wird, oder nicht.

Der junge Mann hob seine Tasse an die Lippen.

Seine Hand zitterte und vergoss über den Rand der weißen Porzellantasse einen Teil seines heißen Getränks. Fluchend nahm Lee die Serviette und wischte den vergossenen Tee weg, der einen dunklen Fleck auf der Tischdecke hinterließ. Warum zur Hölle war er auch nur so nervös? Ok, die Entscheidung hing von einem Sieg gegen die noch amtierenden Weltmeister, aber hatten sie nicht gezeigt, dass die chinesische Mannschaft nicht so leicht zu besiegen war? Sie würden es schaffen, ganz sicher. Phung hatte ihre Magie entdeckt, zumindest wenn man Miako glaubte, Lee konnte dies nicht glauben, aber er selbst hatte doch auch schon diese einzigartige Fähigkeit unter Beweis gestellt. Er war dazu in der Lage und WV Russland nicht.
Zumindest glaubte Lee dies, denn noch hatte es das russische Team nicht für nötig gehalten ihre Magie unter Beweis zu stellen.
Außerdem stand noch immer der Kampf mit Europa aus und der junge Chinese wusste nicht, welches Team ihm lieber wäre. Sollte er sich glücklich schätzten gegen das Team von Caligo in der entscheidenden Runde anzutreffen, oder sollte er sich lieber

ein Match gegen die Adeligen wünschen? Wahrscheinlich war es völlig egal. In dieser Runde würde so viel Druck auf ihnen lasten, so viele Erwartungen, Hoffnungen und Spekulationen, dass sie, wenn die Nerven nicht stark genug wären, sogar gegen einen schwachen Gegner wie Kanada verlieren.

Es war eine weiße Taube, die genau in diesem Moment außen auf die Fensterbank der Cafeteria landete und lautlos gurrend den Hals anschwellte. Ihr weißes Gefieder erstrahlte so rein in der Sonne, wie das von Lotus, Phungs Wegbegleiter.

Der junge Mann gab einen wehmütigen Seufzer von sich. Warum er sich nur noch mit seiner besten Freundin streiten konnte wusste er selbst nicht. Sie hatten sich doch immer so gut verstanden und er fühlte sich wohl in ihrer Nähe, doch seid sie diesen Deutschen kennen gelernt hatte war irgendwie alles anders geworden. Dabei war es noch lange nicht klar, was die junge Frau für ihre neue Bekanntschaft überhaupt empfand. Und trotzdem, dieses flaue Gefühl in der Magengegend, dieser dicke Knoten, der sich immer krampfhaft zusammen zog in ihrer Nähe, wenn sie von Phillip sprach oder mit ihm telefonierte.
Lee war sich sicher, dass nicht Phung daran schuld war, das ihre Freundschaft immer mehr bröckelte, sondern er selbst. Er war es, der mit dieser Freundschaft nicht klar kam, seine paranoide Eifersucht wäre der alleinige Grund für das Aus ihrer freundschaftlichen Beziehung.

Ob ihn das wohl zum endgültigen Zusammenbruch brachte?

Immerhin quälte er sich jetzt schon jede Nacht mit seinen Sorgen herum. Stunde um Stunde in dieser Finsternis flüsterten ihn unsichtbare Geister die schrecklichen Gedanken und Erinnerung ins Ohr, nur ganz leise und doch stetig, damit er es nie vergessen würde.

Im Moment hatte Lee noch das Team hinter sich, seine Freundin, seine Familie, zumindest was davon übrig geblieben war und die WWM.

Aber was ist eigentlich nach diesem Turnier?

Wenn sie nicht gewinnen, dann hatte Kentau Recht, dann hatte der jüngste Sohn aus der Familie das Ersparte umsonst ausgegeben und nichts erreicht. Er hätte weder sein Team, noch Phung. Das einzige was ihm bleiben würde wäre die Familie, die, so glaubte er, hinter vorgehaltener Hand über die große Enttäuschung sprechen würde.

Am Ende hätte der Bruder es dann doch geschafft den jüngsten Sohn als einen Verlierer dastehen zu lassen, seine Eltern davon zu überzeugen, dass es nur noch einen Weg gab.

Der Eintritt in die Sekte!

’Aber soweit wird es nie kommen’, dachte der junge Chinese entschlossen und stellte gut hörbar seine Tasse auf den Tisch. Erschrocken von dem lauten Geräusch, er hatte in seinen Emotionen die Tasse etwas zu doll auf den Tisch geschlagen, senkte der junge Mann seinen Kopf und warf einen Blick zu den restlichen Besuchern der

Cafeteria.

'Wie gut, dass sie nichts mitbekommen hatten', ging es Lee durch dem Kopf, dem seine Selbstgespräche in Gedanken doch irgendwie peinlich waren. Aber was sollte er auch machen, jeder andere würde ihn für verweichlicht, verrückt oder sonst was halten, aber niemand würde es verstehen.

Zumindest fast niemand!

Noch immer hatte Lee die Worte des Wächters nicht vergessen, dass er den Blondschopf aus WV Amerika aufsuchen sollte.
Gestern waren sie wiedergekommen und doch hatte er sich nicht getraut die Rivalen seines Teams anzusprechen. Es stand noch der Kampf mit ihnen offen, was würde sein Team nur davon halten, wenn er mit der Konkurrenz spricht?
Auch wenn es rein gar nichts mit dem Turnier zu tun hatte, wer würde ihm das schon glauben?
Wahrscheinlich wären sogar noch die Journalisten hinter ihnen her und würden von einer Verschwörung in der Presse berichten.

Vielleicht sollte er sich doch nicht mit ihm treffen…
Vielleicht war dieses ganze Gerede von wegen neuer Weg, Gefahren, Erfolg und Magie alles nur Quatsch.
Bestimmt hatten die Ärzte im Krankenflügel des Stadiums einfach nur starke Beruhigungsmedikamente gegeben, die Halluzinationen verursachten. Das alles klang doch wesentlich logischer als ein Mann, bestehend aus Sand, plötzlich auftauchte und einem was von Magie und nicht menschlichen Wesen erzählte.
'Genau, das wird bestimmt auch der Grund sein, warum ich noch im Bett bleiben musste, die Medikamente hatten Nachwirkungen'. Wieder kehrten die alten Zweifel zurück, sein Verstand, das logische denken, weigerte sich diese absurde Geschichte zu akzeptieren.

Es war ein lautes Fauchen, dass Lee aus seinen Gedanken schreckte.

Sein Wegbegleiter, der zuvor noch friedlich auf einen Sofa gelegen hatte, saß nun aufrecht auf der Sitzfläche und schlug mit der Pranke, wie ein Grizzly, nach etwas weißem, dass den Tiger ärgern wollte. Ein kleines weißes Geschöpf sprang flink auf dem Sofa herum und wich den gefährlichen Krallen des Tigers aus.

„Slay!", vernahm Lee die bekannte Stimme des Jungen, den er auf Lansons Rat hin aufsuchen sollte.

'Wenn das Zufall ist, dann bin ich demnächst Kaiser', ging es Lee durch den Kopf, der unweigerlich an den Wächter der Erde denken musste. Wie sonst konnte er sich erklären, dass Aven genau in den Moment auftauchte, wo er sich entschlossen hatte das ganze als Irrtum abzutun.

„Slay jetzt hör auf, du sollst doch nicht…", begann der Amerikaner, brach aber sofort ab als er sah, mit was für einen Wegbegleiter sich der Marder angelegt hatte. Ohne zu wissen wieso, hatte sein kleiner Freund genau das getan, was Lanson ihm als Rat vor

einigen Wochen auf den Schrottplatz gegeben hatte. Damals hatte er geraten Kai zu folgen, aber da war auch noch was anderes gewesen, er sprach von einer dritten Person, von einem jungen Mann und…

- … folge dem weißen Tiger-

Der Blondschopf drehte sich auf den Absatz abrupt um und sah Lee an. Noch immer perplex über seien Anwesenheit und die plötzliche Erinnerung an die Worte des Wächters, ließen Aven in sein altes Muster zurück fallen und sprach ohne nachzudenken.
„Hey, du bist doch dieser junge mit dem weißen Tiger und der Elektromagie“, rief er nicht leise durch die Cafeteria. Lee zuckte erschrocken zusammen und sprang auf. Jeder in dem Raum musste Avens Rufen gehört haben und bevor der Amerikaner noch mehr anrichten konnte, schnellte die Hand des Chinesen vor und legte sich auf den Mund des Jungen.
„Psssssst….“, wies Lee ihn an und sah sich mit einen beunruhigten Blick um. Entweder hatten die Gäste Avens Rufen ignoriert, oder sie besaßen soviel Anstand um sich aus der Sache raus zu halten. Egal was es war, der Schwarzhaarige war froh und stieß erleichtert den Atem in Form eines Seufzers aus.
„Oh man, musst du mich denn so erschrecken? Du kannst doch nicht einfach durch die Gegend schreien. Manches sollte man überhaupt nur unter zwei Augen besprechen“, erklärte Lee und wunderte sich warum sein Gesprächspartner denn überhaupt nicht reagierte. Es dauerte einen Moment bis er sich wieder daran erinnerte, dass er dem Amerikaner den Mund zu hielt.
Nur ganz langsam zog er seine Hand zurück, angespannt, um sofort wieder vorzuschnellen und den Jungen an einer weiteren, verhängnisvollen Aussage zu hindern.
„Also gut“, begann der Chinese und setzte sich wieder auf seinen Stuhl. Seine Stimme hatte er gesenkt, sprach nun in einen Flüsterton. „Woher weißt du von meiner Magie, ihr ward doch in diesem Trainingslager und nicht hier“.
Aven, der beleidigt zu sein schien, weil ihm der Mund zugehalten wurde, setzte sich nur widerstrebend und zog seinen Marder zu sich. Der Junge fürchtete wirklich, dass der Tiger aus seinem Wegbegleiter sonst noch Gulasch machen würde.
„Gesehen habe ich es ja auch nicht, ich habe es noch vor den Auswahlspielen von jemanden erfahren“, erklärte er und fuhr mit seinen Fingern durch das weiche, weiße Fell von Slay.
„Lanson“, entfuhr es Lee ehrfürchtig.

Ein einziges und stummes Nicken war die einzige Zustimmung, die der Schwarzhaarige erhielt. Selbst Aven hatte bereits begriffen, dass man in der Öffentlichkeit, vor allem nicht unter Fremden, von dem Wächter sprach. Da Lee seinen Namen kannte, war klar, dass auch er von dem Mann besucht wurde.
Und das konnte nur eines bedeuten.
Auch Lee war einer der Jugendlichen, denen Lanson eine neue Aufgabe gab und ihren Lebensweg für immer veränderte. Für manch einen mag der Lebensweg zum positiven verändert worden sein, aber Aven war sich sehr sicher, dass es auch einige unter den Jugendlichen war, die diese neue Fügung als einen schweren Schicksalsschlag sahen.

Aber warum eigentlich das ganze?

Wieso musste Aven jemanden folgen, der ihn überhaupt nicht ausstehen mochte, einen Jungen, der die Gefahr anzog?
Warum musste er einen Jungen aufsuchen, der nicht Mal auf den gleichen Kontinent wohnte und mit dem er nie etwas zu tun hatte?

Noch ergab das ganze keinen Sinn in Avens Augen, aber die Ereignisse, die er sich nicht erklären konnte, häuften sich. Wenn er das mit früher verglich und in diesem Moment, so nahmen die Ereignisse, die absonderlich waren, drastisch zu. Es war wie ein Kochtopf auf einem Herd, man drehte die Temperatur immer höher und höher, bis es nicht mehr ging und alles überkochte.

Der Amerikaner wünschte sich sehr, dass es nicht zu diesem Überkochen kommen würde.

„Dieser Mann, er…“, begann der Chinese und sah seinen gegenüber skeptisch an. Noch wusste Lee nicht, was Aven eigentlich davon hielt, ob er die ganze Geschichte glauben würde, oder, so wie er selbst, ein großer Skeptiker war, der erst alles mit eigenen Augen sehen und mit dem Verstand begreifen musste, um daran zu glauben.
„Er ist wirklich ein Rätsel für sich oder? Tauchte er bei dir auch immer wie aus dem Nichts auf und verschwand dann wieder plötzlich?“, fiel ihm der Blondschopf ins Wort und seine Neugier war einfach nicht zu überhören. Außerdem sprachen auch die großen und leuchtenden Augen davon, wie sehr der Junge sich freute, mit jemanden darüber reden zu können.
„Ja…“, stimmte Lee ihm zu und lächelte mit einem Mal. Er war froh, dass sein Gesprächspartner ihm glaubte. „Ja, ein Rätsel ist er wirklich. Ich habe ihn vor fünfzehn Tagen das erste Mal gesehen. Ich solle zu dir gehen hatte er gesagt, aber mehr nicht. Weißt du vielleicht warum ich zu dir kommen soll?“.
„Aven, angenehm“.
„Bitte was?“, fragte Lee verwirrt, der den Satz des Amerikaners einfach nicht verstand. Verwirrt sah er zwischen dem freundlichen Gesicht und der ausgestreckten Hand hin und her.
„Aven, angenehm“, wiederholte der Junge und hielt weiterhin seine Hand hin.
Nur zögernd nahm der Chinese diese an und schüttelte sie mit Bedacht ganz langsam und vorsichtig.
„Lee…“, stellte er sich schließlich ebenfalls vor und zog seine Hand wieder zurück.
Der Amerikaner wirkte zufrieden und lehnte sich im Stuhl zurück.
„Ich dachte mir, dass wir uns vielleicht erst vorstellen sollten. Ist doch höflicher“. Dass eine Unterbrechung, oder die Ignoranz einer Frage unhöflich war, daran dachte Aven gar nicht und auch sein unschuldiges Grinsen verriet, dass er nur mit freundlichen Absichten gehandelt hatte.
„Warum du mich aufsuchen sollst weiß ich allerdings selbst nicht“.

Die Antwort hatte der Schwarzhaarige bereits befürchtet, seid er über Lansons Vorschlag nachgedacht hatte. Eigentlich sollte er nicht enttäuscht sein, denn er hatte es ja erwartet, aber trotzdem, ein kleiner Funken Hoffnung war in ihn geblieben und genau der verursachte jetzt diese Enttäuschung. Aber das konnte es einfach nicht gewesen sein. Der Wächter hatte die ganze Zeit über so gewirkt, als wüsste er wovon

er sprach, als wären die Dinge nicht mehr aufhaltbar, als müssten sie passieren und es wäre richtig so, wenn es passiert.

Er sah zur Seite und starrte auf das leere Sofa, auf dem vor kurzen noch sein Wegbegleiter gelegen hatte. Ying war ohne ein Wort zu sagen verschwunden, der Marder hatte ihn offenbar zu sehr genervt. Der weiße Tiger mochte solche Albernheiten nicht. Oft benahm sich das Tier wie ein altes Männchen, welches sich über die Spielereien der Jugend nur aufregte und ihre Ruhe haben wollte. Auch wenn der Tiger bereits zehn Jahre zählte, seine Lebensspanne betrug nicht die eines normalen Tieres. Er war ein Wegbegleiter und er alterte so wie sein Mensch. Wenn Lee sterben würde, wäre auch Yings Leben beendet. Ein grausames Schicksal, welches das Band zwischen ihnen forderte. Ein Mensch durfte zwar ohne Wegbegleiter leben, aber ein Wegbegleiter lebte niemals ohne seinen Menschen.

„Du hast einen wirklich außergewöhnlichen Freund“, unterbrach der Blondschopf die Gedankengänge seines Gesprächspartners. Aven war den Blick des Jungen gefolgt und sah ebenfalls auf das leere Sofa. Leicht waren einige Stellen des Polsters eingedrückt. Die letzten Beweise, dass dort vor kurzem noch jemand war.
„Außergewöhnlich ja, aber als Freund würde ich ihn nicht so richtig bezeichnen. Wir sind Partner, eine Zweckfreundschaft kann man es auch noch nennen“, entgegnete Lee und sah den Jungen wieder an.
„Was?“, fragte Aven erschrocken, der den Worten des Schwarzhaarigen zuerst nicht glauben konnte. „Aber... Er ist doch dein Wegbegleiter, wie kannst du da so abwertend sprechen? Zwischen Mensch und Wegbegleiter existiert doch so eine enge Bindung, man gehört einfach zusammen, er ist doch deine andere Hälfte“.
Betrübt senkte Lee seinen Kopf und sah auf die Tischplatte. Seine Hände nestelten nervös mit der Kaffeetasse. Das Getränk war nur noch lauwarm, er würde es nicht mehr trinken. Kalter Kaffee war so ziemlich das widerlichste, was er kannte.
„Eigentlich hast du ja auch recht, aber Ying akzeptiert mich nicht, das hat er noch nie. Er wollte immer gerne der Wegbegleiter meines Bruders sein und mit Yang tauschen. Er gibt mir die Schuld daran, obwohl ich nichts dafür kann“, erklärte Lee und stieß einen tiefen Seufzer aus. „Aber lass uns über etwas anderem reden, meine Familiengeschichten gehen dich schließlich nichts an“. Wie eine Katze, die zuvor noch friedlich geschnurrt hatte und plötzlich mit den Krallen schlug, fauchte der Schwarzhaarige die Worte nur so und funkelte mit seinen gold-braunen Augen den Amerikaner an. Es war unschwer zu erkennen, dass ihm, das Thema reizte und dass er nicht darüber reden wollte.

Selbst so jemand wie Aven verstand dies und sprach nicht mehr davon.

„Wie lange kennst du diesen… Mann… eigentlich schon?“, stellte Lee sofort die Frage, damit Aven nicht Mal auf die Idee kam das Thema mit seiner Familie weiter zu diskutieren.
„Uff…“, machte der Junge und sah nachdenklich zur weiten Decke hinauf. „Gute Frage, es war noch vor den Vorrunden. Es müsste so um die Zeit gewesen sein, wo man sich anmelden konnte. An dem gleichen Tag habe ich auch Slay kennen gelernt. Ich kann dir zwar nicht mehr sagen wann das war, aber ich weiß nur, dass ich diesen Tag nicht vergessen werde. Er war einfach zu seltsam, was da alles passiert ist…“. Der Junge brach seine Erzählung ab und schwieg. Er wusste nicht, ob er wirklich von Kai

erzählen durfte, er fürchtete sich davor, dass der Anführer der Dark Phoenix das nicht will und rauskriegt.
„Aus meinem Team bin ich auf jedenfall einer der Ersten, der dem Wächter begegnet ist. Aber inzwischen hat er sich schon uns allen gezeigt. Nun gut, fast allen. Vor unserem Trainer ist er praktisch geflüchtet“.
Überrascht sah Lee zu dem Blondschopf. Es wunderte ihm, dass er erst so spät bescheid kam und jemand wie Aven, bereits einige Monate von der Existenz des Wächters wusste und der Tatsache, dass die Geschichten um Magie und Tiermenschen wahr ist.
„Unsere Trainerin weiß bescheid. Sie war es sogar, die uns schon vorher von Magie und so erzählte. Warum flüchtet er denn vor euren Trainer?“.

Ratlos zuckte Aven mit der Schulter. Diese Frage hatte er und seinem Team schon öfters gestellt, aber niemand konnte eine gute Erklärung finden. Es war, als hätte Lanson Angst davor, von Liaen entdeckt zu werden.

„Aber vielleicht kannst du mir bei etwas anderem helfen“, begann der Chinese und richtete seinen neugierigen Blick auf den Jungen. „Er sagte mir, ich solle mich vor der Sonne hüten. Weißt du was er meint?“.

Aven war kein Junge, der schnell braun wurde, seine Haut war immer etwas heller, doch als er die Frage des Schwarzhaarigen gehört hatte, schwand jegliche Farbe aus seinem Gesicht und er wurde kreidebleich.

„Liaen trägt einen Ring mit einer Sonne drauf…“.

Kapitel 41: verwischte Spuren

Cheyenne schluckte schwer.

Angesichts dieser Gegner, ihrer Situation und der Tatsache, dass sie gerade ein Mal vierzehn Tage in diesem Trainingscamp waren, erschienen ihr die Gegner von WV Europa noch zu übermächtig. Klar, Kai hatte eindeutig ein Potential, an dem wohl nur wenige herankommen, und Jenni war auch nicht schlecht, aber sie und Aven hatten da schon schlechtere Chancen. Selbst der Amerikanerin dürfte hier auf ein Hindernis getroffen sein. Sie alle waren einfach nichts weiter als nur Kinder und bei dem europäischen Team handelte es sich um Erwachsene Männer und Frauen.
'Aber nun gut', so ging es der Spanierin durch den Kopf und ein feines Lächeln legte sich auf ihre geschminkten Lippen. 'Warum so pessimistisch denken? Ich bin schließlich Optimistin'.

Ihre grünen Augen wanderten durch das Stadium und blieben auf dem Kampfplatz haften. Die Wiese, auf denen sie letztens kämpfen mussten, bot keinen ihrer Teammitglieder, außer Jennifer, Vorteile.
Aber dieses Mal sah es schon sehr viel besser aus.
Die großen Scheinwerfer, die von der Decke hingen und als künstliche Sonne dienten, tauchten die Lichtung in der Mitte in ein warmes Licht. Saftig grünes Gras wuchs aus dem Boden. Eine große Felsplatte diente als idealen Sonnenplatz für Echsen. Die Lichtung wurde von einem dichten Mischwald umzäunt, hoch gewachsene Laubbäume reckten ihre Äste zu der künstlichen Sonne, als würden die echten Blätter um Licht bitten.

Ein Angenehmer Duft aus frisch geschnittenen Gras und Blüten wehte als leichte Briese zu Cheyenne hinüber. Die junge Spanierin schloss ihre Augen und ließ sich dazu hinreißen im Stadium einen Tagtraum zu haben. Diese Idylle war einfach zu einladend um träumend in Gedanken zu versinken.

Wie gerne wäre sie jetzt in ihrer Heimat Valencia, auch wenn es dort keine dichten Wälder dieser Art gab.

„Ich werde als erster gehen", verkündete der Teamleader und erhob sich. Silber glänzten die biegsamen Platten an seinem Unterarmen, die an dem Anzug als Flügelersatz dienten und auch genauso aussahen, im künstlichen Licht der Stadiumscheinwerfer. Jeder der Besucherplätze war vergeben, sowohl die Sitz- wie auch die Stehplätze. Niemand wollte sich entgehen lassen wie die Amerikaner, nach dem Training und den Gerüchten um ihr Aus, sich gegen einer der Favoriten diesen Jahres schlugen. Böse Zungen hatten behauptet, dass sie wieder einen Absturz erleben würden, der noch größer sein würde als gegen Afrika, doch das sollte nicht passieren, es durfte nicht geschehen. Jedes einzelne Mitglied dieser Mannschaft war wild entschlossen, die jungen Menschen ließen sich nicht einschüchtern.

Die junge Spanierin öffnete ihre großen Augen und betrachtete die Gegner. WV Europa war ein sehr starker Gegner, aber eines war ihr Fehler.

Ihr Hochmut!

Für diese Mannschaft gab es, selbstverständlich nur ihrer Meinung nach, einfach keine Gegner mehr, niemand war einen richtigen Kampf wert. Selbst gegen Russland hatten sie keinen Respekt, sprachen abfällig und Namen diesen Gegner nicht ernst. So zumindest hörte man die Reden von den Mitgliedern des Teams. Ihr Trainer, war auch gleich einer der Kämpfer und zudem der stärkste von ihnen.

Roberto von Lirchenfeld

Es überraschte die Spanierin, mit was für einen Wegbegleiter der Deutsche auftauchte. Bis zu diesem Turnier hatte kaum ein Mensch gewusst um was für ein Wesen es sich handelte und auch jetzt waren noch viele ratlos wenn es darum ging, dieses Geschöpf zu identifizieren.
Cheyenne hatte einen leisen verdacht.
Der Wegbegleiter des Trainers reichte ihm mit der Schulter bis zu seiner Hüfte. Ein grau-schwarzes Fell hatte den stromlinienartigen Körper bedeckt, der wie eine Mischung aus einem Hunde- und einen Katzenkörper wirkte. Die Beine waren lang und der Gang war edel, während der Körper von kräftigen Muskeln durchzogen war. Der Kopf war allerdings der eines Fuchses, während es aus gelben, schlangenartigen Augen in die Welt sah. Winzige kleine Flügelchen, die zusammengeklappt waren, ruhten auf den Rücken des Geschöpfes.
Uri, so der Name des Tieres, hob seinen schmalen Kopf mit den Pinselohren.
Unruhig schlug die lange, katzenartige Rute des Wegbegleiters, die am Ende breit gefächert war.

Sehr viele Menschen und auch die Medien hatten gerätselt, ob es sich bei Uri überhaupt um einen reinrassigen Wegbegleiter handelt oder einfach nur ein räudiger Mischling war. Jede Zeitung, die diese Behauptung herausgegeben hatte, durfte sich am Ende über eine Anklage freuen.

Roberto war, was dies anging, überaus streng.

„Du wirst sicherlich keinen schweren Gegner bekommen, schließlich ist das die erste Runde, sicherlich werden sie uns erst austesten wollen“, sprach Liaen, der Trainer, seinen Schützling zu, erntete für diesen Hinweis allerdings nur einen bösen Blick anstatt des erwarteten Danks.
„Willst du damit etwa andeuten, dass ich auch kein starker Gegner wäre? Ob erste Runde oder nicht, es hat nichts zu bedeuten. Ich hole uns den ersten Sieg, danach müssen die anderen für die andern beiden Siege sorgen“. Abrupt drehte sich der Schwarzhaarige um und schritt nach vorne.

Sein Gegner stand bereits fest und wartete.

„Hast du Angst oder warum bewegst du dich so zögerlich hier her? Die anderen Feiglinge aus deinen Team haben sich wohl nicht getraut was?“, höhnte das französische Mitglied der Europäer und fuhr sich arrogant durch die Haare. Kai hasste eine solche Geste, der Mann war ein solch großer Narzisst, dass sein eigenes

Spiegelbild wohl das einzige seih, was er als Perfekt ansehen würde. Dabei konnte Sebastian auch charmant sein. Dieses Privileg stand allerdings nur der holden Damenwelt zu. Geschwollene Reden, wie schmalzige Komplimente gehörten zu dem Spezialgebiet des Mannes.
'Ich muss gestraft sein um mir das anzutun', dachte sich der Junge und warf nur einen gelangweilten Blick zu Athana. Die Phönixdame schien von ihrem Gegner auch nicht sonderlich begeistert zu sein. Der Fuchs, welcher der Wegbegleiter von den Franzosen war, stolzierte mit hoch erhobenem Kopf beinahe schon stelzenartig durch die Arena. Das rötliche Fell glänzte so intensiv rot, als sei es gefärbt und nicht natürlich.

Ein schneller Sieg war das Richtige, was sie gebrauchen konnten. Zum einen musste er sich nicht die blöden Sprüche anhören und niemand von seinen zukünftigen Gegner konnte seine Strategie analysieren.

Ganz im Gegensatz zu Kai selbst.

Sobald das dumpfe Signal, setzte der Schwarzhaarige einen Ausfallschritt nach vorne, hob seine Faust und schlug direkt in das Gesicht seines Gegners. Athanas Flügel setzten den Fuchs ordentlich zu, während sie immer und immer wieder damit zu schlug. Ihre scharfen Krallen bohrten sich in das makellose Fell des Wegbegleiters und ließen ihn aufschreien. Ein Tritt in die Kniekehle genügte um Sebastian zu Boden gehen zu lassen, seine Haltung war völlig falsch. Eine ganze Salve von Angriffen in Form von Tritten, Schlägen und Stößen zwangen den Franzosen in die Knie, Kai wollte, dass er aufgab und sein Hochmut ihn ganz schnell vergehen würde.

Mit Staunen beobachtete Roberto von Lirchenfeld den drohenden Untergang seines Teamkameraden. Dabei war Sebastian kein schlechter Kämpfer. Genau genommen stand der Franzose sogar direkt unter ihm. Die beiden Frauen waren eine Klasse für sich, er zählte sie nicht mit, denn der Körper der weiblichen wesen war einfach anders geschaffen, sie besaßen nicht die gleiche Menge an Muskelkraft und ihre Knochen waren nicht so stark wie die der Männer. Es wäre ungerecht gewesen an ihnen die gleichen Anforderungen zu stellen. Roberto war gewiss kein Frauenfeind, er war einfach nur ein Gentleman aus alten Zeiten, der eine Frau nicht auf einer Baustelle in einen Overall sehen wollte, sondern in einem legeren Kleid.
Doch der Franzose wurde nicht verschont und dem Jungen schien es völlig egal zu sein, wie sehr der Ruf von Sebastian unter dieser Niederlage leiden würde. Nun gut, Kai war auch alles andere als ein fairer Sportler, auch wenn er sich in diesem Turniert an die Regeln hielt. Aber Roberto kannte den Jungen, er hatte einiges nachgeforscht und herausgefunden, dass der Schwarzhaarige in einer Gang war und diese leitete. Diebstähle, Überfälle, Drohungen, Drogen, all dies waren nur wenige Beispiele aus einer langen Liste, die diese Straßenkinder an Verbrechen verübten.

Nun würde es an Chantal, der Italienerin, mit ihren Wegbegleiter Gabano, dem Weißkopfseeadler, liegen diese Runde zu gewinnen.

Roberto war zwar der Trainer dieser Mannschaft und besaß dank seiner Stärke und seiner Intelligenz auch den Respekt der anderen, aber der heutige Sieg in diesem

Turnier war für ihn nebensächlich. Nur einige Meter trennten ihn von seiner Mandantin und guten Freundin. Cheyenne war in all den Jahren so viel mehr geworden für ihn als nur die Geldquelle, sie gehörte zum gewissen Teil auch einfach schon zur Familie. Und so sehr es sich der Deutsche auch wünschte, dass sie ganz zur Familie gehören würde, es ging nicht, es durfte nicht.

Der Mann fuhr sich mit einer fahrigen Geste durch die dunkelbraunen Haare. Ein erschöpfter Seufzer schlich sich aus seiner Kehle und zeugte von dem Schwermut, unter dem er litt.

Wenigstens war sein Auftreten den eines Adeligen angepasst. Die Mittellangen Haare, die bis knapp unter den Nacken verliefen, waren frisch gewaschen und ordentlich gekämmt. Selbst der dreckige, lange Mantel und die kaputte Hose wurden durch engere Sachen in Königsblau und Gold ausgetauscht.
Es war die Nationalflagge der Europäer.
Für gewöhnlich legte Roberto nicht sehr viel auf sein Äußeres, er gab sehr viel lieber mit seiner Intelligenz und mit seinen Scharfsinn an. Sarkasmus war für ihn nichts als nur Kindergeschwafel und kleine Neckereien. Er schätzte den bösartigen Zynismus dafür zu sehr und wandte ihn dort an, wo er nur konnte.

Er liebte seine Frau, ohne jeglichen Zweifel, seine Gefühle waren echt, aufrichtig und intensiv, aber er verstand einfach nicht, was sie gegen seine Mandantin hatte. Cheyenne war so ein liebes und fröhliches Kind, nur ein par Jahre älter als ihr gemeinsamer Sohn, wieso also hegte sie so einen Hass gegen die Spanierin?
’Gut, sie weiß nicht bescheid, aber es gibt trotzdem keinen ersichtlichen Grund für diese Eifersucht. Zudem ist Cheyenne auch noch so aufrichtig und reines Wesen’, ging es dem Mann durch den Kopf, während sich seine Teamkameradin hervorragend gegen Jennifer schlug.
Die beiden Frauen kämpften nicht nur mit ihren Wegbegleitern auf dem Schlachtfeld, sie hatten auch einen verbalen Krieg begonnen. Sowohl Jennifer wie auch Chantal, beides waren starke Persönlichkeiten, die beide nicht nachgeben wollten und sich für das Maß aller Dinge hielten.

„Warum schimpfen die sich so an, keiner der beiden hat den anderen etwas getan?“, fragte die junge Spanierin mit einen absolut unschuldigen Ton. Sie sah ihren Trainer an, der mit einem ernsten Gesicht auf den Kampfplatz hinaus blickte.
„Die schimpfen nicht, die zicken rum. Sollen anscheinend viele Frauen machen, aber frag mich da nicht“, antwortete Aven anstelle Liaen. Eigentlich war der Amerikaner gar nicht richtig bei dem Kampf, seine Gedanken steckten noch immer in dem Gespräch mit Lee fest. Die Warnung von Lanson, die er den Chinesen gegeben hatte, verunsicherte den Blondschopf.
Nur flüchtig warf er einen Blick auf Liaens Hand und entdeckte dort den erwähnten Ring mit dem Sonnensymbol.
Aber wie konnte das sein, ihr Trainer war doch kein Mann vor dem man sich fürchten musste, er war ein junger Amerikaner, der sich für die Jugend engagierte, der sich rührend um sein Team kümmerte und doch nur das Beste für sie wollte.

So ein Mensch konnte doch wohl kaum zu fürchten sein, es musste sich um eine Verwechslung handeln.

Das dröhnende, tiefe Geräusch der Anzeigetafel riss den Amerikaner aus seinen Gedanken.

Sie hatten verloren!

Tief atmete der Junge durch und versuchte den aufkommenden Druck nicht zu beachten. Schon wieder hatten sie eine Niederlage einstecken müssen und dabei war Jennifer keine schlechte Kämpferin. Gut, die Streitereien mit der Italienerin hatten sie abgelenkt, aber ihr stärkstes Mitglied hatte den ersten Sieg schon geholt, er konnte nicht noch ein Mal in diesem Match antreten.

Und die Reihenfolge stand bereits vor den Kampf fest.

Cheyenne wäre nun an der Reihe, es lag an ihr den Sieg zu holen!

„Na dann“, begann die Spanierin und erhob sich von der Bank. Sie richtete kurz ihre Kleidung und lächelte dem Team zu.
„Meine erste Runde in diesem Turnier, ich bin schon gespannt wer mein Gegner sein wird“, sprach sie munter drauf los und lief mit einem guten Gefühl aufs Kampffeld.

Auch Roberto erhob sich und sah mit einem eher wehmütigen Blick zu seiner Gegnerin und eigentlichen Mandantin. Er wollte nicht gegen sie kämpfen und trotzdem blieb ihm nichts anderes übrig. Er könnte das Handtuch werfen aber das war nicht ihr Ziel. Die WWM war nur eine Nebensache für die Adeligen, für sie kam es darauf an so hart wie möglich zu zuschlagen und ihre Gegner in die Enge zu treiben. Sie mussten verstehen, dass es in diesem Turnier um weit mehr ging als den Pokal zum Schluss und den Ruhm.
Sie mussten die jungen Menschen auf das Kommende vorbereiten.

Die beiden Kontrahenten standen sich gegenüber, langsamer als sonst, so kam es dem Deutschen vor, zählte der Schiedsrichter hinunter, ehe der Schicksalhafte Ton erklang und ihr Duell eröffnete.
’Verzeih mir’, war der letzte Gedanke des Braunhaarigen, ehe er auch schon nach vorne stürmte und die Spanierin angriff. Es sah ungeschickt aus, wie sie auswich, als würde sie vor den Angriffen zurück schrecken und gar nicht wüsste, was sie tat. Hin und her, wie ein Mensch auf glühenden Kohlen, sprang Anubis von einem Platz zum anderen und arbeitete sich langsam zum schützenden Dickicht der Bäume vor.

„Das wird nichts, das wird niemals was“, stieß Jennifer wütend aus, die noch immer erbost über ihre eigene Niederlage war. Sie wollte dieses Match gewinnen, aber sie mochte Cheyenne nicht und wollte daher auch nicht, dass ausgerechnet sie ihren Fehler ausbaden würde und den Sieg holte.
„Doch, sie wird gewinnen“. Es überraschte nicht nur die Blondine, auch Aven und sogar Liaen waren über die Worte ihre Teamleaders überrascht. Für gewöhnlich ließ er kein gutes Haar an niemanden und nun setzte er sich für die Spanierin ein.
„Willst du mir etwa ernsthaft weiß machen, dass sie mit ihrem Rumgehopse und diesen Wegrennen etwa gewinnen würde? Erzähl mir hier keinem vom Pferd“.
„Glaub doch was du willst, aber im Gegensatz zu dir hat die Kleine Potential. Es ist mir

schleierhaft warum sie so völlig naiv und dumm ist oder einfach nur tut, vielleicht hat sie auch einfach nur einen an der Klatsche, aber achte ein Mal genau auf die Bewegungen“, sprach Kai mit ruhiger und leiser Stimme, sodass niemand richtig wusste, ob er nun zu ihnen oder mit sich selbst redeten. Jedoch ging nicht nur die Amerikanerin seiner Anweisung nach, sondern auch Aven.
„Wenn sie ausweicht und springt, spannt sie ihre Beinmuskeln an, überhaupt den ganzen Körper und der Hautenge Anzug, den wir ja alle unter noch einigermaßen normalen Sachen tragen, betont dabei sehr deutlich die Muskeln, sofern vorhanden. Achte Mal auf die Waden, oder auch auf den Rücken. Sie hat Muskeln und ich sage euch, solche kann man nicht durch nur ein bisschen Bodenturnen erreichen. Sie muss gezielt trainieren“, erklärte Kai seinen beiden Teamkollegen, während er die Spanierin ständig im Auge behielt.
Wie ein Adler, der eine kleine Maus auf der Wiese fixiert hat, so ließ er sie mit seinen Blick nicht mehr los.

Geschickt wich Anubis den Angriffen von Uri aus. So dumm wie viele glaubten, war die Flucht in den Wäldern gar nicht. Der Wegbegleiter des Deutschen hatte auf diesen engen Raum keine andere Wahl als sich so fortzubewegen wie Anubis. Seine Flügel konnte er getrost verzichten.
Eine schnelle Wendung, ein kräftiger Sprung mit den Hinterbeinen und das Dingoartige Wesen stürzte sich auf seinen Feind. Der Wegbegleiter handelte aus eigener Kraft, überrumpelt von diesem Angriff wurde Cheyenne ebenfalls dazu gezwungen. Unbeholfen ballte sie ihre Hand zu einer Faust und versuchte den Deutschen gegen die Stirn zu schlagen.

„Und ich gehe jetzt Mal einen Schritt weiter“, begann der Schwarzhaarige, dessen Zuhörer neugierig an seinen Lippen hingen. „Wir sind rund um die Uhr zusammen, gezwungener Weise, zumindest ihr Drei seid immer zusammen, aber hat einer von euch Cheyenne jemals trainieren sehen? Außer meinem Training, was ich euch aufgebe natürlich“.
Es herrschte Stille, die beiden Jugendlichen und Liaen nun auch, hingen ihren Gedanken nach. Sie konnten darauf nicht antworten, denn es war so, wie Kai es gesagt hatte, auch wenn die eigentliche Aussage als eine Frage angedeutet wurde. Niemand von ihnen hatte gesehen, dass die Spanierin noch irgendein extra Training absolvierte.

Der feine Sand unter ihren Füßen bewegte sich, eine unsichtbare Hand fuhr mit einem Finger durch die feinen Körner und bildete eine feine Spur.

„Und was willst du uns damit nun genau sagen?“, fragte Liaen nach. Der Trainer wollte wissen was Kai dachte und er wollte nicht, dass irgendwelche Gerüchte auftauchten, dass sie das Mädchen zu irgendwas beschuldigten oder ihr Anschuldigungen an den Kopf warf. Gerade jetzt, wo sie sich einigermaßen zusammengerauft hatten, durfte keine neue Lücke zwischen ihnen entstehen.

Deutlicher nun formte sich die Sandspur vor der Bank, die mit einer unsichtbaren Hand entstand. Die Linien bildeten Buchstaben, die aneinandergereiht ein Wort ergaben.

„Nichts“, log der Schwarzhaarige ohne dabei auch nur eine Miene zu verzieren. Selbst

ein Lügendetektor hätte angesichts dieser Ruhe ein Problem damit gehabt diese Unwahrheit nachzuweisen. Selbstverständlich hatte Kai einige Thesen, doch um diese auch wirklich zu beweisen bedarf es noch einige Zeit der Beobachtung, er war sich einfach noch nicht sicher und der entscheidende Beweis fehlte.

Immer mehr Linien formten aneinander gereihte Buchstaben, es entstanden neue Wörter.

Zufrieden arbeitete Lanson weiter, er musste diese Nachricht zu Ende schreiben, sie mussten sie jetzt erhalten, eine weitere Verzögerung durfte es nicht geben.

Hastig streckte Liaen seinen Fuß aus und verwischte die Nachricht vollkommen. Suchend glitt der Blick des Engels durch die Arena.

Cheyennes Angriffe waren wahrlich unkoordiniert, es sah beinahe so aus als wüsste sie nicht, wie man einen Gegner schlagen müsste. Dabei war ihr die Theorie und auch die Praxis in den vierzehn Tagen im Trainingslager beigebracht worden. Trotz allem besaß sie ein erstaunliches Durchhaltevermögen, ihre Ausdauer war sehr gut. Der Kampf wehrte lange und trotzdem sah es nicht so aus als wäre die Spanierin erschöpft. Ihre Frisur war mitgenommen, vereinzelte Strähnen hatten sich aus dem Zopf gelöst und hingen an ihrem zierlichen Körper hinunter. Jennifer hätte sich bestimmt aufgeregt, so aber nicht Cheyenne.
Anubis war fest entschlossen das Blatt zu wenden, er wollte aus diesem bisherigen Unentschieden einen Sieg herausholen und genauso griff er auch an. Gnadenlos sprang er auf Uri drauf, warf ihn zu Boden und biss mit den kräftigen Zähnen zu. Beide Wegbegleiter waren gleich groß und hatten fast die gleiche Statur. Einige wenige Zuschauer erinnerte dieser Kampf an eine soft Variante des Hundekampfes. Der lange Schwanz schlug über Anubis hinweg und stieß nur auf die harten, nach hinten gebogenen Hörner. Das unbekannte Wesen ließ einen hohen Schrei ertönen. Der weiße Podenco von Cheyenne erhob sich wieder und rannte auf das grau-weiße Lebewesen zu. Der behörnte Kopf wurde gesenkt und mit aller Kraft wurden die harten Auswüchse aus seinem Haupt in den Magen von Uri gerammt.

Anubis spürte wie unter seinen harten Angriff die Rippen etwas nachgaben.

Sie gaben ein wenig zu sehr nach!

„Stopp!“, rief der Deutsche mit lauter Stimme aus und musste zu Atem kommen. „Ich gebe auf!“.

Sämtlichen Mitgliedern seines Teams vielen die Kinnlade runter. Erschrocken und mit offenen Mündern sahen sie ihren Trainer fassungslos an. Roberto war ein Siegertyp, der gnadenlos gegen jeden Gegner kämpfte, wieso um Himmelswillen gab er nun auf?
„Diese verdammte Schlange, ich habe gewusst, dass er bei ihr zu weich wird“, stieß Chantal wütend aus und trat wütend gegen die Bank. Auch Tirami, der Fuchs des Franzosen, war wütend und verwünschte den Deutschen in seiner Heimatsprache.

Nur Roberto war nicht sauer, er war zufrieden mit sich.

Sie hatten zwar nicht gewonnen, aber das Risiko war zu groß. Er wollte sie in diesem Kampf sowieso nur testen, sie war noch nicht so weit um sich auf einen wirklichen Kampf einzulassen. Und wenn es nach dem Deutschen gehen würde, dann müsste sie sich nie auf einen Kampf einlassen. Die Chancen standen immerhin gut, schließlich hatte er dafür mit gesorgt, dass sie ein friedliches Leben haben dürfte.
'Aber Lee', ging es Roberto durch den Kopf, wobei sich seine Miene wieder in ernste Falten legte. 'Er ist soweit und ihn werde ich vorbereiten müssen. Er hat die Schwelle bereits überschritten'.

Kapitel 42: Falscher Heiland

„Ich kann es noch immer nicht glauben… ein Verräter in meiner Familie“, begann Kentau schon zum x-ten Mal. Der Chinese schüttelte sein Haupt mit den kurzen schwarzen Haaren und sah auf die Prospekte in seinem Arm. Er streckte die Hand aus und strich beinahe schon zärtlich über das Logo der Sekte.
„Ich meinte, ich habe Lee noch nie als meinen Bruder angesehen, er war irgendwie…. Naja, einfach kein Teil der Familie, er war ein Fremder, ein Störenfried. Der Dämon unter den vielen Engeln und jetzt weiß ich auch wieso. Und meine armen Eltern und meine kleine Schwester hat seine Anwesenheit, seine Existenz, in den Ruin getrieben“. Wütend ballte sich die Hand zu einer Faust und zitterte, er wollte die Wut raus lassen, aber wie?
Er würde nicht auf den Stapel Prospekte schlagen, es wäre eine Sünde, außerdem hatte Caligo ihn doch endlich die Augen geöffnet.

Lee musste beiseite geräumt werden, er war ein Sünder, ein Unheiliger, ein Dämon. Mit seiner Existenz vergiftete er die Erde!

„Konzentrier dich, ssssschließlich bisssst du heute mit dem Diensssst dran und die Prosssspekte müsssssen noch bisssss heute Abend alle verteilt werden“, zischte Leviathan mit einer seltsamen Stimme. Er hörte sich heiser an, aber soweit Kentau sich erinnern konnte, hatte er den Mann schon immer mit diesen seltsamen Laut sprechen gehört. Caligo war es, der ihm die Wahrheit erzählt hatte, dass Levi ein Mal gegen solche Dämonen wie Lee gekämpft hatte. Bei einen dieser Kämpfe hatte dem Gegner ihn die Zunge gespalten, sodass er fortan wie eine Schlange zischte und auch lispelte.
’Die Welt ist ungerecht’, dachte Kentau und nahm ein Prospekt aus dem Stapel in seinen Armen. ’So ein tapferer und aufrechter Mann wie Levi, der gegen diese Dämonen kämpfte, sollte geschützt werden, man sollte ihn heilig sprechen’.

Der Todsünder schürzte amüsiert die Lippen. Ihm blieben die Gedanken der Menschen nicht verborgen, vor allem nicht, wenn sie solch einen schwachen und leicht beeinflussbaren Geist hatten wie der Chinese.

„Junge Frau sie sehen unglücklich aus“, sprach er eine Dame an, die mit gesenktem Kopf durch die Straßen lief. Ihre schritte waren hastig und ihre Körperhaltung verriet eindeutig, dass es ihr nicht gut ging, dass sie sich unwohl fühlte.
Erschrocken hob sie ihr Gesicht.

Die Augen waren vor Tränen gerötet, sie musste geweint haben.

Tröstend legte Kentau einen Arm auf ihre Schulter.
„Sie haben es nicht verdient unglücklich zu sein, ein Mensch wie sie sollte lächeln und sich am Leben erfreuen“, sprach er und reichte ihr das Prospekt, begleitet, von einem freundlichen Lächeln. „Kommen sie zu unseren Treffen, der Herr wird sie dann beschützen“.

Noch immer hatte Alexander keine Ahnung was er hier sollte.
Es würde doch reichen wenn Leviathan der einzige ist, der den Menschen bei seiner Aufgabe begleitete und ihn vor den Sektengegnern schützte. So gefährlich waren die Proteste nun auch nicht, außerdem hatten sie ihren Stand mitten auf dem Marktplatz aufgestellt. Niemand, so verrückt er auch war, würde es wagen, ihn mitten am Tage, vor den Augen so vieler Menschen, anzugreifen.

Es war auch unüblich, dass Caligo persönlich noch erscheinen wollte. Diese Arbeit fand monatlich statt. In der letzten Woche jedes Monats gingen täglich auserwählte Menschen von der Sekte auf die Straße um Prospekte zu verteilen. Sie wollten neue Mitglieder werben und dazu brauchten sie Menschen die wissen, wie sie am besten werben können. Diese Mitglieder wurden extra geschult, sie mussten ein freundliches Wesen, hervorragende Menschenkenntnisse besitzen und durchaus überzeugend sein.

Und, was nicht minder wichtig war, sie mussten fest an die Sekte glauben und keine Zweifel hegen.

Kentau war dieses Mal perfekt für diese Aufgabe.

Wie ein Missionar zu alten Zeiten verbreitete er die Botschaft der Sekte den Menschen, verteilte ihnen die Prospekte und suchte sich genau die Richtigen heraus. Sein geschultes Auge erwischte zu diesen Zeiten nur die verletzten oder schicksalsgeprägten Sterblichen. Aber es gab auch andere Tage.
Zu manchen Zeiten hatte er weniger Glück und musste sich an die reichen Geschäftsleute ranmachen und sie überzeugen. Die Sekte brauchte nicht nur mittellose Menschen, sie brauchten vor allem auch Geschäftsleute. Ärzte, Anwälte, Polizisten, die wiedergeborenen hatten sich auf die Menschen in den öffentlichen Dienst spezialisiert. Ihr Konzept war für sie verlockend, es entsprach genau ihren Vorstellungen.
Nicht umsonst gab es in vielen Krankenhäusern New Yorks schon Ärzte, die nicht nur Mitglied waren, sondern auch für sie dienten.
So zum Beispiel auch ein junger Arzt, der Caligo heute begleiten sollte.

Alexander sah auf die schwarze Armbanduhr.

Nur verschwommen nahm er die blau leuchtenden Zahlen auf seiner Digitaluhr war. Er fuhr sich mit dem Handrücken über die Stirn. Die roten Strähnen klebten vom Schweiß auf seiner Stirn und in seinem Nacken. Dem Jungen war heiß, er fühlte sich fiebrig. Dabei wusste er genau, dass es kein Fieber war, der Russe war gesund. Allerdings arbeitete sein Verstand heute zu langsam um zu verstehen, weswegen er sich so hilflos und wehrlos fühlte.

Wenigstens konnte er sitzen bleiben, während Kentau sich immer wenige Meter von ihnen entfernen musste um die Prospekte zu verteilen.

Der dunkle Stuhl war zwar nicht sonderlich bequem und der kleine, längliche Tisch zu groß um seinen Kopf darauf zu legen, aber der Stand sollte auch nur dem Zweck dienen Informationsmaterial zu verteilen und Aufsehen zu erregen. Ein großes Plakat

war vor den Tisch geklebt worden, auf denen einer der vielen Leitsprüche der Sekte drauf stand.

Der Chinese wirkte überaus zufrieden mit sich. Nur noch wenige Prospekte lagen über seinen Arm, den er eng am Körper hielt. Selbst die sengende Hitze, die von der Sonne verbreitet wurde, störte ihm nicht, seine schwarze Kleidung gab ihm das Gefühl etwas Besonderes zu sein, er fühlte sich wie ein Boote des Herrn.
Und er hatte sich wahrlich gut heraus geputzt für diese Aufgabe. Eine Art Missionar zu sein, der die heilige Botschaft von Gott, die Caligo erhalten hatte, verbreiten durfte, war eine große Ehre für ihn. Seine Lederschuhe glänzten mit den hellen Steinen des Marktplatzes fast um die Wette, während der rote Y-Gürtel seinen höheren Rang in der Sekte anzeigte. Er war kein einfacher Neuling mehr, er hatte seine erste Hürde bestanden und war auf der Leite zum Vollkommenen eine Sprosse hinauf gestiegen.

Er fühlte sich wunderbar.

Überall erhoben sich die Hochhäuser, in einen ewigen Wettstreit, immer höher und größer zu werden. Bunte Reklametafeln säumten fast jedes Haus und jeden freien Fleck an den Straßen um ihre Waren, Veranstaltungen oder Freizeitangebote anzupreisen. Es waren viele Menschen unterwegs, es war ein stark besuchter Tag, den viele Bewohner und Touristen bestimmt wegen des herrlichen Wetters ausnutzten. Es war Anfang Juni und die Sonne brannte bereits wie im Hochsommer.
Junge Frauen mit äußerst kurzen Röcken, gebräunten Beinen und tiefen Ausschnitten waren für jeden noch so starken Mann eine sündige Versuchung. Schwitzende Bauarbeiter machten sich an einem Wasserrohr zu schaffen und hatten sich von ihren T-shirts befreit. Die engen Jeans waren noch die einzigen Kleidungsstücke die sie trugen. Aber es waren auch viele Geschäftsmänner dabei, die mit ihren Aktenkoffern, dem Telefon am Ohr in einen eiligen Schritt durch den Marktplatz liefen.

Jedoch fehlte allen etwas, nämlich das Äußergewöhnliche.

Die meisten Menschen kleideten sich schlicht, unauffällig und so wie die Masse. Leviathan wusste nicht wieso sie Angst davor hatten, von anderen gesehen zu werden. Wieso wollten die Menschen unbedingt in der Masse untertauchen und nicht als Individuum heraus treten?

Selbst der Chinese hatte es geschafft. Seine kurzen, gegelten Haare waren zwar nichts besonders, aber dafür war es die Kleidung, die ihn hervor hob und das merkte er auch. Der Mann fühlte sich besser, er fühlte sich wie etwas Besonderes und das machte sich auch in seiner Erscheinung und seinem Auftreten bemerkbar. Nicht allein die Kleidung, sondern sein Selbstbewusstsein, das förmlich seine Aura verstärkte, ließen viele normale Bürger zu ihn sehen, auch wenn die meisten einfach nur vorbei liefen. Aber unsichere, neugierige und offene Menschen kamen auf ihn zu und begannen sich zu interessieren.

Dies war der erste Schritt einen weiteren Anhänger zu finden.

Seit den tollen Schlagzeilen in der Zeitung musste sich die Sekte sowieso nicht mehr fürchten unterzugehen, sie traten positiv in den Nachrichten auf und waren auch

eines der momentan wichtigsten Gesprächsthemen unter den Menschen. Wäre white Cross mit ihrer Zeitung nicht gewesen, gäbe es gar keine negativen Berichte über sie.

Eine Touristin mit einem "**I love NY**" T-shirt kam zu ihnen herüber gelaufen.

„Was kann ich denn dafür, wenn ich einen Freund habe?".
„Nur weil die Männer keine Behinderte haben wollen, sondern lieber so ein beschissenes Blondchen zum vögeln wie dich, brauchst du noch lange nicht pausenlos von deinen ach so tollen Macker zu reden!".
Alexander wandte überrascht seinen Kopf. Trotz des Schwindels, der ihn bei dieser schnellen Bewegung übermannte, bemerkte er die beiden jungen Frauen, nur wenige Meter von ihnen entfernt. Wütend funkelten die beiden Frauen sich an und warfen sich weiter lautstarke Anschuldigungen an dem Hals. Den Grund des Streites hatte der junge Mann mitbekommen, automatisch musterte er die zwei Menschen. Beide waren noch sehr jung, vielleicht gerade ein Mal zwanzig, aber sie waren sehr verschiedenen. Die eine Frau war groß, schlank und hatte langes, blondes Haar. Ihren guten Körperbau betonte sie mit einen weißen Kleid, das nicht ganz blickdicht war. Aber die andere junge Dame hatte kurze schwarze Haare, war zwar auch schlank, dafür aber sehr blass, mit schlichter Kleidung. Außerdem fehlte ihr linker Arm.
„Ach komm, jetzt hör schon auf, du machst mich doch immer nur madig wo du kannst und ständig dieses rumgeheule wenn dich einer deiner scheiß Macker wieder abserviert hatte weil er nur Sex von dir wollte und mehr nicht", warf sie der Blondine an den Kopf. Ihre Augen waren sehr ausdrucksstark, sie war ein starker Mensch und hatte bereits viel erlebt.

„Ups", begann Leviathan lang gezogen, der den Streit nun ebenfalls bemerkt hatte. „Wie mir sssscheint, mussssss ich wohl sssso langssssam wieder weg". Ein hinterhältiges Grinsen legte sich auf die schmalen Lippen des Mannes, der voll Wonne diesem Szenario zusah. Gierig sog er den aufkommenden Neid der beiden Menschen in sich auf, es tat gut zu sehen, wie leicht beeinflussbar die Menschen waren wenn es um das Böse ging.

Alexander sah den Mann an, wie er so locker gegen den Tisch gelehnt da stand, die langen schwarzen Haare zu einem lockeren Zopf gebunden. Seine Haut war so unnatürlich blass und hatte einen grauen Schein, als sei er krank. Aber die Augen waren noch immer das unheimlichste an ihm. Sie waren etwas schräg und hatten die Pupillen einer Schlange. Giftgrün umrandete die schlitzartige Iris. Wer ihn nicht persönlich kannte, würde denken, dass er Kontaktlinsen trug.
Aber dem war nicht so.
Mit einem Kajalstift hatte er seine Augen noch zusätzlich umrahmt, um diese besser zu betonen. Im Großen und Ganzen würde er wohl in das perfekte Klischee eines Gothics passen, welches die unwissenden Bürger von diesen Menschen hatten.

„Aber das ist ja schrecklich", rief Kentau aus, der recht spät auf den Streit aufmerksam wurde. „Sie dürfen nicht streiten, das erzürnt den Herrn doch, außerdem ist es schädigend, wenn sie es in unserer Nähe tun".
Bevor Levi oder Alexander auch nur ansatzweise reagieren konnte, eilte der Chinese zu den beiden jungen Frauen. Der Y-Gürtel wehte bei dieser plötzlichen und

hektischen Bewegung mit. Er hatte keine Scheu davor sich in den Streit der beiden jungen Frauen einzumischen, obwohl sie von der Todsünde Neid befallen und in diesen Zustand zu allem in der Lage waren. Der Chinese wusste es jedoch nicht besser. Er war einfach nicht mehr als ein Handlanger Caligos, der keine all zu wichtige Aufgabe hatte. Allein Alexander, Nikolai und noch ein par andere wussten um die wahre Identität der Seeschlange.

„Meine Damen, ich bitte Euch, legt Euren Streit nieder, es bringt doch nichts“, ging Kentau mit diesen Worten dazwischen und hob beschwichtigend seine Arme. Wütend funkelten ihn die Frauen an, als wären sie Dämonen, die über einen Unschuldigen herfallen wollten.
„Achja es bringt nichts? Es bringt wohl eher nichts, dass du hier einfach so blöd rumstehen und dich einmischt, was geht dich das ganze eigentlich an?“, fuhr die Blondine ihn mit hoher, beinahe schon quietschender, Stimme an.
„Es stimmt nicht, es geht mich etwas an“, entgegnete der Chinese und legte seine rechte Hand auf das Wappen der Sekte, welches auf seiner Brust war. „Die Geschöpfe des Herrn sollten sich nicht streiten, wir sind doch alle Brüder und Schwestern, wir sollten einen friedlichen Umgang miteinander pflegen. Außerdem scheint ihr beide Freunde gewesen zu sein und unter Freunden sagt man so was doch nicht“.
Es schien, als verliehe es dem Schwarzhaarigen Mut und Kraft, dass er eine Hand auf sein Wappen gelegt hatte, anders konnte sich Alexander diese Selbstmordaktion nicht erklären. Er wäre niemals dazwischen gegangen, sollten die beiden Kampfweiber sich doch die Haare rausreißen und sich die Augen auskratzen. Was ging es ihn denn schon an?
Womöglich würde er dann sogar noch einige Wunden davon tragen.
Nein, das war es ihm nicht wert!
Sein Körper wurde auch so schon von einigen Wunden und Narben verunstaltet.

„Oh sie an, ein Priester“, höhnte die Schwarzhaarige und stieß ein Lachen aus, dass alles andere als schön klang, es war beinahe so, als würde eine Verrückte aus der Psychiatrie lachen. „Na, was hast du denn für schlaue Predigen? Sollen wir uns vielleicht gleich um den Hals fallen und abgöttische Nächstenliebe füreinander empfinden?“. Es machte der behinderten Frau Spaß so über den Priester herzuziehen, endlich hatte sie jemand gefunden, der nicht so wortstark war wie ihre Freundin.
„Aber hey, wenn du schon sagst wir sollen uns vertragen, dann beantworte mir doch Mal die Frage: Mit wem von uns würdest du, als Mann, nicht als Priester, lieber ausgehen?“.
Diese Frage war so völlig sinnlos für Kentau, da der Mann sich voll und ganz dem göttlichen Leben verschrieben hat, die fleischlichen Gelüste hatte er abgeschworen. Völlerei und Wollust zählten für ihm nicht mehr, er hatte das Zölibat abgelegt und sich besser auf den Herrn zu konzentrieren.
Und er hatte es sogar freiwillig getan.
Gerade dieses Zölibat, wie sie die christliche Kirche lehrte und pflegte, gab es in der Sekte nicht. Manche, die seiner Meinung nach nur angeben wollten, erzählten sogar von ausgiebigen Orgien an gewissen Tagen.
„Meine Dame, ich bin nur ein einfaches Mitglied von die Wiedergeborenen. Meine Liebe gilt dem Gründer dieser Gemeinschaft“, antwortete der Chinese feierlich und meinte damit eine gute Antwort gefunden zu haben.
„Oh Gott, der ist schwul“, stieß die Blondine erschrocken aus und hielt sich die Hand

vor Mund, allerdings nur, damit man ihr hinterhältiges Grinsen nicht sah.

„Ich glaub ich sollte mich Mal so langsam für eine gewisse Zeit verabschieden, sonst hören die wohl nie auf und fallen noch über den Kleinen her“, sprach Leviathan aus, was sich der Rothaarige schon die ganze Zeit über gedacht hatte.

Ein leiser Seufzer war die einzige Reaktion des Schwarzhaarigen.
„Meine Damen ich glaub Ihr versteht da etwas-“. Noch ehe Kentau seine Aussage erklären konnte, kam ihn die Schwarzhaarige wieder in die Quere und unterbrach ihn: „Das ist doch abartig, so was gehört sofort behandelt. Ich hoffe bei der Sekte gibt es auch gute Psychologen. Widerlich, wie kann man in der heutigen Gesellschaft nur schwul werden, das ist doch krank!“.

„Ja, es wäre jetzt wohl eindeutig besser, wenn du verschwinden würdest“, stieß Alexander mit gepresster Stimme hervor. Inzwischen kostete es ihn einiges an Mühe ruhig zu sprechen. Sein Körper war allerdings zu müde und erschlafft um dazwischen zu gehen. Auch seine Gedankengänge waren recht langsam.
Er legte seine rechte Hand in die Armbeuge der Linken und kratzte über eine juckende Stelle. Allerdings berührte er statt der Haut nur das Pflaster. Überrascht sah er auf seinen Arm hinab und stutzte. Er konnte sich nicht daran erinnern sich verletzt zu haben.

Kapitel 43: Halbfinale

„Sag Mal… warst du eigentlich unter Drogen, hat man dich bestochen, hat… dieses Weib dich einfach nur angefleht und Leid getan, oder was zur Hölle noch Mal sollte dieser Scheiß?!“. Sebastians Stimme war so laut und klang aufgebracht, dass sein stockendes Fluchen bis in den Flur zu hören war. Immer wieder raufte er sich seine kurzen blonden Haare, als wollte er diese samt der Wurzel raus reißen. Glück für ihn, dass er die Haare nicht richtig zu fassen bekam, denn auch damit wäre das Problem noch lange nicht gelöst. Aber der Franzose verstand einfach nicht warum ihr bester Teilnehmer, Roberto, der so völlig ohne Skrupel kämpfte und zu stolz war um eine Niederlage zu riskieren, kampflos bei einem Mädchen aufgab?

Gut, sie war seine Schülerin und er ihr Mentor, aber war das ein Grund den Sieg einfach so weg zu werfen?

Egal was für eine väterliche Figur Roberto bei Cheyenne auch spielte, sie waren alle in einen gegnerischen Team und befanden sich in einem Turnier. Es galt zu kämpfen, nur der Beste sollte Anspruch darauf haben zu siegen.

Wohin sollte es sonst führen, wenn jeder aufgrund von Mitleid nachgäbe?

Der Franzose atmete tief durch und öffnete seine Augen.
Der stechend grüne Blick war auf seinen Teamleader gerichtet. Es war ein ungewohntes Bild den Deutschen so zu sehen. Der zerschlissene und alte Parker, der meistens auch noch irgendwelche Flecken besaß, trug er nicht, genauso wenig wie eine alte schwarze Hose und ein mitgenommenes Shirt. Selbst die mittellangen, unordentlichen Haare waren sauber gekämmt und frisch gewaschen.

Ob er vielleicht eine Stylistin hatte, oder gab es etwa eine Hygienevorschrift um am Turnier teilzunehmen?

Nun gut, immerhin waren sie im Fernsehen und die Zuschauer wollten etwas Ästhetisches sehen, um ihre Augen an einen wunderbaren Anblick zu weiden und nicht angewidert umzuschalten.

’Und es steht im gut’, ging es Sebastian durch den Kopf, der seinen Blick erst von Robert nahm, als er merkte, dass er den Deutschen anstarrte. Aber der dunkelblaue Anzug, der hin und wieder mit goldenen Akzenten versehen war, welches die europäische Nationalflagge widerspiegelte, brachte den trainierten Körper von Robert wunderbar zur Geltung.
Eigens für die adelige Mannschaft hatte der Schneider sich solch eine Mühe gegeben, dass jeder Anzug einer ledernden Rüstung ähnlich war.

Die deutschen Ritter waren zwar steht’s laufende Konservendosen, aber diese breiten Panzer nachzubilden war zu schwer, so war man zu den Rüstungen - sofern man davon sprechen konnte – der Germanen ausgegangen.

„Du würdest es doch nicht verstehen“, entgegnete Roberto mit rauer Stimme, der keinerlei Lust darauf hatte mit Sebastian über seine Entscheidungen zu diskutieren.

Er war der Anführer!
Er traf die Entscheidungen!
Und niemand, außer vielleicht sein Wegbegleiter Uri hatte das Recht diese Entscheidung anzuzweifeln!

Weder die Italienerin, noch die Griechin konnten irgendeinen Einspruch erheben, sie wagten es auch nicht den Teamleader anzugreifen. Die Italienerin Chantal vielleicht wohl, ihr Mundwerk war manches Mal eine Nummer zu groß, aber auch ihr Wegbegleiter Gabano verhielt sich ruhig.

“Roberto, ich will doch nur-…!
Die restlichen Worte des Franzosen verhallten in der Luft, die Leere verschluckte seine restliche Erklärung. Es war dem Deutschen egal, welche Entschuldigung er sich jetzt noch einfallen ließ. Er war ein Franzose, selbst eine Beleidigung in seiner Heimatsprache würde noch klingen wie die süßeste Liebeserklärung eines Jünglings an eine hochgestellte Adelige.
„So ungern ich es auch tue, denn die Art dieses Fuchses ist mir eindeutig ein Dorn im Auge und diese unzivilisierten Ausbrüche seines Besitzers erstrecht, aber ich muss Sebastian und Tirami recht geben“, begann nun auch sein Wegbegleiter in einer geschwollenen Sprache ihn zu kritisieren. „Sie wären gewiss in der Lage es auch kultivierter auszudrücken, aber es war nun Mal die Aufregung, die da aus ihnen heraus sprach. Du kannst Cheyenne nicht länger verschonen, auch sie muss so langsam Mal den Ernst der Lage begreifen. Was meinst du was schlimmer ist? Wenn sie von dir darauf vorbereitet wird, oder wenn irgendwer über sie herfällt, keine Ahnung von Nichts hat und chancenlos verliert?“.
Er schwenkte seinen pelzigen Kopf und sah aus geschlitzten Augen zu den Deutschen hinauf.
Die grau-schwarzen Flügel waren eng an seinen Rücken angelehnt.
„Willst du sie verlieren?“.

Auch Uri verstand es nicht, niemand verstand es!

Sein Wegbegleiter hatte ihm genau diese Frage gestellt, was er zu verhindern versuchte. Er wollte das Mädchen nicht verlieren, sie war so ein warmherziges und frommes Mädchen, sie war des Lebens freudig und empfing jeden Tag mit neuer Liebe und Hoffnung.

Es gab Menschen, die einfach zu gut für diese Welt waren, die jenseits der Mauer zu dem Bösen lebten.
Genau diese Menschen gehörten Beschützt!

Man sollte ihnen die Ohren verschließen vor den bösen Zungen der anderen, vor den Flüchen, Verwünschungen, Lügen,…
Man sollte ihnen die Augen verschließen vor dem Elend, vor das falsche Spiel, den Mord, Betrug, Täuschung,…
Man sollte ihnen den Mund zu halten, denn ihre liebenswürdigen Worte und ihre Wärme

würden nur auf eine Mauer aus Kälte prallen.

'Ja, auch ich gehöre zu diesen Menschen', ging es dem Deutschen durch den Kopf, der seinen eigenen Schritten lauschte, die in den langen, weißen Fluren der Arena widerhallten.

Die Zuschauer waren gespannt, mehr als die Hälfte der Spiele waren gelaufen und hatten selbst die Prognosen so mancher WWM Meister durcheinander gebracht. Es war Halbzeit und somit stand fest, wer noch eine Chance hatte und welches Team noch hoffnungslose Kämpfe bestreiten musste.
Obwohl es Kanada gelungen war ihre Fans und auch die anderen Menschen zu überraschen, hatten sie es auch dieses Jahr nicht geschafft. Zu viele Niederlagen waren auf ihr Konto gegangen und ließen sie ausscheiden.
Man hatte ihnen die Wahl gegeben die WM zu verlassen, ein Sieg stand außer Frage, aber sie waren zu stolz um ihren Gegner einen kampflosen Sieg zu bescheren.

WV Russland war vor wenigen Minuten ihr Gegner gewesen und so wie es schien, auch ihr letzter.

Dunkelbraune Augen wanderten wachsam durch die Arena und musterten so manch betroffenes Gesicht. Die Stimmung im Stadium war gesunken, viele waren noch zu geschockt von dem letzten Kampf, um sich auf den neuen zu freuen.

Dabei gehörte die Konstellation Europa gegen China zu einer der heißesten Kämpfe.

Zumindest, wenn man den Zukunftsprognosen und Vorraussagen der selbst ernannten WWM Meister glauben schenken durfte.

Ein Zuschauer jedoch erweckte Robertos Aufmerksamkeit.

Es war völlig normal, dass einige Teilnehmer des Turniers in den ersten Reihe saßen und sich erhofften, aus einen der Kämpfe eine gute Strategie zu entwickeln. Meist waren es die Trainer selbst, die sich die Zeit nahmen, beobachten, ein Muster suchten um dann einen Plan zu entwickeln.

Der Deutsche verengte leicht seine Augen, während ihm der Duft eines fruchtigen Parfums in die Nase schlich – Chantal hatte sich neben ihn geräuschlos auf der weißen Bank niedergelassen.

Mit seiner zerschlissenen Kleidung war der Zuschauer zwar keine Augenweide für die meisten, doch hatte er die Berechtigung sich auf diesen Platz nieder zu lassen. Kai Tares war extrovertiert, was sein Äußeres anging, doch introvertiert, was sein Verhalten betraf.

Roberto mochte ihn nicht, er verachtete den Jungen, fürchtete sich aber sogleich vor ihm.

Es waren die Augen des Mannes die, obwohl er wusste, dass es sich um Kontaktlinsen

handelte, wie das Feuer der Hölle wirkte. Ein unheimliches Brennen, das davon zeugte, dass dieser junge Mann so gnadenlos war, wie ein Waldbrand.

„Ein Gegner, auf den du achten musst“, sprach ihn sein Wegbegleiter Uri von der Seite her an. Dem Wesen war der Blick seines Menschen nicht verwehrt geblieben und auch er sah Kai und seine Wegbegleiterin mit fast dem gleichen Blick wie Roberto.
Doch der Mensch hatte keine Lust auf eine Diskussion mit seinen Wegbegleiter, obwohl der Deutsche zu den Menschen zählte, die liebend gerne diskutierten und solch eine Unterhaltung auch stundenlang führen konnten. Gerade wenn er wütend war, oder jemanden überzeugen wollte, redete er meist lange auf jemanden ein, bis dieser der gleichen Meinung wie er selbst war.

Nur schwerfällig erhob der Mann sich und spürte zum ersten Mal sein Alter deutlich in den Knochen und Gliedern. Mit 33 Jahren zählte er zwar noch längst nicht zum alten Eisen, aber er gehörte doch schon den alten Hasen in der Geschichte der WWM an.

Wie viele Turniere hatte er schon bestritten?

Fünf? Oder gar Sechs?

Wie oft war er als Sieger aus dieser WM gegangen und wie viele Male dachte er schon, dass er aufhören würde?

All diese Fragen gingen Roberto durch den Kopf, während er sich auf den Kampfplatz zu bewegte. Seltsamerweise stand sein Gegner schon an seinen Platz. Dabei war Lee doch einer dieser Menschen, die sich immer viel Zeit ließen und die kurz vor dem Kampf eine gewisse Unsicherheit und innere Unruhe spürten.

Aber nicht dieses Mal!

Dieses Mal war sich der junge Chinese sicher, er hatte seinen Kampfeswillen neu gepackt und durch die Worte des Wächters und Aven noch mehr verstärkt.

Beide Kontrahenten standen sich mit einen Abstand von einigen Metern gegenüber. Trotz der Entfernung schien es so, als würden sie sich in die Augen sehen können und in diesen den Willen des Gegners lesen zu wollen.

Lees Körper war angespannt, jeder einzelne Muskeln war, wie bei Ying, zum zerreißen gespannt, Er hatte schon so einige Kämpfe des europäischen Teams gesehen und sich auch alte Aufnahmen angesehen. Aber selbst Miako war kein Muster eingefallen, nachdem ihre jetzigen Gegner kämpften. Es war, als profitierten die Adeligen aus einer Reihe Jahrhunderte alte Kämpfe.

Das Signal für den Start ertönte!

Ohne ein Zeichen von Lee stürmte Ying los und preschte auf seinen Gegner zu. Sein Mensch wurde durch die Magie, die in den Anzug steckte, einfach mitgezogen, er hatte gar keine andere Wahl als den Bewegungen seines Wegbegleiters zu folgen.
Dabei sollte es eigentlich umgekehrt sein.

Die großen Tatzen des Tieres fanden auf den rutschigen und unsicheren Untergrund keinen besonders guten Halt, aber ihnen erging es immer noch besser als wie zuvor Phung und Lotus. Die losen Steine setzten sich in Bewegungen, rissen immer mehr Geröll mit sich, dass mit einer Neigung von 70% den felsigen Abhang hinunter donnerte. Vögel waren in diesem felsigen Gebiet eindeutig im Vorteil, denn in den harten Untergrund vermochten Krallen keinen guten Halt zu finden.

Uri sprang zur Seite und obwohl das Tier Flügel besaß, ließ es diese noch eingeklappt auf seinen Rücken, er wollte Ying die gleiche Chance geben. Der Tiger konnte nicht fliegen und um sich keinen Sieg durch Vorteil zu erkaufen, setzte Uri auf seine eigenen Krallen und seinen trainierten Muskeln, um in den Abhang bestehen zu können.

Immer wieder rutschte Ying ab, seine scharfen Krallen kratzten geräuschvoll über den Harten Stein und ließen ihn einige Meter hinunter rutschen.

Links von den Abhang erhob sich ein dichter, aber kleiner Nadelwald. Der Untergrund dort war zwar nicht eben, aber um einiges sicherer, als die rutschigen Felsen auf Gestein, die sich schon bei der kleinsten, falschen Bewegung, lösten und eine kleine Steinlawine auslösten. Selbst für die Zuschauer bot diese Arena für eine gewisse Spannung, denn feine Staubteilchen verdichteten sich zu einem sandigen Nebel und verwehrten ihnen für Momente die Sicht auf beide Kontrahenten. Die Zuschauer wurden somit selbst in den Kampf eingebunden, denn der Staub, gelangte bis zu ihnen. Es war nicht gefährlich, aber diese kleine Geste ließ die Zuschauer staunen und gab ihnen ein Gefühl, als gehörten sie zu ihren Favoriten.

Lee rang nach Luft, seine Lunge fühlte sich an, als würde man winzig kleine Nadeln hinein stecken um ihn Schmerzen zu zufügen. Selbst sein Anzug hatte schon schaden genommen, das kimonoartige Oberteil war rau geworden, meine Stellen waren ausgefranst und Löcher hatten sich gebildet.
Der steinige Abhang war auf keinen Fall ein guter Untergrund zum kämpfen, aber er bot einiges an Action.

Action, die Lee nicht haben wollte, er wollte nur Sicherheit haben, dass er diesen Gegner besiegen konnte.

Aber auch den Deutschen erging es nicht anders. Zwar wies sein Körper weniger Schrammen auf als der von Lee, aber auch er sah schon mitgenommen aus.

Er war ein guter Gegner, das gab Lee neidlos zu.

Ein leichtes Grinsen bildete sich auf den schmalen Lippen des Chinesen.

Auf eine sadistische Weise genoss er diesen Nervenkitzel nun doch, die Verletzungen und jeder weiterer Sturz spornte ihn immer weiter zu seinen Höchstleistungen auf. Er genoss es gerade zu, wenn Ying und er kurz vor den Abhang stoppten um nicht noch aus dieser Höhe in den Wald zu fallen.

Trotzdem war die rettende Flora sein Ziel!

Wie aus heiterem Himmel preschte Lee los, er spürte den Widerstand seines Wegbegleiters, aber die Magie, die in den Zentralcomputer der WWM steckte und für diese Zusammenarbeit zwischen Mensch und Wegbegleiter verantwortlich war, war stärker.

Sie wurden immer schneller, genauso wie ihre Verfolger Roberto und Uri.

Aber ihre Verfolge besaßen einen Makel, den die beiden Flüchtenden nicht besaßen.

Wie auf Samtpfoten traten sie auf den felsigen Untergrund auf und bewegten sich beinahe so federleicht wie eine Hauskatze auf einer schmalen Mauer. Sie wussten genau welche Stellen sie meiden mussten, der Instinkt beider Wesen verriet es ihnen.

Und es fühlte sich gut an!

Zum ersten Mal wurde sich Lee seiner Fähigkeiten als unmenschliches Wesen bewusst, seine Nackenhärchen waren aufgestellt, eine Gänsehaut zog sich über seinen verschwitzen Körper.

Auf den letzten par Metern wurde Lee allerdings unvorsichtig, ein größerer Stein versperrte seinen Weg und ließen den Jungen straucheln. Uri war schon ganz dicht auf den Fersen und setzte zu einen Sprung an – beide Vorderpfoten zum Angriff gerade nach vorne gestreckt. Die leicht eingedrückte Schnauze entblößte eine Reihe messerscharfer Zähne, wie bei einem Hai.

’Spring!’, schrie Ying in den Gedanken seines Menschen, während der Tiger im selben Augenblick zum Sprung ansetzte. Er wollte seinen Menschen allerdings vorwarnen. Ein Sprung, bei dem einer der beiden nicht mitmachte, würde ihre Verbindung gewaltig stören und beide zu Boden reißen.
Lee war erstaunt, noch nie hatte sein Wegbegleiter Rücksicht auf ihn genommen.

Oder tat er es nur, um einer Verletzungsgefahr und Niederlage aus den Weg zu gehen?

Wie immer die Lage auch war, ihm blieb keine Zeit zum überlegen.

Der Chinese ging in die Knie und stieß sich mit beiden Füßen ab.

Für einen Moment glaubte der Junge fliegen zu können, so abwegig ihn das auch schien. Die Realität holte ihn aber schnell wieder zurück. Seine Füße spürten den unnachgiebigen Untergrund, geistesgegenwärtig warf sich Lee nach vorne und rollte sich über die rechte Schulter ab, um die Wucht des Aufpralls zu lindern.
Die vielen abgefallenen Tannennadeln hatten sich wie ein weicher, brauner Teppich über den harten Waldboden gelegt. Nur ab und zu spürte der junge Mann eine harte Wurzel dabei herausragen.

Sofort richteten sich Lee und Ying wieder auf, raschelnd fielen die meisten der

Tannennadeln wieder auf den Waldboden, einige blieben jedoch in ihrer Kleidung, den Haaren und Fell, hängen.
Der Chinese hob seinen Kopf und sah hinauf.
Der Waldboden war steil, fast so steil wie der Abhang, aber hier fand er einfach besseren Halt als auf den Felsen.
Riesige Nadelbäume erhoben sich vor ihm.
Roberto und Uri hatten etwas gesehen, was den beiden in ihren Augen verwehrt geblieben war.
Noch bevor der Waldboden wieder in eine Neigung abging, befand sich ein großer Fels, der ihre Geschwindigkeit hätte abbremsen können. Sie hätten vor Uri und Robert den Platz einnehmen können und wären so einen Aufprall mit den Boden entgangen.

Aber nun war es auch zu spät.

Ying gefiel jedoch nicht die Pose, er kam sich vor wie ein Lemming, der zu einem großen Adler hinauf blickte, die Augen auf ihn gerichtet, als wäre er eine Beute, die sogleich die Krallen des Gegners zu spüren bekam.

Er hatte sich wirklich tapfer geschlagen, doch einen großen Makel besaß Lee trotz allem noch.

„Hochmut kommt vor dem Fall“, flüsterte Roberto dem Wind zu, der leise und geräuschlos über den Abhang den Wald hinunter wehte.

Synchron sprangen der Deutsche und Uri von dem Stein ab, fixierten ihre Beute mit einen festen Blick und stürzten sich auf sie. Der Wegbegleiter streckte seine Vorderbeine aus, die messerscharfen Klauen und Zähne blitzten in der Sonne auf.

Es war das letzte, was Lee und Ying in diesen Kampf von ihren Gegnern sahen.

Kapitel 44: vereilteter Plan

„Aber warten Sie doch, so hören Sie mich doch nur ein par Minuten an, es ist wirklich von großer Dringlichkeit, selbst mein Vorgesetzter meinte, dass es das sein könnte, was Sie suchen“. die flehend laute Stimme des Arztes hallte durch die Straßen New Yorks. Trotz des Lärms, welche die vielen Passanten und Autos verursachten, konnte Caligo nur zu deutlich die Worte des Mannes vernehmen.

Er mochte es nicht, der Arzt erregte zu viel Aufsehen und sprach über Dinge, die man besser nicht laut auf offener Straße besprechen sollte.

Der Anführer der Sekte blieb stehen und wandte seinen Kopf. Hinter der getönten Sonnenbrille sahen seine Augen wachsam umher und registrierten jede Bewegung in seiner Umgebung.

Sie konnten überall sein!

White Cross wartete doch nur darauf, dass er einen Fehler machte.

Doch das ewige Lächeln des Mannes verschwand nicht, es war wie in eine Statue eingemeißelt.

Endlich hatte der junge Mann den Anführer eingeholt. Völlig außer Atem blieb er bei Caligo stehen und rang nach Luft. Er war nicht sehr geschickt, wenn es darum ging, sich einen Weg, möglichst ohne viel Aufwand, durch die Menge zu bahnen.

„So, du glaubst also, dass du Informationen hast, die für mich wichtig sein könnten?“, fragte der Mann mit einer Skepsis in der Stimme, die sein Gegenüber nur mit wachsamen Sinnen heraushören konnte.
Und er war alles andere als wachsam.
Der Erfolg einer neuen Entdeckung, die Gier nach Ruhm, Erfolg und Geld, machten ihn blind für alles andere.
„Ja, habe ich. Eigentlich schon seit Wochen, aber ich habe Sie nicht gefunden und außerdem hatte mein Vorgesetzter es mir verboten, er wollte sich selbst mit Ihnen in Verbindung setzten, aber er… nun ja, sagen wir es so, es gibt da noch einen Chefarzt mit sehr viel Einfluss. Sie müssen wissen, der Alte ist sehr beliebt unter den Kollegen und er verhinderte, dass mein Vorgesetzter bis jetzt mit Ihnen in Kontakt treten konnte. Eigentlich sollte ja auch ich nicht –“.
„Nun reden Sie schon“, unterbrach ihn Caligo barsch mit einem Blick auf seine schwarze Armbanduhr. Der Arzt war nervös, sein großer Redeschwall zeugte von der Unsicherheit, die ihn gefangen hatte.
„Verzeihung“, entschuldigte sich der Unterbrochene verlegen und räusperte sich, als würde er seiner eigenen Stimme nicht mehr vertrauen. „Es war der letzte Tag der Vorsorgeuntersuchungen für die Teilnehmer der WWM. Wir hatten zu dem Zeitpunkt viele Patienten, aber einer unter ihnen, ein Junge, nun, er könnte das sein, was sie immer gesucht haben. Sein Knochenbau und auch die Muskeln und Sehne, einfach seine ganze Beschaffenheit ist zwar menschenähnlich, aber nicht komplett. Wir haben

–“.

Wieder unterbrach ihn Caligo scharf, dieses Mal aber mit einer Geste, als würde er ihm das Wort abschneiden.

„Es gibt Dinge, von denen dürfen Sie niemals in der Öffentlichkeit sprechen“, tadelte er den Arzt, als sei der erwachsene Mann ein Kind, welches man erst den Ernst des Lebens erklären musste. „Begleiten Sie mich, wir werden später darüber weiter reden. Aber nicht hier“.

Caligo sah, wie der Mann die Stirn runzelte, in seinen Gehirn arbeitete es, als würde er einen Grund suchen, warum der Sektenanführer nicht offen darüber sprechen konnte.

War er etwa auf etwas Verbotenes gestoßen?
Handelte er sich vielleicht gerade nur selbst Probleme ein?
Was würde die Ärztekammer dazu sagen und erst die Polizei?
Vielleicht kam er gerade mit dem Gesetz in Konflikt und machte sich Strafbar!

„Sie wissen doch mein Guter, einer ihrer neidischen Kollegen könnte bei diesem schönen Wetter unterwegs sein und wir wollen doch nicht die Ungerechtigkeit siegen lassen oder? Sie haben es entdeckt und Ihnen gebührt auch der Erfolg“. Verführerisch, wie eine Hure zum Jüngling klangen die Worte des Mannes in roter Kleidung. Der Arzt sah weder die Augen, noch konnte er aus den Gesichtszügen des Anführers lesen, doch das einzigartige Lächeln konnte nur aufrichtig sein.

Er glaubte ihm sofort jedes Wort, was er sprach.

„Selbstverständlich, Sie haben recht“, bestätigte der Mann und lachte aufrecht aus dem Bauch heraus. „Ich bin wirklich ein Narr. Dass ich darauf nicht selbst gekommen bin. Verzeihen Sie meine Ungeduld, es ist die Aufregung. Ich kam mir gerade nervöser vor, als wie bei einem ersten Date“.

Caligo musterte den Mann abschätzend und wusste sofort, dass er noch nie ein Date hatte, dass er noch nie die Wärme einer Frau oder eines Mannes gespürt hatte. Der Arzt gehörte zu jener Sorte, die nur für ihren Beruf lebten, für die der Erfolg die sexuelle Befriedigung ersetzte.
„Ich Verzeihe Ihnen, machen Sie sich deswegen jetzt keine Gedanken, mit jedem können die Emotionen Mal durchgehen“, sprach der Sektenanführer gnädig und legte einen Arm zwischen den Schulterblättern des Arztes.
Er war um einiges kleiner als Caligo.
Behutsam übte er einen leichten Druck auf seine Wirbelsäule aus und brachte den Mann somit, ihn zu folgen.

Ein strahlend blauer Himmel hatte sich wie ein Segeltuch über die Stadt gespannt. Wie aufschäumende Gischt tauchten vereinzelnd die kleinen weißen Wolken am strahlenden Blau auf und wurden von der leichten Sommerbriese hinfort getragen.

Marco fuhr sich mit den Handrücken über die Stirn und wischte sich den Schweiß ab.

Es war erstaunlich wie stark die Sonne dieses Jahr um diese Zeit war. Gäbe es nicht diese verdammten Sicherheitsvorschriften der ESGO und Punkto Kleidung, würde der Spanier bereits mit kurzen Hosen herumlaufen.

Und das er!

Schließlich kam er aus Spanien und war solch hohe Temperaturen gewohnt!

„Oh man, irgendjemand muss den da oben Mal sagen, dass er die Sonne Mal einen Ticken runterschalten kann. Ich brate hier schon in meinen eigenen Sud, gleich bin ich gar. Also wenn Caligo zudem noch ein Kannibale ist, hier bitte. Guten Appetit“.

Schon seit Stunden warteten die beiden in einem kleinen Café, nahe der Kirche, während sie das Gottes Haus so unauffällig wie möglich im Auge behielten. Der Spanier hatte sogar seine Haare in ein helles Blond gefärbt und trug blaue Kontaktlinsen, um sein Aussehen an die restlichen Amerikaner anzupassen. Er wollte auf keinen Fall, dass der Sektenanführer die beiden sofort entdeckte.

Die Lockvogelnummer war ein gefährliches Spiel mit dem Leben der jungen Anwärterin. Marco hatte gesehen wie es den anderen jungen Agentinnen und Agenten ergangen war. Sie alle waren erfahren, vorsichtig, gläubig, von white Cross geschätzt, sowie gefördert und was am meisten zählte, sie waren zu den Besten ausgebildet worden.

Und trotzdem hatte Caligo es geschafft sie auf so brutale Weise zu massakrieren.

Amy war keine ausgebildete Agentin, sondern nur eine Anwärterin. Allein der Grund, dass sie perfekt in das Opferprofil passte, war das ausschlaggebende gewesen, warum er sie mitgenommen hatte.

„Wenn wir unsre Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Ungerechtigkeit“.

„1. Johannes 1,9“, setzte Marco zu der Zitierung von Rene hinzu und sah seinen Partner mit einen scharfen Blick an. Es ging schon seit Tagen, dass er gewisse Stellen aus der Bibel zitierte und immer kam es dem Spanier so vor, als wollte der Engel damit etwas sagen. Sein Geist war nicht mehr klar bei Verstand. Der Tod seines Schützlings hatte ihn kaputt gemacht, doch Marco wusste noch immer nicht wieso.

“Es kann nicht einfach nur der Tod des Jungen sein! Verdammt Rene, gib mir eine Chance zu verstehen, was mit dir los ist!“, flehte er in Gedanken an Gott.

Es war die Angst, die an ihren Mut nagte, die Bilder an die Opfer, die in ihren Erinnerungen festgebrannt waren. Amy wusste, dass sich Marco und Rene, sowie ihre Wegbegleiter, in der Nähe aufhielten und eingreifen würden, bevor etwas Schlimmes passierte. Trotzdem hatte sie Angst vor dem Unbekannten. Sie wusste nicht viel, nur so viel, dass sie als Lockvogel durch die Stadt zu laufen hatte. Sie sollte nichts tun, sie

sollte sich so verhalten wie immer, als würde sie nur einfach einen Spaziergang machen.

Leichter gesagt als getan!

Wie immer, wenn sie der Zweifel packte und sie nach Halt und Sicherheit suchte, besuchte sie eine Kirche, oder hielt sich zumindest in deren Nähe auf.

Sie wusste ja nicht, dass es genau das war, was die Agenten von ihr verlangten.

Mit wachsender Neugier betrachtete sie die kleine Kapelle in der Nähe eines kleinen Café, an dem bei diesem schönen Wetter viele Gäste draußen Platz genommen hatten. Pflanzenkästen waren um die Stühle herum aufgestellt und bildeten einen Zaun aus hoch wachsenden Grün. Die Stühle und Tische waren aus einen hellen Holz, entfernt erklang das klirren der Tassen, die abgestellt wurden, während eine freundliche Kellnerin nach den Wunsch zweier Gäste fragte.

Es war so unwirklich für New York, dass man außer den nahen Geräuschen und dem singen der Vögel nichts hörte. Keine lauten Passanten, kein Verkehrslärm, einfach nur die Stille und die typischen Geräusche aus einem Café.
Fast hätte sie vergessen, dass sie in New York und nicht in Valencia war.
Auch die Sonne trieb ihre kleinen Streiche mit ihr und gaukelte ein südeuropäisches Flair vor.

Sie hob ihre grünen Augen und betrachtete die kunstvollen Fenster der gotischen Kirche. Die Bleiglasfenster waren aus vielen verschiedenen Flach-Glasstücken zusammengesetzt worden und bildeten ein göttliches Bild. Es war ein ovales Fenster, mit vielen hellen und bunten Farben. Nur selten hatte man dunklere Farben, wie schwarz, hinein gesetzt, um das Gefühl der Hoffnung und Leichtigkeit nicht zu trüben. Ein Bild, bestehend aus drei einzelnen.
Das Unterste zeigte zwei Menschen und einen Priester bei den heiligen Sakrament der Eheschließung, darüber war ein weiteres Sakrament niedergelassen worden.

Die Segnung!

Ein Priester segnete einen Jungen im Beisein eines Bischofs.

Über diesen beiden Bildern war eine weiße Taube, das Symbol der Freiheit.

„Wohin gehen wir eigentlich?“. Länger als Caligo es für möglich hielt, hatte der Arzt geschwiegen, damit dem Sektenanführer eine Zeit zum nachdenken gegeben. Und die Zeit hatte er auch gebraucht. Der Mann wusste anscheinend zu viel und er besaß nicht die nötige Stärke und Reife, um mit diesen Geheimnis umzugehen. Er war gefährlich. Gefährlich für Caligo und für die Sekte, ja, sogar für das ganze Projekt.

Ein kaum merklicher Stich in seiner Brust veranlasste den Sektenanführer stehen zu bleiben, etwas in der Nähe brachte sein Blut in Wallung.

Caligo kannte dieses Gefühl, die innerliche Unruhe, die sadistische Freude an den stechenden Schmerz und den Druck in seinen Lenden.

Wind kam auf und brachte spielerisch die Haare der jungen Spanierin durcheinander. Die schulterlangen, roten Strähnen, wurden ihr ins Gesicht geblasen und brachten sie dazu, die Augen zu schließen. Sie lächelte und strich mit sanften Fingern ihre Strähnen zurück, als das Lächeln plötzlich erstarb.

Sie runzelte verwirrt ihre Stirn, während sich die grünen Augen weiteten.

Was sich zuvor noch als ein stummes Kunstwerk aus der Zeit der Gotik gegeben hatte, wurde mit einem Mal lebendig!
Die vielen kleinen Glasstücke in dem Fenster wurden lebendig, die weiße Taube färbte sich schwarz, ein langer, dunkler Schnabel riss auf und stieß ein fürchterliches Krähen aus. Schwarzer Rauch stieg auf und verbreitete den Gestank von verbrannten Fleisch und Schwefel.

Die junge Spanierin wich zurück, mit Entsetzen sah sie, wie das mittlere Bild sich auch verändert hatte.

Die Hände des Priester waren in die Haare des Jungen gekrallt, in einem immer schneller werdenden Rhythmus, bewegte er den Kopf vor und zurück. Das priesterliche Gewand war verrutscht und entblößte das unkeusche geschehen, während das Gesicht des Mannes vor Lust entspannt war.

„Das… nein….!“. Panisch trat das Mädchen zurück, ihre Knie zitterten, während die Angst sie lähmten. Sie wollte schreien, doch ihr Mund bewegte sich nicht. Immer deutlicher nahmen ihre Sinne den Geruch des Schwefels und die sengende Hitze des Höllenfeuers war. Sie hörte das quälende Jammern des Jungen, das lustvolle Stöhnen des Priesters und das Krähen des Raben.

Sie stolperte über einen Blumenkübel, der laut klirrend auf den steinernen Boden zerbrach.

Der Bischof in dem Fenster richtete sofort seine scheußliche Dämonenfratze auf sie. Aus rot glühenden Augen sah er die Spanierin an. Der deformierte Körper trug schon lange nicht mehr die reinen Gewänder des Glaubens. Überall wucherten Geschwüre aus ihn heraus, ein Gestank der nicht zu beschreiben war, ging von den tumorartigen Hautwullsten aus. Der einstige Bischofsstab war zu einer Sense geworden. Messerscharf blitzte das Blatt im Höllenfeuer auf.

Mit wachsender Wonne beobachtete Caligo das Geschehen auf dem Kirchplatz. Auch andere Passanten waren stehen geblieben und beobachteten ein anscheinend geistig verwirrtes Mädchen, welches vor der Kirche zurückwich.
Sie alle waren blind, sie sahen nur das, was offensichtlich war. Caligo aber sah aus den Augen der Spanierin, aus den Augen eines heiligen Wesens. Für sie war es schrecklich die Wahrheit andersherum zu sehen. Es war die Wahrheit, die Caligo kannte, seine

Wahrheit von den Dingen des Glaubens, des Himmels, der Hölle und der Erde.

Ein markerschütternder Schrei, der so hoch war, dass das Bleiglasfenster Sprünge bekam, hallte in dem Gehör der Spanierin wieder, es zerstörte fast ihr Trommelfell. Allein der natürliche Reflex veranlasste sie dazu sich zu bewegen und schützend die Hände vor den Ohren zu pressen.
Sie schrie, endlich war der unsichtbare Strick um ihre Kehle gelöst.

Der Bischofsdämon schloss sein Maul, dennoch ragten unzählige Zähne wie Dolche aus seinen Mund. Er entfaltete die ledernden Schwingen und schwang seine Sense.

In einem Aufschrei der Lust ergoss sich der Priester im Mund des Gläubigen.

Verzweifelt versuchte Amy ihre Augen zu schließen, so wie sie ihre Ohren vor den Schreien der Dämonen schloss. Aber ihr Körper gehorchte nicht. Trotz der Hände hörte sie noch die verzweifelten Klagen der Menschen, die Seelen, die auf immer in den Höllenfeuer gefangen waren und Qualen litten.
Auch im unteren Teil des Fensters, im dritten Bild, tat sich etwas. Der Priester, der das Sakrament der Ehe schloss, sprang von seinen Stuhl auf, der geräuschvoll auf den Boden fiel. Seine Haut platzte auf, er riss sich die blutüberströmten Gewänder vom Leib und verwandelte sich in einen Dämon. Die Eheleute wollten fliehen, doch der Dämon war schneller. Seine Klauen gruben sich tief in das Fleisch der beiden Menschen. In blinder Wut riss er das Herz heraus und die Gedärme, er verhielt sich wie ein Hund, der in der Erde buddelte. Die ganze Kirche wurde mit Blut bespritzt.
Der rote Saft des Lebens rann das Fenster hinunter und benetzt auch die Mauern der Kirche.

Das Geschehen breitete sich immer weiter aus.

Der Himmel in der Stadt verdunkelte sich, vereinzelt erklangen von verschiedenen Richtungen die hellen Schreie der folternden Dämonen.

Caligo leckte sich über die Lippen.
Die Wonne, die er bei den Qualen des Mädchens empfand, entschädigte ihn für all die Misserfolge, die er in den letzten Tagen erhalten hatte. Und sie, ein unschuldiges Schäfchen Gottes, sollte dafür büßen, er hatte sie zu einen Opferlamm erkoren.

Die Passanten konnten die junge Spanierin nicht verstehen, für sie hatte sich nichts verändert, der Himmel, die Kirche und auch das Fenster waren für sie so geblieben, wie schon seit Jahrhunderten. Sie Verstanden die blinde Panik des Mädchens nicht und fürchteten sich vor den Wahnsinn in ihren Augen.

„Nein… geht weg…. Geht weg!... Verschwindet!“, hallten die fürchterlichen Schreie des Mädchens über den Kirchplatz. Tränen der Angst und des Entsetzens rollten über ihre Wangen, längst war jegliche Farbe aus ihr gewichen, sie sah aus wie eine zu Tode geängstigte Leiche.

„Rufe mich an am Tag der Not; ich will dich erretten, und du wirst mich verherrlichen!“

Das Gebet des Engels und der erstickende Schrei der Spanierin erklangen gleichzeitig und ließen nun auch die Gäste im Café aufmerksam werden, auf das Geschehen, auf dem Kirchplatz.
Sofort reckte Marco seinen Kopf in die Richtung, aus der der Schrei erklang und zog seine Waffe.
’Verdammt, wieso hatte ich mich von Rene ablenken lassen, meine Aufgabe ist es Caligo zu schnappen’, schallte sich der Spanier selbst in Gedanken. Bei dem Versuch möglichst schnell und leise aufzustehen, flog sein Stuhl scheppernd zu Boden. Er hielt die Waffe in beiden Händen und machte einen Satz nach vorne.

Die Schwerkraft riss ihn zu Boden, sein Fuß musste sich an einen schweren Gegenstadt verharkt haben. Ein Schmerz durchzog seinen ganzen Körper, als er auf den harten Steinboden aufschlug.

„Oh mein Gott… Das… das ist doch nicht normal oder? Ich sollte eigentlich helfen, ich…“, sprach der Arzt schockiert, während er das Mädchen in ihrer Panik beobachtete. Sie wimmerte bereits und kroch quälend langsam über den Boden hinweg. Dem erfahrenen Doktor war klar, dass diese Person nervlich am Ende war und womöglich noch ernsthafte Schäden davon trug, wenn er nicht einschreiten würde.
Er machte einen Schritt nach vorne und spürte sogleich die schwere und warme Hand seines Gesprächspartners auf der Schulter.

Wütend drehte Marco sich um und versuchte seinen Fuß hervor zu ziehen. Erst jetzt begriff der Spanier, weswegen er gestürzt war. Die Wut breitete sich in ihn wie ein Lauffeuer aus, er trat unbarmherzig nach seinen Kollegen, der sich an seinen Bein geklammert hatte.
„Rene du verdammter Idiot, lass mich los, was soll der Scheiß! Willst du das Amy was passiert?“, schrie er den Engel wütend an.
„Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.“
„Hör auf mit dem Schwachsinn, VERDAMMT!“.

Die entsicherte Pistole fiel bei Marcos Windungen und schlug auf den Boden auf.

Ein Schuss löste sich und zerschnitt den Lärm des Momentes!

Wie ein Warnsignal erklang der Schuss der Waffe in Caligos Ohren.
„Vergiss es, hier wird es zu gefährlich. Renn. Renn wenn dir dein Leben lieb ist. Ein Amoklauf ist auch in New York eine Katastrophe!“, redete der Sektenanführer dem Arzt ein, während sich der Mann auch schon in Bewegung setzte.
Der Arzt jedoch stand wie versteinert da.

Erst als ein blonder Mann, wild fuchtelnd, mit einer Knarre in der Hand auf ihn zukam, löste sich die Starre der Angst und er rannte. Der Arzt floh um sein Leben, so schnell wie er nur konnte.

Kapitel 45: Nebel

Wo Caligo steckte, war dem jungen Arzt schleierhaft.
Fieberhaft suchte er unter den verwunderten Passanten nach der roten Kleidung des Mannes. Immer wieder rempelte er in seiner Flucht die Menschen an und erntete so manch bösen Fluch.

Ihm war das im Moment egal.

Ein Verrückter rannte ihm mit einer geladenen Waffe hinterher und wollte ihm ans Leder. Ja, so sicher war sich der Mann, er wurde von diesen Fremden verfolgt. Warum genau, das wusste er nicht, vielleicht hatte man ihn belauscht und die wehrten Kollegen waren auf seinen Ruhm aus!

Er stolperte über einen Stuhl, der vor einen Laden stand. Scheppernd vielen die Blumentöpfe darauf zu Boden und verstreuten die dunkle Erde auf dem Bürgersteig. Fluchend rappelte sich der Arzt an und spürte das Brennen in seinen Händen und Knien. Hautfetzen hingen an seinen Händen herab, während sich das Blut mit dem Dreck vermischte. Es schmerzte sehr, obwohl es nicht mehr als nur Schürfwunden waren.

Nichts woran er sterben würde, im Gegensatz zu einen Schuss aus der Waffe.

Es war einfach nur die Furcht, die blinde Angst vor dem Tod und den Irren mit der Knarre, die ihn so empfindlich werden ließen.

Wütend schimpfte der Ladenbesitzer, als er sah, dass sein Stuhl mit den Blumentöpfen zu Boden gerissen wurde. Der Arzt gab darauf nichts, er nahm den Ladenbesitzer und auch die Passanten nicht mehr wahr.
Hastig rappelte er sich auf und stolperte blindlings weiter. Seine weiße Kleidung war schon längst verdreckt, Schweiß rann seinen Rücken hinunter, was den rauen Stoff an seine Haut kleben ließ. Sein Atem ging schnell, hechelnd stieß er die Menschen auf den belebten Straßen beiseite.
’Er kriegt mich… er kriegt mich ganz sicher’, jagten ihm die Gedanken immer und immer wieder durch sein Gedächtnis.
Er hatte schon bereits einen Mann verletzt, ein blonder Mann im Café, der sich auch dort aufgehalten hatte. Brutal hatte der Verrückte diesen Unschuldigen getreten.
’Der Verletzte muss ein Engel sein, sonst hätte er diesen Irren wohl kaum so selbstlos aufgehalten und zu Boden gerissen’, ging es dem Arzt durch den Kopf, obwohl er doch gar nicht gläubig war.

Längst jedoch hatte sich der Agent an Caligos Fersen geheftet,
Der Mann war wichtiger, außerdem hatte sich schon seine treue Wegbegleiterin auf den Weg gemacht um den jungen Arzt zu verfolgen. Die schwarze Fledermaus war zwar niemals am Tag aktiv, aber auch für sie galt die ständige, rund um die Uhr, Bereitschaft aller Agenten. Lillith gehörte mit ihren Menschen dazu und somit war sie

ein Teil der ESGO.
Schweißtropfen bildeten sich auf der erhitzten Haut des Spaniers, während er sich durch die Menschenmengen drängelte. Er versuchte dabei so wenig Köperkontakt mit den Passanten zu haben wie möglich. Geschickt tauchte er unter ausgestreckten Armen hindurch, sprang über Rollkoffer, die hinterher gezogen wurden und wich auch den scharfen Zähnen so manchen Wegbegleiter aus, der seinen Menschen zu beschützen versuchte.
Die Tropfen auf seinen Rücken sammelten sich und rannen auf seiner Haut hinab. Das weiße Hemd war von dem Schweiß längst durchsichtig geworden und auch die Brille drohte ihn immer wieder von der Nase zu fallen. Nur sein blondes Haar war an der ganzen Verkleidung ein Segen gewesen, denn helle Haare sogen die große Hitze der Sonne weniger stark auf wie Schwarze.
'Zum Teufel mit ihm, wie kann der Mann so schnell sein?', ging es Marco durch den Kopf, der gehetzt über die Straße rannte. Wild hupten die Autos und bremsten scharf ab. Noch im letzten Augenblick konnte der Spanier ein Taxi ausweichen, das sich längs auf die Fahrbahn stellte.
Er stolperte über den Bordstein und fiel der Reihe nach ausgestreckt auf den Asphalt. Ein dumpfer Schlag ging durch seinen Kopf und benebelte für einen kurzen Augenblick seinen Verstand. Marco blinzelte und verstand zuerst nicht, warum sein Blick so verschleiert und rot war.

Die Brille lag direkt vor ihm auf den Boden, feine Risse zogen sich durch das dünne Glas.

Durch seine kaputte Seehilfe hindurch konnte er noch die flinken Beine des Sektenanführers sehen, wie dieser hinter einer Kurve verschwand.

Ängstlich kauerte sich die junge Spanierin unter einem Baum auf den Kirchplatz zusammen. Der Lärm, den der Aufruhr ausgelöst hatte, war verklungen. Nur der Gesang der Vögel war zu hören und mischte sich mit der angenehmen Geräuschekulisse eines Cafés im Sommer. Die Angst und die Panik, die noch vor wenigen Minuten diesen Ort festgehalten hatte, war verschwunden.
Wieder schien die Sonne hell und stark vom Himmel herab und passte auf, wie ein eiserner Wächter, der jede Wolke sofort vertreiben würde.
Aber die Angst in Amy, die Unsicherheit und der verzweifelte Versuch Trost in den Herrn zu finden, waren nicht verschwunden. Diese Bilder, die Schreie der Opfer und Dämonen, der Schmerz der gequälten, der Geruch des verbrannten Fleisches und Schwefel, es waren all diese Dinge, die sie im ganzen Leben niemals spüren wollte. Ihre Angst vor dem nahenden Ende und das jüngste Gericht, hatten sie seit Kindheitstagen an beschäftigt und verängstigt. Oft hatten die Spanierin in jungen Jahren Alpträume von solch ähnlichen Erlebnissen bequält.

Wie oft waren ihre Eltern gekommen um sie zu trösten und ihr zu versichern, dass alles nur ein Traum war?

Wo waren sie jetzt?

Das alles konnte und durfte doch auch nur ein Traum sein!

Sie war damals zu jung gewesen, um etwas über das jüngste Gericht zu wissen, ihr Vater hatte dies immer als eine zu große Fantasie abgetan, doch woher sollte ein Kind, welches mit so unschuldigen Augen die Welt erblickte, wie es jedes Kind tat, etwas von der schrecklichen Offenbarung des Johannes wissen? Das jüngste Gericht und die Apokalypse müssten ihr eigentlich ein Fremdwort sein, mit denen sie nichts anfangen konnte.

Durch das dichte Blätterwerk fielen nur vereinzelt Sonnenstrahlen hindurch.
Amy fror, ihre Haut fühlte sich so kalt an, als wäre sie zu lange in einen Kühlhaus geblieben. Eine Gänsehaut zierte ihre Arme und die vollen Lippen waren blau.

„Pssst…. Beruhige dich mein Kind“, flüsterte ihr sanft eine bekannte Stimme ins Ohr. Die Stimme war eindeutig männlich und klang sanft und leise.
Widerstrebend öffnete die junge Spanierin ihre Augen und blickte in das verschmutzte und zerkratzte Gesicht des Messdieners.

Marco hatte keine Skrupel gehabt den Engel von sich zu kriegen um die Verfolgung aufzunehmen.

Vorsichtig streckte Rene die Hände aus und nahm Amy trösten in die Arme. Sanft strich er über ihr schulterlanges, rotes Haar. Es störte ihm kein bisschen, dass der Angstschweiß noch an ihr klebte und, dass ihre Kleidung dreckig war von den verzweifelten Versuch ängstlich von der Kirche zu kriechen.
„*Der Herr ist nahe allen, die ihn anrufen, allen, die ihn ernstlich anrufen*“, sprach er und blickte zur Kirche hinauf.

Das Fenster zeigte wieder das christliche und schön anzusehende Bild der heiligen Sakramente.

Er durfte nicht aufgeben, nicht jetzt. Sie hatten es fast soweit geschafft, endlich hatte sein Partner zu dieser Lockvogelnummer eingewilligt und Caligo war wirklich darauf reingefallen, er hatte sich von der Versuchung nicht abgewendet. Auch der Geist eines solchen Dämons war zwar stark, der Körper jedoch und die Gelüste waren willig, sie hatten der Verlockung nicht widerstanden.
Auch wenn das ganze nicht reibungslos verlief, oder vielleicht auch gerade deswegen, musste er jetzt weiter machen, aufgeben kam für ihn auf gar keinen Fall in Frage, er konnte nur auf sich setzen, von Rene konnte er keinerlei Hilfe erhoffen.

Und dies war die letzte Chance, die sie hatten.

Vorsichtig, um zu testen, ob der Sturz irgendwelche schweren Verletzungen verursacht hatte, stand Marco wieder auf. Alle seine Glieder schmerzten und die Knie wollten rebellieren, aber er hatte sich nichts gebrochen. Selbst mit einer Zerrung würde er weitermachen.
Wie bei einen unsichtbaren Startschuss für ein Rennen, sprintete der Spanier wieder los und stieß zwei jugendliche Spaziergänger zur Seite. Sie versperrten seinen Weg und hinderten ihn an der Ausführung seiner Mission.

Er hatte eine ungefähre Ahnung, welche Richtung Caligo eingeschlagen hatte, einige verwirrte Passanten sahen den Sektenanführer nach, der sich so zielbewusst durch die Masse bewegte, als wäre auch diese Flucht vor langer Zeit schon geplant gewesen. Es war erstaunlich, er berührte kaum einen Menschen und war dabei so schnell und wendig, wie eine Antilope, die Marco nur aus den afrikanischen Tierdokumentationen kannte.

Etwas stimmte nicht!

Der Spanier wusste nicht was es war, aber er glaubte, etwas Wichtiges vergessen zu haben, den eigentlich Sieg außer Augen verloren zu haben.
'Wahrscheinlich liegt es direkt vor meinen Augen und ich sehe es nur nicht', dachte er und wurde mit jeden weiteren Schritt und jeden weiteren Gedankengang langsamer.

Plötzlich blieb er stehen und erblickte einige Straßen weiter einen dunklen Schatten über die Köpfe der Menschen.

Lilith und der junge Arzt!

Warum war er nicht gleich darauf gekommen?

Es galt nicht Caligo zu verfolgen, sondern den Arzt! Der Sektenanführer besaß einen starken Willen, aus einem flüchtenden Mediziner war viel mehr rauszuholen in einer kurzen Zeit, wie bei Caligo in etlichen Jahren!

Marco drehte sich um und rannte seiner Wegbegleiterin entgegen.

Leviathan beobachtete das Geschehen auf dem Marktplatz mit kritischem Blick. Er mochte es, wenn Menschen dieser Sünde verfielen und sich in wüsten Beschimpfungen und verletzenden Beleidigungen ihren Neid zugestanden. Es war eine der schönsten Sünden, denn sie brachten den Menschen zu den unmöglichsten Taten. Schon Kain erlag der Sünde und erschlug aus Neid seinen eigenen Bruder Abel.

Sein Instinkt ließ dem Sünder alle Sinne schärfen. Unruhig leckte Leviathan mit der gespaltenen Zunge über seine Lippen. Er war eine Schlange und selbst in einer menschenähnlichen Gestalt war es ihm möglich mit der Zunge die Gerüche viel feiner wahrzunehmen, wie mit der Nase. Ein leichter Hauch von Schwefel lag in der Luft. Es war der typische Geruch seines Bruders, er erkannte ihn sofort.
'Jetzt weisssss ich wassss essss isssss', dachte die Schlange und zischte selbst noch in seinen eigenen Gedanken.

Er sah zu Alexander.
Der Russe stand noch immer wie betäubt an ihren Informationsstand der Sekte und blickte zu Kentau hinüber, der versuchte, die beiden streitenden Frauen zu beruhigen. Der Arme Glaubensbruder, er würde keine Chance haben die Damen zu beruhigen.

Ohne ein Wort zu sagen, zog sich Leviathan zurück und verschwand in der Menge. Wie

ein Chamäleon passte er sich seiner Umgebung an und verschmolz fast vollständig mit ihr. Wenn er wollte, konnte die Schlange selbst mit seiner auffälligen Gestalt, unauffällig für die Menschen werden.

„Es ist mir so völlig scheißegal was du testosterongesteuertes Wesen sagst, ihr Männer seid doch nur alle gleich, ihr fahrt doch nur auf diesen Playboy Typen ab, der bereitwillig die Klamotten von Leib reißt und euch hörig ist“, fuhr die füllige Frau den Chinesen an.
Kentau war blind für die holde Damenwelt, sein ganzes Leben galt nur der Sekte, er würde sich nie von etwas anderen ablenken lassen.
Hilflos hob er seine Arme und versuchte zu zeigen, dass er doch unschuldig war und nicht wie die vielen Angeber war.

Doch die Frau verstand in seiner Gestik etwas falsch, sie dachte an ihren eigenen Exfreund zurück, der sie geschlagen hatte und dazu auch immer schweigend die Hand hob.

Alle Alarmsignale in ihr erklangen auf einmal!
Der Urinstinkt der Verteidigung erwachte und veranlasste sie dazu, reflexartig die Faust zu ballen.

Alexander hob seinen Kopf und sah auf die Frau.
Er war ein Meister in der Körpersprache der Menschen, schon das kleinste Zucken verriet ihm so viel, wie ein ganzes Buch. Seine Sinne waren so empfindlich wie das eines Pferdes, die kleinste Unruhe und Unsicherheit blieb vor ihm nicht verborgen.

Noch immer Träge verließ er den Informationsstand.

Leviathan blieb stehen und ließ seinen Blick wandern. Die geschlitzten Augen erfassten jeden Menschen an diesen Ort bis in einer Ferne, die für den Menschen bereits nicht mehr scharf zu erkennen war. Giftgrün hoben sich seine Augen in dem schneeweißen Gesicht hervor, welches von den langen, schwarzen Haaren umrandet war.
Der junge Mann rümpfte die Nase, er mochte diesen hohen Salzgehalt in der Luft nicht und auch der strenge Geruch nach alten Fisch, bekam ihn nicht gut. Sein Magen rebellierte und gab ein gurgelndes Geräusch von sich.

Trotz der Sonne war es ein wenig nebelig.

Der Todsünder lief langsam weiter, das Holz des Kais knarrte und seinen Schritten.

An einigen Stegen hatten sich große Luxusdampfer in der Ferne verteilt, aus denen der weiße Rauch hervor stieg und die Luft noch diesiger werden ließ.

Die Passagiere für die Fähren und Dampfer waren weit weg und somit außer Sichtweise.

Hier, am einsamen Kai, wo nur wenige alte Fischerkutter herumstanden, war kaum ein

Mensch versammelt. Die alten und grauen Lagerhallen waren verlassen, in der Ferne hörte Leviathan das Gelache betrunkener Seemänner und Matrosen, die sich im schmutzigen Teil des Hafens amüsierten und allen Gelüsten nachgingen, die sie in einer langen Reise auf einen Schiff nicht nachgehen konnten.

Möwen kreisten über ihn hinweg und suchten an den schmutzigen Kuttern nach fressen.

Diese Vögel waren trügerisch.

Immer, wenn Leviathan einen von ihnen entdeckte und die weißen Schwingen aus den Augenwinkeln wahrnahm, glaubte er, einen Engel zu sehen.

„Ich bin erstaunt und erfreut gleichzeitig. Für einige Augenblicke hatte ich befürchtet, dass unser Zusammenhalt nicht mehr der gleiche ist wie früher, seit all unserer Verbannung“.

„Du Scheißkerl, ich hab mich viel zu lange von dir so behandeln lassen, ich hätte das schon viel früher tun sollen“, schrie die füllige Frau in einer hohen und hysterischen Stimme. Sie erkannte Kentau nicht mehr und sah in ihrer blinden Wut nur noch ihren prügelnden Exfreund vor sich.
„Miss, bitte, so beruhigen Sie sich doch, ich habe doch gar nichts getan, was ist denn nur auf ein Mal in Sie geraten?“, versuchte der Chinese in einen hilflosen Versuch die Frau zu beruhigen. Ihre schlanke und modelähnliche Freundin war starr vor Schreck und Unsicherheit, der Fluch der Sünde haftete nicht mehr länger in ihr.

„SCHEIßKERL!“, schrie die Frau noch ein Mal und schlug mit der geballten Faust kraftvoll zu.

Kentau riss erschrocken seine Augen auf.
In der blinden Wut, war der Mensch zu allen fähig und wie in allen Extremsituationen, brachte er eine Kraft auf, die wohl nie jemand der Frau zugetraut hätte.

Der Schlag saß wie von einen geübten Boxer in einer Schwergewichtsklasse.

„Alexander“, stieß der Chinese mit erstickter Stimme aus und starrte den rothaarigen Russen vor sich ungläubig an.

Die Faust der Frau hatte sich tief in den Magen des Russen gegraben und dieser stand einfach nur so da.
Aus ausdruckslosen Augen sah der die Frau an, die mit einem Mal ihre Tat verstand und erschrocken zusammen zuckte. Ihre Hand glitt zurück, sie jammerte leise und schlug ihre Hände vors Gesicht. Tröstend nahm ihre Freundin sie in den Arm.
All die bösen Worte waren vergessen.

„Alexander?“, versuchte es Kentau noch einmal und legte vorsichtig eine Hand auf die Schulter des Mannes. Ungerührt drehte sich der angesprochene um.
„Zurück mit dir zum Stand, deine Aufgabe geht noch bis heute Abend!“.

Der Chinese war erstaunt.

Wie um Himmelswillen war es möglich, dass der Russe nicht ein Mal zusammen zuckte, keinen Ton von sich gegeben hatte und nicht schrie? Die Frau hatte ordentlich zugeschlagen, spürte er dies etwa gar nicht?

Der weiße Kittel des Mediziners war verschmutzt, auf der Flucht musste er mehrere Male hingefallen sein, anders konnte es sich Marco nicht erklären. Und doch, wirkte der weiße Stoff wie ein Leuchtsignal in der starken Mittagsonne. Das weiß seiner Kleidung strahlte so intensiv, dass es einen schon fast blenden konnte.

Selbst ohne Brille war es dem Spanier möglich dies zu sehen.

Nur noch wenige Meter trennten ihn von dem Arzt, der von Lillith gehetzte auf ihn zu rannte.
Marco hatte es gut gemacht, er hatte sich hinter einem Gebäude in der Kurve versteckt und lugte hinter einer Obstkiste hervor, die vor dem Laden stand.

Michaels Vitaminbombe stand auf einen Schild vor der Ladentür.

Deutlich erkannte er nun die Schmutzflecken auf den Kittel des Arztes, selbst ein Fußabdruck hatte sich gräulich auf den weißen Stoff verewigt.
Wie ein Jäger, der auf seine Beute lauerte, sprang der Agent hinter der Obstkiste hervor und riss den Mann zu Boden. Er schrie laut auf und schlug wild um sich. In seiner Angst landete er sogar einen Glückstreffer und traf den Agenten im Gesicht.
Marco schmeckte dem metallischen Geschmack von Blut in seinen Mund.
„Polizei“, schrie der Spanier so laut es ihm gelang, während er die fuchtelnden Arme des Mannes festhielt. Sein ganzes Gewicht ruhte auf den Körper des Mannes, damit dieser nicht wieder fliehen konnte.
„POLIZEI!“, hallte erneut sein lauter Schrei durch die Straßen, während die uniformierten Männer zu ihn eilten.
Marco las in ihren Gesichtern, dass die beiden Wachmänner verwirrt waren und nicht wussten, wen von den beiden sie festnehmen sollten. Nur kurz ließ der Spanier sich dazu verleiten den Arzt weniger Aufmerksamkeit zu schenken, während er seinen Ausweis hervor zog.
„Verhaften Sie diesen Mann sofort, das ist ein Befehl, stellen Sie keine Fragen, sondern tun Sie was ich sage, wenn Ihnen ihr Beruf wichtig ist“, wies Marco die Männer mit strenger Stimme an.
Er ging von dem Mediziner runter und überließ ihn den beiden Polizisten.
„Ich werde später vorbei kommen, behalten sie ihn so lange bei sich und wehe, er wird frei gelassen, bevor nicht ich oder ein anderer von meinen Kollegen da war“.

Es waren die letzten Worte, die diese Polizisten von den Agenten der spanischen ESGO hörten.

„Ehrlich gesagt habe ich das auch geglaubt“, entgegnete Leviathan auf Caligos Worte.

Sein Bruder war die Flucht nicht anzusehen, selbst die Kapuze seines blutroten Kapuzenpullovers saß noch akkurat auf seinen seinem Haupt und verdeckte das Antlitz des Mannes.
Der Sektenanführer trat Zwischen den Lagerhallen hervor und ließ seinen Blick über den Hafen schweifen.

Er trug noch immer die gespiegelte Sonnenbrille.

Tief sog er die stinkende Luft aus gammelnden Fischüberresten, Müll und verschmutzten Wasser ein.
„Er wird gleich hier auftauchen, ich weiß das. Es hatte mich zum Schluss zwar nicht mehr verfolgt, aber seine Wegbegleiterin dürfte uns dafür bald entdecken“, sprach Caligo so, als würden sie ein ganz normales Gespräch führen, wie man über das Wetter spricht.
„Wenn er hier auftaucht, müssen wir ihn beiseite räumen. Zwar wollte ich keine weiteren Agenten mehr anrühren, weil die mir mit den Nachschub an ihnen zu lästig werden, aber er hat den Arzt und dieser ist leicht beeinflussbar“.
Etwas hatte sich in seiner Stimme verändert, Leviathan blieb dies nicht unbemerkt.
„Und was ist so schlimm daran?“, fragte er.

Ein Wind, der vom offenen Meer zum Hafen getragen wurde, zerrte an seinen Haaren und brachte diese durcheinander. Trotz allem blieb die Kapuze bei Caligo wo sie war, der Stoff bewegte sich nicht Mal leicht.

„Der Arzt weiß etwas, wonach ich schon die ganze Zeit suche. Es geht wahrscheinlich um dem GTM #0, meinen Prototypen. Die ganzen Daten sind noch in ihm, ich konnte keine Langzeitstudien an ihn durchnehmen lassen. Alexander krepiert mir bald, er stirbt unter meinen Händen hinweg, aber der Prototyp lebt noch immer. Also muss es in ihm die Lösung dafür geben, wie auch Alexanders Leben verlängert werden kann“, antwortete der Sektenanführer und drehte sich dabei zu seinen Bruder um.
„Du verstehst es vielleicht nicht und hältst davon nicht viel, aber Alexander ist mir nützlich und auch die anderen sind mir nützlich, es könnten noch so viele mehr nützlich sein. Die Menschen sind schwach, das weißt du selbst, sie dienen uns gerade Mal als Nahrung. Wir brauchen ihre Sünden um stärker zu werden, aber diese GTM sind praktisch unabhängig. Sie sind die modernen Dämonen“. Der letzte Satz brachte Caligo zum grinsen.
Selbst in der diesigen Luft blitzten die strahlend weißen Zähne, wie ein Raubtiergebiss, auf.

Alexander hatte sich wieder auf den Holzstuhl hinter dem Infostand gesetzt. Kentau ging seiner Arbeit wieder nach, er wirkte fast professionell, wie er nach dieser Unruhe und den Zwischenfall noch weiter machte. Einzig und allein die zitternden Hände verrieten seine Unsicherheit. Aber dies schienen die Menschen nicht zu bemerken. Das offene und ehrliche Lächeln, die Freundlichkeit und nette Stimme, täuschten die Menschen so leicht. Sie achteten nur auf das, was sie selbst sehen wollten, nahmen aber nie die Zeichen des eigentlichen wahr.
Der Russe fuhr sich mit der schmalen Hand durch die Haare.

Ein plötzlicher Hustenanfall überfiel ihn.

Hastig hielt er die Hand vor den Mund und versuchte den Reiz zu unterdrucken, schaffte es jedoch nicht. Ein seltsamer Geschmack breitete sich in seinen Mund aus, es war nicht der übliche Speichel und auch nicht der Nachgeschmack von seiner Pommes, die er gegessen hatte.
Ahnungslos zog er seine Hand zurück und sah den roten Fleck auf seiner Innenfläche. Das frische Blut glänzte in der Sonne.

Alexander schluckte schwer und leckte sich den süßlichen Saft des Lebens beinahe begierig von den Lippen. Es war sein Blut, doch das schien ihm nicht zu stören. Kein Mensch schien zu bemerken, wie seine warme Zunge den Sanft des Lebens von seiner Hand leckte, bis nichts mehr vorhanden war.
Aber eines war dem Russen jetzt klar:
Die Frau hatte einen wirklich harten Schlag drauf gehabt.
Er hatte nichts gespürt, aber dass er jetzt schon Blut hustete, konnte nur daher kommen. Vielleicht, so ging es ihm durch den Kopf, würde er später einen Arzt aufsuchen. Es war besser sicher zu gehen, auch wenn der Junge nichts spürte. Sein Körper war taub für Schmerzen, er empfand so was einfach nicht.

Kongenitale Analgesie

So nannten es die Ärzte in seinen Internat.

Eine angeborene Schmerzunempfindlichkeit.

Solche Menschen lebten nie lange, sie wurden nicht alt, hieß es. Nie würde Alexander die körperlichen Schmerzen spüren, so wie jetzt. Ob es so von Geburt an war, wusste er nicht zu sagen, es konnte seiner Meinung auch genauso gut an etwas anderes liegen. Vielleicht wussten es die Ärzte, vielleicht aber auch nicht. Ihm war es egal, sollten sie doch nur versuchen ihm etwas einzureden, was nicht ist.

’Es ist zu leicht, es ist einfach zu leicht. Ich sehe das wesentliche nicht, obwohl es direkt vor meinen Augen ist’, ging es dem Spanier durch den Kopf, während er mit Keuchen den Hafen erreichte. Seine Wegbegleiterin hatte Caligo verfolgt, nachdem Marco den Arzt anvisiert hatte. Sie war es gewesen, die ihm den Fluchtort des Sektenanführers mitteilen konnte.

Aber wieso, ließ sich ein so intelligenter Mann wie Caligo, der bei einer Flucht die Schnelligkeit und Wendigkeit eines Raubtieres aufbringen konnte, so leicht von einer Fledermaus am Tage entdecken?
’Er will, dass ich ihn finde, ich kann mir das nur so erklären’, dachte der Spanier und versuchte den dicken Kloß in seinen Hals hinunter zu schlucken. Ein ungutes Gefühl stieg in ihm auf und rebellierte in seinen Magen.

Es war, als betrat Marco eine ganz andere Welt.

Er hatte das sonnige New York hinter sich gelassen und trat in eine düstere, diesige

und stinkende Welt voller Gefahren. An jeder Ecke sah er eine Bedrohung, das knarrende Holz des Steges ließ seine Alarmglocken klingeln und die vielen Geräusche und Gerüche betäubten seine Sinne.
Schritt für Schritt tastete sich der Spanier weiter vor. Er sog die Luft, die nach Fischresten, Müll und verschmutztes Wasser stank, tief ein. Sein Magen wollte sich umdrehen, trotzdem zwang sich der Agent, sich auf seine Umgebung zu konzentrieren.
Möwen hatten sich auf die Planken niedergelassen, einige zogen ihre Kreise über die Fischkutter, während andere sich um Nahrung prügelten und dabei laut kreischten.

Der Spanier fuhr herum.

Die Tür zu einer alten und heruntergekommenen Bar öffnete sich und ein betrunkener Matrose torkelte raus. Er schien den Mann, der so völlig fehl am Platz wirkte, gar nicht zu bemerken.
Durch die Tür, die langsam wieder zuviel, konnte Marco die vielen anderen Gäste sehen, die sich in ein schummriges Licht betranken und sich mit leicht bekleideten Frauen umgaben.

„Ihr Menschen seid einfach zu dumm. Ihr seht die Gefahr und wisst genau, dass es falsch ist und doch müsst ihr dieses Risiko eingehen. Tiere haben einen Instinkt, der sie davor bewart, sie sind auch so klug und lernen aus einem Fehler. Menschen nicht, sie sind einfach zu dumm dafür“. Es war die höhnische Stimme des Sektenanführers, die der Agent selbst noch bei einen Sturm herausgehört hätte. Der leicht hohe Ton in der Stimme und die falsch klingende Betonung. Niemand konnte den Spott und Hohn so gut ausdrücken wie Caligo selbst.
„Ich bin nicht dumm, ich bin mir meiner Sache nur sicher. Dieses Mal hast du ein Fehler gemacht, DU bist in MEINE Falle getreten“, konterte Marco und straffte seine Schultern. Er durfte vor dem Mann keine Schwäche zeigen, er durfte es nicht.

Selbstsicher trat Caligo aus den Schatten einer Lagerhalle hervor. Trotz der Verfolgungsjagd schien er nicht gehetzt, er wirkte so, als habe man ihm gerade erst zu einen Stylisten geschickt. Seine Kleidung saß akkurat, keine Schweißflecken hatten sich auf den blutroten Pullover gebildet und auch kein Haar lugte verstrubbelt unter der Kapuze hervor.

Ob Caligo überhaupt Haare hatte?
Marco wusste es nicht, er kannte den Sektenanführer nicht anders.

„Ich gebe zu, dieses junge Mädchen war verlockend und ihr Leid hat mich sehr befriedigt, es erfüllt mich mit Wonne sie so zerbrochen gesehen zu haben, dir gebührt mein Dank“.
„Du bist einfach nur krank Salvatore!“.
Der Mann lächelte
„Oh nein, ich bin nicht krank. Aber im Gegensatz zu den meisten lebe ich meine Triebe aus, ich lasse mich nicht in den eisernen Ketten der Moralvorstellungen stecken. Wie ist es mit dir Marco? Hast du etwa noch nie was Verbotenes gemacht? Wie war das mit dem Mädchen, mit dem Lockvogel? Einen Menschen wie eine Sache zu benutzen, ist das nicht auch eine Sünde?“.

Der Agent antwortete nicht, er durfte sich nicht auf eine Diskussion mit den Sünder einlassen. Der Teufel sprach mit vielen Zungen, seine verlockenden Worte waren Gift für jeden Menschen, nur die wenigstens konnten der Versuchung widerstehen.

„Halt den Mund Teufel“, schrie Marco aufgebracht und zog seine Waffe. Seine Hand zitterte, die Mündung zeigte genau auf den kapuzenbedeckten Kopf des Mannes.

Ein Zischen, wie das einer Riesenschlange, erklang direkt neben ihn.

„Ersssssschieße ihn und du wirssssst auch dessss Todessss ssssein“, zischte Leviathan mit gespaltener Zunge. Die Giftgrünen Augen hatten seinen Hals fixiert. Woher zur Hölle der Zweite von ihnen kam, war den Agenten schleierhaft.
„Halt du die Klappe Schlange. Ein falsches Wort, oder eine falsche Bewegung und ich knall deinen Bruder hier ab“. Er war selbst überrascht über die eigene Härte seiner Worte und über die Gefühllosigkeit in seiner Stimme.

Wieder erklang das wütende Zischen, jedoch verhielt sich Leviathan danach still, als fürchtete er, Marco könnte wirklich schießen.
Oder hatte dieses Monster einen ganz anderen Plan?
Galt so was wie Brüderlichkeit eigentlich unter diesen Ungeheuern, oder nahmen sie auch Verluste in ihrer eigenen Sippschaft in kauf?

„Ja, da ist er wieder. Der Agent, der über das Leben der Opfer hinweg sah, nur um an sein Ziel zu kommen. Lass ihn raus Marco, gib ihm die Freiheit, lass dein wahres ich raus und gib dich den Sünden hin. Du willst es doch, ich sehe es dir an. Du hast es satt, dich immer nur an Regeln zu halten. Auf die Kleine aufzupassen, hat dich doch nur genervt, sie ist verwöhnt und verzogen, das wusstest du. Sie hat nur Probleme gemacht, deswegen hast du sie so bereitwillig als Lockvogel benutzt. Sie ist kein Opfer, das man beklagen wird. Oder dieser Engel. Von vornherein hat er dich nur mit seinen Bibelsprüchen genervt, seine Frömmigkeit hat dir im Wege gestanden, so nah, wie du mir jetzt bist, hättest du mir schon eher sein können. Aber sie alle mussten dir ja im Wege stehen. Du bist der beste Agent der spanischen ESGO und doch traute man dir kaum etwas zu. Das ist nicht fair, ich weiß“.

„Sei ruhig!“.

„Was denn? Hörst du es nicht gerne? Aber so ist es doch. Komm, gebe nach, du wirst dich dann viel freier fühlen“.

„Ich sagte sei RUHIG!“.

Caligo verstummte und sah den Agenten aus ausdruckslosen Augen an.
„Na schön, wenn es dein Wunsch ist. Leviathan, kümmere du dich um ihn“.

Noch ehe Marco überhaupt begreifen konnte, was los war, das dies ganze Gerede nur dazu diente um ihn abzulenken, traf ihn auch schon eine Holzlatte auf den rechten Arm.
Der Agent hörte seinen Knochen knacken.

Laut schrie er den Schmerz hinaus und kniff die Augen zusammen.
Leviathan trat die Waffe weg, die über den Holzsteg schlitterte und mit einem leisen Geräusch ins Wasser fiel.
Geistesgegenwärtig wich der Spanier zurück und öffnete wieder seine Augen, Tränen verschleierten seinen Blick. Krampfhaft versuchte er dagegen anzukämpfen, aber der Schmerz war einfach zu groß, sein rechter Arm hing schlaff runter, während dunkles Blut aus der Wunde troff.
Das Zischen erklang direkt neben dem Agenten.
In seiner blinden Angst schlug er mit der linken Faust und traf auf einen Widerstand. Leviathan hielt seinen gesunden Arm fest und stieß ihn zurück.

Sein Rücken schlug gegen die Planke des Steges, das Holz knarrte gefährlich unter den Aufprall und gab nach. Es krachte laut und verschluckte alle anderen Geräusche, die der Agent wahrnehmen konnte.

„Ruhe in Frieden Agent“, flüsterte Caligo in den Wind hinein, während er spöttischer weise ein Kreuzzeichen machte.

Das eiskalte Wasser stach wie tausend Nadeln in Marcos Körper, während Dunkelheit seine Orientierung raubte. Das Wasser war dreckig und trüb, er drehte sich um seine eigene Achse und wusste bald schon nicht mehr, wo oben und unten war. Hilflos strampelte er im Wasser. Seine Wangen waren aufgeblasen, doch lange würde der Sauerstoff nicht reichen.

Das Wasser rauschte in seinen Ohren, oder war es sein eigenes Blut?
Es war so laut, dass Marco sich sicher war, dass irgendjemand es hören musste.
In der Ferne erkannte er einen Holzpfosten.
’Der Steg!’. Mit fast euphorischer Laune schwamm der Agent zu diesen Pfosten. Keine zwei Meter trennten ihn mehr vor den rettenden Halt.

Er streckte den Arm aus und berührte beinahe das schlickige Holz, als sich etwas in seiner Kleidung verbiss.

Ein Ruck ging durch seinen Körper und er wurde rasend schnell wieder zurückgezogen.

Verzweifelt versuchte Marco dagegen anzukommen, er strampelte, er schlug wird um sich und schrie lautlos in das Meer hinein, während Nikolais Wegbegleiter den Agenten immer tiefer ins tödliche Meer hinein zog.

Kapitel 46: Im Rausch der Tiefe

„Wirklich toll gemacht Roberto. Wenn wir diesen Kampf verlieren, wovon ist ja felsenfest überzeugt bin, dann sind wir raus. Hast du gehört? Wir sind dann raus, dann ist es zu Ende“. Es war nichts unübliches, das sich der Franzose wieder ein Mal beschwerte und den Deutschen dafür die Schuld gab. Von der ruhigen Art und freundlichen Mentalität war bei Sebastien einfach nichts zu merken. Es war mürrisch wie einer aus dem Norden, so könnte man meinen, wenn man sich dieses Schubladendenken mal genauer ansah.
„Dann sorg eben dafür, dass wir nicht verlieren. Wenn du deinen Kampf gewinnst, dann sprechen wir weiter“.
Er hatte es satt sich mit den Launen seines Teamkollegen abzugeben, er hatte wichtigere Probleme. Schon den ganzen Tag über hatte er Cheyenne nicht gesehen und auch als er seinen Wegbegleiter Uri um Hilfe gebeten hatte, das Mädchen blieb verschwunden. Sie befand sich nicht in der Arena und auch nicht im Hotel.
’Ich mache mir etwas vor, eindeutig. Himmel Herrgott noch mal, dass hier ist New York, sie kann auch mal einkaufen gegangen sein, oder sonst was, es hat nichts zu bedeuten, wenn sie nicht bei ihren Team ist’, versuchte sich der Deutsche in seinen eigenen Gedanken zu beruhigen. Schon des öfteren an diesen Tag, fuhr er sich mit der Hand durch die dunkelbraunen Haare und verstrubbelte diese. Er hatte sich nicht die Zeit genommen seine Haare frisch zu waschen, weswegen sie ein wenig strähnig vom Kopf herab hingen.

Unruhig kaute der Trainer der europäischen Mannschaft auf seinen Fingernägeln herum.

Allein der erste Kampf hatte es schon so in sich, dass Roberto am liebsten selbst kämpfen würde. Aber dies war mit seinen Wegbegleiter nicht möglich, nur Chantal war in der Lage, diesen Kampf zu bestreiten.

Roberto schwenkte seinen Kopf und betrachtete die Italienerin. Sie war schön und hatte Stil, sprach immer vornehmlich und gab sich kultiviert. Aber dies waren nur ihre guten Seiten, die Frau konnte auch anders, sie konnte hinterlistig sein, falsch und verlogen. Ihre negativen Seiten waren an ihr einfach zu groß, dass Roberto sie schätzen konnte.
Und trotzdem, sie hatte Angst, das konnte er ihr ansehen, doch sie verbarg es sehr gut.
Roberto besaß eine hervorragende Menschenkenntnis, sonst würde er die Unsicherheit seiner Teamkollegin nicht bemerken.

Ruckartig erhob die Frau sich als ihr Name fiel. Sie war bereit, bereit der Gefahr ins Auge zu blicken und ihren Feinden den Plan zu durchkreuzen.
Anmutig ging sie auf die Arena zu und blieb schließlich stehen.

WV Russland war so vieles mehr als nur ein Gegner in diesem Turnier und in dieser Runde.

Nikolai hörte den Erzählungen des Schiedsrichters nicht zu. Er war schon so gespannt auf den Kampf und auf die Arena. In Caligos Mappe hatte er ein mal eine Skizze dafür gesehen, er allein hatte die Entwürfe für diesen Untergrund der Arena gemacht.

Es war wie geschaffen für den Meermensch.

Unter den staunenden Blicken der Zuschauer, schob sich der Boden des Kampfplatzes zurück und offenbarte die glitzernde Oberfläche von Wasser.
Vorsorglich hatte man für diesen Kampf vor der ersten Reihe Glaswände aufgestellt, die das meiste von dem Wasser abfangen würde.
Leise surrten die Maschinen, während die neue Kampfplattform langsam hochgefahren wurde. Ein riesiges Aquarium präsentierte sich den staunenden Blicken der Zuschauer und Mitstreiter. Das rechteckige Aquarium umfasste den gesamten Kampfplatz der Arena. Zu allen Seiten war es aus durchsichtigem Panzerglas. In dem Glaskasten selbst, hatten Biologen lange an einen einzigartigen und möglichst echten Biotop gearbeitet. Der Boden war mit Sand aufgefüllt, welches sich in seichten Hügeln erhob. Ein Korallenriff und eine Höhle bildeten das Zentrum des Aquariums.

Sehnsuchtsvoll beobachtete Nikolai ein Schwarm bunter Fische, wie sie ihre Kreise um die Höhle zogen.

Chantal schluckte.
Ihr war mulmig zumute, während sie die Edelstahltreppe hinauf ging. Jeder ihrer Schritte halte wie ein Warnsignal in der Arena wieder.
Warum zur Hölle mussten die Zuschauer auch so leise sein?
Hörte man vielleicht ihr Zittern auf dieser Treppe?

Sie erreichte ihre eigene Plattform und sah sich um.

Die Höhe und auch der Blick in das Aquarium waren einfach beeindruckend. Man hatte sich viel Mühe gegeben, um einen Kampf auch in solch einer Gegend zu ermöglichen.
Trotzdem, ihr Gegner war kein geringerer als Nikolai Kuznevst.
Der Russe war gefährlich, sie hatte schon einiges von ihm gehört und auch die Videoaufnahmen vergangener Kämpfe bestätigten die Gerüchte.
Sie hob ihren Blick und sah zu Gabano.

Der majestätische Weißkopfseeadler zog seine Kreise und inspizierte mit seinem wachsamen Auge das Territorium. Kleine Inseln, die am Rand des Glaskastens befestigt waren, dienten ihm noch zusätzlich als Zufluchtsort und Angriffsfläche.

Sie würde nur außerhalb des Wassers kämpfen, aber Nikolai war es möglich, sowohl außerhalb, wie auch innerhalb zu kämpfen, obwohl sein Wegbegleiter nur im Wasser bleiben konnte.
’Er darf mich nicht mit hineinziehen, dann bin ich geliefert’, ging es der Italienerin durch den Kopf, während sie sich die langen Handschuhe zurecht zog.

Zum Leid der Frau ließ sich auch Nikolai nicht viel Zeit und erschien auf der

Kampffläche.

Sie betrachtete den jungen Mann, der mit seinen dreiundzwanzig Jahren schon sehr erwachsen wirkte. Er war nicht sehr klein und seine Haut war gebräunt. Eigentlich zu dunkel für einen Russen, aber das war ihr egal. Sein Wasserstoffblondes Haar war länger.
Ungefähr so hatte sie sich immer die surfenden Jungs auf Hawaii vorgestellt.
Auch seine Figur war die eines Surfers.
Seine Kleidung war eng wie ein Taucheranzug und bot einen fantastischen Blick auf die einzelnen Muskeln.

Er sprang.

Beinahe lautlos und ohne viel Bewegung des Wassers, sprang er in das Becken ein und tauchte sofort unter.
Ein Schatten löste sich von der Höhle und umkreiste den Mann, ehe er sich wieder löste und an die Oberfläche sprang.

Nikolais Wegbegleiter stieß aus dem Wasser und drehte kunstvoll eine Rolle in der Luft, bevor der Delfin wieder ins Wasser eintauchte.

„Er wird einen hervorragenden Kampf zeigen, dessen bin ich mir sicher. Sieh es dir gut an Alexander, Nikolai wird dir gleich zeigen, was es heißt, mit seinem Element eins zu werden. Er wird geistig mit seinen Wegbegleiter verschmelzen und trotz seiner menschlichen Gestallt wie ein Fisch durchs Wasser schwimmen“, sprach Caligo und behielt seinen Blick auf das Aquarium geheftet. Der Stolz und die Vorfreude waren ihn deutlich raus zu hören, er machte keine große Mühe darum, seine Gefühle zu verstecken.
Dieses Mal nicht.

Der Blick auf die Gegner blieb ihm durch den großen Glaskasten verwehrt, das störte den Russen gewaltig. Wie sollte er seinen Gegner einschätzen, wenn er sie schon in der ersten Runde nicht beobachten konnte? Sie würden die Brutalität dieser Mannschaft zum ersten Mal live miterleben und er konnte ihre Reaktionen nicht sehen.
Es ärgerte Alexander.
Der Rothaarige ballte seine Hände zu Fäusten.
Warum zur Hölle hatte er heute Morgen eigentlich keine Tabletten bekommen?
Und wieso dachte er kurz vor seinen eigenen Kampf jetzt nur an seine Medikamente?

Das Signal ertönte und noch ehe die Fahne geschwungen wurde, stürzte sich der König der Lüfte mit ausgestreckten Krallen auf die Wasseroberfläche. Deutlich konnte er die schimmernde Haut des Delfins erkennen.
Chantal würde einen schnellen Sieg einholen, so konnte sie dem Russen keine Chance geben großartig seine Pläne auszuführen.

Mühelos wich der Delfin dem Angriff des Adlers aus und tauchte wieder unter. Seine

Schwanzflosse schnellte aus dem Wasser und gab einen Schwall des nassen Elementes an dem König der Lüfte weiter.
Gabano schrie protestierend auf und schlug mit den nassen Flügeln. Die nassen Federn ließen seinen Leib schwerer werden, er hatte Mühe wieder an Höhe zu gewinnen und musste auch mehr Kraft aufwenden. Das blieb Chantal nicht verborgen, es zerrte gewaltig an ihrer Stärke. Die einzige Genugtuung die sie dabei verspürte war, dass Nikolai im Wasser mit einen starken Widerstand zu kämpfen hatte. Durch den Anzug war es ihm zwar möglich, sich so schnell wie an Land zu bewegen, aber dafür verbrauchte er auch mehr Energie.
Wieder versuchte es die Italienerin mit der gleichen Taktik, indem sie blitzschnell von oben her angriff. Ihr Gegner hatte keine andere Wahl als immer wieder aufzutauchen und diese Momente nutzte sie für sich aus.

Caligo beobachtete den Kopf fasziniert und mit entspannter Haltung. Dieses Szenario erinnerte ihn so sehr daran, wie er den Meermensch hatte einfangen lassen. Es hatte ihn einiges an Mühe gekostet ihn zu zähmen und noch immer war er sich sicher, den Willen des Wesens nicht gebrochen zu haben. Nikolai mochte vielleicht das tun, was er ihn aufgetragen hatte, aber in seinen Inneren blieb er rebellisch. Einzig und allein für seine Familie nahm er das Leid auf sich.

Er konnte ja nicht wissen, was der Dämon schon lange mit seiner Familie und seiner Stadt angestellt hatte. Aber mit Leviathan als Bruder ließe sich so was nicht vermeiden.

Dunkles Blut hob sich langsam wie eine Wolke an die Wasseroberfläche und löste sich langsam auf. Die Verletzung an den Arm des Meermenschen blutete nicht lange und doch steigerte es nicht seine Aggressivität.
Und das störte Chantal sehr, sie hatte gehofft ihren Gegner in eine Raserei zu bringen, bis er seine Sinne verlor und sie leichtes Spiel hatte. Aber da war sie bei Nikolai an der falschen Adresse.
Der Boden der Inseln war rutschig, bedacht und wie eine Tänzerin, bewegte sich die Italienerin auf den Plattformen, mitten im Aquarium. Immer wieder sah sie sich um und lauschte, wich vor den hinterlistigen Angriffen des Delfins aus und schlug blitzschnell zu.
Eine Hand packte ihren Fuß und riss ihr den sicheren Halt des Bodens weg. Sie schlug hart auf, war aber zu stolz um zu schreien. Tapfer biss Chantal die Zähne zusammen und krallte sich mit ihren langen Fingernägeln in den Boden der Insel. Sie wollte nicht ins Wasser gezogen werden, Nikolai durfte sie auf keinen Fall mit hinein ziehen.
Heißer Schmerz ging von ihren Fingern aus, dunkelrotes Blut sickerte durch den feinen Stoff der Handschuhe. Sie spürte, wie ihre Fingernägel nachgaben und abbrachen, oder gar umknickten. Der Schmerz war trotz der kleinen Wunden heiß und stark.
Immer weiter zog ihr Gegner sie mit in sein Element. Gabano versuchte ihr zu helfen, doch hatte er schon mit den Delfin zu kämpfen, der sich dem Vogel in den Weg stellte.

Wasser spritzte ihr ins Gesicht.
Das Salz brannte in ihren Augen und ließ die Frau reflexartig ihre Augenlieder

schließen.
Ein starker Ruck entzog ihr den Halt.

Tief holte sie Luft, ehe das nasse Element ihren Körper umfing.

Was Wasser war angenehm kühl. Nicht kalt, aber auch nicht zu warm. Herrlich schön, wie an einen Sommertag an der italienischen Küste.

Etwas riss sie aus ihren Träumen.

Es war das schlagen großer Schwingen.

Sie öffnete die Augen und sah, wie Gabano auf der Wasseroberfläche wild mit den Flügeln schlug. Sein Schnabel hackte nach dem Delfin, der ihn immer mehr mit dem nassen Element bespritzte. Er durfte nicht untergehen, sie müsste sonst aufgeben und das kam einfach nicht in Frage.
Sie war eine Adelige, eine Frau mit unnachgiebigem Stolz und sie war ein hoch angesehenes Mitglied von white Cross.

Endlich hatte er es geschafft!

Chantal war in sein Territorium und somit war sie seine Beute!

Blitzschnell ließ er sie los und schwamm um sie herum. Sein Körper passte sich stromlinienförmig an der künstlich erzeugten Strömung an. Immer wieder stieß er nach vorne und wich zurück, als würde er wie ein Hai ein Stück Fleisch aus seiner Beute heraus beißen und zum fressen wieder abstand gewinnen.
Doch Nikolai biss nicht zu, es floss auch kein Blut.
Immer wieder schickte er mit einen Hackenschlag nach vorne eine starke Windböe auf den Körper der Frau und traktierte ihn mit gefährlichen Angriffen. Lange hatte er dafür nicht Zeit, er müsste sie, so waren die Regeln, bald wieder an die Wasseroberfläche lassen, damit sie Luft holen konnte. Andernfalls wäre das gesamte Team von der Meisterschaft gesperrt.

Für die Zuschauer sah es so aus, als habe die Frau ein unsichtbares Kraftfeld um sich erschaffen, welches ihren Gegner nicht erlaubte anzugreifen. Auch Alexander glaubte dies, bis er begriff, was sein Teamkamerad dort anstellte. Noch nie hatte er erlebt, wie der Meermensch seine Magie einsetzte. Dass er in der Lage war, dieses Element so zu formen wie er wollte, war erstaunlich.

Ein hohes Piepen, gefolgt von noch einem, erklang von der Anzeigetafel her und zeugten an, dass es an der Zeit war, dass Nikolai von seinen Opfer abließ. Die Anzeigetafel war in zehn Felder unterteilt, die langsam nacheinander ausgeschaltet wurden, als würde der Schiedsrichter bei einem Boxkampf den Gegner langsam auszählen.

Kurz vor dem letzten Feld stieß die Italienerin nach oben und rang nach Luft.

Sie schrie.

Sie schrie so laut und schmerzerfüllt, dass es den meisten Zuschauern Angst einjagte und sie verstummen ließ. Caligo brachte es zum schmunzeln, aber Roberto warf das Handtuch. Ohne noch auf ein weiteres Zeichen zu warten, rannten die Sanitäter zu dem Aquarium und sprinteten die Treppe hinauf. Ihre Schritte halten laut auf der Metalltreppe wieder und brachte diese gefährlich zum schwanken.

Mit letzter Kraft hatte sich Chantal an den Beckenrand gezogen und wurde von den zwei Männern hinaus gehoben. Sie stöhnte auf, wimmerte um Gnade, während Tränen ihre Wangen hinunter rannten und sich mit dem salzigen Wasser mischten.
Die Sanitäter waren ratlos.
Aus reiner Verzweiflung schoben sie den Stoff der Kleidung am Arm hoch um den Blutdruck zu messen.

Fast hätte der junge Mann den Arm los gelassen.

Entsetzt starrte er auf ihren entblößten Arm. Die Haut war über und über mit dunkelblauen und violetten Blutergüssen übersäht.
Der erfahrene Sanitäter der beiden hatte schon eine Ahnung und schob vorsichtig den Stoff am Bauch ein wenig höher. Es reichte ein kurzer Blick um festzustellen, dass auch der Bauch übersäht war mit Blutergrüssen. Kaum eine Stelle auf der Haut war unversehrt.

Geräuschvoll blubberte das kalte und stille Wasser in den weißen Plastikbecher. Er ließ den Hebel wieder los und augenblicklich wurde der Strom von fließendem Nass unterbrochen.
Angenehm kühl rann das Getränk seine Kehle hinab und stille seinen Durst.

Warum sein Hals so trocken war, wusste der junge Mann selbst nicht.

Er wusste nur eins:

Er wollte seine Tabletten und er wollte sie JETZT!

Wut loderte in ihn auf und nahm, ohne, dass er es merkte, die Kontrolle über seinen Körper. Seine Hand ballte sich zur Faust und zerdrückte den Plastikbecher. Die Überreste des Wassers in dem Behälter, befeuchtete seine Hand und tropfte lautlos auf den dunkel gefliesten Boden des Warteraumes.

Wie hasserfüllt sie ihn alle ansahen.
Er konnte ihre Blicke sehen, er spürte sie.

Blitzschnell holte er aus und schlug den Plastikbecher in die Ecke des Aufenthaltsraumes.

„Verdammt, die sollen endlich schneller machen, wie lange dauert der ganze Scheiß hier denn noch“, grollte der Rothaarige mit tiefer Stimme und fuhr sich durch die

Haare. Immer wieder packte er zu und zog an den Strähnen, ohne dabei den Schmerz zu registrieren.

Es war genau wie damals

In dieser Neumondnacht, in der sowieso immer sein Geist von schreckenserregenden Alpträumen gequält wurde, hatte Caligo ihn auch nicht seine Medikamente gegeben. Dabei hieß es doch, er brauchte sie zum überleben!
Wie sollte er denn leben, wenn man sie ihn verwehrte, wenn man zuließe, dass die Krankheit sein Körper langsam von innen heraus zerfraß?
An den frühen Morgen hatte er Tabletten bekommen, aber dies war nichts ungewöhnliches, er musste sie schließlich öfters nehmen und konnte die verschiedenen Substanzen auch nicht gleichzeitig zu sich nehmen.

So viel hatte er schon gelernt.

Aber der Nachmittag zog langsam dahin, wie eine zähe Masse. Am liebsten hätte er in diesen Stunden schon seine Aufgabe erfüllt, um an seine Medikamente zu kommen.

Er durfte es ja nicht!

Wütend schlug Alexander gegen die Wand und krallte seine Fingernägel in die Tapete.

Er durfte ja nicht schon früher los, sondern musste warten, bis es dunkel war.
Zur Hölle noch Mal, es war Sommer, es dauerte lange bis es dunkel wurde und noch wesentlich länger, bis dieser Vollidiot von Antiquitätensammler schlafen ging.
So viele Unnütze und verschwendete Stunden hatte er auf die Lauer gelegen, während sein Körper zitterte. In diesen Stunden hätte er oft fast die Kontrolle über sich verloren.

Dann kam endlich die erlösende Minute.

Das Licht war erloschen.

Der Junge hätte zu diesem Zeitpunkt jubeln können.
Nur noch wenige Schritte hatten ihn von da an von dem Buch und seinen Medikamenten getrennt. Es war ein leichtes den alten Mann zu überwältigen, ihm das Messer in den faltigen Hals zu rammen.

Die Klinge hatte im Licht der Sterne gefunkelt.

Daran konnte sich Alexander noch sehr genau erinnern.

Endlich hatte er das Buch an sich reißen können.
Es war eine seltsame Lektüre. Alt und mit einen verschlossenen Siegel versehen. Der Einband bestand ganz aus Holz, feine Schnitzereien waren darin eingearbeitet worden.
Natürlich hatte der Rothaarige eine gewisse Ahnung von dem Wert des Buches gehabt. Für die Menschen war der Wert in Geld bemessen, für Caligo allerdings, war

der Wert weitaus höher. Man hätte ihn nicht mit materiellen Gütern bezahlen können, auch wenn man es versucht hätte.
Das Apartment des Mannes kannte er und auch den Weg hätte er im Schlaf finden können.

Zum Glück, denn sein Geist war ausgehungert und sein Körper kämpfte beinahe erfolglos gegen die Krankheit an, für die er die Medikamente brauchte.

Der Chauffeur an der Tür hatte ihm davon berichtet, dass Caligo Besuch hatte, doch störte Alexander das?
Nein!
Schon oft hatte er die Exzesse des Mannes miterlebt.
Sowohl als Beobachter, wie auch als Betroffener.
Es war keine große Sache und nichts Neues, obwohl diese Frau etwas Besonderes sein musste. Sie war eine von Caligos Auserkorenen, er hatte sie sich nach den Beischlaf zum Sklaven einverleibt. Ohne, dass sie etwas davon bemerkt hatte, trug sie seinen Samen, der in ihr keimte.

Alexander war berauscht.
Er war berauscht wie in einen Drogenzustand, als er das Buch abgeliefert und seine Medikamente bekommen hatte. Sein Geist fiel gierig über die sinnestäuschende Wirkstoffe her, während sein Blut alle anderen wirkungsvollen Eigenschaften des Mittels aufsogen.
Es hatte zu lange gedauert, viel zu lange.
So eine lange Wartezeit wollte er nie wieder durchmachen.

Und trotzdem war es jetzt genauso wie in dieser besagten Nacht.

Mit wachsender Unruhe beobachtete der deutsche, wie Alexander die Geduld zu verlieren schien. Dabei waren sie erst seit wenigen Minuten hier drinnen. Die Arena musste umgebaut werden, das Aquarium musste für die nächsten beiden Kämpfe abgebaut und ein neuer Untergrund angebaut werden.

'Umgebaut zu den Vorteil von WV Russland', ging es Roberto durch den Kopf, als er an die letzten Kämpfe zurück dachte.

Eigentlich eine Sache, die in weniger als zwanzig Minuten erledigt werden konnte.
Es war die Zeit, in der sowohl die Teilnehmer, wie auch die Zuschauer noch ein Mal eine kleine Pause genießen konnten. Der Aufenthaltsraum für die Teilnehmer war nicht sonderlich groß, aber er war überaus geschmackvoll eingerichtet.
Das Zentrum des Raumes bildete eine Sitzecke, zusammengestellt, aus Sofas mit weißen Leder. Ein Flokatiteppich erstreckte sich quer über die dunklen Fließen. In fast jeder Ecke stand eine große Phönixpalme, die ihre gefächerten Blätter weit in den Raum hinein streckte. Eine Klimaanlage, die wahrscheinlich auf Hochtouren lief, sorgte für eine angenehme Temperatur.

Aber auch die Stillvolle Einrichtung konnte die Wut und den Hass in den Deutschen nicht milde stimmen. Was dieser Mann mit Chantal angestellt hatte, war nicht zu verzeihen. Das war kein Kampf, es war Folter!

Er hatte in der kurzen Zeit ihren ganzen Körper mit Schlägen traktiert.
Roberto hatte sie gesehen, als sie die Frau in den Ärzteraum geschoben haben und ihre Kleidung entfernten. Viele der Wunden waren aufgeplatzt, Blut sickerte aus den geschwollenen Körper, während die Italienerin nur noch in der Lage war, ein leises Wimmern von sich zu geben.

'…Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern…'. Selbst das Beten in Gedanken milderte nicht seinen Zorn. Roberto war beinahe zerfressen von den Hass. Er durfte sich dem nicht hingeben, deutlich spürte er Caligos Blick im Nacken.

Es war so geplant gewesen, der Dämon erwartete von ihm, dass er anfangen würde zu fluchen, zu toben und auf Nikolai losging. Alexander war kaum zu halten, wahrscheinlich würde der Junge dann gleich mit durchdrehen und jemanden erwürgen.

Wer das Opfer des Rothaarigen werden würde, war ihm sofort klar.

"Eine gefährlich gespannte Stimmung hier. Keiner rührt sich, aus Angst, es könnte eine falsche Bewegung sein", sprach Uri, sein Wegbegleiter, ihn in den Gedanken an. "Ich kann es spüren. Die meisten Atmen sogar mit Vorsicht. Dies wird kein normaler Kampf werden Robert, es wird eine Hinrichtung. Eine Hinrichtung für uns. Wenn du gleich kämpfst, dann kämpfe nicht um den Sieg, sondern um dein Überleben. Vergiss die Regeln und vergiss die Zuschauer. Sebastien und Tirami wissen bereits bescheid. Trotz des Stolzes des Franzosen, werden die beiden aufgeben, wenn Caligo für sie einen zu starken Gegner bereithält. Du weißt also was wir bei Alexander zu tun haben?".

Der Angesprochene drehte bedacht langsam seinen Kopf.
Eine Strähne zitterte leicht.

Noch immer hatte sich der Junge nicht beruhigt. Nur sein Wegbegleiter, der weiße Wolf, war völlig ruhig und lag beinahe schlafend auf dem weißen Sofa.

"Ja, ich weiß was ich zu tun habe", gab Roberto in Gedanken an seinen Wegbegleiter zurück.

Erwartungsvoll sah er aus seinen großen Augen zu seinen Menschen auf.

"Ich werde kämpfen, egal wie durchgedreht der Junge aus ist!".

Kapitel 47: Im Kreuzverhör

Sanft fiel das blasse Licht der Morgensonne durch die Kirchenfenster und erhellte das heilige Gebäude mit einen warmen und bunten Licht. Wie bewegliche Bilder tanzten die Schatten über den hellen Boden und hüpfte über die staubigen, hölzernen Bänke. Die meisten Tische, die die Agenten der ESGO und die Mitglieder von white Cross, die mit den Agenten zusammen arbeiteten, waren abgedeckt. Eine feine, dünne Staubschicht hatte sich gebildet. Einzelne Partikel von denen wirbelten im Licht der Sonne.

Der Ort wirkte verlassen, unberührt und schlafend.

Dabei hatten vor nicht weniger als ein par Tage noch einige Menschen gearbeitet.
Und auch jetzt war der Ort nicht verlassen.

Hinter dem Altar, stand der ältere Messdiener und blickte hinauf zu dem großen Kruzifix, welches von der Decke hing.
Das dunkle und schwarze Holz wirkte so bedrückend, dabei sollte ein Sinnbild Jesu doch Hoffnungen spenden.
Das blonde Haar hing dem Mann strähnig und unordentlich von seinem Kopf. Nur die Kutte seines Gewandes war fein säuberlich gepflegt worden. Unablässig murmelte er Verse aus der Bibel, zitierte dabei aber am meisten die vier Evangelien.

Amy war das Verhalten des Engels unheimlich.
Sie wusste nicht, was sie von dem wirren Messdiener halten sollte. Sie hatte Rene als eine so frohe und lebenslustige Person kennen gelernt, der jeden Tag mit einen Lächeln empfing, immer eine Antwort parat hatte und Trost spendete.

Nun aber hatte sie Angst vor den Partner ihres Vorgesetzten.

Dabei war es noch gar nicht so lange her, dass sich sein Verhalten so schlagartig geändert hatte. Irgendwas war passiert, denn die einst so strahlenden Augen des jungen Mannes hatten ihren Glanz verloren. Sie wirkten Matt und trüb, als hätte sich ein dunkler Schatten der Verzweiflung über ihn gelegt.
Sein Verhalten war merkwürdig, fast erschreckend.
Obwohl Rene wirr in Gedanken war, gab es noch Momenten in denen er fast klar wirkte und ruhig war. Sogar eine normale Unterhaltung war dann mit ihm möglich gewesen.

Aber seine Augen.

Nur an seinen Augen sah man, dass der alte Engel gestorben war, dass sein Körper nun ohne die reine und nächstliebende Seele war.

Die junge Spanierin sah an sich hinunter, betrachtete ihre sommerlichen Klamotten. Ihre Tränen der Angst und der Hilflosigkeit waren versiegen. Trotzdem kam es dem Mädchen noch immer so vor, als könnte sie die heißen Tränen auf ihren Wangen

spüren, das Salz schmecken und die Schreie der Opfer hören.
Sie hatte keine Ahnung was auf den Kirchplatz geschehen war und auch Rene hatte bis jetzt noch keinen Versuch unternommen es ihr zu erklären.
Er war für sie da, als sie große Angst hatte und den Glauben zu Gott fast verlor. Doch danach hatte er sich wieder zurück gezogen, hatte die Türen zu seiner Seele verschlossen und kauerte wieder allein in der Dunkelheit seiner Schuldgefühle.

War das der Preis, den man als Engel auf Erden zahlen musste?

Amy wusste von Renes wahrer Gestallt, schon seit sie ihn das erste Mal gesehen hatte. Diese Güte und diese göttliche Aura die er ausstrahlte, es konnte einfach nicht menschlich sein.
Sie bewunderte den Messdiener.
Auch wenn sie keine wirkliche Ahnung hatte, was ein Bote Gottes auf Erden alles leisten musste, empfand sie doch großen Respekt und Bewunderung für ihn. Wie er all das Leid aufnahm, Verletzte tröstete und Fehlgeleitete den richtigen Weg wies und trotz allem noch ein eigenes Leben führte, das war mehr, als ein einfacher Mensch in seinen ganzen Leben leisten konnte.

Eine gute Tat am Tag, so heißt es für gute Menschen.

Die grünen Augen der Spanierin wanderten zu einen der wenigen Tische, die nicht mit einen weißen Laken abgedeckt waren.

„Es ist nicht gesagt, dass es sich dabei wirklich um ihn handelt!“. Obwohl Amy nichts gesagt hatte, sprach ihr Wegbegleiter Dingo genau das aus, was sie sich erhoffte.
Ein einfaches Nicken verriet ihrem Wegbegleiter, dass sie ihm gerne Glauben schenken würde, sie aber auch genauso gut wusste wie alle anderen in dem Raum, dass es sich dabei sehr wohl um ihn handeln konnte.
Ihre schlanke Hand streckte sich zu den Tisch aus und zog die aktuelle Ausgabe der New York Times zu sich. Das Papier war frisch und knisterte. Ein Geräusch, das in der Stille der Kirche so unnatürlich laut wirkte.

„Allerdings müssen wir das ganze auch realistisch betrachten Dingo. Marco hatte sich allein auf die Suche gemacht, sein Wegbegleiter hatte ihn den Weg gezeigt, wohin Caligo verschwunden war. Wir wissen wohl alle, dass Caligos Verstand und seine Intelligenz wie ein Messer sind. Dieser Dämon hat alles geplant, nichts was er macht ist spontan. Es ist zwar unmöglich, dass er in die Zukunft sehen kann, aber bei ihm habe ich so langsam das Gefühl, dass er es kann. Egal was ist, er ist allen einen Schritt voraus. Deswegen hat Marco ihn nicht verfolgt, er ist ihm gefolgt. Wie ein braves Hündchen. Caligo wollte es und unser lieber Agent ist ihn blindlings in die Falle gelaufen“. Die Worte des nubischen Steinbocks waren hart und wie Abel trotz Renes Zustand noch normal denken konnte, war Amy schleierhaft. Dabei waren Mensch und Wegbegleiter doch so sehr miteinander verbunden, dass sie sogar ihre Gefühle teilen können.
„Er ist nicht tot, Marco lebt“, sprach sie mit heiserer Stimme, als hätte sie es schon die ganzen Stunden über gesagt. Dabei war es das erste Mal, dass sie es ausgesprochen hatte. Jemanden glaubhaft zu machen, dass der andere noch lebt, ist fast so, als wäre derjenige wirklich gestorben.

Dabei ist es noch gar nicht Mal so lange her, dass sie die Schlagzeile gelesen hatte. Vielleicht ein par Stunden, mehr aber auch nicht.

Und schon glaubte sie wirklich an sein Ableben?

Marco, der Agent, der keine Gnade zeigte, der niemals Mitleid empfand und der strategischer und kaltherziger dachte und handelte wie eine Maschine?
Nein, solche Menschen konnten einfach nicht sterben, sie waren sogar dem Tod überlegen.

„Und so sehet gen Norden, ich schicke euch Boten, die zu berichten meine Tat".

Bei diesen Worten des Engels, zuckte Amy zusammen, fast im gleichen Augenblick öffnete sich mit einen lauten Knarren eine der beiden Flügeltüren der Kirche. Licht fiel hinein und blendete das Mädchen, sowie die beiden Wegbegleiter.
„Ich wusste, dass ich euch hier finde", sprach eine männliche und tiefe Stimme. Sie klang streng und doch sehr vertraut. Die junge Spanierin blinzelte und hielt die Hand schützend vor die Sonne, doch noch immer blendete das gleißende Licht ihre Augen.
„Wo sollten wir auch sonst sein?", fragte Abel, der einige Schritte auf die Tür zu ging. Seine Hufe hallten unnatürlich Laut in der Kirche wieder, als würde eine ganze Herde hindurch rennen. „Mit den Tod eines Agenten endet unsere Aufgabe sicherlich nicht".

„Dann wisst ihr also auch schon davon".

Der Unbekannte trat in die Kirche hinein und verdeckte die Sonnenstrahlen. Nun wusste Amy auch, woher sie ihn kannte. Roberto von Lirchenfeld war ihr wohl bekannt. Sie wusste um sein Mitwirken in white Cross. Viele kannten den Milliardär nur aus den Fernsehen und von den ganzen Klatschmeldungen, aber niemand außerhalb der ESGO oder white Cross, wusste von seiner Mitgliedschaft in dieser kirchlich orientierten Organisation. Dabei hatte white Cross nicht direkt was mit der Kirche zu tun, trotzdem stempelte es jeder als solch eine Organisation ab.

Mit einer ausholenden Geste warf er die Zeitung auf den unbedeckten Tisch neben Amy.

Männliche Leiche im East River – die Polizei ermittelt

„Tja, eine Leiche in der Meerenge, bei der sich eurer Agent ja gestern angeblich aufgehalten soll. Naja gut, vielleicht nicht direkt dort, aber sagen wir es so, der Hafen ist davon ja doch nicht weit weg", sprach Roberto und sah mit einen strengen Blick in die überraschten Augen der Spanierin. „Sieh mich nicht so an! Denkst du etwa white Cross hat keine Ahnung davon, was ihr hier macht? Immerhin arbeiten wir zusammen".
„Pardon werter Roberto, aber es war eine Zusammenarbeit", unterbrach ihn eine Frauenstimme.

Amy riss ihren Kopf ruckartig zurück und sah erst jetzt, dass der Deutsche nicht alleine gekommen war. Wie im Turnier der WWM, hatte er auch hier sein gesamtes Team dabei. Sebastian, Chantal und Marlene. Zusammen waren sie nicht nur das

europäische Team, welches an den Meisterschaften der Wegbegleiterturniere teilnahm, sondern auch ein hoch angesehenes Team bei white Cross. Alle waren Mitglied und besaßen einen guten Anteil und Mitspracherecht an der Organisation. Als Gegenleistung unterstützten sie die Arbeit meist im finanziellen Sinne.
„Was soll das heißen, es war eine Zusammenarbeit? Wir haben immer noch zwei die von der ESGO geschickt worden sind und auch wenn mein Mensch noch nicht Mal eine Rekrutin ist, so bin ich längst in der Lage ausgebildet zu werden. Offiziell kann ich es erst mit meinem Menschen zusammen, aber ich genieße durchaus bereits das hohe Training der Wegbegleiterrekruten“, blaffte Dingo zurück, der sich nun zu seiner vollen Größe aufrichtete. Das schwarze Wesen wirkte schon allein durch seine Größe, den langen, nach hinten gebogenen Hörnern furchteinflößend, aber seine drohende Haltung und die kalten Augen, taten noch einiges dazu bei.
„Bla bla bla. Sollen wir jetzt etwa mit den Knien schlottern?“, fragte Chantal, die sich schwungvoll auf eine der Bänke setzte. „Du bist doch auch nicht mehr als nur ein kleiner Straßenköter, der seine vulgäre Ausdrucksweise in den Gossen und seine Art sich zu prügeln, bei den Wilden gelernt hat“.
Wütend über diese Beschimpfung sträubte sich das Fell des Tieres.
„Was hast du gesagt?“, knurrte er und bleckte die Zähne.

„Hört auf!“. Fast schön hysterisch klang Renes Ruf, als er die Streitenden zur Ruhe zwang. Selbst Chantal zuckte bei seiner Stimme ein wenig zusammen. Die Blicke, die sie Renes zuwarfen, waren keinesfalls empört, oder gar wütend, sie waren voller Mitleid.
Der Engel hatte sich vollkommen verloren.
Wie ein gehetztes Tier stand er weit von ihnen entfernt und sah mit weit aufgerissenen Augen zu ihnen.
Amy fragte sich schon lange, was mit ihm passiert war, weswegen der Messdiener sich vor alles fürchtete. Was hatte Rene erlebt, dass er nichts als Angst, Hoffnungslosigkeit und Trauer empfand?
Roberto besah sich das Spektakel bisher schweigend an, ehe er seinen Mund öffnete um den Engel Recht zu geben:„Was Rene sagt stimmt, wir sollten wirklich damit aufhören unsere Zeit damit zu verschwenden uns selbst runter zu ziehen“. Er wandte sich an seine eigene Teamkameradin und erfasste ihren Blick mit seinen eigenen kühlen Augen. „Was dich angeht, so halte dein südländisches Temperament im Zaun und achja, vergiss bitte nicht, aus welchem Stand der Gesellschaft du kommst. Dich auf so ein Niveau herab zu begeben ist ja schon fast eine Beleidigung für mich selbst“.

„Was wollt ihr hier eigentlich?“. Es war die junge Spanierin, dich sich getraut hatte von den Anwesenden, diese eine Frage zu stellen. Aus den Augenwinkeln bemerkte sie, wie Rene minimal seinen Kopf hob und seinen verletzten Blick von ihr auf die Dazugekommenden warf. Er tat ihr Leid. Aber was konnte sie da schon ausrichten? Marco stand ihm sehr viel näher und selbst er wäre bei der Aufgabe den Engel wieder aufzuheitern, ihn mit seinen Gedanken in die Realität zu holen, fast zerbrochen. Und nun? Nun ist er tot, zumindest behauptet das jeder.
Dabei wurde noch nicht Mal festgestellt, bei wem es sich bei der Leiche handelte.
New York hatte so viele Einwohner, die Chance, dass es wirklich der spanische Agent ist, waren zwar hoch, aber nicht hoch genug um ein Überleben ausschließen zu können.
„Was wir hier wollen ist leicht zu erklären“, begann der Deutsche mit nachsichtiger

Stimme, als würde er mit einen Kind reden und diesem Dinge erklären, die für das unschuldige und naive Bewusstsein noch nicht zu begreifen waren. „Nach Marcos Ableben, oder nennen wir es besser gleich Mord, gibt es keine Agenten, oder Mitarbeitet in diesem Team, die Caligo noch Einhalt gebieten können. Rene lebt zwar noch, aber sieh ihn dir selbst ein Mal genauer an“. Mit diesen Worten streckte der Mann leicht seinen Arm aus und deutete mit einer kaum merklichen Geste zu dem Messdiener.
Amy folgte mit ihrem Blick seiner Hand und besah sich den jungen Mann an. Eigentlich wäre dies nicht nötig gewesen, es war schließlich nicht der erste Tag, an dem er sich so seltsam verhielt, doch irgendwas an Roberto veranlasste sie, ihm zu glauben und seinen Aufforderungen zu folgen.
Seine Stimme veränderte sich hörbar als der Adelige weiter sprach, die Tonlage wechselte nun in eine ernste Diskussion über „Deswegen sind wir nun hier. Uns allen liegt sehr viel daran, Caligo endlich verurteilt zu sehen. Du bist von der ESGO, du kannst es also nicht wissen, aber ich für meinen Fall betätige mich nicht nur finanziell an der Sache, sondern auch persönlich. Auch in dem Fall des Dämons greife ich selbst ein, genau wie meine Teamkameraden hier. Jeder von ihnen wird sich an den vorgesehen Ablauf halten und keine eigenen Aktionen machen. Als Team haben wir schon kaum Chancen gegen diesen Dämonen, aber einzeln wären wir aufgeschmissen“.
Amy bemerkte, dass immer, wenn Roberto von seinen Teamkameraden sprach, er äußerst kühl und distanziert vorging. Es waren seine Teamkameraden, aus der gleichen Schicht der Gesellschaft, wahrscheinlich sogar nur Zweckbeziehungen. Nie sprach er davon, dass es sich bei Chantal, Sebastien, oder der Frau, dessen Namen die junge Spanierin nicht wusste, um Freunde handelte.

Wenn alle Adeligen früher oder später so oberflächlich wurden, so wollte Amy ihr Erbe erst gar nicht besitzen.

„Als erstes sollten wir vielleicht dafür sorgen, dass dieser Messdiener in eine Psychiatrie kommt. Dort kann er uns auch keinen Ärger machen und – „
„Nein!“. Mit einer scharfen Stimme, dessen Lautstärke alles andere als leise war, unterbrach die junge Spanierin den Franzosen. „Rene gehört nicht abgeschoben und schon gar nicht erst in eine Psychiatrie. Er ist nicht verrückt, er wurde nur seelisch verletzt. Nur weil man keine Wunden sehen kann und diese nicht bluten heißt es noch lange nicht, dass er nicht auch schwer verletzt ist“.
Für einen Moment hatte das Mädchen es tatsächlich geschafft den jungen Mann zum schweigen zu bringen. Trotz seines heißen Temperamentes und den explosionsartigen Gefühlsausbrüchen, stand Sebastien einfach nur so da. Seine fast schwarzen Augen waren auf die rothaarige Spanierin gerichtet und seine Haltung zeigte eine Spur von Anspannung.
Es überraschte die Rekrutin, wie der Franzose eigentlich schon zu dem Team gehören konnte. Vom Alter her schätzte sie die drei anderen ab den dreißiger Jahren, aber auch nicht älter wie Mitte vierzig. Nur der Franzose war eine Ausnahme, er hatte das Aussehen eines jungen Mannes, der gerade erst sein dreiundzwanzigstes Lebensjahr erreicht hatte. Seine Gesichtszüge waren eben und leicht gebräunt, das feuerrote Haar war mit Gel in wilden Strähnen gerichtet worden, die frech von seinen Kopf abstanden. Auch seine Kleidung wirkte nicht so gezwungen hochgeschlossen oder unbequem, wie es meistens so ist bei den Leuten die viel Geld haben, sondern locker

und sportlich. Die betonende Kleidung ließen seine ohnehin schon gut aussehenden Körper noch ansehnlicher wirken.

„Wieso glaubst du, dass er nicht verrückt ist?“, warf nun wieder Roberto in die Runde, als er sah, dass Sebastien verstummt war.
„Weil er manchmal so gewisse Dinge sagt. Gut, es ist seltsam, wenn jemand die Bibel zitiert, aber er macht es und es sind Verse, die auch noch passen. Zum Beispiel hat er vorhin euer Kommen Angekündigt, bevor ihr die Tür geöffnet habt“.

Nachdenklich betrachtete der Deutsche Amys Gesicht um darin ein Zeichen der Unsicherheit zu finden. Lügen war ihr nicht gegeben, es war eine gottlose Fähigkeit, die die Spanierin niemals erlernen konnte. Zumindest solange nicht, wie ihr Weg noch den Göttlichen Beschrieb.
Er fand jedoch nichts.
Das, was sie sagte, sollte also tatsächlich stimmen, der Messdiener konnte also vielleicht doch noch von nutzen sein. Aber gleichzeitig war er auch eine Behinderung für ihr weiterkommen und eine Gefahr in den nächsten Einsätzen. Schon bei Marco hatte er sich dazwischen geworfen und wollte den Agenten bei seiner Arbeit behindern.
Niemand wusste besser wie Roberto, was in den Engel vorging und wie man eigentlich mit ihn weiter umgehen müsste. Es gab einen Weg an Rene heran zu kommen und ihn vielleicht wieder ‚Nomal’ werden zu lassen, aber es war zu gefährlich. So hart es auch war, Caligos Pläne zu strecke zu bringen war halt wichtiger wie das Wohl des Messdieners.

„Wie dem auch sei, ich habe gehört, dass Marco noch einen Arzt geschnappt hatte, der bei diesen Dämon war. Die Polizei hatte ihn auf der Anweisung des Agenten verhaften lassen, wir sollten uns nun auf den Weg zur Polizeiwache machen und ihn verhören. Vielleicht kommen wir so schon an wichtige Informationen“. Forschend glitten die dunkelbraunen Augen des Deutschen über die Gesichter der Anwesenden. Ihm war klar, dass er nicht alle mitnehmen konnte, aber dies wollte er auch gar nicht. Es war wichtig, dass die meisten in der Kathedrahle blieben. Für seinen Geschmack war dieses Versteck sowieso zu offensichtlich. Sie verdankten es nur dem mangelnden Glauben der ärmlichen Gesellschaft, dass niemand das Haus Gottes aufsuchte.
„Chantal, Sebastien, ihr – „

„So nimm mich mit hinfort, oh du mein Spiegelbild, reiße mit dir den Morgenstern und stürze uns ins Gericht des jüngsten Tages“.

Es waren die von Bitterkeit getränkten Worte des Messdieners, die selbst die beherrschende Stimme des deutschen unterbrach und den Mann dazu brachte zu schweigen. Amy hatte davon geredet, dass Rene seit diesem Zwischenfall aus der Bibel zitierte und dies nie willkürlich tat. Seine Gedanken arbeiteten, er versuchte sich zu erinnern, wo er diesen Text, oder wenigstens diese Begriffe schon ein Mal gehört hatte.
Es war kaum zu schaffen, es gab für die einzelnen Begriffe so viele Interpretationen und alle waren sie verschiedenen.

‚So nimm mich mit hinfort, oh du mein Spiegelbild’

Diesen Satz verstand Roberto auf Anhieb, er wusste was der Engel ihn damit sagen wollte und er würde es auch tun. Aber wen meinte er mit Morgenstern?
Unruhig kaute Roberto auf seiner schmalen Unterlippe, während er in den trüben Augen des Messdieners blickte. Viele schon waren an den Blick des Engel gescheitert und zusammengebrochen.
Es lag an seiner Art, denn ein Engel war ein göttliches Geschöpf voller Reinheit und Licht.

Die Menschen waren durchtrieben und gaben sich gerne den sieben Todsünden hin, nur aus diesem Grund zerbrachen sie in diesen Augen.
‚Er hat dich unterbrochen, als du Chantal und Sebastien mitnehmen wolltest', begann der Wegbegleiter des Deutschen, der es sich vor den Altar bequem gemacht hatte. Elegant waren im liegen die beiden Vorderbeine überkreuzt und stolz wie ein Löwe war der gefederte Kopf hoch erhoben. ‚Also lass die beiden hier. Wahrscheinlich sollst du niemanden aus deinen Team mitnehmen. Lasse alle drei hier und nimm stattdessen den Messdiener und das Mädchen. Es ist zwar keine Frage, dass man Amy im Vorraum warten lässt, aber vielleicht soll es so'.
Uri merkte, wie sein Mensch mit dieser Entscheidung zu kämpfen hatte. Er sprach kein Wort und trotzdem konnte sich der gefiederte Wegbegleiter nur zu gut vorstellen, was gerade in seinen Kopf vorging.
'Du kannst es nicht noch länger leugnen Roberto von Lirchenfeld. Du hast es Jahrelang geschafft und ich sage dir noch mal, es ist an der Zeit. Vergiss das, was deiner Meinung nach am besten ist. Es wird sonst nur noch schlimmer kommen. Also gehe endlich deiner Aufgabe nach und bereite sie vor'. Wie in einem großen Festsaal hallte die tiefe und dunkle Stimme von Uri in den Gedanken seines Menschen wieder.

„Ok, wir ändern den Plan", begann Roberto, wobei er noch immer mit sich kämpfte. Ihm gefiel es bei weiten nicht. „Rene und Amy, ihr kommt mit mir. Für die Wegbegleiter gilt das gleiche".

Wie ein großes Mahnmal an die Bevölkerung, erhob sich inmitten von New York das staatliche Polizeigebäude. Die mauern waren aus tristen Grau und erhoben sich geradlinig hinauf zum Himmel, als wollte es wie ein erhobener Zeigefinger Gottes sein. Das Gebäude war nicht schön anzusehen, zumal an der gesamten Ost- und Südfront alle Fenster vergittert waren. Nur im Westen und Norden stachen die Büros der Mitarbeiter heraus. An manchen Fenstern hingen vereinzelt sogar ein par wenige Grünpflanzen, die in diesem Bunkerähnlichen Bau fast wie eine Oase wirkte.
In regelmäßigen Abständen betraten Polizisten den Ort um das Verbrechen Einhalt zu gebieten, gingen durch die große, gläserne Tür wieder hinaus mit den Gedanken, die Stadt von den Bösen zu befreien.
Dass sie von einen der Übelsten auch noch zum Teil unterstützt wurden, war ihnen dabei nicht klar. Im Vergleich zu der ESGO und white Cross, war die Polizei nicht mehr als Kinder, die Indianer und Cowboy spielten. Sie meinten das Böse zu verhaften, wurden dabei von ihnen aber nur hinters Licht geführt und in den Glauben gesetzt, etwas Gutes zu tun.

Roberto hatte dafür aber keine Zeit um sich aufzuregen, es waren vielleicht nur noch wenige Stunden, die die Polizei den Arzt festhalten konnte. Schließlich hatte Marco

keinen genauen Grund angegeben und das Gesetz war dieses Mal leider auf der Seite des Sünders.
Mit eiligen Schritten ging der Deutsche die grauen Stufen hinauf und betrat das Gebäude.

Die stickige Luft an diesen Ort raubte ihn fast den Atem. Deutlich konnte man den Kaffee und das schlechte Essen der Cafeteria heraus riechen.
Für die Nase eines Adeligen war dies eine Beleidigung, nur dass der Deutsche kein normaler Adeliger war. Genauso wenig wie seine Teamkameraden. Chantal scheute sich vielleicht schon etwas mehr davor dreckig zu werden, aber auch sie beteiligte sich aktiv an der Bekämpfung der Sekte. Dass man Caligo nicht einfach nur mit einen Anwalt per Gericht besiegen konnte, war ihnen allen deutlich klar.
Sie mussten selbst Hand an ihn anlegen.
„Kann ich Ihnen helfen?“, ertönte die freundliche Stimme einer Sekretärin am Empfang. Ihr Lächeln wirkte freundlich, erreichte jedoch nicht ihre Augen.
„Das können Sie“, war die Antwort des Mannes, der dabei war eine Karte aus seinem Portemonnaie heraus zu holen. „Mein Name ist Roberto von Lirchenfeld und wenn mich nicht alles täuscht, muss gestern ein Arzt verhaftet worden sein. Er müsste sich noch in Haft befinden. Der Mann, der eigentlich kommen wollte, ist verhindert, aber er gab mir seinen Ausweis und ein Schreiben mit, damit ich es übernehmen kann“.
Sowohl das Schreiben, wie auch der Ausweis, waren gefälscht worden, schließlich hatte niemand mit Marcos Ableben gerechnet. Aber zum Glück war white Cross auf so was spezialisiert und auch sehr schnell. Es hatte keine Stunde gebraucht um einen identisch wirkenden Pass und Schreiben zu erstellen.
Die junge Frau besah sich beide Fälschungen und nickte schließlich.

Sie fiel drauf hinein.

„Ich werde den Kollegen bescheid geben, die gestern Dienst hatten. Aber ich muss Sie leider bitten das Kind hier zu lassen. Aus rechtlichen Gründen –„
Jäh wurde sie von Roberto unterbrochen:„ Ich weiß, sie muss hier bleiben. Halten Sie mich etwa für so verantwortungslos, dass ich ein Kind zu den Verbrechern mitnehmen will?“.
Beschämt senkte die Sekretärin ihren Kopf und nuschelte dabei eine Entschuldigung.
Sie gleich in die Schranken zu weisen linderte das Risiko, dass sie bei den Fälschungen einen zweiten Blick drauf warf und doch noch ins Zweifeln kam. Roberto musste ganz klar seine Position verteidigen und zeigen, dass er keine Angst hatte, dass er aufgrund seiner gesellschaftlichen Stellung mehr Privilegien hatte.
Zwar stimmte dies nicht, aber ein selbstbewusstes auftreten schloss alle Zweifel der Unsicherheit, Angst und Heimlichtuerei aus.

Es dauerte keine zehn Minuten, bis ihnen ein untersetzter Herr in Polizeiuniform zu folgen bat und sie in den hinteren Teil des Gebäudes führte. Wie erwartet, gelangten sie in den Ost- und Südturm.
„Ein seltsamer Kerl wenn Sie mich fragen. Er hatte sich auf das heftigste gewehrt als wir ihn verhafteten und beteuert auch jetzt noch seine Unschuld. Eigentlich nichts Besonders, das machen sie alle. Aber immer wenn wir fragen, mit wem er sich denn getroffen hatte und wer sein Partner war, schwieg er. Keine ausrede, keine Beschimpfungen, einfach nichts“, plapperte der Polizist munter drauf los, während er

sie an die Gefängniszellen vorbei führte.
Nicht alle von ihnen waren Verbrecher, bei manchen Zellen stieg einem auch sofort der strenge Geruch des Alkohols entgegen. Es waren Menschen, die man zur Ausnüchterung hier hineingesteckt hatte, weil sie Schlägereien verursacht hatten.
„Sein Komplize, oder was auch immer, muss eine ganz schöne Respektperson sein. Der Arzt wirkt nämlich sehr überheblich und trägt seine Nase eindeutig zu hoch, wenn Sie mich fragen“.
Der neugierige Blick des Polizisten blieb Roberto nicht verwehrt, trotzdem schickte er sich nicht an den untersetzten Mann eine Erklärung zu geben. Warum sollte er auch? Dieser Wachmann war nichts außer einer von vielen Polizisten und bei ihnen konnte man sich nie sicher sein, ob nicht einer von ihnen heimlich Mitglied bei “die Wiedergeborenen“ war.

Diese Sekte hatte sich äußerst schmackhaft für Menschen in öffentlichen und rechtlichen Berufen gemacht. Juristen, Ärzte, Sicherheitsbeamte, Forscher, sie zählten zu den Hauptgruppen der Menschen, die in diese Sekte eintraten.
Eine äußerst gefährliche Sache, wenn man es Mal von den Stadtpunkt betrachtete, dass die Sekte in der Lage war ihre Mitglieder zu manipulieren. Gerichtsurteile konnten gefälscht werden, Ärzte konnten ohne Schwierigkeiten Fehler machen, oder einfach eine Behandlung umstellen, Forscher hatten keine Gesetze mehr, die sie an den Fortschritt hinderten und die Polizei konnte tatenlos zusehen, wenn Unrecht geschah.

Genau dies war der Anfang der Horrorvorstellung, die white Cross hatte.

„So, hier sind wir dann also“. Die schwer amtende Stimme des Polizisten riss Roberto aus seinen Tagtraum hinaus. Dies war wohl auch besser so, denn der Deutsche steigerte sich bereits wieder in etwas hinein. Außerdem musste er einen kühlen Kopf bewahren, der Arzt war ein Mitglied der Sekte und wahrscheinlich auch ein Künstler des sinnlosen Diskutierens.
„Gehen Sie schon Mal in den Raum hinein, ich werde den Gefangenen sofort zu ihnen bringen“.
Geräuschvoll holte der Polizist seinen Schlüsselbund aus der Hosentasche. Auf den ersten Blick konnte man die vielen silbernen Schlüssel gar nicht zählen und trotzdem schien der Mann zu wissen, welcher Schlüssel für welche Tür war. Er suchte nicht lange, sondern griff zielsicher nach einen der Kleineren und schloss auf. Die Tür gab ein quietschendes Geräusch von sich. Sie musste dringend Mal geölt werden.

„Roberto war der erste, der in diesen Raum hinein ging.

Er war klein und die Wände waren kalkweiß. In der Mitte stand ein Tisch und auf jeder Seite befand sich ein Stuhl. Der Ort war genauso, wie man ihn immer in diesen Kriminalfilmen sah, nur die Spiegelfront, hinter der sich in einen extra abgetrennten Raum die Polizisten versteckten um das ganze zu beobachten, fehlte.
Mit einem schweren Seufzer nahm Roberto auf einen der Stühle Platz.
Rene dagegen, der bereits die ganze Zeit über geschwiegen hatte, blieb an der Wand stehen. Seine Haare waren zerzaust und strähnig, auch seine Kleidung wirkte nicht ordentlich. Das weiße Hemd hing zum Teil noch aus der Hose. Außerdem war seine Kleidung verknittert. Für gewöhnlich legte der Engel wert auf sein Aussehen, im

Gegensatz zu Roberto. Heute schienen sie getauscht zu haben. Obwohl der Engel sich längere Zeit nicht gewaschen hatte und seine Pflege vollkommen vernachlässigte, roch er nicht unangenehm. Es befand sich auch kein Dreck unter den Fingernägeln.

„Lassen… lassen Sie mich sofort los, ich habe nichts getan, ich war nur in der Stadt spazieren. Ich werde sie verklagen wenn ich hier raus bin, sie werden von meinen Anwalt hören! Ich bin Arzt, ich habe Dienst!“.
Die laute Stimme des jungen Mannes hallte bereits in den Gang so laut wieder, dass der Engel und Roberto sie in diesen kleinen Raum hören konnten. Der Deutsche musste aufpassen, dass bei der Verhörung draußen niemand was mitbekam. Wenn die Wände wirklich so dünn sind, würde es sonst Probleme geben!
Wieder ertönte das unangenehme Quietschen, als die Tür geöffnet wurde. Ein schlaksiger Mann in weißen Kittel und Hose, die arg in Mitleidenschaft gezogen wurden, wurde unsanft hinein gestoßen. Seine Arme waren auf den Rücken von silbernen Handschellen zusammengehalten. „Passen Sie gefälligst auf! Ich verklage sie auf Freiheitsberaubung und Körperverletzungen, ziehen Sie sich schon Mal warm an“, schimpfte der Mann weiter, der die beiden Besucher noch gar nicht bemerkt hatte.
„Lassen Sie uns mit ihn alleine Herr Wachmeister“. Erst als Roberto diesen Wunsch geäußert hatte, mit einer Stimme, die keinen Widerstand dulden würde, drehte sich der junge Mann um. Seine Brille hing schief über seinen Gesicht. Die Polizisten mussten wohl grob mit ihn umgegangen sein.
„Sind Sie Anwalt?“.
Der Polizist hatte Recht mit dem, dass der Arzt hochnäsig war. Seine Arroganz war noch deutlich in seiner Stimme zu hören, außerdem verriet es auch sein Blick.
Langsamer als vorher schob sich die Tür des Raumes zu und Roberto sprach auch erst, als die Schritte des Polizisten im Flur verstummt waren:„Ich bin kein Anwalt und schon gar nicht ihrer. Mein Name ist Roberto von Lirchenfeld und ich bin Mitglied bei white Cross. Sie sind Mitglied von dieser Sekte und wurden gestern von einen meiner Kollegen geschnappt. Egal was Sie jetzt hier sagen, Sie sollten sich das gut überlegen. Caligo weiß, dass Sie verhaftet wurden und dass man Sie verhören würde. In wenigen Stunden werden Sie das Gebäude wieder als freier Mann verlassen können, aber die Sekte wird ihnen im Nacken sitzen und Sie beseitigen wollen. Sie stellen für sie eine Gefahr da. White Cross kann ihnen helfen, sie müssen lediglich sagen, was sie wissen. Unsere Männer sind darauf spezialisiert Opfer von der Sekte zu beschützen“. Sie rau Roberto auch wirkte, seine Stimme klang in diesem Moment so sanft und vertrauensvoll, dass wohl selbst ein Schwerverbrecher Schwierigkeiten hätte seine harte Fassade aufrecht zu erhalten.

Nicht so der Arzt.

„Ach, meinen Sie etwa, dass die mich genauso gut beschützen, wie diesen Jungen, den man in Berlin vor den Zug geworfen hatte?“.
Die Worte des jungen Mannes schnitten tief in Renes Herz und erinnerten ihn schmerzlich an sein Versagen. Er war Schuld an seinen Tod, er trug auf seinen Schultern die Last des Unschuldigen, nur durch sein Handeln wurde er von der Sekte getötet!
Seine Augen…
Nie würde er diesen traurigen und angsterfüllten Blick vergessen. Es waren die selben Augen, die ihn ganz am Anfang angesehen hatte, als er sich noch vor den

Wiedergeborenen verstecken musste. Ein armer kleiner Engel, den man getäuscht hatte, dessen Gutmütigkeit und Glaube an der Menschheit schamlos ausgenutzt wurde. Rene hatte versprochen den Jungen zu helfen, dass ihm nichts passierte.
Die selben angsterfüllten Augen, mit denen er von der Sekte kam, hatte er nahe seines Todes bei Rene gezeigt. Der Engel und Caligo waren nicht so verschiedenen wie es ihm immer erschien.
'Ich bin ein Monster, ein Sünder, ein Dämon…'

„Lenken sie nicht ab", fuhr Roberto den Arzt mit scharfer Zunge an. Seine Freundlichkeit war für einen Moment der erloschen Selbstbeherrschung verloren.
„Es war ein Unfall, so wie es in der Zeitung stand. Aber ich frage mich eher, woher Sie davon wissen. Immerhin geschah es in Berlin und auch wenn es bei der Eröffnung des neuen Hauptbahnhofes war, wie haben Sie davon erfahren? Hat Caligo es ihnen gesagt?".
Der Arzt schwieg, so wie der Polizist es ihnen vorausgesagt hatte.
Roberto seufzte tief.
Dies würde noch ein langes Verhör werden, wenn der Arzt so weiter sprach und schwieg.

Der Warteraum bei der Sekretärin war ein furchtbar lauter Ort. Von überall her schrieen die Kollegen irgendwelche Anweisungen, verlangten Akten, oder andere Auskünfte. Außerdem waren viel zu viele Menschen in diesem Raum. Die meisten von ihnen zeterten rum und mussten immer wieder von den Polizisten zur Ruhe ermahnt werden.
Männer und Frauen liefen eilig an ihr vorbei, hin und wieder wurde der heiße Kaffee vergossen bei der Hektik.
Amy war es immer noch schleierhaft, warum sie eigentlich mitkommen sollte, wenn sie doch eh in den Vorraum warten konnte. Entweder hatte Roberto sie für wichtig gehallten und sie sollte hier die Augen für etwas ungewöhnliches offen halten, oder der Deutsche hielt das Mädchen noch für ein Kind, auf das man aufpassen musste und dass nicht alleine zu Hause bleiben konnte.
Der lüsterne Blick eines Mannes, der selbst noch im sitzen mit den Oberkörper torkelte, bohrte sich unangenehm in ihrem Nacken. Wie offensichtlich der Betrunkene auf ihren Körper starrte war ihr einfach nur zu wider und unangenehm.
„Möchtest du nicht lieber in meinen Büro warten?". Die glockenhelle Stimme einer Frau riss die Spanierin aus ihrer unsicheren Starre. Ihre grünen Augen blickten in die einer Polizistin. Die Frau war ein wenig molliger und wirkte von ihren Aussehen auch sehr unauffällig, aber ihre freundliche Art brachte Amy zum lächeln.
„Gerne", antwortete sie und folgte der Frau.

„Sie können mir noch so viele Angebote machen und reden, ich werde Ihnen nichts sagen. Aber gut, benutze ich meine restliche Zeit hier eben noch für ein kleines Plauschen, kann ja nicht schaden. Aber Sie werden trotzdem nichts aus mir rauskriegen".
Überheblich lehnte sich der Arzt in den Stuhl zurück und verschränkte demonstrativ seine Arme vor der Brust. Die Ruhe des Mannes und seine Sturheit regten Roberto auf. Ungeduldig fuhr er sich durch die dunkelbraunen Haare und zerrte beinahe schon

mit einen knurrenden Laut daran.
Er wollte gerade etwas gesagt haben, als Renes Starre sich gelöst hatte und der Engel sich bewegte. Schweigend und beinahe lautlos ging er auf den Arzt zu und blieb neben ihn stehen. Die Blicke der beiden begegneten sich und während der Messdiener einfach nur so dastand und ihn ansah, wirkte der junge Arzt verwirrt. Seine Stirn legte sich in nachdenkliche Falten, während sich die Augenbrauen immer weiter zusammenzogen. Eine dumme Bemerkung, warum er denn so starre, blieb ausnahmsweise mal aus. Gleichzeitig bildete sich Schweiß auf seiner Stirn und ein kalter Schauer lief über seinen Rücken langsam hinunter. Seine Nackenhärchen richteten sich wie bei einen Raubtier, welches Gefahr verspürte, auf.

Das Büro der freundlichen Polizistin war nicht sonderlich groß und trotzdem musste sie es sich noch mit einigen weiteren Kollegen teilen. Der Geruch von Kaffee war hier ganz stark, genauso wie der säuerliche Geruch einer chinesischen Soße. Aber wenigstens war der Lärm hier nicht so stark und sie roch auch keinen unangenehmen Schweißgeruch, oder die Fahne eines alkoholisierten Menschen. Im Großen und Ganzen gab sich die junge Spanierin noch zufrieden mit ihrer momentanen Situation.
Neugierig schweiften ihre grünen Augen über die Schreibtische der Arbeiteten. Die Finger flogen nur so über die Tastaturen der PC, während die Blicke fest auf den Bildschirm gerichtet waren. Es musste sich um Gesetzesdiener handeln, die ihre Hauptarbeitszeit vor dem Rechner verbrachten, als im öffentlichen Dienst. Wie sonst konnten sie so schnell und blind tippen?
„Macht Mal die Fenster dicht hier, das helle Licht ist ja kaum auszuhalten. Soll ich etwa noch erblinden?“, erklang die lachende und frische Stimme eines jungen Polizisten.
Amy drehte neugierig ihren Kopf und betrachtete den Mann, der durch einer Hintertür in das Büro hineingekommen war.
Blinzelnd sah sich die Spanierin um und verstand den Witz des Polizisten nicht. Im Vergleich zu dem Wartezimmer war das Büro der Angestellten relativ dunkel. Die meisten hatten sogar ihre Schreibtischlampen an um etwas sehen zu können und ihre Augen nicht komplett an den Bildschirmen zu ruinieren.
„Na sieh mal einer an, das Phantom der Oper ist auch wieder da“. Diese Stimme gehörte eindeutig der stämmigen Polizisten, die Amy in ihr Büro eingeladen hatte. Obwohl die Bemerkung feindselig klang, lag ein ehrliches Lächeln auf den Lippen der Frau.
„Ich gib dir gleich das Phantom. Aber jetzt Mal Spaß bei Seite, wer ist die Kleine da? Wohl kaum irgendeine Verbrecherin, dazu ist sie doch viel zu jung. Außerdem haben Kriminelle nicht so ein hübsches Gesicht“.
Innerlich errötete Amy bei der Bemerkung des charmanten jungen Mannes und seinem Zwinkern. Nur aus reinem Glück, oder vielleicht auch Selbstbeherrschung erreichte die Röte nicht ihre Wangen. Dennoch senkte sie leicht ihren Kopf um den Polizisten nicht direkt anzusehen.

Dabei war er eine wahre Augenweide.

Der Mann konnte nicht älter wie fünfundzwanzig sein, war hoch gewachsen und besaß einen athletischen Körperbau. Durch seine Dienstuniform, die ein wenig eng anliegend war, waren seine gut trainierten Beine und der Sixpack gut zu sehen. Auch wenn seine Haut relativ blass war, was wohl durch die dunkle Kleidung noch mehr

hervorgehoben wurde, waren seine Augen von einen strahlenden Blau. Es war so eine intensive Farbe, wie sie die Spanierin noch nie bei einen Menschen gesehen hatte. Es erinnerte sie an die Farbe des Meeres.
Seine Haare waren ein wenig länger, Amy schätzte die einzelnen Strähnen auf ca. zehn Zentimeter. Aufgrund des stufigen Schnittes wirkte die Frisur frech und rebellisch.
Aber fast noch schöner wie sein Blick, war das bezaubernde Lächeln.
Strahlend weiße Zähne blitzten im matten Licht der Schreibtischlampen auf.
Ein auffälliges Tribaltattoo schlängelte sich über seinen Hals unter seine Kleidung.

„Hier, Entlassungspapiere für einen der Überwachungsgäste. Du kannst ihn gleich begleiten, im Moment hat er noch ein par Gäste, die ihn verhören wollen“. Mit diesen Worten überreichte die Frau dem jungen Mann eine Akte. Ohne noch ein Mal drauf zu sehen, nickte er und verließ den Raum.

Der Spanierin blieb nicht unbemerkt, wie die innigen blauen Augen noch ein Mal ihren Blick suchten.

Der junge Arzt hielt es nicht mehr aus.
Der Blick des Engels berührte ihn zu tiefst und rief Erinnerungen in ihn auf, die er am liebsten wieder vergessen hätte. Auf schmerzlichste Art und Weise, wurden ihm vor seinen inneren Augen die endlosen Szenen aus seiner Kindheit wieder vorgespielt. Die Demütigung seiner Mitschüler, die Schande und die endlose Wut und Trauer, fühlten sich in diesem Moment so echt an, als würde er das alles zum ersten Mal durchleben. Wieder spürte er das zerreißende Gefühl seines Inneren, während er die Beleidigungen hörte, ja, er konnte sogar fast die Tritte und Schläge spüren, die sie ihn zugesetzt hatten.
„Du verdammter Dämon, sieh mich nicht so an“, schrie der Arzt auf und sprang dabei von seinen Stuhl. Seine Beine zitterten, als seine Knie versagten und er stolperte. Laut scheppernd fiel neben ihn der Stuhl zu Boden.

Roberto hielt die Luft an.

Hatte jemand diesen Lärm gehört?

„Er ist kein Dämon, Caligo ist einer. Sie haben zu lange im Schatten dieses Sünders gestanden und ertragen nun nicht mehr das göttliche Licht. Wenn sie sterben und vor den jüngsten Gericht stehen, wird ihre Seele zerbrechen und sie werden ewig in der Hölle schmoren. Glauben Sie mir, dies ist kein Kirchengelaber aus der Zeit der Reformation und Martin Luther wird auch nicht gleich kommen und seine Thesen an die Tür nageln. Legen Sie jetzt ihre Beichte ab, erzählen Sie mir was Sie über die Sekte wissen. Sie können mir vertrauen, danach werden Sie ihren Frieden haben. Ich weiß nicht woran Rene Sie gerade erinnert hat, aber diese Bilder und der Schmerz wird dann vergessen sein. Für immer. Das, was Sie kaputt gemacht hat, wird Sie nie mehr beschäftigen“.
Sie verdankten es nicht Robertos Gerede und seine Versprechungen, sondern einzig und allein den Fähigkeiten des Engels, weswegen der Arzt sein Schweigen brach. Wie bei einer Quelle sprudelten die Worte nur so aus ihn heraus:„Ok, ich gebe auf, ich sage Ihnen alles. Aber bitte… bitte, bitte, ich möchte doch nur meine Ruhe“.

Der Arzt schluchzte und entgegen Robertos Vorstellungen, lächelte Rene verzeihend und reichte dem Mann sogar ein Taschentuch.

„Ich habe mich an diesen Tag mit Caligo Salvatore getroffen, es stimmt. Ich habe ihn aufgesucht, weil ich vor einigen Monaten eine bahn brechende Entdeckung gemacht hatte. Sie wissen schon, in dieser Zeit waren die ganzen Aufnahmeuntersuchungen wegen der WWM. Auf jedenfall arbeite ich im New Yorker Hospital und gegen Ende kam ein junger Mann, eigentlich noch ein Junge, dessen Testergebnisse ich durch Zufall gefunden hatte. Einer der älteren Ärzte und kein Mitglied bei den Wiedergeborenen, zeigte mir eine Röntgentaufnahme. Als ich es sah, dachte ich im ersten Moment, dass der Arzt mich veralbern will, aber er versicherte mir, dass es echt ist. Ein Fehler in der Maschine wurde auch ausgeschlossen“.

Das weiche Taschentuch strich langsam über seine Stirn und wischte den Schweiß von seiner Haut.

„Noch in der Nacht, als die meisten weg waren, habe ich mich an den Schreibtischgesetzt und alle meine Bücher rausgeholt. Ich konnte einfach keine Erklärung darin finden, bis mir durch Zufall ein Tierbuch vor die Füße fiel. Ich verschone Sie mit den medizinischen Latein und komme gleich zur Sache. Die Aufnahme zeigte das Skelett eines Jungen, dessen Knochenbau so aufgebaut war, wie bei einem Vogel. Die Knochen waren überaus leicht. Im Grunde müsste ein Mensch damit nicht vernünftig leben können, ein einfacher Stoß dürfte einen Bruch geben. Aber weitere Aufnahmen haben mir gezeigt, dass seine Muskeldichte um einiges dicker ist, als bei einen Menschen üblich. Außerdem besteht sein Muskelgewebe nicht aus 40% seiner Körpermasse, wie bei Männern üblich, sondern aus 70%. Allein das ist schon ein Wunder für sich, aber sein gesamter Körperbau ist überhaupt nicht menschlich. Ich weiß nicht wie ich Ihnen das erklären soll, aber seine Seetests waren erstaunlich. Laut den Ergebnissen haben wir keinen Menschen getestet, sondern einen Vogel, einen Seeadler vielleicht.
Verstehen Sie was ich damit sagen will?
Dieser Mensch, er war genauso genommen eine Mischung aus Mensch und Tier, wenn man es Mal so sehen will. In der Medizin, nun gut, es ist auch kein offizieller Begriff, zumindest nennen wir so etwas einen GTM. Einen genmanipulierten Tiermenschen“.

Die ganze Zeit über hatte Roberto den Mann schweigend und fasziniert zugehört.
„Was will die Sekte damit, wieso will Caligo damit und um wen handelte es sich?“.

„Caligo hat wohl eher einen persönlichen Nutzen daran, zumindest glaube ich das. Man munkelt ja, dass einige aus seinen Team auch so etwas sein sollen. Zumindest beschäftigt sich die Sekte sehr mit der Medizin und unterstützt die Genforschung. Ich glaub sie wollen bessere Kämpfer für das Turnier, aber das wäre dann eine sehr kostspielige Angelegenheit. Mein Vorgesetzter dürfte mehr wissen, man hat mich nicht in so was eingewiesen. Aber das New Yorker Hospital steckt mit den Wiedergeborenen unter einer Decke, fast jedes Krankenhaus hier ist daran beteiligt. Wir haben dadurch einige Vorteile müssen Sie wissen, wir dürfen unseren Forschungsdrang nach belieben ausleben und müssen keine Angst haben, dass uns das Gesetz in die Quere kommt. Aus diesem Grund müssen manchmal sogar

Menschen sterben, wir… also manchmal… manchmal unterbrechen wir eine Behandlung, oder geben die falschen Medikamente, allerdings auch nur bei wirklich hoffnungslosen Fällen… sie sterben doch sowieso bald, also… die Forschung bringt halt Opfer mit sich“.

„Wer? Wer ist jetzt dieser Junge, von den Sie die ganze Zeit gesprochen haben?“.

Erschrocken zuckte der Arzt zusammen und sah für einen Moment völlig verwirrt zu den Deutschen.
„Achja, der Junge. Auf seiner Akte stand Kai, er hatte keinen Nachnamen angegeben. Aber ich kann es Ihnen leichter machen. Es ist dieser Kai aus dem amerikanischen Team“.

Genau in diesem Moment wurde die Tür geöffnet ohne, dass Roberto oder Rene gesagt hatten, dass das Verhör bereits vorbei sei und sie den Arzt wieder abführen konnten.
Wütend stand der Deutsche auf und funkelte den sehr jungen Polizisten an.
„Was soll das? Wieso platzen Sie einfach in einen Verhör? Wissen Sie nicht, dass Sie draußen zu warten haben bis ich fertig bin und es Ihnen sage?“.
Anstatt einer Rechtfertigung, oder einer bösen Bemerkung, lächelte der Junge nur und entblößte dabei seine strahlend weißen Zähne.
„Tut mir wirklich Leid, aber ich habe soeben den Auftrag bekommen, den Arzt zu begleiten, er ist frei gelassen“.
Mit einer Mischung aus Angst und Sorge, wechselte der Arzt die Blicke des Deutschen mit denen des jungen Polizisten. Er hatte keine andere Wahl, weswegen er aufstand und sich zu den Polizisten gesellte. Sanfter als seine Kollegen, berührte er den Mediziner an der Schulter und schob ihn hinaus.

„Unglaublich“, flüsterte Roberto in die Stille des Raumes hinein, während der Zeuge soeben wieder abgeführt wurde. „Gerade als er angefangen hat zu reden, funken uns die Polizisten dazwischen. Dass die sogar solche jungen Spunte nehmen, die von oben bis unten tattoviert sind, ist mir neu… und das in Amerika…“.

„Moment, haben Sie nicht gesagt, ich wäre frei?“, fragte der Arzt, während in der Sicherheitsbeamte den langen Flur zu den Zellen zurück führte. Wie versprochen hatte er geredet und gebeichtet, auch wenn das noch längst nicht alles von seinen Wissen war. Trotzdem hatte der Deutsche Recht behalten, schon jetzt fühlte er sich um einiges leichter und behaglicher. Wäre da nicht noch das beklemmende Gefühl, dass sich die Sekte rächen könnte.
„Oh machen Sie sich keine Sorgen Herr Doktor, gleich werden Sie frei sein“. Die Stimme des Polizisten war angenehm und schmeichelnd, eine wahre Wohltat für die Ohren. „Frei von allen Sorgen und Probleme“.
Wie erstarrt blieb der Arzt stehen und blickte aus großen Augen zu den Mann. Seine Brille lag noch immer schief auf seiner Nase.
„Was denn? Wovor haben Sie Angst? Sie wollten doch den Frieden haben oder? Aber ob Sie in den Himmel kommen, das bezweifle ich, die Hölle wäre angemessener für Sie und genau da bringe ich Sie jetzt auch hin. Sehen Sie es als Freiticket für die Erlösung ihres Gewissens“.

Der warme Atem des Polizisten legte sich wie ein leichter Sommerwind auf die Haut des Arztes. Beinahe zärtlich legten sich die Lippen, wie zu einen Kuss, auf seinen Hals. Die Nähe des Fremden war ihm keinesfalls unangenehm, irgendwie hatte es was Beruhigendes. Er schrie nicht, sondern gab sich diesen Unbekannten frei hin, ließ sich fallen in den melodischen Klang seiner Stimme und den hypnotisierenden Blick seiner intensiven Augen.

Er keuchte kurz auf, als sich zwei spitze Zähne in seinen Hals bohrten und seine Haut durchstachen.

Nur kurz, ganz kurz war der Schmerz, ehe sich ein Gefühl der Schwerelosigkeit und Ruhe ausbreitete.

Das Blut des Arztes schmeckte vorzüglich. Immer wieder ertönte nur das leise, erregte Geräusch des Polizisten, während er begierig auch den letzten Tropfen aus den Menschen heraus saugte. Er hatte schon so lange nicht mehr frisch von einem Menschen getrunken, dass ihn die Begierde fast in einen Blutrausch versetzte und ihn wie ein wildes Tier werden los.
Langsam hob er seinen Kopf und leckte über den Hals des Arztes. Seine Haut war blass und kalt, nur zwei kleine Einstichstellen blieben auf seiner Haut.
Der letzte Rest des süßen Lebenssaftes, der an den Lippen des Gesetzeshüters hing, wurde mit seiner blutroten Zunge genüsslich abgeleckt.
„Was für eine Wohltat“, schnurrte der Vampir beinahe. „Zwar kam ich ein wenig zu spät, aber um die beiden anderen Männer werde ich mich schon noch kümmern… und dieses Mädchen… sie wird das Festmahl sein, ihr Blut wird sicherlich vorzüglich sein. Rein, unberührt und frisch…“.

Kapitel 48: Projekt GTM

„Ich habe keine Lussssst mehr auf diesssessss Theater, ich will nicht noch länger warten!“. Die lauten Worte des Mannes wurden nicht nur durch den zischenden Unterton in seiner Stimme, sondern auch noch mit den wütenden Schlagen seiner Faut auf den Schreibtisch unterstützt. Die zart wirkende Glasschreibe vibrierte leicht unter der Wucht des Aufpralls, hielt der Erzürnung des Dämons allerdings stand.
Caligo bedachte seinen aufgebrachten Bruder mit einer Ruhe und Entspanntheit, die entweder beneidenswert, oder auch einfach nur arrogant war. Kein Gesichtsmuskel, nicht ein Mal eine Wimper, hatte sich bei den Temperamentsausbruch des Dämons bewegt.
„Ich habe dir schon oft gesagt, dass du dich gedulden musst. Es wird bald soweit sein, aber noch wäre es zu gefährlich und das weißt du genauso gut wie ich. Sie sind uns auf den Fersen und für meinen Geschmack hängen sie uns viel zu dicht an der Pelle. Diese Leute sind schlimmer wie die Pest und ich muss es wissen, ich habe diese Seuche schließlich selbst miterlebt“.
„Warten, warten, warten… Kannsssst du auch noch Mal von etwassss anderem ssssprechen? Gib essss doch zu Caligo, du hasssst ssie vergesssssssen, du willsssst unsssere Brüder und Schwessssstern gar nicht mehr erwecken. Du willsssst den ganzen Rum nur für dich allein, damit ER dich alsss einzigen belohnt!“.
„Wage es nicht mich einen Verräter zu nennen!“, donnerte der Sektenanführer mit einer tiefen Stimme zurück, als würde der Großmeister des Bösen persönlich aus der Hölle sprechen. „Ich habe sie nicht vergessen, aber was nützt es uns sie jetzt zurück zu holen, wenn die Zeit noch nicht reif ist? Du hast gesehen, was sie mit den Letzten gemacht haben! Einen falschen Kardinal haben sie uns geschickt und uns aufgelauert. Es hat so noch keinen Sinn, es würde nicht klappen und unsere Kräfte würden dadurch nur noch weiter schrumpfen, bis wir wehrlos sind“. Unter den finsteren Blick, der auch jetzt noch hinter einer schwarz gespiegelten Sonnenbrille verborgen blieb, erlaubte sich Leviathan keine weiteren Widerworte. Obwohl er die Augen des Sektenanführers nicht erkennen konnte, wusste er aus seinen eigenen Erinnerungen um den schrecklichen Anblick dessen, was der Mann unter den Menschen so gut zu verbergen mochte.

Alexander interessierte dies alles recht wenig. Mit einer Desinteresse, die er im Unterricht immer aufbrachte, ruhte sein Blick auf die zwei Männer.
Sie waren so verschieden wie Tag und Nacht.
Er wusste um die Bezeichnungen – oder waren es Ränge? – der Beiden und verglich sie miteinander. Ihm war schon vor längeren aufgefallen, dass es sich bei den Schwarzhaarigen, den sie vor wenigen Monaten in einer Höhle erweckt haben, eher um einen Temperamentvollen Wesen handelte. Leviathan, oder Levi – wie er von Caligo in der Öffentlichkeit gerufen wurde – handelte oft impulsiv und war nicht Herr seiner Gefühle. Seine Emotionen bestimmten sein Handeln, was oft zum Verlust über die Kontrolle seiner Fähigkeiten führte. Er machte sich ein Spaß daraus die Menschen unter seinen Einfluss leiden zu sehen und verbreitete den Neid wie eine Krankheit unter den Zivilisten.

Aber es war nicht nur der Charakter, sondern auch das Aussehen.

Obwohl man bei Caligo nicht viel erkennen konnte.

Leviathans menschlicher Körper war äußerlich der eines fünfundzwanzigjährigen, obwohl sein Geist älter als die Menschheit selbst war. Sein Kleidungsstil war extravagant, der Mann mochte es aufzufallen. Die langen schwarzen Haare, die er immer offen trug, passten hervorragend zu der leichenblassen Haut.
Im Gegensatz zu dem Anführer der Sekte war der Dämon nicht mit dem Glück gesegnet worden einen perfekten Menschenkörper zu haben.
Seine Augen verrieten ihn!
Dieses intensive Giftgrün mit den schwarzgeschlitzten Pupillen, die nur von einer Schlange stammen konnten, waren eindeutig zu so viel Prozent menschlich, wie seine zischende Stimme.
Manchmal, so hatte Alexander beobachtet, zischte der Mann auch leise und ohne ein Wort zu sagen.
Wie eine Schlange, die nach Beute witterte.

„Die Zeit wird kommen“, flüsterte Caligo leise in den Raum hinein, sodass es nicht klar war, ob er zu einen der Anwesenden sprach, oder zu sich selbst. „Die Zeit wird kommen, sie wird kommen, bald“, Sein schlaftrunkenes Flüstern erklang noch einige Male in dem Zimmer, während er sich langsam erhob. Das Leder vom Schreibtischstuhl gab ein knautschendes Geräusch von sich und mischte sich in die leisen Worte des Dämons mit ein.

Der Rothaarige hob minimal seinen Kopf, während seine eisblauen Augen den Bewegungen seines Meisters folgten. Als ob unsichtbare Fäden an ihn haften würden, die mit den Pupillen des Jungen verbunden waren, konnte er den Blick nicht abwenden. Die kleinen schwarzen Punkte in seinen Augen wirkten wie Steine in den weiten der sibirischen Landschaft.
Die Einstichstelle in seiner Armbeuge war von Nadel noch immer ein wenig rot. Eine hauchdünne Kruste vertrockneten Blutes klebte an der weißen Haut des Jungen. Die Wunde juckte und doch vermied Alexander es sich zu kratzen. Sein Verstand nahm die negative Reaktion seines Körpers auf das Mittel sowieso recht spät war. Allein aus der Erinnerung konnte er sich denken, dass es juckte und dass seine Haut später gerötet sein würde.
Warum seine Medikamente auf einmal einen neuen Nebeneffekt aufwiesen, war ihm schleierhaft. Unerwünschte Nebenwirkungen waren normal, vor allem wenn der erwünschte Effekt stark war. Es gab aber auch nichts, was ihn daran hindern würde seine Medizin zu nehmen!

„Hast du ihn geschickt Alexander?“.

Wie aus einem schlechten Traum erwachte der Angesprochene aus seinen eigenen schläfrigen Gedanken und zuckte unwillkürlich zusammen. Sein Körper reagierte peinlichst genau auf jede Bewegung und jedes Wort von Caligo mit Abneigung und Abwehr.
Seine Antwort auf die Frage war präzise und kurz, genauso, wie man es ihm mit der Rohrstockmethode beibrachte:„Jawohl Sir“.
„Sehr schön“.
Ein leichtes Lächeln umspielte die attraktiven Gesichtszüge des Mannes und ließ die

schmalen Lippen einen feinen Bogen nach oben beschreiben.
„Wann wird er es erledigen?“.
„Er sagte mir, dass er es gleich am nächsten Tag machen will. Also heute Sir“.
„Ein Problem weniger“.

„Geht es etwa um den Arzt?“. Leviathan, der es nicht mochte in Ungewissheit zu sein, mischte sich wieder in die Unterhaltung mit ein. Allerdings war seine Stimme ruhiger als am Anfang.

„Ja. Unglücklicherweise hatte es Marco doch noch geschafft kurz vor seinem Tode einen Trumpf aus der Sache zu ziehen. Ein wenig bedauere ich sein Ableben schon. Für einen Menschen war er zwar recht dumm, aber er hatte immerhin das Glück auf seiner Seite. Naja gut, zumindest für einen kurzen Augenblick. Schade nur, dass er ihn nicht mehr verhören konnte“.
„Wenn du dir so sicher bist“, begann der Dämon und blieb dabei vor den gläsernen Schreibtisch stehen. „Wieso hast du ihn dann ermorden lassen?“. Sein fragender Blick ruhte auf den kräftigen Rücken des Mannes.
„Ich will auf Nummer sicher gehen. Nur weil Marco tot ist und der Engel nicht mehr in der psychischen Lage ist normal zu denken, kann es vielleicht trotzdem noch irgendwen geben, der den Arzt hätte verhören können. White Cross besteht schließlich aus mehreren. Von Seiten der Agenten erwarte ich keine Gefahr, aber diese verfluchte Organisation könnte noch zu einen Problem werden. Im Gegensatz zu den Menschen kennen sie fast so viel von der Wahrheit wie wir“.
„Und was gedenkst du jetzt zu tun?“.
Caligo starrte mit seinen Blick gedankenversunken auf die Bewohner der Stadt herab. Die Sonne stand direkt im Zenit und hatte ihren höchsten Punkt des Tages erreicht. Unbramherzig schien sie auf die Erde herab und strafte die Menschheit für ihr unachtsames Verhalten gegenüber der Natur. Obwohl der Mann so hoch über den Erdboden im Büro der Hauptzentrale seiner Glaubensgemeinschaft stand, konnte er das Stöhnen und ächzten der Bewohner genau hören. Die Hitze machte ihnen zu schaffen und wahrscheinlich war es einfach nur das naive und kindliche Hoffen, dass alles besser wird, das die Meteorologen daran hinderte den Notstand auszurufen. Es war noch nicht Mal Mitte des Sommers und somit Höhepunkt der heißen Temperaturen und doch war es bereits jetzt kaum vorstellbar, dass die Anzeige auf den Thermometer noch steigen konnte.
Selbst bei dieser großen Hitze machte es dem Sektenanführer nichts aus einen langen Anzug zu tragen, der die Farbe von frisch vergossen Blut hatte.
Der Mann schwitzte nicht und allein der Teufel wusste wohl wieso.

„Ich werde“, begann er mit sehr langsam gedehnten Worten „Die Aufgabe des Arztes zuende bringen. Sofern es wirklich jemand geschafft hat ihn zu verhören, dürfte dieser jemand auch über Kai bescheid wissen. Also werde ich den Jungen aufsuchen“.
Caligo wandte sich auf den Absatz seiner schwarzen Lederschuhe um und ließ seinen Blick auf den jungen Mann fallen. „Wobei suchen nicht das richtige Wort ist, schließlich läuft er uns ja des öfteren über den Weg“.
Hinter seiner Sonnenbrille verrenkten sich seine Augen zu schmalen Schlitzen.
„Der Junge muss genauso wie der Arzt beiseite geschafft werden!“.

Alexander blieb der Blick seines Meisters nicht verwehrt. Wie ein Stechen in sein

Fleisch vernahm er es und hörte die Worte als wären sie aus weiter Ferne gesprochen worden. Alles in ihn versuchte sich krampfhaft nicht zu rühren, was dazu führte, dass seine Körperhaltung unnatürlich angespannt war. Minimal zitterten seine Muskeln und verrieten wie ein offenes Buch seine Gefühle, Gedanken und Befürchtungen.

„Moment, du willst den Jungen auch töten?“, mischte sich Leviathan wieder mit ein, der einen Schritt auf seinen Bruder zu ging. Obwohl er noch eine weite Distanz zu dem Mann aufgebaut hatte, war deutlich zu sehen, dass der Dämon kleiner war wie sein Bruder.
„Und wie stellst du dir das vor? Gerade du müsstest doch wissen, dass das bei ihm gar nicht so einfach ist. Zumal uns dieser Wächter in die Quere kommen könnte“. Es war nicht zu übersehen, dass der Dämon verstimmt war, wieder ein Mal. Seine Missgunst gegenüber dem Plan seines Bruders hielt er auch nicht zurück, er drückte ihn offen aus.

Doch Caligo hatte dafür nur ein müdes Lächeln übrig.

„Mein lieber Bruder“, begann er seine Ansprache, als würde er zu einen kleinen Kind sprechen, welches die Welt der Großen noch nicht verstand. „Nun Stell dir doch ein Mal vor ich würde versuchen Kai zu töten und bei dem Versuch den Wächter zur Strecke zu bringen. Wenn es um einen seiner Schützlinge geht ist der gute Lanson seit diesem Bauernjungen Hyliar recht verweichlicht. Er denkt nicht mehr nach und würde sich sogar dieses Mal für seine Schützlinge opfern. Sein schlechtes Gewissen sitzt tief und nagt auch heute noch an ihn“.

Mit einer eleganten Drehung, als wäre jede Bewegung wie eine Korriographie eingeübt, ließ der Redende sich auf das Leder seines Schreibtischstuhls nieder.

„Lanson hat seine Schwachpunkte, er ist Physisch nicht mehr aus der gleichen Konstanz wie früher. Der ehemalige Anführer der Wächter hat sehr viel von seiner Kraft verloren, wir können ihn nun so leicht zerquetschen wie Ungeziefer. Das Problem ist einfach nur, dass wir ihn nicht zu fassen kriegen. Auf Kai scheint er sehr viel Wert zu liegen, ich habe sogar gesehen wie der Wächter des Feuers selbst eine Begegnung mit diesen Jungen hatte. Und bedenke, die Wächter haben ihre Fragmente der Macht nicht mehr, was also heißt, dass sie Opfer bringen, wenn sie auf die Erde gehen“.

Er schlug das rechte Bein über das Linke und sah seinen Bruder wie ein Gewinner beim Pferderennen an.

„Was ich damit sagen will, Lanson wird alles in seiner Macht stehende tun um Kai zu retten. Wenn wir ihn töten wollen, müssen wir versuchen Kai umzubringen. Sobald der Wächter auftaucht lassen wir den Jungen fallen und kümmern uns um Lanson. Wenn wir ihn besiegt haben, dann kommen wir auch an die anderen Krieger ran“.

Leviathan wiegte seinen Kopf unschlüssig hin und her, als würde er jeden Moment Einspruch erheben. Allerdings musste der Dämon zugeben, dass der Plan seines Bruders durchaus gut war. Der Wollüstige Dämon hatte also doch noch andere Dinge im Kopf außer Sex.

„Na gut. Verlier aber keine Zeit“, begann die Schlange, während er sich der schwarzen Glastür näherte. „Du siehst ja, der Junge entwickelt sich rasend schnell. Außerdem sitzt uns white Cross im Nacken, unsere Brüder und Schwestern sind noch immer nicht hier und dein GTM Projekt geht in die entscheidende Phase über. Du hast viel zu tun Caligo. Viel zu gewinnen und viel zu verlieren. Überdenke dein Handeln gut und mache nichts Unüberlegtes“.
Lässig lehnte sich der Mann zurück und grinste höhnisch.
„Keine Sorge mein Lieber, ich habe alles sorgfältig geplant“.
„Wann wirst du dich um Kai kümmern?“. Die schlanken Finger des Schwarzhaarigen ruhten auf dem kühlen Metall der Türklinke. Es war eine wahre Wohltat in dieser Zeit noch etwas Kaltes auf der überhitzten Haut zu spüren.
„Morgen“.
„Und was tust du jetzt?“.
Ohne seine Frage zu beantworten schwenkte Caligo seinen Kopf und sah mit einen anzüglichen Lächeln zu Alexander.

„Na gut. Aber überanstrenge dich nicht und lass den Jungen heile. Er muss bald wieder in die Arena und wenn du ihn zu hart ran nimmst, wird er nicht richtig kämpfen können“.

Der Anführer der Sekte erwiderte nichts auf die anzüglichen Bemerkungen seines Bruders, er war diese offensichtlichen Andeutungen schon seit Jahrhunderten gewohnt. Früher konnte er noch darüber schmunzelnd, doch heute bewegte sich kein einziger Muskel in seinem Gesicht.
Diese Unbeschwertheit, die er seinen kleinen Bruder vorspielen musste, war nicht so echt wie er vorgab.
Ein Wunder, dass Leviathan es nicht bemerkt hatte.
Caligo wusste nicht, ob er sich geschmeichelt fühlen sollte, dass selbst die Todsünde des Neides seinen Lügen erlag, oder ob er verbittert sein sollte, weil sein eigenes Fleisch und Blut ihn nicht zu kennen schien.
Für was er sich entscheiden sollte verschob der Mann auf später, es gab wichtigere Dinge zu klären.

„Alexander?“, rief Caligo leise den Namen seines Schülers in das geräumige Büro hinein, „Erstatte mir sofort Bericht über die Handlungen von Kentau seit seiner Aufgabe als Missionar in der Innenstadt“. Der Sektenanführer sprach so deutlich und gefühllos, als würde er einem Computer einen Befehl geben um eine alte Datei aufzurufen.
Und obwohl es sich nicht um einen Computer handelte, sondern um ein denkendes und fühlendes Wesen, klang die Stimme des Angesprochenen so monoton, als verstünde er sich selbst nicht mehr als ein lebendes Individuum:
„Jawohl Sir. Die Aktivitäten der genannten Person haben sich in der Zwischenzeit beruhigt und eingestellt. Kentau hatte genau einen Tag nach dem Zwischenfall in der Innenstadt am Stand nach Hause begeben und noch ein Mal versucht seine Eltern davon zu überzeugen, dass sie seinen kleinen Bruder Lee überreden sollten zu wechseln. So hörig der junge Mann ihnen auch ist, er fühlt teilweise noch zu viel für seine Familie. Er hasst seinen kleinen Bruder, trotzdem versuchte er Lee noch eine Chance zu geben. Ich muss wohl nicht extra erwähnen, dass der Junge abgelehnt hatte. Daraufhin war Kentau wieder ein Mal aus der Haut gefahren und hat sich mit

seinen Bruder gestritten und geprügelt. Am Tag danach, Tag zwei nach dem Ereignis, fanden Sicherheitsbeamte die genannte Person am frühen Morgen allein im Keller, er hatte selbst Buße gezahlt um damit Reue für seine Sünden zu zeigen. Inzwischen hat er die Krankenstation auf eigenen Wunsch verlassen und versucht ihren Befehl auszuführen, Lee beiseite zu schaffen“.
Alexander schilderte die Lage so sachlich, wie jeder Polizist es sich von einem Zeugen gewünscht hätte. Rechtsanwälte wären bei solch einer Aussage im Gericht als Dank auf die Knie gefallen, doch Caligo zeigte dem keine Beachtung.
„Mir scheint, dass Kentau doch zu fanatisch ist. Ich verlange, dass du ab sofort ein Auge auf ihn wirfst. Sollte er noch ein Mal meine Regeln verletzen und sei es nur ein winzig kleiner Verstoß, weißt du was du zu tun hast!“.
„Jawohl Sir“.

Kapitel 49: schlafende Erinnerungen

Beinahe fasziniert beobachtete Cheyenne den weißen Fächer, der bei der rhythmischen auf- und Abwärtsbewegung wie die Schwingen einer weißen Taube wirkte. Die Luft, die sich Jenny so zu fächerte, war zwar nicht kalt, sondern lau warm, aber es war dennoch eine wahre Wohltat, wenn man an die unbarmherzige Hitze dachte, die diese Stadt heimgesucht hatte.
Die Spanierin hob ihren Blick und betrachtete den strahlenden und wolkenlosen Himmel. Ein silberner Vogel flog gerade am Himmel entlang und hinterließ einen hoch klingenden Ruf. Manche Wegbegleiter waren schon etwas Besonderes, gestand sich die Spanierin in Gedanken.
Das intensiv grüne Gras, auf dem sie saßen, war bereits trocken und fühlte sich mehr wie Stroh an. Und das, obwohl die Gärtner noch vor wenigen Stunden den gesamten Platz mit Wasser besprengt hatten. Ein Gutes hatte aber das kreislaufstrapazierende Wetter. Bei solch herrlichem Sonnenschein funkelte das Wasser des großen Springbrunnens wie Diamanten. Der weiße Stein, aus welchem der Brunnen bestand, war staubtrocken und wirkte beinahe wie eine ausgetrocknete Wüste. Eisverkäufer hatten sich auf den Platz vor dem Stadium versammelt und priesen ihre verschiedenen Kreationen an. Manche trugen ganz spezielle Namen, die eigens zu dem diesjährigen Ereignis kreiert worden waren. Sie betrieben keine Konkurrenz untereinander, sondern mussten sogar noch zusehen, dass ihre Ware unter der unbarmherzigen Hitze nicht wegschmolz. Viele der Besucher waren über eine derartige Abkühlung dankbar, liefen sie doch schon stöhnend und ächzend, über das Wetter schimpfend, in das Stadium hinein.
Nur den Kindern machte die Hitze überhaupt nichts aus. So widerstandsfähig sie waren, tollten sie ausgelassen und vergnügt am Brunnen und lachten freudig.

„Oh man, ich werde irgendwann noch mal eingehen, wenn Liaen uns nicht erlaubt im Bikini draußen sitzen zu dürfen. Aber nein, wir sind ja Vorbilder, die WV Amerika, wir müssen uns ja an den Kleidungsvorschriften halten“, störte Jennifers gereizte Stimme die Ruhe, die sich so schön ausgebreitete hatte und über den Platz lag. Schon seit einigen Tagen war es der Amerikanerin gelungen ihre Teamkameraden zu überraschen, indem sie noch zickiger werden konnte als sie ohnehin schon war.
„Dann geh doch rein, dort ist es schließlich kühler wie hier. Oder erwartest du etwa, dass die Veranstalter auch hier noch eine Klimaanlange anbauen? Hallo? Wir haben es Sommer und die Sonne ist nun Mal sehr warm“, konterte Aven weniger gereizt zurück. Der Junge fuhr sich mit seiner sonnengebräunten Hand durch das blonde Haar und ließ sich stöhnend im Gras zurückfallen.
„Dann verrate mir doch Mal wie ich draußen braun werden soll? Klar, bei dir kommt auch diese Hitzeperiode nicht an um die gesamte Masse deines Körpers zu bräunen, aber im Gegensatz zu dir kann ich meinen Körper zeigen und tu es auch und dazu gehört es nun Mal, dass man im Sommer gut gebräunt ist“.
Diese Beleidigung hatte gesessen, denn der Blondschopf richtete sich abrupt wieder auf und strich sein T-shirt zurecht.
„Weißt du was? Ich hab kein Bock mehr auf dein oberflächliches Gerede, ich gehe jetzt rein. Versauer doch hier, oder besser noch, fang dir einen schönen dicken Sonnenbrand ein“. Noch ehe Cheyenne den Amerikaner zum bleiben überreden

konnte, stand Aven auf und kehrte ihnen den Rücken zu.
„Schön“, rief Jenny wütend dem Jungen hinterher, „Machs doch wie Kai und verkriech dich auch nach drinnen. Hauptsache ich habe meine Ruhe“.

Drinnen war es schon wesentlich kühler wie draußen. Kaum hatte Aven die gläsernen Schiebetüren durchschritten, strömte ihn die klimatisierte Luft entgegen und umschmeichelte seinen überhitzen Körper mit einer angenehmen Frische. Spätestens jetzt konnte er nur zu gut verstehen, warum sich der Schwarzhaarige hierhin zurückgezogen hatte. So entkam er nicht nur Jennys Rumgezicke, er konnte auch seinen Körper für den nächsten Kampf schonen.
Wann war es noch Mal soweit, bis der nächste Kampf von ihnen stattfinden würde?
Morgen? Übermorgen?
Er wusste es nicht mehr, wahrscheinlich hatte ihn die Hitze einige Erinnerungen aus seinem Gedächtnis gebrannt.
Aber schon allein soweit zu kommen war ein Sieg auf ganzer Linie. Vielleicht nicht für jeden aus den Team, aber für Aven war es das. Neuseeland, Kanada und noch einige anderen waren bereits ausgeschieden, ihre Punktzahl war einfach zu niedrig um damit weiter zu kommen.
Doch die Freude auf das nächste Match hatte nicht lange gewährt. Sobald ihr Trainer verkündet hatte, dass der nächste Kampf gegen China sein würde, war die Freude verflogen. Aven hatte in der ganzen Zeit ihren baldigen Gegner Lee auf eine gewisse Art und Weise ins Herz geschlossen. Er mochte diesen Chinesen, der trotz seines jungen Alters schon recht erwachsen und auch ein wenig verbittert wirkte. Sie hatten fast die gleichen Ansichten wenn es um ihr Lieblingsthema – Lanson – ging.
In gewisser Weise war es nicht schwer gewesen den Schwarzhaarigen zu finden, man musste ihn nur lange genug kennen um zu wissen, dass er sich meist an den Orten zurückzog, an den nicht viele Menschen waren. Er liebte die Einsamkeit, oder war es doch mehr die damit verbundende Ruhe?

Aven drängelte sich an den Besuchern vorbei, die alle in dem großen Gedrängel nach draußen stürmten um die Pause zu genießen. Er lief gegen den Strom, was den jungen Amerikaner nur langsam voran brachte. Immer wieder schnappte er Gesprächsfetzen auf und vernahm auch einige Male bekannte Namen, die während des Turniers schon einen gewissen Status an Berümtheit erlangt hatten, wahr. Vor allem der Name Caligo fiel dabei oft und immer mit einer positiven Bemerkung dahinter. Gäbe es einen Heiligen während der Spiele oder müsste man einen dazu küren, so würde es sicherlich der Russe mit den italienisch klingenden Namen werden.

Caligo Salvatore

Der Nachname klang doch wirklich wie der eines italienischen Mafiabosses.

Aven unterdrückte ein Lachen als er sich den Trainer der russischen Mannschaft in einen schlechten Gangsterfilm vorstellte, wie er mit rauchiger Stimme einen Feind drohte und von der Familie sprach.

Ein heißer Luftzug unterbrach die belustigenden Gedanken des Jungen, der daraufhin überrascht seinen Kopf hob. Athana, Kais Wegbegleiterin, hatte kaum merklich mit ihren Flügeln seine Haut gestreift, als der Vogel so dicht an ihm vorbei flog. Das

anmutige Tier ließ sich federleicht auf die große Palme nieder, die neben der Bank am Fenster stand. Noch immer war der Amerikaner fasziniert über dieses zerbrechliche Wesen, welches mit so einer Kraft in den Kampf trat, wie es nur die wenigstens vermochten. Gab es überhaupt einen Gegner, der diesen Vogel gewachsen war und eine richtige Herausforderung darstelle? Aven wusste es nicht und wenn er es sich selbst gestand, so hoffte er es nicht. Athana, oder viel mehr ihr Besitzer war für Aven eine Respektperson, ein Mensch, der sich alles im Leben erlauben durfte. Er sollte sich nicht den Menschen und Regeln der Gesellschaft unterwerfen, sie sollten sich alle nach ihm richten.
„Ich bin es ja gewohnt, dass mich die Frauen stundenlang anstarren und dabei so drein sehen ie du, aber bei solch einem Jungen wie dir ist mir das noch nie passiert".
Die Wangen des angesprochenen verfärbten sich von der einen Sekunde auf die andere knallrot, als er die rauen Worte seines Teamleaders vernahm. Hastig senkte Aven seinen Kopf und versuchte mit den langen Strähnen seines Ponys sein Gesicht zu verdecken.
Mit wenige Erfolg wie der Blondschopf dachte.
Er hatte Kai angestarrt und das mitten im Forum!
„I… ich… ich wollte nicht starren", stammelte er als Entschuldigung und hob nur langsam wieder seinen Kopf. Was Aven nicht aufgefallen war, sein Gegenüber saß mit fast weniger Klamotten auf der Bank als Jennifer draußen. Lediglich ein schwarzes Netzshirt bedeckte den muskulösen Oberkörper des Jungen. Allerdings wusste der Blondschopf, dass das Shirt hinten mit undurchsichtigem Stoff bestickt war. Er wusste nicht wieso, aber Kai versteckte seinen Rücken vor den Augen der Öffentlichkeit. Zu diesem Entschluss war er schon gekommen als er ihn ausversehen in der Dusche überrascht hatte. Auch die Hose bestand aus wenig Stoff. Sie war zwar lang, aber hatte sie fast mehr Risse und Löcher wie Stoff. Ob es nun Absicht war oder nicht, wusste Aven nicht. Die vielen Gürtel und Bänder zählte er viel mehr zum Schmuck als zur Kleidung.
„Warum sitzt du hier drinnen alleine und kommst nicht mit raus, zu uns?". Kaum hatte der Junge diese Frage gestellt, hätte er sich dafür ohrfeigen können. Was für eine blöde Frage. Er wusste doch, dass Kai das Team noch immer nicht mochte. Er hielt sich zurück, damit seine Antipathie kein Hindernis darstellte das Turnier zu gewinnen, aber er hatte noch immer keinen Platz bei ihnen gefunden.
„Naja, also ich meinte, du…", begann der Amerikaner in wilder Verzweiflung seinen Patzer wieder gut zu machen und sich irgendwie aus der Sache zu retten. Mit einem Mal stockte der Junge jedoch und blinzelte überrascht. Aus Verlegenheit gegenüber Kais erstem Kommentar hatte er sich den Schwarzhaarigen nicht genauer angesehen. Genau aus diesem Grund fiel ihn erst jetzt auf, dass es ihrem Teamleader anscheinend nicht gut ging.
'Hat er Fieber?', fragte sich Aven in Gedanken und trat dabei einen Schritt näher. Die Schweißtropfen auf der Stirn des jungen Mannes glänzten im Schein der Lampe. Außerdem wirkte sein Gesicht noch fahler als sonst. Seine Haut hatte beinahe den Ton eines verstorbenen Menschen angenommen.

Leichenblass!

Tiefe Augenringe unter den Rubinroten Augen waren stumme Zeugen endloser Nächte in denen der Junge nicht geschlafen hatte.

„Glotzt du mich etwa schon wieder an?“. Kais aggressive Stimme durchschnitt die angenehme Ruhe, die zuvor noch im Forum geherrscht hatte.

„Ich… äh nein“, begann der Blondschopf, senkte dieses Mal jedoch nicht beschämt seinen Kopf. „Wie wäre es, wenn wir ins Restaurant gehen? Dort ist es schön kühl und wir könnten etwas trinken“. Der Vorschlag war so gewagt wie riskant. Würde Kai es falsch verstehen und es als einen Annäherungsversuch ansehen, hätte Aven ein Problem. Und so wie es aussah, würde der Schwarzhaarige es falsch verstehen. Das makellose Gesicht legte die Stirn in falten und hob misstrauisch die feinen Augenbrauen in die Höhe.
Gott, Kai war wirklich einen Blick wehrt.
Wäre er ein Gemälde würde er viele Betrachter in einem Museum finden.

„Na gut“, begann der Schwarzhaarige und erhob sich ein wenig schwerfällig von der dunklen Bank. „Aber auch nur weil es hier gleich voller werden dürfte, die nächsten Kämpfe beginnen bald und dann wimmelt es hier nur von Zuschauern, die keinen Platz auf der Tribüne bekommen haben“. Es war eine Ausrede und das gestand sich Kai auch ohne Probleme ein. Aber man musste diesen naiven Jungen ja nicht in den Glauben lassen, dass man sich freiwillig einladen ließ. Nicht so jemand wie er. Selbst Jenny würde ihren überheblichen Stolz wohl nicht überwinden um eine Einladung des Amerikaners anzunehmen. Sie war von ganz anderer Klasse, eine hochnäsige Prinzessin.
Eindeutig nicht das, was Kai mochte.

Im Gegensatz zu der hellen und luftigen Konstruktion des Stadiums hatte man das dortige Restaurant in ein eher dunkleres und wärmeres Ambiente gehalten. Das Tiefenrot der Wände wurde von antiken Lampen angestrahlt, während ein riesiger Kronleuchter golden von der Decke her leuchtete und ein warmes Licht verstreute. Dunkles Kirschbaumlaminat legte sich über den gesamten Boden des Restaurants. Nur hin und wieder entdeckte man kleine Inseln aus schweren Teppichen längst vergangener Eppochen. Die Möbel hatten den gleichen Charme wie der Raum, auch hier war das Holz dunkel und reich an Verzierungen.
Obwohl man sich gut vorstellen könnte, wie die feinen Herren und edlen Damen in ihren teuren Anzügen und prächtigen Kleidern diesen Saal betreten würden, wirkte es auf den jungen Chinesen bedrückend. Er mochte es lieber lichtdurchflutet und vor allem mit hellen Farben. Diese Atmosphäre erinnerte ihn zu sehr an das dunkle Mittelalter in Europa.

„Und aus diesen Grund müssen wir auf alles gefasst sein, denn… Lee? LEE? LEE!!!“.

Überrascht zuckte der Angesprochene zusammen und hätte fast seine Tasse Tee fallen gelassen. Die warme Flüssigkeit ergoss sich über seinen Handrücken.
„Du hast mir schon wieder nicht zugehört oder?“. Miako sah ihn mit einen teils tadelnden und teils besorgten Blick an. „Ach Junge“, stieß sie seufzend aus, „Was soll ich denn nur noch mit dir machen? Du beachtest mich ja kaum noch und Phung geht es da ähnlich wie mir. Na egal, zurück zum Thema“. So schnell, wie sie den Chinesen aus seinen Gedanken geschreckt hatte, versank er auch wieder in seiner eigenen Welt.
’Was du machen sollst mit mir?’, wiederholte er die Frage für sich selbst im Stillen. ’Am

besten lässt du mich in Ruhe. Sobald ich selbst weiß was mit mir los ist werde ich es dir sagen. Phung kann ich es nicht sagen. Oder soll ich gestehen, dass ich bocke wie ein Kind, nur weil ich eifersüchtig bin? Ach Mensch, ich weiß es doch auch selbst nicht mehr. Irgendwas stimmt nicht mehr und das ist das einzige, was ich noch weiß'.
Niedergeschlagen wandte Lee seinen Blick ab und versuchte den dicken Kloß in seinem Hals hinunter zu schlucken. Es war schon lange so, irgendetwas stimmte nicht mehr. Seit sie in New York verweilten ist alles anders geworden. Phung hatte sich verändert, Miako, Ying, einfach alle. 'Entweder sie haben sich verändert, oder ich', ging es dem Jungen noch durch den Kopf, als er mit einem Mal Schritte hörte.
Neugierig blickten die gold-gelben Augen auf. Es war selten, dass Gäste während der Kämpfe in das Restaurant kamen.

„Hast du eigentlich schon mal die Punkte ausgerechnet, damit wir wissen, wie hoch unsere Chance ist und wie weit wir inzwischen schon sind?". Schon seit Kai sich erhoben hatte und gemeinsam mit Aven zum Restaurant lief, textete der Blondschopf ihn mit Fragen voll. Man könnte fast meinen, dass er nervös war und ihm keine Zeit zum nachdenken geben wollte. Im Grunde verhielt der Amerikaner sich wie ein Teenager beim ersten Date.
Wortlos setzte sich der Schwarzhaarige an einen der freien Tische weiter hinten im Restaurant und deutete mit einer stummen Geste zu dem Fernseher. Der Bildschirm zeigte deutlich die Punkteliste der einzelnen Teams, ehe das Bild wechselte und die nächsten Kämpfe angezeigt wurden.
„Oh äh… naja, steht ja ziemlich gut für uns was?", fragte der Junge, während er die Speisekarte in die Hand nahm. Der dicke Umschlag gab ein knautschendes Geräusch in der Hand von sich und fühlte sich an wie luftgefülltes Leder.
„Ich dachte du wolltest nur ein Wasser? Wenn du dir etwas zu Essen bestellst, nimm was Leichtes. Ansonsten wirst du noch schwerfälliger und rollst dich bald durch die Arena. Dann kannst du deine Gegner bald vielleicht mit deinen Gewicht überrollen".
Die scharfe Kritik an Avens Äußeres hatte Wirkung, denn sofort schlug der Junge die Speisekarte zu und legte diese wieder auf den Tisch. Er wirkte jetzt ein bisschen so wie ein Kind, das man getadelt hatte. Frauen würden jetzt ganz sicherlich ihren Mutterinstinkt spüren um den armen Blondschopf einmal fest zu drücken.
„Ja, es steht momentan gut für uns. Aber auch nur soweit, dass wir keine Angst haben müssen bald rauszufliegen. Wir können uns dennoch nicht auf unsere Lorbeeren ausruhen. Dazu wäre es noch zu früh, uns stehen noch zwei der wichtigsten Kämpfe bevor". Kai sah an der Reaktion seines Gegenübers, das es ihm verwunderte auf seine gestellte Frage eine Antwort zu erhalten. Und genau in diesem Moment überraschte es ihn selbst in gleichen Maßen. Warum antwortete er überhaupt? Er war schließlich nicht gezwungen überhaupt mit ihn zu reden?
Erschöpft fuhr sich der Schwarzhaarige mit den Handrücken über die nasse Stirn und stieß ein kaum hörbares Stöhnen aus. Obwohl es in dem Raum noch kühler war als in der Forum, hier funktionierte die Klimaanlage offensichtlich bestens, schwitzte der Junge, als würde er vor einen Ofen stehen. Es zerrte so sehr an seinen Kräften, dass er beinahe schon befürchtete die Folgen davon im nächsten Kampf zu spüren.

„Natürlich nicht, ich hab ja auch nicht gemeint, dass wir weniger trainieren müssen", verteidigte sich der Blondschopf aufs heftigste und hob dabei abwehrend die Hände. Allein die erhobene Stimme und das Rumgefuchtel an Gestik erweckten die

Aufmerksamkeit der wenigen Gäste im Restaurant. „Ich meine ja auch nur… eigentlich können wir ja schon mal froh sein… du weißt schon…. Ich glaub ich bin lieber Mal still“. Mit jedem einzelnen Wort wurde die Stimme des Amerikaners wieder leise, bis er bald nur noch leise für sich selbst nuschelte.

Es ärgerte den Rothaarigen, dass er ausgerechnet jetzt solche Störenfriede um sich herum hatte. Dabei dachte der Junge, dass es gerade zu dieser Zeit besonders ruhig im Restaurant ist. Seinen Auftrag, den Bruder des Chinesen im Auge zu behalten war um einiges schwerer als er sich vorgestellt hatte, zumal Caligo ihn nicht in Ruhe ließ und immer wieder neue Aufträge hatte. Eigentlich wollte er es nicht, sein Bedarf an Aufträgen war reichlich gedeckt. Einzig und allein die Drohung keine Medikamente mehr zu bekommen spornte den Jungen zu seinen Höchstleistungen und stachelten ihn an.
Er schloss seine Eisblauen Augen und stieß den warmen Atem langsam durch den Mund aus. Das einzige Geräusch worauf er sich konzentrierte war das leise und gleichmäßige Rattern der Klimaanlage, die dafür sorgte, dass die hitzegeplagten Menschen hier vor den verfrühten und heißen Sommer zuflucht suchen konnten. Nur ein par Sekunden saß sein schmächtiger Körper ruhig und starr auf den dunklen Stuhl, bevor sich seine eisblauen Augen wieder auf die Unterlagen vor ihn richteten. Es waren Papiere, die Caligo ihn mitgegeben hatte. Eigentlich wäre es Aufgabe des Sektenanführers gewesen Ausschau zu halten, doch schon die ganzen letzten Tage hatte sich die Laune des Mannes ins negative verändert. Die Hochs seiner Stimmung waren seltener geworden, immer wieder verschanzte er sich in seinen Zimmern und ließ seiner Wut freien Lauf. Nicht immer war er dabei alleine, hin und wieder rief er eine Prostituierte zu sich, die ihr Schicksal noch nicht ein Mal in den schrecklichsten Alpträumen vorstellen konnte.
Ein Wunder, dass ihm die Polizei noch nicht im Nacken saß.
Wobei, war es wirklich ein so großes Wunder, oder gehörte auch das zu Caligos kleinen Machtspielchen und vertauschten Regeln?
Sein kalter Blick traf die warmen gold-gelben Augen des Chinesen.
Wie ein Junge aus erbärmlichen Verhältnissen sah Lee gar nicht aus. Gut, die Kleidung war gesponsert, aber auch das lange schwarze Haar glänzte seidig im dämmerigen Schein der Kronleuchter und wirkte nicht stumpf. Der Körperbau war vielleicht ein bisschen zu mager, wie sein eigener, aber im Großen und Ganzen bildete sein Außeres eine ansehnliche Gestallt.

„Schrei doch gleich noch ein bisschen lauter, dann werden alle Gäste hier auf dich Aufmerksam“, verkündete Kai mit angepasst gemäßigter Stimme, während sein muskulöser Arm eine ausschweifende Bewegung über den Tisch beschrieb und auf jeden Menschen im Restaurant deutete. Die fließende Bewegung stoppte plötzlich und wirkte wie abgehackt, als wären seine Gliedmaßen gegen eine durchsichte Mauer gepralllt.
„Kai?“, ertönte so leise und vorsichtig die Stimme des Amerikaners, als hätte man ihm gerade eine Tracht Prügel geschenkt. Obwohl sein Teamleader nicht reagierte, sprach der Junge weiter:„Darf ich dich Mal was fragen und eine ehrliche Antwort erhalten? Liaen, also unser Trainer, du weißt schon wer. Also was hältst du von ihn?“.
Es war, als hätte man den Schwarzhaarigen einen kräftigen Schlag in die Magengrube

verpasst und ihn ausgeknockt. Seine Eingeweide zogen sich auf eine schmerzliche Art zusammen und verursachten ein übles Stechen.
„Gut, er ist sehr verschwiegen und hält sich viel zurück, aber im Grunde wirkt er doch sehr nett und freundlich. Oder?“.
Hastig wandte der Angesprochene seinen Blick ab und zog ruppig seinen Arm wieder zu sich.
„Willst du damit etwa sagen ich lüge, oder warum soll ich dieses Mal ehrlich antworten? Ich antworte immer ehrlich, ich habe es nicht nötig zu lügen. Ich sage dir ja auch so ins Gesicht, dass ich dich scheiße finde, also warum glaubst du, dass ich lüge?“.
Es steckte so viel Aggression in der Stimme des Jungen, dass es ihn selbst überrascht. Die Reaktion des Amerikaners war klar. Verängstigt von dem erhobenen Ton der Stimme zuckte er zusammen und hob unwillkürlich seine Schultern. Kai war auf Streit aus und dies war unüberhörbar, selbst für die anderen Gäste.

Sowohl der Chinese, wie auch der Rothaarige wanden ihren Blick voneinander ab und sahen zu dem weniger beleuchteten Tisch in der Ecke. Obwohl beide gleichzeitig ihren Blick auf die Personen gerichtet hatten, waren ihre Gedanken so verschiedenen wie Tag und Nacht.

„Nein, natürlich nicht, so habe ich das auch nicht gemeint“, versuchte Aven die Laune des Schwarzhaarigen zu beschwichtigen, doch es brachte nichts. Etwas in Kai wollte diesen Streit, er wollte seine aufgekommene Wut freien Lauf lassen und sein Teamkamerad war nun Mal die einzige Person an die er es jetzt so schön auslassen konnte. Sein Pech, das er vorgeschlagen hatte mit ihm ein Glas Wasser zu trinken.
„Jaja, gemeint, gemeint. Bist du etwa schon zu blöd dafür um dich richtig auszudrücken? Kleinkinder haben das Problem, oder hast du etwa noch die geistige Reife eines Kleinkindes? Schreist du nach jeden Wehwechen etwa auch nach deiner Mami du Muttersöhnchen? Meine Güte, was für ein Versager du doch bist, sie dich doch nur Mal an. Du lässt dich ja sogar noch mästen wie ein Säugling“.

„Also peinlicher geht’s wohl nicht mehr oder?“, erklang leise Phungs Stimme aus den Hintergrund an seinen Tisch. Lee hatte schon lange kein Ohr mehr für sein Team, nur hin und wieder schnappte er einige Gesprächsfetzen auf und konnte sich so vergewissern, dass er nicht schon längst alleine am Tisch saß.
Die Hände des Jungen krallten sich in das dünne T-shirt, bis die Knöchel weiß heraus traten. Peinlich fand er es gar nicht Mal, es regte den Chinesen auf, dass er so völlig ohne Grund von seinen eigenen Teamkameraden so bloß gestellt wurde. Was bildete sich dieser Junge eigentlich ein, dass er den Amerikaner hier in aller Öffentlichkeit so in Grund und Boden rammte mit seinen verbalen Angriff?

„Du…“.
So plötzlich wie der Wutanfall gekommen war, so verschwand er auch wieder und hinterließ einen schweigenden Kai. Es würde gegen seine Natur gehen sich zu entschuldigen, aber schon allein die Geste, dass er seinen Blick von Aven nahm, war mehr wert als eine hörbare Entschuldigung.
„Red weiter! Worauf wolltest du gerade hinaus, wegen der Sache mit Liaen?“. Das Beste was er in dieser Situation tun konnte war das Thema zu wechseln. Aus den

Augen aus dem Sinn sagt man und da ein Wort der Reue undenkbar war, blieb ihm nur diese eine Möglichkeit.
Tatsächlich dauerte es nicht lange bis der Blondschopf seine Stimme wieder fand, auch wenn diese doch sehr gebrochen und leise erklang:
„Naja, Lee hatte da einen Besuch von Lanson erhalten und wurde bekam auch gleich eine Warnung, er solle sich vor der Sonne in Acht nehmen. Liaen, er trägt doch einen Ring mit einer Sonne, könnte es nicht gut sein, dass er sich vor unseren Trainer hüten muss? Und was wenn diese Warnung auch für uns gilt? Gut, wir haben Lanson schon lange nicht mehr gesehen, was aber auch nur bedeuten kann, dass wir unsere nächste Aufgabe nicht erfüllt haben. Oder hat er dich Mal wieder besucht? Du sagst ja kaum was, also kann es doch gut möglich sein…“. Die Blamage in der Öffentlichkeit war für den jungen Amerikaner wirklich schnell vergessen, irgendwie schien ihn seine eigene stimme zu beruhigen, oder er entspannte sich, wenn er die Anspannung beim reden los werden konnte. Auf jedenfall hatte Kai längst wieder aufgehört hin zu hören. Ihm war nicht entgangen, dass sein Teamkamerad von ihrem gemeinsamen Trainer Liaen sprach und auch, dass ihr Gegner – Lee - Besuch von Lanson bekam, aber genauso wenig blieb ihm der Blick eisblauer Augen verwehrt.
Wirre Gedankengänge vermischten das wichtige mit den unwichtigen Dingen in seinen Verstand und ließ sein Urteilungsvermögen trüben.
’Es muss die Hitze sein’, ging es den Schwarzhaarigen durch den Kopf, der noch während dieser erdachten Möglichkeit nach seinen Wasserglas griff und einen großen Schluck des kühlen Nass nahm. Erfrischend lief die Flüssigkeit seine Kehle hinunter und benetzte den trockenen Mund mit Feuchtigkeit.

Seine Lippen waren trocken.

Ein innerer Konflikt, den Kai nicht verstand, verursachte die verschiedensten Reaktionen seines Körpers. Nicht nur, dass ihm der Speichel weg blieb und sich sein Hals anfühlte, als würde ein dicker Kloß zwischen Sägemehl stecken, spielten ihn seine Nerven einen weiteren Strich.

Er zitterte!

Kaum merklich und nur minimal, aber es reichte um den Puls des Jungen zu steigern. Es war noch nie vorgekommen, soweit er wusste, dass die Kontrolle über seinen eigenen Körper so fern war. Gerade ein Mensch wie er war wie besessen darauf jede noch so kleinste Muskelfunktion in seinen gestählten Körper zu kontrollieren. Kontrolle war Macht und davon wollte er so viel wie nur möglich.
’Ich muss hier raus, ich muss…’, die Gedanken des Jungen wechselten so schlagartig wie das Wetter während der April Zeit. ’Nicht ich muss hier raus, sondern er’. Wieder im Vollbesitz seiner körperlichen Kontrolle glitten seine Rubinroten Augen durch den Raum und scannten jeden einzelnen Gast im Restaurant.
„Ich denke, wir sollten da Mal etwas nachhacken und ein Auge auf unseren Trainer werfen, was meinst du?“, beendete Aven seine Fragerei, hatte dabei nicht ein Mal mitbekommen, dass sein Teamkamerad mit den Gedanken völlig woanders war.
„Ein Auge drauf werfen, das stimmt, wobei zwei besser wären“, murmelte Kai in seiner hineingesteigerten Paranoia. ’Du entkommst mir nicht Todsünder, ich weiß, dass du hier bist’. Dem Schwarzhaarigen war völlig schleierhaft woher dieser Gedanke kam, aber es klang vertraut. Das Wort “Todsünder“ hatte einen Beigeschmack, den er nur

zu gut kannte. Es weckte etwas Vertrautes, aber auch zutiefst verhasstes in ihn.
„Gut, wenn das so ist, werde ich Jennifer und Cheyenne am besten auch noch einweisen, nicht, dass den beiden Mädels was passiert“, sprach der junge Amerikaner weiter, dem überhaupt nicht auffiel, dass beide Personen von etwas ganz anderem sprachen.

Der Rothaarige senkte seinen Kopf und betrachtete die feine Skizze auf seinen Papieren. Obwohl es eine Kopie des Originals war, waren noch immer die feinen Bleistiftlinien zu erkennen, die von einem Radiergummi ausgelöscht wurden. Seine schlanke Hand glitt mit den blassen Fingern schon beinahe zärtlich über das Endprodukt eines Experimentes. Die Zeichnung hatte genaue Proportionen, die dem Prototyp fast identisch waren. Versuche an Menschen waren illegal, das war auch dem Jungen bewusst und doch gelang es seinem Meister fast in der Öffentlichkeit mit munteren Interesse und wachsender Begeisterung an menschlichen Stammzellen zu forschen. Die Ergebnisse waren teilweise erstaunlich. Nur wenige brachten einen waren Durchbruch in der Forschung, die meisten Experimente scheiterten schon nach wenigen Sekunden, oder nahmen einen quälend schrecklichen Verlauf, bei dem selbst den abgehärteten Gerichtsmedizinern schlecht werden würde. Und genau solche Ergebnisse führten immer wieder dazu, dass es ein Problem der Beseitigung gab.
Aber ein Produkt hatte zu dem größten Erfolg geführt, den sein Meister je geschafft hatte. Ein Prototyp, der bereits seit einigen Jahren existierte und dessen Ergebnisse in Tests zu einer großen Siegesparty unter den Professoren der Klinik geführt hatte.
Aber der Erfolg hielt nicht lange an. Die enorm gesteigerte Intelligenz dieses Wesens war einfach zu brillant, es hatte trotz höchster Sicherheitsstufe einen Weg gefunden die Klinik zu verlassen.
Schon seit Jahren suchte Caligo nach seinen Prototypen, denn er enthielt das wertvollste Material in seiner DNA.

„Also, was hälst du davon?“, löcherte der Blondschopf gnadenlos seinen Teamleader. Die Angst vor den Jungen, der kaum ein Jahr älter war wie er, war verflogen, als existierte sie überhaupt nie. Beinahe schon in einen gemütlichen Plauderton sprach der Amerikaner dieses ernste Thema an. Schließlich hatten sie nicht vor eine gemütliche Kaffeefahrt zu machen, sondern ihren Trainer zu beschatten. Liaen hatte nie etwas getan was den Jugendlichen Grund zum Misstrauen gab und doch vertrauten sie dem Wächter der Erde mehr als einen jungen Mann, der sich freiwillig für soziale Projekte beteiligte.
Kais Antwort war so knapp wie eh und je:
„Jaja, mach du nur“. Als wäre damit alles gesagt worden, versank der Schwarzhaarige wieder in seiner eigenen Welt. Etwas stimmte hier heute absolut nicht. Es war nicht die Hitze, die ihn von Tag zu Tag mehr zu schaffen machte, wobei es glatt so aussah als litt er am meisten darunter, es war vielmehr dieser plötzliche Kontrollverlust. Auch wenn dieser nicht lange angehalten hatte, bereitete er Kai doch große Angst. Ja, der Junge gestand es sich selbst ein. Angst, die er anscheinend nicht zu kennen vermochte, deren Wort in seinen Sprachvermögen nicht zu existieren schien, hatte ihn befallen.
Trotz des dritten Glas Wasser, dass er sich immer wieder hat nachfüllen lassen, fühlte er sich nicht besser. Die Kopfschmerzen wurden nur noch schlimmer, je mehr er

nachdachte. Es war, als wollte ihn etwas in seinen Inneren daran hindern weiter über die Sache nachzudenken. Genauso war es immer gewesen, wenn Kai sich versuchte zu erinnern. Aber dieses Mal war es nicht ganz so wie früher, es hatte eine andere Richtung angenommen, ein anderer Schmerz. Die Quelle schien nicht in seinen Gehirn zu stecken, sondern tiefer gewandert zu sein.
“Todsünder“
Noch immer haftete ein äußerst bitterer Beigeschmack an diesem Wort.
Es musste eine Erinnerung sein, anders konnte es sich der Schwarzhaarige nicht erklären.

„So Lee und nachdem du uns allen ja so schön zugehört hast, möchten wir von dir gerne Mal ein Statement hören. Nun schildere du uns doch ein Mal deine persönliche Meinung zu unserer Debatte“. Der Spott und der Hohn in Miakos Stimme war nicht zu überhören, selbst Phung überraschte dieser beißende Ton sichtlich.
„Ich habe nicht zugehört und das weißt du, also lass den Sarkasmus aus deiner Stimme“, verteidigte sich der Chinese abgelenkt, während er die wenigen Personen im Restaurant beobachtete. Das Licht war nur schwach und die schweren Vorhänge verhinderten, dass die Strahlen der Sonne durch die großen Fenster in den Saal gelangten. Nur schemenhaft und mit dunklen Schatten waren die Gesichter der Menschen zu erkennen.
„Nun, da dich die anderen Teams mehr zu interessieren scheinen, schlage ich vor, dass du einfach aus unserem Team austrittst und in eines der anderen Teams wechselst. Ich denke das liegt in unseren beiden Interessen. Also tu uns auch den Gefallen und geh!“.

Der inoffizielle Rauswurf aus seinem eigenen Team traf Lee wie ein Schlag ins Gesicht.

„Miako, du kannst doch nicht einfach-“
„Halt den Mund Phung, du hast dich doch sowieso schon entschlossen und das dies für deinen Freund ein Problem darstellt ist doch offensichtlich“, unterbrach die Trainerin des chinesischen Teams ihren Schützling scharf. Ihre kalten und emotionslosen Worte waren für Lee und Phung eine völlig neue Erfahrung. Sie kannten die Vizemeisterin schon seit Jahren und erlebten sie immer nur als eine fröhliche Person, die das Leben richtig auskostete, aber in den richtigen Momenten auch ernst blieb. Sie setzte sich so sehr für den jungen Chinesen ein und legte eine große Führsorge an den Tag, als wären die zwei ihre eigenen Kinder.
Fassungslos starrte Lee in das regungslose Gesicht seiner Trainerin. Noch bis vor kurzen dachte der Chinese, dass wenigstens seine langjährige Vertraute noch zu ihm halten würde, wenn es Phung schon mit mehr tat. Doch nun musste er erkennen, dass ihm mit einem Mal alles genommen wurde.
„Du willst wirklich, dass ich gehe oder?“. Er sprach die Worte nüchtern aus. Hatte man sich erst einmal damit abgefunden, dass das Leben nun zum stehen gekommen war, erschien einem die Tatsache gar nicht mehr so furcht erscheinend.
„Ja, das will ich. Pack sofort deine Sachen, gib mir alles zurück was dir für die Spiele gestellt wurde und verschwinde. Du hast insgesamt zwei Stunden Zeit, dann werde ich mit dem Team wieder im Hotel sein. Solltest du dich dann noch dort aufhalten rufe ich den Sicherheitsdienst“.

Kentau hatte am Ende doch Recht behalten.

Lee war nicht dafür geschaffen um zu siegen, sein Leben war so programmiert, dass es seine Bestimmung war zu verlieren.

Geschwungene Lettern bildeten kurze Sätze neben der Zeichnung und beschrieben dabei die wichtigsten Funktionen und Daten. Eigentlich war es sinnlos sich die Zahlen und Fakten durchzulesen, denn sie waren viel intensiver in den Gedanken des Rothaarigen gespeichert als ein Computer oder gar eine Zeichnung es je könnte. Nicht nur die Größe, Gewicht und Maße, er kannte auch den Geruch, die leise Stimme, die Geräusche beim Laufen, selbst die Berührungen des Prototypen waren Alexander aufs Genauste Bekannt.

Es gab nur drei Buchstaben, die über der Skizze wesentlich größer und auch dicker gedruckt worden waren.

GTM

Genomische Tiermensch Molekularbiologie

Noch immer konnte er das weiche, schwarze Haar spüren, welches seine Nase kitzelte, der abgemagerte Körper, der sich an seinen schmiegte. Es waren Erinnerungen aus Zeiten die es für ihn nicht mehr geben würde und doch hielt er an diesen Illusionen fest. Die sanfte Stimme des Jungen, der ihn früher Worte zugeflüstert hatte, täuschte von Zeit zu Zeit der Wind vor. Das trügerische Rascheln der Blätter spielte ihn in einsamen Nächten einen Streich und gaukelte ihn *seine* Anwesenheit vor.
Aber wie war es die Jahre zuvor gewesen?
Alexander erinnerte sich noch an das was er gespürt hatte, aber nicht an das, was er innerlich gefühlt hatte. Seine Sinne waren hervorragend, er konnte sich auch noch Jahre später an einen Geschmack erinnern, den er nur ein Mal gekostet hatte. Doch wie sah es mit Emotionen aus?
Leidenschaft?
Liebe?
Mitgefühl?
Existierte so etwas in ihm, oder hatte die Krankheit in ihm schleichend alle Gefühle wie ein gieriges Monster gefressen.
Monster…
Eine Definition für unmenschliche Wesen, die weder normal waren und Dinge taten, die Menschen nicht verstanden, die mit Gefühlen oder einem Gewissen nicht zu vereinbaren waren.
War er zu so etwas geworden?
Hatte *er* es etwa gewusst und war deswegen aus der Klinik geflohen?
Wollte *er* nicht zu dem werden, was Alexander heute ist?
Er hatte die Wahl zwischen einem sorgenfreies Leben in der Klinik, in der man sich seiner angenommen hätte und seinen Weg für die Zukunft bestimmte, oder einen sorgenreichen Leben, in dem er seinen Weg alleine gehen musste.
Alexander hatte sich für das Erste entschieden, während *er* sich für den zweiten und komplizierteren Weg entschloss. Das Leben hielt für *ihn* so einige Überraschungen

offen und bot fast täglich Abwechslung, aber beide Wege führten am Ende doch auf das gleiche hinaus:

Sie hatten es alles andere als leicht im Leben, das Schicksal meinte es nicht gut mit ihnen.

Und heute konnte Alexander es sogar mit eigenen Augen sehen, er sah, was aus *ihm* geworden ist. Neid, Trauer und Hass wiegten in seinen Inneren bei diesen Anblick gleichschwer.

Sein Atem beschleunigte sich, während der Schweiß sich zu glitzernden Tropfen bildete und im matten Licht des Krohnleuchters wie Diamanten funkelte.
Die Stirn des Schwarzhaarigen beschrieb tiefe Furchen, während die geschwungenen Augenbrauen so stark zusammen gezogen waren, dass sie sich fast berührten. Er traute sich nicht zu blinzeln und wunderte sich gleichermaßen woher diese Angst kam. Kai merkte, dass er nahe einer Panikattacke war und doch konnte er nicht sagen woher es kam. Sein Gegenüber schien dies nicht zu bemerken und das war gut so. Oder bildete er sich das alles nur ein und ihm kam es nur vor, als würde er gleich in Panik verfallen? Vielleicht war er auch nur Opfer eines Magieangriffs geworden, oder es war der Einfluss eines Todsünders.
'Schon wieder!'.
Erschrocken riss der Schwarzhaarige seine Augen auf und ließ das Glas fallen. Das kalte Gefäß entglitt seines schwitzigen Händen und zerbrach klirrend auf den Boden. Nun waren die Augen aller Gäste auf ihn gerichtete, zumindest glaubte er dies. Sicherlich war auch der Schuldige unter ihnen und beobachtete sein Verhalten mit einen hämischen Grinsen.
'Ich werd paranoid…. Verflucht, was soll das?'.
Kai hatte sich so sehr gewünscht eine Antwort auf die Frage seiner Erinnerung zu bekommen. Doch nun, wo er einen kleinen Teil dessen spürte, was er verlangte, wünschte er sich weiterhin in Unwissenheit zu leben. Leise Stimmen, von Gästen die nicht vorhanden waren, flüsterten ihn wie Geister unverständliche Worte in seinen Verstand. Da war das schmerzverzerrte Schreien eines Kindes, der klang klirrender Teller wie in einer Kantine, die feucht – kalte Luft in seiner Nase, ein nicht vorhandener Wind der ihn frösteln ließ,…
Seine Sinne spielten verrückt, machten sich einen Spaß daraus das Bewusstsein des Schwarzhaarigen völlig zu überfordern.

Eine unsichtbare Hand legte sich schwer auf die Schulter des Jungen.
"Ab heute wirst du hier auf ewig verweilen Kai, es gibt kein entkommen…".
Erschrocken von der Stimme aus dem Nichts sprang der Schwarzhaarige auf. Scheppernd fiel sein Stuhl zu Boden und landete in der Wasserlache seines zerbrochenen Glases. Eisblaue Augen bohrten sich stechend in die Seinen.

Er verstand nicht was hier vor sich ging, wieso ihn ausgerechnet jetzt all diese Dinge überkamen. Kai bekam noch nicht ein Mal mit wie er fluchtartig das Restaurant verließ.

Kapitel 50: Das Erbe des Feuers

Auch die Nacht verschaffte keinerlei Linderung für die hitzegeplagte Stadt und deren Bewohner. Ein kaum merklicher Wind streifte um die Häuser und bewegte wie von Geisterhand die leichten Vorhänge in seinen Hotelzimmer. Die Balkontür stand weit offen, es war eine Einladung für jeden Kriminellen. Trotz seines paranoiden Wesens hatte der Junge heute auf sämtliche Sicherheitsmaßnahmen verzichtet. Sein geschundener Körper verlangte nichts sehnlichster als eine Abkühlung. Selbst die Dusche vor wenigen Stunden hatte keine Linderung gebracht.
Überhitzt ließ er in unregelmäßigen Abständen ein schweres Keuchen von sich hören, während der heiße Körper sich in dem großen Doppelbett wälzte. Die creme-weiße Decke war von der nächtlichen Aktivität auf den Boden gelandet und das weiße Lacken war vollkommen verrutscht. Es war eine sternenklare Nacht, der Mond beleuchtete den schweißnassen Körper des Schwarzhaarigen, als wollte er den ästhetischen Anblick allen Wesen der Nacht zur Schau stellen.

Alexis besah sich das Schauspiel schon seit einiger Zeit. Auf einen Stuhl, in einer unbeleuchteten Ecke des Zimmers, hatte er sich niedergelassen. Sein aufwändiges Gewand bedeckte fast den kompletten Sessel. Die vielen Blautöne bildeten einen kalten Kontrast zu dem Zimmer. Einerseits verschmolz er mit dem tiefen Schwarz der Nacht und stach doch wie ein leuchtender Stern heraus.
„Es ist lange her Feuervogel“, flüsterte er in den lauen Wind hinein, „und doch ist es ein leichtes dich zu finden. Nicht nur für mich, sondern auch für den Feind. Du quälst dich schon jetzt, dabei hat dein Leidensweg gerade erst begonnen. Du könntest mir Leid tun, wäre ich in der Lage Mitleid zu empfinden. Du erinnerst mich stark an Hyliar. Auch er hatte einen steinigen Weg. Er zerbrach am Ende unter der Last, wie wird dein Ende aussehen?“.
Wie verführerisch der Wächter des Eises diese Worte mit so tiefer Bedeutung doch sprach. Es klang beinahe wie das Locken einer Jungfer, die ihren stolzen Fürsten verführen wollte.
Gerade als der Mann sich erhob und die eisblauen Haare fließend wie Wasser über seine Schultern fielen, spürte er die sengende Hitze einer Stichflamme an der rechten Wange. Ohne sich umzudrehen war ihm klar woher auch der auftretende Schwefelgeruch seinen Ursprung hatte.
„Es ist gefährlich für dich in dieser Welt zu wandeln, geh. Wir brauchen dich und das weißt du. Riskiere nicht deine Macht wegen Kleinigkeiten“.
Der Wächter des Feuers zog seine schmalen Lippen zu einem spöttischen Grinsen.
„Willst du mir etwa sagen, dass du dich um mein Leid kümmerst? Außerdem ist dies hier keine Kleinigkeit. Der Junge ist wichtig und das weißt du genauso gut wie ich. Wärst du sonst hier? Alexis was du hier machst wird Konsequenzen nach sich ziehen, große Konsequenzen. Nicht nur, dass deine Macht ab dieser Sekunde mehr und mehr schwinden wird, du weißt genau dass es ihn umbringen könnte“. Das Grinsen war längst verschwunden, Pheno sprach die Worte mit fester und tiefer Stimme aus. Alexis fiel auf, dass die Züge des Wächters hart und kantig wirkten. Er hatte wirklich ein markantes Gesicht, genau das Gegenteil zu seinen feinen Zügen.
„Was ihn nicht umbringt härtet ihn nur ab. Es war der Wunsch meines Kriegers, diesen Jungen aufzusuchen und sein Verlangen zu erfüllen. Zwischen Feuer und Eis bestand

schon immer eine sehr feste Bindung. Habe mehr Vertrauen in den Feuervogel Pheno. Er weiß seit wenigen Monaten von deiner Existenz, er trägt weder dein Fragment, noch besitzt er das Wissen über die Magie, unserer Welt und uns. Er ist ein Laie und hat auch noch nicht gelernt mit seinen Augen das Wahre zu sehen. Und doch besitzt er schon solch großen Kräfte. Es verbrennt ihn. Dein Krieger würde eher sterben, wenn man ihn nicht die Augen öffnet.

Lass mich nur machen und seine Augen öffnen“.

Ohne Gegenwehr oder Protesten seines Freundes beugte sich Alexis‘s groß gewachsener Körper über den Schwarzhaarigen.

„Ich werde ihn sein ganzes Leben wieder zurückgeben. Es war richtig dies zu tun, doch nun öffne deinen Geist Kai, ich werde dir die Antworten auf deine Fragen geben“.

Die schlanken Finger des Mannes berührten die eiskalte Tiara an seiner Stirn und nahm sie ab. Ein Geräusch, als würden Eisschollen auseinander brechen, erfüllte diesen Raum.
Pheno sah schweigend zu wie Alexis die Tiara mit zärtlicher Geste vorsichtig dem Schwarzhaarigen aufsetzte. Er vertraute seinem Bruder und doch hegte er Zweifel und Sorge, dass sein Krieger an der ihn gestellten Aufgabe zerbrechen würde.

Ein Bodenloses Loch voller Finsternis und negativen Gefühlen tat sich unter ihm auf. Schatten griffen mit dämonischen Händen und dem Stöhnen geplagter Seelen nach ihm. Sie griffen nach seinen Leben, seiner Stärke, seiner Jugend, nach alles was Kraft in ihn besaß. Der Junge fühlte sich nicht wohl, diese Schatten machten ihm Angst und sprachen mit Teufelszunge zu ihm. Verlockend klangen ihre Angebote, ihre Rufe und ihr Reden. Es waren schöne Stimmen, Töne, die nur von einem ausgebildeten Chor zu hören wäre. Hohe Stimmen so hell wie der Klang von Glocken und tiefe Bassstimmen.

Ein Schrei

Schwefelgeruch stieg dem Jungen in die Nase.

Direkt unter ihm, im Schein unendlicher Tiefe, hellte ein Licht auf, eine kleine Flamme, die allein gegen die Finsternis ankämpfte. Die Schatten mieden dieses kleine Feuer, krochen wie geprügelte Hunde davon und jaulten mit entsetzlicher Hoher Stimme, die bis ins Mark ging, auf.
Ein einzelnes Getier aus schwarzen Schatten sprang mit seinen seltsam deformierten Körper auf die kleine Flamme, schlug mit klauenartiger Pranke danach.
Das Feuer flackerte und augenblicklich verspürte der Junge einen stechenden Schmerz in seiner Brust.

Es war nicht lange her, dass ihn dieser Alptraum plagte. Schon seit Jahren hatte er immer den gleichen Traum. In immer kürzeren Abständen hatte dieser nächtliche Horror ihn heimgesucht, besuchte ihn seit einigen Monaten immer häufiger. Erst seit zwei Wochen war es zu einem nächtlichen Szenario geworden, dass sich immer aufs neue wiederholte.

Die Flamme würde sterben, ein so kleines Feuer konnte gegen die gewaltige Macht der Schatten nicht ankommen.
So war es in jeden Traum.

Die Leere in dem Jungen wurde immer größer, er kam sich hilflos und verloren in der unendlichen Dunkelheit vor. Auch wenn die Schatten von ihm abließen und seinen Körper nicht länger quälten, er war mit dieser mickrigen Flamme verbunden, dieses winzige, unbedeutende Feuer hatte eine starke Verbindung mit ihm. Er spürte die Schmerzen, die dieses kleine Ding empfand.
Ein winziges Feuer, nicht mehr.
Er empfand gar nicht, dass dieses Etwas ein Recht hatte mit ihm verbunden zu sein. Er war groß, stark, hervorstechend und gefürchtet.

Nicht unbedeutend und klein.

Eine Stimme, zu tief für eine Frau und zu hoch für einen Mann, sprach in einer seltsamen Sprache mit ineinander verschlungen Wörtern auf ihn ein. Seine Wut verebbte und eine Gänsehaut breitete sich auf seinen Körper aus. Die Stimme klang herrschend und leidenschaftlich. Es war der Laut einer stolzen Kriegerfürstin aus unbekannten Welten und der Ton eines meisterhaften Barden.

Der Körper des Jungen durchzog ein starker Ruck.
Er stolperte nach vorne und landete auf den harten Steinboden.
Erstaunt hob er seinen Kopf und sah sich um. Die großen und bedrohlichen Schatten erhoben sich bis ins unermessliche über ihn.
Spitze Steine stachen in seine Haut, er musste den Grund des schier endlosen Lochs erreicht haben. Noch nie war ihm das gelungen, aber noch nie hatte er eine so bezaubernde Stimme vernommen. Er wusste nicht was er tat, aber das Flüstern des Unbekannten hallte noch immer in seinen Ohren. Mit neu gewonnener Kraft richtete sich der erschöpfte Leib auf und sprintete nach vorne.
Noch immer kämpfte das Untier mit der kleinen Flamme, die stumm und still nach Hilfe schrie.
Der Junge streckte seine Hand aus, hielt seine eigenen Augen, die mit der Flamme verschmelzen zu schienen, auf das Opfer fixiert.

Ein Sprung.

Der dämonische Schatten holte mit seiner monströsen Pranke aus, es kümmerte sich nicht um das menschliche Wesen, welches auf die Flamme zu sprang.

Er landete hart auf den Boden, sein Unterkiefer schlug gegen den Oberkiefer. Ein metallischer Geschmack breitete sich in seinen Mund aus. Wilde Funken tanzten vor seinen Augen, doch konnte er deutlich sehen, dass er die Flamme mit seiner starken Hand umfasst hielt. Sie war kalt und glatt, wie ein geschliffener Diamant.

Das Monster schrie auf, seine Klauen stoppten nur wenige Zentimeter vor dem menschlichen Wesen.

Das Feuer schien zu explodieren, ein plötzlicher Lichtblitz tauchte die komplette Umgebung und vertrieb brutal die Finsternis.

Der Blitz verebbte und anstatt der Dunkelheit und bedrohlichen Finsternis erhob sich nun eine schier endlose Landschaft. Saftiges Gras erhob sich kniehoch über die gesamte hügelige Ebene. Sanfter Wind wiegte dieses Meer aus Grün wellenartig hin und her. Riesige Bäume erhoben sich gen Osten zu einem dichten Wald, mit Lianen verschlungen. Obwohl diese Mammutbäume etliche Meter weit weg sein mussten, vernahm der Junge das Rascheln der Blätter und lauschte dem sanften Lied der Flora. Was man ihm nun als eine Traumwelt darbot war nicht mit seiner ursprünglichen zu vergleichen.
Er streckte die Arme ein wenig von seinen Körper und lief los. Seine Hände berührten das sich im Wind wiegende Gras und hinterließen ein angenehmes Kribbeln auf der Haut.

Wie lange er durch die Landschaft voller Hügel ging, wusste der Junge nicht. Immer wieder ging es auf und ab, ein ständiger Wechsel zwischen Hügeln und Tälern. Trotz der dichten Besiedlung der Pflanzen war der Boden fest und nicht zu weich. Ideal zum laufen. Selbst künstliche Straßen wären nicht so angenehm zum laufen gewesen. Seine Beine schmerzten nicht, überhaupt fühlte sich sein ganzer Körper und Geist frei und voller Leben an.
Die Luft war angenehm frisch, es roch nach Wald und Wiese, wie nach einem Sommerregen.

Ein zwitschernder Laut erklang direkt neben ihn, weit vor ihm war sofort der gleiche Laut als Antwort zu vernehmen.

Der Junge blieb stehen und sah sich um.

Sanft wiegte sich das Gras im lauen Wind.

Die Stimmen erklangen wieder, dieses Mal waren es aber mehrere und sie waren auch weiter weg. Der Junge hätte schwören können, dass solche Stimmen nur von Federtieren kommen konnte, aber noch nie hatte er so einen Vogel gehört. Sie klangen zart und dennoch stark. Es müssten große Vögel sein, die sich lautlos und unbemerkt wie Geister durch die Landschaft stahlen.

Ein schriller Schrei mischte sich in den Lauten mit ein und ließ ihn augenblicklich, die Ohren zuhalten. Voller Furcht hob der Junge seinen Kopf und riss erstaunt seine Augen auf. Die Sonne blendete ihn nicht und taten auch der Sehkraft seiner Rubinroten Augen nichts zu leide.
Am wolkenlosen blauen Himmel zog ein Vogel, doppelt so groß wie ein Mensch und mit sagenhafter Flügelspannweite, über seinen Kopf hinweg. Das rote Gefieder glänzte wie Rubine in der Sonne, während lange Schwanzfedern, ähnlich einem Schleier, wie flüssiges Gold erstrahlte.
Das majestätische Tier öffnete seinen langen Schnabel und stieß erneut einen schrillen Schrei aus.

Dieses Mal blieben die Hände des Jungen unten, er hielt sich nicht mehr die Ohren zu.

Er schloss seine Augen und spürte den Wind. Sein eigener Mund öffnete sich und stieß den gleichen hellen Schrei aus, denn er war nun dieser Vogel. Sein menschlicher Körper war verschwunden und was blieb, war seine Seele in dem Leib des majestätischen Wesens. Er fühlte sich trotz seiner Größe und Anmut klein und unbedeutend, wie die Flamme in der Finsternis.
Er hatte sie verspottet und nur Hohn dafür übrig gehabt, aber jetzt begriff er.
Nicht er war bedeutend und seine eigene Kraft das Maß von allen, sondern dies hier:

Die geschwungene Ebene voller Hügel und Täler, das hohe Gras, die riesigen Bäume, der dichte Wald, die dicken Lianen, das Gebirge,…

Die Magie!

Das Vogelwesen mit der Seele des Jungen zog seine Flügel an und streckte die langen, zerbrechlichen Beine aus. Die scharfen Krallen bohrten sich in den festen Boden des rötlichen Gebirges. Der harte Stein bröckelte unter dieser Kraft und zerberste.
Wieder erklangen die zwitschernden Stimmen und schienen auf ihn zu zukommen.
Eine Hand packte plötzlich den Vorsprung im Gebirge und zog sich hinauf. Der Mensch bot einen seltsamen Anblick.
Sein Körper war athletisch, sonnengebräunt und mit bunter Farbe geschmückt. Die geschwungenen Linien waren von feiner und sauberer Hand auf seinen Körper angebracht worden. Sein Haar war schwarz und lang, bunte Federn und Perlen verschönerten es. Der Mensch trug keine Schuhe, seine Beine waren nackt und von sichtbaren Muskelsträngen durchzogen. Seine Kleidung war schlicht, aus verschiedenen Grüntönen, sodass er hervorragend mit der gräsernen Ebene verschmolz, sich aber stark von dem roten Gestein abhob. Die kurze Hose saß eng, trotzdem hielt ein silberner, geschwungener Gürtel, den Stoff um seine Hüfte.
Erst auf den zweiten Blick erkannte der Vogel, dass auf den Rücken des Menschen ein Köcher mit Pfeilen und ein Bogen ruhte.
War er ein Jäger?
Selbst wenn der Junge recht hatte mit seiner Berufsklasse, was war der Mensch eigentlich von seiner Art her? Keine bekannte menschliche Rasse, soviel war klar. Der Körperbau war dazu viel zu sehr mutiert, zu… tierähnlich.
Es bedurfte einen scharfen Blick um die winzigen Federkiele zu erkennen, die aus seinen nackten Unterarm sprossen.

„Mein König“. Das menschenähnliche Wesen sprach seine Sprache, aber seine Stimme klang wie das Gezwitscher eines Vogels.
„Das Fest kann beginnen, keiner von uns Spähern hat besondere Vorkommnisse zu berichten. Die Wölfe im Norden verhalten sich ruhig, sie scheinen das Friedensangebot durchaus ernst gemeint zu haben“, gab er in einen Singsang von sich.
Es gab keinen Zweifel, er hatte tatsächlich den Jungen gemeint.
Seit wann und wovon war er König?

„Und du hattest Sorgen?“, fragte Alexis mit belustigter Stimme. Seine vollen Lippen

waren zu einem amüsierten Grinsen verzogen. Es bereitete ihn Freude im Geist des Jungen diese Herausforderung verfolgen zu können.
„Ich spreche dir meine volle Bewunderung aus Feuervogel, du bist stark. Sehr stark. Mach weiter so, du hast bereits beide Hürden geschafft, fehlt nur noch diese eine, die Letzte“.
Noch immer ruhte seine schlanke Hand auf die erhitzte Stirn des Jungen, sein großer Leib hatte auf der Bettkante Platz gefunden. Ob es nun die Tiara war, oder die Anwesenheit des Wächters des Eises, irgendwas verschaffte den geschundenen Leib des Jungen Linderung und nahm ihn etwas von der fiebrigen Temperatur. Noch immer war die blasse Haut mit Schweiß bedeckt und glänzte abgöttisch im Licht des Mondes und der Sterne, aber der Atem ging bereits langsamer und regelmäßig. Kein Japsen mehr, kein Röcheln und kein elendiges nach Luft schnappen.

Aber Pheno war nicht überzeugt.

Der Junge spürte den heißen Wind auf seiner Wange. Der Geruch von Asche stieg ihn in die Nase und hinterließ ein Gefühl von Heimat und Vertrautheit.
Er öffnete seine Augen und erblickte direkt vor sich die weiten seines Königreiches. Wieso ihm dies Gewiss war, dass es sich bei den weiten Ebenen um sein Land handelte, konnte er sich nicht erklären. Er wusste es einfach, sein Herz sagte es ihm und das Unterbewusstsein gab diesen Gefühl recht.
Die Sonne tauchte die hügeligen Wiesen in ein warmes Orange. Die Bäume des dichten Waldes im Osten wirkte, als hätte man die die Baumkronen mit Blattgold überzogen. Undeutlich konnte der Junge Häuser und Verbindungsbrücken in den Geäst erkennen.
Ob dort sein Volk wohnte?
Das Feuer hinter ihm knisterte, ein würziger Geruch von Ölen mischte sich hinzu. Die Nase des Vogelmenschen war fein, selbst die kleinsten Veränderungen konnte er in dieser Gestallt des majestätischen Vogels wahrnehmen.
„Ich begrüßte dich mein Sohn“.
Er kannte die Stimme!
Dieser tiefe Basston und die verborgene Liebe in der Strenge war ihm vertraut.
„Vater“. Er wusste selbst nicht wie ihn dieses Wort über die Lippen kam, aber der angesprochene lächelte und erwiderte:
„ Mein Sohn. Nimm teil an unserem Fest und zeige dich wieder in deiner wahren Gestallt. Es ist genug, die kannst wieder du selbst sein. Es musste sein, wir mussten dich so gefangen halten. Aber nun bist du frei, entfalte dich und nimm dein Erbe an“.
Der Junge wusste nicht wovon der Mann sprach, aber etwas in seinen inneren Schmerzte. Sein Herz tat weh und zeugte von tiefem Leid und erduldeten Schmerzen. Unerträgliche Ungewissheit wurde nun klar und die Antworten auf seine stumm gestellten Fragen sprudelten auf ihn ein wie eine Quelle, auf der noch einst ein Felsen gelegen hatte.

Der Schrei von einem der Späher war deutlich aus der Geräuschekulisse der singenden Stimmen zu hören. Helle Töne von Instrumenten spielten eine feurige Melodie.
Die Flammen des großen Feuers schlugen hoch in den Nachthimmel. Ein Regen aus Funken fiel vom Feuer herab, tat aber keinen der feiernden und tanzenden Menschen

etwas. Sie schienen Immun gegen die Mächte des Feuers zu sein.
Eine schlanke Frau blies in ein Horn und gab gleich daraufhin einen trillernden Laut von sich.

Der Junge beobachtete dies alles fasziniert und mit staunendem Blick. Er hatte wieder eine menschliche Gestallt, war aber um einiges gealtert. Sein Körper war braun gebrannt und muskulös, sein Haar berührte fast die Schultern und war verwegen durcheinander. Er selbst hätte sich auf Mitte zwanzig, Anfang dreißig geschätzt.
Aber das interessierte ihn nicht.
Ihn interessierten die anderen Menschen, die um das große Feuer herum tanzten, und wie die Vögel sangen. Ihre Stimmen waren schön, genauso wie ihre Körper. Sowohl Männer wie auch Frauen waren feierlich angezogen, schmückten sich mit Federn und hatten ihre Körper mit sonderbaren Zeichen und Ornamenten verziert. Ihre Kleidung war recht wenig, hin und wieder erhaschte der Blick des Jungen Frauen, die unbekleidet tanzten.
Neben seinem Vater saß eine Junge Dame, zumindest ging er davon aus. Sie hatte ihn zwar ebenfalls mit Sohn angesprochen, aber ihr Gesicht war so glatt und die Züge so ebenmäßig, dass sie nicht viele Winter erlebt haben konnte. Hellblondes Haar schmiegte sich an ihren blassen und schlanken Leib bis hin zur Taille. Sie hatte lange, nach hinten spitz zulaufende Ohren. Nicht aber so wie Elfen in den Sagen. Ihre Augen waren vom klaren Azur.

Anders als die anderen trug sie keine leichte Kleidung und Schmuck aus Federn, oder Ornamente.

Ihre Haut war unbefleckt, eine schwere Rüstung umgab den zierlichen Leib.

Sie musste eine Kriegerin sein, eine vom hohen Rang und Ansehen.

Betörend waren die glockenhellen Stimmen der Sängerinnen.
Ihre Worte waren die Werbungen, als würden sie die männlichen Wesen umgarnen wollen. Aber auch die Stimme der Männer ließ nicht zu wünschen übrig, sie waren zwar nicht lieblich wie der der Frauen, dafür aber kraftvoll und feurig.

Der Junge konnte nicht anders.

Die langen Hosenbeine seiner Kleidung fielen lautlos über seine langen und starken Beine. Sein Oberkörper war nackt von Stoff. Dafür war die Haut seines Rückens bemalt mit unzähligen Mustern, Linien und Ornamenten. Allein dieses Volk wusste dieses Bild als eine ganze Geschichte zu verstehen, die Geschichte ihrer Entstehung, ihres Glaubens und der Lebensweise. Aus diesem Grund war er ihr König, der Feuervogel, der geheiligte Phönix.

Mitgerissen von den Klängen der Instrumente und den Stimmen, tanzte der Junge mit federleichten Bewegungen. Seine gefiederten Arme, mit den langen Schwungfedern, wirbelten nur so durch die Luft. Das Feuer tat ihm nichts, er konnte es unbedacht berühren. Es hörte auf ihn, ließ sich von den Jungen lenken und heraufbeschwören.
Geboren in einem Funken, würde er in der Glut sein Leben lassen und aus der Asche neu auferstehen.

Seine Stimme stieß einen Hohen Schrei aus, der eines Falken ähnlich war. Die Muskeln in seinen Waden und Oberschenkeln war angespannt. Wie ein Hahn in der Brunst hüpfte er im Takt und würde auch in Stunden nicht ermüdet sein. Seine Muskulatur in den Beinen war stärker ausgebildet als bei jeden normalen Menschen. So war es bei ihnen üblich.
Die jungen Frauen waren angetan von seinem Werben.
In Tüchern gehüllt und von atemberaubender Schönheit, versammelten sie sich um den Jungen und ahmten seinen Tanz nach. Sie waren so viel kleiner als er, vielleicht gerade mal 1,60, und zerbrechlich. Ihre Haut war zart und weich, manche von ihnen trugen goldene Rüstungsteile. Sowohl Tänzerinnen, als auch Kriegerinnen und andere Frauen, deren Beruf er nicht zuordnen konnte, waren um ihn versammelt.

Er wusste nicht wohin mit seinen Blick.

Eine war schöner als die andere. Kurze Haare im kecken Rot wirbelten um ihn herum, eine lange Mähne von blonden Haar schmeichelte seine Wange, schwarze Locken hüpften auf und ab. All ihre Leiber waren geschmeidig, sie bewegten sich so wie das Feuer um das Holz.

Der Junge war berauscht von den vollen Lippen, der schimmernden Haut im Licht der Flammen, von den langen Beinen, den schlanken Hüften, den nackten Leibern, den bunten Augen und ihren Ornamenten auf Stirn, Händen oder Beinen.

Verführerisch schön, übten sie eine Faszination aus wie das Feuer seit jeher die Menschen in ihren Bann hielten.

Blanker Stahl blitzte nur wenige Millimeter neben seiner Wange auf und hinterließ dennoch einen zarten Streifen. Blut sickerte nur soeben hervor und war stummer Zeuge des Schwertes.
Der Junge blieb abrupt stehen und sah seinen Angreifer an.
Eine Frau, etliche Köpfe kleiner wie er und völlig unbekleidet.
Ihr Blick war herausfordernd und wild.
Er grinste und wischte sich mit den Handrücken das wenige Blut ab. Die Wunde würde verheilen und keine Narbe auf seinem markelosen Gesicht hinterlassen. Aber das Mädchen hatte einen bleibenden Eindruck bei ihn hinterlassen. So klein und zierlich sie war, hielt sie zwei Kurzschwerter in ihrer Hand. Die klingen waren geschwungen und in der Mitte mit weißen Schriftzeichen verziert.
Sie erhob sich und streckte beide Klingen gen Himmel, nur um gleich darauf einen Schritt nach vorn zu machen und beide Schwerter herumwirbeln ließ. Sie kämpfte und tanzte gleichermaßen mit einem unsichtbaren Gegner und verletzte doch niemanden.
Das Mädchen war eine Klingentänzerin, die selbst mit der schärfsten Waffe tanzen und kämpfen gleichzeitig konnte.
Der Junge war beeindruckt und verzieh ihr den Streich, um seine Aufmerksamkeit zu erhaschen, sofort.

Mit einem leisen Laut des Erschöpfens erhob sich der Wächter des Eises. Sein Gewand fiel fließend herab und hinterließ einen kalten Schauer auf der Haut des Schlafenden und tief Träumenden.

„Seine Kraft kehrt mit jeder Minute mehr und mehr zurück. Wir müssen uns keine Sorgen machen Pheno. Er hat es geschafft, seine Erinnerung ist geweckt. Was nun geschieht liegt nicht mehr in meiner Hand. Ich habe den Wunsch meines Schützlings erfüllt. Du könntest Recht haben und das ganze kann ungeahnte Folgen haben, zumal nun alle Fragmente der Macht auf der Erde sind, aber dieses Risiko müssen wir eingehen“.
Schweigend betrachtete der Wächter des Feuers seinen Bruder. Alexis war nicht in der Lage in der Mimik seines Gegenübers zu lesen, der Mann war ein Rätsel für sich und so unnahbar, wie das Feuer selbst.
„Er wird zu ihnen gehen und das weißt du. Caligo wird ihn sofort an sich reißen und auch dein Fragment“.
„Ja und nein“, begann Alexis lang gezogen mit seiner hohen Stimme. „Er wird ganz bestimmt zu ihnen gehen, aber nun ist sein Geist geweckt, die Seele des Feuervogels. Niemals wird dein Krieger dieses Fragment hergeben. Außer vielleicht an einen und du weißt wen ich meine?“.
Die Antwort des Wächters des Feuers kam schneller als gedacht:
„ Alexander“.
Alexis lächelte bei diesen Worten bezaubernd.

Pheno konnte nur zu gut nachvollziehen, dass die Menschen ihm in den eisigen Tod hinausfolgten, bis sie erfroren. Der Wächter des Eises war eine wahre Schönheit.

„Du sagst es“, bestätigte die helle Stimme und blickte aus eisblauen Augen. „Alexander und Kai… ihre getrennten Wege werden nun wieder zueinander finden. Eis und Feuer, sie werden entweder sich selbst, oder ihre Umgebung zerstören. Und wenn sie bei Caligo sind…“.

Noch nie hatte Pheno seinen Bruder aus so verschlagenen Augen sehen und kalter Stimme sprechen hören. Der Unterton grenzte fast schon an Wahnsinn:
„ Sie werden diesen Sektenanführer einen gehörigen Strich durch die Rechnung machen. Er wollte das perfekte Wesen erschaffen, dabei schuf er seinen eigenen Tod. Sie werden ihn vernichten, ihn und seine ganzen Dämonen, dann werden sie endlich in Ruhe unsere Fragmente suchen können“.

Schlagartig änderten sich der Blick und der Ton. Die Augenlieder waren halb gesenkt und die Stimme klang bedrückt, fast schon traurig. „Naja, fast jeder von ihnen. Dein Schützling muss ja wohl seinen Teil des Abkommens einhalten. Wann wirst du es einfordern Pheno?“.

„Bald – sehr bald“.

Kapitel 51: wieder Gefangen

Erschrocken fuhr Kai aus den Schlaf und setzte sich auf. Sein nackter Brustkorb hob und senkte sich stark, so sehr rang er nach Luft. Der ganze Körper war bedeckt mit Schweiß. Die Hitze in seinen Inneren wurde immer stärke und verbrannte ihn innerlich.
Aber da war auch noch etwas anderes.
Es war der kalte Angstschweiß, der an seinen Rücken haftete.

Hatte ihn nicht irgendwer im Schlaf berührt und hatte er nicht auch Stimmen gehört?

Wachsam glitten die Rubinroten Augen des Jungen durch das Zimmer. Alles war wie immer und ruhig. Die Möbel standen an ihren Platz und die Vorhänge wiegten sich im leichten Abendwind, der den meisten Hitzegeplagten Linderung verschaffte.

Kai hob fahrig seine Hand und fuhr sich durch die Haare.

'Was für ein Traum. Wieso-,
Er erstarrte mitten in seinen Gedankengängen und der Bewegung. Die schlanken Finger spürten etwas Eiskaltes an seiner Stirn.
Kai riss die Tiara von seinen Kopf und störte sich nicht darum, dass in dieser Hektik auch einige Haare mit rausgerissen wurden.
Der Kopfschmuck landete lautlos auf den dicken Teppichboden. Wie ein Diamant schimmerten die blauen Steine der Tiara im Licht des Mondes. Der Junge verstand nicht wie dieses Ding an seine Stirn kam. Es besaß so was nicht, irgendwer musste es ihn aufgesetzt haben.

Und zwar in dieser Nacht, vielleicht sogar erst vor kurzem.

'Es war jemand hier!'
Dieser Gedanke, dass jemand unbemerkt in sein Zimmer kam, ohne das Kai die Kontrolle über das Handeln des Fremden hatte, war so unerträglich, dass er aufstand. Beinahe wäre der Junge noch über die zusammengeknüllte Bettdecke auf den Boden gestolpert. Seine sonst so überdachtes Handeln und die routinierten Abläufe waren gestört, Kai dachte nicht mehr darüber nach was er tat. Überhaupt kam es ihm so vor, als hätte man ihm von der einen Sekunde auf die andere das Ruder aus der Hand gerissen.
Alles was geschah, passierte nicht mehr mit seinen Wissen und durch sein Handeln.

Jemand anderes griff wie ein Puppenspieler ein und steuerte die Figuren so wie er es wollte.

Mit den einzigen Gedanken im Kopf, dass er raus musste, griff der Junge nach seinen Klamotten. Alles andere als Sorgfältig zog er sich den Stoff über, wählte dabei auch nicht die Uniform seines Teams, sondern seine eigenen zerschlissenen Klamotten. Wenigstens die gaben ihm ein Teil des Gefühls der eigenen Sicherheit wieder.

Athana öffnete ihre Augen und beobachtete ihren Menschen. Der Vogeldame war klar, was mit den Jungen los war. Sie hatte nichts vergessen, doch musste sie schweigen. So viele Jahre durfte kein Wort über die Lippen des Vogels kommen.
Bis jetzt!
Nun war es egal.
Kai würde sie wahrscheinlich eh zur Rede stellen, ihr Vorwürfe machen und sie des Verrates beschuldigen.
Aber das war ihr egal, sie hatte damals keine andere Wahl gehabt. Es geschah zu Kais Besten, die Erinnerungen über diese Jahre mussten für ihn vergessen sein. Zu schwer wäre das Laster gewesen und zu groß die Versuchung sein Versprechen einzulösen.
Ihr Mensch war einfach noch nicht bereit gewesen, sein Versuch hätte Alexander nicht befreit und ihm ebenfalls die erkämpfte Freiheit geraubt.
Athana breitete ihre Flügel aus und hüpfte auf den Teppichboden. Die Tiara von Alexis durfte nicht einfach auf den Boden liegen, es war ein heiliges Relikt, ein Fragment der Macht und das Letzte, von dem Caligo nicht wusste, dass es fortan auf Erden existierte.
Das Metall war kalt, sie spürte es durch den Schnabel hindurch. Behutsam umschloss sie das Geflecht und flog zum Fenster.

Kai sprang beinahe in die gläserne Drehtür des Hotels und rannte einige wenige Meter auf den Bürgersteig als er die rettende Freiheit erreichte. Die Nacht war angenehm kühl, keine einzige Wolke zog am klaren Sternenhimmel vorbei. Die Geräusche der Stadt waren deutlich zu hören, denn auch um diese Zeit fuhren genügend Autos über die Straßen um Lärm zu verursachen.
Diese Stadt und ihre Bewohner schliefen nie.
Der Junge keuchte und legte seinen Kopf in den Nacken. Die schwarzen Strähnen hingen herab auf seinen Schultern.

Das Gurren einer Taube ließ den sonst so taffen Jungen zusammenzucken.
Ohne zu wissen woher, war ihm klar, dass es sich bei dem Tier um eine der Tauben handelte, die ihm damals die Flucht vor der Polizei ermöglichten.
Eine Flucht, die er mit unmenschlicher Geschwindigkeit hingelegt hatte. Allein wie er sich um die Hindernisse gewunden hatte, über Mauern gesprungen und Zäune erklommen hatte.
Das alles war doch nicht normal!
Das grau-blaue Tier hob seine kurzen Schwingen und flog vorbei.

Kais Augen fixierten die Flügel.

In seinen Gedanken vermischte sich die Realität mit den Bildern seines Traumes.
Flügel, rote Flügel, er selbst hatte Flügel gehabt und war ein Vogel.
Was hatte sein Traumvater zu ihm gesagt? Lege diese falsche Gestallt ab und nehme deine Wahre wieder an dich?
Der Schwarzhaarige hatte Angst darüber nachzudenken.
Es waren zu viele Dinge passiert, die er einfach nicht verstand.
Da war dieser Junge im Restaurant, seine immer höher steigende Körpertemperatur, dieser Traum, das Ding an seine Stirn und - was er schon seit einer Ewigkeit mit sich

herum trug - das deutliche Zeichen auf seinen Rücken.

Es war das gleiche wie im Traum!

Unweigerlich sah er über seine Schultern und versuchte einen Blick auf seinen Rücken zu werfen. Doch er sah nichts außer dem schwarzen Stoff seines Achselshirts.

'Ok, ok, beruhig dich jetzt, es gibt für alles eine vernünftige Erklärung und wenn diese ist, dass du verrückt geworden bist', redete der Schwarzhaarige sich in Gedanken Mut zu. Sein Oberkörper wiegte leicht hin und her, wie bei manchen Personen, wenn sie von einer Angstattacke ergriffen wurden. Es gelang Kai nicht ganz sein altes Selbstbewusstsein wieder zu erlangen, aber die nötige Ruhe um alles von einem logischen Blickwinkel zu betrachten, war da.
„Hier steckst du also", sprach ihn eine bekannte Frauenstimme an. Noch Bevor sich sein Mensch umsehen konnte, landete die Phönixdame auf seiner Schulter und hielt den Kopf leicht gesenkt. Die Tiara war nicht sonderlich groß und wirkte so zerbrechlich wie Eis, aber ihr Gewicht war auf Dauer zuviel für die leichten Knochen des Vogels. „Nimm. Es ist ein Geschenk und eine Ehre zugleich".
Der Schwarzhaarige streckte seine Hand nach dem Kopfschmuck aus und nahm es seiner Wegbegleiterin ab. Dafür sprach sein Blick jedoch Bände, er wusste nicht was Athana meinte, denn Alexis war noch nicht Bestandteil seiner Erinnerung.
„Ah, ich verstehe", begann sie und lächelte versöhnlich, „Mach dir keine Sorgen, die Wächter werden bald schon wieder Teil deiner Erinnerung sein. Aber für's erste reicht es zu wissen, was in deinen Leben alles passiert ist. Kai? Du hast Lanson um diesen einen Gefallen gebeten, du hast es von dem Wächter der Erde verlangt. Und er hat es getan, er erfüllte dir deinen Wunsch". Die dunklen Augen des Phönix fixierten Kais flackernden Blick. „Die Erde vergisst nie, sie ist schon sehr alt. Und mit dem Alter kommt eine gewisse Geduld und Ruhe. Ihr Menschen, denen ein sterbliches Leben aufgebührt wurde, könnt diese Geduld nicht aufbringen oder verstehen. Erinnere dich Kai! Du kannst es wieder! Du weißt was vor deiner Zeit in New York passiert war, wieso dir dieser Rothaarige Junge so zugesetzt hat im Restaurant und weshalb Caligos Blick dir stechend erscheint. Du kennst sie, sie sind alle Bestandteil deiner Vergangenheit".

Die Augen des Schwarzhaarigen betrachteten die Tiara, die er in seinen Händen drehte, gründlich. Seine Fingerkuppen fuhren über die glatte Oberfläche des Metalls, berührten die Kristalle die so kalt waren wie Eis. Irgendwoher kam ihm dieser Anblick bekannt vor, es lag ihm auf der Zunge.
„Eis… es ist ein Fragment der Macht", flüsterte seine Stimme wie von Geisterhand. „Caligo, er… sammelt sie. Zwölf Stück, eines war ins einem Besitz bevor…".

„Bevor du gingest".
Kai fuhr herum als er die Stimme eines Fremden und dennoch Bekannten hinter sich vernahm. Er blickte direkt in das bleiche Antlitz des rothaarigen Russen. „Mittlerweile sind es zwei. Er besitzt noch immer das Fragment der Macht des Geistes. Was du jedoch nicht weißt, auch das Buch, das Fragment der Erde, ist nun in seinen Händen. Es könnten Drei werden, wenn mich mein Blick nicht täuscht und du die Tiara des einen Wächters in den Händen hältst".
Dass diese Anspielung alles andere als freundlich gedacht war, bemerkte der

Schwarzhaarige sofort. Auch Athana verstand und nahm die angereichte Tiara in ihren Schnabel. Niemals würden er oder sie zulassen, dass es Caligo in die Hände fiel. Aber wieso es so wichtig war, war dem Jungen noch schleierhaft. Sein Gefühl veranlasste ihn zu diesem Handeln.
„Du scheinst mich schlecht zu kennen Kai. Wenn ich etwas will, dann hole ich es mir durchaus auch. Du warst Jahre weg, inzwischen stellst du für mich keine Gefahr mehr da".
„Ich weiß nicht, was das alles zu bedeuten hat", begann der Angesprochene mit fester Stimme. „Aber niemand fordert mich einfach so heraus, das kannst du gerne zu spüren bekommen".
Alexander nickte.
„Wie du willst".

Mit beachtlicher Schnelligkeit machte der Rothaarige einen Satz nach vorne und schlug mit geballter Faust zu. Kai konnte gerade noch mit einen Ausfallschritt zur Seite den Angriff entgehen, die Faust streifte sein Gesicht nur ganz leicht. Die Hand war eiskalt, genauso wie die Tiara. Sein Angreifer holte ein weiteres mal aus und kam frontal auf ihn zu. Der Schwarzhaarige fing den Schlag ab und spannte seine Muskeln ab. Es überraschte ihn, dass dieser hagere Russe solch eine Kraft hatte. Dabei wirkte sein Körper mager, krank und ausgemergelt.
Wie es schien, hatte er es dieses Mal mit jemanden zu tun, der ihm tatsächlich ein Problem werden könnte.
Alexander brachte seinen Fuß hinter den von Kai und zog ihn sofort zurück. Der Schwarzhaarige geriet ins Straucheln und verlor für einen Moment seine Achtsamkeit. Diesen Fehler würde er kein weiteres Mal machen, denn der Russe nutzte diese Gelegenheit sofort für sich aus und befreite seine Faust, die sich gleich darauf in die Magengrube seines Gegners bohrte.
Alexander konnte hören, wie dem Schwarzhaarigen gewaltsam die Luft aus den Lungen gepresst wurde.
Dabei war es seine eigene Schuld. Hätte er ihm die Tiara sofort überlassen, gäbe es diesen Zweikampf überhaupt nicht, dann müsste er den Jungen nicht so hart ran nehmen. Aber Caligo würde ihn sicherlich dafür entlohnen, das stand für Alexander fest. Ganz bestimmt würde der Sektenanführer nicht mehr damit drohen seine Medikamente abzusetzen, oder ihn mit wollüstigen Gedanken nachts in sein Zimmer zu rufen. Zwar nicht für immer, aber allein zwei Wochen wären schon ein Geschenk des Himmels.

Alexander hatte nicht aufgepasst!
In Gedanken versunken und noch von Beruhigungsmitteln berauscht, war er zu sehr mit sich und einer augenscheinlich rosigen Zukunft beschäftigt.

Ein Tritt gegen sein Schienbein ließ ihn zusammensacken. Durch den dünnen Stoff seiner Hose spürte er den unebenen Boden des Bürgersteiges.
Ein Handkantenschlag schnellte auf den Rothaarigen zu, der jedoch seine Arme hob um den Schlag abzufangen. Es fühlte sich komisch an. Sein Körper, der vor Kälte fast blau anlief und dann die unnatürliche Hitze seines Gegners. Dabei schmerzte sein Arm noch nicht mal, dafür aber sein Inneres. Er kannte diesen Jungen und eigentlich wollte er nicht mit ihm kämpfen. Aber was für eine Bedeutung hatte Kai noch mal für ihn?
'Verdammte Medikamente', fluchte der Rothaarige, während er sich erhob.

Der Russe war wütend und stieß den Schwarzhaarigen von sich, wechselte blitzschnell von der Defensive wieder in die Offensive.

Den Schlagabtausch den Kai sich mit Alexander lieferte, wirkte weniger wie eine Prügelei, als wie eine eingeübte Choreographie. Jeder Angriff wurde von den anderen geblockt oder gekontert, als würden sie ihre Techniken und Bewegungen auswendig kennen. Beide waren sich absolut ebenbürtig, sie wirkten wie ein lang eingespieltes Team.
Einzig und allein die Ausdauer konnte hier die Entscheidung bringen.

Aber daran dachte der Schwarzhaarige gar nicht. Die kurzen Berührungen des eiskalten Körpers seines Gegners mit seiner aufgeheizten Haut hatte etwas seltsames, etwas Vertrautes. Und es fühlte sich noch nicht mal schlecht an, im Gegenteil. Es war wie als ob er aus einem Schlaf erwachte, als würde er sein Bewusstsein wiedererlangen. Jeder einzelne Schritt brachte Kais Blut mehr in Wallung und ließ ihn wendiger und geschmeidiger werden. Er war ein Kämpfer und das kein Gewöhnlicher. Die bekannten Erinnerungen aus dem Getto in seiner Bande waren nur ein kurzer Abschnitt seines Lebens, seine Fähigkeiten kamen von einem Leben davor, einen Leben mit diesen Jungen.

Ein Kampfschrei ertönte angriffslustig und laut neben den Ohren des Russen. Seine Wange wurde gestreift, als hätte man etwas Brennendes an ihm vorbei geworfen. Kalte eisblaue Augen blickten in das leidenschaftliche Rubinrot seines Gegners.

„Kai“, hauchte Alexander sehnsuchtsvoll seinem selbsternannten Feind entgegen.

Eine Faust traf ihn direkt im Gesicht und riss seinen Körper gewaltsam herum. Der Schwarzhaarige erhaschte bei diesem Angriff einen kurzen Blick auf seine Hände. Wie Nebel wurde ein rötlicher Schleier hinterher gezogen.
’Schon wieder’, ging es Kai durch den Kopf, dem die Bilder vom Schrottplatz wieder in Erinnerung kamen. Seine Hand hatte schon einmal in Flammen gestanden, ohne körperliche Schäden oder Schmerzen zu hinterlassen. Und nun passierte es schon wieder.
Er war nicht normal, das war Kai schon lange klar, schon seit seiner Ankunft in der Bronx. Was davor geschah wusste der junge Mann nicht, seine Erinnerungen wollten und wollten einfach nicht wieder kommen. Egal wie sehr er es versucht hatte, immer behinderten ihn höllische Kopfschmerzen zurück zu denken.

Und nun?

Nun schien es so als hätte sich der dichte Nebel, der seine Vergangenheit verschleiert hatte, gelichtet. Vereinzelt und noch schemenhaft erkannte er manch bekannte Dinge. Namen, die er während all der Jahre in der Bronx nie genannt hatte, schlichen sich aus seinen Mund und hinterließen einen bitteren Beigeschmack.

Fragmente der Macht, Alexander, Caligo,…

Als dies waren Dinge, die in seiner Vergangenheit eine Rolle gespielt hatten.

Sieh nicht zurück, die Erinnerung ist wie ein scharfes Schwert – Es kann dich verletzen

Ruckartig wich Kai zurück als die Stimme von Lanson in seinem Bewusstsein widerhallte.

Der Schwarzhaarige riss seine Rubinroten Augen auf und starrte mit Entsetzen auf den geschunden Leib seines Kontrahenten. Er hatte nicht bemerkt, wie ihn die Wut und Verzweiflung der letzten Jahre überkam und einen Weg nach draußen fanden. Dunkles Blut sickerte aus der Nase und einer Platzwunde am Kopf, von Alexander. Die Essenz des Lebens beschmutze seine weiße Kleidung, die noch kurz zuvor im Licht des Mondes geleuchtet hatte.

„Was zur Hölle ist eigentlich los mit mir?“, wimmerte Kai leise, als würde er mit sich selbst sprechen. „Wieso habe ich keine Kontrolle mehr?“. Es jagte dem Jungen Angst ein, nicht mehr Herr über seinen eigenen Körper zu sein, nicht mehr bestimmen zu dürfen, was er dachte und was er machte. Seine Ohren täuschten ihn schon seit langen Geräusche vor, die nicht existierten, seine Augen sahen Schatten, wo es keine gab und seine Stimme sprach von Dingen, die er noch nie zuvor gehört hatte. Ihm war, als hätte irgendeine fremde Kraft von ihm besitz ergriffen. Dieser Fremde steuerte Kais Körper, so wie er es wollte. Was der Schwarzhaarige dabei empfand interessierte dieses namelose Unheil nicht.

Es traf ihn wie ein Schlag.
Die Antwort auf all die Fragen war gar nicht soweit weg wie er dachte, eigentlich lag sie sogar direkt vor seiner Nase.

Lanson

Es musste an dem Wächter liegen, dies war die einzige logische Erklärung.
Auf den Schrottplatz hatte es angefangen. Direkt nach seinem Auftauchen war es das erste Mal passiert, dass Kai wie aus dem Nichts Feuer erschaffen hatte. Und so ging es auch weiter. Mit jeden Treffen wurde sein Leidensweg größer und die Schmerzen schlimmer.
Kais Atem ging nur Stoßweise, als würde eine starke Hand seine Lunge erdrücken.
Dieser ganze Mist mit den Aufgaben war nur aus dem Hirn des Wächters gewachsen, weil er etwas wollte und zwar für sich selbst. Er hatte Kai benutzt als sei er irgendein Lakai.
„Dieser verfluchte Wächter, ich werde ihn umbringen“, flüsterte der Schwarzhaarige und ballte seine Hand zu einer Faust. Die kurzen Fingernägel gruben sich schmerzhaft in seine Hand und hinterließen einen geröteten Abdruck.

Alexander stand auf und wischte sich mit dem Ärmel seines Shirts das Blut aus seinem Gesicht.

Eisblaue Augen blitzten kurz auf.

„Welchen Wächter?“, fragte der Rothaarige, der seine Aufmerksamkeit wieder auf Kai lenkte.

„Lanson-“
Noch ehe der Schwarzhaarige zu einen weiteren Wort kam, durchzog ein stechender Schmerz seinen Körper. Kurz nur hielt es an, ließ nicht Mal genügend Zeit um einen Aufschrei heraus zu bringen. Sein Bewusstsein wurde von dem Schlag auf den Hinterkopf so übermannt, dass er es verlor. Leblos sackte sein leichter Körper auf den Fußgängerweg zusammen.

„Das hast du sehr gut gemacht“.
Alexander kannte die Stimme nur zu gut und auch wenn ein Lob von dieser Person selten war und viel galt, konnte er sich an dem nicht erfreuen. Seine eisblauen Augen ruhten noch immer auf seinen Gegner.

Wie friedlich er doch da lag.

Die Augen geschlossen, das schwarze Haar wehte im lauen Wind und seine Gesichtszüge waren entspannt. Ein schöner Anblick, würde nicht etwas Dunkles, Nasses an seinen Hinterkopf glitzern und seine Haare verkleben. Der Rothaarige konnte den Blutgeruch nur zu deutlich vernehmen.
„Es war meine Aufgabe Sir“, entgegnete Alexander höflich, aber keineswegs stolz. „Ich – “.
„Schon gut, ich weiß, dass du deine Aufgabe immer zu meiner Zufriedenheit erledigt“, fiel Caligo ihn ins Wort, begleitet von einen anzüglichen Grinsen. „So soll es ja auch sein, bist schließlich ein gut erzogenes Wölfchen. Nicht wahr?“.
Der Rothaarige erwiderte nichts darauf, noch immer hingen seine Gedanken in der kürzlichen Vergangenheit fest, die erst einige Minuten alt war. Er hatte ihn nicht wieder erkannt, obwohl es im Restaurant fast danach aussah.
Wie konnte er nur?
Sie waren zusammen aufgewachsen, haben den gleichen Mist durchgemacht und standen sich so nahe.
Das alles soll er einfach vergessen haben?

Unmöglich.

So etwas vergaß man nicht, es seiden man wollte es nicht anders.
Kai wollte sich anscheinend nicht mehr an ihre gemeinsame Zeit erinnern, er wollte vergessen wer Alexander war und verdrängen, was er ihm versprochen hatte.
Ein Versprechen, wie er damals sagte, dass er auf jeden Fall einhalten wird.

„Hey, ich bin ein Tares… wir halten unser Wort, das kannst du in allen Geschichtsbüchern nachlesen, wo etwas über uns steht“.

Dies waren die letzten Worte, die Alexander vor sieben Jahre von ihm gehört hatte. Sie waren begleitet gewesen von einen Lächeln, dass selbst seine Augen erreicht hatten.

Aber dieses Versprechen war nichts weiter als eine Lüge!

Er hatte sein Versprechen gebrochen und ihn dort alleine gelassen.
Vielleicht, so ging es dem Rothaarigen in letzter Zeit schon öfters durch den Kopf,

wäre es noch nicht zu spät gewesen. Zwei – drei Jahre früher und es gäbe noch Hoffnung.
Aber so?
Nein, ausgeschlossen.
Alexander war siebzehn Jahre alt, die Phase seiner endgültigen Entwicklung ist beinahe abgeschlossen, eine Resozialisierung wäre undenkbar. Der Pfad seines zukünftigen Lebens war gelegt, Gewohnheiten waren fest verankert und Denkweisen aufs unerschütterliche gesichert.
Außerdem verfiel sein Körper bereits.
'Es ist zu spät Kai. Für mich und jetzt auch für dich'.

Der Russe beobachtete wie Caligo den schlaffen Körper des Jungen aufhob.
Es war eine stille Nacht. Der große Mond wurde von einer schwarzen Wolke verdeckt, selbst die Sterne schienen schwächer zu leuchten. Der Lärm der Großstadt war verstummt, kein Passant kreuzte ihre Wege.
Es schien, als wollte selbst die Nacht verschleiern, was in dieser Stunde geschah, dass der Grundstein für das Ende gelegt war.

Kapitel 52: vergeblicher Widerstand

„Miako das ist… du kannst Lee nicht einfach so aus unseren Team werfen und ihn verstoßen? Er hat dir doch gar nichts getan, was ist auf einmal nur los mit dir?“.
Es war ein wunder der Bauchtechnik, dass Phungs hysterische Stimme das Hotelzimmer ihrer Trainerin nicht verließ. Ihre Worte klangen hoch und zitternd. Die junge Chinesin war den Tränen nahe. Auch wenn sich ihr ehemaliger bester Freund seit Wochen schon so seltsam verhielt, hatten sich ihre Gefühle ihm gegenüber nicht verändert. Es war halt eine schwere Zeit für ihn, redete sie sich immer wieder ein. Lee war halt kein Mensch, der gut mit Probleme umgehen konnte, der Stress der WWM wurde immer größer für ihn, er hatte doch nur Angst zu versagen und vor seinen Eltern als Versager dazustehen.
Im Gegensatz zu Miako wusste Phung um den Konflikt mit seinen großen Bruder.
„Es ist mir egal was du sagst, mein Entschluss steht fest“, entgegnete die Frau und sah das Mädchen mit ihren dunklen Augen an. „Ich habe ein Team gegründet um zu gewinnen, ich kann niemanden aus Mitleid hier behalten und riskieren, dass wir verlieren. Lee kann kämpfen, das bezweifle ich nicht, aber er interessiert sich nicht für uns. Er gefährdet unseren Sieg, wegen ihn hätten wir sonst noch verloren. Ich musste ihn rauswerfen“.
Es beängstigte Phung, mit welcher Kaltherzigkeit ihre Trainerin sprach. Einst wirkte ihre blaue Kleidung leicht und frisch, aber jetzt, mit den dunklen Augen einer finsteren Nacht, wirkte sie fremd, machtbesessen und kühl. Schön und Anmutig war sie zwar noch immer, aber ihre Schönheit war beunruhigend.

Ihre Augen senkten sich auf Miakos Bauch.
Sie hatte die Japanerin noch nicht darauf angesprochen, aber es war bereits nicht mehr zu übersehen. Trotz des weiten Kimonos, war es offensichtlich. Die Falten waren verräterisch.
Sie war schwanger.
Von wem, das wusste das Mädchen nicht, vielleicht geschah es während eines one-night-stands, oder einer Affäre. Einen Freund oder gar einen Mann hatte die Frau nicht, sonst wäre dieser doch wohl hier oder?
Gerade werdende Mütter ließen die Männer nicht alleine, wenn sie jemanden liebten.

„Und außerdem meine Liebe“, begann die Japanerin, „Ist es auch für dich besser so“.
„Was?“, erklang sofort Phungs Stimme, die glaubte nicht richtig gehört zu haben. „Das stimmt doch gar nicht, Lee ist mein Freund, wie kann es dann besser für mich sein, wenn du ihn in Schimpf und Schande davon jagst? Wie soll er eigentlich zurückkommen, hast du daran Mal gedacht?“.
„Warum es doch überhaupt kümmert ist mir ein Rätsel. Du hast dich doch sowieso entschieden, das meinte ich damit. Wüsste Lee, dass du dich während der WM immer heimlich mit diesen Deutschen getroffen hast, würde er dir nur Probleme machen“.
Schuldbewusst senkte die Chinesin ihren Kopf. Ihr kurzes Pony fiel ins Gesicht und verdeckte die Augen. Die Rede war natürlich von Phillip. Der junge Mann, der sie in den Auswahlspielen fast geschlagen hätte. Seine Art missfiel dem Mädchen zwar, denn er war sehr von sich selbst überzeugt und ein Draufgänger, aber irgendwie hatte der Junge etwas an sich, dass ihr sehr imponierte.

Phung hatte sich nicht getraut Lee die Wahrheit zu sagen, dass sie bereits seit einigen Wochen zusammen waren.

Ein leiser Seufzer drang aus ihrer Kehle und unterbrach für einige Sekunden die Stille im Zimmer.

Lautlos wehte der seidene Vorhang am geöffneten Fenster.
Es war nur ein sehr lauer Wind, der trotz der späten Stunde keine wirkliche Abkühlung brachte. Es war nicht nur die Hitze, die der Chinesin so zu setzte. Ihre Gewissensbisse waren noch viel schlimmer.
Sie schwitzte und das, obwohl sie nicht mehr trug als eine kurze Hose und ein Top. Es war Nacht und sie sollte eigentlich schlafen, denn morgen schon hatten sie einen Gegner vor sich, der mit jedem Spiel immer mehr gewachsen war.

WV Amerika, das Überraschungsteam der gesamten WM.

Sie waren praktisch als Verlierer angefangen und hatten sich mittlerweile zu den Top Teams hochgekämpft. Und das, obwohl ihre Kämpfer nicht hätten unterschiedlicher sein können. Sie wirkten beinahe wie ein bunt zusammen gewürfeltes Team, improvisiert, aber keinesfalls gekonnt.
Da war zum Beispiel dieser schwarzhaarige Junge.
Phung fürchtete sich ein wenig vor ihm, denn er hatte etwas Kaltes und Böses an sich, eine Aura, die man in ihrer Heimat sofort ausgetrieben hätte. Böse Geister mussten ihn Nacht für Nacht heimsuchen und seinen Geist vergiften.
Im völligen Gegensatz dazu stand der andere Junge. Blond, mit einen Dauergrinsen und ein wenig trottelig. Der typische Sunnyboy eben. Auch die Mädchen waren verschieden.
Es schien beinahe so, als passte sie alle überhaupt nicht zusammen.

Wenn man sich dagegen die anderen Teams ansah…

Sie alle passten zueinander und standen sich nicht gegenseitig im Weg.

Oder war gerade diese Mischung von WV Amerika für ihre plötzliche Leistung verantwortlich? Ergänzten sie sich vielleicht zum Schluss einander?

„Vergiss Lee. Vergiss alle Erinnerungen an ihm und eure gemeinsame Vergangenheit. Ab heute hast du niemals einen Jung Namens Lee gekannt“.
Sie war kühl und schneidend, die Stimme ihrer Trainerin.
Ach hätte der Wind doch nur diese eisige Kälte, dann wäre ihr Geist jetzt frischer und klarer, statt schwerer und trüb. Die Hitze brachte beinahe alles zum stehen. Nichts wollte funktionieren, weder das tägliche Training, noch das Einschlafen am Abend. Sie war zu kaputt und doch hielt ihre innere Unruhe sie die düsteren Stunden über wach.
Sie könnte aufspringen, sich gegen Miako stellen und ihr Widerstand leisten können.
Doch sie fürchtete die Wut und die Rache der Frau. Außerdem war sie schwanger und auch wenn dies keine Entschuldigung war, galt es für die junge Chinesin als Grund. Sie wollte nicht das ungeborene Leben in dem Leib gefährden, auch wenn sie dafür Lee in Stich ließ.
’Hoffentlich kannst du mir verzeihen’, flüsterte sie in Gedanken an den unbekannten

Ort, an dem sich ihr ehemals bester Freund aufhielt.
Immer hatte sich die junge Chinesin als stark gegeben, mit großer Klappe, die nur das tat, was sie wollte.
Aber in Wirklichkeit sah es anders aus.
Sie tat, was man ihr sagte, widersetzte sich nicht und führte hörig jeden Befehl aus, selbst, wenn sie dafür ihre Freunde verraten müsste.

Lautlos rann eine salzige Träne über die heißen Wangen.

Phungs seidener Kimono raschelte bei jedem unruhigen Schritt, den sie in ihrem Schlafzimmer tat. Das große und luxuriöse Doppelbett war ungerührt, noch immer lagen die dünnen Decken so, wie das Zimmermädchen es gelegt hatte. Ihre langen Haare hatten sich eng an ihre verschwitzte Haut geschmiegt und glänzten Meeresblau in den weit entfernten Lichtern der niemals schlafenden Stadt.
Hatte sie in Osaka jemals schlaflose Nächte erlitten?
Ja, aber gewollt.
Nächte, in denen sie im wilden Liebesspiel mit ihrer großen Liebe verbracht hatte.
Das war lange her!
Der Erfolg hatte ihr alles genommen, was der Frau einst so wichtig war. Aber sie wollte es, sie wollte den Sieg und das Ansehen, zog dies sogar ihrem Herzenswunsch, eine Zukunft mit der großen Liebe, vor.

„Bah!“, ertönte der deutliche Ausdruck von Ekel.
Sie wirbelte herum. Ihr Kimono verrutschte ein wenig, sodass nun auch einige Strähnen an ihrer nassen Brust klebten.
„Hätte ich gewusst, dass du so sentimental wirst, hätte ich Caligos Bitte abgeschlagen. Ist ja widerlich, dass ihr Menschen immer so weinerlich sein müsst“.
Obwohl die Stimme angenehm und erfrischend klang, lag der Spott so offensichtlich in ihr, wie ein großes Werbeplakat.
„Wer zu Hölle bist du?“, verlangte Miakos scharfe Stimme von dem Fremden zu wissen.
Wie hatte er sich eigentlich so völlig unbemerkt an sie heran geschlichen? Sie war doch ewig im Zimmer auf und ab gegangen, sie hätte ihn zumindest sehen müssen.
Doch dies schien dem unerwünschten Besucher gar nicht zu stören, er widersetzte sich ihrer Logik, indem er völlig ruhig und gelassen auf der Fensterbank saß. Kein Mond und keine Sterne erhellten seinen Körper. Einzig und allein die fernen Lichter umschmeichelten seine Siluette und gaben einer fantasievollen Frau die Möglichkeit zum träumen.
„Ich denke, die Hölle hat mit mir nichts zu tun, aber auch nicht der Himmel. Also spare dir den Atem deiner Fragen, wenn du immer eine höhere Macht mit einbeziehen musst. Weder der verehrte Herr, noch der Gefallene persönlich könnten dir eine befriedigende Antwort liefern. Wir sind Leibeigener und Herr für uns in einer einzigen Person, die Herrscher der Nacht“.
Der Fremde war bei seinen Reden mit Leichtigkeit von der Fensterbank gesprungen und umkreiste die Frau wie ein Raubtier.
Die Japanerin fühlte sich unbehaglich und obwohl sie nur einen einzigen Mann fürchtete, beschlich sie eine unerklärliche Unruhe vor dem Fremden.
„Was willst du?“. Ihre Stimme klang nicht mehr so wie bei der ersten Frage, der

selbstsichere Ton war einem Zittern gewichen.

Solche Angstzustände hatte sie sonst nur bei Caligo.

„Was ich will?“, wiederholte der ungebetene Gast und blieb in seinen Raubtiergang stehen.
Intensives Blau glitzerte in seinen Augen auf und fixierten ihren Bauch.

„Nein!“. Es war der Instinkt einer werdenden Mutter, die Miako ihre alte Stärke zurückgab. Sie schlang ihre Arme fester um den eigenen Leib um das Kind in ihr zu schützen.
„Oh nein, noch brauchst du um dein Kind nicht zu fürchten Mensch. Behalte es nur, behalte diese Dämonenbrut so lange in dir, wie du es erträgst, oder bis er dich töten wird. Entweder du oder er, so ist es immer bei den Kindern, die von diesem Sünder gezeugt werden. Fragt sich nur, bist du so klug und rettest dein eigenes Leben, oder schenkst du der Welt noch mehr verderben?“.
Der Gast strich seine mittellangen, stufigen Haare mit einer eleganten Geste nach hinten. Sein Mund war leicht geöffnet und hinter vollen Lippen glänzten ein Paar lange Eckzähne hervor.

„Ich denke du weißt in wessen Auftrag ich komme. Er ist in letzter Zeit zu beschäftigt um nach dir zu sehen. Denke nicht es ist dein Glück, ich würde es Pech nennen. Caligo mag dich mit seiner Sünde berauschen und es genießen lassen, das würdest du bei mir nicht“.

Mit jedem weiteren Satz näherte sich der Vampir der Japanerin.

„Hast du diesen Chinesen erledigt, ist er „zufällig“ verunglückt?“.
Er bemerkte wie sie schwer schluckte, wie ihr schlanker Hals sich bewegte und das Blut warm durch die Gefäße rann.
Der Vampir leckte sich mit der Zunge die Lippen. Sein Durst war groß, es war schon etwas her, dass er sich als Polizist den Arzt genommen hatte, den Caligo beseitigen musste. Ob er ein wenig von der Japanerin naschen durfte? Ganz bestimmt nicht, es wäre zu gefährlich. Der Vampir fürchtete nicht die Macht des Sünders, der der Erzeuger des Blags ist, sondern viel mehr das Kind in ihr. Es könnte ihn vernichten, wenn dieses kleine Balg rein zufällig einen schlechten Tag hat.
’Man sollte sich nicht auf den Teufel einlassen’.
Aber vielleicht die kleine Chinesin draußen im Wohnbereich. Sie war jung und hatte ein wenig Temperament. Gut, er würde nicht das Blut einer Jungfer bekommen, aber was machte das schon aus, wenn man einen so jungen Jahrgang genießen konnte?

„Nein, er…“. Miako stockte der Atem, in ihrem Verstand spielten sich schreckliche Szenarien ab, was der Fremde alles mit ihr machen konnte. Sie hatte nicht das getan, was man ihr aufgetragen hatte und das, obwohl sie ihre Forderung schon seit langen eingezogen hatte.
Menschen waren gierig und besessen nach Macht, sie waren die wahren finsteren Wesen, nicht so die Dämonen. Caligo wartete schon seit so vielen Monaten und noch kein Mal hatte er ihr irgendeine Schuldeneintreiber geschickt.
Gut, der Vampir war nun da um sie daran zu erinnern, aber wie schnell und brutal

wären die Menschen mit so was gewesen?
Sie wollte die Macht und den Erfolg.
Dafür hatte die Trainerin sogar in Kauf genommen, dass ihre große Liebe sie verlassen hatte und Freunde ihr den Rücken kehrten.
Aber das alles war es wert gewesen.
Was sollte man schon mit falschen Freunden, die sich doch nur in den Ruhm und Glanz anderer sonnen wollen?

„Ich erinnere dich ein letztes Mal daran Miako. Du solltest Lee besser bald erledigen, ansonsten wirst du ein großes Problem bekommen. Dann werde nicht ich vor dir stehen, sondern Alexander".
Der Vampir blickte sie seinen unendlich tiefen direkt an.
„Du weißt zu was er im Stande ist".

Die Japanerin nickte stumm. Strähnen ihrer langen Haare fielen nach vorne und bedeckten das ängstliche Gesicht.

Der Fremde fand sie seltsam.
Auf eine besondere Art und Weise schön, die Frau hatte einen sehr geschmeidigen Gang und fließende Bewegungen. Wie eine geheimnisvolle Geisha aus alten Zeiten.
Er näherte sich ihr mit lautlosen Schritten und strich mit einer zärtlichen Berühren ihre Haare nach hinten. Rein zufällig berührten seine Finger die warme Schulter der Frau und strichen den Kimono zur Seite.
Seine Haut war kalt, nicht wie die eines Frierenden, sondern wie die einer Leiche. Es war eine unangenehme Kälte, die bis ins Mark ging und sie an ihre kurze Lebensspanne als Mensch erinnerte. Dem Vampir war es egal, er führte seit Jahrhunderten ein unsterbliches Leben, ein Dasein als lebender Toter.
Miako hob ihren Kopf und betrachtete das Gesicht des Fremden.
Jetzt, wo er direkt vor ihr stand, konnte sie endlich sein Gesicht sehen.

Sie war positiv überrascht.

Das Gesicht war nicht alt, es waren die markanten und faltenfreien Züge eines jungen Mannes. Sein Haar war stufig und Blond. Nur einige Strähnen berührten noch einen Teil seines Rückens. Ozeanblau wirkten die Augen, welche die Frau faszinierten. So ein schönes und intensives Blau hatte sie bisher nur bei sich gesehen. Die Japanerin wusste um das Geheimnis ihrer seltenen Augenfarbe, aber wie sah es bei dem Fremden aus?

Wie blanke Dolche blitzten die verlängerten Eckzähne im Licht einer Straßenlaterne auf, umgeben von vollen und roten Lippen.

Sie erschrak und wich zurück.

'Ein Vampir?', schoss es der Frau plötzlich durch den Kopf. Sie glaubte nicht an Vampire, dafür aber an viele andere Dinge. Es gab Engel, Dämonen und auch Feen. Ganz gewiss gab es Naturgewalten in menschlicher Form, Magie, Tiermenschen, all das war wahr.
Aber Vampire? Lebende Tote?

Nein, die durfte es einfach nicht geben, dann würde es ja auch Werwölfe geben?
Was gäbe es schlimmeres für eine Katzenfrau wie sie, als auf einen Werwolf zu treffen?

Miguels Hand hatte den seidenen Stoff des hauchdünnen Kimonos umfasst als Miako zurück wich. Mit einem leisen raschen wurde der Stoff von ihrer Haut gezogen und hing nun formlos über seinen Handrücken.

Der unerwünschte Besucher hob seinen Kopf und betrachtete den nackten Leib vor sich. Sie zitterte kaum merklich. War es die Angst oder gar die Erregung?
An der Kälte konnte es nicht liegen, die Sonne war gnadenlos. Ein Planet, den das gesamte Universum zum leben brauchte quälte ihre Anbeter so sehr, dass es selbst in der Nacht keine Erleichterung gab.
„Na sieh mal einer an“, flüsterte Miguel mit sanfter Stimme. „Wen hast du denn erwartet?“.
Er hatte nicht erwartet, dass die Japanerin so was unter ihrem Kimono trug. Ihre langen Beine waren in dunklen Stoff halterloser Strümpfe eingehüllt, während die frauliche Hüfte in einen schwarz-weißen Spitzentanga gebettet war. Ein passender BH, dessen Stoff durchsichtig war, verdeckten die straffen Brüste. Der runde Bauch der Schwangeren störte ihn ehrlich gesagt, er nahm einen großen Teil des erotischen Anblicks, den sie bot.
„Fass mich ja nicht an, oder ich werde schreien“. Da war sie wieder, der fauchende und aggressive Ton der Trainerin, von dem Caligo schon geschwärmt hatte. Sie solle sehr widerspenstig sein, wie eine Katze die bereit ist, ziert sich die Frau und zeigt dem Mann die kalte Schulter.
„Wenn du es wirklich nicht willst, hättest du schon geschrieen und dich nicht bereitwillig ausziehen lassen“. Der Vampir zögerte nicht, mit ein par schnellen Schritten gelangte er direkt vor ihr und packte ihre Handgelenke. Trotz seiner Eile war er vorsichtig und verletzte die Japanerin nicht. Sie erinnerten ihn immer mehr an eine Geisha aus alten Zeiten, mit der er sich unzählige Male geliebt hatte.
Er hob ihre Arme über den Kopf und hielt mit einer Hand beide Handgelenke zusammen.
Sie war schmal gebaut und der Anblick war bezaubernd. Sie war wirklich kein normaler Mensch, ihr Körperbau war anders und fantasievoller gebaut.

Seine Zunge kostete ihren Hals, die Haut schmeckte nach süßem Hönig.

Seine langen Finger glitten ihren Körper hinab, zielstrebig und mit einen Grinsen, gelangte er unter dem dünnen Soff und drang in sie ein.
Ein Keuchen entfloh ihrer Kehle und sie ließ ein Stöhnen folgen, als Miguel darauf seine Hand bewegte.
Der Sektenanführer hatte recht gehabt, sie zierte sich nur am Anfang wie eine verklemmte Junger, ließ sich aber sehr schnell fallen und gab sich ihm hin.
Der Vampir war erregt, er ließ die Handgelenke los um sich seine Hose zu öffnen.

Mindestens zu zweit zogen die Möwen ihre Kreise über den Hafen, immer auf der Suche nach Futter. Obwohl der Mond hinter dicken Wolken verborgen, hoch am Himmel stand und auch der letzte Arbeiter Feierabend gemacht hatte, dachten die

Vögel nicht daran schlafen zu gehen. Sie schienen Ruhelos, genau wie der Junge. Und Trotzdem konnte er in dieser einsamen Stunde keine Verbindung zwischen ihm und den Vögeln aufbauen. Sie waren frei von jeglichen Sorgen und konnten hinfliegen wo sie wollten.
Er nicht.
Er hatte auch kein zu Hause mehr, zu dem er zurückkehren könnte. Seine Eltern hatte er bitterlich enttäuscht, sein Bruder würde nur noch mehr Spottlieder auf ihn verfassen und seine einzige Freundin hatte sich von ihm abgewendet. Gut, so ganz unschuldig war er nun auch wieder nicht. Aber allein traf ihn nicht die Schuld.
„Ich verstehe es nicht“, flüsterte er in den leisen rauschen der Wellen, die sich am Kai brachen, hinein. Er war allein, sein Wegbegleiter hatte ihn verlassen.
„Ich hätte nie gedacht, dass das ein Wegbegleiter sein kann, aber ich bin enttäuscht von meinem Menschen. Du hast einfach nur versagt und das, obwohl man dir viele Möglichkeiten offen gehalten hat. Aber du musstest ja so bescheuert sein und alles verhauen“, hatte der weiße Tiger zu ihm gesagt.

Jetzt hatte er niemanden.

Selbst sein Wegbegleiter hatte ihn nun den Rücken zugekehrt. Ying war zwar noch nie so gewesen, das er zu Lee gehalten hatte, oder gar seine Entscheidung gut hieß, doch nie hatte der Tiger seinen Menschen solche Vorwürfe gemacht.
Hätte der Junge doch den Weg seines Bruders folgen und in die Sekte eintreten sollen?
Immerhin hat Kentau eine Ausbildung und das ohne einen Schulabschluss.

„Du hast versprochen mich auf diesen beschissenen Weg zu begleiten? Also wo bist du jetzt?“. Lees Stimme hallte Laut im Hafen wieder, er schrie die Wörter beinahe nur so heraus, um sich seinen Ärger Luft zu machen.
Aber es kam keine Reaktion.
Lanson hatte sein Versprechen gebrochen, der Wächter passte nicht auf ihn auf, er hatte ihn ganz allein gelassen.
So wie die anderen es auch getan hatten.

Warme Tränen rannen über seine Wangen und benetzten den kalten Steinboden. Es stank nach Fisch und Abfällen, trotzdem blieb der Junge am Kai sitzen und sah auf das offene Meer hinaus. Die Krabbenkutter wiegten sich auf den Wellen sacht hin und her. Er zog die Beine eng an seinen Körper und schlang die mageren Arme drum. Schluchzend vergrub er seinen Kopf in den Knien und schloss seine Augen. Lee wollte nicht mehr, er wollte einfach nur noch dass es aufhörte. Er war des Kampfes müde und wollte Frieden.

„So jung und schon solche trüben Gedanken?“.
Der Chinese schreckte auf und hob beinahe ruckartig seinen Kopf. Er kannte die Stimme nicht und die Angst, irgendeinen Kriminellen ausgesetzt zu sein, versetzte ihn in Angst.
Sein Blick trafen die schwarzen und gütigen Augen eines Pferdes.
Schreiend wich Lee zurück und wäre beinahe in das Wasser gefallen, hätte das Tier ihn nicht an seinen Klamotten zurückgezogen.
„Verzeih, ich wollte dich nicht erschrecken“, sprach der Hengst mit tiefer, aber

angenehmer Stimme. Seine weichen Nüstern berührten Lee verheulte Wangen und rieben führsorglich die Tränen weg.
Wie das Tier sich unbemerkt an ihn ran schleichen konnte war dem Jungen schleierhaft.
Aber es war ein schönes Pferd, mit haselnussbraunen Fell und einer schwarzen Mähne. Keine Blässe, keine weiteren Zeichnungen.
Der Hengst sprach kein weiteres Wort, schweigend legte er sich neben Lee und tröstete den Jungen. Es tat dem Chinesen gut jemanden bei sich zu haben, der nichts sagte und einfach nur für ihn da war.

Der Morgen brach an und beide beobachteten wie die Sonne am Horizont aufging und ein neuer Tag begann.

Kapitel 53: gefangen in der Hölle

Die brennende Scheibe am Firmament glühte rot, während die Luft des orangen Himmels bereits flimmerte. Der Gestank, nach alten Fisch und Müll, hing tief und legte sich wie ein undurchlässiger Teppich über den Hafen. Vereinzelt kreischte eine Möwe auf, während die Ratten über die dicken und feuchten Taue liefen. Matrosen, die gerade erst erwachten und noch betrunken von der Sauferei am Vorabend waren, torkelten zu ihren Schiffen. Ware wurde bereits über große Kräne verteilt, Männer riefen mit tiefer Stimme Befehle zu.
Lee beobachtete wie die kleinen Fischkutter aufs Meer hinaus fuhren und auf einen guten Fang hofften.

Der Hengst neben ihn schlief, zumindest glaubte er das. Gleichmäßig hob und senkte sich der Brustkorb des Tieres. Auch seine Augen waren geschlossen. Hin und wieder zuckten die kleinen Ohren, oder der lange schwarze Schweif, um eine lästige Fliege zu verjagen.

Es war ein schönes Tier und eindeutig ein Wegbegleiter. Allerdings ein seltsamer, denn obwohl das Fell weich aussah, fühlte es sich wie Sandpapier an. Ein wenig rau und krümelig.
Im entfernten erinnerte ihn das Pferd an den Wächter der Erde. Auch er war wie aus dem Nichts aufgetaucht und hatte sich zum Schluss in Sand aufgelöst.
„Kann es etwa sein –“
Ein aggressives Fauchen unterbrach den Jungen mitten im Satz und lenkte seine Aufmerksamkeit auf etwas anderes.
„Minusch“. Überglücklich rief Lee den Namen des Katers und sprang auf. Er lächelte und freute sich sehr den Wegbegleiter von Miako zu sehen. Das Tier war nicht weit von ihm entfernt. Sein lilanes Fell glänzte in der rötlichen Morgensonne violett.
Der Chinese wollte gerade auf ihn zugehen, als jemand ihn am Kragen packte und zurückzog.
„Warte“, wies Sharad freundlich an und nahm dazu seine Zähne von dem schäbigen Stoff seines T-shirts. Etwas stimmte an dem Kater nicht. Nicht nur der angriffslustige Ton gerade eben, auch das Fell im Nacken war aufgestellt und die Beine zum Absprung bereit.
„Halt du dich da raus Gaul. Das ist eine Sache zwischen meinem Menschen und diesem Jungen. Verschwinde du Ungetüm und lös dich wieder in Sand auf, so wie es dein Besitzer immer tut, wenn es Ärger oder Probleme gibt. Versteck dich du feiges Mistvieh“, fauchte der Kater und funkelte mit grünen Augen den Hengst an. Immer wieder wanderte sein Blick zwischen die zwei Anwesenden hin und her. Lees erschüttertes Gesicht zeigte deutlich, dass er nun verstanden hatte. Die Freude, Minusch wieder zu sehen, war verschwunden. Miako hatte ihn verjagt und er war nicht hier um das arme Kind wieder bei sich aufzunehmen.

„Wie kannst du es wagen so zu reden. Wir verrieten deinen Menschen im Vertrauen, wo sie das Fragment des Wassers findet. Wir dachten sie stünde auf unserer Seite und würde den heuchlerischen Zungen der Sünder widerstehen. Ihr habt uns verraten. Aber das hättet ihr besser nicht tun sollen“.

Sharad hob stolz seinen Kopf und warf die lange schwarze Mähne nach hinten.
„Richte deinen Mensch aus, dass sie die Rache des Wächters zu spüren bekommt. Lanson wird kommen und auch Avenzia wird nun nicht mehr eure Verbündete sein. Fürchte das Wasser wie den Tod Kater“. Kaum waren diese Worte ausgesprochen, fiel der Körper des Pferdes wie eine trockene Sandburg bei Sturm zusammen.

Lee erschrak, er hatte recht gehabt!

Nur noch ein Häufchen vom dunklen Sand war auf den grauen Steinen des Hafens zurückgeblieben, als einziges Zeugnis davon, dass der Chinese doch nicht alleine gelassen wurde.

Ein Fauchen mischte sich zu den üblichen und örtlichen Geräuschen.
Die Augen des Jungen blitzten auf, er öffnete seinen Mund und ließ das gleiche Geräusch wie der Kater ertönen. Jetzt, wo er wusste, dass er nicht menschlich war, kam es ihm so leicht vor wie sie zu sprechen.

Kai öffnete seine Augenlieder. Alles um ihn herum war schwarz, völlige Finsternis umgab ihn. Fast hätte der Schwarzhaarige geglaubt, der nächtliche Alptraum hätte ihn erneut gefangen genommen. Allein der stechende Schmerz im Hinterkopf und die Übelkeit erinnerten ihn daran, dass er sich mit seinem Bewusstsein noch immer in der brutalen Realität befand.
Aber anders als zuvor, waren seine Augen geöffnet. Weit geöffnet und klar. Auch wenn er nichts sah, war ihm alles bewusst, er hatte verstanden.

Wie konnte er nur so blind gewesen sein?

Die Antwort auf all die Fragen lag direkt vor seinen Augen, die ganzen Jahre über. Ein Blick in den Spiegel, in den See, in eine Fensterscheibe egal was, Hauptsache es spiegelte sein Ebenbild.

Der Junge griff mit der Hand über seine Schulter. Die kurzen Fingernägel bohrten sich tief in seinen Rücken, der nur von einem Netzshirt bedeckt war. Es schmerzte, etwas Warmes rann seiner Haut hinab und beschmutzte seine Kleidung. Es war ihm egal, er wollte es nur endlich los werden um nicht mehr daran denken zu müssen. Die Schande war auf seinen Rücken tattoviert. Auf Ewigkeiten in seine Haut gearbeitet. Das gleiche Bild wie seine Seele im Traum, nur dass sein dortiger Zwilling, in dieser Fantasiewelt, Grund genug hatte um darauf stolz zu sein.
Bei ihm war es anders, war eine Schmacht so etwas zu tragen.

Seine makellos weißen Zähne bissen auf die schmale Unterlippe. Er zitterte vor Anspannung, während sich seine eingebohrten Fingernägel immer höher rissen und seine Haut aufschnitt. Er musste es abbekommen und wenn er dafür seinen kompletten Rücken zerkratzten musste.
Niemand durfte es sehen.

Er stieß einen Schrei aus und schlug mit beiden, zu Fäusten geballten, Händen auf den kalten und gefliesten Boden seines dunklen Verlieses.

„Wieso?“, stieß er aus voller Kehle hinaus und setzte sich auf. Verzweifelt starrte er auf einen imaginären Punkt in der Finsternis.

Stille umgab ihn, niemand antwortete auf seine Frage, er war allein.

So war es schon immer gewesen. Kai war allein auf dieser Welt. Niemand stand ihm zur Seite, denn er wurde geboren um seinen Weg selbst zu bestreiten. Seine Ankunft war vorherbestimmt, peinlichst genau geplant und überwacht worden. Ein Computer hatte ausgerechnet welche beiden Elternteile am besten zusammen passten um ein Kind mit optimalen Genen zu zeugen. Seine Entwicklung wurde Tag und Nacht, jede Stunde, Minute, Sekunde, aufgezeichnet und in den besten Werten gehalten. Immer wieder gab es in regelmäßigen Abständen Vitamine und Mineralien gespritzt. So zumindest hatte man es den Müttern immer gesagt. Sie waren ahnungslos und glaubten an das große Glück endlich ein großes Los gezogen zu haben, dass die künstliche Befruchtung geklappt hatte. Dabei hatte es nichts mit Glück zu tun, sondern mit den Wissen und Können der Ärzte. Sie hatten Schicksal gespielt und es in die Hand genommen über Leben und Tod zu entscheiden.

Lanson hatte dies alles gewusst.

Er hatte gewusst, dass Kai diesen Todesengeln in weißen Kitteln entkommen war, dass sie seine Gene nicht weiter mit viralen Genomen ändern konnten. Er hatte den Virus besiegt und seinen eigenen Verstand und Lebenswillen benutzt. Nicht mehr eine Waffe irgendwelcher Wissenschaftler zu sein war seine eigene Entscheidung gewesen. Er hatte es nicht bereut, im Gegenteil, er hätte diesen Schritt immer wieder getan.

Lanson wollte ihn zurück bringen. Zurück in sein eigentliches zu Hause, in die kalten und sterilen Wände eines Forschungslabors.

Alexander wurde auf der gleichen Art und Weise geboren.
Unter den wachsamen Augen des gebürtigen Italieners Caligo Salvatore wuchsen sie mit ein par anderen Kindern gemeinsam in einen Labor im tiefsten Sibirien auf. Täglich trugen sie weiße Kleidung, liefen durch farblose Gänge und verfolgten monoton ihren Arbeitsplan.

Jetzt wusste der Schwarzhaarige um das Geheimnis seiner Vergangenheit.

Sein Leben war nichts weiter als eine Aufzeichnung vieler Untersuchungen in einer Krankenakte. Er existierte in Wirklichkeit gar nicht, in keinen Amt wurde seine Geburt gemeldet, keine Frau wusste um die Existenz ihres Babys, dass man ihr als Totgeburt verkauft hatte.

Er hatte keine Berechtigung zu leben.

Seine Schnelligkeit, die viel zu gut ausgebildeten Sprunggelenke, sein messerscharfer Verstand, die guten Augen, seine Reflexe, einfach alles ihm war nicht menschlich. Isolierte Gene wurden durch Viren beeinflusst und verändert. Was heraus kam war eine neu kombinierte DNA, die über die Artgrenzen des menschlichen Wesens

hinausging. Die Leistungen seiner Muskeln waren auf das Maximum gesteigert worden. Eine höhere Dichte von Muskelfleisch ermöglichte es ihn auch bei einen geringen Körpergewicht und einer eher dünneren Statur die Kraft eines Bodybuilders aufzubringen. Auch die elektrischen Impulse in seinem Gehirn waren stärker und schneller. Er besaß die Genialität, die meist nur Autisten aufwiesen. Es war diesem Todsünder Caligo gelungen, wovon so viele Ärzte und Wissenschaftler träumten, er hatte den Schlüssel gefunden, den sonst nut Gott in den Händen hielt.

„Und woher dann das Feuer?“. Er flüsterte es in die Stille und endlose Leere seines Verlieses hinein und erwartete keine Antwort. Wieso sollte man auch auf Fragen reagieren, die jemand gestellt hatte, der eigentlich gar nicht leben durfte? Deswegen verachtete, misstraute und verjagte man ihn von jeden Ort. Es gab einfach keinen Platz für den Jungen, seine Existenz war nicht Plan des Göttlichen gewesen.

„Das ist deine eigene ganz besondere Gabe“.
Kai erschrak und stand sofort auf, als er die Stimme hörte. Sie war von einem tiefen Bass durchzogen und kam ihn sehr vertraut, aber verhasst vor.
„Schon als Embryo warst du kein Mensch Kai und das bereits ohne unser Einschreiten. Klar, wir sind Ärzte und Wissenschaftler, dein Überleben lag uns am Herzen. Du musst wissen, deine Mutter ist meine Cousine und ich habe sie geliebt wie meine eigene Schwester. Euer beider Leben stand auf Messerschneide und wäre ich nicht dumm gewesen mein Wissen nicht zu nutzen um euch beide zu retten? Du bist kein Mensch Kai, sondern ein TM. Oder auch einfacher gesagt, du bist ein Tiermensch, das Produkt einer neuen Wissenschaft, der Genologie. Eine Mischung aus Mensch und Tier. Du bist keine Missgeburt oder Laune der Natur, du bist der Fortschritt. Das Wunder eines Evolutionssprungs. Normalerweise dauert es Millionen von Jahren, aber hin und wieder kommt es vor, dass die Natur solche Sprünge vornimmt. Und du bist das Endprodukt davon. Aber meine Cousine war schwach, sie hätte dich nicht austragen können, denn dein Blut vergiftete sie langsam. Wir mussten also an deine Genome ran. Wir haben sie nicht verändert, sondern nur verbessert. Du hast schon als Kind die Leistungen eines Leistungssportlers aufgebracht und dein IQ dürfte weit über den des überdurchschnittlichen liegen. Siehe es als ein Geschenk an und nicht als ein grausames Laster“. Die Worte des Mannes hatten einen seltsamen Beigeschmack. Seine Stimme war leise und ein wenig schwer, als fiele es ihm wirklich schwer zu sprechen.

„Und soll ich dir ein Geheimnis verraten?“. Caligo lächelte. Auch wenn der Junge es in der Dunkelheit nicht sehen konnte, sein Instinkt verriet ihm, dass dieses Wesen vor ihn die Zähne zeigte.

Obwohl er nicht antwortete, sprach der Sektenanführer weiter:
„Du bist nicht nur ein TM, sondern auch noch ein sehr mächtiger. Du hattest bestimmt diese Träume oder? Träume, in denen du über endlose Hügelfelder fliegst, die Baumkronen mit deinen langen Schwingen berührtes, in denen riesige Baumhäuser waren, die in das Geäst des Baumes hinein gebaut wurden? Das ist kein Traum, es ist viel mehr eine Erinnerung. Deine Seele ist eine der ältesten, du trägst den Geist eines Phönix in dir. Deswegen bist du auch der einzige, der eine Sagengestallt als Wegbegleiter hat. Das Feuer ist dein Element, du wirst immer im Feuer sterben und während eines Brandes geboren. So wie der Phönix immer wieder neu aus seiner

eigenen Asche auferstehe. Aber nun höre genau zu, dies hat nämlich auch seine Nachteile. Alte Mächte trachten nach deiner Stärke. Es sind die Wächter, die schon einst den Propheten Hyliar töteten. Erinnere dich, du hast diesen Bauern gekannt“.

„Einen Moment. Du sprichst, als hättest du das alles selbst erlebt. Aber dieser Prophet von den du sprichst, seine Zeit war im vierzehnten Jahrhundert“.
Misstrauisch wich Kai einen Schritt zurück und fixierte die Gestallt des Mannes, die so fabelhaft mit den Schatten der Finsternis verschmolz.
„Wer zur Hölle bist du, oder sollte ich lieber fragen was?“.
Ein Lachen drang aus Caligos Kehle. Es klang tief und zweistimmig. Ein kalter Schauer lief Kais geschundenen Rücken hinab.
„Fürchte dich nicht, denn wir sind schließlich auf der selben Seite. Mein Name ist Asmodeus, ich bin die dritte Todsünde und der Wollust verschrieben“.

„Wehr dich lieber nicht Kleiner, sonst muss ich dir nur noch mehr weh tun“, erklang die höhnische Stimme des Katers. Minusch war fest entschlossen den Befehl seines Menschen auszuführen. Lee musste beseitigt werden, auch wenn es seiner Besitzerin schwer fiel. Im Grunde wollten sie diesen schicksalsgeplagten Jungen nicht noch weiter verletzen, aber was blieb ihr übrig? Caligo saß ihr im Nacken, wenn sie ihren Teil der Abmachung nicht erfüllen würde, dann würde der Mann ihr nicht nur wieder alles nehmen, sondern sich auch rächen. Und wie schlimm konnte die Rache eines Todsünders, einen Diener Luzifers, wohl sein?
Die Hinterbeine stießen sich von dem grauen Steinboden ab, mit ausgestreckten Vorderbeinen sprang der Kater in das Gesicht des Jungen. Die Krallen bohrten sich tief in die Haut und fanden guten Halt. Blut rann hinunter und beschmutzte auch die weichen Pfoten des Tieres.
Lee schrie auf und versuchte den Kater von seinen Gesicht zu ziehen. Es schmerzte nur noch mehr. Je weiter er daran riss, desto tiefer wurden auch die Kratzer.
Der Chinese bekam Angst.
Seine Lunge spielte ihm einen Streich und gaukelte ihn vor, er könne nicht mehr atmen. Die Panik in ihn wuchs, sein Blut rann schnell durch die Venen.

Mit einen hohen Schrei ließ der Kater abrupt los und sprang hinunter. Das Tier schüttelte sich lief wie auf Stelzen.
„Du verfluchter Junge“, rief der Wegbegleiter empört und verletzt aus. Sein langes Fell stand zu allen Seiten buschig ab.

Lee wusste nicht was er getan hatte, aber er bemerkte, wie kleine blaue Funken über seinen Körper sprangen. Statische Ladungen, die spielerisch von seiner Schulter auf seine Arme, oder von seinen Oberkörper auf die Beine sprangen. Als wären sie lebendig, tanzten die kleinen Funken. Er hob die Hände und sah auf seine Handflächen. Ein kleiner Blitz zuckte von der Linken zur Rechten. Der Chinese stieß einen überraschten Laut aus und sah zu dem Kater.
Minusch sträubte das Fell und fuhr die Krallen aus. Ein Mantel aus blauen Wasser legte sich über das kleine Tier und schützte ihn vor einen Angriff des Jungen. Allerdings schien die Flüssigkeit sich zu verändern, es nahm eine Form an, die einer Plattenrüstung ähnelte. Schienen, mit verlängerten Krallen aus Wasser, formten sich an Beine und Pfoten. Er hatte so was schon öfters gesehen, aber nur, wenn Miako

dabei war und dann auch nur im Stadium.
'Moment', schoss es den Jungen durch den Kopf 'Wenn der Kater es ohne seinen Menschen und außerhalb der Arena kann und bei mir wieder diese Spannung herrscht, müsste ich so was doch eigentlich auch können'.

Hastig wich Lee einem Angriff in letzter Sekunde aus, indem er sich zur Seite warf. Die verlängerten Krallen aus Wasser streiften seine Wange und schnitten wie eine Rasierklinge in seine Haut. Dunkles Blut rann seiner Haut hinab. Der Kater wollte ihn anscheinend nicht nur verletzen, sondern wirklich umbringen.
'Aber Miako, wieso?', dachte Lee irritiert und blieb in einer stinkenden Pfütze sitzen.
Erneut rannte Minusch auf ihn zu und sprang. Die Klauen waren genau auf seinen Hals gerichtete. Wahrscheinlich würde ein einziger Schnitt ausreichen um seine Halsschlagader zu durchtrennen. Vor Angst hob der Junge seine Arme und schrie. Ein heller Blitz zuckte über seine Arme und fand den flüssigen Panzer - aus Wasser – des Katers äußerst verführerisch. Die Ladung ging über den leichten Leiter und drang in das Tier ein. Hoch schrie er auf, ein Laut, der Lee bis ins Mark erschütterte. Es roch nach Fleisch und stank nach angesengten Haaren.

Unruhig lief Aven im Aufenthaltsraum des Stadiums zwischen den Bänken. Seine Arme hingen schlaf herab, während seine Hände zu Fäusten geballt waren. Der Blick war gesenkt und trotzdem suchten seine Augen rastlos den Raum auf. Er musste kommen, er würde sie nie in Stich lassen. Allerdings legte er auch sehr viel Wert auf Pünktlichkeit, ein zu spät kommen gäbe es für diesen Jungen nicht.
"Ich denke du wirst es ihnen sagen müssen", erklang freundlich Slays Stimme in den Gedanken des Blondschopfs. Unvermittelt blieb er stehen und sah seinen Wegbegleiter an. Der Marder saß auf seinen Hinterbeinen und wiegte mit dem Gewicht seines Körpers leicht vor, als witterte er nach einer interessanten Beute. Sein Fell glänzte seiden im Licht der Sonne, während die blauen Wellen auf seinen Rücken fast lebendig wirken. Aven meinte zu hören, wie die Gischt sich an den spitzen Felsen der Brandung brach. Ein salziger Geschmack breitete sich in seinen Mund aus, der Geruch von Meerwasser erfüllte seine Nase und etwas nasses besprenkelte seine Haut.
"Aven? Hörst du mir überhaupt zu?". Erschrocken über die hohe Stimme des Tieres zuckte der Angesprochene zusammen und setzte sich sogleich neben den Marder. Er hatte geträumt und sich hinreißen lassen. Es war eigentlich das erste mal, dass er vom Meer geträumt hatte.
'Seltsam eigentlich…', waren seine Gedanken, bevor er seine Aufmerksamkeit voll und ganz auf das kleine Geschöpf richtete.
„Was soll ich ihnen denn sagen? Dass ich mit Kai im Restaurant war, er panisch geflüchtet ist aus unerklärlichen Gründen und heute Morgen nicht in seinem Zimmer war? Oh ja, toll. Dann werden sie gleich mir die Schuld geben", erzählte er deprimiert und senkte wieder sein Haupt. Die hellen Strähnen fielen nach vorne und bedeckten sein Gesicht.
"Sie werden dir nicht die Schuld geben", beruhigte ihn Slay und kletterte mit seinen winzigen Füßen vorsichtig auf die Schulter des Jungen. "Wie wollen sie dir die Schuld daran geben? Jeder wird es verstehen, dass du nicht versucht hast ihn aufzuhalten. Kai ist schließlich kein netter Zeitgenosse, er hätte dir sonst was antun können und das wissen auch die anderen".

So ruhig und nett die Worte des Nagers auch waren, sie beruhigten Aven nicht so sehr wie gehofft. Er gab sich immer noch die Schuld am Verschwinden seines Teamleaders. Er hätte ihn folgen sollen, egal ob Kai ihn angegriffen hätte oder nicht. Schließlich war das ja nichts Neues und der Blondschopf wusste um die Fähigkeiten seines Kameraden.
Aber er war zu feige für so etwas.
Stattdessen hatte er sich in sein Hotelzimmer begeben und heimlich den Schwarzhaarigen beobachtet.

Die Tür zu seinem Schlafzimmer stand nämlich einen Spalt auf, sodass er ihn gut beobachten konnte.
Er hatte ihn gesehen.
Am Fenster und mit den Rücken zu ihm gewand. Das Licht hatte sein Antlitz wunderbar zur Geltung gebracht, die strengen Züge wirkten mit einem Mal weich und schön. Er hatte geschwitzt, nichts Unübliches bei den heißen Temperaturen. Aber anders als die gesamte Bevölkerung wurde der Schwarzhaarige am schlimmsten von der Sonne gequält. Schon seit Tagen war es so gewesen, sein Körper war extrem geschwächt und mitgenommen.
Aven wollte eigentlich gegangen sein um seinen Kameraden Ruhe zu gönnen, doch genau in diesen Augenblick hörte er etwas rascheln. Leise und kaum hörbar. Er biss sich auf seine Unterlippe und wollte eigentlich nicht hinsehen, aber die Neugier siegte. Der Spalt war noch offen und durch diese winzige Öffnung sah er, wie Kai sich sein T-shirt ausgezogen hatte. Es fiel locker zu Boden und der Junge streckte seine müden Glieder. Fasziniert beobachtete der Blondschopf das Spiel seiner Muskeln und Sehnen, die sich deutlich unter der blassen Haut abzeichneten. Für einen Jungen im Alter von sechzehn Jahren hatte er wirklich einen besonders guten Körperbau. Sein Leben muss hart gewesen sein, wenn sich sein Leib schon derartig entwickelt hatte um über jeden Streit, oder gar Kampf, siegen zu können.
Erschrocken stolperte Aven zurück als er etwas an seinen Rücken entdeckte.
Er stieß gegen einen Stuhl, ihm Wohnbereich ihres Hotelzimmers, der scheppernd zu Boden fiel. Der Blondschopf hielt für eine Sekunde den Atem an, bevor er aufsprang. Schnell flüchtete er in sein Schlafzimmer und schloss sich darin ein, denn er fürchtete Kais Rache.
Sekunden des Wartens, die sich so quälend in die Länge zogen, vergingen. Nur das Ticken der Uhr war zu hören, ansonsten nichts,
Entweder hatte Kai es nicht mitbekommen, oder er wollte nicht nachsehen.
Aber mit einem Schlag war Aven klar, warum sein Freund so reagiert hatte, als er ihn in der Dusche überrascht hatte.
Das Bild hatte sich in seinen Verstand eingebrannt, er würde es mit Sicherheit nie mehr los werden.

Es war nichts Ungewöhnliches den gesamten Rücken tattoviert zu haben, auch nicht in Kais Alter – vor allem, wenn man in der Bronx lebte. Aber es war nicht normal, was der Junge gesehen hatte. Die, auf den Rücken, tattovierten Flügel hatten sich gelöst und gestreckt, wie bei einem Vogel, der seine Schwingen ausbreitete um los zu fliegen. Am Steißbein, seine Hose hatte sehr tief gehangen, hob sich der Ansatz der Schwanzfedern hoch und fiel locker über seine Hose. Es waren lange Federn. Nur ein par, dafür aber groß und breit gefächert. Fast wie bei einem männlichen Pfau.

Aven seufzte und fuhr mit den kalten Handflächen über sein Gesicht. Er spürte den Angstschweiß und rümpfte sogleich angewidert seine Nase.
„Slay ich kann es einfach nicht sagen. Hast du vergessen, was Lee uns gesagt hatte? Lanson hatte ihn eindeutig vor der Sonne gewarnt und unser Trainer trägt nun mal so einen Ring auf dem eine Sonne ist. Was, wenn Liaen schuld an Kais verschwinden ist? Was dann? Wenn ich ihm sage was ich gesehen habe, dann könnte ich der nächste sein. So ist es doch in allen Krimis“.
Er war in einer Zwickmühle. Bisher hatte er den Pädagogen immer vertraut, aber seit dem Gespräch mit den Chinesen war der Blondschopf unsicher geworden. Er mochte Kai eigentlich nicht besonders, der unfreundliche Kamerad war ihm sogar ein Dorn im Auge gewesen. Aber der Junge bewunderte den Schwarzhaarigen auch irgendwie. Seine ganze Art war faszinierend. Er war nicht wie die anderen, sondern hob sich stark von den Normen ab. Kai war einfach klasse und übte eine bisher unbekannte Faszination auf den Amerikaner aus.
Aber wen, wenn schon nicht Liaen, konnte er vertrauen?

Lee schrie auf.
Sein Körper bäumte sich auf und streckte sich geradewegs zum strahlend blauen Himmel entgegen. Seine goldenen Augen wurden von dem gleißenden Licht der Sonne geblendet. Hoch klang seine Stimme und schrill. Er ballte seine Hände fester zu Fäusten. Etwas klebriges verschmierte seine Finger und gab ein schmatzendes Geräusch von sich. Vereinzelnd hingen noch kleine, flauschige Haare dran. Lilane Haare, besudelt mit den Saft des Lebens, der noch bis vor kurzen in dem Besitzer des Fells floss.
Leblos lag der Körper des kleinen Tieres auf den grauen Steinen des Hafens. In Rillen des unebenen Bodens sammelte sich das vergossene Blut und rann zum Kai. Lautlos floss es über den Stein hinweg und vermischte sich mit dem salzigen Wasser des Meeres.
Der Chinese warf sich nach vorne und schlug auf die Steine. Seine Stirn berührte das kalte Material und linderte die lodernde Hitze in ihn. Tränen bahnten sich ihren weg über seine Wangen und vermischten sich mit dem Speichel.
„Wieso? Wieso hast du mich soweit gebracht, du wusstest es doch, ich bin ein Monster, ein MONSTER! Wieso also, WIESO!“.
Der schwarzhaarige schrie seine ganze Verzweiflung, die Angst und die Trauer hinaus, eine innere Barriere hatte sich gelöst und ließ nun die Gefühle zu. Es waren Emotionen, angestaut von Jahren, die sich nun auf diesen Wege entluden.
Nie hatte Lee sich gewünscht Minusch zu töten, er hatte ihm einfach keine andere Wahl gelassen. Der kleine Kater, der in Vergangenheit so oft schnurrend um seine Beine gestrichen war, sein kleines Köpfchen an seinen gedrückt hatte und auf seinen Schoß ruhte.
Nun lag der Wegbegleiter tot im Hafen und es war seine Schuld. Nie hatte dieses Geschöpf ihn etwas getan, genauso wenig wie Miako. Was war mit ihnen los, was haben sie aus ihm gemacht?
Immer und immer wieder flüsterte der Chinese die gleichen Worte, als würde sich damit alles ändern und sein Leben normal sein:
„Ich bin ein Monster, ich bin ein Monster…“.

Schritte hallten über den Boden nieder. Schwere Stiefel, getragen von einer Person.

Es waren mehrere, aber nur einer von ihnen trug diese Schuhe. Wie Soldatenstiefel klangen sie, schwer und laut. Jemand kniete sich neben ihn, der Stoff raschelte genau neben seinem Ohr. Ein übler Geruch stieg in Lees feine Nase. Sicherlich waren sie jetzt gekommen um ihn mitzunehmen, um den Jugendlichen zu verurteilen und wegzusperren. Er hatte es mehr als verdient, es war an der Zeit.
Eine schwielige Hand legte sich auf seine schmalen Schultern. Es war eindeutig ein Mensch der harte Arbeit gewohnt war und bestimmt hart zupacken konnte.
Jetzt war es soweit!
Sie werden ihn festnehmen.
„Du bist kein Monster Lee, du bist einer von uns. Rede dir so was nicht ein“. Die Stimme klang zwar tief, aber sanft und sie war dem Angesprochenen bekannt. Er hob sein verheultes Gesicht. Dreck klebte noch immer an den nassen Wangen, selbst das Blut des Opfers war als kleine Spritzer in sein Antlitz gelandet.
„Wir wissen nicht was passiert war, aber du bist ein guter Mensch, das wissen wir. Oder sollten wir eher sagen ein guter Kater?“. Der Mann lächelte.
Der Chinese schlug die Hand weg.
Kater! Katze!
Das gleiche hatte damals der Wächter auch zu ihn gesagt und wo war er nun gelandet, was war seitdem alles passiert?
Lee war verunsichert. Obwohl es eigentlich nicht noch schlimmer kommen konnte, hatte er Angst, dass nämlich genau das passieren würde. Seine Eltern und kleine Schwester waren noch am leben, es konnte also wirklich noch viel schrecklicher werden.
„Ach Kleiner. Wir wollen dir doch nichts. Wir wären wohl einige der letzen, die dein Leid wollen. Abgeordnete von white Cross schaden nicht, sie helfen. Wesen wie dir, wie uns. Die ganze Organisation besteht nur aus solchen wie du und ich. Es gibt mehr, glaube mir, und das alles sind keine Monster. Lass mich dir das alles an einen sicheren Ort erklären“. Hilfsbereit streckte der Mann ihm seine Hand entgegen. Sein strähniges Haar verdeckte sein Gesicht zum Teil, doch das Lächeln war deutlich zu sehen. Es wirkte gütig und erreichte selbst die haselnussbraunen Augen.
Lee zögerte.
Der Fremde seufzte.
„Was hast du denn noch zu verlieren?“. Eigentlich wollte er den Satz nicht nennen, aber es stimmte. Der Chinese selbst hatte nichts mehr zu verlieren. Das Leben seiner Familie lag nicht in seinem Schicksal, sondern in den Händen von ihnen selbst.
Die blutige Hand legte sich in die des Mannes.

Roberto war zufrieden und zog den Jungen sanft auf die Beine.

Beide Mannschaften hatten sich zum letzten Kampf vor dem eigentlichen Finale in der Arena versammelt. Es war ein seltsames Gefühl. Es war der wohl bedeutsamste Kampf, denn danach würde bekannt gegeben, wer sich für das Finale qualifiziert hatte. Bis zu einer gewissen Runde konnte man es sich selbst ausrechnen, das System war leicht.
Es gab insgesamt in einem Match drei Runden. Wer alle Drei oder zumindest zwei davon gewann, der hatte das Match gewonnen und einen Punkt erzielt. So die Regeln für den Anfang. Erst ab dem Achtelfinale kamen noch andere Noten hinzu, es gab ein komplexes Wertungssystem, welches unter anderen Noten für den Einfallsreichtum

eines jeden Kämpfers gab.
Neuseeland, Kanada, Japan, Afrika, all dies waren Mannschaften, die es nicht soweit geschafft hatten. Zu der negativen Überraschung des Publikums und vieler Fans zählte dieses Jahr auch WV Europa dazu.
Aber große Mannschaften wie China, Amerika und Russland, sie hatten es ins Viertelfinale geschafft. Sie kämpften nun um die letzten Punkte um ins Finale zu kommen.

Aven sah sich um.

Wie oft hatte er davon geträumt im Rampenlicht zu stehen, gespannte und erwartungsvolle Blicke von den Zuschauern zu spüren und die Anfeuerungsrufe mit seinen Namen? So viele Meisterschaften hatte er im Stillen sich vorgestellt wie es wäre dort oben zu stehen und um den Pokal zu kämpfen.
In seinen Träumen war alles viel spektakulärer und aufregender gewesen.

Eine seltsam bedrückte Stimmung lag über sein Team. Kaum einer sprach ein Wort. Selbst die redegewandte Spanierin schwieg. Es war nicht die Anspannung. Sie waren niedergeschlagen. Kai war noch immer nicht aufgetaucht und das konnte nur eines bedeuten.
Er würde nicht mehr zu ihnen kommen!
Der Siegeswille war verschwunden. Ohne ihre Nummer eins war das Team nicht nur geschwächt, sondern auch lückenhaft. Der Schwarzhaarige hatte nie etwas getan um ins Team zu passen. Und doch, gegen seinen Willen, wurde er ein Teil von ihnen.
„Was hast du ihn gestern eigentlich gesagt, dass ausgerechnet du ihn vergrault hast?“.
Diese spitze Bemerkung mit der schrill klingenden Stimme konnte nur von einer kommen.
Jennifer!
Der Blondschopf versuchte dies zu übergehen, doch sie bohrte weiter nach:„Hast du etwa gewettet, dass wir auch ohne ihn gewinnen? Mensch Aven, du reitest uns alle in die Scheiße, ist dir das klar?“
„Jenny hör auf. Woher willst du wissen, dass er Schuld daran hat? Außerdem, wir sind immer noch drei Teilnehmer und mehr brauchen wir für ein Match nicht. Ihr müsst es halt Mal ohne euren Trainer schaffen. So gesehen war Kai nie als vollwertiger Kämpfer gedacht, er sollte euch nur trainieren, oder eben in äußerst schwierigen Lagen das Ruder herumreißen“, mischte sich nun auch der Teamleader ein. Es gefiel Liaen überhaupt nicht die Jugendlichen mit einer etwas forscheren Stimme anzuherrschen. Aber es ging einfach nicht, dass dieses Mädchen immer Aven die Schuld an allem gab.

Welch Ironie des Schicksals!
Ausgerechnet der Mann, den der Amerikaner nicht vertrauen konnte, war als einziger auf seiner Seite, oder gab es zumindest vor zu sein.

Er seufzte und senkte seinen Kopf. Strähnen fielen nach vorne und bedeckten sein Gesicht.
“Du glaubst nicht daran, dass er zurück kommt oder? Du glaubst, dass er irgendwo anders ist, stimmts?“, erklang die leise Stimme des Marders direkt neben seinem Ohr.
Das kleine Geschöpf saß mit seinem geringen Gewicht unbemerkt auf seinen Schultern. Kaum merklich nickte der Junge.

„Er war gestern so komisch, so habe ich ihn noch nie erlebt. Das war so untypisch für ihn, irgendwas muss passiert sein“.

Nachdenklich sah Kai aus dem großen Fenster auf die Stadt herab. Seit einigen Stunden schon hatte der Mann ihn aus seinen dunklen Verließ gelassen. Caligo musste nicht mehr befürchten, dass sein wertvolles Forschungsprojekt fliehen würde. Der Schwarzhaarige hatte Blut geleckt, er wollte mehr wissen und, was das wichtigste war, er wollte mehr. Mehr von den Experimenten und Ergebnissen, der Junge wollte seine wenigen noch vorhandenen Schwächen endgültig ausradieren. Wenn er schon kein Recht auf eine Existenz wie jeder Mensch hat, brauchte er auch nicht einer von ihnen zu werden.
Wieso also unnötige Laster mit sich herum tragen, wenn man in der Lage war, diese für immer zu vernichten?

Die Stadt wirkte friedlich.
Weit unten auf den Straßen liefen die Bürger eilig zu ihrer Arbeit, oder in Supermarkt. Immer wieder tauchten Kinder in ihrer Schuluniform in dem Gedränge der Erwachsenen auf. Geschickt wichen sie aus und bahnten sich geübt ihren Weg zur Schule.
Er befand sich im 47. Stock eines Hochhauses. Kai konnte nicht sehen was auf den Straßen vor sich ging, aber seine Erfahrung verleitete ihn zu diesem gedanklichen Szenario.
Sein kaltes und steriles Verließ stellte sich als geschmackvolles Badezimmer heraus. Der Sektenanführer hatte den Jungen in sein Apartment gebracht und dort eingeschlossen. Wie ein Vogel im goldenen Käfig hatte er ihn gehalten.
Die Sonne erhob sich über den Horizont und verdrängte hartnäckig vereinzelte schwache Wolken. Obwohl es noch recht früh am morgen war, brannte die Hitze bereits unbarmherzig auf die Erde. Die Luft flimmerte über den Straßen und Schweiß rann bereits den ersten Bewohnern der Stadt über die Haut.

Dieses Mal war es bei Kai aber anders.

Er schwitzte nicht und sein Körper fühlte sich auch nicht mehr geschwächt an.

Seine Finger tasteten nach dem kalten Gegenstand in seiner Hosentasche. Athana hatte es ihm wieder gegeben. Aus einem unbekannten Grund hatte der Schwarzhaarige nach der Tiara verlangt. Ihm war nicht klar, wie er im Schlaf an das Schmuckstück gekommen war, wer ihm das Metall an die Stirn gesetzt hatte. Aber es wirkte beruhigend, vertraut und lindernd. Eine innere Sehnsucht erfüllte sein Herz, schenkte dafür aber seinen geschundenen Leib Ruhe und Erholung. Egal wer es war und zu dem das Fragment der Macht eigentlich gehörte. Selbst Caligo könnte danach verlangen wie er wollte, der Russe würde ihm dies nicht überlassen.
Niemals!
Nicht freiwillig!

Er sah sich um, der Blick seiner rubinroten Augen glitt durch die Wohnung. Der Mann hatte Stil, das musste man ihm lassen. Das Schlafzimmer war durch Milchglas als Schiebetüren getrennt worden. Der Wohnbereich war etwas tiefer gebaut, weswegen

man zwei Stufen hinunter musste, wenn man aus dem Schlafzimmer oder der Küche kam. Es bildete das Zentrum der Wohnung und war mit dunklem Kirschbaumholz ausgelegt. Weiße Möbel und beigefarbene Schränke rundeten das ganze hervorragend ab. Ein großes Gemälde zierte die schmucklose Wand. Man musste nicht näher hingehen um zu erkennen, dass es sich um das Gemälde des letzten Abendmahls handelte.
Warum ein Todsünder ausgerechnet dieses Bildnis in seiner Wohnung hatte, war Kai ein Rätsel.

„Das soll es also sein… mein Leben… .Die Antworten waren immer direkt vor meinen Augen, aber ich bin nie darauf gekommen. Was Caligo sagt klingt für mich logisch und leider erkenne ich, dass es stimmt was er sagt. Zumindest erinnere ich mich an alle dem. Aber wieso hat das ganze dann einen so bitteren Nachgeschmack?“.
Der Schwarzhaarige war allein in der Wohnung. Nur deswegen sprach er in normaler Lautstärke zu seiner Wegbegleiterin.
Sie schwieg und sah ihn nur aus ihren großen, dunklen Augen an. Der majestätische Phönix ruhte auf der Rückenlehne des Sessels, noch immer war ihr Gefieder schwarz wie die Nacht.
„Athana irgendwas passt nicht zusammen. Dieses Fragment, meine Träume und Caligos Erzählungen. Einzeln ergibt alles einen Sinn, aber wo besteht die Verbindung?“.
„Ich weiß es selbst nicht. Ich wusste zwar um deine Vergangenheit und es war mir verboten worden darüber zu sprechen, aber dies entspricht jetzt der Wahrheit. Ich habe keine Ahnung was die Erkenntnis jetzt für dich bedeutet. Aber eines ist mir klar. All die Personen, die sich näher in dein Leben eingemischt haben, stehen auf eine von beiden Seiten. Der Guten und der Bösen. Die einen wollen dir helfen, aber die anderen wollen dir schaden und werden lügen“.

Kai drehte sich zu dem Feuervogel um. Seine Schulterblätter bewegten sich, schmerzhaft spürte er, wie der Schorf von den frischen Wunden an seiner Kleidung hängen blieb.

„Bleibt die Frage, wer ehrlich zu mir ist“, beendete er den Satz seiner Wegbegleiterin. Er hatte keine Ahnung wer ihn täuschte. Ob es nun Caligo war, die Wächter, vielleicht sogar Aven, oder gar er sich selbst. Doch schon seit Stunden drängte sich immer wieder das Portrait eines Menschen vor seinem inneren Auge. Die eisblauen Augen, das blutrote Haar, die schneeweiße Haut – Alexander konnte er einfach nicht mehr aus seinen Verstand verbannen. Etwas verband ihn mit dem Mitglied von WV Russland. Eine Bindung, die bisher seine Stärkste war.
„Und ich verstehe nicht, wieso mich die Drohung hier hält, dass Alexander ohne mein Blut sterben wird“, flüsterte er beinahe lautlos in die Stille des Zimmers hinein.

Kapitel 54: Der verlorene Sohn

Lee verstand nicht, was das ganze sollte. War er nun vollkommen wahnsinnig geworden um diesen Leuten zu folgen, oder war ihm alles so egal geworden? Nein, alles nicht, aber zumindest das, was sein Leben betraf. Es konnte für ihn selbst sowieso nicht mehr schlimmer kommen. Er war zum Mörder geworden und hatte Miakos Wegbegleiter auf den Gewissen. Sie hatte ihn vorher schon verachtet und in Schande davon gejagt. Ying hatte sich ebenfalls abgewendet von ihm. Er war allein auf der Welt und zudem bestimmt noch ein gesuchter Mörder.
Ob die Japanerin den Verlust von Minusch überhaupt schon bemerkt hatte?
Ganz bestimmt.

Der Junge wusste nicht ob es tatsächlich stimmte was man sagte, aber es hieß, wenn der Wegbegleiter eines Menschen starb, spürt man einen stechenden Schmerz in der Brust, als würde eine unsichtbare Macht ein Teil der eigenen Seele heraus reißen. Man hörte noch als einzige den letzten Schrei des Wesens, auch wenn er etliche von Kilometer von seinen Menschen getrennt sei. Und der tote Körper würde sich auflösen, in zarte blaue Lichter, ähnlich wie Staub, und dann eins mit der Natur werden.

Es gab keine Aufzeichnungen darüber, denn es galt als ein absolutes Verbot den Tod eines Wegbegleiters zu filmen oder anderweitig zu dokumentieren.
Je stärker die Bindung zwischen diesen zwei Bündnispartnern war, desto stärker auch der Schmerz der Trennung. Es soll Menschen gegeben haben, die nach dem Tod ihres treuen Begleiters ins Koma gefallen sind und nie mehr erwachten.

Lee sah sich um und betrachtete die heruntergekommenen Häuser. Die Außenwände waren mit grellen Grafitti beschmutzt, Fenster waren zum Teil eingeschlagen und dreckig, rostige Zaunelemente, die nur vereinzelt um die Grundstücke herumstanden, trennten das Territorium des anderen voneinander. Blumen gab es hier keine, nur Unkraut und Gestrüpp wucherte in den Gärten. Überall lag Müll und die Straße hatte mehr Schlaglöcher als ebene Fläche.
Ein einsamer und verlassener Spielplatz erweckte die Aufmerksamkeit des Jungen. Obwohl die Sonne schien wirkte der Ort trist. Die Farbe blätterte bereits an dem rostigen Gestell des Klettergestells ab und die Schaukel gab ein leises, monotones Quietschen von sich, während der Wind diese bewegte, als wolle er ein Kind anschaukeln.
„Du bist so still“, durchbrach Roberto von Lirchenfeld das Schweigen, welches sich über die beiden gelegt hatte. Die anderen Drei aus seinem Team waren bereits vorgegangen, weswegen er mit dem Jungen alleine war. „Ich hoffe doch Mal, dass du keine Angst hast, oder jetzt das Schlimmste erwartest. Freu dich, ab jetzt kann es nur noch besser werden“.
Ein resigniertes, kaum merkbares Nicken war die einzige Reaktion des Schwarzhaarigen. Am liebsten hätte er etwas gesagt, aber es wäre sowieso nur etwas zynisches, oder gar spöttisches heraus gekommen.
Wie um Himmels Willen sollte jetzt alles nur noch besser werden?
Ob Caligo ihn vielleicht helfen könnte? Kentau hatte damals auch in Schwierigkeiten

gesteckt, als der Sektenanführer ihn aus dem Sumpf der schrecklichen Ereignisse herausgezogen hatte. Vielleicht war dieser Teufel doch gar nicht so schlimm und viel mehr ein Heiliger. Stand man nicht allen neuen Dingen skeptisch gegenüber und tat es als Böse ab? Vielleicht war die Sekte wirklich die Rettung und nicht die Verdammnis.

Sie näherten sich einen großen Grundstück, umgeben von einem alten Metallzaun. Rostige Spitzen warnten einen davor lieber nicht herüber zu klettern, wenn man nicht gerade auf eine Blutvergiftung scharf war. Dunkles und verdorrtes Unkraut hatte sich wie Sterbende auf den sandigen Boden ausgebreitet. Der Wind spielte sanft mit ihren toten Blättern und ließ diese leise rascheln. Eine verlassene Kirche, die Fenster waren schon mit Brettern vernagelt worden, bildete das Zentrum dieses sterbenden Grundstücks. Wie ein Mahnmahl Gottes erhob sich das gotische Bauwerk mit seinen spitzen Turm gen Himmel.
Lee hatte keine Ahnung was er hier sollte. Er war kein Christ, sondern Buddhist, eine Kirche wie diese sagte ihm nicht zu, er verband nichts damit.
Als hätte der Mann seine Gedanken gelesen, gab er ihm die Antwort darauf:
„Hier findest du auch die anderen, an den Ort bist du sicher. Wir sind nicht viele, aber das ist auch besser so. Ich erkläre dir gleich warum, aber lass uns erst einmal hinein gehen“.
Er streckte seine Hand nach den großen Doppeltüren aus und öffnete diese. Sie quietschen leise und ließen sich auch nur schwer öffnen.
Ein Lichtkegel fiel in das erwürdige Gebäude hinein und durchflutete den großen Raum.

Nur zögernd trat der Junge ein. Was die Christen an solchen Gotteshäusern fanden wusste er nicht. Auf ihn wirkten sie angsteinflößend und gar nicht beruhigend.

Lee staunte, als er ins Zentrum des Raumes blickte. Vor dem Altar hatte man mehrere Tische aufgebaut, die ein „U“ bildeten. Mehrere Bildschirme und Computer standen darauf, führten mit endlos wirkenden Kabeln in die Sakristei und waren dafür verantwortlich, dass überall kleine bunte Blinklichter leuchteten. Akten lagen verstreut herum, gemischt mit Fotos und irgendwelchen Berichten. Der Chinese war neugierig und ging näher drauf zu. Es waren dunkle Fotos, die ein und den selben Mann zeigten. Ein Südländer, wenn man nach dem Aussehen ging. Augen, wie die eines Huskys, waren trotz der Unschärfe deutlich zu erkennen.

Jemand räusperte sich hörbar absichtlich.

Vor Schreck ließ der Junge die Fotos fallen und sah hinauf zum Altar. Ein vierbeiniges Wesen mit grau- schwarzem Fell hatte sich auf den weißen Marmorblock gelegt und sah ihn mit schlagenähnlichen Augen an. Die Pinselohren zuckten leicht, während der viel zu lange Schwanz hin und her zuckte. Wie die Schlange im Paradies, die Eva schon verführt hatte um von der verbotenen Frucht zu kosten, lag Uri da und beobachtete ihn.
Lee war von diesem Tier gleichermaßen beeindruckt wie geängstigt. Noch nie hatte er ein solch ausgefallenes Wesen gesehen. Ganz bestimmt ein Mischling, anders war sein Äußeres einfach nicht zu erklären.

'Moment, was sagte er noch gleich? Hier sind noch mehrere?'. Kaum, dass ihn dieser Satz wieder eingefallen war, blickte er sich suchend um.

„Ist es uns jetzt endlich möglich ihn zu überführen? Es muss doch irgendwo Spuren geben. Fingerabdrücke, Haare, Hautpatickeln, meine Güte, er ist auch nur ein lebendes Wesen, wenn auch ein Dämon, er muss irgendwas hinterlassen haben".
Lee war über die aufgebrachte Stimmung des Adeligen erschrocken. Gerade noch war er so freundlich gewesen und jetzt brüllte er in einer Kirche herum? Wie sollte das zusammen passen.
„Roberto du kannst fluchen so viel du willst, es ist uns nicht möglich. Erstens hängt uns ständig die CSI an den Fersen und beobachtet fast jeden unserer Schritte und zudem lag die Leiche im Wasser. Wir – ".
Soviel wollte der Chinese gar nicht hören. Allein das Wort Leiche hatte bei ihn bewirkt, dass er sich schlagartig umdrehte und weiter lief. Er war kein Gefangener, warum sollte er sich diesen Ort also nicht näher ansehen dürfen?
Er stieg die schwarzen Stufen hinauf und entdeckte den blonden Schopf eines Mannes. Inbrünstig betete der Fremde auf den Knien. Seine Hände waren gefaltet, kneteten aber unruhig, während leise und gehetzte Worte seinen Mund verließen. Die Robe eines Messdieners bedeckte seinen schmalen Körper und ließ ihn demütig erscheinen. Er wirkte fehl am Platz. Dies war kein Haus mehr um auf Gottes Beistand zu hoffen, es war ganz offensichtlich zu einer Zentrale geworden.
Oder hielten sie diesen Mann gefangen?
„Na wer bist du denn und was machst du hier?", erklang eine helle Stimme direkt neben ihn. Ein Mädchen, welches viel kleiner war als er, tauchte direkt neben den weißen Marmorklotz auf.
„Ich bin Lee und was ich hier soll, fragst du am besten Robert. Lange Geschichte, auf jedenfall hat er mich mitgenommen".
'Bloß nicht zu viel verraten, wer weiß wo ich hier eigentlich gelandet bin'.
„Oh, achso. Na dann, willkommen", begrüßte sie ihn und sendete dabei ein aufrichtiges Lächeln aus. „Mein Name ist Amy Luz del an Angel. Anwärterin der ESGO".
Sie streckte ihm ihre Hand entgegen. Die Freundlichkeit wirkte echt, auch wenn der Junge mit dem Begriff ESGO nichts anfangen konnte.
Er nahm vorsichtig ihre Hand und schüttelte diese behutsam. Sie wirkte zerbrechlich. Alles an ihr war so dünn. Arme, Beine, Hüfte. Sie wirkte nicht wie eine junge Frau, sondern mehr wie ein Junge. Ihre Figur war knabenhaft, nur ganz leicht waren die Brüste unter ihrem grünen T-shirt zu sehen. Schulterlange, rote Haare umschmeichelten das liebliche Gesicht mit der gebräunten Haut.
Auch sie hatte kurze Haare, genauso wie Phung.
Nur, dass ihre Augen grün und die von seiner ehemaligen Freundin dunkel waren.
„Weißt du auch warum er dich mitgenommen hat? Bestimmt wegen white Cross oder?". Ihre Stimme war munter und hell, sie wirkte wirklich sehr sympathisch.
Wie alt sie wohl war? Bestimmt jünger wie er, zumindest verhielt sie sich so. Größe hatte ja nichts auszusagen, obwohl sie wirklich sehr klein war.
Unsicher sah der Junge drein und wiegte den Kopf hin und her.
„Gesagt hatte man es mir so, aber um ehrlich zu sein habe ich keine Ahnung was das genau sein soll. Ich kann mir darunter nichts vorstellen als eine Sekte".

Ruckartig hob der Messdiener seinen Kopf und sah die zwei an.
„White Cross ist bei weiten keine Sekte. Wir sind eine Organisation die auch nur einer

bestimmten Gruppe helfen. Wir verführen nicht, wir täuschen nicht, wir zerstören keine Leben. Lass dir das von jemand anderen genauer erklären, aber wirf uns nicht mit den Sünder zusammen“. Kein Bibelzitat folgte der Predigt des Blondschopfs. Es waren die ersten normalen Sätze von Rene, seit er seinen Schützling verloren hatte. Selbst die Diskussion zwischen WV Europa war verstummt. Sie alle sahen den Verwirrten wie ein Weltwunder an.

„Was soll das heißen, Sünder?“. Lee war der einzige, der nicht begriff, was für einen Fortschritt diese garstige Antwort für den Zustand des Engels bedeutet. Vielleicht gab es für ihn doch noch Hoffnung, sein verwirrter Geist konnte durchaus noch gerettet werden. Wenn für ihn noch keine Hilfe zu spät war, war es für Marco auch nicht, ganz gleich was die Zeitungen schrieben und diese Adeligen sagten.
Der Spanier war zwar ein unangenehmer Zeitgenosse gewesen, aber im Laufe der Wochen hatte sie ihn irgendwie ins Herz geschlossen. Seine Art war barsch und grob, aber auch er hatte hin und wieder Momente, in denen er ein guter Lehrmeister war und seine Abneigung gegenüber dem Mädchen ganz verschwunden war.
„Sünder nennen wir besondere Wesen, die Älter als die Menschheit selbst sind. Sie sind fleischgewordene Sünden. Es gibt insgesamt sieben von ihnen und sie sind das Gegenteil zu den sieben Tugenden. Allerdings wissen wir von der Existenz der Sünder, aber nicht von den Tugenden. Sie scheinen weiterhin nur besondere und unsichtbare Kräfte zu sein“. An dem Gesicht des Chinesen konnte die Spanierin gut ablesen, dass es ihm schwer fiel ihr zu glauben. Amy seufzte und musste ihre Gedanken sammeln. Wie sollte man einen Laien, der von gar nichts eine Ahnung hatte, die Sache nur erklären?
„Caligo Salvatore ist einer dieser Sünder. Er gehört der Wollust an. Im Grunde kann man sagen, dass jeder Todsünder zu der Sekte gehört. Ihre Wurzeln sind alt, doch zum Glück ist bis auf Leviathan kein weiterer von ihnen erweckt worden. Lange vor unserer Zeit wurden sie von Heiligen verbannt. Manchmal mit Hilfe von Engeln wie Rene, aber auch mit anderen Wesen. Das gefährliche an den Sündern ist, dass sie die Menschheit beeinflusse. Egal wo sie sind, die Menschen werden unbewusst von ihren Sünden befallen und verhalten sich völlig unnormal. White Cross passt unter anderem auch darauf auf, dass die Sünder nicht wieder erweckt werden.
Immer wieder öffnete Lee seinen Mund um zu sprechen, doch überlegte er sich das anders. Während des gesamten Vortragens ging es so und es erstaunte ihn mit welcher Inbrunst das Mädchen über diesen Orden sprach. Sein Verhalten irritierte sie kein bisschen, obwohl er immer wieder Anstallten machte sie zu unterbrechen. Geduldig wartete er, bis ihre glockenhelle Stimme verstummt war:
„Und ich soll nun helfen ebenfalls darauf aufzupassen? Wieso, was habe ich damit zu tun?“.
„Nun“, begann die Rothaarige und warf einen hilfesuchenden Blick in die Kirche. Irgendwer musste den Jungen doch aufklären, sie konnten ihn unmöglich ohne Erklärung mitnehmen und hier stehen lassen. Sie verstand ja, dass der Fall höchste Priorität hat, aber dann hätte Roberto ihn erst gar nicht mitnehmen dürfen.

„Es ist vor allem so, dass die Hauptaufgabe von white Cross in der Unterstützung liegt“.

In Gedanken schickte die Spanierin ein Dankesgebet für die Hilfe des nubischen Steinbocks zu Gott.

Auch wenn Rene nicht in der Lage war eine Erklärung zu liefern – sein Glaube war zutiefst erschüttert – vermochte es wenigstens sein Wegbegleiter.

Die matt grauen Hufe des Tieres erklangen ungewöhnlich laut bei jedem Schritt, egal wie vorsichtig er auch auf die Fliesen auftrat. Sein Kopf schob sich vor das bunte Kirchenfester, die großen, nach hinten gebogenen Hörner brachen das Licht. Sein Fell glänzte silbern wie die kräftigen Beine. Wie in Stein gemeißelt stand der Bock auf den Stufen zum Altar. Seine Stimme war tief und angenehm ruhig.
„In erster Linie ist white Cross wie eine Hilfsorganisation zu betrachten. Wir helfen ehrenamtlich und werden von gewissen Sponsoren unterstützt wie die ESGO. Offiziell sind wir nicht mehr als so was wie das rote Kreuz, wir helfen Menschen, die es im Leben schwer haben, obdachlos sind, seelische Betreuung brauchen, oder einfach nur eine warme Mahlzeit am Tag. So ist die offizielle Version. Die eigentliche ist ähnlich nur mit dem einen Unterschied, dass die Hilfebedürftigen alles keine Menschen sind. Es sind Mischwesen, oder auch solchen Tiermenschen wie du. Sie sind kein Problem für unsere Gesellschaft, oder eine Last, es ist eher andersherum. Diese Wesen sind die Zukunft, irgendwann wird jeder diese Evolution machen, in Millionen von Jahren werden alle so sein. Dass es euch jetzt schon gibt ist so gesehen eine Laune der Natur, ein Sprung. Aber wie es mit allen Minderheiten ist, werden sie vertrieben, gejagt, ermordet. Die Menschheit ist noch nicht bereit für euch, sie fürchtet sich. Und da kommt white Cross ins Spiel. Wir helfen allen Fuß zu fassen und im Leben zu Recht zu kommen. Wir sorgen für Schulplätze, Ausbildungen, Arbeit, Wohnmöglichkeiten und rund um die Uhr ein offenes Ohr“.
Der Chinese schwieg und sah von den dunklen Augen des Wegbegleiters zu Amy. Es lag ein Lächeln auf ihren Lippen, als sich ihre Blicke trafen. Ganz bestimmt war auch sie kein gewöhnlicher Mensch. Erstaunlicherweise machte es Lee keine Angst, oder beunruhigte ihn. Im Gegenteil, es übte auf ihn eine gewisse Faszination aus.
Aber was genau bedeutete es jetzt für sein Leben? Hatte Roberto ihn mitgenommen, damit ihm geholfen wird? Was erwarteten sie als Gegenleistung? Wollte er überhaupt unter ihnen Weilen, wenn sie sich mit einer so alten Sekte anlegten und mit gefährlichen Menschen, oder Wesen, wie Caligo?
„Der Junge muss das ganze wohl erstmal sacken lassen. Es gibt für dich gerade nichts zu tun, genauso wenig für mich, mit der einen Ausnahme, dass ich mich um meinen Menschen kümmern muss. Amy, sei so lieb und nimm dich dem Jungen wenigstens für so lange an, bis der Deutsche entscheidet wie es weiter gehen soll“, bat der Steinbock höflich. Er war einer der wenigen, die der Spanierin solch einen Respekt gegenüber brachten.
Rene war immer nett zu ihr gewesen und hatte sie gut behandelt…
Warum musste er jetzt so leiden?

„Selbstverständlich werde ich das“.

„Himmel Herrgott noch mal. Jetzt sagt mir endlich, dass das nicht wahr ist“. Roberto war außer sich vor Wut, es durfte nicht schon wieder geschehen. „Was für Versager sind wir, wenn wir immer und immer wieder ihre Spur verlieren und uns von denen an der Nase herumführen lassen? Wie viele sollen eigentlich noch sterben, bis endlich mal jemand auf Caligos Spur kommt?“.
„Also im Grunde“, begann Sebastian und fuhr sich dabei nervös durch die blonden

Haare. Er hasste es wenn sein Teamkollege so war. Sein eigenes Temperament war zwar nicht zu unterschätzen, aber im Vergleich zu der grässlichen Laune des Deutschen nicht so hoch. „Wir sind ihm ja auch der Spur und wir wissen es ja auch, aber es fehlen uns die Beweise, damit – “

Eine Hand, zur Faust geballt, sauste auf den Tisch herab und schlug Laut auf die Holzplatte. Diese Geste ließ den Franzosen sofort verstummen.
„Ich weiß, dass uns diese verfluchten Beweise fehlen und genau das sollt ihr ändern. Es gibt so viele von der ESGO die ihr Leben gelassen haben, weil sie Caligo zu nahe gekommen sind, Mitglieder von white Cross sind ihm zu Opfer gefallen und fürchten sich jetzt noch vor seiner Rache. Das ganze muss ein Ende haben, es darf so nicht weiter gehen. Insgesamt drei Fragmente befinden sich in seinem Besitz. Sie haben das Buch des Lebens, in dem die Geschichte der Erde steht, den Spiegel der Seele und das Collier des Schattens. Ihre Macht wird wachsen, sie werden noch andere Fragmente finden und dann ist es nur noch eine Frage der Zeit, bis white Cross nichts mehr unternehmen kann und jeder von uns schon mal sein Testament schreiben kann. Dann gibt es keinen mehr von uns und dieser Teufel kann in aller Seelenruhe die Hölle auf die Erde holen. Es ist nicht an uns gegen Dämonen zu kämpfen, wir müssen nur den Wächtern helfen. Ihr alle habt vor langer Zeit gehört was Lanson gesagt hatte. Gebt ihm die Fragmente und die Wächter werden das Gleichgewicht wieder zurück erobern. Und wir schaffen es noch nicht Mal einen einzigen Mann aufzuhalten und zu überführen?“.
Sebastian beobachtete mit voller Sorge die pochende Ader an der Schläfe seines Gegenübers. Er wollte jetzt kein Arzt sein und den Blutdruck des Menschen messen. Ganz sicherlich befand dieser sich in einen kritischen Bereich. Ob er wohl in seinen Alter und Zustand einen Herzinfarkt erleiden konnte?
„Robert! Nun hör doch zu. Die Widergeborenen machen gemeinsame Sache mit dem Staat. Sie helfen sich gegenseitig und vertuschen die Beweise. Wie sollen wir an etwas herankommen, wenn die Sekte ausgerechnet alle Sicherheitsbranchen für sich beansprucht? Wir können einen Zeugen ruhig verhaften, die Polizei hält uns hin, weil sie mit drinnen stecken und wenn wir es doch schaffen einen anzuklagen, dann sprechen die Richter ihn frei, während sie an ihren Ringfinger das Symbol der Sekte tragen. Oder andere Bereiche wie Ärzte und Wissenschaftlern. Finde eine Leiche die eindeutig Spuren aufweist, irgendwelche aus dem Krankenhaus oder Privatärzte werden die Leiche verschwinden lassen. Es ist einfach unmöglich“.

Die schweren Flügeltüren der Kirche öffneten sich durch einen großen Kraftaufwand ruckartig.
„Es ist nicht unmöglich und ich habe die Beweise“, hallte die Stimme eines Mannes durch die Kirche. Der Schall erklang noch Sekunden danach wider, aus den Turm mischte sich das Schlagen von Schwingen hinzu. Ein schwarzes Tier ließ sich auf einen der hölzernen Bänke wieder und richtete die großen Ohren auf.
„Aber das ist“, stammelte der Deutsche, der ganz offensichtlich mit der Fassung rang. Er fuhr sich mit den Handrücken über die Augen, vielleicht hatte er nur zu lange keinen Schlaf mehr gehabt und bildete sich deswegen Dinge ein. „Beim Allmächtigen, du lebst!“.
„Auch wenn du mich schon längst aufgegeben hattest Roberto und nur darauf gewartet hast die Führung zu übernehmen, muss ich dich leider enttäuschen. Ich bin nicht umsonst der beste spanische Agent“. Der Mann schloss die Türen hinter sich und

verbannte das blendete Licht aus dem Gotteshaus. Erst jetzt war die Sicht auf den Ankömmling nicht mehr geblendet.
Er war es tatsächlich!
Sein gebräunter und trainierter Leib steckte zwar in den erbärmlichen Sachen eines Bettlers, aber die kurzen schwarzen Haare standen wie eh und je nach oben hin ab. Auch an der aufrechten Haltung und der Arroganz war kein Makel gekommen.

„Marco!".
Amys Stimme hallte durch das ganze Gebäude, so sehr freute sie sich ihren Vorgesetzten wieder zu sehen. Ihre kleinen Füße rannten die Treppe hinunter und führten sie eiligst durch den Mittelgang geradewegs auf ihn zu.

Der Agent schob mit den Mittelfinger die Brille auf seiner Nase zurecht.

Man wie hatte sie diese Geste vermisst, die nur so vor Selbstsicherheit und Arroganz sprühte.

„Was soll das heißen du hast die Beweise?", unterbrach Roberto das freudige Wiedersehen, das es augenscheinlich nur für die Spanierin gab. Jeder andere verzichtete darauf den Agenten zu begrüßen. Aus guten Grund! Die Adeligen waren nicht gut auf Marco zu sprechen, sie kannten ihn viel länger als Rene oder Amy.
„Wir können Caligo überführen. Leider nicht für alles was er getan hat, aber reichen Diebstahl, Urkundenfälschung, Steuerhinterziehung, Geldunterschlagen, Erpressung, Drohung, Körperverletzung und Einbindung öffentlicher Ärzte in Mitwirken der Sekte, sowie Mord erstmal?".

Amy war stehen geblieben. Nur noch wenige Zentimeter trennten sie von den Agenten. Sie hatte ihn vermisst, sogar sehr. Aber jetzt traute sie sich doch nicht ihn in die Arme zu schließen. Sie spürte deutliche die Spannung zwischen den Erwachsenen und mit einen Mal fühlte sie sich unwohl, wollte einfach nur noch weg und Marco in einen Moment, in dem er alleine war, aufsuchen und ihre Freude mitteilen.

„Wessen Mord?".
Der Spanier presste die Lippen zusammen, sodass sie nur noch ein schmaler Strich in seinem ausgemergelten Gesicht waren. Seine Kleidung stank nach Müll und Unrat.
Wo war er all die Tage gewesen, und wie war er an die Beweise gekommen?

„Die Leiche, die man herausgefischt hat. Nun… von ihm habe ich die Beweise. Ihr kennt ihn nicht, aber". Unbemerkt für die Spanierin senkte sich kurz der Blick des Mannes auf sie. In ihrer Anwesenheit darüber zu sprechen fiel ihn ausnahmsweise Mal schwer. Keine Belehrung von Abhärtung folgte, sondern ein beunruhigter Blick. „Es ist jemand aus meinen Reihen. Ein junger Anwärter namens Husky. Er war Caligo so nahe gekommen wie kein anderer. Ich will es nicht verdeutlichen, aber ihn haben wir es zu verdanken, dass wir endlich was in der Hand gegen die Sekte und vor allem gegen den Sünder haben. Seine Hinrichtung war nicht umsonst".

Es erschien Amy so, als habe man ihr den sicheren Boden unter den Füßen weggezogen, als hätte man ihr den Halt genommen. Ihr verstand stürzte in die unendlichen Tiefen, bevor sie begriff was das bedeutete.

Die Bilder eines jungen Mannes, der noch nicht seine Volljährigkeit erreicht hatte, brannten sich in ihr Gedächtnis. Diese klaren blauen Augen, weswegen er den Namen Husky bekommen hatte, das strahlende Lächeln, seine lieblichen Worte mit den versteckten Komplimenten, all dies schmerzte ihr jetzt so entsetzlich stark in der Brust.

„Nach welchem Prinzip lebt ihr in eurer Geheimstation überhaupt?“, erklang Robertos anklagende Stimme direkt neben den Spanier. „Opfert ruhig die Jungen, so lange ihr einen Sieg damit erringen könnt?“.
Selbstverständlich konnte Marco diese Anschuldigung nicht auf sich sitzen lassen, es kratzte an seinem Ego, wenn jemand die Firma angriff.
„Kümmere dich nicht um Dinge von denen du nichts verstehst. Außerdem wärt ihr ohne diese Opfer noch immer bei Null und könntet nichts vorweisen“. Mit einem lauten Knall landete die schwere Mappe auf einen der aufgebauten Schreibtische. Lose Zettel lugten zum Teil unter dem Deckel hervor, sowie einige Fotos.
Aber es gibt noch etwas anderes“, fuhr der einst verschollene Mann fort. „Mit diesen Beweisen können wir nicht nur Caligo auffliegen lassen und seine Sekte, sondern auch seine kleine Akademie in Russland. Diese Schule für besonders begabte Kinder. Leider Gottes befindet sich in den Daten auch genügend belastendes Material für das russische Team. Sie werden mit gefangen werden müssen. Und dieser Kai aus dem amerikanischen Team“.

Der Blick des Mannes glitt von Roberto zu Amy, bevor er den Deutschen wieder ins Visier nahm.

„Kai Tares wurde ebenfalls in Russland geboren und ging auf diese Schule. Mit zehn Jahren brach er aus und reiste nach Amerika, genauer gesagt, nach New York. Aber bevor er abgehauen ist, stand er in den Diensten des Sektenanführers. Auch gegen ihn wird Anklage erhoben werden müssen. Sein Leben hier war nämlich nicht friedvoll. Ich denke die Einzelheiten klären wir in Abwesenheit der Kinder“. Anklagend klangen die letzten Worte, als seien Amy und Lee nur eine Last. Dabei waren sie genau das Gegenteil, auch wenn der Spanier es nicht einsehen wollte. Es stimmte, für diese Dinge hatten die beiden kein Händchen. Wie auch, keiner von ihnen war alt genug um das Machtspiel der Gesellschaft zu verstehen. Würde es nach ihnen gehen, so würden sie unter einem großen Medienaufgebot Caligo hochgehen lassen. An die Folgen, dass auch viele Existenzen daran hingen, dachten sie gar nicht.
Man musste das ganze mit Vorsicht angehen.
Aber eines war trotz der Schwierigkeit sicher:
Sie hatten den Sünder überführt, seine Zeit war abgelaufen. Nur noch ein par Tage und all seine Werke wären zunichte.

Lee konnte die Enttäuschung aus dem Gesicht der Spanierin sehen. Das Lächeln war verschwunden, Tränen verschleierte ihre sonst so strahlenden Augen. Sie versuchte stark zu bleiben und nicht zu zeigen wie sehr es ihr zu schaffen machte. Sie hatte sich so sehr auf Marcos Rückkehr gefreut, wo doch alle an seinen Tod geglaubt hatten. Doch anstatt ein par freundlichen Worte hatte er nichts als nur Spott für sie übrig.
Das war ungerecht, so konnte man mit einem jungen Mädchen nicht umgehen, egal wie hart das Leben als Agentin, Anwärterin, oder was auch immer, war.

Aber warum immer diese Blicke zu ihr?

Es war auffallend, dass der Mann nicht so sprechen konnte wie er wollte und dies musste an ihrer Anwesenheit gelegen haben. Es gab sonst keinen Grund, warum Marco immer wieder zu ihr sah. Verstohlen, fast so, als würde sie mehr verstehen als der Spanier selbst.

Der Chinese betrachtete den Agenten.
Ein Musterbeispiel für die Polizei wäre er bestimmt, zumindest was seine Art, sein Aussehen und sein Auftreten anging. Vom Charakter her war er ein absolutes Schwein. Arrogant, herzlos und keine Rücksichtsnahme.
Obwohl…
Der Schwarzhaarige konnte beobachten wie der Spanier bei dem Altar stehen blieb. Die Adeligen gingen an ihn vorbei, ignorierten sein Zögern und traten in die Sakristei. Leise schien der Agent irgendwas zu sagen, etwas, was dem Messdiener galt. Doch dieser reagierte nicht, starrte einfach nur auf das Kruzifix hinauf, welches bedrohlich von der Decke hing. Marcos harte Züge schienen sich ein wenig verkrampft zu haben. Die Stirn war in Falten gezogen, die Lippen zu schmalen Schlitzen zusammen gepresst. Er berührte den Gottesfürchtigen an der Schulter.

„Naja, die Hauptsache ist doch, dass es ihm gut geht“.
Überrascht drehte Lee sich um und ließ die beiden Männer außer Augen. Das Mädchen hatte ihn mit ihrer hellen Stimme überrascht. Ein Lächeln lag auf ihrem Gesicht. Es war eine gezwungene Freude, um zu überdecken, wie traurig sie eigentlich war.
„Leider musst du jetzt wohl noch ein wenig länger warten, bis man dir sagt, was du genau machen sollst. Aber ich denke Mal, dass es nicht fiel sein wird, wahrscheinlich wollen sie dir wirklich nur helfen eine Existenz aufzubauen“.
Stumm nickte der Junge.
Ah verdammt, wieso bekam er einfach kein Wort raus? Musste man denn so verschwiegen sein, wenn fremde Menschen sich mit einen unterhalten wollen?
„Bist du… auch bei dieser Organisation und kein Mensch?“.
Kaum war die Frage ausgesprochen, hätte Lee sich am liebsten eine Ohrfeige verpasst. Es gab so vieles was ihn interessierte und was er wissen wollte. Aber er fragt ausgerechnet nach etwas, was sie wahrscheinlich sowieso nicht sagen durfte.
Ihr warmherziges Lachen kränkte ihn nicht, im Gegenteil, er freute sich an ihrer Fröhlichkeit.
„Nein, ich bin bei der gleichen Organisation wie Marco. ESGO. Aber mehr darf ich dir nicht sagen, ist nämlich geheim, weißt du?“. Sie zwinkerte ihm zu und dem Chinesen wurde augenblicklich wärmer ums Herz. „Und nein, ich muss dich leider enttäuschen, ich bin ein ganz langweiliger Mensch“.
So langweilig wie sie behauptete fand der Junge sie nicht. Im Gegenteil, so ein interessantes Mädchen hatte er zuvor nur einmal getroffen. Und das war Phung. Aber was die beiden unterschied war, dass Amy ehrlich zu sein schien. Ehrlich, aufrichtig und mit einem bodenlosen Optimismus. Sicher, irgendwann würde so was bestimmt auch mal nerven, aber im Moment erfreute er sich nur daran.
’Auch wenn ihre Figur eher Jungenhaft ist, ich finde sie wunderschön’, ging es Lee durch den Kopf, während sein Bewusstsein ins Reich der Träume driftete.

„Wann werden wir also zuschlagen?“. Robertos Frage war nur reine Formalität, er fragte nicht aus Interesse.
Nachdenklich sah Marco an die vergilbte Decke. Eine einsame kleine Spinne hing vertrocknet in ihrem staubigen Spinnennest. Anstatt ihren Fressfeinden eine Falle zu basteln, hatte sie sich ihr eigenes Grab geschaufelt.
„Wenn alles so klappt wie gerade besprochen, werden wir in acht Tagen ausschwärmen. So lange dürfte es wohl auch dauern sämtliche Einsatzkräfte aus Europa zu beschaffen, die in diesem Fall mit drinne hängen. Außerdem dürfte dann auch die Sache mit der Regierung geklärt sein. Will ich zumindest hoffen. Wir müssen aber von diesen acht Tagen ausgehen. Nicht früher und nicht später. Sollte Caligo aber Wind von der Sache bekommen, oder irgendwas planen, müssen wir eher eingreifen. Aber noch muss ich zusehen, wo ich bis dahin alle Einsatzkräfte unterbringe. Ein Hotel wäre zu gefährlich und sie können nicht alle am gleichen Tag hier hin kommen. Sie müssen nacheinander aufkreuzen, um alles schon mal vorzubereiten“.
„Was ist mit Amy?“.
Es überraschte jeden Einzelnen, dass ausgerechnet der maulende Franzose diese Frage stellte.
Der Spanier war verwundert und verbarg dies auch nicht. Offensichtlich wussten die Adeligen von white Cross doch mehr wie er gedacht hatte.
„Nun… im Grunde wäre es besser, wenn sie nicht mehr da ist. Beseitigt sie. Euch ist es doch auch zu verdanken, dass sie so geworden ist. Also kümmert euch um eurer Versuch auch gefälligst und biegt es so hin, dass es akzeptabel ist. Sie wird nicht mehr benötigt und ist somit nur eine unnötige Gefahr für die Mission“, sprach der Spanier das Schlusswort.

Kapitel 55: "Sag mir wieso?!"

Die Sonne hatte sich noch immer nicht beruhigt. Wie eine wütende Bestie strahlte sie ihre Hitze unbarmherzig auf die Erde hinab und quälte die Lebewesen mit ihrer Stärke. Alles Leben brauchte die Sonne zum leben und sie nutzte ihre Wichtigkeit aus um jeden Organismus zu schaden. Wie eine grausame Königin, wunderschön und mächtig, zog sie jeden in ihren Bann, machte sie abhängig und verletzte ihre Untertanen.

Alexander wandte seinen Kopf zu den großen LCD Bildschirm. Schon seit geraumer Zeit lief der Fernseher, während eine männliche Stimme klar, deutlich und gut betont die Nachrichten vor las.

Hitzewelle über den gesamten Globus – Polarkappen schmelzen zu stark!

Erstmalig in der Geschichte der vereinigten Staaten hatte Amerika zu einem Notstand ausgerufen. Die anhaltende Hitze – und damit verbundene Dürre – war nun offiziell eine Naturkatastrophe. Unzählige Wälder waren Opfer von Waldbränden geworden, Menschen hatten ihre Häuser verloren oder ihr Leben.
Wenige Menschenleben gingen auf die Kosten der Brände, dafür aber viele Tierleben und Ökosysteme.

Gelangweilt schaltete der Russe auf einen anderen Sender.

„… wenn sich in nächster Zeit nicht etwas ändert und dieser gefährliche Zustand weiterhin anhält, sehe ich eine große Bedrohung für die Menschheit. Solch eine Dürreperiode hatten wir seit der gesamten Zeit der Aufzeichnungen noch nie. In Afrika sterben uns die Menschen weg, weil ihre Rinder zusammenbrechen, die Tiere sehen sich bald gezwungen die Trennung zwischen ihrem Reich und das Gebiet der Menschen zu überschreiben. Nicht nur in Afrika, auch hier wird es bald so sein. Die Natur spielt verrückt und dies wirkt sich auch auf uns Menschen aus. Eine Erwärmung der Erde um nur drei Grad wäre schon verheerend für uns. Es gibt keine andere Möglichkeiten als zu sparen. Unser Grundwasser wird knapp, bald haben wir sogar in einen Land wie New York Probleme mit frischem Süßwasser. Es muss offiziell ein Verbot für Swimmingpools ausgesprochen werden, außerdem sollten wir auch die Blumenbeete nicht mehr bewässern, ansonsten –„

Wieder betätigte der Rothaarige einen Knopf auf der Fernbedienung. Der Meteorologe hatte ihn gelangweilt. Schön für die Menschen, dass sie endlich Mal merkten, dass etwas nicht stimmt. Leider war es schon zu spät, Caligo hatte es fast geschafft. Mit den Fragmenten in seinen Besitz und den Todsündern, würde er bald nicht nur die Natur, sondern auch die Menschen beeinflussen können. Nicht mehr lange und Amerika wird zu einer wahren Hölle auf Erden.
Obwohl es ihn verwunderte, dass ausgerechnet die Sonne, oder viel mehr die Hitze, verrückt spielte. Die Frage war nur, lag es jetzt am Element Licht, oder Feuer?
Es konnte nur daran liegen, dass sich das Pyroschwert in den Händen des Sünders befand. Bestimmt eines der mächtigsten Fragmente, wenn nicht sogar das mächtigste

von allen. Es war schwer gewesen diesen Gegenstand zu stehlen, obwohl es sich im Besitz eines alten Mannes befand. Aber dieser hatte außergewöhnlich moderne Sicherheitsvorkehrungen. Der Besitzer war ihn unheimlich gewesen, er hat von Dingen gesprochen, die er nicht wissen durfte.
Der Sammler hatte Alexanders Ankunft vorausgesehen und wusste von dem Diebstahl.

Aber das war jetzt nicht mehr von Belang.

Der Sektenanführer besaß nun 3 Fragmente und er wusste, wo er zwei weitere finden konnte. Ihm trennten nur noch wenige Meter von den beiden, sie gehörten schon so gut wie ihm.
Das Flammenschwert, die Geschichte der Erde und der Seelenspiegel befanden sich in seiner Sammlung. Zu dumm war nur, dass keiner aus seiner Elite eines dieser Elemente beherrschen konnte.
Alle bis auf einen:

Kai!

Der Russe schloss seine Augen und versuchte das gedankliche Bild des Jungen zu zerstören. Es hatte ihm gereicht immer wieder an ihn denken zu müssen. Zu lange schon quälten ihn die Gedanken. Er wollte nicht mehr, er wollte einfach nur noch an die ganz banalen Dinge denken, wie, was es zu essen gibt, wann sich seine Trainingsmethoden ändern, wann Caligo ihn das nächste Mal wieder ans Bett befehlen wird und wann er neue Medikamente bekam.

Ja, seine kleinen Mittelchen…
Sie nahmen schon seit langen einen großen Teil seines Denkens in Anspruch. Vielleicht schon zu oft hing sein ganzes Bewusstsein bei der nächsten Dosis.

Aber wer nahm es ihn übel?

Er war halt krank, er brauchte sie.

Pharmazeutische Produkte waren im Grunde alle Drogen, weil man von ihnen abhängig werden konnte, aber sie halfen Patienten. Menschen wie ihn, die auf Beruhigungsmittel angewiesen waren. Nur Schmerzmittel, die brauchten sie ihn nie zu geben. Alexanders Körper kannte dieses Gefühl nicht, er litt an einer seltenen Krankheit, die der Sektenanführer jedoch nie bei Namen genannt hatte.

Es betraf zumindest das physische Empfinden, die Psyche war davon nicht betroffen. Leider.
Wie viel Leid hatte Kai ihn eigentlich schon zugetan?
Etliche Nächte, Tage, Wochen, Jahre…
Warten auf ein wertloses Versprechen, einen Schwur, der nichts galt. Hoffnungslos waren die Träume, aus dem Labor zu verschwinden und inzwischen wollte es der Russe auch nicht mehr. Sie hatten es geschafft, er war abhängig. Aufgrund seiner Behandlung konnten sie ihn zwangsweise an sich binden. Ein Leben in Freiheit wäre tödlich, lange würde er dies nicht überstehen.

Aber war ein Leben unter den Weißkitteln in den Laboren besser als ein par Stunden in Freiheit?

Alexander hatte geglaubt, dass diese Entscheidung auch für Kai galt. Aber nein, er war ja der Prototyp, das Versuchskaninchen von allen. Eigentlich müsste er es schwerer haben und nicht der Rothaarige. Wieso war eigentlich ausgerechnet dieser Verräter in der Lage gewesen die Behandlung im Körper so zu regeln, dass er nicht krank wurde? Sein Körper nahm diese veränderten Gene an, Alexanders stieß sie wie ein Fremdkörper ab. Seine Abwehrkräfte versuchten mit aller Macht die fremden Genome aus der DNA heraus zu reißen und abzustoßen. Es war bereits zu spät, die Fremdkörper waren mit seinen eigenen eins geworden, die Abwehrkräfte richteten sich somit gegen seinen eigenen Leib.

Ruckartig stand der Russe auf und trat zu der großen Fensterfront im Wohnzimmer. Er öffnete die Schiebetür und zog die schwüle Luft von draußen tief ein. Der Gedanke versetzte ihn immer wieder in Panik, obwohl er keine Angst vor den Tod kannte.
Nur ein lauer Luftzug wehte durch die hitzeverfluchte Stadt, zog ganz sacht an den verdorrten Baumkronen und spielte mit dünnen Strähnen seines Haares. Ihm wurde immer wärmer, während sich eine ganz dünne Schicht aus Schweiß auf seiner Stirn bildete. Das dünne T-shirt und die lange Hose waren für das klimatisierte Hotelzimmer noch genau richtig gewesen, aber für draußen nicht. Er brauchte etwas dünneres, oder kürzeres.

„Mach endlich das Fenster zu“, blaffte ihn Nikolai von der Seite an.

Er fand ihn seltsam. Der gebürtige Brasilianer hatte sich den ganzen Tag nicht gerührt, saß einfach nur so da und starrte die Wand an. Ganz normal im Kopf konnte er auch nicht sein!
Trotzdem empfand der Russe eine gewisse Faszination für ihn. Einen wahrhaftigen Meermenschen hatte er vorher noch nie gesehen. Sie waren größer als man glaubte. Es reichte nicht die Beine sich als Flosse vorzustellen, sie musste sehr viel länger sein als Oberschenkel und Waden eines normalen Menschen. Über drei Meter maß dieses Wesen in seiner wahren Gestallt.
Und seine Haut war dunkel.
Wie die eines Brasilianers, von dessen Küsten er auch stammt. Seine Heimat war tief unten im Meer, wo kein Sonnenlicht mehr den Grund berührte. Seine Art ließ sich nicht gerne sehen. Es waren Unfälle, wenn ein Mensch solch ein Wesen erblickte.
Schneeweißes Haar umrahmte in Wellen das markante Gesicht des Mannes mit den violetten Augen. Niko besaß einzigartige Kräfte, die er schon so manches Mal im Dienste Caligos benutzen musste. Zuletzt um eine Boing 747 verunglücken zu lassen. Der Pilot war damals sichtlich überfordert über die plötzlichen Komplikationen und den sturmartigen Böhen. Doch anders wie erhofft, hatte ein Bote Gottes das Mädchen gerettet. Damit hatte der Sektenanführer nicht gerechnet. Auch beim zweiten Mal war es ihm nur fast gelungen sie zu fassen.

„Willst du uns braten, oder hast du jetzt auch noch was mit den Ohren? Muss dich dann leider enttäuschen, ich glaube dafür gibt es keine Tabletten, musst dir also was anderes suchen um noch mehr zu schlucken!“.
„Willst du etwa sagen, dass ich Abhängig bin? Ich bin krank falls du das noch nicht

mitbekommen hast, ich brauch die Mittel“, entgegnete der Rothaarige und schlug absichtlich laut die Balkontür zu.
„Ja, krank im Kopf und brauchen tust du die doch nur um keinen Entzug durchstehen zu müssen“.

Er verstand es einfach nicht!
Ein Wesen wie er, geboren ohne Gefühle, außer dem Stolz, konnte so was niemals kapieren. Es war kein Weg, den er sich selbst ausgesucht hatte, sie hatten ihm keine andere Wahl gelassen. Als Kind konnte man sehr schnell verblendet von falschen Helden und Wahrheiten sein. Man konnte nicht erwarten in jungen Jahren die Konsequenzen voraus zu sehen.

„Warum gehst du dann nicht einfach, wenn dich hier alles doch so nervt? Geh doch zurück nach Brasilien, in deine Stadt. Hast du nicht gesagt, dass du Familie dort hast? Geh doch wieder zurück!“. Eigentlich wollte der Russe nicht so etwas gesagt haben, schließlich wusste er, dass niemand freiwillig blieb, wenn er in Caligos Hände war. Aber der Mann regte ihn einfach nur noch auf.
„Wenn ich könnte würde ich. Bleibe ich, lebt meine Familie weiter, gehe ich, lebe ich in Schande und ohne Familie“.
Alexander wusste nicht was er darauf sagen sollte. Er kannte den Sektenanführer nur zu gut, es wäre denkbar, dass Nikolais Familie schon lange tot ist und der Mann nur noch damit drohte.

Oder entsprach es wirklich der Wahrheit?
Aus irgendeinem Grunde hatte Caligo auch noch nie Niko zu sich gerufen.
Vielleicht hatte er Angst vor den Meermenschen, oder gar Respekt?
Zweifelhaft, aber denkbar.
Oder er mochte den Körper des Brasilianers nicht.
Der Russe wusste nur eines mit Sicherheit undzwar, dass sein Körper dem Sünder zu sehr gefiel, ihn seine Unterwürfigkeit immer wieder in Ekstase brachte. Seine entworfenen Medikamente waren Droge für Alex, der Körper des Rothaarigen war wiederum die Droge des Todsünders, mit der er sich immer wieder gerne, oft und heftig berauschte.

’Es muss eine Lösung geben’.

Unruhig lief er zurück zum Tisch und ließ sich schwerfällig auf das weiche Sofa fallen. Er ließ sich einfach zu sehr ablenken. Zuerst der Fernseher und dann Nikolai. Dabei suchte der Junge doch nach einen Weg um endlich davon los zu kommen. Dieser verdammte Dämon in seinen inneren, der lange schlief und immer nur an einen Tag im Monat ausbrach.
Unzählige Bücher lagen – teils aufgeschlagen – auf den Wohnzimmertisch verstreut und übereinander. Kleine Zettel klebten an manchen Seiten, oder ragten aus den Büchern heraus. Mit fein säuberlicher Schrift waren Notizen darauf geschrieben wurden. Aber bisher hatte er nichts entdeckt, was ihm wirklich weiterhalf.

Ob Caligo das gewusst hatte?

Der Mann war älter als die Autoren der Bücher zusammen!

Nervös wackelte der Rothaarige mit seinen Fuß und tippte unbemerkt mit den Fingern auf den Tisch. Monoton erklang dieses nervige Klopfen im Zimmer.

Niko ließ sich jedoch nicht davon stören.

„Man ich dreh heute noch mal durch“, rief Alexander plötzlich aus und stand ruckartig auf. Ein unbeschriebener Zettel wurde von dem Wind – der ruckartigen Bewegung – vom Tisch geweht. Es war genau wie vor einigen Tagen in der Arena. Mit den einen Unterschied, dass Caligo ihn damals seine Medikamente vorenthalten hatte. Heute besaß er wieder die alleinige Macht über die Tabletten.

Aber wo waren sie?

Suchend stellte der Rothaarige das Hotelzimmer auf den Kopf, suchte in jeder Schublade nach und kramte merklich nervös darin herum. Seine Unruhe stieg mit jeder Minute die seine Suche hoffnungslos blieb.
’Irgendwo hier muss dieses verdammte Zeug doch sein, es kann nicht einfach so verschwinden’.
Das scheppern der Gegenstände war sogar noch aus den Schlafzimmer zu hören.
Erst als der Junge fand, wonach er gesucht hatte, beruhigte er sich. Sein Puls wurde langsam und sein Atem ruhig. Es war schon fast eine Befreiung die Medikamente nur in der Hand zu halten. Schon jetzt meinte Alexander spüren zu können, wie die Wirkstoffe sich in seinem Blut verteilten.
Er nahm die Tabletten aus der Dose und ließ diese leichten Kapseln auf seine Hand fallen. Es waren nicht gerade wenige, die meisten waren auch nur Mittel für die Nebenwirkungen der Hauptmedikamente. Der Rothaarige war gewiss nicht dumm, aber selbst er hatte nichts verstanden, als man ihm die Notwendigkeit jeder einzelnen Pille erklärt hatte. Aber dies zählte im Moment sowieso nicht. Was zählte war nur, dass er sie gefunden hatte, dass diese kleinen Mittelchen wieder in seinen Besitz waren und den Voranschreiten seiner Krankheit hindern konnte. Dieses Mal würden seine körpereigenen Abwehrkräfte nicht siegen, er würde diesen Kampf gewinnen.
Einen Kampf von vielen in dieser Schlacht seines Körpers.

Ohne Wasser schluckte er nacheinander die verschiedenen Medikamente hinunter. Schlecht wurde ihm dabei nicht, es war schon etwas ganz alltägliches. Ein Zuckerkranker musste ja auch nicht erst mit sich und der Spritze ringen, bevor er das lebensnotwendige Insulin spritzen konnte. Man gewöhnte sich mit der Zeit daran und baute die Hemmungen dazu ab. Überhaupt gab es kaum etwas für den Rothaarigen, wofür er sich schämte.
Besaß er überhaupt so etwas wie Hemmungen?
Selbst Moral war nur in ganz kleinen Mengen in seinen Bewusstsein.

Ruhig wie schon lange nicht mehr, saß er auf dem großen Doppelbett in seinem Schlafraum und ließ seinen Blick schweifen. Als einziges Team hatten sie die Suite in diesem – ohnehin schon luxuriösen Hotel – bekommen. Ein Privileg, welches jedes Team bekam, dass den Titel verteidigte.
Die großen Flügelfenster, die bis zum beschen Teppichboden reichten, waren geschlossen, trotzdem wiegten sich die seidenen Vorhänge in den künstlich

erzeugten Wind der Klimaanlage. Alexander lehnte sich zurück und berührte mit der Hand die dünne Tagesdecke, die die Putzfrau über das letzte Viertel des Bettes gelegt hatte. Ein großer Himmel umspannte das Kopfende des Bettes und hinderte die nervigen Sonnenstrahlen daran, den Schlafenden verfrüht aus seiner wohl verdienten Ruhe zu reißen.
Das gesamte Hotel war – wie die Zimmer auch – in einem afrikanischen Stil gehalten. Erdfarbene Töne zierten die Räume und gaben den Gästen ein Gefühl von Abenteuer und Reichtum.
Im Grunde fehlten nur noch die koffertragenden Sklaven um das Bild abzurunden.
Sie gab es natürlich nicht, obwohl Caligo sich selbst zwei Sklaven mitgenommen hatte. Niko und ihn.

Die Medikamente wirkten schnell und sie verfehlten ihren Nutzen nicht. Der Atem des Rothaarigen wurde ruhiger, sein Puls niedriger und die Muskeln entspannten sich. Selbst seine Gedanken ließen sich berauschen.

Einen Moment der vollkommenen Ruhe.

Wie herrlich es doch war an nichts denken zu müssen, keine Bilder aus der Vergangenheit zu sehen und sich keine Sorgen zu machen. Ewig gestellte Fragen erschienen nutzlos und selbst die Hitze außerhalb des Hotels schien nichtig geworden zu sein. Was kümmerte ihn das Leid der anderen, oder der Zerfall der Natur, das Schwinden der Magie und Sterben der Wächter?
Er war ein Kämpfer, erschaffen für den Forschungszweck und der Beschaffung seltener Gegenstände. Der Sieg war sein Ziel, Niederlagen kamen nicht in Frage. Er wurde nicht geboren, sondern gezüchtet, fehlerfrei als Wunder der Wissenschaft und Fluch der Menschheit.

Ein leises Klopfen, wie aus der Ferne.

Die Tür wurde geöffnet, Alexander konnte das leise Schaben über den Teppichboden hören – sein Gehör war überdurchschnittlich gut.

Diese alltäglichen Geräusche kamen ihn so weit weg vor, als würde er dies alles wie durch Watte vernehmen.

Kais Stimme!

Diese plötzliche Erkenntnis riss den Russen aus seinem Trancezustand und holte ihn brutal in die harte Realität zurück. Hatte er sich das eingebildet oder war es tatsächlich die Stimme von Kai Tares, die er aus dem Wohnbereich SEINES Hotelzimmers hörte?
Nikolai ging doch sonst auch nie an die Tür und Caligo hatte einen Schlüssel.

„Du kannst mir nicht weiß machen wollen, dass er nicht da ist. Mach mir nichts vor Nikolai, ich kenne dich. Also hör auf mit deinen Lügen und sag mir sofort wo ich ihn finde!“. Es erstaunte Kai selbst mit welcher Sicherheit er in seiner Stimme sprach. Es war noch gar nicht lange her, da hatte er sein ungesundes Maß an zu viel

Selbstvertrauen verloren. Zu viele Ereignisse hatten sich überschlagen, nicht zuletzt seine wiedergefundene Erinnerung. Lange hatte er danach versucht seine eigene Sicherheit wieder zu finden. Er gab sich noch immer so wie vorher, doch war er in seinen Inneren unsicher geworden.
Ob Caligo dies bemerkt hatte?
„So, du kennst mich also?“, fragte der Meermensch mit einem hörbaren Spott in der Stimme. „Es wundert mich, dass du überhaupt noch was kennst. Wie kommts, dass du mich erst jetzt wieder erkennst? Hatte der arme Kai etwa sein Gedächtnis verloren?“.
„An deiner Stelle wäre ich ganz schnell ruhig, ansonsten kann es nämlich sein, dass auf der Speisekarte des Hotels plötzlich Fisch als Tagesgericht steht. Und glaub ja nicht, dass ich es nicht wagen würde weil Caligo an dir einen großen Nutzen hat. Du müsstest wissen, dass mir das sowas von egal ist“.
Verstummt stand der Brasilianer im Eingangsbereich des Hotelzimmers und sah den Schwarzhaarigen an. Er hatte sich wirklich sehr verändert. Aber das war kein Wunder, schließlich war er vor sechs Jahren aus dem Labor geflohen. Gerade einmal zehn Jahre hatte er es geschafft von Russland nach Amerika zu gelangen und sich in New York durchzuschlagen. Der Überlebenswille des Jungen war wirklich sehr hoch und seine Intelligenz beneidenswert. Was er wohl alles angestellt hatte um zu überleben?

„Er ist hier, aber frag mich jetzt nicht wo. Schlafzimmer, Badezimmer, was weiß ich. Such da wo es Drogenjunkies immer hin verschlägt, wenn sie ihre nächste Dosis nehmen wollen“.
Kommentarlos ging der Russe an ihm vorbei.

Für Sechzehn Jahren hatte er schon einen beeindruckenden Körperbau, obwohl er recht dünn war. Trotzdem waren seine Oberarme von harten Muskelsträngen durchzogen. Die Hüfte war schmal, genauso wie der Oberkörper. Er trug sein schwarzes Haar gestuft, die längsten Strähnen berührten fast die breiten Schultern des Jugendlichen.

Alles hatte sich verändert, nur sein Blick nicht.

Diese Augen, die so voller Kraft und Stolz trotzten. Es waren die Blicke eines Welteroberers. Er könnte die Menschen in seinen Bann ziehen, sie mit seinen Reden begeistern und mit einen Blick alle Zweifel bekämpfen lassen.

Es waren die Augen eines Adlers.
Majestätisch und beängstigend zugleich.

Wahrlich, Kai war ein Meisterwerk der Wissenschaftler, vielleicht das vollkommenste Wesen überhaupt.

Alexander spürte mit jedem Herzschlag wie sein unerwarteter Besucher näher kam. Der stärkste Muskel in seinen Körper pumpte immer schneller und hastiger. Es waren die Sekunden, die ihn so unendlich langezogen vorkamen, ehe er die Siluette des Schwarzhaarigen im Türrahmen sah.
Er erhob sich langsam.
Wenigstens dieses bisschen Würde wollte er behalten, wenn sein lang herbeigesehnter Retter nach all diesen Jahren wieder vor ihm stand.

Irgendwie war es seltsam. Der Rothaarige hatte gedacht er würde einen Tobsuchtsanfall bekommen, oder ihm seine Szene machen, sobald er den Jugendlichen vor sich sah. Doch dem war nicht so. Ungewöhnlich ruhig stand er da und wartete, dass sein Besucher etwas sagen würde.
Lag seine Gelassenheit an den Beruhigungsmitteln?

„Du wolltest zu mir?“. Die Frage war so völlig belanglos und Zeitverschwendung. Alexander hatte die Worte seines Gegenübers zu Nikolai schließlich deutlich vernommen. Aber lieber sprach er von bedeutungslosen Dingen, als die Stille weiterhin zu ertragen.
„Wie du siehst… Ich muss mit dir reden, deswegen bin ich hier. Ich denke du weißt worüber ich sprechen will?“. Es war keine Frage, sondern eine Feststellung, der Rothaarige antwortete darauf auch nicht.
„Neulich im Restaurant. Wieso hast du mich die ganze Zeit angestarrt und nicht angesprochen? Wusstest du etwa auch, dass meine Erinnerung fehlte? Oder die Sache in der Nacht. Du hattest mich erst in Ruhe belauscht, bevor du versucht hast mich anzugreifen. War das ganze so geplant, damit du mich verwirrst und Caligo mir feige von hinten einen Schlag auf den Kopf verpasst, damit ich bewusstlos werde? Was wolltest du Alex? Dass ich wieder zurück komme, in die Hände dieser Wissenschaftler? Wieso, was habe ich dir getan, dass du dich so nach Rache sehnst?“.
„Am besten wartest du noch ein par Tage ab, bis deine Erinnerung vollständig ist. Du weißt die Antwort eigentlich selbst und müsstest mich deswegen nicht fragen“, begann der Rothaarige und drehte sich dabei wieder um. „Außer vielleicht die Sache mit Caligo, die kann ich dir erklären. Es war keine Absicht, ich wusste nicht, dass das eine Falle ist. Im Grunde war ich dir aus persönlichen Gründen gefolgt“.

„Kehre mir nicht den Rücken zu wenn du Mut und Ehre hast!“.

Kais Worte hatten Wirkung, denn er sprach von den beiden Dingen, die Alexander im Leben immer so wichtig waren.

„Was willst du eigentlich noch Kai? Du weißt von selbst, dass deine gesamte Erinnerung nur Bruchstückhaft kommt. Es dauert seine Zeit bis du wieder alles weißt, also lass mich jetzt endlich in Ruhe und verschwinde. So wie du es die letzten sechs Jahre gemacht hast“. Die letzten Worte waren nichts weiter als ein verletztes Flüstern in den Raum hinein.

„Was ich will? Ich will dich“. Der Rothaarige fuhr erschrocken bei diesen Worten herum. Seine eisblauen Augen fixierten das ebenmäßige Gesicht des Jugendlichen. Er konnte aus seiner Mimik nicht lesen, es war unmöglich.
„Ich weiß nicht mehr was, oder wem ich glauben soll“, fuhr er fort, „Aber ich weiß nur, dass ich dir früher vertrauen konnte. Frag mich nicht wieso, ich weiß es einfach, ich spüre es. Aber wie erwähnt, so war es früher einmal und ich weiß nicht wie es heute ist“.
„Du weißt es immer noch nicht, obwohl ich dich angegriffen hatte und es unbeabsichtigt meine Schuld ist, dass du wieder hier bist? In den Händen dieses Monsters? Was soll das, willst du mich jetzt etwa noch verhöhnen? Hatte es dir nicht gereicht, dass ich ganze sechs Jahre auf dich gewartet habe? Du hast mich angelogen

und falsche Hoffnungen gemacht. Selbst wenn du mir vertrauen könntest, ich könnte dir nicht mehr glauben“. Die verletzten Worte sprudelten nur so aus den Rothaarigen heraus. Wie lange hatte er darauf gewartet ihn diese ganzen Vorwürfe an den Kopf zu werfen?
„Ich habe Tag und Nacht gewartet, immer mit den einen Gedanken, dass du dein Versprechen einlöst und mich hier raus holst. Es war schwer genug dich alleine gehen zu lassen, als du sagtest, dass es zu gefährlich sei. Dir zu glauben, dass du zurück kommst und mich raus holst war einfach nur naiv und töricht von mir. Verdammt Kai, ich hatte zu dem Zeitpunkt noch eine Chance gehabt, mein Leben war noch nicht verwirkt. Ich habe die ganze Schande nur deswegen ausgehalten weil ich dir glaubte. Jedes Mal wenn sie mich wieder wie ein Tier in den Laboren gehalten haben, wenn sie mich im Training gedemütigt haben, wenn sich dieser verfluchte Sektenanführer wieder an mir vergangen hat, ja, immer dann habe ich nur an dich gedacht und es durchgestanden. Mit diesen bescheuerten Gedanken, dass du mich hier raus holst“.
Die Stimme des Jugendlichen wurde immer lauter und verzweifelte. Jahre lang hatte er in dieser Schmach leben müssen, es gab niemanden, den er sich auch nur irgendwie anvertrauen konnte. Sein Leben gehörte nicht ihm, er war mit Leib und Seele Eigentum des Labors.
„Aber dann… ja, nach etlichen Jahren dann habe ich es endlich geschafft dich zu vergessen. Bis vor einigen Wochen hatte ich friedlich gelebt, bis du an dieser WM teilnahmst. Es gab schon so viele vorher, ich hatte dich dort nie gesehen und ausgerechnet jetzt, wo ich dich vergessen hatte, tauchst du einfach wieder so auf? Was soll das?“.
Es war unmöglich gewesen. Nie könnte der Schwarzhaarige ihn von Lanson erzählen, dass der Wächter ihn praktisch dazu gezwungen hatte an den Kämpfen teilzunehmen. Obwohl, war es nicht dieser Mann gewesen, der Kai erst in dieses schreckliche Schicksal gestürzt hatte? Oder sollte er ihn am Ende sogar danken, dass er seine Erinnerung wieder erlangt hatte. Was war eigentlich das Unglück?

Nichts von alledem zu wissen?
Seine Erinnerung wieder gefunden zu haben?
Ein Leben außerhalb des Labors in Armut zu führen?
Wieder unter Caligos Obhut zu stehen?

Der Junge wusste es einfach nicht. Zu viel war passiert, hatten sein Verstand durcheinander gebracht und alle Denkweisen über den Haufen geworfen.

„Ja, war ja klar, dass du darauf keine Antwort weißt“. Ein zynisches Lächeln umspielte die schmalen Lippen des Rothaarigen. Kai konnte diesen unnatürlichen Glanz in den Augen sehen, ein feuchter Schimmer hatte sich wie Schmelzwasser einer Eisschorle, auf die, von den Drogen geweiteten Pupillen, gelegt. Trotz seines heruntergekommenen Zustandes sah der Russe noch immer gut aus, seine Lippen wirkten sündhaft, so rot waren sie von der guten Durchblutung.
„Es ist wahr was du sagst, ich habe keine Antwort darauf. Aber das ist nicht deine Schuld, weil mir einfach die Antworten auf allen erdenklichen Fragen fehlen. Ich habe Jahre dieser Erinnerungen nachgejagt und nun sind sie wieder da. Ich dachte dann wäre alles beantwortet, aber genau das Gegenteil ist eingetreten. Ich weiß wie ich heiße und wo ich gelebt habe, aber ich weiß nicht mehr wer ich bin und was meine Bestimmung ist. Es kann doch unmöglich sein, dass wir nichts weiter sein sollen als

Brutkästen für verbesserte Zellen. Das ist unmöglich, dann wären da nicht diese Träume, dann hätte ich nicht diese Fähigkeiten und es würde sich wohl kaum ein – “.

Der Schwarzhaarige stoppte abrupt seinen plötzlichen Redeschwall als er auf Lanson zu sprechen kam. Durfte er den Jungen davon erzählen? Er wäre doch bestimmt nicht hier, wenn er Alexander nicht vertrauen könnte.

„Und es würde sich wohl kaum einer der Wächter in mein Leben einmischen. Nein Alexander, wir sind mehr als nur Versuchskaninchen der Sekte. Hilf mir, nur dieses eine Mal, kann ich dir vertrauen? Ich muss es wissen um einen Anfang zu haben, um das alles sortieren zu können. Ich weiß, ich habe diese Kraft in mir und irgendwas passiert, aber ich bin so schrecklich durcheinander, dass ich bald selbst nicht mehr meiner Wegbegleiterin trauen kann, ich –“.

Mit weit aufgerissenen Augen starrte Kai seinen gegenüber an, der mit einer beachtlichen Schnelligkeit die schmalen, sündigen Lippen, auf seine gelegt hatte.
Was sollte das?
Er war ein Mann wie er, hatte er etwa den Verstand verloren?

Alexanders Körper erschauderte unter der Wärme des Schwarzhaarigen. Ungewöhnlich steif stand er nur wenige Millimeter von ihm entfernt und meinte doch seine Haut spüren zu können. Es war völlig undenkbar, zumal keiner der beiden nackt war. Trotzdem erschien es den Jungen so und es machte ihm Angst. Jahre lang hatte er auf Kai gewartet und ihn vermisst. Trotz des Verrates wuchs seine Liebe zu den verräterischen Russen von Jahr zu Jahr. Schon als Kinder hatten sie eine enge Beziehung zueinander gehabt, aber wie es in dem Alter nun einmal war, gab es dieses Gefühl der Sehnsucht nicht. Ein Gefühl, sich in den Armen des anderen zu wünschen, seine Wange zu streicheln, die Lippen zu schmecken und die hitzige Haut auf seiner zu spüren.
Völlig regungslos stand sein Angebeteter vor ihn, weder in der Lage den Kuss zu erwidern, noch ihn zurück zu weisen.

Alexanders Herz schlug schneller. Würde sich sein Traum doch noch erfüllen?

Er legte seine Hände locker auf die Schulter des Schwarzhaarigen. Seine Arme zitterten so schrecklich bei dieser ungewohnten Berührung, er war sich einfach nicht sicher. Beinahe demütig leckte er ganz sacht mit der Zunge über seine Lippen und bat um eine Reaktion. Wie von allein legte sich seine Hand in den Nacken und streichelten über die Haut, verborgen von den Haaren, die dort endeten. Zögerlich öffneten sich die Lippen des Angebeteten, als dieser mit einem Mal die Initiative ergriff. Alexander spürte wie sich die starken Arme um seinen kranken Leib schlangen, wie die schlanken Finger unter sein Shirt fuhren und die Haut berührte.

Er schwitzte!

Lag es an der Hitze, oder an den steigenden Puls, den der Rothaarige spürte? Irgendwie war es ihm peinlich, schließlich war Schweiß alles andere als schön. Aber er konnte nichts dagegen machen, die Berührungen seines Gegenübers brachte sein Blut in Wallung. Seine Knie wurden weich und fühlten sich von Sekunde zu Sekunde immer

nachgiebiger an.
Hoffentlich würde er nicht vor Kai zusammenbrechen!

Der Schwarzhaarige musste dies gespürt haben, er war unglaublich feinfühlig was die Körpersprache anging. Oder hatte er irgendwie einen Zugang zu seinen Gedanken? Ach, so ein Quatsch. Dies war nicht seine besondere Fähigkeit, so was gab es nicht. Es war ganz sicherlich ihre Vertrautheit, immerhin wuchsen sie zusammen auf.
Langsam, aber bestimmt, drängte er ihn weiter in den Raum hinein. Der Schwarzhaarige musste ein Ziel haben, aber noch war es Alexander schleierhaft wohin er geführt wurde. Etwas Hartes berührte seine Waden und brachte ihn augenblicklich zum stehen. Doch sein Gegenüber gab nicht nach und drückte ihn rückwärts hinunter. Der Rothaarige konnte nichts sehen, unsicher öffnete er seine Augen und unterbrach den Kuss. Atemlos wurde er auf die weiche Matratze des Bettes gedrückt und versuchte seinen Atem zu beruhigen. Er rang hastig nach Sauerstoff und sah den Jugendlichen an.
Kai kniete direkt über ihn, seine Knie ruhten links und rechts neben seinen Beinen auf dem Bett. Unergründlich ruhten seine Rubinroten Augen auf sein Gesicht, auf seine Augen!
Er hatte ihn mit dem Blick fixiert und suchte in den trüben Eisblau nach einer Antwort.

Ja, Kai konnte ihm vertrauen, für immer, egal was geschah und noch geschehen würde!

Hastig trafen ihre Lippen erneut aufeinander um den vorherigen Kuss aufzunehmen. Keiner der beiden war mehr schüchtern, Alexander schämte sich nicht mehr für seine Begierde, die er dem Schwarzhaarigen gegenüber brachte. Verlangen war menschlich und so was Ähnliches war er doch oder? Ein fühlendes und denkendes Wesen!
Alexander zog sich weiter aufs Bett, immer vorsichtig und Zentimeter um Zentimeter. Ihre Lippen verloren sich, fanden aber immer wieder erneut zueinander um den feurigen Kuss aufrecht zu erhalten. Er reckte seinen Hals und setzte sich auf, nur um den Körperkontakt nicht zu verlieren, als Kai sich fast auf seinen Schoß setzte und den Oberkörper aufrichtete. Die kalte Hand des Rothaarigen traf auf nackte Haut, ein hauchdünner Schweißfilm hatte sich über den Rücken gelegt. Stoff raschelte leise. Neugierig öffnete der Jugendliche seine Augen und wurde sogleich ein wenig zurückgedrängt.
Sein Blick haftete förmlich an den makellosen Körper des Schwarzhaarigen, als dieser sein T- shirt auszog. Obwohl seine Rippen hervorguckten und man diese mit bloßen Augen zählen konnte, war er ein sündiger Anblick. Seine Brust war gut ausgebildet durch die vielen Muskeln, leichte Wölbungen von harten Strängen zierten seinen Bauch. Alexander war gierig darauf diesen Körper berühren zu dürfen, ihn mit seinen Fingern zu erkundigen und jeden Muskeln nachzufahren.
Seine Hand zuckte zurück als er die Brutwarze seines Gegenübers berührte, sie war hart gewesen.

War er erregt? Kalt konnte ihn bei diesen Temperaturen nicht sein.

Kai war fordernd, er wusste genau was er wollte. Er hob mit seiner Hand das Kinn des Rothaarigen an und beugte sich vor. Die Zunge drang in seinen Mund ein und forderte ihn auf.

Komm! Trau dich! Ich will es!
Schien sein Körper lautlos zu sprechen. Alexander wusste nicht was er machen sollte, er war über das Verhalten des Schwarzhaarigen völlig überrascht. Noch vor wenigen Minuten erschien er unerreichbar und nun saß er mit nacktem Oberkörper fast auf seinen Schoß!

Erneut streckte er seine Hand aus und berührte die erhitzte Haut des Verräters. Er fühlte sich gut an. Trainierte Muskeln, hart, unter der weichen, samtigen Haut. Nun waren auch seine Hände feucht von dem Schweiß. Aber das störte ihn nicht, im Gegenteil seine Bewegungen glitten jetzt sanfter und leichter über den fremden Körper. Es machte Alexander auch nichts mehr aus die harten Brustwarzen zu berühren und ein wenig daran zu spielen. Es war faszinierend wie unterschiedlich der Schwarzhaarige reagierte, wenn gewisse Bereiche seines Körpers berührt wurden. Es kam den Rothaarigen vor, als würde er nervöser werden, desto tiefer er mit den Fingern ging. Ob er es einmal wagen sollte? Ihm zwischen die Beine zu fassen? Er war zu neugierig darauf zu wissen, ob sich in seiner Hose was geregt hatte.
Bei ihm brauchte er nicht nachzuprüfen, es war nicht schwer zu spüren, dass die Hose ein wenig zu eng geworden war und schmerzlich auf sein Gemacht drückte.

Bevor er dazu kam seinen Plan in die Tat umzusetzen, drückte ihn eine bestimmende Hand zurück auf das Bett. Sein Rücken berührte die Matratze, sein Shirt klebte sich an die schweißnasse Haut.
Alexander kam nicht dazu weiter nachzudenken. Das Gewicht des Jugendlichen, das beängstigend wenig in seinem Alter und mit seiner Statur betrug, legte sich auf seinen Körper. Er stieß ein überraschtes Keuchen aus, als sich Kais Lenden auf seine legten und einen kurzen Druck abgaben. Das Keuchen änderte sich und wurde zu einen erregten Stöhnen. Dieser unverschämte Junge ließ sein Becken kreisen und drückte sich gegen sein Glied.

Wer war hier eigentlich der Führende? Hatte Alexander nicht den ersten Schritt gewagt? Ohne zu fragen hatte Kai einfach die Kontrolle an sich gerissen und bestimmte nun wo es lang ging.

Der Rothaarige gab ganz ohne Scheu zu, dass er es mochte. Sich einfach fallen zu lassen und zu genießen war herrlich. Das Blutt schoss in die Schwellkörper, deutlich bildete sich die Beule in seiner Hose aus. Aber dem Schwarzhaarigen erging es nicht anders, Alexander spürte den harten Widerstand, der ihn so sehr erregte. Sein Shirt wurde etwas hastig über seinen Kopf gezogen, er musste zusehen, dass er seine Arme hoch bekam. War Kai denn so ungeduldig, oder wollte er es einfach nur schnell hinter sich bringen?

Schreckliche Gedanken störten sein Genießen. Was ist wenn der Schwarzhaarige dies alles gar nicht aus Lust und Verlangen tat, sondern nur um etwas Bestimmtes zu erreichen? Vielleicht war es sogar einer von Caligos abscheulichen Plänen, oder Kai wollte ihn einfach nur für sich benutzen? Wie war es gewesen, er weiß nicht mal mehr ob er ihm vertrauen kann? Aber warum dann das ganze hier, was wollte dieser Verräter damit bezwecken, wenn er es nicht, wie Alexander, aus Liebe tat?

Feuchte Lippen berührten seinen Hals. Die feinen Härchen im Nacken richteten sich

bei einem leichten Schauer auf, der über sein Rücken zog. Ganz leicht und sanft wanderten die Lippen tiefer und berührten fast jeden Zentimeter seiner geschundenen Haut mit so viel Vertrautheit. Nein, so was machte man nicht, wenn man etwas anderes wollte. Dann hätte er ihn genauso gut die Klamotten vom Leib reißen können, ein- zwei Mal küssen und dann sofort, und brutal, in ihn eindringen können. Dann wäre sich Alexander sicher gewesen, dass dabei keine Gefühle in Spiel waren.
Aber hier?
Er war so rücksichtsvoll und vorsichtig…
Irgendwas war da noch zwischen ihnen, etwas, was auch Kai nach seinen Erinnerungsverlust zu spüren schien.

Wieder stöhnte der Rothaarige und bäumte sich dabei auf. Er streckte seinen Verführer dem Oberkörper entgegen und wollte mehr. Der Schwarzhaarige verstand es gut mit seiner Zunge umzugehen. Wie eine Schlange glitt sie über seine Brust, hinterließ eine feuchte Spur auf der heißen Haut. Beinahe begierig saugte Kai an seiner Brustwarze, leckte mit der Zunge immer wieder über den leicht erregbaren und hart gewordenen Bereich des Oberkörpers.

Alexander konnte kaum glauben, dass es wahr war. Schon lange hatte er davon geträumt, seinen Kindheitsfreund wieder zu sehen und nie hätte er zu hoffen gewagt ihm so nahe sein zu dürfen. Der Russe hatte sich in den Schwarzhaarigen verliebt. Ein Gefühl, welches über die normale derartige Zuneigung hinausging. Er hatte sich an dieses Gefühl geklammert und gehofft, dass er eines Tages zurückkehren würde. Mit jedem Tag war dieses Gefühl der Sehnsucht in ihn größer geworden. Niemals wollte er wahrhaben, dass Kai ihn verraten haben könnte.
Caligo hatte alles versucht um seine Gedanken zu ändern, ihn den Hass zu lehren. Der Teufel hatte es geschafft, aber niemals bezüglich des Schwarzhaarigen. Solch einen Menschen, dem er früher schon geistig so nahe war, konnte er nie hassen. Da würde er sich lieber selbst etwas antun. Es war vielleicht lächerlich und naiv, aber der verräterische Russe bedeutete ihn tatsächlich mehr als sein eigenes Leben. Aber was war es auch schon wert? Sein Leib und die Seele gehörten dem Labor und der Sekte. Offiziell wurde Alexander nie geboren, keine Behörde vermisste seinen Aufenthalt in der Schule, kein Arzt wartete auf die gesetzlich vorgeschriebenen Untersuchungen und niemand würde ihn vermissen, wenn er stirbt. Es gäbe keinen Grabstein für ihn, keinen Platz, an denen Menschen um sein Ableben trauern durften.

Sein Leben würde so enden, wie es begonnen hatte.

Lange Zeit blieb Kai in dem zerwühlten Bett liegen und lauschte dem Monoton ticken der Uhr. Kein anderes Geräusch unterbrach die Stille, selbst aus dem Wohnbereich drang kein Laut. Ob Nikolai schon gegangen war? Schlafen konnte er noch nicht, die Sonne neigte sich erst gerade dem Horizont und färbte den Himmel in ein abendliches Rot. Wie frisch vergossenes Blut tränkte die Farbe die wenigen dünnen Wolken am klaren Himmel. Die Nacht würde keine Linderung verschaffen, die Hitze würde sich auch noch in den späten Nachtstunden so halten.
Kais Hand strich gedankenverloren über den zerknitterten Stoff. Die dünne Decke schmiegte sich angenehm an seinen nackten Leib. In seinen Kopf war es ungewöhnlich still, keine Fragen schwirrten herum und keine Sorgen quälten ihn. Eine angenehme

Klarheit stärkte seinen Geist.
Ein Anfang war gefunden.
Er konnte den rothaarigen Russen neben ihn vertrauen, so viel stand nun fest.

Es war zwar seltsam gewesen mit einen Menschen so intim zu werden, aber der Schwarzhaarige hatte es genossen. Selbst jetzt noch dachte er gerne an ihr Liebesspiel im Bett zurück. Damals bei den white Dragons in der Bronx hatte Kara es auch versucht. Er war mit ihr nur wegen etlichen Vorteilen zusammen gewesen. Aber nie hatte er sie angefasst, oder gar geküsst. Bei dem Russen war es anders. Er wollte seinen Körper berühren, die süßen Lippen schmecken und seine Stimme erregt in sein Ohr stöhnen hören. Ein Lächeln zierte die schmalen Lippen des jungen Mannes, welches aber nicht lange anhielt. Er setzte sich auf und betrachtete den schlafenden Körper seines Freundes. Völlig erschöpft war er eingeschlafen. Noch immer klebten die Strähnen in seinem Gesicht. Ganz vorsichtig strich Kai die Haare aus dem Antlitz des Rothaarigen und gab ihm einen zärtlichen Kuss auf die Wange.
„Wir werden uns vielleicht niemals wieder so nahe sein. Aber ich habe es nicht bereut, ich danke dir. Pass auf dich auf und nimm dies“, flüsterte er leise Alexander zu, wohl wissend, dass der Angesprochene kein Wort verstand. Wieder ein Mal kam sich der Schwarzhaarige wie ein Verräter vor. Er würde den Jungen nicht wieder alleine lassen und abhauen, aber diese Vertrautheit zwischen ihnen durfte nicht bekannt werden. Caligo durfte von alle dem nichts wissen.
Kai streckte sich, leise knarrte das Bett unter seinem Gewicht. Die schlanken Finger umfassten den kalten Stahl der Tiara. Dieses Fragment war der andere Anlass seines Besuches. Für ihn hatte der Gegenstand keinen Nutzen. Kai beherrschte das Feuer und nicht das Eis, aber sein Freund würde es nutzen können. Seine Augen, die wie Eiskristalle glänzten, die schneeweiße Haut, die unbeschreibliche kühle Schönheit, die nur der Winter aufbringen konnte, es gab so viele Hinweise. Es konnte nicht anders sein, Alexander Ivanow war ein Junge, der sich das Element Eis zu nutzen gemacht hat. In ihn schlummerte vielleicht das gleiche wie in Kai.
„Ich weiß, dass du es niemals den Teufel geben wirst. Hebe es auf, nutze es für dich, ich hole dich irgendwann schon daraus, versprochen“. Behutsam legte er die Tiara auf sein Kopfkissen. Es war feige einfach so nach dem Akt der Liebe zu verschwinden, aber es ging nicht anders.
Liebend gerne wäre der Schwarzhaarige noch liegen geblieben und hätte den ruhigen Atem des Schlafenden Gelauscht. Aber es wäre falsch, denn er würde ihm vor machen, dass sie eine gemeinsame Zukunft hatten. Und genau die hatte Kai nicht. Vor nur wenigen Wochen gab er dem Wächter des Feuers ein Versprechen für das Leben von Athana. Pheno würde es bald einfordern. Der Schwarzhaarige konnte nicht mit den Gedanken leben Alex so zu enttäuschen. Mit ihn zusammen zu sein und dann einfach so zu verschwinden. Nein, das durfte nicht, es wäre zu schmerzlich für den anderen.

Ruckartig erhob sich sein Körper, die nackten Füße spürten den weichen Teppich, auf dem das Bett platziert war. Er fühlte sich noch immer müde und erschöpft. Es lag nicht nur an ihrem Liebesspiel im Bett, es hatte auch andere Gründe, tiefsitzendere. Kai kam sich vor wie ein Ertrinkender in den großen Weiten des Meeres. Sturm hinderte ihn daran Ruhe zu finden und eine dunkle Macht versuchte ihn in die Tiefe zu reißen. Aber nun besaß er einen Anhaltspunkt auf seine Fragen, einen rettenden Stamm, an dem er sich klammern konnte. Hier musste er beginnen, bei Alexander. Caligo war zweifelsohne sein Feind, dies hatte er nie bestritten.

Im Grunde war es ganz egal zu wissen, wer Freund war, für den Schwarzhaarigen galt es nur herauszufinden, wer sein Feind war. Und dies waren wahrscheinlich mehr als ihm lieb war. Aber so war es immer und so wird es auch bleiben. Ob mit oder ohne Erinnerungen, Kai wusste worauf es hier ankam. Einzig und allein um sein Überleben. Die Wissenschaftler waren hinter seinen Körper her und die Wächter legten es auf seine Seele an. Beide wollten sie seinen Tod um das zu bekommen, wonach sie sich sehnten. Aber niemals würde er ihnen geben, was sie verlangten. Er wurde geschaffen um zu kämpfen. Als Kind hatten sie ihn schon zu einer perfekten Waffe gemacht. Eine Waffe, die ihren eigenen Tod bedeutete. Was glaubten diese Weißkittel eigentlich? Dass sie jemanden wie ihn kontrollieren könnten? Diese Normalsterblichen mit ihrer eingeschränkten Sichtweise über die Welt? Nein, niemals.
Kai gehörte nicht ihnen, er gehörte niemanden, er war frei.
Eine selbständig denkende Waffe.

Ein Genie, ein Wunder der Genforschung, ein Gejagter, ein Geächteter, ein Verfluchter!

Die Ketten an seiner Hose klimperten leise, als sich der junge Mann anzog. Überall lagen seine Kleider verstreut, er musste sie erst zusammen suchen um seinen nackten Leib zu bedecken. War Alexander so stürmisch gewesen, oder war es doch er selbst?
Egal wer von ihnen, Kai hatte es genossen. Es waren Augenblicke der Ruhe gewesen, in denen er sich ganz hatte fallen lassen können.
Ein schmerzender Stich fuhr ihm durch die Brust.

Es war der letzte unbeschwerte Augenblick in seinen Leben!

Der Schwarzhaarige öffnete behutsam leise die Tür und trat in den Wohnraum der Suite. Es war bereits Dunkel und die hellen Neonlichter der Stadt waren durch das dichte Geäst der Bäume zu erkennen. Es war ein Vorteil in diesem Hotel zu wohnen. Die Lage war Zentral und trotzdem musste man nicht fürchten von den städtischen Nachtleben gestört zu werden. Das Schloss rastete mit einem kaum hörbaren Geräusch ins Schloss.

„Na, hattet ihr euren Spaß?“.
Kai fuhr augenblicklich herum als er die dunkle und tiefe Stimme vernahm.
„Er ist gut nicht wahr? Ich hatte ihn selbst schon unzählige Male. Immer wenn ich keine Zeit habe mir eine neue Frau zu suchen muss Alexander herhalten. Aber ein bisschen unterwürfig der Kleine. Es macht kein Spaß sich ihn zu nehmen. Trotzdem noch besser als darauf verzichten zu müssen“, fuhr der unbekannte Sprecher fort und lachte gehässig. Dieser Laut ließ den Puls des Jungen ein wenig in die Höhe steigen. Er ermahnte sich innerlich ruhig zu bleiben, aber dieses Lachen beherbergte dunkle Erinnerungen, Bilder, die er nicht mehr in seinen Verstand sehen will.
Caligo Salvatore erhob sich von dem Sofa und trat ans Fenster. Das blasse Licht der Sterne und des Halbmondes erhellte sein Gesicht, schemenhaft nahm er die Umrisse war. Trotz der späten Stunde trug der Mann seine Sonnenbrille, die Kapuze eines Swetshirts bedeckte seinen Kopf und ließ kaum etwas von seinem Antlitz sehen.
„Ich bin nicht gekommen um euch zu belauschen, um ehrlich zu sein musste man das auch nicht ihr wart laut genug, ich bin hier um dir ein Angebot zu machen. Ich weiß dass dein einziges Ziel immer die Macht sein wird. Du willst mehr und mehr davon, so

wurdest du halt gemacht. In dir steckt die Älteste Kriegerseele und es durstet diesem Geist nach Macht. Deswegen wirst du in jeden verfluchten Leben kämpfen. Ich gebe dir das Fragment des Feuers, dein früherer Besitz. Du wirst spüren was es heißt richtige Macht zu besessen. Du könntest einen Einblick darin bekommen, wie deine eigentliche Stärke ist. Du müsstest mir dafür nur ein Gefallen tun“.
Die Worte des Mannes klangen verlockend, verführerisch, eine Faszination, wie seit je her das Feuer auf die Menschen hat. Es waren schöne Worte, die mit so vielen Versprechen ausgeschmückt waren, dass jeder sofort zugesagt hätte. Zumindest jeder, der Caligo nicht widerstehen konnte.
„Du glaubst doch nicht, dass ich so ein Narr bin oder? Du müsstest mich kennen, ich falle auf deine Spielchen nicht rein. Sag mir also lieber gleich wo der Hacken bei der Sache ist“.

Das Lächeln auf den Lippen des Sünders wurde breiter.

„Es gibt keinen wirklichen Hacken. Es gibt da eine Person die ich los werden möchte. Ich mache mir doch nicht die Hände schmutzig, wenn es jemand anderes machen könnte. Morgen ist das Spiel zwischen WV China und WV Russland. Ich will, dass du alleine antrittst, gegen alle. Mit dem Fragment des Feuers und deinem Messerscharfen Verstand wirst du es ohne Probleme schaffen zu siegen. Aber die Mannschaft muss dabei umkommen, oder zumindest stark bleibende Schäden behalten, die sie im weiteren Leben behindern. Es ist ein Turnier, du kannst es so aussehen lassen, als wäre es ein Unfall. Reize sie genügend, ich kenne ihre Trainerin. Wenn du sie wütend machst, werden sie unvorsichtig und dann wäre es ihre eigene Schuld. Was sagst du dazu junger Kai?“.

Der Gefragte sah in das Gesicht des Mannes. Es gab keine Anzeichen darauf, dass er ihn anlog. Aber er war ein Sünder, ein Werkzeug des Teufels und so alt wie die Wollust. Die fleischgewordene Sünde, ein Verführer des guten Gewissens. Wie also sollte Kai mit seinen sechzehn Jahren, der noch immer nicht beim vollen Bewusstsein seiner Erinnerungen ist, den Dämon beim lügen erwischen?
Es war unmöglich!

„Selbstverständlich erhältst du das Fragment nur während des Kampfes, aber wenn du dich mir als treu erweißt, werde ich ihn dir geben“.

Es war verlockend und wenn Kai nachdachte, ergab es auch eine unglaublich große Spannweite an neuen Möglichkeiten. Er könnte mehr über diese Träume erfahren, über sein Tattoo auf den Rücken und über die Wächter. Alte Fragen könnten beantwortet und ein neues Puzzelteil der Erinnerung gefunden werden.

Er musste dafür nur ein par Unschuldige umbringen oder verstümmeln.

Einschließlich den Jungen mit den weißen Tiger, von den Lanson vor langer Zeit Mal gesprochen hatte.

„Abgemacht! Ich nehme das Angebot an!“.

Kapitel 56: Verräter?

Lee wusste nicht so recht warum er sich das antat. Sein Team hatte ihn in Schimpf und Schande vertrieben, sie hatten ihn das genommen wofür er gekämpft hatte. Der Sieg war ihm so wichtig gewesen, er wollte seiner Familie ein besseres Leben bieten und seinem Bruder beweisen, dass sein Weg der Falsche war. Die Hoffnung darauf hatte Miako ihn einfach entrissen. Wie einen Verräter hatte sie ihn bloß gestellt. Mit dem Sieg hatten sie auch seine Ehre genommen. Wie sollte er Vater und Mutter so nur unter die Augen sehen? Sie hatten ihr Erspartes ausgegeben um das alles finanzieren zu können. Seine ehemalige Trainerin wusste es, sie kannte ihn schon so lange, genau wie Phung. Auch sie hatte nichts getan um diesen Entschluss zu verhindern.
Es kam den Chinesen so vor, als wüsste jeder der Zuschauer um seine Schande, als würden ihre Blicke nur ihm gelten. Verachtend, angewidert, enttäuscht und verstoßend. Nein, es war alles nur Einbildung. Noch vor wenigen Stunden hatten sie ihn als Held gefeiert als einer von ihren Idolen. Ihn, einen Jungen aus den ärmlichsten Teil Chinas. Sie konnten unmöglich so schnell ihre Meinung ändern und sich seinem ehemaligen Team dabei anschließen. Er hatte doch nichts getan außer Lansons Rat zu folgen. Der Wächter schien der Einzige zu sein, der ihn wirklich helfen wollte.

Waren er und Maiko Gegner, hatte sie davon Wind bekommen und ihn aus diesem Grund verstoßen?

Lee lauschte den Gesprächen der Zuschauer rings herum. Ein Gewirr aus Stimmen, schwer vereinzelte Dialoge heraus zu hören und doch gelang es ihm solch eine Konzentration aufzubringen. Es war ihm unheimlich und doch verfluchte er seine Gabe zum ersten Mal nicht. Diese Organisation hatte ihn so angenommen wie er ist. Als ein lebendes, denkendes und fühlendes Wesen.

Mit einen mal überfielen ihn die Bilder der toten Katze in seinen Gedanken.

Der Junge biss die Zähne zusammen und versuchte ruhig zu bleiben. Schweiß bildete sich auf seiner Haut. Verdammte Angst! Er hätte sich innerlich selbst eine Ohrfeige schallen können. Was machte er noch hier? Er wollte das Spiel von WV China sehen, dabei hatte er doch heute Morgen Miakos Wegbegleiterin getötet!

Alles war so verwirrend.

Am Anfang des Jahres hätte er sich nicht Mal träumen lassen an den WWM teilzunehmen und nun? Mitten im Jahr? Wenige Monate danach?

Was war geschehen?
Er hatte es in die Mannschaft geschafft, er hatte die Magie in sich entdeckt, war einen alt ehrwürdigen Wächter begegnet, von seinen Freunden – die er über alles geliebt und denen er vertraut hatte – verraten worden und war nun Mitglied einer Organisation für nicht menschliche Wesen – sofern er der Erklärung des Mädchens Glauben schenken konnte.
Wie und warum war das alles geschehen, was steckte dahinter?

'Um was geht es hier wirklich?'.

„Dem Himmel sei Dank, ich dachte schon ich sehe dich nie wieder. Was ist geschehen, wieso gehörst du nicht mehr zum Team? Man sagt du hast dich von ihnen abgewendet und bist freiwillig gegangen. Aber das kann doch nicht oder? Wieso hast du das getan?".
Lee drehte überrascht seinen Kopf zur Seite und blickte in das fassungslose Gesicht des jungen Amerikaners aus seinen Nationalteam.
Unsicher sah sich der Schwarzhaarige um. Es waren so viele Menschen hier, der Platz zu seiner Rechten war bereits besetzt und links von ihm stand Aven. Konnte er den Jungen an diesem Ort die ganze Geschichte erzählen? Jeder schien mit sich oder Freunden beschäftigt zu sein, vielleicht war gerade solch ein Ort am besten um Dinge auszutauschen, die sonst kein anderer mitbekommen sollte.
„Ich wurde rausgeworfen. Als du mit diesem Kai im Restaurant warst. Ich habe euch beobachtet, irgendwie ist Miako völlig ausgerastet, sie hat überreagiert und mich bedroht, dass ich bis abends die Sachen gepackt haben soll".
„Was?", rief Aven aus und ließ sich schockiert auf den Plastikstuhl neben ihn fallen. „Das ist nicht wahr oder? Hat keiner aus deinen Team was gesagt?".
Lee herrschte ihn mit einer leisen zischenden Geste an ruhiger zu sprechen. Man musste das Glück doch nicht herausfordern.
„Nein, niemand hat etwas gesagt. Selbst Phung nicht und wir waren jahrelang beste Freunde. Zumindest dachte ich das immer, selbst Miako war mir so vertraut und wie eine große Schwester für mich. Aber ihr Wegbegleiter…". Lee stockte. Dies war genug, mehr musste der Amerikaner nicht erfahren. Er wirkte so unbeschwert, so freundlich und naiv. Würde er sich noch genauso verhalten wie jetzt, wenn er wüsste, dass der Chinese ein Mörder war?

Schweigen herrschte zwischen ihnen.

Auch wenn Lee den Jungen noch nicht gut kannte, war ihm trotzdem klar, dass Ruhe nicht zu seinen üblichen Reaktionen zählte.

Ihm wurde unbehaglich.
Hatte er etwa doch mehr mitbekommen als Lee erzählt hatte?

„Das tut mir Leid". Endlich eine Reaktion! Der Chinese war so dankbar, dass er für einen Moment seine Sorgen vergaß. Aven wusste doch nicht von dem Mord!
„Weißt du noch was Lanson sagte?".
Natürlich, wie könnte er dies je vergessen? Welcher Mensch vergaß die Warnung einen Übernatürlichen, wenn es quasi um das eigene Leben ging. Um die Wichtigkeit dieser Botschaft wusste der Junge nicht, aber so etwas sprach man ganz sicherlich nicht umsonst aus.
„Ja, ich weiß es noch. Ich sollte mich vor der Sonne in acht nehmen. Du warst es, der sofort auf den Ring an Liaens Finger kam. Wieso fragst du eigentlich, weißt du etwas Neues dazu?".
Der Blondschopf schüttelte seinen Kopf. Die langen Strähnen wirbelten federleicht um seinen Kopf herum.
„Nein, über unseren Trainer weiß ich nichts Neues, aber was, wenn die Warnung nicht

auf ihn, sondern auf dein Team bezogen war? Ist dir dort irgendwas mit einer Sonne aufgefallen?“.
Nachdenklich sah der Chinese nach vorne und betrachtete die breite Masse an feiernden Menschen. Sie jubelten bereits ausgelassen. Hin und wieder erklang der Fanruf für eines der beiden Teams, die heute kämpfen würden. Viele der Zuschauer hatten sich in den Nationalfarben ihres Favoriten gekleidet. Die Beliebtheit für das russische Team war deutlich zu erkennen.
„Mir ist niemals irgendeine Sonne, oder so etwas Ähnliches bei ihnen aufgefallen. Es kann nichts mit meinem früheren Team zu tun haben“. Lee stieß einen gequälten Seufzer aus und fuhr sich mit der Hand durch seine Haare. Die Strähnen waren bereits ein wenig fettig, bestimmt gab er einen jämmerlichen Eindruck.
Aven schien seine Gedankengänge bemerkt zu haben. Der Junge schien heute wie ausgewechselt, überaus einfühlsam und auch erwachsen. Was hatte er alles seit ihrer letzten Begegnung durchlebt? Etwas beschäftigte ihm sehr, der sechste Sinn des Chinesen sagte es ihm.
„Was machst du jetzt? Ohne dein Team und einen Wohnort hier? Du bist doch so weit weg von deiner Heimat und wo ist dein Wegbegleiter?“.
„Er hat mich verlassen“. Aus Scham wandte Lee seinen Blick ab. Ob er wohl der erste Mensch in der Geschichte war, dessen Wegbegleiter ihn in Stich gelassen hatte? Wobei, nein er war es nicht.

Denn schließlich war er kein Mensch!

„Gleich nach dem Rauswurf hat er gesagt wie sehr er sich für mich schämt und ist gegangen. Es kam nicht unerwartete, auf so was war ich gefasst. Seit Jahren schon redete Ying immer nur davon wie gerne er doch der Wegbegleiter von Kentau wäre“.
„Dieser Verräter von dein Bruder?“.
„Ja. Ich habe ihn nicht aufgehalten. Ich weiß nicht wo Ying ist, aber ich weiß, dass er auch nicht mehr zurück kommen wird. Und was mein zu Hause angeht. Nun, sagen wir so, ich habe als Buddhist ausgerechnet eine neue Heimat in der katholischen Kirche gefunden“.

Aven belächelte seinen letzten Satz. Wenn er doch nur wüsste wie wörtlich er dies zu nehmen hatte.

„Aber nun genug von mir, was ist los Aven? So kenne ich dich nicht, du bist sonst immer so fröhlich und ein wenig nervig. Positiv natürlich. Aber heute bist du so still. Ist etwas passiert?“.

Das Lächeln verschwand von dem Antlitz des Blondschopfs. Nachdenklich richtete er seinen Blick in die Arena und betrachtete den neuen Kampfplatz. Aus dieser Entfernung sah der Ort der Austragung aus wie eine Miniaturlandschaft. Ein Ebenbild des gleichen Schrottplatzes, auf den vor einigen Monaten sein erstes Zusammentreffen mit Kai stattfand. Noch immer schämte sich der Junge dafür, dass er auf den Schwarzhaarigen schießen sollte. Mit einer Waffe in der Hand hatte er tatsächlich den Anführer der Dark Phoenix bedroht. Hatte Kai Angst gezeigt? Nein, niemals gegenüber einen Gegner oder einer Waffe. Nur einen Moment flackerte der sichere Blick in seinen Augen. Das einzige wovor der Schwarzhaarige Angst hatte war er selbst.

„Kai ist weg. Seit gestern. Nachdem er aus dem Restaurant geflohen ist, hab ich ihn nicht wieder gesehen“. Es war schwer dies zu beichten, denn Aven glaubte Schuld daran zu tragen. Er war der letzte, der ihn gesehen hatte. Ganz bestimmt werden sie ihm die Schuld in die Schuhe schieben, wer bekam sich denn immer mit ihrem Trainer in die Köpfe?

Lee wollte etwas gesagt haben, sein Mund stand bereits offen, doch der Kommentator der Spiele kam ihn zuvor, indem er nämlich das chinesische Team ankündigte. Hastig wanderten seine Augen zu der Arena.

Hoch erhoben waren die Häupter der jungen Kämpfer. Doch ihre Schultern hingen schlaff durch, der Rücken war nicht gerade. Ihre Mienen wirkten verhärtet, beinahe wie in Stein gemeißelt. Tiefe Ränder unter den Augen zeugten von einer kurzen und schlaflosen Nacht.

Er selbst hatte in den letzten Stunden überhaupt keine Ruhe gefunden.

Aber warum nicht sein früheres Team, warum nicht seine ehemaligen Freunde? Hatte sie Miako wach gehalten um mit ihnen noch eine Strategie zu besprechen, oder was war passiert? Ihn hatten sie nicht gesucht, dass hätte er mitbekommen. Schließlich war er lange genug in der Nähe des Metropoliten Hotels gewesen.
Auch Mikao trat durch den schweren roten Vorhang und stellte sich hinter den jungen Kämpfern. Die geröteten Augen waren stumme Zeugen von der letzten Nacht. Sie kam allein, keine lilane Katze begleitete sie und würde ihre Wege auch in Zukunft nicht mehr gemeinsam bestreiten. Lee war daran schuld und die Japanerin war sich dies durchaus bewusst. Sie hatte Minusch geschickt, in der Hoffnung, er würde den jungen Chinesen besiegen, doch es kam anders. Anstatt den Schwarzhaarigen zu vernichten, wurde es immer besser mit seiner Magie. Es musste so sein, sonst hätte Minusch sich niemals besiegen lassen.
Die schlanke Hand der Trainerin schloss sich fest um den tropfenförmigen Edelstein um ihren Hals. Die glatte Oberfläche dieses Schmuckstückes glänzte in verschiedenen Blautönen, wenn das Licht der Sonne darauf fiel. Ein mal, so kam es Lee vor, rauschten Wellen in den Stein. Aber das konnte nicht sein, schließlich war dieser kleine Tropfen nur ein Schmuckstück.

Doch hatte er nicht gerade seit diesem einem Turnier gelernt, dass die Dinge manchmal anders sind, als sie zuerst scheinen?

„Es tut mir leid für dich, dass sie dich rausgeworfen haben“, erklang die Stimme des Amerikaners direkt neben ihn. Hastig wandte der Angesprochene seinen Blick ab und versuchte die Traurigkeit und Sehnsucht aus seinen Augen zu verbannen. Ganz bestimmt hatte Aven mitbekommen wie traurig es ihn stimmte.
„Ach was“, begann er und räusperte sich mit seiner brüchigen Stimme. „Früher oder später wäre es eh dazu gekommen. Es ist einfach so, es ging nicht mehr, wir passten nicht mehr zusammen“. Über wem sprach er eigentlich? Lee wusste nicht genau ob er über die Zugehörigkeit zu WV China sprach, oder zu seiner einseitigen Liebe zu Phung. Er sollte sie vergessen, es hatte keinen Sinn. Sie verstand ihn einfach nicht und ganz bestimmt würde sie den Deutschen viel lieber nehmen. Er war fröhlicher, hatte wenigstens eine gute Zukunft und konnte ihr das bieten, was sie verdient hatte.

„Außerdem ist es sowieso vorbei“, fuhr der Schwarzhaarige mit sicherer Stimme fort. „Ich bin raus, daran kann man nichts mehr ändern und hinterher trauern wäre das Falsche. Aber euer Teamleader ist nicht raus, aber er fehlt. Du solltest dich wirklich mehr darum beschäftigen, als um meinen Rauswurf. Wenn ich dir helfen kann, dann sag es. Ich bin gerne dazu bereit“.
„Stimmt, denn wir sind ja jetzt Freunde, ne?“.
Überrascht, über diese Frage, hob der Chinese seine Augenbrauen und sah den Blondschopf an. Freundlich lächelte dieser und sah mit großen Augen zu ihm. Er meinte es tatsächlich ernst, es war nicht einfach nur so daher gesagt, oder gar ein Witz.

Lee erwiderte das Lächeln.
„Stimmt, das sind wir“.

Ein Knistern schnitt durch die Geräuschkulisse aus Jubeln, Fanrufen und Pfeifen.
„Meine lieben Zuschauer und Zuschauerinnen, ich muss eine Änderung bekannt geben. Ich habe soeben eine Nachricht von dem russischen Team bekommen und sie… äh… ich weiß nicht ob ich es tatsächlich richtig lese, ich kann es nämlich selbst kaum glauben, aber dieses Team will tatsächlich nur mit einen einzigen Spieler in dieser Runde antreten“, drang die Stimme des Kommentators durch die Lautsprecher, die in der Arena verteilt waren.

Schlagartig wurde es still, man hörte nur noch das leise Gemurmel des Ansagers mit einem anderen Mann. Die zweite Stimme kannten viele nur zu gut, es war der Veranstalter der WWM. Seine Stimme klang besorgt und beinahe flüsternd, als hätte er Angst vor diesen Kampf.

„Nun denn“, tönte es wieder deutlich aus den Lautsprechern. „Es ist tatsächlich nicht verboten, wenn man nach den Regeln des Turniers geht. Ich denke wir dürfen uns alle auf eine einzigartige Runde freuen, denn noch nie in der Geschichte der WWM ist es einen einzigen Kämpfer gelungen, ein ganzes Team zu schlagen“.

Der blutrote Vorhang raschelte schwer, als ein jugendlicher Mann hinter diesem hervortrat. Sein schwarzes Haar war mit Gel benetzt und stand hinten zu allen Seiten ab. Nur die vorderen Strähnen waren trocken und glänzten schwarz im Licht der Scheinwerfer. Sein athletischer Körper war in einen feuerroten Overall gehüllt, feine Akzente in weiß waren auf den Anzug eingearbeitet worden, genauso wie die metallischen Plättchen an seinen Unterarmen, die Federn darstellten. Eine kurze Weste umschmeichelte seine groß gewachsene Gestallt ungemein. Erhobenen Hauptes ging er auf die Arena zu und streckte seine Hand zu seinen Gegnern aus.
„Ich verlange dass ihr gleichzeitig gegen mich kämpft. Wollt ihr den Hauch einer Chance auf den Sieg, so greift mich gemeinsam an, oder es wird eine vernichtende Niederlage“, hallte seine tiefe Stimme durch die Arena.

Aven konnte es einfach nicht fassen. Ungläubig stand sein Mund offen, seine weit aufgerissen Augen sahen zu Kai. Von allen Seiten erstarb die Stille, vereinzelte Fetzen von Gesprächen in denen das Wort „Verräter“ fiel, waren deutlich heraus zu hören. Aber es konnte einfach nicht sein, sie mussten sich irren, er würde niemals ein Verräter sein. Gut, er hatte ihr Team nicht gerade gemocht und war auch nur bei ihnen

geblieben, weil sie ihn dazu gezwungen hatten – alleine konnte er nicht siegen – aber deswegen würde er niemals so etwas machen. Es musste dafür eine logische Erklärung geben, Aven wusste nur noch nicht welche.
Wut und Enttäuschung breiteten sich in den Amerikaner aus. Wie konnte er nur, wieso?
Gepackt von seinen starken Gefühlen sprang der Junge auf und hechtete über die anderen Zuschauer auf den Mittelgang. Die vielen Stufen übersprang er, gleichzeitig nahm er immer mehrere und wäre beinahe über einen Securitymann gestolpert. Doch auch die Sicherheitskräfte waren verblüfft und reagierten zu spät. Aven ignorierte die Rufe des Mannes, die in dem missgelaunten Rufen der Zuschauer sowieso unterging.
„Kai!“
Der Angesprochene reagierte nicht auf seinen Namen, seine blasse Hand ruhte auf den kunstvoll verzierten Knauf eines Schwertes. In seiner Eile konnte der Amerikaner nur einen flüchtigen Blick darauf werfen. Ihm war vorher noch nie aufgefallen, dass Kai einen solchen Gegenstand bei sich trug. Mit goldenen Applikationen war die Scheide verziert, die deutlich hervorgehobenen Flügel einen Vogels schlangen sich um den Griff.
„KAI!“.
Er schrie beinahe aus vollem Halse, während die drei Kämpfer des gegnerischen Teams an die Arena traten. Es durfte nicht passieren, eine innerliche Stimme warnte ihn davor diesen Kampf zu zulassen. Er hatte geglaubt Kai zu kennen und der Junge, der nun an seiner Stelle stand, hatte nichts menschliches mehr an sich. Die Faszination für den Schwarzhaarigen war passe, sie war einer unglaublichen Furcht gewichen, die Aven noch nie zuvor gespürt hatte. Selbst sein kleiner Freund, der Marder, hatte sich unter seinem T-shirt versteckt. Trotz der Hitze und der stickigen Luft zitterte der kleine Körper des Geschöpfes stark.

Der Blondschopf sprang über die Abtrennung der Arena zu den Zuschauern und landete hart auf seine Knie. Ein sengender Schmerz durchzog seine Glieder, heiße Tränen stiegen in seinen Augen auf. Keiner nahm Notiz von ihm, viel zu sehr waren sie damit beschäftigt zu zusehen, wie WV China Stellung bezog und ihre Wegbegleiter in die Arena schickte. Hass und Zorn stand in ihren Augen.
„Wir kennen dich nicht und trotzdem muss ich dir sagen, dass du eine Schande für jeden ehrenhaften Kämpfer bist. Sein Team zu verraten, ein anderes beizutreten und auf solch eine Art und Weise seine Gegner zu verspotten ist einfach nur niveaulos. Du bist eine Schande und schon allein aus diesem Grund werden wir dich besiegen, du erhältst eine Niederlage, die du so schnell nicht vergessen wirst“, sprach die junge Chinesin mit den kurzen schwarzen Haaren. Doch Kai hatte für diese Bemerkung nur ein spöttisches Grinsen übrig, seine Mundwinkel zogen sich ein wenig hinauf, während die Schultern beim stummen lachen zuckten.
„Es wird mir eine Freude sein dich auf ewig zum Schweigen zu bringen, damit du endlich deine Klappe hältst. Also, was ist. Willst du endlich kämpfen, oder ein Plauderstündchen halten?“.

„Nein Kai, bitte tu das nicht, was soll das eigentlich?“, rief Aven seinen ehemaligen Teamleader zu und bestieg dabei die Treppe zur Arena. Fest klammerten sich seine Arme um Kais Oberarm, ihm war durchaus bewusst wie sehr der Schwarzhaarige Berührungen verabscheute. „Ich bitte dich, das im Restaurant… ich weiß nicht was passiert ist, aber egal was, wir können doch darüber reden, deswegen musst du doch

nicht weg, wir – “.
Eine Faust traf den jungen Amerikaner direkt ins Gesicht. Von der Kraft wurde sein Kopf zur Seite gerissen, er verlor sein Gleichgewicht und landete auf den kalten Boden. Schwarz flimmerte die Umgebung vor seinen Augen, deutlich hörte er das Rauschen seines eigenen Blutes wie ein Meer in seinen Ohren. Ein metallischer Geschmack bildete sich in seinen Mund, Aven hatte sich beim sprechen auf die Zunge gebissen, als Kais Faust ihn traf.
„Fass mich noch einmal an und beim nächsten Mal passiert dir mehr als dies“, zischte er durch zusammengepresste Zähne hindurch.
Der Geist des Amerikaners war weit weg, seine Ohren waren wie in Watte gepackt. Die angenehme Stille umhüllte ihn, gaukelte ihn vor einen Geist hinter dem Vorhang zu sehen. Der schwere Stoff bewegte sich leicht, streckte Blutrote Hände nach dem Geist aus und strich über dessen blasses Gesicht.

Der Blondschopf blinzelte.

Es war kein Geist, es stand tatsächlich jemand neben dem Vorhang!

Alexander Ivanow, Leader des russischen Teams, stand halb verborgen hinter dem Stoff. Seine eisblauen Augen ruhten auf Kai. Aber nicht so wie im Restaurant, sein Blick war nicht stechend und herausfordernd, sondern viel mehr sehnsuchtsvoll und verliebt. Aven verstand nicht was dies alles sollte, aber dieser Russe musste etwas damit zu tun haben, er musste!

Der hohe Schrei eines gepeinigten Mädchens zerriss beinahe sein Trommelfell, der Gestank von verbrannten Federn und Fleisch stieg ihn in die Nase. Ihm wurde übel und aus einem natürlichen Reflex heraus krampfte sich sein Magen zusammen, ließ den Jungen würgen. Er hatte Angst sich umzudrehen, das Grauen zu sehen, welches Kai angerichtet hatte.

„Aven!“.
Die bekannte Stimme des Chinesen erklang direkt neben seinem Ohr. Noch immer ruhten die Augen auf den Rothaarigen. Aus den Augenwinkeln konnte er sehen, wie Kai auf den jungen Mann zuging.
Vorsichtig hob Lee seinen Freund auf und bettete seinen Kopf auf etwas Weichem.
Der Blondschopf schielte um die zwei beobachten zu können. Seine Augen weiteten sich, als er sah, wie sich die blasse Hand des Russen auf Kais Wange legte. Der Schwarzhaarige wandte seinen Blick ab. War er da etwa tatsächlich verlegen?
„Aven? Bitte sag was, geht es dir gut, bist du bei Bewusstsein?“. Lees drängelnde Stimme quoll vor Besorgnis über. Es schmerzte den Jungen nicht antworten zu können, aber sein Mund war so staubtrocken, dass er Angst hatte zu sprechen.
Alexander schien zu lächeln, es war schwer dies aus der Entfernung zu erkennen. Er näherte sich Kai, seine schlanken Finger hoben sein Kinn an. Es war der Schwarzhaarige, der die letzten Millimeter an Distanz durchbrach, zärtlich legten sich die Lippen des Schwarzhaarigen auf die des Russen.
„Aven? Oh Gott, Sanitäter! Sanitäter Hilfe! Er verliert das Bewusstsein“.

Kapitel 57: die Offenbarung des Wächters

Aven starrte durch das frisch geputzte Fenster hinaus auf die belebte Straße vor ihrem Hotel. Stetig gingen die reichen und fein gekleideten Gäste ein und aus, kamen meist mit vollen Tüten wieder, auf denen deutlich der Name eines bekannten Modedesigners prangerte. Auch bei diesen Temperaturen wurden diese Menschen nicht müde ihr Geld verschwenderisch zu verprassen.
Was seine Eltern wohl gerade taten?
Seit Monaten hatte er nicht mehr an sie denken müssen, war sogar froh gewesen den predigten seiner Mutter entrinnen zu können. Doch nun, nur wenige Stunden nach diesem Verrat, wünschte er sich in sein Elternhaus zurück, in die prächtige Villa, zu seiner Mutter, seinen Bruder, der nur selten zu Hause war, aufgrund seines Studiums und zu ihrer Haushaltshilfe, die zwar viel zu pummelig war, aber immer etwas Süßes für ihn dabei hatte. Aven seufzte schwer und dachte sogar an Kara zurück.
Wenn sie doch nur wüsste, was mit Kai in der ganze Zeit geschehen war. Sie hatte Kai geliebt und empfand vermutlich noch immer so für ihn. Es war eine aussichtslose Liebe. Nicht nur, weil der Anführer der Dark Phoenix mit ihr nur gespielt hatte, sondern vor allem deswegen, weil er anscheinend nichts für Frauen übrig hatte, sondern nur für Männer.

Der Amerikaner lachte kurz auf. Es war ein abgehackter und verzweifelter Laut.

Was sagte man noch über Schwule? Sie seien zu weich, keine richtigen Männer und vor allem so tuntenhaft? Nun, dann war Kai wohl kein Paradebeispiel für dieses klassische Klischee.

Aven hob seinen Kopf und verzog das Gesicht zu einer schmerzenden Miene. Binnen weniger Minuten hatte sich ein buntes Mal auf seiner Wange ausgebreitet, die Haut über den Wangenknochen war geschwollen und gaben ein seltsames, deformiertes Antlitz. Fast so als hatte er die Mumps.
Vögel kreisten über die Dächer der hohen Häuser, hier und dort legte eines der Wegbegleiter seine Schwingen an und ließ sich in schmal gezogenen Spiralen zu Boden gleiten. Sie verzichteten auf die akrobatischen Sturzflüge und Schrauben. Die Hitze nagte zu sehr an ihren Kräften, ein Wunder, dass die Raben noch flogen. Gerade ihr schwarzes Gefieder musste die Wärme doch noch mehr anziehen. Der Amerikaner konnte beobachten wie ein Fasan auf den Sims des benachbarten Bürogebäudes landete und den Schnabel aufriss. Gierig sog der Vogel die Luft ein um seine Lungen mit den Sauerstoff zu füllen.

„Dann stimmt es also wirklich?“. Trotz der Nachricht wirkte Liaens Stimme noch immer gefasst und unverändert, seine Tonlage war voller Güte und doch, lag eine Spur Bitterkeit in dieser.
„Wenn ich es selbst nicht gesehen hätte, würde ich es nicht glauben. Aber ja, es stimmt. Kai hat uns verraten. Wenn ihr mir nicht glaubt, dann fragt doch Lee“. Keiner zweifelte an Avens Worte, weswegen auch keiner den Chinesen bis jetzt gefragt, ja sogar beachtet hatten. Die Nachricht des Jungen hatte sie alle zum Schweigen gebracht, selbst die so lebenslustige und kecke Cheyenne saß auf dem Sofa, den Blick

auf den weißen Teppich gerichtet. Jenny schüttelte hin und wieder ihren Kopf, öffnen den Mund um etwas zu sagen und schloss ihn wieder, bevor auch nur ein einziger Laut über ihre Lippen kam.

Er hatte es ihnen erzählt.

Alles?

Von dem Verrat, von den Kampf, bei dem Phungs Wegbegleiter schwer verletzt wurde und die anderen Beiden Geschöpfte getötet, von den Kuss mit Alexander und von dem seltsamen Tattoo, welches er in seinen Schlafzimmer gesehen hatte.
Es gab keine Geheimnisse mehr zwischen Ihnen, der Amerikaner war zu müde und erschöpft um ihnen noch irgendwas zu verschweigen.

Seine Augen brannten, das Weiß war von feinen roten Linien durchzogen. Längst waren die salzigen Spuren der Tränen auf seinen heißen Wangen getrocknet. Er hatte ihn gemocht, er hatte ihn tatsächlich als sein Freund empfunden. Aus diesem Grund schmerzte es nur noch mehr zu wissen, dass er sich derartig gegen sie gewandt hatte. Es war längst nicht mehr nur ein Turnier, auch wenn es für die Zuschauer noch so aussah.

„Ich würde gerne etwas anderes sagen, zumal ich die Entscheidungen andere respektiere, aber auch nur, solange sie freiwillig getroffen sind. Kai ist ganz bestimmt nicht freiwillig zu dem russischen Team übergegangen und wenn doch, müssen wir ihn trotzdem zurückholen. Es geht nicht um den Sieg im Finale, es geht um den Jungen selbst. Was er den Jugendlichen aus WV China angetan hat ist unverzeihlich. Ein Wunder, dass er es so aussehen lassen konnte als sei es ein Unfall. Es ist sogar noch eine Frage, ob“. Liaens Worte endeten abrupt, er wollte in der Anwesenheit des Chinesen nicht von Überleben reden. Dabei war es genau dies, Phungs Leben hing am seidenen Faden, keiner der Ärzte wusste, ob sie diese Nacht noch überleben würde. Und wenn doch, so war sie entstellt für ihr Leben. Die lodernden Flammen von Kais Magie hatten sich tief in ihr Fleisch gefressen. Die Haare, Augenbrauen und Wimpern waren auf der Stelle verbrannt, Nase, Ohren und Lippen geplatzt und bis auf Stummel herab gebrannt. Sie sah schrecklich aus, ihr ganzer Körper war aufgedunsen und von blutigen Verbänden bedeckt.
Dort hatte er auch ihn gesehen. Phillip, Phungs Freund.
Aber dies war momentan nicht von Bedeutung. Er wusste, dass er Phung schon vor sehr langer Zeit verloren hatte. Vielleicht waren sie einfach zu gleich, sie hatten beide zu viele Sorgen und brauchten jemanden, der ihnen die Last abnahm.
„Wieso willst du ihn zurückholen? Es ist doch völlig egal, in welchem Team er ist, er wird auch ganz sicher die Russen wieder verraten. Gut, vielleicht erst nach dem Turnier, aber dann sind sie unwichtig geworden für ihn. Er will den Sieg. Bitte, soll er doch glauben, dass die Russen gegen uns gewinnen. Wir sind immer noch drei Kämpfer, ich werde mich Kai schon stellen, wenn ihr alle Angst habt“. Es überraschte den Trainer nicht, diese harten, aber sicheren Worte aus dem Munde der Amerikanerin zu hören. Jenny war zu stolz um jemanden nachzulaufen, sie glaubte ja sowieso nicht auf die Hilfe anderer angewiesen zu sein.
In Gewissen Dingen ähnelte sie Kai doch sehr, konnte sich aber auch nicht seinem Bann entziehen. Liebe war ihr fremd, aber das Verlangen nach ihrem ehemaligen

Teamleader war noch immer vorhanden.
Sie würde ganz gewiss nicht neutral zu ihm stehen, wenn sie als Gegner einander gegenüber standen.

„Jenny, auch wenn du es noch immer nicht glauben willst, aber es geht längst nicht mehr nur um dieses Turnier. Ich glaube das haben dir auch schon ganz andere Personen gesagt oder?“. Allein wie der Sozialarbeiter dieses Wort „Personen“ aussprach, ließ sie und auch die anderen die Stirn runzeln. Liaen konnte nichts von Lanson wissen, ganz unmöglich, der Wächter hatte nie erwähnt, auch den Trainer aufzusuchen. Und doch lag etwas in seiner Stimme, was genau danach klang.
„Kai muss aus diesen Team raus, er darf nicht länger bei ihnen bleiben, nicht in Caligos Anwesenheit“, sprach er noch einmal ausdrücklich und blickte dabei den Chinesen an. Lee hob den Kopf, sein Blick fiel sofort auf den unscheinbaren Ring an seiner linken Hand. Das silberne Metall glänzte im blassen Licht der bereits starken Morgensonne, die fein eingeritzten Linien des Sonnensymbols waren deutlich zu erkennen.
Obwohl der Wächter ihn vor der Sonne gewarnt hatte, war er nun hier, nur wenige Meter von seinen Feind entfernt. Ob er mehr wusste, als er seinen Team vorspielte? Es musste so sein, sonst hätte er nie den Rat erhalten sich von ihn fern zu halten. Es konnte nur so sein, dass die freundliche und selbstaufopfernde Art des jungen Mannes nur gespielt war!

„Und wie sollen wir ihn da raus holen? Ich hab nur versucht mit ihn zu reden und schon eine aufs Maul bekommen, was macht er erst dann, wenn wir ihn dort rauszerren wollen? Außerdem glaube ich kaum dass er freiwillig mitkommt, erstrecht nicht wegen diesen Rothaarigen. Ihn lässt er ganz sicherlich nicht allein. In der Arena sah es zumindest so aus, als würden sie sich gar nicht mehr trennen wollen“.
„Andere Frage. Was genau ist eigentlich mit Kai? Also ich meine, die Sache mit den Tattoo, das ist doch nicht normal. Was genau geschieht hier eigentlich mit uns? Vor einigen Monaten waren wir nicht mehr als völlig normale Jugendliche, die sich für Mode, Sport, Feiern, Musik, Freunde und solche Sachen interessiert haben, unsere größte Sorge galt der Schule und den guten Noten, um ja keinen Hausarrest zu bekommen. Und nun? Aven kann plötzlich Wasser bändigen, Jennys kleiner Schmetterling wird größer als eine Raubkatze, Lee kann plötzlich elektrische Schläge und Blitze abgeben, Kai beherrscht Feuer und hat ein lebendiges Tattoo, nicht zu vergessen die Besuche des seltsamen – “.
„Cheyenne“, schnitt Jennifer der Spanierin scharf das Wort ab, als sie von Lanson erzählen wollte. Sie verstand ja, warum das Mädchen so aufgelöst war, aber es war ganz bestimmt besser, wenn möglichst wenige Menschen von der Existenz des Wächters wussten. Er hatte ihnen doch versprochen immer dann zu erscheinen, wenn es an der Zeit war mehr zu erfahren und sie ihre nächste Aufgabe lösen sollten.
„Nein Jenny! Es stimmt doch, was soll das ganze? Ich will mein altes Leben zurück. Ich wollte an ein ganz normales Turnier teilnehmen, aber nicht in irgendwelche Sachen verstrickt werden, von denen wir nichts verstehen können. Mensch, wir sind Kinder, was soll das also? Ich“. Ihre Stimme erstarb in einen Schluchzten.
Aven, der sich nun endlich vom Fenster lösen konnte, ging zu der Sitzecke und ließ sich auf das weiche Sofa neben der Spanierin nieder. Behutsam nahm er das Mädchen in den Arm und strich tröstend über ihren Rücken.

Es war nicht richtig von Lanson sie so lange warten zu lassen, wo zur Hölle blieb er?

Merkte er nicht, dass sie wie Nichtschwimmer auf einem sinkenden Schiff waren?

Lee kam sich so fehl am Platz vor, am liebsten wäre er wieder gegangen. In die Kirche, zu Amy und Roberto. Die Spanierin würde ihn mit ihrer optimistischen Sicht der Dinge sicherlich aufheitern und der deutsche konnte ihn noch mehr über die Organisation white Cross erzählen und wie es mit ihm nun weitergehen würde.
Vielleicht wäre es auch für dieses Team das Beste aufzugeben. Was, wenn Kai im Kampf genau das gleiche mit ihnen machen würde, wie mit seinen alten Team zuvor?
Wie konnte ein Mensch mit so viel Grausamkeit im Herzen überhaupt lieben? Standen diese Gefühle nicht im Gegensatz zueinander? Duldete Alexander diese Grausamkeiten des Schwarzhaarigen?

Langsam Schritt Liaen auf die weinende Cheyenne zu und ging vor ihr in die Hocke.
„Ich weiß wie schwer das ganze sein muss, aber verzweifle nicht mein Sonnenschein. Man will euch nicht quälen, sondern nur helfen, auch wenn es schwer ist dies zu glauben. Ihr seit auch nicht die einzigen, es gibt noch andere… bald… es ist zu früh um darüber zu sprechen“.
Jennifer stand auf, das Misstrauen war ihr deutlich ins Gesicht geschrieben. Die Stirn war in Falten Gelegt und die fein geschwungenen Augenbrauen berührten sich beinahe.
„Was soll das heißen?“, stellte sie ihren Trainer zu Rede. „Kann es sein, dass du uns irgendwas verheimlichst?“.

Der junge Chinese hob seinen Kopf. Seine Zweifel gegenüber Liaen waren also doch begründet!

„Jennifer bitte, ich kann jetzt nichts sagen, außer so viel. Vertraut mir, ich will auch nicht antun“.

Aven betrachtete den Mann. Seine Worte wirkten ehrlich. Er war gewiss kein Meister der Rhetorik, so ziemlich jeder konnte besser Lügen und jemanden von etwas überzeugen als der Amerikaner. Und doch war etwas in den Blick des Mannes, dass keinen Zweifel zulassen konnte. Diese haselnussbraunen Augen waren so tief und klar, man würde am liebsten in diese Intensiven Farben hinein tauchen. Ein leichter Schleier lag jedoch über seine Augen, ein blasser Schleier der Traurigkeit. Das Leuchten war schwächer geworden, als hätte der Mann an Kraft verloren. Seine Erscheinung war ein wenig armselig, die etwas längeren braunen Strähnen hingen schlaff herab und bedeckten noch gerade so seine Ohren. Auch die Kleidung war nicht die beste, ein Trainingsanzug in den Farben ihrer Nationalflagge bedeckte seinen Leib.
Jeder andere Trainer legte sehr viel Wert auf sein Aussehen, selbst der sonst so ungepflegte Adelige gab ein schönes Erscheinungsbild im Fernsehen ab, welches die inoffiziellen Spottlieder über ihnen nicht zu stoppen vermochten.
Aber Liaen gab überhaupt nicht viel Wert auf ein prunkvolles Aussehen. Pflege und Sauberkeit war ihm gewiss wichtig, noch nie hatten sie ihn schmutzig erlebt. Aber seine Kleidung war ihm egal, wobei er selbst zugestand, dass er nicht gerne Kleidung von bekannten Marken trug. Ob es eine Paranoia war, oder eine unbekannte Phobie wusste Aven nicht. Aber für den Fall eines festlichen Auftrittes würde er nicht um dieses Opfer herum kommen.

„Ach ja? Das kann jeder leicht sagen, selbst Kai war immer ruhig und hatte nie ein Wort gesagt. Und nun? Jetzt hat er uns verraten und vergnügt sich wahrscheinlich mit seinen kleinen Freund im Hotelzimmer, oder treibt sonstige Sachen“, fuhr Jennifer gereizt fort, während ihre Arme wild und wütend gestikulierten.
„Kann es sein, dass nur dein Stolz verletzt ist, weil er nicht auf dein geflirte hereingefallen ist? Mensch Jenny, wir haben hier weiß Gott wichtigere Probleme als deinen Stolz“. Es war ungewohnt für die Amerikanerin solch eine scharfe Kritik einzustecken, erstrecht von jemand wie Aven. Verblüfft und nicht in der Lage darauf zu kontern, sah sie ihren Teamkameraden an.
„Kinder, ich bitte euch, hört auf zu streiten“, mischte sich Liaen flehend ein. Es hatte lange gedauert sie zu einen Team zusammen zu fügen, Kais Austritt sollte dies nicht wieder zerstören.

Der würzige Geruch nasser Erde nach einem schweren Gewitter stieg Lee in die Nase. Es war der gleiche Geruch wie damals auf der Krankenstation. Leises Scharren mischte sich in die Geräuschkulisse aus lauten Stimmen.
„Seit Mal ruhig, wir kriegen Besuch“, rief er den Jugendlichen zu um sie auf den Wächter der Erde aufmerksam zu machen.

Aven verharrte und hielt die junge Spanierin weiterhin vorsichtig in seinen Armen. So ganz verstand er nicht was der Chinese damit meinte, obwohl ihn der intensive Geruch nicht entgangen war. Fieberhaft suchten seine Augen nach einen Fleckchen Erde. So viel hatte er schon verstanden, der Wächter brauchte ein bisschen Erde um sich daraus formen zu können. Warum es allerdings so war, wusste er nicht.
Oder war es am Ende doch nur falscher Alarm, hatte der Schwarzhaarige sich getäuscht?

„Ich muss dich loben junger Kater, deine Sinne funktionieren bereits hervorragend“, drang die tiefe Stimme eines alten Mannes aus dem Flur ihres Zimmers. Mit Bedacht langsamen Schritten kam Lanson in den Wohnbereich hinein. Seine Haut war wesentlich dunkler als sonst, fast schwarz. Aven wusste nun woher der Geruch kam. Von der Topfpflanze im Eingangsbereich, es war die Blumenerde die so roch.
Als dem Jungen jedoch bewusst wurde, dass sich Liaen noch bei ihnen befand, erschrak er mit einen Mal.
„Aber wie? Ich meine…. Er“. Hilflos versuchte der Amerikaner in Worte zu fassen, was er dachte. Hatte der Wächter Lee nicht vor ihren Trainer gewarnt? Wieso tauchte er in seiner Anwesenheit auf, fürchtete er denn keine Feinde? Oder ist Liaen etwa auch in die Geheimnisse eingeweiht? Aber wenn ja, wieso hatte er nie was gesagt und wieso hat Lanson zugelassen, dass Kai sich von ihnen abwendet?

„Fragen über Fragen, so kenne ich dich Wassermarder. Aber eines nach den anderen. Wie mir scheint ist es jetzt sowieso Zeit euch alle Fragen zu beantworten“. Seine Stimme klang kratzig und rau, als würde man Stein auf Stein mahlen. „Oder liegt euch etwas anderes im Sinn, Engel?“.
Der Trainer senkte seinen Kopf und erhob sich von seiner hockenden Position aus.
„Nein. Sag es ihnen ruhig“.
„Liaen du… wieso hast du nie etwas gesagt, du hast uns angelogen und für dumm verkauft“, fuhr die Amerikanerin den jungen Mann an. Der Angesprochene reagierte

aber nicht drauf, seine Augen waren auf den Boden gesenkt, beinahe schuldbewusst verhielt er sich und schwieg. „Warum hast du nicht gesagt, dass du den Wächter kennst, wir hatten damals solche Panik, dass du ihn findest und was schlimmes passiert, wir… wir hätten vielleicht verhindern können, dass Kai geht, es ist alles nur deine – “.
Mit einer scharfen Geste schnitt Lee ihr das Wort ab.
„Es reicht“, herrschte er sie an. „Vielleicht solltest du diejenigen ausreden lassen, die mehr wissen als du, anstatt jetzt schon über jemanden zu urteilen. Schon mal daran gedacht, dass es vielleicht seine Gründe hatte, warum man uns nichts gesagt hatte? Der Wächter hatte mir zwar damals eine Warnung gegeben, dass ich mich vor der Sonne hüten sollte und eurer Trainer trägt einen Ring mit einer Sonne, aber spätestens jetzt weiß ich, dass weder ich, noch ihr, ihn zu fürchten habt“.

Lanson brach in schallendes Gelächter aus.
Zur Verwunderung aller, denn niemand von ihn hatte einen Witz gemacht, sie meinten alles so ernst, wie sie es aussprachen. Was war also so komisch daran?
„Kater du überrascht mich immer wieder. Ich sagte du sollst dich vor der Sonne in Acht nehmen, aber doch nicht vor ihnen. Nicht vor white Cross, sie sind die einzigen die euch helfen und zur Seite stehen. Ich meinte die untergehende Sonne auf dem Wappen der Sekte“. So schnell wie die Fröhlichkeit in dem Gelächter gekommen war, so schnell verschwand sie auch wieder in den ernsten Worten.
„Soll das etwa heißen…?“. Lee konnte die Frage nicht zu Ende stellen, fassungslos sah er zu dem jungen Mann.
„Ja, das soll es heißen. Ich bin Mitglied von white Cross, einer Organisation zum Schutze übermenschlicher Wesen und Bekämpfung der Todsünder, sowie der Sekte“.

Aven war erstaunt. Nie hätte er geglaubt, dass ihr langweiliger und zurückhaltender Trainer ein Kämpfer gegen das Böse ist. Irgendwie fand er das cool, weswegen er sogar den Ernst der Lage vergaß und grinste.

„Ich weiß wer white Cross ist und ich weiß auch, dass keine normalen Menschen ihnen beitreten. Wenn ich mir die Frage erlauben darf, was bist du?“.
„Na, aber das hatte ich doch schon gesagt. Außerdem solltet ihr Liaen nicht mit Fragen bedrängen, es gibt Wesen, die nicht so gerne über ihre Zugehörigkeit reden. Glaub mir junger Kater, manchmal ist es besser seinen Ursprung zu verheimlichen, erstrecht bei solch zerbrechlichen Gestallten“.
„Schon gut“, sprach der Trainer und ließ sich auf einen der Sessel nieder. Schwer seufzend knarrte der Stoff unter seinem leichten Gewicht. „Ich bin ein Engel. Und ihr könnt mir immer glauben, egal was ich sage, denn als Lichtgestalt und heiliges Wesen bin ich nicht in der Lage zu lügen. Eine große Schwäche von uns, aber wir sind schweigsam wenn es darum geht, dass Feinde uns foltern um ein Geheimnis aus uns zu entlocken. Wie schon der Messias selbst erleiden wir Qualen schweigend“.
Stille breitete sich in den Hotelzimmer aus, nur die leisen Geräusche von draußen drangen durch das geöffnete Fenster zu ihnen herein.
„Lee ich weiß, dir mag es unfair erscheinen, dass ich das mit deinen Team zugelassen habe, aber es musste passieren. Du hast es vielleicht nicht gemerkt, aber deine frühere Trainerin Miako steckte tief mit den Sünder Caligo im Bund. Sie erwartet ein Kind, sein Kind. Es wird ein Sohn sein, so wie es jede Brut von diesem Dämon ist. Und es war nicht ihr Wunsch dich beiseite zu räumen, sondern Caligos. Aber sie ist zu

seiner willenlosen Sklavin geworden und führt jeden Befehl aus. Vielleicht erklärt dir das so einiges mehr“, sprach der Wächter, bevor er sich auf das Sofa niederließ. Sand bröckelte von seinen Gewand ab und beschmutzte das reine weiß des Bezuges. Eine einzelne Ameise huschte über den Stoff hinweg und verschwand.

„Und was ist mit Kai? Musste das etwa auch mit ihn passieren, weil einer aus unserem Team im falschen Bunde zu jemanden steht?“. Es überraschte den Mann, dass die junge Spanierin ihre Stimme wieder gefunden hatte und gerade sie diese Worte aussprach. Sollte etwa doch der Charakterzug der Amy durch Cheyenne hindurch kommen? Undenkbar wäre es nicht, die ESGO macht hin und wieder Fehler, das war menschlich.
„Ehrlich gesagt hatte ich darauf keinen Einfluss“. Es war schwer so etwas zu zugeben, da die Kinder doch glaubten, dass der Wächter über alles und jeden stehen würde. „Es war der Wille meiner Brüder. Es gibt insgesamt zwölf Wächter, aber mir ist es als einziges gestattet auf der Erde zu wandeln und aktiv in eurer Leben einzugreifen. Es ist sehr lange her, aber damals, zur Zeit des Umbruchs, ist mir ein Fehler unterlaufen. Ich war der Anführer der Wächter und glaubte an meine eigene Unfehlbarkeit. Ich ignorierte die Leiden eines jungen Propheten, weil ich fest davon überzeugt war, dass es richtig war. Auf den Scheiterhaufen dann hatte er seine letzte Vision und er sprach von euch, von Kriegern, die den Fehler der Wächter beheben und die Welt wieder zu dem machen, was sie einmal war. Ich verstand nicht wovon er sprach, doch als es an der Zeit war unsere Magie zu bannen, und unzugänglich für die Höllenfürsten zu machen, zögerte ich. Mein Ritual schlug fehl und somit zog ich auch meine Brüder in die Finsternis. Die Höllenfürsten, die heute noch in Form der Sekte existieren, gelangten in unser Reich, stahlen die Fragmente und raubten uns unsere Macht. Durch mein fehlgeschlagenes Ritual forderte mein Element meinen Körper als Tribut. Nur deswegen kann ich heute auf der Erde wandeln, weil die Erde mein Körper ist und das Element bestimmt, was mit mir geschieht“.

„Aber was hat das mit Kai zu tun?“.

Lanson sah den Schmerz in den blauen Augen des jungen Amerikaners. Er versperrte sich noch vor seinem Geständnis, denn die Tragweite seines Erzählten würde ihn lange Zeit nachdenklich stimmen. So dumm war Aven nun doch nicht, wie man vielleicht glaubte. Er wollte wissen was nun mit seinen ehemaligen Teamleader passieren würde, dafür ignorierte er sogar das, worauf er schon die ganzen Monate immer gewartet hatte.
Der Grund, warum der Wächter der Erde sie von Zeit zu Zeit heimsucht.

„Der Wächter des Eises hatte als einziges noch sein Fragment. Und er hatte seinen Krieger besucht. In dein Träumen des Jungen hatte er nach seinen sehnlichsten Wunsch gesucht und ihn gefunden. Kai sollte zu ihn zurückkehren. Alexis schenkte Kai sein Fragment und brachte damit jegliche Erinnerungen des Jungen zurück“.
„Du meinst… der Krieger des Eises ist Alexander?“.
„So ist es Wassermarder. Aber nicht nur das, auch Kai ist einer von euch, wie ihr vielleicht schon gemerkt hat. Euer Freund gebietet über das Feuer. Eis und Feuer hatten schon immer eine enge Bindung zueinander, nicht selten waren ihre Seelen im Laufe der Geschichte Liebende. Aber viel schlimmer ist, dass sie zwei der mächtigsten Krieger sind und sich in Caligos Händen befinden. Der Anführer der Sekte ist kein

Mensch, er ist ein Todsünder, eine fleischgewordene Sünde, einer der ranghöchsten Dämonen und Untertan des Teufels. Das Turnier und der Sieg ist unwichtig, es geht nicht mehr darum wer gewinnt. Caligo will alle Fragmente an sich reißen, uns vernichten, die Magie zerstören und die Erde zu einer neuen Hölle machen. Deswegen ist es Liaen auch so wichtig den Jungen wieder raus zu holen. Denn sonst wird er nicht nur andere, sondern auch sich selbst vernichten. Und ihr steht leider als nächstes auf Caligos Liste“.

Kapitel 58: Todesengel in weiß

So konnte es also passieren. Inmitten von New York unter den wachsamen Augen des Staates und den beschützenden Armen der Kirche. Angeblich! Ihre schönen Worte und falschen Versprechen ähnelten doch sehr der Methode, mit dem Menschen an diesen Ort gelockt werden. Versprach nicht auch die Kirche den Seelenheil, wenn man sich nur ihnen anschließt und an den einen Gott glaubt und diese eine Religion auch genauso ausübt?
Oder was ist mit der Politik?
Den vielen Präsidenten, die von Staat zu Staat ziehen und ihre Predigten hielten? Sie versprachen Arbeit, weniger Leid, einen wirtschaftlichen Aufschwung und eine Zukunft, in der es allen besser geht.
Nun, wo bestand also zwischen dem Staat, der Kirche und den Sekten der Unterschied?
Kai wusste es nicht und ihm war nicht Mal klar, ob er überhaupt die Differenz zwischen ihnen fand. Eines war jedoch sicher, diese Sekte hatte ihn gefangen wie eine Spinne ihre Beute ins Netz wickelte. Jede Gegenwehr würde ihn nur noch mehr in die Fänge der Spinne bringen und je mehr er sich gegen Caligo sträubte, desto weniger Freiheiten hätte er und eine Möglichkeit zur Flucht wäre völlig undenkbar.
Ja, er dachte an Flucht um nicht hier zu verweilen. Auch wenn es keiner glauben würde, die Schlagzeilen an diesen Tag waren eindeutig gewesen.

Blutiges Ende nach WWM Halbfinale!
Wahnsinniger geschützt vom Verein – wo bleibt der Sportsgeist?
WV China Mitglied Phung ringt mit dem Tod – Ärzte geben noch kein grünes Licht!

Kai hatte keinerlei Reue gezeigt. Ihm war völlig egal gewesen, was mit den Kämpfern passiert und ob sie dabei verletzt werden. Einzig und allein der weiße Pfau der Chinesin hatte von den drein Wegbegleitern überlebt, die andern beiden waren direkt nach den Kampf an Ort und Stelle in der Arena ums Leben gekommen. Die Macht des Schwertes war bei weiten noch gar nicht getestet worden. Diese Kraft war einfach unglaublich, er hatte sie in jeder einzelnen Faser seines Körpers gespürt. Wie gerne hätte der Schwarzhaarige die ganze Macht entfesselt und getestet. Aber er durfte es nicht, er durfte lediglich einen kleinen Teil davon verwenden.
Eine Verschwendung.
Dem Schwert dürstete es nach Siegen, nach Kämpfen, nach Blut.
Er hatte es gespürt, ganz tief in sich.
Er und Athana waren eins gewesen. Nicht so wie durch die Magie der Anzüge, sondern viel inniger, als hätten ihre beiden Seelen tatsächlich nur einen Körper besessen, einen Körper zur Hälfte Mensch und zur Hälfte Vogel. Es war unheimlich gewesen, Kais Bewegungen waren im Kampf ruckartig gewesen, wie ein Adler, der jeden Moment auf seine Beute stürzen würde.

Die Stimme in den Saal wurde einen kurzen Augenblick lauter, bevor die dicke Wand aus Glas den Ton dämpfte und nur noch wages Flüstern zu vernehmen war.

Der Schwarzhaarige beobachtete den Fein gekleideten Mann in seinen glänzenden

schwarzen Anzug. Eine blutrote Krawatte mit dem Emblem der Sekte ruhte auf dem weißen Hemd. Sein Haar bedeckte gerade noch so seine Ohren und war von einen sonnengleichen Blond. Die Züge des Sprechers waren schön und dennoch männlich, es bereitete einen wahrlich Freude ihn zu beobachten. Selbst seine Bewegungen waren sicher und fließend, als hätte er Stunden vor den Spiegel gestanden um diese Choreographie einzuüben.
Nun, vor den hauseigenen Spiegel vielleicht nicht, aber in etlichen Seminaren bildete man diese Männer und Frauen aus, die junge Menschen in den Bann der Sekte ziehen sollten. Und sie unterrichteten nur ästhetische Sektenmitglieder, schließlich mussten die Neuen sie lange genug ansehen.
Die erhöhte Stelle seines Redepults ermöglichte ihm eine Sicht, wie sie sonst nur ein Vogel besaß. Von oben herab sah er auf die zukünftigen Mitglieder. Sie mussten zu ihm aufsehen und gaben so, ohne es zu merken, ihren ersten Anteil an Respekt ihm gegenüber. Sie sahen zu ihm hinauf, respektieren seine höhere Stellung und waren von ihm fasziniert.

Der Schwarzhaarige kniff die Augen ein wenig zusammen, um durch die Schlitze des weißen Rollos blicken zu können. Der ganze Raum bestand aus Glas, alle vier Wände. Um ihnen ihre Ruhe zu gönnen waren überall die Rollos hinunter gelassen worden. So zeigte die Sekte, dass sie bereits dazugehörten, aber dennoch ihren privaten Freiraum besaßen.

Wenn sie doch nur wüssten, dass eine Videokamera die Sitzung aufzeichnete!

Der Boden war mit dunklen Marmorfliesen ausgelegt worden. Die einzige Wand, die nicht aus Glas bestand, war schwarz gestrichen worden. Rot, wie ein warnendes Zeichen, prangerte das Logo der Sekte. Eine untergehende Sonne hinter einem Grabstein. Die dunklen Farben waren symbolisch für ihre Sünden gedacht. Jeder Neuling bekam auch die traditionelle schwarze Kleidung. Nur die Stoffbinde um ihren Bauch würde zeigen, wie weit sie ihre Sünden gebüßt hatten. War die Bauchbinde eines Anfängers weiß, so war es an der Zeit seine Kleidung zu wechseln. Nach schwarz folgte weiß. Dies stand für ihre unberührten Schäfchen, die bereit waren sich formen zu lassen.
Genau diesen Stand hatte nun auch Kentau erreicht.
Ganz hinten, in der letzten Reihe, hatte sich der Chinese niedergelassen. Schon seit einer Stunde hatte er sich nicht bewegt. Wie gefesselt saß er da, gefangen von den Reden über die Sekte. Es war nicht selten, dass zwei oder drei Mitglieder solch eine Lesung beiwohnten, die meisten taten es um ihren Glauben zu überprüfen, um noch einmal daran erinnert zu werden, weswegen sie hier sind.
Mit einen Mal erhob sich der Chinese und trat durch die Tür hinaus. Überrascht blieb er stehen und sah Kai direkt in die Augen. Leise noch schloss er hinter sich die Tür, bevor er sich neben den Schwarzhaarigen gesellte.
„Es freut mich ebenso sehr wie meine Brüder und Schwestern, dass du wieder bei uns bist. Ein Geschenk Gottes sollte nicht ziellos umher wandern, du gehörst hier hin, genau wie Alexander und Nikolai“.
Kai ignorierte das Gerede. Er war es Leid immer wieder zu hören, dass seine Fähigkeiten nur dem einen zu verdanken waren, dass irgendein Gott da oben, oder da unten, ihn diese Gabe gegeben hatte. Nein, es waren diese verdammten Ärzte und Genetiker, die daran schuld waren, das viele seiner Leistungen das menschliche Maß

überschritten.
Nun, und was das Feuer betraf? Wenn Kai nur es glauben konnte, hatte es irgendwas mit den Wächtern zu tun. Aber ausgerechnet diese eine Frage beantwortete ihn Caligo nicht. Warum eigentlich? Erhoffte er sich dadurch, ihn länger an die Sekte binden zu können? Nein, das war unmöglich. Der Teufel wusste womit er Kai locken konnte und das war nicht die Antwort auf eine Frage.
„Na dann, ich freue mich auf morgen nach dem Finale. Caligo hat mir schon von unserer Zusammenarbeit erzählt, wir sollen uns um WV Amerika kümmern und meinen Bruder, der bei ihnen ist, beiseite räumen. Um die anderen kümmerst du dich bestimmt schon von selbst oder?“. Kentau legte ihm unverhofft die Hand nach seinen Reden auf die Schulter. Deutlich konnte er spüren wie sich sofort alle Muskeln anspannten. Nur aus Glück heraus passierte dem Chinesen nichts, Kais Reflexe hätten ihn sonst schon längst dazu gebracht den Arm schmerzhaft auf den Rücken zu drehen.
Aber was hatte er gesagt?
Morgen nach dem Finale? Auftrag?
Gestern war doch erst das Halbfinale gewesen, es konnte unmöglich sein, dass morgen schon das Finale wäre. Nicht mal mehr 24 Stunden. Sein ganzer Plan geriet damit außer Kontrolle, er war unwichtig geworden. Wie sollte er noch in ein par Stunden Alexander helfen können, einen Weg hier raus finden, seine und die Daten seines Freundes aus allen Unterlagen löschen und fliehen können?
’Verdammt!’, fluchte der Schwarzhaarige laut in Gedanken und ging von dem Raum weg. Er hatte geträumt und seine Zeit mit unwichtigen Dingen verschwendet. Über seine Vergangenheit nachgedacht, hier zugesehen, mit Alexander,… nein, das war keine Zeitverschwendung gewesen, er hatte es genossen. Wäre noch genügend Zeit hätte er es sicherlich wiederholt, aber so?
Beunruhigt und getrieben von der knappen Zeit lief er durch die langen Gänge des Gebäudes. Die gesamte Etage der Forschung befand sich unter der Erde, kein Sonnenlicht drang durch Fenster in die Flure. Nur künstliche Neonröhren spendeten als einziges Licht. Damit die Wissenschaftler nicht ganz verrückt wurden, hatte man hin und wieder große Panorama von der Außenwelt an die Wand geklebt. Es waren große Fotokopien von der Stadt. In der Cafeteria stand sogar ein großer Bildschirm, an dem die Fotos ihre Tageszeit änderten. So war das Bild morgens noch schön hell, während es zum Abend hin immer dunkler wurde und sich schon die ersten Sterne ins Himmelszelt setzten.
Männer und Frauen in weißen Kitteln, die bei jedem Schritt mitschwangen, liefen an ihn vorbei, manche von ihnen trugen Unterlagen, andere wiederum schoben seltsame Wagen mit Schälchen und Gläsern. Hier gab es keine Wegbegleiter. Oberhalb arbeiteten welche dieser Wesen, aber nicht hier, nicht in der Forschung. Zu groß war das Risiko, dass einer von ihnen plaudern würde, weil ihm das Wohl der Allgemeinheit mehr am Herzen lag als der Forschungserfolg.
Kai blieb stehen als er eine Treppe bemerkte, die völlig im Dunkeln lag. Es war unvernünftig bei so knapp bemessener Zeit sich von etwas aufhalten zu lassen, aber es musste wirklich schon ein Wunder geschehen um den Vertrag mit den Teufel zu entgehen. Das Finale war die letzte Möglichkeit mit Lanson in Kontakt zu treten und auch wenn er den Wächter dafür die Schuld gab, er hatte herausgefunden, dass Caligo nichts mit den Wächtern gemein hatte. Er musste ihn aufsuchen um die letzte aller Fragen zu klären. Wenn er nur wüsste wie er Phenos Versprechen einlösen könnte, dann würde er auch den Teufel entkommen.
Kai stockte und blieb stehen.

Es tat ihm Leid um Alexander.
Der Russe wollte nichts anderes als mit ihm zusammen zu sein, egal ob innerhalb der Sekte, oder außerhalb. Dabei war ein Leben in Frieden das, was der Rothaarige verdient hatte. Kai wollte es ihm gegeben haben, aber wie?
Der Schwarzhaarige lächelte mit einen mal, der Griff um das kalte metallische Geländer verstärkte sich. Noch ein Grund um den Wächter morgen ausfindig zu machen. Ganz bestimmt kannten sie eine Lösung für ihn. Er würde ihnen Alexanders Leben in die Hände legen, so wie sein Leben den Wächter des Feuers gehörte.
Seine Füße führten ihn weiter die Stufen hinab. Jeder einzelne Schritt auf dem Metall hallte in der engen Wendeltreppe wieder. Durch die feinen Löcher in den Stufen sickerte Wasser, ein starker Geruch von Salz legte sich wie ein Belag auf Kais Zunge und ließ ihn durstig werden. Je tiefer er die Wendeltreppe hinab stieg, desto höher wurde die Luftfeuchtigkeit. Bald schon waren seine Haare und seine Kleidung mit einem feuchten Film besetzt. Es war beinahe so stickig wie im tropischen Regenwald. Fehlten nur noch die typischen Urwaldgeräusche wie Vogelgezwitscher und das Rufen einiger Affenarten.
Er stieg die letzte Stufe hinab und trat auf sicheren, festen Boden. Das Wasser einer Pfütze spritzte auf. Grelle Neonröhren beleuchteten diesen kargen Raum, in dem etliche Geräte herumstanden. Messanzeigen verrieten irgendwelche Werte, Pumpen waren im Einsatz und viele Röhren und Schläuche führten einen kleinen Gang entlang. Wo immer Kai auch war und er wusste nicht wo er sich befand, dies konnte nur ein Maschinenraum für etwas Großes sein. Vielleicht war hier ja die Versorgung für das komplette Gebäude. Vom Vorteil wenn es so wäre, aber leider war dies nicht der Raum, indem sich der Hauptrechner befand. Genau den galt es zu finden, warum sollte er sich also noch länger hier aufhalten?

Wasser tropfte in stetigen Abständen von der Betondecke und benetzte seine Schulter.

Die Neugier war einfach größer, der Schwarzhaarige musste wissen wofür diese Gerätschaften gut waren. Wenn er schon Mal hier war, konnte er es auch gleich raus finden. Der Gang war eng und Dunkel, seine eigene Sehkraft ließ ihn in Stich und im Dunkeln umhertappen. Leises Plätschern, wie von einen Wasserfall, mischte sich in den Dröhnen der Maschinen.
Als sich der Gang öffnete, blieb Kai wie erstarrt stehen.
Er stand in einer Röhre, alles um ihn herum, bis auf der dunkle Betonboden, war aus Glas. Im sicheren Abstand waren Ringe aus starken Metall angebracht, die den durchsichtigen Baustoff zusätzlichen Halt gaben soll. Die Röhre war von einen bläulichen Licht erleuchtet. Bunte Farben tanzten auf den Boden, gebrochen von der Scheibe, warfen sie ihre Farbkleckse in alle Richtungen, selbst auf Kai. Aber das eigentliche Schauspiel lag hinter der Scheibe. Millionen von Litern von Wasser verbargen sich dahinter, bunte Fischschwärme flitzten durch große Korallenriffe, die sich scheinbar zur Sonne entgegen streckten.
Daher also auch der starke Salzgeruch.
Ein Aal schlängelte sich dicht über ihn und der Scheibe hinweg, seine gelblichen Augen schienen Kai hungrig zu fixieren, während er zur Warnung das dunkle Maul voller messerscharfer Zähne öffnete. Dieser Anblick war atemberaubend schön und erschreckend zugleich.
Langsam nur lief der Schwarzhaarige durch den Gang, gefesselt von dem Anblick, der

sich ihn bot. Sein Element war Feuer und somit weit von dem hier entfernt, trotzdem genoss er die Schönheit und Artenvielfalt sehr. Keck schwamm ein Delfin an ihn vorbei, erst über seinen Kopf hinweg und dann von der Seite. Große dunkle Augen sahen ihn freundlich an. Das Tier stupste die Scheibe an und schoss mit einer Wendigkeit davon, die Kai diesem Tier nicht zugetraut hätte. Die Haut des Delfins war schneeweiß, der türkisfarbene Tropfen unterm rechten Auge verriet den Säuger.
'Hier also hat Nikolai seinen Wegbegleiter versteckt. Caligo muss dies in Auftrag gegeben haben. Nun ja, er hat ja auch lange genug Zeit zum sparen um sich so was zu genehmigen, auch lange Zeit genug dies zu genießen. Aber warte nur Teufel, bald ist es vorbei. Komm lieber ein letztes Mal her und sieh es dir an, danach wirst du es bestimmt nie mehr zu Gesicht bekommen'. Wie von selbst legte sich die Hand des Jungen auf das kühle Glas. Ob es möglich wäre mit seiner Magie das Wasser zum kochen zu bringen? Mit dem Schwert bestimmt, aber was hätte er davon? Er musste Caligo direkt angreifen und nicht seine Errungenschaften.

Ein dunkler Schatten raubte Kai für einen Sekundenbruchteil das Licht. Der Schatten war zu lang um von einem Delfin zu stammen und der Teufel hatte ganz sicherlich keine Haie im gleichen Becken herumschwimmen. Er hob seinen Kopf und Blickte in das Antlitz des Meermenschen. Die Züge von Nikolai hatten sich im Wasser verfeinert, sein weißes Haar schwebte völlig schwerelos um ihn herum und umrahmte das blasse Gesicht. Seine Hände waren mit weißlichen Schwimmhäuten verbunden, seltsame grünliche Flossen waren anstelle der Ohren.
Die Violetten Augen erschreckten Kai. Sie zeugten von so viel Kälte, als sei dem jungen Mann alles im Leben gleichgültig, als würde nur noch Hass in seinen Herzen regieren.
Seine Anmut war mit einer namenlosen Schwere versehen. Die Schönheit, die diese Wesen auf andere wirken ließen, war kühl und unnahbar. Der Schwarzhaarige spürte wie sich die feinen Härchen in seinen Nacken und auf den Armen aufrichteten.
Und das trotz der katastrophalen Hitze in New York!
Lange blasse Schleier, die einen hellgrünen Schein durch das Licht annahmen, falteten sich wie der Schleier einer Braut von den breiten Rücken des Mannes. Wie ein Manta streckte er seine Flossen und ließ sich gleiten, die Schleier wirkten dabei wie Flügel. Völlig schwerelos glitt Nikolai durch das Aquarium und musste dazu noch nicht Mal seinen farbenreichen Schwanz bewegen. Die Schuppen schimmerten in allen erdenklichen Grün- und Blautönen. Auch hier befand sich am Ende ein großer Schleier, der sich im Wasser trieb wie die Pflanzen im Riff.

Caligo war ein Sammler, er liebte die schönen und einzigartigen Dinge, weswegen er auch den Meermenschen besitzen musste. Trotz seiner lüsternen Art hatte sich der Mann noch nie an diesem Wesen vergriffen. Entweder aus Furcht weil Wasser ein unbekanntes Revier für ihn ist, oder aus Respekt Nikolai gegenüber.
Kai hatte schon von solchen Menschen gehört die derartige Dinge sammelten. In Europa gab es sie, inoffiziell versteht sich. Es handelte sich dabei um die Reichen, die es sich erlauben konnten ein so teures und gefährliches Hobby führen zu können. Es waren zum größten Teil die Männer, ihre Frauen rühmten sich nur damit auf ihren inoffiziellen Treffen.

Geräuschlos wurde die Tür hinter ihn geöffnet, barfuß schlich sich eine Gestallt im blutroten Anzug an ihn heran und legte sogleich die schwere blasse Hand auf seine

nasse Schulter.
„Es ist an der Zeit junger Tares. Du weißt doch noch, was du Alex versprochen hast oder?“.
Der Angesprochene musste sich nicht umdrehen um zu erkennen um wen es sich hielt. Die angenehm tiefe Stimme, das verzerrte Spiegelbild, welches im spärlichen Licht wie ein blutroter Dämon wirkte und nicht zuletzt dieser unverkennbare sündige Geruch von einem Aftershave, welches Kai nicht kannte. Es war abstoßend und erregend zugleich. Würde er die Augen schließen und nicht an ihn, sondern an Alex denken, würde sich etwas in ihn regen.
Caligo Salvatore lächelte süffisant und zog seine Hand zurück.
„Du bist mir zu neugierig Kleiner, ich werde dich wohl kürzer anbinden müssen, oder dir genügend zum auslasten bieten müssen. Dies ist nämlich mein kleiner privater Bereich, ich bin froh, dass du nicht weiter gelaufen bist. Wehe du hättest meinen Absinth getrunken oder von meinen Hasch geraucht. Diese kleinen Sünden lasse Mal besser mir, mich bringen sie nicht um, aber deinen fabelhaften Körper würden sie schaden wie Gift“. Um sein Reden noch mehr Wirkung zu verleihen fuhren Die großen Hände des Sektenanführers über den dünnen und harten Bauch des Jungen. Zu gerne nur würde er ihn wieder besitzen, aber er wusste, dass Kai dann wieder Fluchtversuche unternehmen würde. Noch war es zu früh dafür, aber nach dem Finale durfte er sich ganz bestimmt ein par Stündchen mit dem Schwarzhaarigen vergnügen.
„Jetzt komm hoch, die Ärzte erwarten dich schon!“.

Kais Blick war verschleiert, er fühlte sich benommen. Die örtliche Betäubung, die man ihm gegeben hatte war stärker als erwartet. Wussten die Ärzte wirklich was sie taten, oder war es am Ende egal ob er überlebte oder nicht, so lange sie nur seine DNA hatten? Nein, sein Erbgut allein war es nicht, was den Jungen so wertvoll machte, Caligo hatte dies schon gesagt und auch immer wieder deutlich gezeigt. Die blassen Lichter im krankenhausweißen Raum ließen die Schatten der Geräte geisterhaft wirken. Drohende Schemen, von denen Kai nur einige im Krankenhaus gesehen hatte. Die meisten Gerätschaften waren ihn unbekannt. Was ihm aber am meisten verunsicherte war der Defibrillator. Der Schwarzhaarige hoffte, dass dieses Ding zum Wiederbeleben schön in seiner Ecke blieb und nicht zum Einsatz kommen würde.
Obwohl er keinen Gefühl in seinen Torso hatte, taten ihm die Beine weh, es war unbequem auf Dauer auf der Seite zu liegen. Durch das leichte OP Hemd, welches das einzige Kleidungsstück an seinen Leib war, fröstelte er. Die Stimmen der Ärzte hinter ihn schienen monoton, er konnte nicht Mal genaue sagen worüber sie sprachen. Manchmal mischte sich ein saugendes Geräusch dazu, als würde jemand mit einem Strohhalm den letzten Rest aus einem Becher trinken. Auf einen Monitor am Kopfende der Liege konnte er seinen Puls und andere Linien sehen. Sie verliefen gleichmäßig und in gesunden Kurven.

Sein Puls stieg an!

Das Taubheitsgefühl in seinen Körper ließ nach, er spürte einen stechenden Schmerz in der Wirbelsäule und biss die Zähne zusammen.

Unbarmherzig bohrten die Ärzte mit einer langen und dicken Nadel in seinem Knochenmark herum um etwas von der wertwollen Essens zu erhalten. Spritzen,

gefüllt mit Blut, lagen auf einen metallischen Tisch neben ihnen.

Ein Piepen dröhnte von dem Messgerät, die Farbe für die Zahl von Kais Puls hatte sich bedrohlich rot gefärbt, die Linien schlugen hoch aus. Er hatte Schmerzen, dies war keinesfalls zu übersehen.
„Wo ist der Anästhesist? Verabreichen sie den Patienten noch Mal Isofluran. Aber sorgen sie dafür, dass es dieses Mal länger hält?“, klang die ruhige aber bestimmende Stimme des leitenden Arztes. Es dauerte nicht lange bis ein anderer Mann im weißen Kittel mit einer Spritze in der Hand zu ihnen trat. Er fackelte nicht lange und setzte die Nadel an den Hals des Schwarzhaarigen. Die spitze stach ein, zu einem stummen Schrei öffnete Kai seinen Mund und kniff die Augen zusammen. Der Mann drückte das Mittel langsam in seine Blutlaufbahn, sofort verschwand der Schmerz und eine berauschende Ruhe breitete sich aus.
Die schmerzverzerrten Züge des Jungen glätteten sich wieder und wurden sanft, der Schweiß perlte von seiner Stirn und tropfte auf das weiße Tuch der weichen Liege.
Er öffnete wieder seine Augen und sah zur Tür. Der Sünder hatte es sich nicht nehmen lassen dieser Untersuchung beizuwohnen. War es aus Sorge, aus Freude, oder vertraute er seinen Ärzten und Genetikern doch nicht?
Eine Frau mit Mundschutz, einer weißen Kopfbedeckung und in der traditionellen Kleidung der Ärzte, blickte erschrocken von ihrem Mikroskop auf. Gutmütig lächelte der Mann die Ärztin an.
„Lassen Sie sich nicht von meiner Anwesenheit beirren, ich möchte nur sichergehen, dass es meinen Schützling gut geht. Er ist ein Geschenk des… Himmels, meinen sie nicht auch?“, beruhigte er sie in einen gemütlichen Plauderton. Die Angesprochene konnte nicht anders als nur zu nicken, sie bekam einfach kein Wort heraus.
Kai senkte seinen Blick und betrachtete die Einstichstellen in seiner Armbeuge. Sie hatten ihn viel Blut abgenommen, aber wenn sie es brauchen um Alexander zu helfen, nur zu. Wie viel Liter konnte ein normaler Mensch spenden? Bei einer normalen Spende handelte es sich um einen halben Liter, wie viel sie ihm wohl entnommen hatten? Mehr, das wusste Kai. Ein Vampir hätte hier seine wahre Freude, wobei, warm wäre es bestimmt schmackhafter als kalt.
„Mein kleines Genwunder“, sprach der Sektenanführer den Schwarzhaarigen an und riss ihn so aus seinen Gedanken. Glasige Augen, die nicht mehr im Vollbesitz ihrer Kräfte waren, fixierten den Mann. Wie er noch bei der Hitze einen dicken Kapuzenpullover tragen konnte, verstand Kai nicht. Die gestaute Hitze unter der Kapuze müsste seinen Verstand doch verwirren und ihn nicht einen kühlen Kopf bewahren lassen. „Es freut mich zu sehen, dass man auch dir Mal die Sprache verschlagen kann. Gut, die Ärzte haben in dir mehr Medikamente gepumpt, als sie in ihren Schränken normalerweise haben, aber das ist auch wieder eine Sache die dich einzigartig macht. Die Menge an chemischen Mittel hätte ausgereicht um einen Elefanten, oder einen Büffel umzuhauen. Und du? Du liegst so locker auf der Liege und kommst dir grad Mal so vor, als hättest du gekifft. Zumindest sollte es so sein, wenn die Ergebnisse deiner Untersuchungen stimmen“. Der leger gekleidete Mann setzte sich auf einen metallischen Schemel direkt neben der Liege und blickte seinen Schützling direkt ins bleiche Antlitz.

Kai war aufgefallen, dass alles in diesen Raum aus Metall zu bestehen schien. Chrom wenn ihn seine Sinne nicht ganz verlassen hatten. Die Praxis war anders als in den Krankenhäusern oder Arztpraxen. Seine Umgebung hatte etwas von dem Charme

einer Leichenhalle.

„Aber keine Sorge, in wenigen Stunden wirst du dich wieder völlig fit fühlen. Du bist wahrlich einzigartig Kai. Es ist schon unmöglich Schaben auszurotten, sie würden selbst noch eine Atomkatastrophe überleben, aber du…“. Caligo brach in ein heiteres Lachen aus. „Wahrscheinlich würdest du die Ankunft des Teufels persönlich noch überleben. Der Überlebenswille ist in allen Menschen groß, aber bei dir ist dieser einfache Mechanismus mit allen fünf Sinnen verbunden. Du passt dich hervorragend deiner Umgebung an und änderst dich sofort. Ich kenne keinen Organismus, der sich so schnell anpasst. Darwin hätte wahrlich seine Freude an dir gehabt, auch wenn du kein Spatz bist. Aber ein Vogel bist du dennoch, zumindest zum Teil. Wusstest du, dass deine Knochen hohl sind? Ja, bestimmt, schließlich musstest du ja die ärztlichen Untersuchungen vor dem Turnier machen. Meine Ärzte haben dich dort entdeckt, nur so bin ich wieder auf deine Spur gekommen. Es war verdammt schwer dich zu finden, aber so hatten wir doch ja auch geformt. Eigentlich solltest du ja vor dem Feind unentdeckt bleiben, dass du nach deiner Flucht uns zum Feind erklärt hast war da wohl eher Unglück“. Der Mann stockte und ein überraschter Ausdruck verzog seine ebenmäßigen Züge, die sanften Brauen hoben sich hoch über den Rand der geschwärzten Sonnenbrille. „Warum ich dir das erzähle? Nun, es dürfte dir morgen zu einem mehr als erfolgreichen Sieg verhelfen. Du bist der Prototyp von all meinen Versuchen gewesen, in dir habe ich nichts spezialisiert, aber alles mit eingebracht. Körperlich, wie geistig übernatürliche Leistungen. Eigentlich müssten all diese Genen gegeneinander wirken, deswegen ist es umso erstaunlicher, dass du noch lebst. Die fremden Genome haben sich in deine DNA geschlichen und sind mit ihr verwachsen. Dein Körper hat sich ohne dein Einwirken dafür entschieden den körperlichen Teil weiter auszubauen. Ein weiterer Grund, warum du der ideale Partner in einer Mission neben Alexander bist. Ja, auch der Rothaarige hat von meiner Sonderbehandlung gekostet und wie unschwer zu erkennen ist, liegt die Stärke bei ihm allein in seinem Gehirn. Er ist ein wahrer Meister was Strategien angeht, außerdem beherrscht er Sprachen wie kein anderer. Feinstes Oxfordenglisch, obwohl er niemals in England war, sondern immer nur in Russland. Aber genug davon, es wird Zeit“. Caligo erhob sich, woraufhin der Stuhl unter seinen Gewicht ächzte und knarrte.

Der Schwarzhaarige blickte auf die silberne Uhr an der Wand.
15:07 Uhr!
Und morgen war das Finale!